Das Kirchenjahr

Karl Müller

8 -



Das Kirchenjahr

Das Kirchenjahr

Eine Erklärung der heiligen Zeiten, Feste und Feierlichkeiten der katholischen Kirche

dargeboten von

Karl Müller
Professor an der Kantonsschule in Zug

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1911
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 20 Decembris 1910.

✠ Thomas, Archiepps.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

QUINTO LUSTRO SACERDOTII MEI

PAENE ELAPSO

HOC PIETATIS ET GRATITUDINIS

ERGA

SS. COR JESU ET SPIRITUM S. PARACLITUM

QUALECUNQUE MUNUSCULUM

PER MANUS ILLIBATAS DEIPARAE VIRGINIS MARIAE

DEO OPTIMO MAXIMO

OBTULIT

DEVOTISSIMUS

AUCTOR

Vorwort.

Über die heiligen Zeiten, Feste und Feierlichkeiten haben einige Schriftsteller, wie Guéranger und Dippel, in ausführlicher Gründlichkeit und Breite geschrieben; andere haben sich damit begnügt, das Bild des heiligen Jahres nur mit wenigen großen Strichen und in den allgemeinsten Umrissen zu zeichnen.

Der Verfasser des vorliegenden Buches wünscht zwischen erschöpfender Ausdehnung und schulmäßiger Kürze die Mitte einzuhalten. Nicht alles Gold soll demnach geschürft werden, welches in den gottesdienstlichen Bergwerken der Kirche geborgen ist. Welche Menschenkraft wäre dazu im stande! Dagegen soll allerdings der organische Aufbau und die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Feste und Festzeiten erklärt, es soll ihre Bedeutung für Geist, Gemüt und Leben des katholischen Christen wenigstens angedeutet und der lebensvolle Zusammenhang des einzelnen mit dem Geiste der Kirche dargelegt werden. Hierbei glaubte der Verfasser die Freiheit der Wahl aus dem reichen Stoff für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Manche Feste des Herrn und die meisten Feste der Heiligen blieben deshalb ganz oder großenteils von der Darstellung ausgeschlossen, weil sie mit dem Organismus des Kirchenjahres nur in einem losen Zusammenhang stehen.

Der Verfasser hätte gewünscht, ein so schönes Buch schaffen zu können, wie das nun leider etwas veraltete Werk Staudenmaiers „Der Geist des Christentums" (Mainz 1835) es war. Jedoch glaubte er, das kunsthistorische Element, welches jenem Werk eine reiche und interessante Färbung verleiht, zurückdrängen und dafür die Geschichte der einzelnen Feste und Festzeiten um so mehr hervorheben zu sollen. Sodann wurde bei dieser Darstellung in einzelnen Fällen mehr, als es dort geschehen ist, nicht bloß das Meßbuch, sondern auch das Stundengebet oder Brevier der Kirche herangezogen, weil ohne Einblick in dasselbe die Fülle des Geistes, die Tiefe und Kraft kaum geahnt

wird, von welcher das gottesdienstliche Tun der Kirche wie von heiligen Strömen lebendigen Wassers durchflutet wird. Er legte sich hierbei eine große Beschränkung auf, um nicht in allzu breiter Ausführung sich zu verlieren und um dem Leser den Überblick über das Ganze nicht zu erschweren. Der weitaus bedeutsamste Teil des Breviers ist im sog. Nocturnum oder in den Metten niedergelegt; in den meisten Fällen wurde nur dieser Bestandteil des Stundengebetes in den Kreis der betrachtenden Darstellung einbezogen. Dieses Verfahren durfte er einhalten, weil in den drei Metten und in den Laudes in der Regel alle wichtigen und wesentlichen Festgedanken entfaltet werden.

Soweit es dem Verfasser möglich war, bemühte er sich, für seinen Aufbau die bedeutsamen und sichern Ergebnisse der biblischen, liturgischen und kirchengeschichtlichen Forschungsarbeit zu verwenden. Ein Literaturverzeichnis gibt die Bücher an, aus welchen er geschöpft hat [1].

So wagt der Verfasser immerhin zu hoffen, ein Ganzes vorlegen zu können.

Sein Buch wendet sich an die studierende Jugend, an die Gebildeten aller Stände, kurz an den weiten Kreis aller geistig regsamen Christen, welchen es nicht möglich ist, gelehrte und breitangelegte Werke zu lesen, welche aber für das reiche und segensvolle Leben und gottesdienstliche Walten der Kirche ein edles Interesse bewahrt haben. Der Verfasser würde sich für seine Mühe reichlich belohnt glauben, wenn in dem freundlichen Leser dieses Buches die Erkenntnis gesteigert würde von der wunderbaren Herrlichkeit und von dem übergroßen geistigen Reichtum, den die Kirche in den heiligen Zeiten und Festen ihres Jahres uns vorlegt. Doppelt belohnt würde er sich sehen, wenn ein geistlicher Amtsbruder aus dem Buche einige Anregung schöpfen könnte zur Befruchtung seines heiligen Lehramtes in Predigt und Katechese.

Und nun fahre aus, du trauter Begleiter meiner Mußestunden! Gottes Segen walte über dir und deinen Freunden!

Zug, Weihnachten 1910.

Karl Müller.

[1] Das vortreffliche Werk „Das Missale als Betrachtungsbuch" von Dr Fr. X. Reck kam erst heraus, als der Verfasser seine Arbeit zum größten Teil schon abgeschlossen hatte.

Inhaltsverzeichnis.

Zweites Buch:

Der Weihnachtsfestkreis.

Seite

Drittes Buch:

Der Osterfestkreis.

Viertes Buch:

Die Marienfeste.

Fünftes Buch:

Der Festkreis nach Pfingsten.

Literaturangabe.

Allioli, Jos. Fr., Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes (lat. und deutsch). 9. Aufl. 1894.

Amberger, Jos., Pastoraltheologie. 1854.

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. I. Bd. 1902.

— Mariä Verkündigung (X. Bd., 5. Heft der Biblischen Studien). 1905.

— Patrologie. 1894.

Bäumer, P. Suitbert, O. S. B., Geschichte des Breviers. 1895.

Baumgartner, P. Alexander, S. J., Geschichte der Weltliteratur, Bd IV: Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. 2. Aufl. 1900.

Beissel, P. Steph., S. J., Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters. 1906.

Belser, Joh. Ev., Einleitung in das Neue Testament. 2. Aufl. 1905.

— Die Geschichte des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. 1903.

Beringer, P. Franz, S. J., Die Ablässe, ihr Wesen und ihr Gebrauch. 12. Aufl. 1900.

Berning, Wilh., Die Einsetzung der heiligen Eucharistie. 1901.

Cabrol, Dom Fern., Les origines liturgiques. 1906.

Ecker, Jakob, Die Liturgie der Kirche. Autoris. Übersetzung von Georg Pletl. 1906.

— Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de liturgie. 1907.

— Porta Sion. Lexikon zum lateinischen Psalter 1903.

Felten, Jos., Die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt. 1892.

Franz, Adolf, Die Messe im deutschen Mittelalter. 1902.

Gihr, Nikol., Das heilige Meßopfer. 9. u. 10. Aufl. 1907.

— Die Sequenzen des römischen Meßbuches. 1887.

Grimm, Jos., Das Leben Jesu. Nach den vier Evangelien. 1876 f.

Grisar, Hartmann, S. J., Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. I. Bd. 1901.

Guéranger, Dom Prosper, Das Kirchenjahr. Deutsche Übersetzung. 1888 f.

Heinrich, J. B., Dogmatische Theologie. 2. Aufl. 1881 f.

Hergenröther, Jos., Kardinal, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. 4. Aufl., neu bearbeitet von Dr J. P. Kirsch. 1902 f.

Hettinger, Franz, Apologie des Christentums. 8. Aufl. Hrsg. von Eug. Müller. 1899 f.

Hilgenreiner, K., Nisius, J. B., und Schlecht, J., Kirchliches Handlexikon. 1907.

Hoberg, G., Psalmen. 1892.
Kaufmann, Carl M., Handbuch der christlichen Archäologie. 1905.
— Die sepulkralen Jenseitsdenkmäler der Antike und des Urchristentums. 1900.
Kellner, K. H. Heinrich, Heortologie. 2. Aufl. 1906.
Knabenbauer, Ios., S. J., Commentarius in quatuor s. Evangelia. 1892.
— Kommentar zum Propheten Isaias. 1881.
Kraus, Fr. X., Realenzyklopädie der christl. Altertümer. 1882.
Le Camus, E., Leben unseres Herrn Jesus Christus. Übersetzt von E. Keppler. 1893.
Leo XIII., Rundschreiben. Herdersche Ausgabe.
Marzohl J., und J. Schneller, Liturgia sacra. Luzern 1834.
Meistermann, P. B., Nouveau guide de terre sainte. 1907.
Meschler, M., S. J., Das Leben unseres Herrn Jesu Christi. 3. Aufl. 1894.
— Das katholische Kirchenjahr. 1905.
Meyenberg, A., Homiletische und katechetische Studien. 1903.
Möhler, J. A., Symbolik. 1843.
Morawski, M., Abende am Genfersee. 2. Aufl. 1906.
Nießen, Joh., Panagia Kapuli. 1903.
Pesch, Chr., S. J., Praelectiones dogmaticae. 1894.
Pohle, Jos., Lehrbuch der Dogmatik. 1902.
Pruner, Joh. E., Katholische Moraltheologie. 3. Aufl. 1902.
Sauter, Bened., O. S. B., Die Sonntagsschule des Herrn. 1901.
Schäfer, Al., Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift. 1900.
Scheeben, M. Jos., Handbuch der katholischen Dogmatik. 1873.
Schlosser, Joh. Fr. H., Die Kirche in ihren Liedern. 2. Aufl. 1863.
Schott, Anselm, O. S. B., Meßbuch der heiligen Kirche. 11. Aufl. 1907.
Schulte, Adalbert, Die Hymnen des Breviers. 1906.
Staudenmaier, Franz Ant., Der Geist des Christentums. 5. Aufl. 1855.
Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. LXVII. Bd. Jahrgang 1904.
Storck, Wilh., Die Psalmen in stabreimenden Langzeilen. 1904.
Thalhofer, Valentin, Handbuch der katholischen Liturgik. 1883.
Vautrey, Histoire des Evêques de Bâle. 1884.
Vigouroux, F., Dictionnaire de la Bible. 1895.
Wetzer und Weltes Kirchenlexikon. 2. Aufl. 1882 f.
Wolfsgruber, Cölestin, Augustinus. 1898.
Zeitschrift für katholische Theologie. 30. Jahrgang. Innsbruck 1906.

Einführung.

„Der Gerechte wird blühen wie die Palme" — singt der harfenreiche König auf Israels Thron [1].

Gleicht nicht auch das katholische Kirchenjahr dieser edeln Fürstin unter den Gewächsen des Erdballs?

Wie eine herrliche Säule steigt der mächtige Stamm der Palme aus dürrem Erdreich schlank und unverzweigt, zwanzig, ja fünfzig Meter zum blauen Firmament empor, biegsam und schmiegsam, aber unzerbrechlich vor dem wilden Anprall des Wüstensturms.

So erheben sich auch die Feste und Feierlichkeiten des katholischen Kirchenjahres vom Tale der Zähren und der Sünden geraden und unverzweigten Weges bis zum Himmel, bis zur Wohnung des Ewigen und der selig Verklärten. Kein Sturm der Jahrhunderte vermag sie zu entwurzeln oder auch nur zu erschüttern, denn sie haben ihre Wurzeln in das Felsgestein der Kirche des lebendigen Gottes gegraben, deren Schicksal sie teilen. Nur unter dem milden Geisteshauche der Frömmigkeit beugen sie sich zu den Menschen hernieder, um sie zu segnen und zu beglücken.

Auf dem Stamme des Palmbaumes prangt Jahr für Jahr eine riesige Krone von zahllosen Blättern, Blüten und Früchten. Ein bewunderungswürdiges Schauspiel!

So unerschöpflich ist die Triebkraft und der Lebenssaft des Kirchenjahres! Schon wächst es und sprießt es beinahe zwei Jahrtausende. Jedes Zeitalter hat ihm neuen Zuwachs gegeben. Was die Zukunft bringen wird, vermag kein menschliches Auge vorauszusehen. Aber sicher ist, daß das Leben in dem Wunderbaume auch heute keineswegs stockt oder erstorben ist, sondern so gesund und kräftig pulsiert wie gestern und wie seit Jahrhunderten. Mag sich

[1] Ps 91, 13.

aber auch das Kirchenjahr noch nicht vollständig und allseitig ausgestaltet haben, so zeigt es doch heute und in jedem Stadium seiner Entwicklung eine bewunderungswürdige Vollkommenheit und schöne Harmonie der Teile und des Ganzen.

Die überreichen Früchte, das Mark und die Säfte der Palme gewähren Millionen von Menschen „das tägliche Brot"; alle ihre übrigen Teile, das Holz, die Blätter, die Gipfelknospe, die Fruchthülle, die harte Steinschale usw., finden so mannigfaltige und so nutzbringende Verwendung, daß weite Länderstriche der Erde ohne den Palmbaum unbewohnbar blieben.

Auf dem geistigen Gebiete sind die heiligen Zeiten, Feste und Feierlichkeiten des Kirchenjahres nicht minder ergiebig und mannigfaltig an Heilswirkungen jeglicher Art. Jede Feierlichkeit empfängt Mark und Lebenskraft von dem geheimnisvoll, aber wirklich gegenwärtigen Erlöserherzen des Gottmenschen; jedes Fest erscheint im reichen und mannigfachen Blätter- und Blütenschmucke biblischer Taten und göttlicher Worte; erfrischt von dem Taue der Frömmigkeit von Jahrhunderten, vermögen die unerschöpflichen Früchte jeder kirchlichen Festzeit den kommenden und gehenden Geschlechtern der Menschen immer wieder erquickende und stärkende Nahrung zu gewähren. Der Gehalt und der Ertrag des Kirchenjahres ist ganz göttlicher Art: heilig und heiligend, unendlich und unermeßlich im vollen Sinne des Wortes. Was der selige Thomas von Kempis von der Lehre Christi sagt, läßt sich ohne weiteres auf das Kirchenjahr und auf jeden Teil desselben übertragen: es übertrifft alle irdisch-menschlichen Einrichtungen wie an erhabener Würde und Schönheit so auch an reichgesegneter Fruchtbarkeit; wer den Geist dazu besäße, der müßte verborgenes Manna darin finden.

Um die edeln Geistesfrüchte des Kirchenjahres besser überschauen zu können, teilen wir den Stoff unserer Darstellung in fünf Teile.

In einem ersten Buche betrachten wir das Kirchenjahr ganz im allgemeinen — in seinen Umrissen und Grundlinien, in seinen Triebkräften und Fundamenten. — Das ist das Erdreich und die Umgebung des Palmbaumes.

In den drei weiteren Büchern wenden wir uns den drei Festkreisen zu, in welche das Kirchenjahr naturgemäß eingeteilt wird.

Der Weihnachtskreis ist in den Wurzeln, der Osterfestkreis in dem hochragenden Stamme und die Zeit nach Pfingsten in der herrlichen Blüten- und Fruchtkrone der Palme versinnbildet.

Die beiden ersten Kreise haben je ein großes, zentrales Fest; nach ihm erhalten sie ihren Namen; auf dieses beziehen sich die Einzelheiten; ihm verdanken sie den eigentümlichen Charakter. Im dritten Festkreise treten ganze Gruppen von Festen unter einer gemeinschaftlichen Idee harmonisch zusammen. Dort leuchtet eine einzige Sonne — eine Zentralsonne; hier erhebt sich eine Mehrzahl von Sonnen, welche sich durch Glanz und Farbenmannigfaltigkeit ergänzen, das freudig sprießende Leben steigern, mehren und, soweit dies in diesem Erdenleben möglich ist, der Vollendung entgegenführen.

Der Psalmensänger Israels spricht einmal von der Wohnung des gottesfürchtigen Mannes, an deren Sonnenseite der Weinstock in fruchtbarer Schönheit emporrankt[1]. So schlingt sich auch am unverzweigten Palmstamme des Kirchenjahres das fruchtbare Laubgewinde der Marienfeste lieblich in zarter Schönheit zum Himmelslichte empor. Ihnen werden wir wenigstens eine kurze Betrachtung zu widmen haben. Um aber auch äußerlich anzudeuten, daß die Marienfeste bei aller Selbständigkeit und Eigenart doch mit dem ganzen Aufbau des Kirchenjahres innig verbunden sind, werden wir ihre kurzgefaßte Darstellung zwischen den Osterkreis und den Festkreis nach Pfingsten einschieben.

Unsere Darstellung wird demnach fünf Bücher umfassen:

Erstes Buch: Die Fundamente des katholischen Kirchenjahres.
Zweites Buch: Der Weihnachtsfestkreis.
Drittes Buch: Der Osterfestkreis.
Viertes Buch: Die Marienfeste.
Fünftes Buch: Der Festkreis nach Pfingsten.

[1] Ps 127, 3.

Erstes Buch.

Die Fundamente des katholischen Kirchenjahres.

I. Begriff des Kirchenjahres.

Unter den vielen natürlichen Gaben, mit welchen die Güte Gottes uns beschert, ist die Zeit eine der vorzüglichsten, weil wir ohne sie die übrigen Erweise der göttlichen Huld nicht genießen könnten. Die Zeit ist die Form und das Maß alles geschaffenen Lebens, die unzerreißbare Kette, welche uns mit der Ewigkeit verbindet, der goldene Schlüssel, welcher die Schatzkammern der göttlichen Liebe und Erbarmung auf Erden zu öffnen, aber auch die Pforten des seligen Jenseits aufzuschließen vermag.

Das israelitische Volk bestrich einst auf Gottes Befehl die Pfosten seiner Wohnungen mit dem Blute eines makellosen Lammes und blieb dadurch vor dem Würgengel verschont, welcher die Erstgeburt Ägyptens erschlug[1]. So schmückt auch die katholische Kirche im Auftrage und mit der Vollmacht ihres göttlichen Stifters die Ausgänge und die Strömungen der Zeit mit der Wahrheit und mit der Gnade des unbefleckten Gotteslammes Jesu Christi. Indem sie diesen erhabenen Auftrag vollzieht, sucht sie ihre Kinder, welche in der Zeitlichkeit pilgern, hienieden zu erleuchten, zu trösten und übernatürlich zu erheben, im Jenseits aber vor dem finstern Abgrund zu bewahren und dem Lande der Verheißung zuzuführen.

Ihrer Aufgabe kann jedoch die Kirche nicht gerecht werden, ohne daß sie die Zeit selbst, in der sie tätig zu sein berufen ist, mißt und abgrenzt. Nur unter dieser Bedingung kann in ihr Tun und Lassen Ordnung gebracht werden; nur so kann ihre Tätigkeit dem Charakter der geschaffenen Dinge entsprechen.

---

[1] Ex 12, 5—7.

Allein auf dieser Erde ist alles wandelbar, vergänglich und veränderlich; nirgends läßt sich etwas Dauerndes, Unwandelbares und Feststehendes finden, das als fester Maßstab des Wandelbaren dienen könnte. So haben denn die leuchtenden Gestirne des Tages und der Nacht mit der wunderbaren Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Bewegungen den Menschen von alters her als Zeitmaß gedient. Danach unterscheiden wir Tage, Wochen, Monate, Jahre usw.

Die Zeit, in welcher sich unsere Erde einmal um die Sonne dreht (365 Tage, 6 Stunden, 9 Minuten und 9 Sekunden) heißen wir ein Sonnenjahr.

Unter Kirchenjahr verstehen wir ebenfalls diesen Zeitraum, jedoch geregelt durch die Normen und geheiligt durch den Kultus oder den Gottesdienst der Kirche.

In der Kirche lebt der göttliche Erlöser fort; ja die Kirche ist der nach Raum und Zeit fortlebende und fortwirkende Christus. Deshalb ist der kirchliche Gottesdienst keineswegs bloß eine persönliche Tätigkeit einzelner Christen oder der gläubigen Gemeinde. In unserem Gottesdienste ist vielmehr der göttliche Erlöser selbst tätig — zur Verherrlichung Gottes und zur Heiligung der Menschen. Dabei bedient er sich der menschlichen Priester; sie sind seine Stellvertreter und Organe, durch besondere Weihe von ihm für ihren heiligen Dienst bestellt, befähigt und geheiligt; durch übernatürlichen Glauben und heilige Liebe schließt sich an sie das christliche Volk an. So wird durch Christus als das Haupt und durch seine Glieder, die Priester und das gläubige Volk, eine Anbetung, eine Verherrlichung, ein heiliger „Dienst" des allmächtigen Gottes vollbracht „im Geiste und in der Wahrheit" [1]. Unser Gottesdienst wird nämlich vollzogen durch die Kraft und die Gnade des Heiligen Geistes und nach den heiligen Gesetzen, welche Christus für sein ewiges Gottesreich auf Erden festgelegt hat. Wie im lebendigen Menschen das Haupt und die Seele das Wichtigste und Bedeutungsvollste sind, so sind auch im Gottesdienste der Kirche das Leben und die Wirksamkeit Christi und seines Heiligen Geistes das Wichtige und Ausschlaggebende; das persönliche Glauben und Lieben, Hoffen und Bitten, Opfern und Verehren der einzelnen Christen oder der ganzen Gemeinde erhält erst Kraft und Wert und Bedeutung durch den lebensvollen und

---

[1] Jo 4, 24.

innigen Zusammenschluß mit dem gottesdienstlichen Tun und Wirken des Heilandes und des göttlichen Geistes.

In seinem irdischen Leben hat Jesus seinem ewigen Vater fortwährend Anbetung, Versöhnung, Dank und heilige Bitte dargebracht für uns alle zumal: jede einzelne Tat des Heilandes, wie geringfügig sie auch in den Augen der Welt erscheinen mochte, reichte aus, um dem unendlich heiligen Gott den schuldigen „Dienst" in vollkommenster Weise darzubringen. Das ganze Leben Jesu war ein hohepriesterliches Wirken von unendlichem und überfließendem Werte für uns, die Erlösten.

Die Kirche nun, die Stellvertreterin Jesu Christi, stellt dieses unendlich kostbare Leben während eines Jahres in den verschiedenen Stufen seiner Entfaltung in geheimnisvoller Wirklichkeit immer wieder vor unsere Augen und ladet uns ein, gemeinsam mit ihr es geistig durchzuleben und in uns selber zur Darstellung zu bringen. Und gerade darin besteht das Wesen und der Kern des Kirchenjahres.

Wir können deshalb sagen: Das Kirchenjahr sei nichts Geringeres als die von den berufenen Organen der Kirche während eines Jahres vollzogene Darstellung und geheimnisvolle Wiederholung des Lebens und Leidens, des Sterbens und der Verherrlichung des Gottmenschen Jesus Christus im engsten und lebensvollen Zusammenschlusse mit der persönlichen Gottesverehrung der gläubigen Gemeinde.

Das Kirchenjahr und seine gottesdienstlichen Handlungen haben deshalb einen durchaus heiligen und heiligenden Charakter, welcher von der persönlichen Würdigkeit der menschlichen Priester allerdings gesteigert, aber selbst durch deren Unwürdigkeit niemals aufgehoben werden kann. Wie das irdisch sichtbare Leben und Wirken Jesu Christi während seiner Pilgerfahrt im sterblichen Fleische Gott dem Herrn zur höchsten Ehre und uns zum Heile gereichte, so kann auch dessen geheimnisvolle Wiederholung im Kirchenjahre nur die Verherrlichung Gottes, die Heiligung und die einstige Beseligung der Menschen im Jenseits beabsichtigen, und diesen Zweck wird das Kirchenjahr mit seinen Festen und Feierlichkeiten auch jederzeit im Vollmaße erreichen, weil die Kirche mit ihrem Bräutigam Jesus Christus unzertrennlich verbunden und von seinem Heiligen Geiste stets beseelt und geleitet ist. Mit Jesus darf sie allzeit sprechen: „Ich habe dich,

Vater, verherrlicht auf Erden; das Werk, das du mir aufgetragen hast, habe ich vollbracht." [1] „Ich bin gekommen, damit sie [d. i. die Menschen] das Leben haben und es in überreicher Fülle haben." [2]

Das Programm des Kirchenjahres aber haben die Weihnachtsengel ausgekündigt; es lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

II. Quellen des Kirchenjahres.

Auf einer Berghöhe Galiläas durchwachte einst der göttliche Erlöser eine ganze Nacht im Gebete. Es handelte sich um eine Sache von einschneidender Wichtigkeit, um die Grundsteinlegung der Kirche des Neuen und ewigen Bundes, um die Wahl der Apostel. Beim Aufleuchten der Morgensonne stieg der Herr, von Andacht und heiliger Freude wie verklärt, zu den lieblichen Gestaden des Galiläischen Meeres hernieder; in ahnungsvoller, feierlicher Stille harrte eine mächtige Volksschar auf ihn. Aus ihrer Mitte rief Jesus zwölf Männer einzeln beim Namen heraus und nannte sie selbst Apostel oder Gottgesandte [3]. Sie waren fürderhin seine vertrauten Freunde [4], die Zeugen seines Lebens, seiner Lehre, seiner Wunder [5]; ihnen war es vergönnt, die Geheimnisse des Reiches zu erkennen [6]. Ihnen übertrug er endlich jenes dreifache Amt des Lehrers, des Priesters und des Hirten der Völker, welches er selbst auf Erden verwaltet hatte. Durch sie sollte die versprengte Herde des Menschengeschlechtes mit der göttlichen Wahrheit erleuchtet, mit der Gnade vom Himmel geheiligt und durch heilsame Satzungen zu einem das Diesseits und das Jenseits umfassenden Gottesreiche vereinigt werden. Durch die Sendung des Heiligen Geistes verlieh endlich der Heiland seiner Stiftung die letzte Vollendung und jene unerschütterliche Festigkeit, welche ihren unversehrten Bestand sicherstellt alle Tage bis an das Ende der Zeiten.

So sind die Gründung der Kirche und die Elemente ihres Kultus nicht ein Produkt der Zeit und der Kulturentwicklung, sondern die unmittelbare Schöpfung des göttlichen Erlösers Jesus Christus.

Wenn nun auch die allgemeinen Ideen des Kirchenjahres mit dem lebendigen Christentum selbst gegeben waren, so konnte doch nur

---

[1] Jo 17, 4. [2] Jo 10, 10. [3] Lk 6, 12 f. Mk 3, 13.
[4] Jo 15, 15. [5] Apg 1, 8. [6] Jo 15, 15.

jene Autorität, welcher Christus die Predigt seiner Wahrheit, die Spendung seiner Gnadenmittel, den Vollzug und die Leitung seines Kultus übertragen hatte, genauer bestimmen, in welcher Weise jene Grundidee von der Vergegenwärtigung des Lebens, des Leidens und der Verherrlichung Jesu zur Darstellung kommen sollte. Wie in andern Dingen, so offenbart sich auch im kirchlichen Festjahr ein lebensvoller Organismus, welcher mehr und mehr zur Schönheit und Kraft des erwachsenen Alters sich ausgestaltet. Anregungen zu diesem Wachstum kommen meistens von innen, von dem Geiste, der in der Kirche lebt — bisweilen aber auch von außen, von veränderlichen Bedingungen natürlichen Daseins.

Als Nachfolger des hl. Petrus besitzt vor allem der Papst das Recht und die Pflicht, innerhalb der von Christus festgelegten Normen noch weitere gottesdienstliche Anordnungen zu treffen. In Unterordnung unter das sichtbare Haupt der Kirche und im engen Anschluß an dasselbe haben auch die Bischöfe die Aufgabe, dem Gottesdienste ihre Hirtensorge zuzuwenden. Bischöfe und Papst sind daher vor allem die bewirkenden Ursachen, die treibenden Kräfte und die Quellen zur Ausgestaltung des Kirchenjahres.

Allerdings fühlten sich oft bald engere bald weitere Kreise des christlichen Volkes vom Geiste Gottes getrieben, dieser oder jener Großtat ihres Heilandes, dieser oder jener Offenbarungswahrheit mit erhöhter Gemütsstimmung zu gedenken und ihrer inneren Gesinnung auch nach außen entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Dadurch wurde nicht selten die Ausgestaltung des Kirchenjahres ausgiebig und wohltätig befruchtet, jedoch blieb es stets den Hirten, niemals der Herde vorbehalten, solche Kultformen einzuführen und festzustellen, welche auf kirchlichen Charakter Anspruch erheben konnten.

Des unwandelbaren Besitzes der natürlichen und der übernatürlichen Wahrheit sich bewußt, konnte die Kirche sogar außerchristlichen Kräften Einfluß auf die Entwicklung ihres Festkalenders gewähren. So war das religiöse Leben des alttestamentlichen Gottesvolkes in mancher Beziehung vorbildlich für die Einführung einiger christlichen Feste und Feierlichkeiten. Mit bewunderungswürdiger Erziehungsweisheit berücksichtigte die Kirche den Wechsel der Jahreszeiten, bedeutsame Ereignisse aus ihrer eigenen Geschichte und aus dem Leben ihrer Heiligen, in einzelnen Fällen sogar die religiösen Gebräuche und Sitten der Heidenwelt,

mit welchen sie bei ihrer Missionstätigkeit in Berührung kam. Allerdings hat die Kirche niemals heidnischen Wahn- und Aberwitz gebilligt, noch weniger in ihren gottesdienstlichen Gebrauch aufgenommen. Die gegenteilige Behauptung ist eine unerwiesene Annahme des Vorurteils und eine Verleumdung. Dagegen schälte die Kirche bisweilen den wahren und allgemein menschlichen Kern mit der zarten und sichern Hand einer Mutter aus der heidnischen Verzerrung und Umhüllung, hob ihn durch ihre übernatürlichen Wahrheitsgedanken und göttlichen Gnadengaben zu höherer Entwicklung empor und zog ihn so in das Heiligtum ihrer Festkreise hinein. In den meisten derartigen Fällen sah sich freilich die Kirche genötigt, nur rein äußerliche Formen anzunehmen, um sie dann mit ganz neuem Gehalte von dem Ihrigen zu erfüllen. Unbegründet und unstatthaft ist es dagegen, von einem „Materialisieren" oder von einer „Paganisierung" des kirchlichen Gottesdienstes und Festjahres zu sprechen. Als das Reich der übernatürlichen Wahrheit, der Schönheit und der Güte fühlt sich die Kirche allem natürlich Wahren, Schönen und Guten stammverwandt und zieht es in ihren höheren Kreis liebend empor, um die Natur und ihre Kräfte dem Allerhöchsten dienstbar zu machen und dadurch von ihrer natürlichen Schwäche und Mangelhaftigkeit zu erlösen und zu verklären. Sie folgt hierin dem Beispiele ihres göttlichen Stifters, welcher Natursymbole, wie Wasser, Wein, Brot Öl usw., zu Trägern seiner tiefsten Geheimnisse und Gnadenwirkung erhob und seine lehrende und segnende Tätigkeit mit Vorliebe an Vorgänge in der Natur und im Menschenleben anschloß. Auch in dem gottesdienstlichen Wirken und Walten der Kirche erscheint uns die Milde und die Menschenfreundlichkeit unseres Erlösers[1].

III. Der Mittelpunkt des Kirchenjahres: Das heilige Meßopfer.

1. Das heilige Meßopfer in seinem inneren Wert.

Ein Wendepunkt von einschneidender Bedeutung war im Leben des Gottmenschen eingetreten — seine Leidenswoche war gekommen. Kurze Zeit nach der feierlichen Palmprozession in die heilige Stadt wies der Erlöser selbst darauf hin mit den Worten: „Wenn ich

---

[1] Vgl. Tit 3, 4.

erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen."[1] Das Leiden und Sterben Jesu am Kreuze bezeichnete die Mittagshöhe seiner Erlösertätigkeit.

Der ewigen Weisheit, Liebe und Allmacht unseres Heilandes hat es gefallen, uns nicht bloß eine leere Gedächtnisfeier, sondern eine unblutige Erneuerung, Wiederholung und Zuwendung seines blutigen Erlösungsopfers auf Golgatha zu hinterlassen. Das ist die heilige Messe. Sie ist wesentlich ein und dasselbe Opfer wie das Opfer am Kreuze, weil dort wie hier derselbe ewige Hohepriester — dasselbe Opferlamm, der Gottmensch Jesus Christus — dieselbe Opfergesinnung und Opferliebe gegenwärtig und wirksam ist.

Bei jeder heiligen Messe vollzieht nämlich der Priester im Namen und mit der Vollmacht des göttlichen Erlösers das, was dieser beim letzten Abendmahle, am Abende vor seinem Leiden und Sterben getan und zu tun befohlen hat. Damals nahm unser Heiland Brot und Wein in seine heiligen Hände und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." — „Das ist mein Blut des Neuen Bundes, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." — „Tuet dies zu meinem Andenken."[2]

Vierfach ist der biblische Bericht über die hochwichtige Begebenheit, von Matthäus, Markus, Lukas und Paulus stammend, und alle vier stimmen in allen wesentlichen Dingen vollkommen miteinander überein: ihr Referat ist so einfach, bestimmt und klar, daß nur eine buchstäbliche Auffassung als möglich erscheint. Danach hat der menschgewordene Gottessohn Brot und Wein in sein eigen Fleisch und Blut verwandelt und den Aposteln zum Genusse dargereicht. Zugleich hat er ihnen befohlen, in alle Zukunft ein Gleiches zu tun, wie sie ihn soeben tun sahen. Was der Herr etwa ein Jahr zuvor in der Synagoge zu Kapharnaum verheißen, das hat er jetzt feierlich vollzogen: er ist wahrhaft, wirklich und wesentlich unter Brotes- und Weinesgestalt gegenwärtig unter uns. Ein volles Jahrtausend hatte niemand in der ganzen Christenheit gewagt, daran zu zweifeln. Als Berengar von Tours in der Mitte des 11. Jahrhunderts versuchte, dieses göttliche Geheimnis anzutasten, erhob sich

[1] Jo 12, 32.

[2] Mt 26, 26—28. Mk 14, 24 f. Lk 22, 19 f. 1 Kor 11, 24 f. Vgl. Pohle III 177 f 332 f.

sofort die ganze Kirche gegen ihn, um ihn durch das Zeugnis aller früheren christlichen Jahrhunderte auf das bündigste zu widerlegen. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts aber, welche zu einer bildlichen Auslegung der Einsetzungsworte griffen, gerieten in ein Labyrinth der widersprechendsten Meinungen. Diese Tatsache allein beweist die Haltlosigkeit ihrer Ansichten.

Die Kirche Gottes erfreut sich demnach der wahren und wirklichen, wenn auch verhüllten, aber dennoch höchst wirksamen, nie endenden und unzählig vervielfachten Gegenwart ihres göttlichen Bräutigams Jesus Christus. Dieses staunenswürdige Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe ist ihr Trost und ihre Ehre, ihre unwandelbare Stärke und ihre Glückseligkeit während ihrer Pilgerfahrt im Lande der Verbannung.

Mehr als das. Jesus Christus, verhüllt unter Brotes- und Weinesgestalt, ist auch das wahre Opfer der Kirche, das Opfer des Neuen und ewigen Bundes, welchen Gott mit dem Menschengeschlechte geschlossen.

Indem der Heiland schon damals, beim letzten Abendmahle — nicht erst am folgenden Karfreitag — seinen Leib „für uns dahingab" und sein kostbares Blut schon damals „für uns vergoß", gab er deutlich zu verstehen, daß er seinen Neuen Bund ebenso durch ein Opfer einweihen wolle, wie der Alte Bund durch Opfer und Opferblut war eingeweiht worden[1]. Und indem der Herr seine Apostel beauftragte, dasselbe zu tun, was er soeben selbst getan, gab er ihnen priesterliche Vollmacht zur Feier derselben Opferhandlung, welche er vor ihren Augen vollzogen hatte. Durch eine ununterbrochene Kette von Zeugnissen läßt sich denn auch der Bestand des Meßopfers vom 20. bis zum 1. Jahrhundert hinauf nachweisen. Das Meßopfer ist nicht Menschenwerk, sondern eine Institution unseres Herrn Jesu Christi.

In der heiligen Messe geht die herrliche Weissagung des Malachias in Erfüllung, welche an Stelle der mosaischen Opfer im Tempel zu Jerusalem ein durch Sünde nicht zu befleckendes Opfer von unermeßlichem Werte auf dem ganzen Erdkreis für die messianische Zeit in Aussicht stellte: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr, und nehme kein Opfer an aus euern Händen. Denn

---

[1] Ex 24, 8.

vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht werden." [1]

Die heilige Messe ist das verklärte Opfer der Kinder Gottes im Neuen und ewigen Bunde. An unserer Stelle erweist der Gottmensch Jesus Christus als glorreiches Haupt des Menschengeschlechtes dem ewigen Vater den ihm gebührenden „Dienst", welcher höher, vollkommener und würdiger nicht gedacht werden kann. Um dieser unendlichen Vollkommenheit willen ist durch das Meßopfer jedes andere Opfer überflüssig gemacht und abgeschafft; es ist die höchste und die vollkommenste Betätigung der vollkommenen Religion und enthält daher alle Vorzüge, die den Opfern der Vorzeit eigen waren, in erhöhtem Grade.

Die heilige Messe ist vor allem Opfer der Anbetung und Verherrlichung der ewigen Majestät Gottes; es erweist dem Könige über alle Könige und dem Herrn über alle Herren [2] die allerhöchste, unbedingte und unwandelbare Hochachtung, Huldigung und Ehrerbietung. Hier verherrlicht der Sohn seinen Vater mit der Herrlichkeit, welche er selbst bei ihm besaß, ehe die Welt war [3], und macht den Namen des Herrn groß unter den Völkern — wie Malachias es verheißen hatte.

Allein die Menschheit schuldet ihrem Gott außer der demutvollen Anbetung einen zweiten „Dienst" — den gebührenden Dank. Die dankbare Gesinnung beabsichtigt keineswegs dem Ewigen und Allmächtigen etwas zu schenken, was ihm nicht ohnehin schon zu eigen wäre; sie will sich nur in das richtige Verhältnis setzen zu ihrem größten Wohltäter. Womit vermöchten wir dieser so edeln Dankespflicht besser zu entsprechen als durch den, welcher sich uns zu eigen geben wollte, da er sich ganz angehörte — durch den Gottes- und Menschensohn Jesus Christus. „Danksagend" hat denn auch der Herr selbst das heilige Meßopfer eingesetzt, und dieses heißt deshalb bis zur Stunde „eucharistisches", d. h. „Danksagungsopfer". Die Kirche ist sich dieses Charakters der Opferfeier voll bewußt. Ehe sie bei der Wandlung den feierlichen Opferakt vollzieht, singt sie in heiliger Freude bei der Präfation: „Es ist wahrhaft würdig und

[1] Mal 1, 10 f. [2] 1 Tim 6, 15. [3] Vgl. Jo 17, 5.

gerecht, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall danken, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott — durch Christus, unsern Herrn...."

Der Hilfe von oben bleiben wir jedoch stets bedürftig. Durch niemand können wir kräftigere Bitten zum Himmel emporsenden als durch Jesus Christus, an welchem der ewige Vater sein Wohlgefallen hat[1]. Durch ihn schafft, heiligt, belebt, segnet und gewährt uns der Allmächtige alles Gute — wie die Kirche im Kanon der heiligen Messe selbst gesteht. Alle ihre Flehegebete schließt sie deshalb unter Berufung auf den Namen Jesu: „durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, welcher mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit".

Eine allerhöchste Aufgabe des Meßopfers bezeichnete endlich Christus der Herr selbst, da er es bei der Einsetzungsfeier als ein Opfer in seinem Blute charakterisierte, welches für viele vergossen werde zur Vergebung der Sünden[2]. Der Sühnegedanke zu Gunsten der Lebendigen wie der Verstorbenen tritt deshalb in jeder Meßfeier überall kräftig hervor. Im Hinblick auf die heiligen Opfergaben betet der Priester für diejenigen, „welche uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und im Schlummer des Friedens ruhen", Gott der Herr möge ihnen in Erbarmung „den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens verleihen durch denselben Christus, unsern Herrn". Nicht minder betet die Kirche aber auch für die Lebenden, welche als „Sünder" „auf die Fülle der Erbarmungen" Gottes vertrauen, er werde uns in die selige Gemeinschaft der Heiligen aufnehmen, „nicht wegen unserer Verdienste, sondern vermöge seiner Barmherzigkeit".

Dieser vierfache „Dienst", welchen wir im engsten Anschluß an den menschgewordenen Gottessohn Gott dem Herrn durch die Feier des Opfers erweisen, läßt deutlich erkennen, daß dasselbe keinem Geschöpfe, sondern nur Gott, dem Allerhöchsten, dargebracht werden kann. Die katholische Kirche kennt allerdings auch Messen „zu Ehren der Heiligen". Da erscheint die heilige Messe vor allem in ihrer Eigenschaft als Opfer des Dankes für die glorreiche Erhöhung und Verherrlichung der Heiligen im Himmel. Anderseits wird hierdurch die so erhabene und trostvolle Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen

---

[1] Mt 12, 18. Lk 3, 22. [2] Mt 26, 28.

ins helle Licht gesetzt. Die streitende Kirche ladet die triumphierende Kirche vertrauensvoll ein, gemeinsam mit ihr Gott den Allgütigen durch ihr verklärtes Haupt Jesus Christus anzuflehen, damit diejenigen Brüder, welche noch fern von der ewigen Heimat unter mannigfachen Gefahren im Lande der Verbannung pilgern, um so sicherer den Ort der Erquickung, des Friedens und der ewigen Ruhe erlangen.

So einigen sich um den Altar des königlichen Hohenpriesters Jesus Christus die unermeßlichen Scharen der triumphierenden, der streitenden und der leidenden Kirche, wie die Sternenheere um die Sonne sich stellen. Die Messe ist in Wahrheit das allbelebende Herz und die leuchtende und erwärmende Sonne des Gottesdienstes und des Kirchenjahres, der Offenbarung Gottes und der gesamten Schöpfung.

2. Das Geleite des Meßopfers beim Gottesdienste.

Zur würdigen Feier wie zur fruchtreichen Teilnahme am Opfer des Erlösers bereitet die Verkündigung des göttlichen Wortes mittelbar oder unmittelbar vor. Denn der lebendige Glaube, ohne welchen eine gottgefällige Opferfeier nicht denkbar ist, kommt gemäß der vom göttlichen Erlöser stammenden Ordnung in der Regel von dem Anhören des Wortes Jesu Christi[1]. Die Predigt gehört deshalb zur Vollkommenheit des Gottesdienstes, bezeichnet aber keineswegs dessen Mittelpunkt oder Mittagshöhe.

Ähnlich ist das Verhältnis zur Gnadenspende in Sakrament, Sakramentale und Gebet. Sie ist die reife Frucht am Baume des Opfers: erhebt sich der Mensch im Opfer zu Gott, um ihm den gebührenden „Dienst“ zu erweisen, so neigt sich hinwiederum Gott in der Gnadenspende huldvoll zum Menschen hernieder, um ihm seine kostbaren Gaben auszuteilen. Alle Mittel der Gnadenspende sind demnach Ausstrahlungen, Ableger und Kanäle des Opfers; von ihm erhalten sie Inhalt, Wert und Bedeutung. Die Gnadenmittel sind teilweise von Christus selbst angeordnet, wie die sieben heiligen Sakramente, teils von der Kirche oder von Natur aus den Menschen gegeben, wie die heiligen Sakramentalien und das Gebet.

---

[1] Röm 10, 17.

Wie die Kirche ein eigenes Opfer von unendlichem Werte besitzt, so eignet ihr auch seit ältester Zeit ein Gebet von nie versiegender Kraft und bewunderungswürdiger Schönheit — das Brevier oder das kirchliche Stundengebet. Auf Inhalt, Gestaltung und Einteilung desselben hat der Gottesdienst des israelitischen Volkes einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Durch das Brevier steht die Kirche von den Tagen der Apostel an in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem Gebetsleben des Alten Bundes. Damit verband sie sodann von Anfang an Bestandteile von ihrem eigenen Wesen und Geiste zu einem großartigen, wechselvollen Organismus. Mit der Opferfeier steht das Brevier im engsten Zusammenhange; durch alle Teile des Opferritus laufen Hinweise und Bezüge auf den Inhalt des Stundengebetes; die sog. Vormesse kann geradezu als Widerspiegelung und scharf markierte Wiederholung der bedeutsamsten Höhepunkte des jeweiligen Stundengebetes angesehen werden.

Wie das heilige Meßopfer der Mittelpunkt des Gottesdienstes ist, so bezeichnet es auch den Mittelpunkt des Kirchenjahres. Kernhaft und keimhaft umschließt das Opfer jedes kirchliche Fest, weil es den ganzen Gottessohn und Menschensohn, den Welterlöser, nicht tot und tatlos, sondern in höchster Lebenstätigkeit für das Heil der Menschen enthält. Der Meßritus, die Feste und heiligen Zeiten des Kirchenjahres sind Ausstrahlungen der unerschöpflichen Fülle von Gnade und Wahrheit, welche dem Opfer eignet; sie legen in mannigfaltig wechselnder Form der gläubigen Gemeinde zur segensreichen Ausnützung vor, was im Opfer der heiligen Messe enthalten ist: nämlich das Leben, Leiden und die Verherrlichung des gottmenschlichen Erlösers mit all der Sühne und der Verherrlichung, der Danksagung und der Fürbitte, worin er sein Erdenleben in unendlicher Liebe zum ewigen Vater und zu uns verzehrte. Bei der Ausgestaltung des Kirchenjahres erwies sich der Umstand als bedeutungsvoll, daß Christus das Meßopfer in der Osterzeit und als ein Denkmal seines Lebens, Todes und seiner Auferstehung einsetzte. Denn diese Beziehungen gaben Veranlassung zur Einsetzung des ältesten und wichtigsten kirchlichen Festes, der Osterfestfeier. Damit war aber ein Kristallisationskern im gottesdienstlichen Leben der jugendlichen Kirche geschaffen, welcher andere Feste mit einer gewissen Notwendigkeit nach sich ziehen mußte. Kein Mensch konnte freilich den Entwicklungsgang des Kirchenkalenders vorausbestimmen; allein der Heilige Geist,

welcher der Kirche am Pfingstfeste für alle Zukunft gegeben wurde, sorgte dafür, daß die Normen des Glaubens und des Gottesdienstes in Harmonie und Einklang verblieben und von der geoffenbarten Hinterlage der göttlichen Wahrheit sich nicht einmal um Haaresbreite entfernten.

Der Klerus der höheren Weihegrade, dessen Erbanteil der Herr ist [1], hat den erhabenen Beruf und die Pflicht, an jeder Festfeier der Kirche tätigen Anteil zu nehmen. Die christlichen Laien dagegen sind nur gehalten, die Sonntage und einige höchste Feste durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten und durch Teilnahme am Meßopfer zu feiern. — Allein was könnte es für den Christen, für den Kleriker sowohl wie für den Laien, Weihevolleres und Segensvolleres geben als die tägliche, verständnisvolle Teilnahme an diesem heiligen Opfer- und Gebetsleben unserer geistigen Mutter, der Braut des Heiligen Geistes!

3. Ursprung des Meßritus.

So erhaben und so heilig die Opferhandlung des Neuen und ewigen Bundes auch ist — dem Auge des Sinnenmenschen muß sie höchst schlicht und einfach vorkommen. Ein wenig Brot und Wein — das sind ihre Elemente; deren völlig verborgene, nur dem demütig Glaubenden sichtbare Verwandlung — das ist die eucharistische Tat; endlich der Genuß des Verwandelten — das ist alles! Fürwahr, ein farbenprächtiges, sinnbestrickendes Schauspiel sucht das Auge in der eucharistischen Feier umsonst.

Da ist es denn notwendig, daß Geist und Gemüt des leichthin urteilenden Menschen durch entsprechende äußere Veranstaltungen auf die himmelhohen Geheimnisse und auf die überreichen Gnadenschätze hingewiesen werden, welche hier unter der demütigsten Hülle verborgen sind; daß die Herzen auf den Empfang der himmlischen Gaben vorbereitet werden, welche ihnen die göttliche Güte anbietet und gewährt; daß die irdisch gesinnten Menschen Anregung, Zeit und Gelegenheit zu dankbarem Lobpreise der ewigen Weisheit und Liebe finden, die sich hier so wunderbar gnädig gegen sie erweist.

Die Kirche hat tiefes Verständnis für die Bedürfnisse der menschlichen Natur wie für die Hoheit der ihr anvertrauten Gaben an

---

[1] Ps 15, 5.

den Tag gelegt, als sie das göttliche Opfer in liebender Sorgfalt mit einem Ehrenkranze frommer Gebete und Gesänge, heiliger Lesungen und sinnreicher Zeremonien umgab, welche unter dem Namen „Ritus der heiligen Messe“ zusammengefaßt werden.

Der Meßritus verhüllt und verdunkelt demnach das gnadenvolle Geheimnis des Altares keineswegs; vielmehr versinnbildet er dasselbe und bringt seine unendlich hohe Bedeutung dem Verständnisse näher, er belebt und vertieft den Glauben, den Anfang, das Fundament und die Wurzel alles gottgefälligen Lebens im Reiche Gottes; er fördert und stärkt die Ehrfurcht und die heilige Andacht und umzieht das Allerheiligste mit heilsamen Schranken und Schutzwehren gegen die Angriffe der Oberflächlichkeit, des Unverstandes und des Unglaubens. Die Meßriten gleichen einem wunderbaren Dome, an dem die Edelsten jahrhundertelang gebaut haben; sie sind die glänzende, kunstvolle Schale, von welcher der Himmelsduft des dreimal heiligen Opfers zum Throne des Allerhöchsten emporsteigt; sie sind das golddurchwirkte Prachtgewand, welches dem heiligen Opfer zum Schutz und zum Schmucke gereicht und seinen hohen inneren Wert in der mannigfachsten Weise erkennen läßt; sie sind die köstliche Morgengabe, welche von der Kirche ihrem göttlichen Bräutigam am Tage seiner Hochzeitsfeier angeboten wird. Hinter jeder Zeremonie steht die Autorität der unfehlbaren Kirche Gottes — ja der göttliche Erlöser selbst, der sie gesandt. Deshalb achten wir die Riten der Kirche nicht gering, wie unscheinbar sie auch sein mögen.

Christus, der Urheber des eucharistischen Opfers, selbst hat übrigens mit der Erstlings- und Einsetzungsfeier desselben manche Riten verbunden, welche sein Opfer umsäumten, ohne zu dessen Kern und Wesen zu gehören.

Die drei ersten Evangelisten und der hl. Paulus erzählen[1]: Jesus habe mit seinen Aposteln dem jüdischen Brauche gemäß das feierliche Ostermahl gehalten. Gegen das Ende desselben habe er Brot und Wein, vermischt mit Wasser, genommen und darüber Lobpreis mit Danksagungsgebeten gesprochen, dann die beiden Elemente in seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut verwandelt,

[1] Mt 26, 26—28. Mk 14, 22—24. Lk 22, 17—20. 1 Kor 11, 23—25.

nach der Verwandlung durch Brechen der Brotesgestalten zum Genusse vorbereitet und zuletzt sein Opferfleisch und Opferblut den Aposteln zum Genusse wirklich gespendet. Ein lobpreisendes Dankgebet habe die ganze, denkwürdige Feier geschlossen.

Die schlichte Erzählung der vier heiligen Schriftsteller markiert vor allem jene drei Hauptteile, welche wir heute an der sog. „Messe der Gläubigen" unterscheiden: Die Opferung oder die Zubereitung der Opfergaben, die Wandlung des Brotes und des Weines in den Leib und in das Blut des Herrn, endlich die Kommunion oder Opfermahlzeit.

Dieser dreifachen heiligen Handlung war die Feier des Osterlammes, wie das jüdische Gesetz sie vorschrieb, ganz oder doch größtenteils vorangegangen. Danach mußten die Tischgenossen außer dem Osterlamme bittere Kräuter nebst ungesäuertem Brot und mehrere Becher Wein genießen. Mit dem Genusse der einzelnen Speisen waren Segensgebete und Psalmen verbunden; dabei erzählte der Hausvater den Tischgenossen den Ursprung und die Bedeutung der ganzen Feier, welche an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens erinnerte.

Mit dem vorgeschriebenen Genusse des Osterlammes verband der göttliche Erlöser überdies ein Werk der Demut und der Liebe, welches eine erhöhte sittliche Läuterung der Apostel andeutete und in sich schloß. Jesus wusch nämlich seinen Jüngern die Füße und schlichtete ihren Rangstreit, wobei er sie zur Übung der Demut ermahnte.

All das war eine Vorfeier und Vorbereitung der Apostelschar auf die Einsetzung und erstmalige Darbringung des neutestamentlichen Opfers gewesen. Auf das alttestamentliche Vorbild, das ist auf das Osterlamm, wollte der Messias sein Opfer des Neuen und ewigen Bundes, auf den Schattenriß die Wirklichkeit, auf die hinfällige Blüte die reife Frucht folgen lassen.

Der alte Bund war mit dieser neuen Bundesfeier ins Herz getroffen, rechtlich und endgültig abgeschafft, oder besser gesagt: er war in den neuen übergegangen und hineingewachsen. Denn eine schroffe Lösung des einen Bundes vom andern lag nicht in der Absicht des Heilandes. Vielmehr sollte der alte Ritus auf die Ausgestaltung des neuen nicht ohne tiefgreifenden Einfluß bleiben, wenn es auch schwer hält, anzugeben, wie weit dieser Einfluß im einzelnen sich geltend machte.

An der heutigen Opferfeier werden allgemein zwei Teile unterschieden: die „Vormesse“ oder „Katechumenenmesse“ und die „Messe der Gläubigen“. Der erste Teil reicht bis zum Offertorium, der zweite von dort bis ans Ende[1].

Der erste Teil bereitet Priester und Volk auf die Teilnahme an der Opferhandlung vor; die meisten und die bedeutenderen seiner Bestandteile wechseln je nach dem Charakter des Festes oder der Festzeit, welche gefeiert wird; dadurch erhält die Opferfeier, welche an und für sich keiner Veränderung unterliegt, ein verschiedenartiges Gepräge. Die Vormesse setzt sich aus Psalmen, Lesungen, Gebeten, lobpreisenden oder flehentlichen Zurufen und Gesängen zusammen; auch die Predigt muß füglich hierher gerechnet werden. Ein geschlossener Zusammenhang der einzelnen Teile ist kaum nachweisbar; aber ebensowenig kann darin eine wachsende Entfaltung und Steigerung des Glaubens- und Gebetslebens nach den verschiedensten Seiten hin geleugnet werden. Die Vormesse scheint den Gottesdienst den wechselnden Stimmungen, Verhältnissen und Lagen der Menschheit anpassen zu wollen, um diese dann in der „Messe der Gläubigen“ der unendlichen Ruhe der majestätischen Gottheit entgegenzuführen. An der Vormesse durften einst in altchristlicher Zeit wegen ihres allgemeineren Charakters auch Katechumenen, Büßer und Heiden teilnehmen. In ihren Vortrag teilen sich der zelebrierende Priester und das Volk, beziehungsweise dessen Stellvertreter, der Sängerchor und die niederen Diener des Altars.

Ziemlich allgemein wird angenommen, daß die jüdischen Riten bei der Feier des Osterlammes auf die Ausgestaltung der Vormesse keinen Einfluß ausgeübt haben. Die Gelehrten glauben vielmehr, die sog. Vormesse sei zwar von Anfang an vorhanden, aber zuerst nicht mit der Opferfeier verbunden gewesen, sondern als eine selbständige gottesdienstliche Veranstaltung gefeiert worden; sie sei aus dem Morgengebete herzuleiten, welches von den Juden jeweilen am Sabbat verrichtet wurde; habe aber dann ein durchaus christliches Gepräge erhalten und sei allmählich — jedenfalls schon im 2. Jahrhundert — mit der Opferfeier verschmolzen worden. Bemerkenswert ist, was die berühmte Pilgerin Silvia oder Etheria am Ende

[1] Vgl. F. Cabrol, Les origines liturgiques 317 324 f. W. Berning 235 f. Kraus II 309 f.

des 4. Jahrhunderts aus Jerusalem berichtet: daselbst sei die „Vormesse" in einer Kirche, die „Messe der Gläubigen" dagegen in einer andern Kirche gefeiert worden. Der Grund für die Annahme, daß die „Vormesse" aus dem jüdischen Morgengebet abzuleiten sei, liegt in der überraschenden Ähnlichkeit der einen gottesdienstlichen Funktion mit der andern.

Aus der jüdischen Osterfeier, wie sie der göttliche Erlöser beim letzten Abendmahl mit seinen Aposteln gehalten hatte, gingen wahrscheinlich die Agapen oder Liebesmahle in die Sitten und Bräuche der ersten Christen über. Diese Liebesmahle waren Zeichen der Erinnerung und zugleich Nachbildungen des letzten Abendmahles; daneben verfolgten sie auch den weiteren Zweck, die brüderliche Liebe unter den Christen zu pflegen. Sie wurden bald in Vereinigung mit dem Meßopfer, oft aber auch ohne dasselbe gefeiert und kamen schon frühzeitig in Abgang, als sich Mißbräuche einschlichen.

Auf die Ausgestaltung der „Messe der Gläubigen" übte der jüdische Osterfestmahlritus beträchtlichen Einfluß aus. Der evangelische Bericht über die Einsetzungsfeier des Meßopfers erwähnt eine doppelte lobpreisende Danksagung. Die eine vollzog Jesus nach der Zurüstung des Brotes und Weines (Opferung), doch vor der Wandlung der beiden Elemente, die andere gemeinsam mit den Aposteln, nach der Kommunion. Unter der ersten verstanden manche Gelehrte die Psalmen 115 116 117 und 135, 1—25. Diese heiligen Lieder mußten in der Tat gegen das Ende der jüdischen Ostermahlzeit gebetet werden. Dieselben zeigen ferner eine gewisse Verwandtschaft mit unserer Präfation und mit dem Kanon der heiligen Messe. Man glaubte daher in ihnen die Anfänge und Vorlage jener Meßgebete erblicken zu dürfen. Nach den genannten Psalmen wäre dann die Konsekration und die Kommunion gefolgt. Der letzte Vers des 135. Psalms oder der 22. Psalm hätten das Kommuniongebet gebildet und hätten auch in der Folge als Vorbild für eine Danksagung nach dem Genusse des eucharistischen Mahles gedient.

Mag es sich mit diesen Untersuchungen der Gelehrten verhalten wie nur immer: das ist wenigstens sicher, daß unser Meßritus in seinen Gebeten und Segnungen mannigfache Anklänge an die heiligen Schriften des Alten Testamentes und an die Festmahlriten der jüdischen Osterfeier verraten. Von dem heiligen Öle, mit welchem

der Geist Gottes das Alte Testament salbte und weihte, ist mancher Tropfen in die Opferfeier des Neuen und ewigen Bundes hinübergeflossen.

4. Älteste Meßriten.

Die ältesten Nachrichten, welche uns kirchliche Schriftsteller über die Gestalt des Meßritus hinterlassen haben, rühren von dem gelehrten und vielerfahrenen heiligen Märtyrer Justinus und von den sog. „Apostolischen Konstitutionen" her. Ersterer blühte um das Jahr 150; letztere wurden am Ende des 4. Jahrhunderts von einem unbekannten Schriftsteller verfaßt. Der in diesen Schriftwerken geschilderte Meßritus heißt der Klementinische, weil dessen Urheber angeblich der hl. Klemens von Rom, der Schüler des Apostelfürsten gewesen sein soll[1].

Danach wurde die eucharistische Opferfeier wenigstens am Sonntage gefeiert und begann mit Lesungen aus der Heiligen Schrift, wie dies heute noch am Karfreitag geschieht. Zuerst zog man das Alte Testament, dann die Apostelbriefe, zuletzt das Evangelium heran. Auf diese Lesungen, welche unserer Epistel und dem Evangelium entsprechen, folgte die Predigt. „Der Vorsteher hält eine Anrede", sagt Justinus, „mittels welcher er ermahnt und auffordert, diesen schönen Lehren und Beispielen nachzufolgen." Nun lud ein Diakon das Volk zu gemeinschaftlichem Gebete ein für die Kirche, für den Bischof, die Priester, die Katechumenen, Verfolgten usw., „auf daß wir möchten würdig werden, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, auch in Werken als gute Bürger und Menschen und als Beobachter der Gesetze erfunden zu werden, um so das ewige Heil und die Seligkeit zu erlangen". Auf jede Einladung zum Gebete erwiderte die Gemeinde mit Kyrie eleison — „Herr, erbarme dich unser!" Zuletzt faßte der Zelebrant alle Fürbitten in ein einziges Gebet zusammen. Dieses hieß damals und heißt heute noch Kollekte, das ist Sammelgebet, und wird jetzt vor den Schriftlesungen und nach der Begrüßung des Volkes mit Dominus vobiscum — „Der Herr sei mit euch!" verrichtet. Das Kyrie betet heute der Priester gemeinschaftlich mit dem Ministranten, dem Stellvertreter der Gemeinde, vor jenem Sammelgebet.

---

[1] Iust. M., Apol. I 65 67. — Constit. apost. VIII 11.

„Nach dem gemeinschaftlichen Gebete“, so erzählt der hl. Justinus weiter, „grüßen wir einander mit einem Kusse“, dem Symbole des Friedens. Daran erinnert heute noch die Begrüßungsformel, deren sich der Bischof vor der Kollekte bedient: Pax vobis — „Der Friede sei mit euch!“

„Dann wird“ — es sind Worte aus Justinus' Bericht[1] — „dem Vorsteher der Brüder Brot gebracht und ein Becher mit durch Wasser gemischtem Wein.“ Mit Unrecht hat man aus diesen Worten die Folgerung ziehen wollen, damals hätten die Elemente der heiligen Eucharistie aus Brot und Wasser bestanden; vielmehr wurden hierzu, wie noch heute, Brot und Wein verwendet, wobei man letzterem allerdings ein wenig Wasser beimischte. Übrigens scheint die Zubereitung der Opfergaben — die Opferung — nicht erst nach den allgemeinen Fürbitten, sondern schon früher, vielleicht ganz am Anfang der gottesdienstlichen Feier erfolgt zu sein.

Nachdem der Bischof die Opfergaben in Empfang genommen hat, „sendet er Lob und Preis zum Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes empor“. Justinus erwähnt hier ein Gebet, das der Zelebrant nicht mehr gemeinschaftlich mit dem Volke, sondern allein verrichtete. Darunter mag ein Opferungsgebet zu verstehen sein; zutreffender nimmt man aber an, daß es sich hier um eine lobpreisende Verherrlichung des Dreieinigen Gottes handle, welche unserer Präfation entsprach.

„Nunmehr setzt der Bischof“, erzählt unser Gewährsmann weiter, „das Opfer des Dankes dafür, daß wir dieser Gaben gewürdigt worden, noch lange fort. Ist er mit den Gebeten und der Danksagung zu Ende, so spricht das ganze anwesende Volk: Amen — „Es geschehe!“ Diese Worte enthalten nichts Geringeres als eine verhüllte Beschreibung der heiligen Wandlung in Verbindung mit den Gebeten, welche ihr vorangehen und nachfolgen; mit andern Worten: Der hl. Justinus beschreibt hier den Kanon der heiligen Messe. Die Worte „Opfer des Dankes“ und „Danksagung“ heißen in der griechischen Sprache unseres Schriftstellers „Eucharistie“ und bezeichnen den Akt der Verwandlung des Brotes und des Weines in den Leib und das Blut Christi und das Verwandelte selbst. Der Ausdruck „Eucharistie“ = Dank ist dem biblischen Berichte über die Einsetzungs-

[1] Apol. I 65.

feier des heiligen Geheimnisses entnommen[1]. Welches der Wortlaut der „Danksagungsgebete“ gewesen, sagt uns Justinus allerdings nicht; dagegen läßt er uns darüber nicht im unklaren, was er unter den Opfergaben verstehe, über welche Dank gesagt worden sei. Denn an anderer Stelle erklärt er: es sei „des fleischgewordenen Jesu Fleisch sowohl als sein Blut“[2]. Der heilige Märtyrer und Apologet des 2. Jahrhunderts war demnach überzeugt, daß bei der eucharistischen Feier Jesus Christus mit Fleisch und Blut gegenwärtig gesetzt werde. Schon ein halbes Jahrhundert zuvor, zur Zeit als der hl. Johannes noch lebte, hatte ein unbekannter christlicher Schriftsteller diese Feier ein „Opfer“ genannt und auf dasselbe die berühmte Weissagung des Propheten Malachias bezogen, wonach Gott dem Herrn an allen Orten und zu allen Zeiten ein reines Opfer dargebracht werde[3].

Nach der Wandlung folgte auch nach dem Berichte Justinus' die Kommunion: sie wurde von den Diakonen unter beiden Gestalten den anwesenden Christen ausgeteilt, den abwesenden aber ins Haus gebracht.

So haben also die ersten Christen im Dunkel der Katakomben und unter den Schrecken der blutigen Verfolgung Gottesdienst und Meßopfer gefeiert. Das Wort „Messe“ findet man bei ihnen allerdings damals noch nicht im Sinne von Meßfeier. Erst der hl. Ambrosius von Mailand († 397) bezeichnet damit das heilige Opfer; während unter „Messe“ (missa, missio) ursprünglich die „Entlassung“ einer berufenen Versammlung, der Katechumenen vor der Opferung oder der Gläubigen nach der gottesdienstlichen Feier usw. verstanden wurde.

Aber wenn den ersten Christen der Name „Messe“ nicht geläufig war, so waren sie doch mit der Sache, mit der damit bezeichneten heiligen Opferhandlung sehr wohl vertraut. Mehr als das! Die Christen der zwei ersten Jahrhunderte haben die heilige Messe in allen bedeutenderen Teilen geradeso gefeiert wie die Katholiken des 20. Jahrhunderts. Das Senfkörnlein hat sich nur entfaltet und entwickelt, wie es der Natur jedes lebendigen Wesens entspricht; aber es hat sich nicht verändert, viel weniger in sein Gegenteil verkehrt.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, einläßlich die mannigfache Entwicklung und Bereicherung zu beschreiben, welche der Meßritus

[1] Mt 26, 27. [2] A. a. O. I 66. [3] Doctrina XII apostol. 14.

im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat. Einige Andeutungen genügen. Die Friedenszeit, welche der Kirche durch Konstantin d. Gr. geschenkt wurde, erwies sich für eine solche Entwicklung sehr günstig. Aus dem Wurzelstocke des Klementinischen Ritus erblühten allmählich der jerusalemitanische, antiochenische, alexandrinische, römische, mailändische, gallikanische, mozarabische oder gotische Ritus usw. Im einzelnen weichen diese Riten oder Liturgien allerdings stark voneinander ab, stimmen aber doch in allen wesentlichen Punkten überein, soweit dieselben von der biblischen Einsetzungsfeier erwähnt werden.

Im Abendlande erlangten der mozarabische Ritus zu Toledo in Spanien, der gallikanische im heutigen Frankreich bis auf die Zeit der Karolinger im 8. Jahrhundert und der mailändische oder ambrosianische Ritus in der Kirchenprovinz Mailand Geltung.

Den Vorrang und die weiteste Verbreitung behauptete im Abendlande von alters her die römische Liturgie. Sie wird auf den hl. Petrus zurückgeführt. Manche Teile derselben, besonders aus dem Kanon, sind sicher uralt und haben sich von Anfang an unverändert bis auf die Gegenwart erhalten. Andere Teile des römischen Ritus sind dagegen erst späteren Ursprungs. Unter den Päpsten, welche hier organisatorisch eingegriffen haben, nennt die Geschichte den hl. Damasus I. († 384), den hl. Leo d. Gr. († 461), Gelasius I. († 496), Vigilius († 555) und Gregor d. Gr. († 604). Es hält oft schwer, ja es ist in vielen Fällen nicht möglich, anzugeben, welche Stücke später und von welchen Päpsten sie in den Meßritus eingefügt worden sind. Seit dem hl. Gregor d. Gr. blieb jedoch die römische Liturgie in allen wesentlichen und sogar in den meisten unbedeutenden Punkten unverändert. Nur die Opferung und Kommunionfeier erhielten seither noch einige Zusätze oder Abänderungen. Als der heilige Papst Pius V. 1568 auf Wunsch des Kirchenrates von Trient seine verbessernde Hand auch an das Meßbuch der Kirche legte, nahm er am gregorianischen Ritus nicht sowohl Änderungen vor, sondern verlieh ihm nur erhöhte Geltung und Rechtskraft für die katholische Kirche.

5. Der heutige römische Meßritus.

An dem heutigen römischen Ritus können wir vier Teile unterscheiden: die Vormesse, die Opferung, die Wandlung und die Kom=

munion. Die „Vormesse“ beschäftigt sich mit der unmittelbaren Vorbereitung der Teilnehmer am heiligen Opfer, des Priesters sowohl wie des mitopfernden Volkes, die „Opferung“ mit der näheren Vorbereitung der Opfergaben, die „Wandlung“ umschließt die eigentliche Opferhandlung, die „Kommunion“ das Opfermahl.

a) Vormesse.

Es ziemt sich, daß der Priester nochmals ernstlich der eigenen Sündhaftigkeit gedenke, ehe er den Altar, das Allerheiligste des Neuen Bundes, betritt. Vertrauensvoll zu Gott dem Dreieinigen aufblickend, bezeichnet er sich an den Stufen des Altars mit dem Zeichen der Erlösung und betet abwechselnd mit dem Ministranten, dem Stellvertreter des christlichen Volkes, das „Staffelgebet“, welches aus dem 42. Psalm (Iudica) und aus einem allgemeinen Sündenbekenntnis besteht. Der Psalm 42 ist ein hoffnungsfrohes Flehegebet um Entsündigung und um Erleuchtung im Hause Gottes mit Gelöbnissen des Dankes und des Lobpreises. Um solcher Gnaden teilhaft zu werden, bekennen abwechselnd Priester und Volk vor Gott dem Allmächtigen und seinem himmlischen Hofe ihre übergroße Sündenschuld und beten, durch Liebe untereinander geeint, füreinander, um Nachlassung und Verzeihung ihrer Vergehungen zu erlangen.

Beim Staffelgebet, welches seine heutige Form schon im 9., seinen Platz im Meßritus dagegen erst seit dem 13. Jahrhundert besitzt, wird das Sündenbekenntnis jederzeit verrichtet, der Psalm dagegen, wegen seines hoffnungsfreudigen Charakters, in den Totenmessen und in der Passionszeit weggelassen.

Immer noch um Entsündigung flehend, besteigt der Priester den Altar und küßt ihn zum Zeichen seiner Ehrfurcht und Liebe zu Christus und zu den Heiligen. Denn der Altar ist ein Sinnbild des göttlichen Erlösers; in denselben hat überdies der Bischof, uralter Sitte entsprechend, bei der Weihe Reliquien heiliger Märtyrer eingeschlossen. Um seiner gehobenen Stimmung erhöhten Ausdruck zu verleihen und dadurch die Feierlichkeit zu mehren, inzensiert der Priester in Hochämtern den Altar nach allen Seiten und geht danach auf dessen rechte Seite, um dort unter Bezeichnung mit dem heiligen Kreuzzeichen den eigentlichen Eingang oder Introitus zu lesen. — Papst Cölestin I. († 432) soll diesen Teil des Ritus

eingeführt haben. Er bestand in alter Zeit aus einem ganzen Psalm, welcher vom Sängerchor vorgetragen wurde, während der Zelebrant mit seinen Ministranten schweigend und feierlich von der Sakristei an den Altar schritt. Heute besteht der Introitus meistens aus einem einzigen Psalmvers, der den Festgedanken andeutet. Er wird, wie vom zelebrierenden Priester, so auch vom Sängerchor vorgetragen, welcher die Stelle der mitopfernden Gemeinde vertritt. Ein Vorspruch oder eine Antiphon umsäumt den Vers des Introitus und der Lobspruch „Ehre sei dem Vater usw." beschließt ihn.

In die Mitte des Altares zurückkehrend, spricht der Zelebrant abwechselnd mit dem Ministranten je dreimal Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Die Beziehung dieser Fleherufe um Erbarmung zu den drei göttlichen Personen liegt am Tage; deren Stellung in der alten Kirche wurde bereits früher (S. 21) gekennzeichnet. Die griechische Sprache des Flehegebets inmitten des lateinischen Ritus mag auffallen; sie erinnert an jene frühe Zeit, da in Italien neben den Römern auch zahlreiche Griechen am Gottesdienste teilnahmen und bringt den Gedanken zum Ausdruck, daß die eine katholische Kirche alle Völker umfasse. Ebenso wurde schon oben das Notwendige über die Kollekte gesagt. Dieses Bittgebet erwähnt heutigestags den Charakter des einfallenden Festes und erfleht eine demselben entsprechende Gnade für das ganze christliche Volk.

Zwischen Kyrie und Kollekte schiebt sich jetzt an den meisten Festtagen und Festzeiten, welche weder Trauer noch Bußcharakter verraten, der Lobgesang Gloria in excelsis Deo ein. Er dient zunächst der Verherrlichung des dreieinigen Gottes, ist aber zugleich auch ein schwungvolles Gebet des Dankes, der Bitte und der Sühne, und entspricht so den vierfachen Beziehungen der Opferfeier. Lange Zeit besaßen die Bischöfe das Vorrecht, das Gloria bei feierlichen Messen beten zu dürfen; die Priester waren auf Ostern beschränkt. Seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts fiel jedoch diese Rücksicht auf den Rang des Zelebranten weg.

Auf die Kollekte folgen zwei Lesungen aus der Heiligen Schrift, die Epistel und das Evangelium. Beide entsprechen jeweilen dem Charakter des Festes oder der Festzeit und haben den Zweck, die Gemeinde im Glauben zu unterrichten und zu bestärken und zu Werken der Gottes- und Nächstenliebe anzueifern. Die Epistel wird

auf der rechten Seite, das Evangelium auf der linken Seite des Altares gelesen — eine Sitte, welche aus jener uralten Zeit stammt, da man beide Lesestücke auf zwei Ambonen, rechts und links des Chorbogens, dem Volke vorlas. Wahrhaft großartig und rührend ist die Ehrfurcht, mit der man die Evangelien seit ältester Zeit in der katholischen Kirche behandelte[1]. Dasselbe wird bei Hochämtern unter Vortragung von zwei Leuchtern an den Ort der Lesung in Prozession getragen, vor der Lesung durch Weihrauch geehrt und nach derselben dem Zelebranten zum Kusse gereicht. Die erhöhte Stimme des Vortragenden deutet auf die Freude der Kirche über diesen kostbaren Besitz hin.

In altchristlicher Zeit schob der Sängerchor zwischen beide Lesungen einen Psalm ein. Seit dem 6. Jahrhundert sind davon nur noch einige Strophen geblieben, welche Graduale, d. h. Stufengesang heißen, weil sie an den Stufen vor dem Altare oder an einer erhöhten Stelle vorgetragen wurden. In der Zeit von Ostern bis Advent schließt sich an das Graduale oft das freudige Alleluja und steigert die lebhaften Gefühle, welche das Graduale geweckt hatte. So wächst die Feierlichkeit und freudige Stimmung und leitet passend zum Evangelium und zum Credo über — zwei Bestandteile des Ritus, welche den Höhepunkt der Vormesse bezeichnen: aus den düstern Niederungen der Buße ist die Seele allmählich zur sonnigen Klarheit des Glaubensbekenntnisses und zur freudigen Bereitwilligkeit der Heerfolge Christi emporgestiegen.

In der Zeit büßenden Ernstes, von Septuagesima bis Ostern, sowie bei Totenmessen werden Graduale und Alleluja durch einen ernsten, langgezogenen Buß- und Trauergesang — den Traktus — ersetzt; jedoch bereitet auch er in seiner Weise auf die stimmungsvolle Lesung des Evangeliums vor.

Das Credo wird nur an Sonntagen und an solchen Festen gebetet, welche mit dem Glauben und seiner Verkündigung in näherer Beziehung stehen. Es springt in die Augen, wie passend es aus dem Evangelium erwächst, in welchem die Worte und die Taten des göttlichen Erlösers zur Beherzigung vorgelegt werden. Papst Bonifaz VIII. († 1303) hat dasselbe dauernd mit dem Meßritus verbunden; vereinzelt kam es indessen schon im 6. Jahrhundert in

[1] Vgl. Beissel I f 324 f.

morgen- und abendländischen Kirchen vor. Die beiden ersten allgemeinen Konzilien, zu Nicäa (325) und zu Konstantinopel (381), hatten dasselbe aufgestellt.

Am richtigsten wird, uralter Sitte gemäß, die Predigt nach dem Evangelium eingefügt, da sie vorzugsweise aus den beiden Schriftlesungen Mark und Salbung schöpfen soll. Das nachfolgende Credo gewinnt dadurch die Bedeutung einer opferfreudigen Zustimmung der ganzen Gemeinde zu dem eben verkündeten Gotteswort und seiner amtlichen Erklärung.

Damit kommt die Vormesse zum Abschluß. Sie dient, wie man sieht, der sittlichen Läuterung und der geistigen Erleuchtung derjenigen, welche am hochheiligen Opfer teilzunehmen gesonnen sind. Sie ist das Portal, welches Priester und Volk zum Heiligtume führt und dessen Erhabenheit ahnen läßt. Um ihres einführenden Charakters willen durften ihr in alter Zeit alle beiwohnen, welche sich um das Christentum ernstlich interessierten. Die Katechumenen und Christen waren dagegen zur Teilnahme an diesem Teile des Gottesdienstes geradezu verpflichtet. Alle, mit Ausnahme der Getauften und der öffentlichen Büßer, welche der dritten Stufe angehörten, mußten nach der Vormesse das Gotteshaus verlassen. Diese führte deshalb auch den Namen Katechumenenmesse.

b) Opferung.

Die eigentliche Opferfeier, auch „Messe der Gläubigen“ geheißen, beginnt mit der näheren Zubereitung der Opfergaben — das ist mit der „Opferung“.

Die Opferung wird wiederum durch einen kurzen Gesang eingeleitet, welcher seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr aus einem ganzen Psalm, sondern meistens nur noch aus einem Psalmvers besteht und Offertorium heißt. Blitzartig leuchtet hier noch einmal der besondere Gedanke auf, unter dem die Feier des Tages und des heiligen Opfers steht. Der Sängerchor trägt das Offertorium vor. Damit will der Gedanke nahe gelegt werden, daß nicht bloß der zelebrierende Priester, sondern im Anschluß an ihn die ganze Gemeinde das heilige Opfer Gott dem Herrn darzubringen sich anschicke.

Nun werden die Opfergaben an den Altar gebracht. Sie bestehen, dem Vorbilde des Heilands entsprechend, aus ungesäuertem

Weizenbrot (Hostie) und aus echtem Rebenwein, dem ein wenig Wasser beigemischt wird. Christus wollte seinen heiligen Leib und sein kostbares Blut unter zwei Gestalten gegenwärtig setzen, um den Opfercharakter der Eucharistie und um die wesentliche Einheit des eucharistischen und des Kreuzopfers dadurch darzustellen, welch letzteres in der Trennung des Blutes vom Leibe vollbracht wurde. Brot und Wein wählte der Herr zu Elementen des heiligsten Sakramentes, weil es das vollkommene Mahl der Kinder Gottes sein sollte; denn Brot und Wein gelten von jeher als die vorzüglichsten Nahrungsmittel, wie Speise und Trank zur Vollkommenheit der Mahlzeit gehören. Die Tröpflein Wasser, welche dem Weine beigemischt werden, erinnern zunächst an das Verfahren des Heilandes bei der Einsetzungsfeier; sie sinnbilden aber auch die Teilnahme der Menschen an der göttlichen Natur — eine Gnade, welche ihnen durch das Opfer und Opfermahl der Eucharistie vermittelt wird.

Über jede der Opfergaben werden jetzt Gebete gesprochen, diese sind allmählich im 11. Jahrhundert in Aufnahme gekommen. Dadurch sollen Brot und Wein aus dem Kreise des rein Weltlichen und Profanen ausgeschieden, dem besondern Dienste Gottes geweiht und geheiligt und für die Verwandlung in den Leib und in das Blut Jesu Christi vorbereitet werden. Der zelebrierende Priester hebt dabei die Opfergaben ein wenig in die Höhe, um an die über alles Irdische hocherhabene Majestät Gottes in der Demut des Herzens sich zu erinnern. Sich selbst und das Opfer, welches er darbringen will, empfiehlt er dem allmächtigen Gott und der Fürbitte des ganzen Volkes (Orate fratres).

Da lege denn auch der Christ, welcher die heilige Messe anhört, alle seine Hoffnungen und Befürchtungen, ja sein ganzes Leben im Geiste auf die Patene des Priesters, damit all sein Tun und Lassen Gott angenehm und wohlgefällig werde durch die Vereinigung mit dem makellosen Opfer des Gotteslammes Jesu Christi.

Beim feierlichen Hochamte werden jetzt Opfergaben und Opferaltar, aber auch Priester, Leviten und Volk durch feierliche Weihrauchspende geheiligt und geehrt. Alle und alles im Gotteshause sollen gewissermaßen in eine heilige Wolke gehüllt und zu dem erhoben werden, dessen Kraft und Majestät über den Wolken thront[1].

[1] Ps 67, 35.

Irdisches, Alltägliches, Sündenbeflecktes bleibe jetzt ferne, da der Allerheiligste, Gottes eingeborner Sohn, in wenig Augenblicken naht: zu ihm steigen die sehnsuchtsvollen Flehegebete der ganzen Gemeinde aus liebeglühenden Herzen wie Weihrauchduft aus Feuersglut empor. Nicht mehr die Schlacken der Sünde, die ja getilgt ist, sondern nur die menschliche Schwäche und das natürliche Unvermögen zu übernatürlichen Leistungen hemmen die Seele an ihrem Aufstieg. Um dieses letzte Hindernis, welches der weihevollen Opferfeier entgegensteht, hinwegzuräumen, wäscht der Priester die Hände, gleich als wollte er seine geistige Schaffenskraft stählen und reinigen, stärken und beleben. Dazu betet er die Worte des 25. Psalms: „Mit den Unschuldigen will ich meine Hände waschen und deinen Altar will ich umgeben, o Herr, auf daß ich höre die Stimme des Lobes und erzähle alle deine Wundertaten.“ [2] Nochmals empfiehlt dann der Zelebrant sein Opfer Gott dem Allmächtigen in jenem Stillgebet — Secreta genannt —, welches ursprünglich das einzige Opferungsgebet gewesen war.

Der gnadenvollen Aufnahme und der Erhörung seiner Bitten gewiß, erhebt er jetzt Aug' und Sinn freudigen Herzens zum Himmel und ladet die ganze Gemeinde ein, mit ihm ein Gleiches zu tun: Sursum corda — „Erhebet eure Herzen!“ Nachdem sie ihn versichert hat, daß sie seiner Mahnung nachgekommen sei, lobpreist er in der schwungvollen Präfation freudig dankend den ewigen, allmächtigen Gott ob seiner unermeßlichen Herrlichkeit und ob der Großtaten, die er in der Erschaffung, Erlösung und Heiligung der Welt vollbrachte. Zuletzt vereinigt er seine Stimme mit dem ganzen Hofe der seligen Geister zu dem demütigen Lobpreise: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott Sabaoth. . . . Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

Die Präfation war mit dem heiligen Meßopfer von Anfang an verbunden, insofern die Psalmen 115—117, welche der göttliche Erlöser und seine Apostel vor der Einsetzung des eucharistischen Opfers sangen, dazu die Veranlassung und Unterlage geboten haben [3]. Das römische Meßbuch unterscheidet heute elf Präfationen, welche je nach der Festzeit oder Festfeier verschieden sind.

---

[1] Ps 25, 6 f. [2] Vgl. oben S. 20.

Das dreimal Heilig am Schluß der Präfation ist dem Propheten Isaias [1] entnommen und soll vom Papste Sixtus I. († 125) in die Messe eingeführt worden sein. Der Priester spricht diese Worte tiefgebeugt — in großer Ehrfurcht vor der unendlichen Erhabenheit des dreieinigen Gottes — gewissermaßen in der Gemeinschaft mit den Chören der seligen Geister, welche unsichtbar den Altar ihres Gottes umschweben.

Der Lobpreis klingt in den freudig sehnsuchtsvollen Ruf nach dem göttlichen Erlöser aus: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Er bezeichnet einen Höhepunkt der gottesdienstlichen Entfaltung und ist ebendadurch geeignet, zur Mittagshöhe der ganzen eucharistischen Feier hinzuführen — zur heiligen Wandlung.

c) Wandlung.

Die sog. Stillmesse oder der Kanon beginnt. Der erste Name rührt daher, weil der Priester von nun an alle Gebete leise und allein spricht. Bisher hat er beinahe alles gemeinsam und abwechselnd mit dem mitfeiernden Volke getan und gesprochen; jetzt muß er allein seines heiligen Amtes walten. Er tritt — ähnlich dem Hohenpriester des Alten Bundes am großen Versöhnungstage — jetzt als Mittler zwischen Gott und den Menschen, allein in das Allerheiligste [2]. Nichts darf ihn an diesem heiligen und geheimnisvollen Verkehre mit der Majestät Gottes stören.

„Kanon" bedeutet dagegen soviel als das Feststehende, die unveränderliche Regel. Seit dem 8. Jahrhundert bezeichnet man mit diesem Namen die Meßgebete vom Sanktus bis zum Vaterunser. Der Kanon enthält der Hauptsache nach Worte Jesu Christi und seiner heiligen Apostel, deren Fassung möglicherweise älter ist als die vier heiligen Evangelien, und die stets unverändert geblieben sind. Die übrigen Teile des Kanon haben seit der Zeit des Papstes Gelasius († 496) und seit Gregor d. Gr. gar keine Änderung mehr erlitten. Diese Unveränderlichkeit ist ein Abbild der erhabenen, wahrhaft göttlichen Handlung, die sich nun vollziehen wird.

Durch die Präfation und durch das Gebet des dreimal Heilig ganz erfüllt von dem übermächtigen Gedanken an die schauererweckende

---

[1] Is 6, 3. [2] Lv 16, 17.

Majestät des verklärten Gottmenschen, segnet der Priester beim Beginne des Kanon wiederholt die Opfergaben, welche demnächst den geheimnisvoll verborgenen Hohenpriester und das unbefleckte Opferlamm umschließen sollen. Und weil hier das Werk unserer Erlösung vollzogen wird, ruft der Priester schon jetzt den allvermögenden Segen des Herrn auf die ganze Kirche Gottes, auf den Papst, auf den Bischof, auf alle gläubigen Christen und auf jene herab, die ihm selbst nahe stehen. Er bittet um Frieden, Einheit und Wohlfahrt und um ewiges Leben für alle. Zuletzt wendet sich der Priester noch an die Heiligen des Himmels, um durch ihre Fürbitte und Verdienste den hilfreichen Schutz des Allmächtigen zu erlangen. — Das heilige Meßopfer ist eben das kostbare Vermächtnis des Heilandes an seine Braut; ihr ist es zu eigen gegeben am Vorabend seiner Vermählung mit ihr: darum fließt auch alle Segenskraft dieser göttlichen Weihegabe zuerst auf die Kirche nieder.

Jetzt erst wagt es der Stellvertreter des Erlösers und der Kirche, das staunenswürdige Wunder der heiligen Wandlung zu vollziehen. Im Namen des Herrn, den Hauch seiner Lippen ganz dem Allmächtigen zu eigen gebend, spricht der Priester die schöpferischen Worte über das Brot und den Wein: — „Das ist mein Leib — das ist der Kelch meines Blutes, des Neuen und ewigen Bundes, das Geheimnis des Glaubens — welches für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Nach jeder der beiden Konsekrationen sinkt der zelebrierende Priester auf die Knie und betet in tiefer Demut den Gottmenschen an, der aus unendlicher Liebe sein blutiges Opfer am Kreuze unblutigerweise fortwährend unter uns erneuert. Dann zeigt er freudig den verhüllten und verklärten Leib und das Blut des Herrn dem lautlos harrenden, in tiefster Inbrunst betenden Volke. Tiefes Schweigen vor der göttlichen Majestät erfaßt die ganze Gemeinde, gleich als sei der Befehl ausgegangen: Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, es schweige die ganze Erde; denn er erhebt sich von seiner heiligen Wohnung! [1] Wir stehen vor einer Sitte, die zwar erst vom 12. Jahrhundert an allmählich sich eingebürgert hat, aber so ergreifend und rührend ist, daß sie sicherlich nicht ohne besondere göttliche Fügung beim heiligen Opfer Aufnahme fand.

---

[1] Zach 2, 13. Hab 2, 20.

Der allerheiligste Augenblick ist gekommen; die Sonne des Gottesdienstes steht im Zenit: Großes, ja Göttliches ist geschehen: das alleinzige, das ewig vollgültige Opfer ist vollbracht. Das Herz des Kirchenjahres, ja des ganzen christlich-kirchlichen Lebens schlägt uns freudig und warm in deutlich vernehmbaren Pulsen entgegen.

Die Glocken verkünden feierlich der ganzen Gemeinde das hehre Ereignis vom hohen Turme. Da hält der Arbeitsmann in seinem Bureau, in seiner Werkstatt oder auf dem Felde einen Augenblick inne; geistig vereinigt er sich mit der betenden Gemeinde im Gotteshause und spricht in seinem Herzen: „O Jesus, dir lebe ich — o Jesus, dir sterbe ich — o Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode!" —

Sogleich nach der Wandlung gedenkt der zelebrierende Priester am Altare, wie der Herr es so befohlen, zuerst in dankbarer Liebe des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu Christi, und bringt auch seinerseits als Diener und Stellvertreter der Kirche der göttlichen Majestät das reine, heilige und unbefleckte Opfer dar. In dreifacher Bitte fleht er mit gesteigerter Dringlichkeit und Inbrunst zu Gott, er möge das auf dem Altare liegende Opfer annehmen, wie er einst die vorbildlichen Opfer Abels, Abrahams und Melchisedechs angenommen habe und durch seinen heiligen Engel, das ist durch seinen eingebornen Sohn selbst vor das Angesicht seiner göttlichen Majestät hintragen lassen, damit alle, welche von demselben genießen, mit allen Segnungen des Himmels erfüllt werden.

Durchdrungen von dem lebendigen Glauben und Vertrauen, daß Gott das Opfer seines vielgeliebten Sohnes wohlgefällig aufnehme, sucht der Priester dessen Früchte auch der leidenden Kirche im Fegfeuer zuzuwenden. Er betet daher, uralter Sitte gemäß, zu Gott, er möge den Seelen im Reinigungsorte um Jesu willen die Stätte der Erquickung, des Lichtes und des Friedens verleihen. Endlich gedenkt der Priester auch der eigenen Seele sowie der Teilnehmer am heiligen Opfer und bittet für alle um die Gemeinschaft mit den verklärten Heiligen des Himmels. — Das alles aber, um was er bis anhin gefleht hatte, hofft der Priester zu erlangen durch Christus, der unser Mittler, unser Opfer und Opfermahl zugleich ist, und durch den dem Vater und dem Heiligen Geiste alle Ehre und Verherrlichung zuteil wird. Damit ist der Kanon — die Opferfeier im strengen und engsten Sinne des Wortes — zu Ende. Die nähere Vorbereitung auf das Opfermahl nimmt ihren Anfang.

d) Kommunion.

An der Spitze dieses letzten Teiles der Meßfeier steht das „Vaterunser". Gregor d. Gr. hat es an diese Stelle gesetzt; allein es scheint schon von Anfang an mit dem Meßritus verbunden gewesen zu sein, jedoch unmittelbar vor der Brotbrechung seinen Platz gehabt zu haben. Das Gebet des Herrn faßt die vorausgegangenen Bitten des Kanon mit den Worten des vielgeliebten Sohnes und gottmenschlichen Mittlers zusammen; es fleht um die Gnaden, welche als Vorbereitung auf den segensreichen Empfang der Kommunion angesehen werden können, aber auch um die Heilsfrüchte, welche diesem Liebesmahle verheißen sind. Die vierte Bitte wurde von alters her unmittelbar auf das eucharistische Brot bezogen. Um der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit Rechnung zu tragen, wird dem „Vaterunser" ein Zusatz beigefügt, welcher die letzte Bitte desselben erweitert, umschreibt und vertieft.

Zur Erinnerung an die gewaltsame Brechung des Leibes Jesu im Tode bricht der Priester die heilige Hostie in drei Teile. Zwei davon legt er auf die Patene, einen in den Kelch. — Die Dreiteilung der Hostie soll an die Dreiteilung des Reiches Christi, an die triumphierende, leidende und streitende Kirche erinnern — die Vermischung beider Gestalten, nach der Erklärung des Papstes Innozenz. III., an die Auferstehung des Herrn.

Damit ist das Opfermahl bereitet. Es erübrigt, daß auch die Gäste die letzte Vorbereitung an sich vollziehen.

In reumütiger Stimmung betet deshalb der Priester inbrünstig zu dem vor ihm liegenden, gottmenschlichen Opferlamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, um Erbarmen und um den vollen inneren und äußeren Frieden (Agnus Dei), und setzt die Bitte um Frieden noch in einem weiteren Gebete fort, weil eben der „Friede" eine der edelsten Früchte des Blutes unseres göttlichen Friedensfürsten ist. Seit dem 10. Jahrhundert erteilt jetzt der zelebrierende Priester in feierlichen Hochämtern dem Diakon den Friedenskuß; dieser wurde ehedem vom Altare aus allen anwesenden Priestern und Laien zugetragen. In Totenmessen fällt jedoch diese Feierlichkeit wie auch das zuletzt genannte Friedensgebet aus.

Noch folgen zwei kurze Bitten um die volle Frucht einer gnadenreichen Kommunion. Dann spricht der Priester, seine Unwürdig-

keit demütig, aber vertrauensvoll bekennend, dreimal mit dem heidnischen Hauptmann[1]: Domine non sum dignus — „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund meine Seele!“ Das Knie beugend, betet er den göttlichen Erlöser an und genießt ehrfurchtsvoll das Himmelsbrot, nachdem er sich mit demselben bekreuzt und gesegnet hat. Dabei betet er, der Leib des Herrn möge seine Seele zum ewigen Leben bewahren. — In dankbarer Lobpreisung Gottes ergreift er darauf den Kelch und genießt das heilige Blut, wie er soeben die heilige Hostie empfangen hat. Wer ahnt und beschreibt, was in der Seele vorgeht, wenn sie am Tische des Herrn genährt wird! Staunend bewundern die Engel die Herablassung ihres Königs und freuen sich über die wunderbare Erhöhung der Kinder Evas, welche ihre, durch den Sturz Luzifers und seines Anhangs so furchtbar gelichteten Reihen ausfüllen sollen. — Nicht bloß der Opferpriester, sondern alle Gläubigen haben ein Anrecht auf das Opfermahl, und die Kirche wünscht dringend, daß dieselben auch sakramental kommunizieren möchten, so oft sie der heiligen Messe beiwohnen[2]. Jedenfalls sollen sie es niemals unterlassen, durch Glaube, Liebe, Demut und heiliges Verlangen nach der Vereinigung mit Christus die geistliche Kommunion zu empfangen und ihre Seele mehr und mehr in das Bild ihres göttlichen Erlösers umzugestalten und zu verklären.

Nach der Kommunion des Priesters und während der (allfälligen) Kommunion des Volkes trägt der Sängerchor eine Antiphon vor, welche früher einen ganzen Psalm einleitete und beschloß. Sie heißt Communio und bringt noch einmal den Festgedanken in Erinnerung, während das nachfolgende Schlußgebet die Frucht der ganzen Feier kurz zusammenfaßt und schon in den ältesten Meßriten zu finden ist.

Zuletzt begrüßt der Zelebrant das Volk und entläßt es dann mit den Worten Ite, missa est — „Gehet, die Messe ist vollendet!“ oder Benedicamus Domino — „Lasset uns den Herrn (auch fernerhin) lobpreisen“, und gibt ihm den Segen.

Der herrliche Eingang des Johannesevangeliums hat durch den heiligen Papst Pius V. dauernd seine Stelle am Schlusse der heiligen Messe erhalten. Er läßt uns nochmals beherzigen, daß das mensch-

[1] Mt 8, 8. [2] Konzil von Trient, 22. Sitzung, 6. Kap.

gewordene Wort des ewigen Vaters es ist, von dem alle Gnaden und Segnungen ausgehen, welche wir im heiligen Opfer empfangen haben und während des ganzen Lebens noch empfangen können. Und nicht bloß den Christen ist der Erlöser nahe, sondern er erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt, weil er will, daß alle selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

So öffnet die Kirche hochherzig am Schlusse ihrer Opferfeier unsern Blick in ungemessene Fernen. Es ist, als ob sie uns daran erinnern wollte, daß wir während der soeben vollzogenen gottesdienstlichen Handlung nicht bloß im Geiste, sondern in geheimnisvoller Wirklichkeit auf Golgathas Höhen gestanden seien, wo der Menschensohn sein Blut für alle vergoß und seine Arme weit ausbreitete, um alle an sein geöffnetes Herz zu ziehen. Da spricht er: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Noch mehr! Durch ein bewunderungswürdiges Mittel seiner Weisheit, Liebe und Allmacht hat der Erlöser es möglich gemacht, daß der Name des Herrn vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne groß gemacht wird unter den Völkern und daß jenes Opfer seinem Namen als reines Speiseopfer an allen Orten dargebracht wird [1].

Lob und Ehre, Preis und Macht sei darob demjenigen, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, das getötet worden und uns erkauft hat mit seinem Blute aus allen Stämmen, Sprachen und Völkern — jetzt und in alle Ewigkeit. Amen [2].

IV. Die christliche Wochenfeier.

1. Sabbat — Sonntag.

Das israelitische Volk feierte von alters her jeden siebten Tag — den Sabbat — als religiösen Fest-, Freuden- [3] und Ruhetag. Die Gesetzgebung auf Sinai gab dieser Sitte, welche als Ausdruck des Naturgesetzes zu betrachten ist, die göttliche Bestätigung und den streng gesetzlichen Charakter. Der Sabbat sollte an zwei wichtige Ereignisse der Menschheits- und der israelitischen Geschichte erinnern: an die Gottesruhe nach dem Sechstagewerke der Welt- und Menschheitsschöpfung [4] und an die Befreiung und politische Verselbständigung

[1] Vgl. Mal 1, 10. [2] Vgl. Offb 5, 9 13.
[3] Is 58, 13. [4] Ex 20, 3; 31, 17.

des israelitischen Volkes nach Abschüttelung der Knechtschaft Ägyptens[1]. Die Feier des Sabbats bestand der Hauptsache nach in reichlicheren Opfern im Tempel und in der Enthaltung von knechtlicher Arbeit und vom Abschluß von Geschäften[2].

In der christlichen Kirche bestimmten schon die heiligen Apostel, daß neben oder an Stelle des Sabbats inskünftig der erste Wochentag, der Sonntag, gefeiert werden solle[3], weil Christus an einem Sonntage auferstanden war. Der Sonntag hieß deswegen bei den ältesten christlichen Schriftstellern auch „Tag des Herrn“[4].

Justinus der Märtyrer bemerkt, daß am Sonntage die Weltschöpfung begonnen habe, und spätere Kirchenväter betonen, daß der Heilige Geist am Sonntage gesendet worden sei. So gestaltete sich der Sonntag nach und nach zur Feier des Dreieinigen.

Von Anfang an bestand die religiöse Feier des Sonntags in Gebet, Vorlesung und Erklärung von Abschnitten aus der Heiligen Schrift und in der Feier der heiligen Eucharistie[5]. Hatten somit die Gläubigen ihren besondern Gottesdienst und besondern Opfertisch, von welchem die Diener der Stiftshütte, d. h. die jüdischen Priester, nicht essen durften[6], so schieden sie sich nichtsdestoweniger nicht sogleich ganz vom Judentume aus, sondern nahmen noch größtenteils an den religiösen Gebräuchen des Tempels teil, so lange derselbe bestand. Ihren besondern Gottesdienst feierten die ersten Christen in den großen Sälen der Häuser ihrer Mitbrüder. Daraus entstanden später die Kirchen oder Gotteshäuser, als endlich der Druck blutiger Verfolgung nachließ.

Solange dieser auf der Kirche lastete, nahmen die meisten Christen mit Eifer und Andacht an der kirchlichen Sonntagsfeier teil. Kaum waren jedoch freundlichere Zeiten eingetreten, als auch Gleichgültigkeit und Lauheit in ihre Reihen einriß. Die Kirche sah sich deshalb genötigt, ihre Sonntagsfeier durch strenge Gesetze zu schützen. Um das Jahr 300 bedrohte eine Synode zu Elvira (Spanien) diejenigen Stadtbewohner mit zeitweiligem Ausschluß aus der Kirchen-

[1] Ex 5, 12.
[2] Ex 20, 10; 31, 14; 35, 2. Dt 5, 14. Nm 28, 9 f.
[3] Apg 20, 7. 1 Kor 16, 2.
[4] Offb 1, 10. Ign. ad Magn. 9, 1. Doctrina XII Apost. 14, 1. Iust., Apol. I 67. Tert., De orat. 23.
[5] Vgl. Apg 2, 42. [6] Hebr 13, 10.

gemeinschaft, welche dreimal beim sonntäglichen Gottesdienste fehlten. In der Zeit der Merowinger und Karolinger bedurfte es vieler und strenger Maßregeln, um die Heiligung des Sonntags überall durchzuführen. Es kostete der Kirche große Geduld und lange Zeit, ehe die Pflicht der Sonntagsheilighaltung das Volksbewußtsein der germanischen Stämme durchdrungen hatte[1].

Als Gedenktag der Auferstehung des Herrn — gewissermaßen das wöchentliche Echo von Ostern! — war der Sonntag stets ein Freudentag; an demselben fastete man niemals; beim Gottesdienste pflegte man in alter Zeit stehend zu beten; seit ältester Zeit[2] weiht die Kirche vor dem Hochamte Wasser, vermischt es mit Salz und besprengt damit die anwesenden Gläubigen; es soll dadurch in den Christen die Erinnerung an die heilige Taufe und an die Taufgelübde wachgerufen werden. Nach den Worten des hl. Paulus sind Begräbnis und Auferstehung Jesu Christi ein Vorbild dieses ersten und notwendigen Sakramentes[3].

An die Beziehung des Sonntags zum Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit erinnert die gottesdienstliche Feier mehrmals. Die Priester beten im Brevier seit dem 9. Jahrhundert das Glaubensbekenntnis, welches, allerdings mit Unrecht, dem hl. Athanasius († 373) zugeschrieben wird. Bei der heiligen Messe werden das Nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis und die Präfation von der heiligsten Dreifaltigkeit gebetet. Diese Gebetsformulare bringen das Grundgeheimnis der christlichen Religion ebenso kurz und bestimmt als schwungvoll und klar zum Ausdruck.

Die Enthaltung von knechtlichen Arbeiten an Sonntagen ist ohne Zweifel so alt als das Christentum, obwohl erst Tertullian davon spricht[4]. Sie konnte allerdings nur unvollkommen durchgeführt werden, so lange die Zahl und der Einfluß der Heiden auf das öffentliche Leben noch sehr groß war und die Staatsgewalt gegen das sieg- und segensreiche Vordringen des christlichen Geistes sich wehrte. Konstantin d. Gr. erließ die ersten Gesetze zu Gunsten der Sonntagsruhe (321); sie verboten die Abhaltung von Gerichtstagen und von knechtlichen Arbeiten in Rom. Kaiser Theodosius dehnte

---

[1] Franz 11 f.
[2] Cabrol, Die Liturgie der Kirche 386 f.
[3] Kol 2, 12. [4] Tert., De orat. 23.

das Verbot auch auf die Schauspiele aus (386). Die Synoden von Orléans (538), Macon (585) usw. sowie die ausdauernden Bemühungen eifriger Prediger[1] verdrängten endlich nach vielen harten Bemühungen die knechtlichen Arbeiten vom christlichen Sonntage ganz.

Heute ist es strenge Verpflichtung, an Sonn- und gebotenen Feiertagen eine ganze heilige Messe mit gebührender Andacht anzuhören und sich von knechtlichen Arbeiten, von Gerichts- und Handelsgeschäften sowie von lärmenden Lustbarkeiten zu enthalten. Übrigens ist der ganze Sonntag der Tag des Herrn und deshalb zu dessen Ehre und zur Förderung des Seelenheiles zu verwenden. Alle Übungen, welche diesem doppelten Zwecke dienen können, werden deshalb von der Kirche dringend empfohlen und angeraten. Dahin gehören: Teilnahme an der Predigt, am christlichen Unterricht und an Nachmittagsandachten, Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, fromme Lesung usw.

2. Bedeutung des Sonntags.

Im Sonntage vermählen sich die Ideen des israelitischen Sabbats mit den höheren christlichen Gedanken vom „Tage des Herrn". Der Sonntag ist der Tag Gottes, aber ebendarum auch der Tag der Menschen.

Wie Gott der Herr nach Vollendung der Weltschöpfung am siebten Tage ruhte, ihn segnete und heiligte[2], so soll auch der Mensch, das Ebenbild Gottes, nach sechstägiger Arbeit am Sonntage ruhen von all seinen Mühen und eine höhere Ruhe in Gott und mit Gott pflegen durch Teilnahme am Gottesdienste der heiligen Messe und an Gottes Gnadenspende in Gebet und Sakramentenempfang, sowie durch Anhörung des Gotteswortes.

Jene Gottesruhe nach der Schöpfung ist das Vorbild, diese Menschenruhe nach sechstägiger Arbeit ist eine schwache Ahnung der ewigen Ruhe im Himmel am Ende der Welttage: da wird keine Träne mehr das Auge netzen, da wird kein Tod und keine Trauer, kein Weheklagen und kein Schmerz mehr sein — denn alles Frühere, der Arbeit Last und Sorge ist vorüber[3]. Mit dem Strome seiner

---

[1] Franz 12 f.
[2] Gn 2, 3.
[3] Offb 21, 4.

Wonne wird der Herr die Seinen tränken und in seinem Lichte werden sie schauen das Licht [1].

Je eifriger und treuer die Menschen am Sonntage nicht bloß die Ruhe von der Arbeit, sondern auch die Ruhe in Gott und mit Gott pflegen, um so zuverlässiger dürfen sie am Ende der irdischen Lebenswochen die Gottesruhe des seligen Jenseits erhoffen.

Das ist die *religiöse* Bedeutung des Sonntags. Unsere Väter dachten fromm und frohgemut daran und vertauschten deshalb das schlichte Werktagskleid mit dem reinen, schönen Sonntagsgewand und genossen am Tage des Herrn eine reichlichere und köstlichere Mahlzeit als am Werktage.

Indem der Christ den Sonntag dem Dienste Gottes weiht, feiert er einen Triumph über die Materie, welche den Menschen nur zu oft und nur zu tief in ihren Zauberkreis lockt und dann mit ihrer Riesenlast zum Sklaven des schnöden Mammons und der feilen Lust herunterdrückt. Die zahlreichen Mittel eines leichten und sichern Erwerbes und eines verfeinerten Genusses, welche unsere Zeit kennt, sind allerdings ein Sieg des Menschengeistes über den toten Stoff und bedeuten den Vollzug des göttlichen Befehles: „Machet euch die Erde untertan und herrschet über sie!“ [2] Aber sie mehren auch die Gefahr: nur allzuleicht vergißt das Geschöpf seinen unsichtbaren, ewigen Schöpfer über den rasch verblühenden Reizen der irdischen Dinge. Da steht die christliche Sonntagsfeier wie ein Engel Gottes mit dem Flammenschwerte schützend vor dem Heiligtume der Menschenwürde und führt den Gefährdeten zum Siege über eine der heftigsten und schädlichsten Begierden, über die Leidenschaft zu haben und zu genießen.

Das ist die *sittliche* Bedeutung des Sonntages.

Dessen *soziale* Bedeutung beruht vor allem darin, daß der Sonntagsgottesdienst die Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen vor Gott einschärft und praktisch betätigt. Alle werden hier zum „Dienste“ des einen Schöpfers, Erlösers und Herrn herangezogen, vor dem es kein Ansehen der Personen gibt [3]. Gott zu dienen aber heißt soviel als ein König sein. — Alle nehmen am Sonntage das Almosen Gottes, die Gnade und die Wahrheit entgegen und werden dadurch zur Freiheit der Kinder Gottes geführt, welche den Irrtum

[1] Ps 35, 9 10. [2] Vgl. Gn 1, 28. [3] Röm 2, 11.

in den höchsten und wichtigsten Fragen des Lebens ausschließt. Was daher ein neuerer Geschichtschreiber von dem Gebetsleben der ersten Christen sagt, das gilt von der christlichen Feier des Sonntags, bei welcher das Gebet am eifrigsten geübt wird: sie ist ein Hebel sittlicher Erneuerung und durchgreifender Zivilisation, mit deren Wirkungen nichts anderes in Vergleich kommen kann. Sie ist ein Band der Gemeinschaft und der Verbrüderung, eine Übung, durch welche Intelligenz und Wille einer stets wachsenden Menschenzahl in Einklang versetzt werden, wie groß auch die ursprüngliche Ungleichheit der Geistesanlagen und der erworbenen Bildung sein mochte. Sie ist ein wirksames Mittel des Friedens und der Versöhnung, ein fortwährendes Ringen mit allen Regungen der Selbstsucht und der Habgier, eine Quelle des Trostes und der Kraft im Leiden, das auf jeden Christen harrt [1].

Man nehme aber dem Sonntag die christliche Weihe und Heiligung und würdige ihn zum bloßen Tage der Ruhe von knechtlicher Arbeit herab: so wird er bald genug zum „Tage, an dem die meisten Sünden geschehen und der Arbeiter durch das Übermaß rohen Genusses ebenso erniedrigt, entnervt und verwildert wird wie durch ununterbrochene Arbeit" [2].

Solch hohe Bedeutung kommt der katholischen Sonntagsfeier zu, wenn sie auch nur im armen Dorfkirchlein, auf hoher Alm, oder gar in einer Scheune oder im Wirtshaussaale einer über Nacht entstandenen Diasporagemeinde gehalten wird. Der erhabenen Würde und Fruchtbarkeit des katholischen Sonntagsgottesdienstes kann niemand etwas nehmen, niemand etwas wesentlich Neues hinzufügen, weil sie die mittlerische Tat Christi für sein Volk ist.

Und dennoch — wie erhebend und ergreifend ist ein Sonntagsgottesdienst, wenn die Reichtümer der Natur und die künstlerischen Kräfte des Menschen harmonisch vereinigt in den Dienst des ewigen Hohenpriesters sich stellen!

Wir stehen in einem kunstvoll gebauten Gotteshause — in einem altehrwürdigen gotischen Dome. Geheimnisvoll umfängt uns gedämpftes Licht. Ein Wald von schlanken Pfeilern ragt zum Himmel empor und reißt die Seele mit sich in die Höhe. Von rechts und

---

[1] Hergenröther-Kirsch I 230.
[2] Hettinger V 380.

links, von der Höhe wie von der Seite grüßen freundlich ernst und fromm zahlreiche Bildwerke — Darstellungen des himmlischen Hofes. Am reichgeschmückten Hochaltar stehen die Priester im golddurchwirkten Prachtgewande, zum heiligen Dienste bereit. Sie umgeben das heilige Opfer mit Zeremonien und gottesdienstlichen Handlungen, welche durch ihr ehrwürdiges Alter, durch ihren Ursprung und ihre tiefe Bedeutsamkeit den Geist erheben und das Gemüt erbauen. Bald wuchtig und rauschend wie ein Hochgewitter, bald freudig jubelnd und jauchzend, bald bittend und sanft klagend ziehen ergreifende Gesänge und wechselvolle Orgeltöne durch die weiten Hallen und verlieren sich allmählich in den hohen Wölbungen wie die duftigen Weihrauchwölklein, die vom Altare aufsteigen. So ist alles Geist und Leben in wechselreichen, sinnenfälligen Formen. Die Architektur, die Plastik und die Malerei, die Poesie und die Tonkunst bieten ihr Edelstes, Höchstes und Schönstes zum Lob und Preise des ewigen Gottes. Dazu leihen Gärten und Fluren farbenprächtige Blumen, die Wälder den Weihrauch, die Rebe den Wein, die Bienen das Wachs, der Brunnquell das Wasser, der Schacht der Erde die edeln Metalle und das tapfere Erz, welches die Gläubigen hoch vom Turme zum Dienste Gottes beruft.

Das ist der Sonntag — die ganze Natur weiht er durch ihren König und Hohenpriester, den Menschen, dem Allmächtigen. Es ist der große Bundestag der Schöpfung, welche, vom Fluche der Sünde gelöst, mehr und mehr ihrem Urheber sich zuwendet, indessen der Himmel sich in Liebe zur Erde sich neigt. Zum Zeichen aber, daß der Herr alles uns geben wolle, was er besitzt, gibt er uns seinen eingebornen, viel geliebten Sohn in schlichter Broteshülle und dessen heiliges Wort, das süßer denn Honigseim und eine Leuchte ist unsern Füßen.

Da sollte der Mensch mit seiner Hingebung kargen? — Nein! Es ziemt sich, daß er am Sonntage die Kräfte der Natur, des Leibes und des Geistes als Opfer des Lobes und der Verherrlichung, des Dankes und der Sühne demjenigen weihe, von dem er alles besitzt.

3. Die Werktage.

Als Moses mit den Gesetzestafeln vom Sinai herabkam, strahlte sein Angesicht von dem vertrauten Verkehre mit Gott dem Herrn. So strahlt auch das Antlitz der Kirche von dem liebenden Umgange,

den sie während der Sonntagsfeier mit ihrem göttlichen Bräutigam gepflogen hat. Die Kirche ist für die Menschen geschaffen, auf denen das schwere Joch der Arbeit seit dem Tage der ersten Sünde als Bußwerk ruht. Da hegt sie denn in ihrem mütterlichen Herzen den sehnlichen Wunsch, Strahlen ihres himmlischen Lichtes in das Arbeitsleben ihrer Kinder hineintragen und die Arbeitstage derselben mit Gott und mit der glückseligen Ewigkeit in lebensvolle Verbindung setzen zu dürfen. Darauf deutet schon der Name „Ferien", den die Kirche den Werktagen geradeso wie dem Sonntage gegeben hat. Im alten heidnischen Rom verstand man unter „Ferien" solche Tage, an denen man sich der knechtlichen Arbeit enthielt und die man dem Dienste der Gottheit weihte. Indem die Kirche den Namen „Ferien" zur Bezeichnung der Werktage wählte, wollte sie zu verstehen geben, daß dieselben eine Nachfeier des Sonntags sein und wenigstens für die Geistlichen einen religiös geheiligten Charakter tragen sollten ähnlich dem Sonntage. Dem siebten Wochentage beließ die Kirche den Namen Sabbat, wie er im Alten Testamente geheißen hatte: derselbe erinnerte als ehemaliger Feiertag des israelitischen Volkes genugsam an die Heiligung des Lebens durch Gott und in Gott.

Unter den Wochentagen erhielten einzelne wieder eine besondere Auszeichnung. So waren Montag, Dienstag und Donnerstag der Verherrlichung Christi gewidmet; am Mittwoch dachte man in der altchristlichen Zeit mit Vorliebe an den Beginn, am Freitag an die Vollendung des Leidens Jesu im Tode und am Samstag an dessen Ruhe im Grabe. An diesen drei Wochentagen fasteten die Christen der alten Zeit, um auch ihrerseits an der Sühne des göttlichen Opferlammes Jesu Christi für unsere Sünden wirksamen Anteil zu nehmen. Um 3 Uhr nachmittags begann sodann das heilige Meßopfer, wobei die anwesenden Christen kommunizierten. Nur in der Zeit von Ostern und Pfingsten gaben sie sich heiliger Freude hin und enthielten sich der Buße und des Fastens auch an allen Werktagen.

Von dieser so ernsten Wochenfeier ist uns, den Nachgebornen, nur wenig mehr geblieben. In ihrer Milde trug die Kirche der menschlichen Gebrechlichkeit und den völlig veränderten Verhältnissen Rechnung. Jetzt sind nur noch Mittwoch, Freitag und Samstag in den Quatemberwochen Fasttage und haben in der Messe und im Brevier der Geistlichen ihre Auszeichnung vor den andern Werktagen. In der Fastenzeit haben noch alle Tage eine eigene Messe. Als Buß-

tage mit eigener Messe gelten endlich die drei ersten Tage der Bittwoche.

Schon im frühen Mittelalter weihte man die einzelnen Wochentage auch einzelnen Geheimnissen und Heiligen. Heute sind folgende Widmungen festgesetzt: der Montag ist der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht, der Dienstag den heiligen Engeln, der Mittwoch den Aposteln, der Donnerstag dem heiligsten Altarssakrament, der Freitag dem heiligen Kreuze oder dem Leiden Christi, der Samstag der Gottesmutter.

Der Buß- und Gebetseifer unserer Väter muß uns mit gerechter Bewunderung und Ehrfurcht vor ihrem Frommsinn erfüllen. Sie wünschten in ihrer berechtigten Demut Gott dem Herrn nicht bloß Anbetung zu erweisen und Bitten an ihn zu richten, sondern ihm auch Sühne für ihre Sünden zu leisten. Allein sie wußten, daß all unser Beten und Büßen nur in Christus und durch Christus läuternde Kraft und dauernden Wert vor Gott haben kann. So war ihr Leben ein Leben mit Christus und für Christus.

Unser Zeitalter scheint früheren Zeiten gegenüber mehr der Arbeit als dem Gebete zugewandt. Allein die ehrliche und unverdrossene Arbeit des Geistes oder des Körpers kann auch zur Würde eines wahren Gottesdienstes erhoben werden. Seit der ersten Sünde ist die Arbeit nicht sowohl eine Lust als eine Last, die schwer auf den Nacken der Kinder Evas drückt; sie ist aber keine Schande, sondern eine Ehre, nachdem der Gottessohn sich unter ihr Joch gebeugt hat. So kann sie zum Lobgebete des Herrn und zum Bußwerke erhöht und verklärt werden. Auf die Gnade von oben und auf die gute Absicht oder gute Meinung von unserer Seite kommt es dabei an. „Wer in mir bleibt“, spricht der Herr, „der bringt viele Frucht!“ [1] Wir bleiben in Christus durch die heiligmachende Gnade, die wir durch jede schwere Sünde verlieren würden. Wir bleiben in Christus durch die gute Meinung: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ [2] Dico ego opera mea regi — „Alle meine Werke will ich dem ewigen Könige weihen!“ [3] — Das ist wahre Heiligung der Arbeitswoche.

---

[1] Jo 15, 5. [2] Ps 113, 9. [3] Ps 44, 2.

V. Die kirchliche Festfeier im allgemeinen.

1. Feste des Herrn.

Das Christentum ist vor allem Leben und Tat — nicht bloß Lehre. Im engen Anschluß an den geschichtlichen Verlauf unserer Heilswirkung stellt uns deshalb die Kirche in ihrem heiligen Jahre in allererster Linie die einzelnen Großtaten des göttlichen Erlösers vor die Augen. Ihn betet sie an in der Krippe zu Weihnachten mit den frommen Hirten — ihm weiht sie freudig ihre Gaben mit den Weisen des Morgenlandes — mit Christus ist sie in ein unermeßliches Meer bitterer Trauer versenkt in der Karwoche — ihm jubelt sie entgegen als dem glorreichen Sieger über Tod und Hölle in der österlichen Zeit — ihn bewundert sie dankbar in den Feuergarben des Heiligen Geistes, den er an Pfingsten uns gesendet usw.

So bietet uns die Kirche Gelegenheit, das Werk unserer Erlösung immer tiefer zu beherzigen, Gott den Herrn ob der Heilstaten seines Eingebornen dankend zu verherrlichen und dadurch unser innerstes Wesen und unser ganzes Leben immer vollkommener in das Bild Christi umzugestalten, gemäß den Worten des Völkerapostels: „Erneuert euch im Geiste eures Gemütes und ziehet den neuen Menschen an, welcher nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.“ [1]

Es ist das Kirchenjahr ein J a h r d e r G n a d e, weil Christus, der Urheber der Gnade, bei jeder Festfeier der Kirche verklärt gegenwärtig ist und den Mittelpunkt und die Sonne jedes Festes bildet. Das Kirchenjahr ist aber auch ein Jahr voll der göttlichen W a h r h e i t, weil in jeder Festfeier bald diese bald jene Wahrheit — bisweilen durch Worte, nicht selten durch bildliche Darstellung, der gläubigen Gemeinde zu tieferer Beherzigung vorgelegt wird.

2. Feste der Heiligen.

Die Gottessaat der himmlischen Wahrheit und Gnade hat in dem ergiebigen Ackerfelde der Kirche jederzeit tausendfältige Frucht getragen, welche wenigstens zu einem guten Teile in die ewigen Scheunen des himmlischen Hausvaters bereits eingeheimst ist. Das

[1] Eph 4, 23 f.

sind die lieben Heiligen — die Freunde und Lieblinge des Allmächtigen, welche zur ewigen Ruhe und zur beseligenden Anschauung und Freude ihres Herrn eingegangen sind. Sie sind unsere Brüder in Christus — einst unsere Weg-, Kampf- und Leidensgenossen, jetzt unsere vollendeten Vorbilder, gestaltet nach dem unübertroffenen Vorbilde Christus, zu dem sie aus den umwölkten Tiefen des Tränentales emporgestiegen sind zu den lichten Höhen vollendeter Klarheit und Lebensfülle.

Ist es erlaubt, ist es heilsam und nützlich, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürsprache bei Gott anzurufen? Dann muß es aber auch erlaubt und segenbringend sein, ihnen zu Ehren religiöse Feste zu feiern. Die Verehrung ist die hoffnungsvolle Knospe — die Festfeier die prächtige Blüte ein und derselben Wurzel, ein und desselben Stammes.

„Die Erlaubtheit und Nützlichkeit der Verehrung und Anrufung der Heiligen im Himmel gehört mit zu den ältesten Dogmen des Christentums, ebenso auch die fromme Verehrung ihrer Reliquien. Will man also nicht zur Behauptung sich versteigen, daß schon die Urkirche schnöden Götzendienst getrieben, so darf die uralte Praxis der Heiligen- und Reliquienverehrung nicht als ‚Abgötterei‘ oder ‚Aberglaube‘ verhöhnt werden.“ [1]

Weil die Heiligen aus dem Erlösungsopfer Jesu Christi alles schöpften, was sie groß und heilig vor Gott gemacht hat, so ziemt es sich, daß wir ihrer bei der Feier des heiligen Opfers gedenken. Die katholische Kirche bringt deshalb das heilige Meßopfer nicht den Heiligen, aber zu „Ehren der Heiligen“ dar. In dieser lebensvollen Verbindung der Heiligen mit ihrem verklärten Haupte — hergestellt durch das Freudenopfer unserer Altäre — besteht die erhabenste Huldigung, welche wir unsern vollendeten Brüdern zu erweisen im stande sind [2].

Auch an den Festen der Heiligen feiert demnach die Kirche Christus als den Erlöser; sie preist Gott den Herrn ob des Großen und Segensreichen, so er in und durch die Heiligen gewirkt hat; sie sucht endlich die Fürbitte der Heiligen zu erwerben, um aus dem Schatze des Opfers diejenigen Gnaden uns zuzuwenden, welche geeignet sind, uns den Heiligen ähnlich zu machen, deren Fest wir feiern.

So erreicht die Kirche durch die Feier der Feste Christi und seiner Heiligen sowohl einen religiösen als auch einen sittlichen Zweck:

---

[1] Pohle II 306. [2] Vgl. oben S. 13.

sie verherrlicht Gott, auf den die Verherrlichung überströmt, die wir den Heiligen erweisen, und sie regt uns dazu an, dem Erlöser immer ähnlicher zu werden. An ihren Festtagen rufen uns die Heiligen eindringlicher denn je die Worte zu, welche Paulus einst an die Christen zu Korinth geschrieben: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin!“ [1]

Im christlichen Altertum erhielten die Heiligen den Ehrentitel „Herr“ oder „Herrin“, während mit „Heilig“ alle Getauften bezeichnet wurden. Erst seit dem 4. Jahrhundert begann man, den Ausdruck „Heilig“ in unserem jetzigen Sinne zu nehmen.

Schon die Heiden kannten die Sitte, um das Haupt der Bilder von Göttern, Kaisern usw. einen leuchtenden Kreis — Nimbus genannt — zu legen, um dadurch die himmlische Macht und Würde der abgebildeten Personen auszudrücken. Es darf daher nicht wunder nehmen, wenn christliche Künstler dieses Sinnbild der Hoheit auch Christus und den Heiligen zu geben anfingen. So erscheint das Bild des Erlösers in der Katakombenmalerei Roms mit dem Nimbus zum ersten Male kurz vor dem Jahre 340; seit dem Ende des 5. Jahrhunderts werden mit dieser Auszeichnung auch die Heiligen bedacht, um damit ihre himmlische Verklärung anzudeuten [2]. Später wechselten Form und Farbe des Nimbus oder Heiligenscheines mannigfach. Papst Urban VIII. verbot, Personen mit demselben darzustellen, welche weder selig noch heilig gesprochen sind.

3. Voraussetzungen der Heiligenfeste, besonders der Marienfeste.

Bestand die Kirche auch lange Zeit, ohne Heiligenfeste zu feiern, so bestand sie doch zu keiner Zeit, ohne die Heiligen zu verehren. Die Heiligenfeste sind aber, wie schon oben bemerkt wurde, nur die vollkommen gereifte Frucht der Heiligenverehrung.

Schon die heiligen Schriften des Alten Testamentes lobten und billigten mehrmals die Verehrung der heiligen Engel. Moses und Josue zogen aus Ehrfurcht vor dem Orte, wo der Engel Gottes ihnen erschienen war, die Schuhe aus [3]. Daniel warf sich auf sein

---

[1] 1 Kor 11, 1. [2] Kaufmann, Archeologie 410.
[3] Ex 3, 5. Jos 5, 13 f.

Angesicht vor dem Engel, welcher ihm am Tigris erschien[1]. David versichert, daß die Engel des Herrn diejenigen beschützen und erretten, welche dieselben fürchten[2]. Im Neuen Bunde schaute Johannes, der Seher auf Patmos, wie die heiligen Engel die Gebete der Gerechten Gott dem Herrn darbringen[3].

Unter den von der Kirche gefeierten Engelfesten sind die hauptsächlichsten: das Schutzengelfest am ersten Sonntag im September oder am 2. Oktober, das Fest des heiligen Erzengels Gabriel am 18. März, des heiligen Erzengels Michael am 29. September, des hl. Raphael am 24. Oktober.

Außer den heiligen Engeln preist die Heilige Schrift die Stammväter des israelitischen Volkes als Heilige. So Noe, Abraham, Isaak, Moses usw. Das Neue Testament bezeichnet Johannes den Täufer (Fest am 24. Juni) und Stephanus als heilige Märtyrer.

Ein Fest zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria aus den vier ersten Jahrhunderten der Kirche ist allerdings nicht bekannt. Allein der ehrfurchtsvolle und bewundernde Gruß, den der erlauchte Engelfürst Gabriel der einzigartig und unvergleichlich begnadigten Jungfrau vom Throne des Allerhöchsten gebracht, war von den Christen weder vergessen noch in seiner tiefen Bedeutung verkannt worden. Das Beispiel des Gehorsams, der Verehrung und der kindlich fürsorgenden Liebe zu seiner Mutter, das Jesus trotz seiner himmelhohen Lebensaufgabe als Knabe, als öffentlicher Lehrer der göttlichen Wahrheit und zuletzt noch auf dem Sterbebette des heiligen Kreuzes gegeben — senkte sich tief in die Gemüter seiner Zeitgenossen ein. Nicht umsonst hatte St Lukas das liebliche Charakterbild der heiligsten Jungfrau mit feinen, klaren und bestimmten Zügen so bewunderungswürdig in sein heiliges Evangelium gezeichnet. Die Verehrung, welche er dadurch gegen die Mutter des göttlichen Erlösers an den Tag legte, ging als teures Vermächtnis auf die nachfolgenden Geschlechter über. Mag das apostolische Glaubensbekenntnis wirklich in der apostolischen Zeit oder erst im 2. Jahrhundert entstanden sein, es lieferte mit den Worten „geboren aus Maria, der Jungfrau“ ein schönes Zeugnis für die Muttergottesverehrung in der Urzeit des Christentums.

---

[1] Dn 10, 9. [2] Ps 33, 8; 90, 11. [3] Offb 8, 3.

Die älteste bildliche Darstellung der heiligen Jungfrau stammt aus dem Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrhunderts. Es ist eine Verkündigung Mariä durch den Propheten Isaias in der Katakombe der hl. Priszilla zu Rom. Zwei ähnliche Verkündigungsbilder in der Katakombe der hll. Petrus und Marzellinus gehören dem 2. Jahrhundert an [1]. Übereinstimmend mit diesen bildlichen Darstellungen im Abendlande verherrlichte im fernen Osten der Bischof Abercius von Hieropolis in Phrygien die Gottesmutter auf einem Grabdenkmal, das er sich um das Jahr 170 setzte. Da nennt er Maria „die makellose Jungfrau, welche den gewaltigen Fisch (das ist Christus) in der Quelle ergriffen", d. h. geboren hat. Zahlreich sind sodann unter den Denkmälern der altchristlichen Kunst die Abbildungen der Gottesmutter in Vereinigung mit den Weisen des Morgenlandes oder mit andern Heiligen. Die erstgenannten Darstellungen, deren früheste um das Jahr 220 entstand, zeigen die seligste Jungfrau gewöhnlich auf einem Throne sitzend und bekleidet mit einem festlichen Gewande. So haben die schlichten Künstler der ersten christlichen Zeit ihre Verehrung gegen Maria deutlich enthüllt und bilden im Zusammenhang mit den zahlreichen schriftlichen Zeugnissen den unwidersprechlichen Beweis dafür, daß die Marienverehrung so alt ist wie das Christentum selbst.

Es ist merkwürdig, daß die erste Marienkirche in Rom und vielleicht in der ganzen christlichen Welt bald nach dem Zeitpunkte erbaut wurde, da Konstantin d. Gr. der Kirche den Frieden und die Freiheit geschenkt hatte. Damals errichtete der Papst Silvester I. († 335) das erste Heiligtum der heiligen Jungfrau zu Ehren auf dem Forum oder Marktplatz zu Rom, einem heidnischen Tempel der Vesta gegenüber, welche den Heiden als Beschützerin ihres Reiches galt. Es war, als ob der Heilige Vater damit habe sagen wollen: die jungfräuliche Himmelskönigin habe die angebliche Schutzgottheit der heidnischen Weltmacht besiegt und übernehme nun die Verteidigung eines neuen — des christlichen Volkes [2].

Mit dem Papste wetteiferte der erste christliche Kaiser in der Verehrung der Mutter unseres Erlösers. Konstantin d. Gr. weihte ihrem Andenken die Städte Nicäa (318) und Konstantinopel (330),

---

[1] Kaufmann, Archeologie 362.
[2] Vgl. Grisar I 194 250 608.

und seine fromme Mutter St Helena ließ Marienkirchen in Bethlehem und Nazareth bauen.

Daraus läßt sich erkennen, wie unzutreffend die Behauptung ist, die Marienverehrung sei in der Christenheit kaum bekannt gewesen, bevor das Konzil zu Ephesus 431 die Würde der heiligen Jungfrau als Gottesmutter gegenüber den Schmähungen des Nestorius festgestellt habe. Allerdings hat jene, vom christlichen Volke so freudig begrüßte Kirchenversammlung die Verehrung der Himmelskönigin mächtig gefördert, aber keineswegs erst hervorgerufen. Es war ein Siegesdenkmal des Glaubens an die erhabene Würde Mariä über den Wahn der Irrlehre, als Papst Sixtus III. (432—440) die Liberiusbasilika auf dem Esquilinischen Hügel zu Rom fast gänzlich umbauen und mit herrlichen Mosaikbildern aus dem Leben der heiligen Jungfrau schmücken und zu Ehren der Gottesmutter einweihen ließ.

Aus so reichen, hoffnungsfrohen Knospen entfaltete sich jetzt bald ein ganzer Rosengarten duftiger Marienfeste. Erklang bisher der Lobpreis der gebenedeiten Jungfrau zwar von allen Seiten her und ohne Unterbrechung, aber doch mehr aus dem Munde einzelner Christen, so übernimmt von jetzt an das Hirtenamt der Kirche die Führung und wirksame Förderung der Marienverehrung. Nachdem es die Ehre und Würde des göttlichen Erlösers in langwierigen und leidensvollen Kämpfen behauptet und gewahrt hatte, konnte es nunmehr die Ehre und Würde seiner gebenedeiten Mutter vor der christlichen Welt ins helle Licht treten lassen. Unwidersprechlicher denn je bewährte sich von jetzt an das Wort: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter! Denn du, Maria, bist Jerusalems Ruhm, Israels Freude, die Ehre unseres Volkes!“ [1]

4. Voraussetzungen der Heiligenfeste (Fortsetzung).

Die ältesten Heiligenfeste der Kirche waren den heiligen Märtyrern geweiht. Das ist leicht begreiflich. Das Martyrium galt als Erweis der höchsten Gottesliebe [2], als Sühne für jegliche Sünde und als Schlüssel zur ewigen Glückseligkeit. Im Mute der Märtyrer spiegelte sich die übernatürliche Hoheit ihres Glaubens, in ihren letzten Worten tönte die Stimme des Heiligen Geistes; hatte ja der

[1] Vgl. Jdt 15, 10. [2] Jo 15, 13.

Herr gesagt: „Es wird euch gegeben werden in jener Stunde, was ihr reden sollet; denn nicht ihr seid es, welche da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, welcher in euch redet.“ [1] Die Märtyrer erfreuten sich deshalb mit Recht einer höheren Liebe und Verehrung. Die Überlebenden brachten zur Erneuerung ihres Gedächtnisses und zu ihrer eigenen Stärkung und Ermutigung am Jahrestage ihres heldenmütigen Todes das heilige Opfer auf der Stätte dar, wo sie den Kampf des Glaubens gekämpft oder wo ihre leiblichen Überreste ruhten. Schon frühzeitig begann man ferner alles genau aufzuzeichnen, was die heiligen Blutzeugen anging, und sandte diese Berichte auch den fernewohnenden Brüdern, „damit auch sie“ — wie es in den ältesten, noch erhaltenen Märtyrerakten des hl. Polykarp um das Jahr 155 heißt — „den Herrn preisen, welcher Auslese unter seinen Knechten hält“. Man sieht aus diesen Worten, wie die Märtyrerfeste entstanden und wie sie allmählich von dem Orte aus, wo die heiligen Blutzeugen gelitten, immer weiter sich verbreiteten. Über die Verehrung der Märtyrer in der ältesten Zeit des Christentums geben übrigens außer den Märtyrerakten des hl. Polykarp auch Tertullian und Cyprian Aufschluß.

Da sich die Zahl der Martyrien vermehrte, sah man sich genötigt, Verzeichnisse ihrer Gedenktage, Märtyrerkalender oder Martyrologien, anzulegen. Das älteste noch vorhandene Martyrologium ist das des sog. römischen Chronographen vom Jahre 354. Unter Papst Sixtus III. entstand ein solches Verzeichnis, das den Namen des hl. Hieronymus trägt [2] und aus den Kalendern verschiedener Kirchen zusammengestellt wurde. Es ist sehr reichhaltig und enthält gegen 6000 Namen. Aus dem Jahre 412 stammt ein syrisches Martyrologium [3].

Die Kirche blieb aber auch nach den Tagen der blutigen Verfolgung die Mutter zahlloser Heiligen; denn hervorragende Tugend und Frömmigkeit fanden sich allzeit in ihr selbst im finstersten Jahrhundert, weil der Geist Christi seit dem ersten Pfingstfeste niemals von ihr gewichen ist. Zum Unterschiede von den Märtyrern gab man solchen Heiligen den Titel „Bekenner“ (Confessores).

[1] Mt 10, 19 f; vgl. Bardenhewer, Altkirchliche Literatur II (1903) 611.

[2] Martyrologium Hieronymianum.

[3] Vgl. Bardenhewer a. a. O. 611 f.

Seit ältester Zeit entschieden die Bischöfe darüber, ob ein Märtyrer oder Bekenner als Heiliger öffentlich verehrt werden dürfe. Allein seit dem 4. Jahrhundert wandten sich die Bischöfe immer häufiger an den Papst, um von ihm die Anerkennung eines Märtyrers oder Bekenners als Heiligen und um seine Zustimmung zur öffentlichen Verehrung desselben zu erlangen. Der erste Heilige, den ein Papst, Johannes XV., kanonisierte, war der Bischof Ulrich von Augsburg im Jahre 993. Der Papst Alexander III. verbot 1170 jede Heiligsprechung ohne Genehmigung des Heiligen Stuhles, und Urban VIII. erneuerte und verschärfte 1634 diese Verordnung derart, daß heute ausschließlich der Papst das Recht der Heiligsprechung besitzt.

Dermalen wird im kirchlichen Recht zwischen Seligsprechung und Heiligsprechung unterschieden. Erstere ist eine vorläufige, letztere die endgültige Entscheidung über die Erlaubtheit der Verehrung. Nach der Seligsprechung ist die Verehrung nur für einen engeren Kreis — nach der Heiligsprechung für die ganze Kirche erlaubt beziehungsweise vorgeschrieben. Für beide Prozesse ist der volle Beweis der Heiligkeit aus je zwei Wundern und aus der heldenmütigen Übung der theologischen und der Kardinaltugenden durch den Diener Gottes erforderlich.

Es ist zum mindesten eine allgemeine und wohlbegründete Lehre der Gottesgelehrten, wenn nicht geradezu ein förmlicher Glaubenssatz, daß der Papst in der feierlichen Heiligsprechung unfehlbar sei. Die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche würde dadurch allerdings nicht beeinträchtigt, wenn die Christen irrigerweise eine Person als Heilige verehren würden, die es nicht verdient. Allein es ist der Würde und Heiligkeit der Kirche doch im höchsten Grade angemessen, daß sie in dieser Frage mit voller Sicherheit und Unfehlbarkeit entscheiden kann. Es stehen hier allgemeine und sehr wichtige Interessen der Religion auf dem Spiele. Die Heiligkeit der Kirche und die Nachfolge Christi erhält nämlich erst dann Kraft, Geist und Leben, wenn das oberste Lehramt mit voller Sicherheit wirkliche und wahre Heilige von gleichem Fleisch und Blut, wie wir es haben, uns vorführen kann. Der oberste Lehrer der Kirche, der Papst, muß deshalb in seinen feierlichen Heiligsprechungen unfehlbar sein.

Zu diesem Schlusse wird übrigens jeder gedrängt, der unbefangen, mit dem Auge der natürlichen Vernunft, die Heiligsprechungsprozesse der römischen Päpste betrachtet. Dieselben werden mit größerer Umsicht und Strenge geführt als irgend ein Kriminalprozeß der Welt.

Gibt es überhaupt Heilige — und welcher Christ, der an die fruchtbare Kraft des Wortes und Blutes Christi glaubt, möchte dies bestreiten? — dann sind es wenigstens jene, welche der Heilige Stuhl als Heilige, das ist als selige Bewohner des Himmels anerkannt und erklärt hat.

So leuchtet und strahlt denn die Kirche Gottes im wunderbaren Glanze ihrer Heiligenscharen. Sie sind ihre geliebtesten und ersehntesten Kinder — ihre Freude und ihre Krone[1], welche der Welt fort und fort die göttliche Segens- und Heiligungskraft der Kirche verkünden und durch ihr Leben bezeugen. Es führte sie der Herr auf wunderbarem Wege; er war ihnen Schutz und Schirm bei Tage und Sternenlicht des Nachts[2]. Sie stützten das Haus Gottes und retteten ihr Volk vom Untergange; sie waren wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings und wie Lilien an Wasserbächen, wie ein hellglänzendes Feuer und wie ein Gefäß von gediegenem Golde[3].

Nichts kann darum anziehender, nichts nützlicher sein, als die mannigfachen Führungen der göttlichen Gnade im Leben der Heiligen zu betrachten. Da lernen wir die Wege wahrer Lebensweisheit, aber auch die Abgründe tiefen Verderbens kennen. Ihre Flucht vor der Welt und ihre Liebe zur Welt — ihre Treue im Kleinen und die ungeahnte Fernwirkung ihrer Tatkraft — ihre Strenge gegen sich und ihre unerschöpfliche Milde gegen andere — ihr Heldenmut und die verzehrende Glut ihres Eifers, aber auch ihr weises Maßhalten — ihre Natürlichkeit und ihre treue Kirchlichkeit — ihr Fortschreiten mit und über die Zeit hinaus und ihr ungeschminktes Festhalten an der Wahrheit: das und vieles andere schildert uns das Leben der Heiligen. Kein Wunder, daß die Kirche bei ihrem Gottesdienste mit immer neuer Liebe zum Sternenhimmel ihrer Heiligen emporschaut. Der Anblick wirkt reinigend, erleuchtend und befreiend auf jedes Menschenherz. Jedem einzelnen Heiligen zu Ehren allgemein zu feiernde Feste zu begehen: das freilich ist bei der großen Zahl derselben der Kirche nicht möglich.

5. Reliquienverehrung.

Die Reliquienverehrung ist ein Ausfluß des edeln, natürlichen Gefühles der Pietät gegen diejenigen, deren Erbe wir angetreten

[1] Phil 4, 1. [2] Weish 10, 17. [3] Sir 50, 1 4 8 9 10.

haben. Die großartige Anlage unserer zahlreichen historischen Museen liefert für ihre innere Berechtigung den vollgültigen Beweis.

Die katholische Reliquienverehrung aber ist die reife Frucht grundlegender Wahrheiten des Christentums.

Es besteht die denkbar innigste Lebensgemeinschaft des Gerechten mit Christus und mit Gott im Diesseits und im Jenseits. Die übernatürliche Gnade gießt eine ungeahnte, alles umfassende Weihe über alle Kräfte und Fähigkeiten der ganzen menschlichen Person [1]. Der menschliche Leib ist ein kostbares Samenkorn, zu glorreicher Auferstehung und zur ewigen Verklärung bestimmt. — Das sind christliche Grundwahrheiten, aus denen der Kult der Heiligenreliquien wie aus einer triebkräftigen Wurzel fast von selbst hervorsprossen mußte. Ungefähr dieselben Gründe, zum Teil noch in einem verstärkten Grade, lassen sich für die Verehrung derjenigen Gegenstände geltend machen, welche mit der allerheiligsten Person des göttlichen Erlösers, insbesondere mit seinem Leiden und Sterben in unmittelbarer Beziehung gestanden hatten.

Der Reliquienkult ist so alt wie das Christentum selbst. Die heiligen Schriften des Alten [2] und des Neuen Testamentes [3] wie die früheste christliche Literatur wissen davon zu berichten. Die Wunder, welche Gott durch die Gebeine des toten Elisäus [4] und durch die Schweißtücher und Gürtel des hl. Paulus wirkte [5], werden aus der Heiligen Schrift mit Recht zur Beleuchtung des Reliquienkultes herangezogen. Die sterblichen Überreste des hl. Polykarpus († 155), welcher noch mit dem Apostel Johannes und mit andern Christen, die den Herrn gesehen [6], verkehrt hatten, erschienen den Christen jener frühen Zeit „kostbarer als Edelsteine und wertvoller als Gold“ [7]. Der gleichzeitige Bericht über das glorreiche Ende des heiligen Bischofs und Blutzeugen von Smyrna hebt den wesentlichen Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung bereits klar hervor und macht für die Reliquienverehrung in der Hauptsache dieselben Beweggründe geltend, welche von den späteren kirchlichen Schriftstellern und von der Kirche

---

[1] 1 Kor 6, 15 19. Kol 3, 3 f. Phil 3, 21.
[2] Ex 13, 19. Sir 49, 18. 4 Kg 13, 20 f.
[3] Apg 19, 11. Mt 9, 20 f. [4] 4 Kg 13, 21.
[5] Apg 19, 11 f.
[6] Ep. ad Flor. bei Euseb., Histor. eccl. 5, 20, 6.
[7] Ebd. IV 15.

selbst auf dem allgemeinen Konzil zu Trient in der 25. Sitzung vom 4. Dezember 1563 angeführt worden sind.

Die Formen der Reliquienverehrung zeigten im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Verschiedenheit. Seit ältester Zeit hat die Kirche den sterblichen Überresten ihrer Heiligen einen wichtigen Platz bei der Weihe ihrer Gotteshäuser und der Altäre angewiesen. Indem sie dieselben in die unmittelbare Nähe des Allerheiligsten zog, erwies sie ihnen hohe Ehre. Im übrigen wird man dem Reliquienkulte der Kirche das Zeugnis nicht verweigern können, daß derselbe von Überschwenglichkeit wie von frostiger Kälte gleichweit entfernt ist. Sie begeht zwar am vierten Sonntag im Oktober ein allgemeines Gedächtnis aller heiligen Reliquien, die in ihren Gotteshäusern aufbewahrt werden, erweist auch dem heiligen Kreuze des Erlösers am 3. Mai und am 14. September seit ältester Zeit hochfeierlichen Kultus und gedenkt während der Fastenzeit in Rührung und Andacht der Leidenswerkzeuge des göttlichen Heilandes. Aber keines dieser Feste hat sich dem Organismus des Kirchenjahres völlig eingegliedert und keines vermochte sich zum Rang und zur Würde eines von Klerus und Volk allgemein gefeierten Festes zu erheben.

Auf der andern Seite war die Kirche von jeher mit allem Ernste bemüht, alle Mißbräuche, allen Aberglauben, alles Unwürdige vom öffentlichen Reliquienkulte fern zu halten und nur wirklich echte Reliquien der öffentlichen Verehrung auszusetzen.

Werden die Reliquien der Heiligen so verehrt, wie die Weisungen und Vorschriften der Kirche es wollen, so können daraus nur gute, ja sehr gute Früchte hervorgehen.

Die Aufstellung und Verehrung heiliger Reliquien hegt und pflegt die edelsten und segensreichsten Gesinnungen. Diese heiligen Überreste erinnern an das Leben und an die Taten der Heiligen selbst und verkünden den Reichtum und die Mannigfaltigkeit göttlicher Huld und Erbarmung, die am schönsten und lichtvollsten an diesen Lieblingen des Himmels kund geworden ist. Ihr Anblick und ihre Verehrung nährt und belebt den so fruchtbaren Glauben an die treue und mächtige Hand der göttlichen Vorsehung, welche alle Geschicke des Menschen im Leben und über das Grab hinaus leitet und behütet. Neuer Lebens- und Leidensmut schwellt die Brust des andächtigen Reliquienverehrers, weiß er sich doch mit den Heiligen, deren sterbliche Reste er vor sich sieht, in Gott durch Glaube

und Liebe, durch Vertrauen und wirksame Fürsprache lebendig verbunden.

Die Ausstellung und die Verehrung heiliger Reliquien erweitert den Blick und das Herz auch des schlichtesten Mannes. Sie sagen ihm, daß Gottes Gnade in allen Zonen und Zeiten und unter allen Völkern des Erdkreises machtvoll und segensreich wirkt. „Der Geist des Herrn erfüllet den Erdkreis“ [1] und „er weht, wo er will“ [2]. Der große und herrliche Gedanke an die Menschheit und Menschlichkeit — der Humanitätsgedanke, den das Christentum der Welt geschenkt hat und den die Engherzigkeit und Leidenschaft der Welt so oft gefährdet: er leuchtet in der Seele des sinnigen Reliquienverehrers auf und mahnt ihn zur Milde gegen andere Art, zur Anerkennung und Förderung alles Edeln, Menschenwürdigen und Guten, wo immer es sich finde.

Die Ausstellung der Reliquien in kostbaren Behältnissen auf unsern heiligen Altären und ihre Verehrung erinnert an die hohe Würde und Bestimmung des Menschenleibes. Diese Gebeine sind jetzt freilich unscheinbar. Aber sie dienten einst zum Aufbau eines Tempels des Heiligen Geistes und werden dereinst durchleuchtet und durchstrahlt vom Lichte der Ewigkeit, das vom Dreieinigen selbst ausgeht. — Allein das ist die Bestimmung jedes Menschenleibes. Wie sollten wir es wagen, unsern Leib durch Sünde, Laster und Unmäßigkeit zu beflecken und zu verderben! — Nein, „die Begierde sei unter dir; du sollst sie beherrschen!“ [3] „Ich halte meinen Leib in Zucht und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich nicht verworfen werde!“ [4]

Der Eifer unserer biedern Vorfahren, von allen Seiten Heiligenreliquien zu erhalten und damit ihre Gotteshäuser zu schmücken, wird bisweilen belächelt und verurteilt. Wäre es nicht besser, den christlich idealen Sinn zu pflegen, der aus ihm spricht?!

VI. Einteilung und Geschichte des Kirchenjahres.

Wie im Leben und Wirken Jesu Christi, so gibt es auch im Kirchenjahre, der lebensvollen Darstellung und Wiederholung der Wirksamkeit des Erlösers, drei Abschnitte.

---

[1] Weish 1, 7. [2] Jo 3, 8. [3] Gn 4, 7. [4] 1 Kor 9, 27.

Die Wurzeln der Erlösung bildeten die von den Propheten des Alten Testamentes verkündeten Geheimnisse der Menschwerdung und Geburt des Gottessohnes. Daran war die Hoffnung des Heiles für alle Völker und Menschen geknüpft.

Seine höchste und reichste Entfaltung erhielt das gottmenschliche Leben und Wirken Jesu in seinem blutigen Opfertode auf Golgatha und in der Besiegelung der Erlösung durch die glorreiche Auferstehung von den Toten.

Es folgt die Zeit fortwährender Darlegung und Zuwendung der Erlösungsfrüchte, der Beglaubigung, Bestätigung und Verherrlichung des Erlösungswerkes. Diese hochwichtige Aufgabe vollzieht der Heilige Geist. Eine Erstlingsfrucht erhabenster Vollreife erzeugte sein geheimnisvoll verborgenes Wirken in Maria, der Mutter unseres Emanuel. Dann aber dehnt sich sein Schaffen aus über alle Länder und Meere des Erdballs, nachdem er einmal in den Schoß der Kirche am ersten Pfingstfest sich herabgelassen, und umfaßt von nun an ohne Unterbrechung alle Jahrhunderte bis zum Tage des Weltgerichts.

Geburt und Offenbarung des göttlichen Erlösers vor der Welt — Opfertod, Auferstehung und Geistessendung — dann Welterneuerung durch den Heiligen Geist mittels der Erlösungsgnade, zuerst in Maria, dann in und durch die Kirche Christi: das sind die Wendepunkte im Welt- und Heilsplane Gottes, das sind die alles überschauenden Berghöhen, zu denen die heilenden und wiederherstellenden Wogen der Erlösertaten Gottes emporsteigen.

Das sind aber auch die Höhenpunkte im heiligen Jahre der Kirche.

Daraus ergeben sich vier große Kreise kirchlicher Festfeier: der Weihnachtsfestkreis, der Osterfestkreis, der Festkreis der Marienfeste und der Festkreis nach Pfingsten.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß der erste, zweite und vierte Festkreis unmittelbar nacheinander im Zeitraum eines Jahres verlaufen; die Marienfeste dagegen verteilen sich über das ganze heilige Jahr; wie ein schönes, fruchtbares Laubgewinde schlingen sie sich um den Stamm der drei andern Festkreise. Überdies sind einzelne Marienfeste mit den andern Festkreisen so enge verwachsen, daß sie geradezu als Bestandteile derselben angesehen werden dürfen.

Daraus ergibt sich eine wichtige Folgerung. Wie die Kirche die allerseligste Jungfrau Maria auf das innigste verehrt, so kommt

auch ihren Festen im Kirchenjahre eine hervorragendste Stellung zu. Aber ganz auf die gleiche Stufe, wie die übrigen Festkreise, läßt sich der Marienfestkreis doch nicht stellen.

Um der geordneten Darstellung willen werden wir jedoch die oben angegebene Reihenfolge in der Erklärung der vier Klassen einhalten.

Den einzelnen Festen erkennt die Kirche einen verschiedenen Rang zu. Als Hochfeste ersten Ranges betrachtete sie von alters her: Weihnachten, Epiphanie, Ostern und Pfingsten. Nur die beiden ersten haben einen festen und unbeweglichen Platz im Kalender: Weihnachten am 25. Dezember, Epiphanie am 6. Januar.

Ostern nimmt insofern eine bevorzugte Stelle ein, als alle übrigen beweglichen Feste, sowie der Anfang und der Schluß der Festzeiten nach ihm sich richten. Die Zahl der beweglichen Feste und Festtermine, wie Aschermittwoch, Passions- und Palmsonntag, Auffahrt, Pfingsten, Fronleichnam usw., ist übrigens eine sehr beschränkte. Die meisten Feste fallen auf einen bestimmten Kalendertag, wie Epiphanie auf 6. Januar, Lichtmesse auf 2. Februar, Peter und Paul auf 29. Juni, Mariä Himmelfahrt auf 15. August, Allerheiligen auf 1. November usw. — Von den Marienfesten sind einige auch, wie wir später sehen werden, auf bestimmte Sonntage verlegt, wie z. B. das Rosenkranzfest auf den 1. Sonntag im Oktober.

Die festgefügte Organisation des kirchlichen Festkalenders ist die reife Frucht einer jahrhundertelangen Entfaltung und eines stetigen Wachstums an dem lebenskräftigen Baume der katholischen Kirche.

Noch im apostolischen Zeitalter wurden die beiden Leuchttürme kirchlicher Festfeier Ostern und Pfingsten aufgebaut. Origenes († 254) kannte bereits die vierzigtägige Fastenzeit vor und die fünfzigtägige Freudenzeit nach Ostern. Im Laufe des 3. Jahrhunderts begann die „Erscheinung des Herrn" (Epiphanie) aufzuleuchten, bald danach trat Weihnacht ihren Siegeslauf in der ganzen Kirche an. Dem Ende des 4. und den beiden folgenden Jahrhunderten war die Aufgabe vorbehalten, die Ergebnisse bisheriger Entwicklung miteinander zu verknüpfen, sie zu bereichern, zu ergänzen und zum einheitlichen Organismus auszugestalten. Es war die Zeit der

großen Kirchenväter und energievoller Päpste. Damals blühten ein hl. Hilarius von Poitiers († 366), ein hl. Ambrosius von Mailand († 397), ein hl. Augustinus († 430), ein hl. Cyrillus von Jerusalem († 386), ein hl. Johannes Chrysostomus († 407) usw. Unter den Päpsten haben sich um die Ausgestaltung des Gottesdienstes die größten Verdienste erworben: Damasus I. († 384), Innozenz I. († 417), Leo d. Gr. († 461), Gelasius I. († 496). Der heilige Papst Gregor d. Gr. (590—604) gab den liturgischen Bemühungen der Vorzeit die Vollendung und den Abschluß; alle *wesentlichen* Formen des Gottesdienstes sind und bleiben mit seiner Tätigkeit festgelegt für alle Zukunft. Die großen Richtlinien sind gegeben, der architektonische Aufbau ist vollendet. Die späteren Zeiten bis herab auf unsere Gegenwart arbeiteten zumeist an der Ornamentierung, an der Bereicherung und der lebensvollen Verschönerung des Festkalenders; der dritte Festkreis und zu einem guten Teile auch der Zyklus der Marienfeste erhielten jetzt namentlich ihre allseitige Ausgestaltung.

Indem die Kirche innerhalb ihrer Festkreise ihr heiliges Jahr durchführt, bestätigt und anerkennt sie fortwährend und auf die feierlichste Weise die Gottestaten, auf welchen unser Heil beruht, und prägt sie unauslöschlich unserem Herzen und Gemüt ein. „Es gibt keinen Punkt der kirchlichen Lehre", sagt der geistreiche und gelehrte Abt Guéranger von Solesmes, „der nicht im Laufe des Kirchenjahres verkündet und mit der Autorität und Salbung, welche die Kirche in ihre Sprache und in ihre so ausdrucksvollen Riten niederzulegen gewußt hat, auf das schärfste eingeprägt wird. Der Glaube des Christen, welcher im Sinn und Geiste der Kirche ihr heiliges Jahr durchlebt, wird klarer, das religiöse Gefühl bildet sich mehr und mehr aus, das Gebet führt ihn zur Erkenntnis." Dadurch gewinnt die Hoffnung des Christen erhöhte Schwungkraft und seine werktätige Liebe wird hingebender und freudiger. Christus gewinnt Gestalt in denen, welche Jahr für Jahr, in seiner Gnadengemeinschaft stehend, mit seinen freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnissen sich befassen. Das Kirchenjahr gestaltet sich zur unerschöpflichen Quelle eines gottgewollten Fortschrittes in den Herzen der Christen und der christlichen Gesellschaft.

Das ist das Geheimnis des Heiligen Geistes, welcher mit seinem belebenden Hauche das heilige Jahr der Kirche fortwährend befruchtet,

das er ihr eingegeben hat. Darum lebt aber auch dieses heilige Festjahr in seiner ganzen Fülle und in seiner segensreichen Fortentwicklung nur im Schoße der katholischen Kirche, weil der Sohn Gottes nur ihr seinen Heiligen Geist verheißen und gesendet hat [1].

Wie die Sterne an dem Lichte der Sonne, so nehmen die Heiligenfeste an dem Glanze und an der Segensfülle des Kirchenjahres Anteil, obwohl sie mit den Festkreisen desselben in den meisten Fällen nur in einem losen oder gar keinem Zusammenhange stehen. Es gilt von ihnen, was von den meisten Marienfesten ist gesagt worden: sie gleichen den duftigen Rosen und Lilien, welche von kunstsinniger Hand einem mächtigen Kranze eingefügt sind — weniger nach den Regeln kühler Berechnung als nach dem geläuterten Geschmacke eines freien, hochgesinnten Geistes und edel empfindenden Herzens.

Aus diesem Grunde dürfen die Heiligenfeste von unserer Darstellung des Kirchenjahres fern bleiben. Und dieses um so mehr, weil über diesen Gegenstand auch anderweitig hinreichende Belehrung geschöpft werden kann. Nur mit den Marienfesten werden wir, wie schon bemerkt, eine Ausnahme machen, weil sie das Kirchenjahr selbst von einer neuen, eigenartigen Seite erscheinen lassen und für das christliche Leben von der größten Bedeutung sind. Auf die Feste der übrigen Heiligen werden wir dagegen nur dort eingehen, wo sie mit dem ganzen Organismus des Kirchenjahres unlöslich verwachsen scheinen.

VII. Eine andere Einteilung und Weihe des Kirchenjahres: die Quatembertage.

Schon die alten heidnischen Römer hatten dreimal des Jahres, beim Beginne des Sommers, des Herbstes und des Winters, einzelne Tage festgesetzt, an welchen sie ihre ländlichen Gottheiten um den Segen des Feld- und Ackerbaues anflehten. Die Priester pflegten diese Weihetage jeweilen im Juni vor der Getreideernte, im Sep-

---

[1] Guéranger I 19 f.

tember nach der Weinlese und im Dezember nach der Aussaat anzusetzen und dem Volke bekannt zu geben.

Diese Sitte barg, in heidnisch-abergläubiger Umhüllung, einen gesunden und lebenskräftigen Kern echter und volkstümlicher Religiosität. Gott der Herr selber hatte im Alten Testamente den Mangel an Früchten des Feld- und Weinbaues mit seinen gerechten Strafgerichten über die Sünden der Menschen und den Erntereichtum mit dem überströmenden Segen des Himmels über die Gerechten in Verbindung gebracht[1].

Als nun die christliche Kirche das Heidentum sanft, aber unaufhaltsam verdrängte, begann sie in mütterlicher Besorgnis um das zeitliche Wohl und ewige Heil ihrer Kinder Buß- und Bittandachten zum wahren und lebendigen Gott zu veranstalten, um ihnen mit der Reinigung und Heiligung der Seelen zugleich die Fülle der Erdenfrucht zu erlangen. Für ihre frommen Übungen setzte sie anfänglich gerade jene Zeiten fest, welche bisher von den Heiden zu ähnlichen Zwecken waren eingehalten worden, und sie bediente sich sogar bei der Ankündigung ihrer Sühne- und Bettage ähnlicher Formeln, wie sie der Heidenwelt geläufig gewesen waren[2].

Diese Sitte fand zuerst zu Rom, im Mittelpunkte der christlichen Welt, Aufnahme; sie ging um die Wende des 5. Jahrhunderts ins christliche Leben Italiens über und verbreitete sich in der Zeit der Karolinger in England, Frankreich und Deutschland. Schon frühe hatte der Brauch, den Anfang des Sommers, Herbstes und Winters zu heiligen, eine Weiterbildung erfahren, indem solche Weihetage auch auf den Anfang des Frühlings angesetzt wurden.

Es gibt im ganzen zwölf Quatembertage. So ist jedem Monat des Jahres ein eigener Bitt- und Sühnetag zugeschieden. Die Auswahl des Mittwochs, des Freitags und des Samstags verliert sich im Dunkel der Vergangenheit und hing mit der Erinnerung an das Todesleiden Jesu zusammen. Papst Gelasius I. († 496) verlegte auf den Samstag der Quatemberwoche die Spendung der priesterlichen Weihen. Jahrhundertelang hielt Rom diesen Weihetermin unverbrüchlich fest. Wie das wallende Ährenfeld dem Heiland einst ein treffendes Bild des Reiches Gottes geboten hatte[3], so setzte die

---

[1] Is 24, 6 f. Jr 5, 17. Lv 26, 4 f. Dt 7, 13; 8, 7 f.
[2] Grisar 768 f. [3] Jo 4, 35 f.

Kirche ihr eigenes Wachstum zu dem fröhlichen Gedeihen der Saaten in Beziehung.

Papst Gregor VII. verlegte die Quatembertage des Frühlings in die erste Fastenwoche, des Sommers zwischen Pfingst- und Dreifaltigkeitsfest, des Herbstes nach dem Feste der Kreuzerhöhung (14. September) und des Winters nach dem Feste der hl. Luzia (13. Dezember). Mit dieser Verfügung hatten die Quatembertage die Ausbildung und die Gestalt erlangt, welche sie bis heute bewahrt haben.

Wegen ihres Buß- und Sühnecharakters sind die Quatember auch heute noch Fast- und Abstinenztage.

An ihnen spendet die Kirche wie vor alters die heiligen Weihen. Die zahlreichen Lesungen bei der Feier des heiligen Meßopfers erinnern an diese Übung; bei jeder derselben pflegt der Bischof eine dieser heiligen Handlungen vorzunehmen. In Rom feierte ehemals der Papst den Gottesdienst an den Quatembersamstagen am Grabe des Apostelfürsten Petrus, ein sinniger Brauch, der an die nahe Verbindung der Ordinierten mit dem Oberhaupte der Kirche erinnert. Mit Recht werden an diesem Tage öffentliche Andachten veranstaltet, um gute Priester zu erlangen.

An den ursprünglichen Zweck der Quatembertage, an das Gebet um den Erntesegen, erinnern die Lesungen der Messe noch vielfach. In der Adventsquatembermesse vom Samstag ergreift der Prophet Isaias das Wort: Die Völker „werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln schmieden" [1]. Hier sind die Ideen der Adventszeit mit dem Hinweis auf den Reichtum einer gesegneten Ernte offenbar in eins verwoben. Der Samstag der Frühlingsquatember spricht vom „Zehnten aller Feldfrüchte" [2] und vom „Lande, das von Milch und Honig fließt" [3]. Dieselben Hinweise enthält auch die Samstagsmesse der Pfingst- oder Sommerquatember. Noch bedeutsamer erscheint in solchem Zusammenhange eine Lesung über die Anordnung des jüdischen Erntefestes [4] und die Verheißung des reichsten Erntesegens durch Gott für diejenigen, welche Gottes Gebote halten und in dessen Satzungen wandeln [5].

---

[1] Is 2, 4. [2] Dt 26, 12.
[3] Dt 26, 15. [4] Lv 23, 10 f.
[5] Lv 26, 3 f.

Ähnliche Gedanken, nur deutlicher und häufiger, als es bisher geschah, wiederholen die Quatembermessen der Herbstzeit. Aus dem Propheten Amos wird die messianische Weissagung gelesen: „Siehe, es kommen die Tage, spricht der Herr, da reicht der Pflüger an den Schnitter und der Traubenkelterer an den Säemann; es träufeln die Berge Süßes und alle Hügel sind bebaut; ... sie pflanzen Weinberge und trinken den Wein davon, legen Gärten an und essen die Frucht davon.“ [1] An anderer Stelle wird ein Stück aus dem Propheten Osee gelesen, welcher Israel zur Buße auffordert und die Segensfrucht derselben also schildert: „Israel soll blühen wie eine Lilie, ... ausbreiten seine Zweige; seine Pracht soll gleichen dem Ölbaum; ... vom Weizen sollen sie leben und grünen wie ein Weinstock.“ [2] Man beachte, wie alle diese prophetischen Lesestücke in geistig-allegorischer Weise auch auf die jungen Leviten übertragen werden können, denen die heilige Kirche in diesen Tagen ihre heiligen Würden und Ämter verleiht. Durch ihren Schweiß und ihr Gebet soll das neue Israel blühen wie eine Lilie, sollen alle Gotteskinder vom eucharistischen Weizen leben usw. Denn sie sind Pflüger und Schnitter, Säeleute und Traubenkelterer im Saatfelde der Kirche Gottes.

Der Samstag der Herbstquatember erinnert zunächst an das große Sühnefest Israels [3], geht dann über zur Erwähnung des Laubhüttenfestes [4], welches dem freudigen Danke für die reichliche Obsternte und Weinlese gewidmet war, und schließt mit dem Hinweis auf die unendlich kostbarere und fruchtbarere Versöhnung, welche uns Christus im Neuen Testamente gebracht hat. Höchst bedeutsam erscheint im Zusammenhange mit diesen Lesungen das Evangelium vom Feigenbaume, den der Gärtner noch einmal verschonen und pflegen läßt, obwohl er bereits seit drei Jahren keine Frucht von ihm geerntet hat [5].

Der reiche Erntesegen, um welchen die Kirche in diesen Tagen betet, die Friedenshoffnungen, denen sie sich hingibt: sie werden hier wiederum in eine höhere, geistige Sphäre emporgehoben und zum Sinnbild jener geistigen Früchte gestempelt, welche der Friedensfürst Christus in seinem himmlischen Reiche auf Erden durch seine geweihten Diener zur Reife bringt. Die langjährige Fruchtlosigkeit des Feigenbaumes

[1] Am 9, 13 14. [2] Os 14, 6—8. [3] Lv 23, 27 f.
[4] Lv 23, 39 f. [5] Lk 13, 6—17.

aber mahnt ebensosehr zur Wachsamkeit und zum heiligen Eifer wie zu selbstlosester Sanftmut und unerschöpflicher Geduld.

Und so versteht es denn die Kirche auch in der Feier der Quatembertage mit himmlischer Weisheit, das Irdische und Vergängliche, dessen wir zu unserem Lebensunterhalte bedürfen, durch das Geistige und Ewige, das uns notwendig ist, zu erhöhen und zu verklären.

VIII. Der Rahmen des Kirchenjahres.

Der Festkalender der katholischen Kirche entwickelte sich in Anlehnung an die Zeitrechnung der Römer. Im Jahre 46 vor Christi Geburt hatte der berühmte Feldherr, Geschichtschreiber und Staatsmann Cajus Julius Cäsar mit Hilfe des alexandrinischen Astronomen Sosigenes und seines Schreibers Markus Flavius eine Kalenderverbesserung durchgeführt, welche nach ihrem Urheber die julianische heißt und jahrhundertelang bei den christlichen Völkern im Gebrauche stand. Danach zählte das Jahr 365,25 Tage, welche auf 12 Monate verteilt wurden. Jedes dritte Jahr erhielt einen Schalttag, womit man jedoch nahezu 3/4 Stunden zuviel zusetzte. Eine Einteilung in Wochen von je 7 Tagen kannten die alten Römer nicht. Wir haben sie von den Israeliten erhalten, wie denn die Siebenzahl der Tage, zu einem Gesamtbegriff zusammengefaßt, wahrscheinlich bei allen semitischen Völkern sich fand. Die Namen der Monate behielt die Kirche unverändert bei; die Namen der Wochentage fanden etwa in der Zeit Konstantins d. Gr. im bürgerlichen Leben Eingang; die Kirche verweigerte ihnen dagegen die Aufnahme in ihren Festkalender.

Der Fehler in dem von Julius Cäsar verbesserten Kalender machte sich frühzeitig bemerkbar. Schon die Väter der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) hatten darauf hingewiesen. Auch die Gelehrten des Mittelalters wußten davon und regten Verbesserungen an. So der Mathematiker Johann von Holywood (1232), die Astronomen des Königs Alfons von Kastilien (1240), Albert d. Gr., Roger Bacon usw. Zur Kalenderverbesserung berief der Papst Sixtus IV. 1475 den berühmten Astronomen und Mathematiker Johannes Müller, genannt Regiomontanus, von Nürnberg nach Rom. Schon vorher hatte sich das Konzil von Basel mit der Frage beschäftigt. Die allgemeine Kirchenversammlung von

Trient betraute den Papst mit der Ausführung des längst ersehnten Planes. Gregor XIII. ließ sich zahlreiche Verbesserungsvorschläge und Gutachten einreichen und unterbreitete das ganze Material einer hierfür bestellten Prüfungskommission, an deren Spitze der Kardinal Sirlet stand. Durch die Bulle Inter gravissimas vom 24. Februar 1582 führte der Papst den verbesserten Kalender ein. Danach sollten im Jahr 1582 zehn Tage ausfallen, so daß man vom 4. Oktober sogleich zum 15. dieses Monats schritt. Jedes durch vier teilbare Jahr erhält inskünftig einen Schalttag, ausgenommen dann, wenn es ein Säkularjahr ist, das durch 400 nicht restlos geteilt werden kann. Die Ungenauigkeit des so verbesserten Kalenders ist so geringfügig, daß sie erst in 3500 Jahren einen vollen Tag ausmacht — ein Mangel, den die päpstliche Kommission wohl bemerkte, aber nicht ausmerzen wollte, um die Leichtigkeit der Rechnung nicht zu stören.

In Italien und auf der Pyrenäischen Halbinsel wurde der verbesserte Kalender an dem vom Papste festgesetzten Tage eingeführt, in Frankreich und in den katholischen Niederlanden zwei Monate später, in den katholischen Gegenden Deutschlands und der Schweiz 1583 bzw. 1584, in Polen 1586, in Ungarn 1587. Den Protestanten gab der verbesserte Kalender zu erbitterter Fehde gegen den Papst Veranlassung, obwohl ihre tüchtigsten Fachmänner, wie Tycho Brahe und Johannes Kepler, für denselben sich ausgesprochen hatten. Erst am 1. März 1700 nahmen die Protestanten Deutschlands und Dänemarks ihn an. Ihnen folgten am 12. Januar des folgenden Jahres die Reformierten der schweizerischen Kantone Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, 1724 Glarus, Appenzell und St Gallen, 1752 Großbritannien, 1753 Schweden, endlich zwischen 1760—1811 Graubünden[1].

Die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche verblieben beim julianischen Kalender und stehen heute, unserer Zeitrechnung gegenüber, um 13 Tage zurück.

Der erste, welcher die Geburt Jesu Christi zum Ausgangspunkte der Jahresrechnung machte, war der gelehrte Mönch Dionysius. Aus

[1] Vgl. Jos. Bach, Immerwährender Kalender, Straßburg 1905, 4.

Demut nannte er sich selbst den Kleinen — Exiguus. Er lebte zwischen 500—540 in Rom und setzte die Geburt des Erlösers auf das Jahr 754 nach der Gründung der Stadt Rom an. Vielseitige und eindringliche Forschungsarbeit hat indessen ergeben, daß die Berechnungen des Dionysius auf einem Fehler beruhen: Christus ist etwa fünf Jahre früher geboren, als wir es jetzt anzunehmen gewohnt sind, und die christliche Zeitrechnung sollte mit dem Jahr 749 statt mit dem Jahre 754 nach Erbauung der Stadt Rom beginnen. Der Fehler ist jedoch belanglos. Seine Verbesserung hatte deshalb auch nur in den Kreisen der Gelehrten Interesse und Beachtung gefunden. Die Zeitrechnung des Dionysius Exiguus wurde im 6. Jahrhundert in Italien, im 7. bis 9. Jahrhundert in Frankenreich, in England und Deutschland eingeführt und ist jetzt unter den christlichen Völkern allgemein üblich.

Den Anfang des Jahres — den Neujahrstag — setzte man im Laufe der Zeiten verschieden an: die alten Ägypter beim Aufgang des Sirius, das ist am 19. auf den 20. Juli, die Babylonier und Chinesen bei der Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche am 21. März, die Römer vor der julianischen Kalenderverbesserung auf den 1. März, nach derselben auf den 1. Januar, das Königreich Israel und die späteren Juden am 1. des Monats Tischri (Oktober); das Königreich Juda zugleich mit dem heiligen Jahr am 1. Nisan. Auch unter den Christen wurde früher der Anfang des Jahres verschieden angesetzt: in Italien und teilweise auch in Deutschland bis ins 16. Jahrhundert auf Weihnachten, in England, Florenz und Pisa bis ins 18. Jahrhundert auf den 25. März. Zeitweilig galt in einzelnen Ländern auch Ostern oder der 1. März oder der 1. September als Jahresanfang. Seit dem 16. Jahrhundert, besonders seit der gregorianischen Kalenderreform fand der 1. Januar immer allgemeiner als erster Tag des neuen Jahres Anerkennung.

IX. Die beweglichen Feste des katholischen Festkalenders.

Jahr	Aschermittwoch[1]	Ostern	Pfingsten[2]	Sonntage nach Pfingsten	Erster Sonntag des Advents
1910	9. Februar	27. März	15. Mai	27	27. November
1911	1. März	16. April	4. Juni	25	3. Dezember
1912	21. Februar	7. "	26. Mai	26	1. "
1913	5. "	23. März	11. "	28	30. November
1914	25. "	12. April	31. "	25	29. "
1915	17. "	4. "	23. "	26	28. "
1916	8. März	23. "	11. Juni	24	3. Dezember
1917	21. Februar	8. "	27. Mai	26	2. "
1918	13. "	31. März	19. "	27	1. "
1919	5. März	20. April	8. Juni	24	30. November
1920	18. Februar	4. "	23. Mai	26	28. "
1921	9. "	27. März	15. "	27	27. "
1922	1. März	16. April	4. Juni	25	3. Dezember
1923	14. Februar	1. "	20. Mai	27	2. "
1924	5. März	20. "	8. Juni	24	30. November
1925	25. Februar	12. "	31. Mai	25	29. "
1926	17. "	4. "	23. "	26	28. "
1927	2. März	17. "	5. Juni	24	27. "
1928	22. Februar	8. "	27. Mai	26	2. Dezember
1929	13. "	31. März	19. "	27	1. "
1930	5. März	20. April	8. Juni	24	30. November
1931	18. Februar	5. "	24. Mai	26	29. "
1932	10. "	27. März	15. "	27	27. "
1933	1. März	16. April	4. Juni	25	3. Dezember
1934	14. Februar	1. "	20. Mai	27	2. "
1935	6. März	21. "	9. Juni	24	1. "
1936	26. Februar	12. "	31. Mai	25	29. November
1937	10. "	28. März	16. "	27	28. "

[1] Jeweilen der 17. Tag oder der 3. Sonntag vor dem Aschermittwoch heißt Sonntag Septuagesima; mit demselben beginnt die Vorfastenzeit.

[2] Zehn Tage vor Pfingsten ist das Fest Christi Himmelfahrt, und am 11. Tage nach Pfingsten das Fronleichnamsfest.

Zweites Buch.

Der Weihnachtsfestkreis.

Dem Aufgange der Sonne gehen Morgenstern und Morgenröte voran. Wenn aber das Tagesgestirn glänzend über dem Horizonte erschienen ist, jubelt ihm die erwachende Schöpfung entgegen.

Die Kirche liebt es, in ihren Festen den Weg zu gehen, welchen die natürliche Ordnung der Dinge ihr andeutet. So wird das Irdische und Vergängliche zum Sinnbild und Gleichnis des Übernatürlichen und Ewigen verklärt.

Das Fest der Geburt des Herrn ist das erste Hochfest des neuen Kirchenjahres. Eine Zeit der Vorbereitung geht ihm voran, wie es für die Erhabenheit und weltbewegende Bedeutung des gefeierten Ereignisses sich ziemt. Dem hohen Festtage selbst gibt ein glänzendes Gefolge von Festen das Ehrengeleite. Dann erreicht die Festzeit zum zweiten Mal eine fürstliche Mittagshöhe, welche dem Gefeierten der Weihnacht unmittelbar, aber unter neuen, erhabenen Gesichtspunkten und Beziehungen gilt. Es ist das Fest der Erscheinung des Herrn oder die Epiphanie. Zuletzt klingt die liebliche Festzeit allmählich aus, wie sie sich allmählich eingeleitet hat. So gleicht die ganze Festzeit einem vielstimmigen, hehren und harmonischen Glockengeläute, das vom hohen Dome allmählich beginnt und wieder verklingt.

Fünf Gegenstände harren unserer Betrachtung:

1. Die Vorbereitung auf Weihnachten — der Advent.
2. Das hohe Weihnachtsfest selbst.
3. Das glänzende Gefolge des Weihnachtsfestes.
4. Die Epiphanie des Herrn.
5. Die Nachfeier und das Ausklingen der Festfreude.

Erstes Kapitel.

Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten — der Advent.

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

1. Zur Geschichte des Advents.

Das Portal zum heiligen Weihnachtsfeste und damit zugleich zum ganzen Kirchenjahr bildet der erste Adventssonntag [1]. Die Adventszeit zählt dermalen vier Sonntage. Weil das Weihnachtsfest immer auf den 25. Dezember fällt, so wechselt der erste Adventssonntag seinen Platz zwischen dem 27. November und 3. Dezember und die Adventszeit kann 22—27 Tage umfassen.

Die ersten sichern Nachrichten über eine Vorbereitungszeit auf Weihnachten stammen aus verhältnismäßig später Zeit.

Der fränkische Geschichtschreiber und Bischof Gregor von Tours erzählt nämlich, sein Vorgänger, Bischof Perpetuus († 491), habe, behufs würdiger Vorbereitung auf das heilige Christfest, eine Fastenzeit von Martini (11. Nov.) bis Weihnachten eingeführt. Eine Synode von Macon bestätigte 582 diese Feier, beschränkte aber das Fasten auf den Montag, Mittwoch und Freitag. Andern Nachrichten zufolge umfaßte der Advent um dieselbe Zeit an einigen Orten nur den Dezember oder gar nur die einzige Woche, welche dem Weihnachtsfeste vorausging.

In Rom führte man den Advent, jedoch ohne Fasten, am Ende des 5. Jahrhunderts ein. Papst Gregor d. Gr. kannte ihn; noch ist eine Adventspredigt in seinem Nachlasse zu finden. Bald beschränkte man diese heilige Zeit auf fünf, später auf vier Sonntage. In dieser Form verbreitete sich der Advent seit dem 8. und 9. Jahrhundert allmählich vom Mittelpunkte der Kirche aus über alle Teile derselben. Nur im ambrosianischen und mozarabischen Ritus zählt man heute noch sechs Sonntage. Die griechisch-orthodoxe Kirche beginnt den Advent mit dem 14. November.

Von Anfang an machte sich in der Kirche das Streben bemerklich, die Adventszeit der vierzigtägigen Fastenzeit vor Ostern gleich oder doch ähnlich zu gestalten. Wie die Fastenzeit den Fastnachts-

---

[1] Der Name Advent kommt vom Lateinischen adventus = Ankunft.

tagen rief, so tat man sich auch vielerorts am Feste des hl. Martin gütlich; Überbleibsel dieser Sitte haben sich bis zur Stunde erhalten (Martinsgans). Seit dem 11. und 12. Jahrhundert traten hinsichtlich des Fastens im Advent Milderungen ein und seit dem 14. Jahrhundert kam es fast ganz außer Gebrauch.

Mit dem Adventsfasten ging die Aufforderung der Kirche zu gesteigertem Eifer in Ausübung von Werken der Gottesfurcht und der Nächstenliebe Hand in Hand. Die feierlichen Hochzeiten wurden verboten; Musik und Tanz, Schauspiele und lärmende Lustbarkeiten jeglicher Art sollten in dieser Zeit möglichst unterbleiben — ein gewisser Ernst das ganze öffentliche und persönliche Leben der Christen durchwalten.

2. Charakter und Bedeutung des Advents.

Alles, was irdisch und vergänglich ist, aber eine höhere Bestimmung hat, bedarf von Zeit zu Zeit der Auffrischung und Erneuerung. So ist es mit dem Hause, das wir bewohnen, so vor allem mit uns selbst — mit unserem höchsten und heiligsten, dem religiösen Leben. In diesem Sinne mahnt der hl. Paulus: „Erneuert euch im Geiste eures Gemütes!“ [1] Die Kirche aber hat aus ebendemselben Grunde dem Advent einen ernsten Charakter gegeben.

Von ihren Forderungen und Wünschen ist sie auch heute nicht abgegangen. Sie gibt ihre Gesinnungen in ihrem Gottesdienste deutlich zu erkennen. Im Advent trägt sie bei der Feier des Gottesdienstes violette Gewänder. Diese sind das Sinnbild und die Aufforderung zur Bußgesinnung. Beim heiligen Opfer fällt das freudige Gloria in excelsis Deo und im Stundengebet das Te Deum laudamus aus. Die Orgel, die Königin der Musikinstrumente, schweigt. Es kann nicht Absicht der Kirche sein, zu wünschen, daß ihre Kinder andere Gesinnungen im Gotteshause und andere außerhalb desselben an den Tag legen.

Der büßende Ernst des Advents tritt heutzutage allerdings gegenüber früheren Zeiten äußerlich insofern zurück, als heute kein allgemein verbindliches Gesetz die Übung des Fastens gebietet. Dagegen legt die Kirche auch heute großes Gewicht auf die fortschreitende, religiöse Verinnerlichung und eifrige Pflege des Glaubenslebens, auf

[1] Eph 4, 23.

das sehnsuchtsvolle Verlangen der Christen, stets vollkommener in Gesinnung und Tat umgewandelt und verklärt zu werden in das Bild und Gleichnis desjenigen, den sie an Weihnachten erwarten [1]. Durch fromme Erwägung des göttlichen Wortes und durch eifrige Übung des Gebetes sollen wir uns im Advent lebhafter denn je der hohen und heiligen Gaben bewußt werden, die uns Christus vom Himmel gebracht hat.

Bei manchen Erklärern des kirchlichen Ritus tritt der Gedanke hervor, es seien die vier Wochen bzw. die vier Sonntage des Advents ein Hinweis auf die 4000 Jahre, während denen das Menschengeschlecht die Ankunft des Erlösers erwarten mußte. Allein weder in der Heiligen Schrift noch in den übrigen Quellen der Offenbarung, weder im Gottesdienste noch in der amtlichen Lehrverkündigung der Kirche ist eine bestimmte Andeutung zu finden, der zufolge 4000 Jahre von Adam bis Christus verflossen wären. Diejenigen tun unrecht, welche diese wenig begründete Absicht der katholischen Kirche aufbürden.

Dagegen denkt die Kirche allerdings in ihrer Adventsfeier an die unglückliche Lage des Menschengeschlechtes während der vorchristlichen Zeit, wie lange dieselbe auch gedauert haben mag. Unfähig, auch nur die Wahrheiten der natürlichen Religion vollkommen zu erkennen; unfähig, auch nur die Gebote des natürlichen Sittengesetzes allseitig zu erfassen und zu erfüllen; unfähig, einen Gottesdienst einzurichten, welcher Sicherheit bot, daß die Gottheit ihn wohlgefällig aufnehmen werde: so stürzten die Menschen von Irrtum zu Irrtum, von Laster zu Laster — vergaßen ihre höhere, natürliche Bestimmung mehr und mehr und fühlten sich mit dem Fortschritte der Zeit immer unglücklicher, weil weder Kultur noch Kunst, weder Wissen- noch Politik einen Ausweg zu besseren Zuständen wußten. Darum ging ein Seufzen und Sehnen nach einem Erlöser durch die ganze vorchristliche Welt [2]. Allein die Lage der Heidenwelt gegenüber den Juden, welche Gott mit übernatürlichen Offenbarungen begnadet hatte, gestaltete sich noch um so betrübender, weil nicht einmal die Edelsten und Einsichtigsten unter den Heiden das Wesen, den Umfang und die eigentliche Quelle des Übels kannten, unter dem sie litten.

---

[1] Vgl. 2 Kor 3, 18.

[2] Vgl. Hettinger V [8] 561.

Was ist doch die Menschheit ohne Christus? — Diese große, diese allerhöchst wichtige Frage rollt die Kirche im Advent auf. Sie gibt uns die Antwort und ladet uns ein, sie ernstlichst zu beherzigen.

Da mögen wir um so dankbarer und sehnsüchtiger an die unendlich hohen Gaben denken, welche uns der Weltheiland gebracht hat und fortwährend spenden will, wenn wir nur heilsbegierig und demütig genug sind, die Hände danach auszustrecken. — Der Mann aber, welcher, wie kein zweiter das Fühlen und Sehnen der unerlösten Menschheit empfand und zum reinsten Ausdruck brachte; der Mann, welcher die wunderbare Herrlichkeit des kommenden Weltheilandes im Geiste Gottes vorausschaute und in leuchtenden Farben vorausverkündete, das ist Isaias der Prophet, der Zeitgenosse der Könige Achaz und Ezechias, in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Mit seinen wundervollen Weissagungen nährt daher die Kirche während des Advents den Geist und das Gemüt ihrer Kinder und erfüllt ihr Herz mit der Sehnsucht nach der Herrlichkeit des kommenden Messias. Anhebend mit den ernstesten Mahnungen zur Buße und Lebensbesserung, zur Einkehr und Umkehr zu Gott [1], spricht der heilige Seher vom Jungfrausohne, dem Emanuel, welcher Butter und Honig essen wird und das Gute vom Bösen zu scheiden weiß [2]; er spricht vom Reis und von der Blume aus Jesses Wurzelstock, auf dem Gottes Geist ruht [3] — vom großen Völkerzeichen, zu dem die Menschen von den Enden der Erde her und aus allen Ländern vertrauend und anbetend aufblicken werden [4] — von dem Heilandskinde, dem starken Helden, auf dessen Schultern Herrschaft ruht [5], der über die Völker den Frieden leiten wird wie einen Strom und der Jerusalem trösten wird wie eine kosende Mutter [6].

Der Menschheit ist jetzt Christus der Herr im sterblichen Fleische bereits erschienen; nimmermehr wird er von ihr scheiden; aber geheimnisvoll und gnadenreich will er auch bei jedem Einzelnen Einkehr halten, so oft er durch die heilige Kommunion in unsere Seele einzieht. Glanzvoll und schreckenerregend wird er einst seine Wiederkunft feiern, wenn er auf den Wolken des Himmels zum Weltgerichte erscheint.

---

[1] Is Kap. 1 2. [2] Is 7, 15. [3] Is 11, 1 f.
[4] Is 11, 10; 49, 22; 66, 19. [5] Is 9, 6. [6] Is 66, 12 f.

Dreifach ist demnach der Advent des Herrn; an jeden derselben erinnert die Kirche in diesen erwartungsvollen Tagen; den Gedanken an den einen verwebt sie kunstvoll mit dem Gedanken an den andern.

Aus dem verschiedenartigen Charakter der dreifachen Ankunft Christi erklärt sich das wechselnde Farbenspiel, in dem die kirchliche Adventsfeier glänzt. Bisweilen begegnen wir männlichem Ernste und büßender Strenge; dazwischen aber flammen überall die Lichter der zuversichtlichen Hoffnung, ja der hellen Freude.

Was aber die erste Ankunft Jesu Christi unnütz, die zweite unmöglich, die dritte furchtbar macht — das ist die Sünde.

Von der Sünde kann uns nur Buße befreien. Durch die ganze Adventszeit hallt deshalb der Ruf der Kirche: „Wenn ihr nicht Buße tut, gehet ihr alle zumal zu Grunde!“ [1]

Was inskünftig vor der Sünde bewahrt, das ist Wachsamkeit und Gebet. Darum mahnte der Herr: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Die Sammlung des Geistes und die vertrauende und sehnsuchtsvolle Vereinigung mit Gott, durch das Brot der Starken, um die Schlachten des Herrn siegreich zu bestehen: das ist's, was in diesen Tagen uns allen not tut.

Die Übungen der Adventszeit sind demnach:

bußfertige Gesinnung;

Sammlung des Geistes, Wachsamkeit, andächtige Erwägung der göttlichen Wahrheit;

ernstes Verlangen nach Christus und seiner Gerechtigkeit, welches seine höchste und vollkommenste Sättigung findet in der würdigen heiligen Kommunion.

Alle diese frommen Übungen atmen nicht einen düstern Geist, sondern sind übergossen von dem Schimmer freudiger Hoffnung und hoffnungsvoller Freude. „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.“ [2]

II. Die Adventssonntage.

Ihre Adventsgesinnung spricht die Kirche im Gottesdienste der Adventssonntage deutlich aus. Da bildet sie aus Gedanken und Worten der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes ein kunst-

---

[1] Lk 13, 5. [2] Mt 5, 6.

volles Geflecht, welches mit dem Charakter der Zeit im Einklange steht und auf die dreifache Ankunft des Herrn stufenweise vorbereitet.

1. Erster Adventssonntag.

Nach der Mahnung des Weisen, beim Beginne das Ende zu bedenken, richtet die Kirche hier, zu Anfang des Advents und des ganzen Kirchenjahres, unsern Blick auf das Ende unseres Erdenlebens und auf das Ende der ganzen Welt — auf das besondere und auf das allgemeine Gericht, welches der Erwartete des Advents dereinst abhalten wird. Der Gedanke an diese gewaltigen Schlußkatastrophen erfüllt die Seele mit heilsamem Schauer vor dem majestätischen Gott. Aber die Allmacht wie die liebende Erbarmung, die Weisheit wie die Gerechtigkeit des Dreieinigen muß in ihrer leuchtenden Makellosigkeit dastehen vor ihren Geschöpfen, und für diese selbst ist die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit und des Heiles, solange sie im gebrechlichen Fleische pilgern. Deshalb läßt uns heute die Kirche beim Evangelium die göttlichen Schilderungen des jüngsten Gerichtes erwägen, welche der hl. Lukas [1] aufgezeichnet hat:

„Es werden Zeichen an der Sonne, am Monde und an den Sternen geschehen, und auf Erden wird große Angst unter den Völkern sein . . . und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, welche über den ganzen Erdkreis kommen werden. . . . Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Den Grund zur gerechten Furcht und Besorgnis vor dem Gerichte Gottes hatte der Prophet Isaias schon zuvor im kirchlichen Stundengebet angegeben:

„Es spricht der Herr: Söhne hab' ich auferzogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet. . . . Wehe dem sündigen Volke, dem schwer mit Missetat belasteten Volke, den lasterhaften Söhnen; sie haben den Herrn verlassen, den Heiligen Israels gelästert, sind rücklings abgewichen! Wohin soll ich euch noch schlagen, da ihr Sünde auf Sünde häuft!“ [2]

Die Sünde also, die Sünde allein rief Gott den Herrn zum Verwerfungsurteile über das undankbare Geschlecht heraus. Die Menschheit war — wie St Augustinus sagt — eine massa dam-

---

[1] Lk 21, 25—33. [2] Is 1, 2 f. Dom. I Adv. Lect. I Noct.

nata — eine Masse, ein Haufe Unglücklicher geworden, welche unaufhaltsam dem ewigen Verderben zutrieben.

Wer könnte behaupten, daß er ohne Schuld und Fehle sei? Die Sünde ist der nagende Wurm, der an jedem Menschenherzen zehrt und seine blühende Kraft zum Welken bringt. „Wer da sagt, er sei ohne Sünde, der betrügt sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ [1] In ergreifender Weise haben sogar die Heidenvölker ihrem Schuldbewußtsein Ausdruck verliehen und im Blute zahlloser Opfertiere, ja mit breiten Strömen warmen Menschenblutes die schreckliche Brandwunde der Sündenschuld aus ihrer Seele zu waschen, sie zu heilen und zu tilgen gesucht. Es ist ihnen nicht gelungen. Uns, den Gotterlösten, gelingt es. Wir wissen: es leuchtet dem Reuevollen der freundliche Stern froher Hoffnung — um dessentwillen, den wir im Advent erwarten. Welche Wohltat unseres Gottes!

Beim Beginne oder Introitus der heiligen Messe läßt uns deshalb die Kirche die Worte des Psalmensängers beten: „Zu dir, o Herr, hab' ich meine Seele erhoben; o mein Gott, auf dich vertrau' ich; laß mich nicht zu Schanden werden!“ [2]

Damit aber unsere hoffnungsvolle Stimmung wohl begründet sei und fruchtbar werde, hören wir auf die Mahnung des edlen Völkerapostels. In der Epistel der Tagesmesse spricht er voll liebenden Eifers: „Brüder, ihr erkennet, daß die Stunde nun da ist, in welcher wir vom Schlafe erwachen sollen; denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig geworden sind. . . . Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus.“ [3]

So eröffnet denn der erste Adventssonntag:

einen Aufblick nach oben: „Deine Wege, o Herr, zeige mir, deine Fußpfade belehre mich!“ [4]

einen Einblick nach innen, in unser Herz: auf „die Werke der Finsternis“, als da sind: Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Lieblosigkeit;

---

[1] 1 Jo 1, 8. [2] Ps 24, 1. [3] Röm 13, 11—14.
[4] Ps 24, 4. Beim Introitus der Messe.

einen Ausblick in die Zukunft: „sie werden den Menschensohn auf den Wolken kommen sehen“ zum Gericht.

Der erste Adventssonntag drängt zum Entscheid und zum Entschlusse: „Ziehet an den Herrn Jesus Christus“ — seinen heiligen Glauben, seine rechtfertigende Gnade, seine göttliche Liebe!

Dann werden wir getrost den als Richter in „Macht und Herrlichkeit“ erwarten dürfen, welcher zum Unterpfande seiner Gnade und Menschenfreundlichkeit in kurzem als hilfloses, liebliches Kind unter uns erscheint.

2. Zweiter Adventssonntag.

Hatte der erste Adventssonntag uns Christus als den Richter gezeigt, ohne indessen seine Erlösertätigkeit ganz zurückzudrängen, so tritt nunmehr am zweiten Adventssonntag der Erlöser in den Vordergrund der Betrachtung.

Das Stundengebet der Priester enthält in seinen Lesungen die großartige Weissagung des Propheten Isaias über den menschlichen Ursprung, den wunderbaren Charakter und die herrliche Wirksamkeit des Weltheilandes: „Ein Reis wird hervorsprießen aus der Wurzel Jesses und eine Blume hervorgehen aus seiner Wurzel, und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der Furcht Gottes wird ihn erfüllen. . . . Mit Gerechtigkeit wird er richten. . . . Treue wird der Gürtel seiner Nieren sein. Dann wohnt der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böcklein. . . . Die Erde ist voll der Erkenntnis des Herrn, wie Gewässer den Meeresgrund bedecken. . . . Die Wurzel Jesse wird zum Panier für die Völker stehen; die Nationen werden zu ihm beten, und sein Grab wird glorreich sein.“ [1]

Solche Worte der Verheißung spannen die Hoffnung aufs höchste. Von den warmen, fröhlichen Gefühlen sehnsuchtsvoller Erwartung ist der ganze Gottesdienst durchströmt.

Schon im Introitus oder Eingang heißt es: „Volk Sion, siehe, der Herr“ — Gott der Allmächtige, nicht irgend ein noch so hochstehendes Geschöpf — „kommt, um die Völker zu retten.“

---

[1] Is 11, 1 ff.

In der Epistel wünscht der hl. Paulus, Gott, der Urheber aller Hoffnung, möge seine Zuhörer „erfüllen mit Freude und Eintracht im Glauben, damit sie überreich werden an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“ [1].

Diese Hoffnung wird gesteigert im Stufengesang: „Aus Sion strahlet seiner Schönheit Schimmer. Allen offenbar wird Gott kommen. Versammelt um ihn seine Heiligen.“ [2]

Ein einziger Hochgesang auf die christliche Hoffnung ist das Evangelium des Tages: Der hl. Matthäus erzählt von den Jüngern des gefangenen Täufers Johannes. Sie fragen Jesus, ob er der verheißene Messias sei. Da verweist sie der Heiland einerseits auf seine Wunden, anderseits auf die Weissagung des Isaias, welche in seinen Taten offenbar erfüllt ist: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Armen wird das Evangelium gepredigt.“ [3] Die Tatsachen liefern den Beweis: Jesus ist der Weltheiland — der Menschheitshelfer in der ungeheuern Sündennot des Geschlechtes — der einzig große Gegenstand unserer höchstgespannten Hoffnung!

„Wachset in der Hoffnung!“ — so spricht der ehrwürdige Abt Prosper Guéranger von Solesmes — „und ihr werdet den Frieden kosten, der bei euch einzukehren im Begriffe steht!“

Wer von christlicher Hoffnung beseelt ist, setzt sein Vertrauen nicht auf die Macht, die Güter und die Herrlichkeiten dieser Welt; ihr trügerischer Glanz tritt vor seinem Auge zurück; er hat die Augenlust besiegt; jedes irdische Gut hat in seinen Augen nur so viel Wert, als es ein Mittel sein kann, die ewigen Güter zu gewinnen. Er setzt seine Hoffnung auf den, welcher der Anfang und das Endziel aller vernunftbegabten Geschöpfe ist: von Gott erwartet er um seines Erlösers willen das ewige, unendlich glückliche Leben, als Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit und zugleich als Krone der Gerechtigkeit. Keine Leiden und keine Trübsale können demjenigen den Seelenfrieden rauben und die Sanftmut des Herzens trüben, welcher in der Hoffnung auf seinen Erlöser befestigt und verankert ist.

Beim Beginne der heutigen Epistel spricht der heilige Völkerapostel: „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr

---

[1] Röm 15, 4—13. [2] Ps 49, 2 3 5. [3] Mt 11, 5.

einerlei Gesinnungen untereinander habet — Jesus Christus gemäß, damit ihr einmütig Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, preiset. Darum nehme einer des andern sich an, wie auch Christus euer sich annahm zur Ehre Gottes." [1]

Stören wir also nicht den Frieden in der Kirche Gottes, welche stets in der Hoffnung auf ihren göttlichen Bräutigam lebt. Ferne seien von uns gewagte, absonderliche Behauptungen, ferne seien die Gleichgültigkeit und die Kälte, die Neuerungssucht und die Kritisierlust! Denken und fühlen wir mit der Kirche. Denn „wir, die vielen, sind ein Leib in Christus, einzeln aber untereinander Glieder. Wir haben aber, gemäß der Gnade, die uns gegeben worden, verschiedene Gaben." [2]

3. Dritter Adventssonntag.

Die frohe Hoffnung, auf welche der Gottesdienst am letzten Sonntag gestimmt war, ist zum Hochgesang der hellen Freude gesteigert worden. Denn „nahe schon ist der Herr! Kommet, lasset uns ihn anbeten!" So jubiliert heute die Einleitung zum Stundengebete der Priester. Hohe und allerhöchste Gaben bringt der Kommende unserem Sion, der Kirche des lebendigen Gottes! Er gründet und gestaltet sie gleich einer mächtigen Stadt; er umgürtet sie mit unüberwindlicher Schutzwehr, daß die Pforten der Hölle nichts wider sie vermögen; er schmückt sie mit Wahrheit und Frieden; er verleiht ihr den strahlenden Sieg über den alten Irrtum und erhebt ihre Kinder zum gerechten Volke! [3]

Der Bote dieser frohen Kunde ist der Prophet Isaias. Die Kirche erwägt sie bei den Lesungen des Stundengebetes und freut sich über ihre reichliche Erfüllung, der erneuten Ankunft des Ersehnten von Weihnachten gedenkend. Beim Beginne der Opferfeier wie bei der Epistel [4] bricht sie in den jubelnden Zuruf des Völkerapostels aus: „Freuet euch allzeit im Herrn, abermal sag' ich, freuet euch! Euere Bescheidenheit werde allen Menschen kund: denn der Herr ist nahe!"

Um so nachdrücklicher muß deshalb unsere Vorbereitung sein. Zu den Achtlosen, den Saumseligen, den Gleichgültigen spricht St Jo-

---

[1] Röm 15, 5—7. [2] Röm 12, 5 f.
[3] Is 26, 1 f. Dom. III Adv. Lect. I Noct. [4] Phil 4, 4—7.

hannes im Evangelium: „In eurer Mitte steht der, welchen ihr nicht kennt. Bereitet den Weg des Herrn! Der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen; dessen Schuhriemen aufzulösen, bin ich nicht würdig — es ist der Ewige, der Unendliche, der Allmächtige, der Sohn Gottes, gleich wesentlich dem Vater!"

So fordert uns heute die Kirche zur Freude auf — zu lauterer, edelster Freude an Christus und an seinem Werke.

Christi Religion ist ja nicht Trübsinn, nicht Muckertum, nicht finsterer Pessimismus — sondern Licht, Klarheit, Harmonie, Friede und Freude.

Lebt sie aber auch in uns — die reine, erquickende Freude?

Hervorragende Männer, Kenner der Geschichte und der Herzen, meinen, unser Zeitalter sei wahrscheinlich das schmerzensreichste und freudeloseste, das wir kennen. Die zahllosen Entdeckungen und Erfindungen, deren wir uns rühmen, haben uns zwar die Kräfte der Natur im weitesten Umfange dienstbar gemacht. Aber es scheint, als ob sie sich dafür rächen wollten. Denn sie haben ein Hasten und Jagen nach reicheren Kulturgütern und verfeinerten Genüssen geweckt, daß darob der lautern Freude Leben und Atmen vergeht.

Und doch sehnt sich das Menschenherz nach Freude. Und doch hat der Schöpfer uns zur Freude berufen, nicht zum Schmerz. Dieser ist erst später von außen an den Menschen herangekommen; das Ursprüngliche und Erste ist er nicht.

Die Japaner nennen ihre Heimat O day Nipon, das ist „Sonnenursprungsland". Das wahre Sonnenursprungsland der lautern Freude liegt in wärmeren Zonen und auf hohen Bergen — da, wo der ewige Vater, der eingeborne Sohn und der Heilige Geist in ungetrübter Harmonie und unendlicher Seligkeit sich umfassen und einigen.

Von dort her ist Jesus gekommen, uns die Freude zu bringen, nach der unsere Herzen dürsten wie der Hirsch nach Wasserquellen. Seine Wahrheit und seine Gnade gießt er in unsere Herzen aus und damit die Fülle leuchtender Gottesfreude.

Je mehr die göttliche Wahrheit unsern Geist erleuchtet, je vollkommener Christi Gnade Besitz nimmt von unsern Herzen: um so reicher und reiner quillt der Born der Freude in unserem Innern, um so dauerhafter und machtvoller wird unser Bund des Friedens und der Harmonie zwischen Himmel und Erde, zwischen Individuum

und Gesellschaft, zwischen Wunsch und Erfüllung, zwischen Natur und Geist, zwischen Idee und Wirklichkeit.

Suchen wir also die Freude da, wo sie zu finden ist — nicht in den geborstenen Zisternen der Welt, welche im argen liegt und darum ihre reinen Gewässer nicht fassen kann, sondern bei den Heilquellen unseres Erlösers, auf den Pfaden der Pflicht, auf den Höhen des christlichen Tugendlebens, im sonnig-warmen Lichte der Gottes- und Nächstenliebe — in der heiligen katholischen Kirche, dem neuen Sion des lebendigen Gottes.

Nicht die Befriedigung der Begierde schafft reine Freude, sondern ihre siegreiche Überwindung verleiht Geistesfrische und Geistesfreiheit, um zu den unversieglichen Freudenquellen emporsteigen und aus ihnen schöpfen zu können. Das braucht niemand zu glauben; das kann jeder erfahren, der ernstlich will[1].

4. Vierter Adventssonntag.

Hatte die Kirche bisher von Sonntag zu Sonntag immer rückhaltloser der frohen Hoffnung und der heiligen Freude sich hingegeben, so scheint sie jetzt, sozusagen vor den Pforten der heiligen Nacht, auf einmal rückhaltender und nachdenklich zu werden. Sie erwägt die Hoheit des Weihnachtsgastes und die Kostbarkeit seiner Gnadengeschenke. In mütterlicher Besorgnis fragt sie: ob wohl alle ihre Kinder entsprechende Zurüstung treffen?

Der Erwartete von Weihnachten ist ja weder ein Mensch noch ein Engel, sondern „Gott selbst wird kommen, uns zu erlösen". So lesen wir heute beim Stundengebet aus den Weissagungen des Isaias. Der heilige Seher schildert uns auch das gnadenreiche Walten des Erlösers: „Dann öffnen sich die Augen der Blinden, der Tauben Ohren tun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme und der Stummen Zunge löset sich. . . . Die der Herr erlöst, kommen nach Sion unter Lobgesang; ewige Freude krönt ihr Haupt, Lust und Wonne erlangen sie, Schmerz und Seufzer fliehen."[2]

Wer sollte da nicht mit inniger Sehnsucht nach einem solchen Erlöser verlangen, wer sollte nicht aus tiefstem Herzensgrunde die Worte des Propheten wiederholen, welche die Kirche heute an die

---

[1] Vgl. das herrliche Büchlein von Keppler, Mehr Freude (1909).
[2] Is 35, 5 6 10. Dom. IV Adv. Lect. I Noct.

Spitze der Opferfeier gestellt hat: Rorate coeli desuper — „Tauet ihr Himmel von oben, und ihr Wolken regnet den Gerechten; es öffne sich die Erde und sprosse den Erlöser.“ [1]

Aber, könnte es nicht solche geben, welche auf dem Wege zum Berg des Herrn zurückbleiben; solche, die auf Seitenwegen sich verirren oder gar in schaurige Abgründe fallen?

Die Kirche fürchtet solches Unglück. In mitleidiger Liebe bietet sie sich deshalb als Führerin an und beschreibt in der heutigen Sonntagsfeier den Weg zu Christus, unserem Heilande, auf das klarste, schärfste und bis ins einzelne [2].

Vor allem bestärkt sie unsern Glauben — den Anfang, das Fundament und die Wurzel alles gottgefälligen Lebens. Sie liest nämlich im Evangelium der Tagesmesse die Namen der fremden Herrscher Palästinas zur Zeit Jesu Christi [3]. Diese Angaben des hochgebildeten Evangelisten Lukas liefern den unwidersprechlichen Beweis, daß Christus und sein überströmendes Heil keine Phantasie, keine Sage und kein Kindermärchen ist, sondern eine weltbewegende Tatsache, welche am hellen Mittag der Geschichte sich vollzogen hat — ferner den Beweis, daß die Weissagung des sterbenden Jakob erfüllt ist: das Zepter ist von Juda genommen [4].

Dann aber fordert die Kirche im Evangelium des Tages mit gesteigertem Nachdrucke: „Bereitet den Weg des Herrn; machet gerade seine Wege!“ Denn, wie St Paulus soeben in der Epistel [5] sagte: „Der uns richten wird, ist der Herr; auch das, was im Finstern verborgen ist, wird er ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen.“ Das Weihnachtskind wird der furchtbare Richter sein!

Wie dringend ist es daher, daß schon jetzt „jedes Tal“ schuldbarer Unterlassung der Berufs- oder Standespflicht „ausgefüllt“, daß „jeder Berg“ ungezügelter Leidenschaft, des Stolzes, der Weichlichkeit, des irdischen Sinnes „abgetragen“ und beseitigt werde.

Dann werden wir zu Weihnachten an der Krippe Jesu und am jüngsten Tage vor dem Throne des Weltenrichters „das Heil Gottes sehen“.

---

[1] Is 45, 8. [2] Vgl. Meyenberg 206.
[3] Lk 3, 1—6. [4] Gn 49, 10.
[5] 1 Kor 4, 1—5.

III. Weitere Vorbereitung auf Weihnachten; Maria im Advent.

Wie an den Sonntagen, so dringt die Kirche an den übrigen Wochentagen immer ernster und nachdrücklicher auf würdige Vorbereitung; sie wird immer freudiger und sehnsuchtsvoller in ihren Gebeten, je näher wir dem gnadenreichen Weihnachtsfeste kommen. Den Sinn und Geist der Kirche offenbart in diesen Tagen vorzugsweise das Breviergebet der Priester. Es ist bekannt, daß dieses offizielle Gebetbuch der Kirche zu einem guten Teile aus den Psalmen aufgebaut ist, welche von Vorsprüchen oder Antiphonen umsäumt sind. In der Adventszeit, besonders gegen ihr Ende zu, zeichnen sich diese Antiphonen durch ihre Innigkeit, Glut und Farbenpracht aus. Die Freude, die Sehnsucht, die Ehrerbietung vor dem Christkinde flammt immer wieder in neuen Lichtblitzen auf.

Da lesen wir: „Siehe, er wird kommen, der Herr, der Fürst über die Könige der Erde; glücklich jene, die da bereit sind, ihm entgegenzuziehen."

Ein anderes Mal heißt es: „Wenn der Menschensohn kommt, meinst du wohl, daß er Glauben finde auf Erden?"

Oder: „Siehe, die Fülle der Zeit ist gekommen, in welcher Gott seinen Sohn auf die Erde sandte."

Vom 17. Dezember an steigert sich die Adventsstimmung. Es ist der nämliche Tag, welchen einst die Synode von Saragossa im Jahre 380 als Ausgangspunkt für die Vorbereitung auf das Epiphaniefest bezeichnete.

Da fügt denn die Kirche dem Magnifikat in der Vesper jene prächtigen Antiphonen bei, welche nach dem Anfangslaute die „sieben O" heißen und zu den schönsten Perlen gehören, welche ihr wundervolles Gebetbuch zieren.

Die erste dieser Antiphonen lautet: „O Weisheit, die du aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen bist, von einem Ende zum andern reichst und stark und sanft alles ordnest — komm, uns den Weg der Weisheit zu lehren!"

Erhabener und dringender klingt der Spruch, welcher für den 19. Dezember festgesetzt ist: „O Wurzel Jesse, die du dastehst als Panier unter den Völkern — vor welcher die Könige [in Ehrfurcht] schweigen und zu welcher die Geschlechter flehen — komm, uns zu erlösen, zögere nicht länger!"

Demut liegt in den Worten, welche dem 20. Dezember gewidmet sind: „O Schlüssel Davids und Zepter des Hauses Israel, der du öffnest und niemand schließt — komm und führe aus der Haft des Kerkers den Gefesselten, der da sitzet in Finsternis und im Schatten des Todes."

Universalen Charakter trägt der zweitletzte Spruch: „O König der Völker und ihre Erwartung, du Eckstein, der zwei[1] zu einem verbindet, komm und rette den Menschen, den du aus Lehm gebildet hast."

Die letzte Antiphon faßt kraftvoll und erhaben die Adventsgedanken zusammen: „O Emanuel, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöser, komm, uns zu erlösen, o Herr, unser Gott!"

Rührend schön ist die heilige Ehrfurcht und Liebe, welche die Kirche im Advent der Mutter des Gefeierten von Weihnachten entgegenbringt. Am 18. Dezember, am Tage, nachdem die sog. „sieben O" zu erschallen begonnen haben, feiert sie ein Fest „der Erwartung der Geburt Jesu durch Maria". Es ist, als ob das erhabene Beispiel der Gottesmutter unserer Adventsgesinnung und Adentsstimmung zum Vorbild dienen sollte. Mit demselben Glauben, derselben Sehnsucht und opferfreudigen Liebe wie sie mögen auch wir unsern Heiland erwarten.

Sodann gestattet die Kirche, daß nach dem ersten Adventssonntage alltäglich, mit Ausnahme der Feste erster und zweiter Klasse, eine heilige Messe zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter gesungen werde. Das ist das sog. Rorateamt. Es wird gewöhnlich zur Zeit der Morgendämmerung gefeiert und beginnt mit den Worten: Rorate coeli — „Tauet ihr Himmel den Gerechten . . .!" In der Epistel verkündet Isaias die großartige Weissagung vom Jungfrausohne, dem Emanuel[2]. Das Kommuniongebet weist zum Schlusse noch einmal darauf hin, indessen das Evangelium von der Verkündigung Mariä[3] die Erfüllung jener Weissagung schildert.

Der Hochmut und der mißtrauende Unglaube des sittenlosen Königs Achaz — der demütige Glaube der reinsten Jungfrau! Welch

[1] Heiden und Juden werden durch Christus zu einem Volke Gottes verbunden. Vgl. Eph 2, 14.

[2] Is 7, 10—17. [3] Lk 1, 26—38.

ein Kontrast! Darüber waltet die barmherzige Liebe unseres Gottes, welche den Erlöser verheißt und gibt. „Macht übt er mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. . . . Die Hungrigen erfüllet er mit Gütern — Reiche läßt er leer ausgehen.“[1]

Die Kirche ehrt die heilige Jungfrau im Advent auch dadurch, daß sie ihr zu Ehren am 8. Dezember das Fest der Unbefleckten Empfängnis feiert. Der Wert, die Notwendigkeit und der Triumph der Erlösungsgnade wird dadurch ins hellste Licht gerückt. Für den Orient schon im Jahre 675, im Abendlande aber seit dem 9. Jahrhundert bezeugt, verbreitete sich dieses Fest allmählich über die ganze Kirche und ist heute eines der licht- und glanzvollsten Marienfeste, das Pius IX. 1854 zum gebotenen Feiertag erhob. Wie das liebliche Morgenrot freudig das glänzende Tagesgestirn ankündet, so brachte das Erscheinen der unbefleckt empfangenen Jungfrau der Welt die ersehnte Frohbotschaft von dem nahenden „Sonnenaufgang aus der Höhe“. Mariä bloßes Erscheinen erweckt Freude und liebendes Vertrauen. Der Strom der Sünde stand still vor der gebenedeiten Jungfrau, wie die Wasser des Jordan vor der Lade des Bundes. Vom ersten Augenblicke ihres Lebens an strahlte Maria, um der Verdienste ihres Sohnes willen, im Glanze fleckenloser Reinheit und vollkommener Gottgefälligkeit. Aber der göttliche Erlöser, welcher eine so würdige Mutter haben wollte, er wird ähnliche Gaben auch uns bescheren. Diese Hoffnung und das herzliche Verlangen danach erfüllt unsere Seele. „Er nimmt sich Israels, seines Knechtes, an, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen, zu Abraham und zu seinen Nachkommen auf ewig.“[2]

IV. Die Adventsvigil.

Ihre Vorbereitung auf das hohe Geburtsfest des Heilandes schließt die Kirche mit einer Vigilfeier ab.

Was versteht man unter Vigilie?

Das Wort stammt aus der römischen Militärsprache. Es bedeutete ursprünglich einen der vier Abschnitte, während denen der Soldat nächtlicherweile vor dem Heerlager Wache stehen mußte.

---

[1] Lk 1, 51 53. [2] Lk 1, 54 f.

Vigilien sind demnach Nachtwachen. Die Christen der alten Zeit liebten es, in einer gemeinsamen gottesdienstlichen Nachtfeier auf hohe Feste sich vorzubereiten. Dieser nächtliche Gottesdienst hieß Vigil; er zeichnete sich oft durch seine Pracht aus.

Heute sind sämtliche Vigilien auf den dem Feste vorausgehenden Tag verlegt und werden nur noch von den Priestern in Messe und Brevier gefeiert. Einige derselben sind jedoch gebotene Fasttage — so auch die Vigil vor Weihnachten. Um den Herrn würdig empfangen zu können, will die Kirche, daß wir nicht bloß nüchtern seien, sondern auch die fleischlichen Begierden bezähmen und abtöten.

Im Gottesdienst werden die Adventsgedanken nochmals kurz und prägnant zusammengefaßt. Es ist, als ob der Kriegsoberst den wachehaltenden, wohlgeübten Soldaten kurz vor dem Entscheidungskampfe seine letzten, gemessenen Befehle erteile, wenn wir in mannigfachen Wendungen die Worte lesen: „Heiliget euch und seid bereit! Morgen werdet ihr die Heiligkeit des Herrn sehen; die Sünde wird getilgt, und der Weltheiland wird König sein!" — Bedeutsam sind die Worte, mit denen heute das heilige Opfer beginnt: „Heute werdet ihr erfahren, daß der Herr kommen wird, und am Morgen sollt ihr die Herrlichkeit des Herrn schauen!" So hatte einst Moses in der Wüste das Manna angekündigt, welches nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn ein Vorbild des heiligsten Altarssakramentes war [1]. Die Kirche denkt denn auch heute an die geheimnisvolle Ankunft Christi in der heiligen Kommunion.

In der Epistel [2] erinnert St Paulus kurz daran, daß der Erlöser Sohn Gottes und Sohn Davids zugleich sein werde, gemäß den Worten der Propheten.

Das Evangelium [3] erzählt, wie ein Engel des Himmels den hl. Joseph als rechtmäßigen Gemahl der heiligsten Jungfrau bestätigt und ihn zum gesetzlichen Vater des Sohnes Mariä bezeichnet, den sie vom Heiligen Geiste empfangen hatte.

Jetzt sind alle Vorbereitungen getroffen, welche dem Eintritt des menschgewordenen Sohnes Gottes in die Welt, gemäß dem ewigen Ratschlusse der göttlichen Weisheit vorausgehen mußten: Die Menschheitsschuld ist riesig groß geworden und hat sich wie eine düstere

---

[1] Jo 6, 49 f. Ex 16, 6 f [2] Röm 1, 1—6.
[3] Mt 1, 18—21.

Nacht auf die Herzen aller gelagert; die Menschheit scheint von langen Irrgängen todesmüd und in banger Erwartung ihren Atem anzuhalten; Israel ist entwürdigt: das Zepter ist von Juda genommen; die Propheten haben das ganze Bild des Messias gezeichnet; die Mutter ist gewählt; sie und ihr göttliches Kind haben einen menschlichen Ernährer und gesetzlichen Schützer. Der Schoß einer schlichten, aber jungfräulich reinen Familie ist bereit, den Gottessohn aufzunehmen, damit die Urzelle der menschlichen Gesellschaft zuerst die Segnungen des Welterlösers erfahre.

Und so komme er denn — der Ersehnte aller Völker, und offenbare seine Herrlichkeit; alles Fleisch schaue das Heil unseres Gottes. Mit dem Opferungsgebete der heutigen Meßfeier rufen wir: Tollite portas, principes vestras — „Hebet eure Tore, ihr Fürsten des Himmels! Erhebet euch, ihr ewigen Tore, daß einziehe in diese Welt der König der Glorie — Jesus Christus der Friedensfürst, hochgelobt in Ewigkeit!"

Zweites Kapitel.

Das hohe Weihnachtsfest.

I. Entstehung des Festes.

Obwohl bei den heiligen Evangelisten Matthäus und Lukas und bei dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus Flavius sehr wertvolle Angaben über die Zeit der Geburt Jesu Christi zu finden sind, so läßt sich doch aus diesen Quellen der Monat und der Tag nicht entnehmen, an dem dieses weltbewegende Ereignis eingetreten ist. Auch darin wollte der Menschensohn seine Demut an den Tag legen, daß er die Stunde seines Erscheinens im Fleische in der Verborgenheit ließ. Es ist aber leicht begreiflich, daß danach schon frühzeitig gefragt wurde. In Alexandrien verlegten die Christen im 2. Jahrhundert den Geburtstag des Herrn größtenteils auf den 6. Januar, an welchem Tage man damals oder doch kurze Zeit hernach das Epiphaniefest beging. Die gnostischen Sektierer, welche in Basilides ihr Haupt erblickten, meinten dagegen, Christus sei am 10. Januar geboren; andere rückten dieses Ereignis auf den 28. März, andere

auf den 20. April oder auf 20. Mai oder gar auf 20. Juni heraus. Eine Tradition, welche die Geburt des Herrn auf den 25. Dezember verlegte, ist vor dem Beginn des 4. Jahrhunderts überhaupt nicht bekannt. Erst von dieser Zeit an begann der 25. Dezember als Geburtstag Jesu Christi immer weitere Anerkennung zu finden.

Derjenige Schriftsteller, der zuerst dieses Geburtsdatum Christi angibt, ist der sog. „Chronograph vom Jahre 354". Einige halten ihn für den berühmten Kalligraphen des Papstes Damasus I. (366—384), Furius Dionysius Philokalus, welcher die zahlreichen metrischen Inschriften dieses heiligen Papstes in den Katakomben und in verschiedenen Kirchen Roms sorgfältig und zierlich ausgeführt hat. — Später suchte besonders der hl. Johannes Chrysostomus († 407) den 25. Dezember als Geburtstag des Heilandes zu erweisen. Allein auch diesem berühmten Kirchenlehrer glückte es nicht, zu einem sichern Ergebnis zu gelangen. Der Zweifel kam deshalb auch nie zur Ruhe, und heute ist man allgemein der Überzeugung, es lasse sich der Geburtstag des Herrn nicht mehr erweisen.

Im Morgenlande feierte man die Geburt des Heilandes bis ins 4. Jahrhundert hinein, in Ägypten sogar noch im Jahre 420, am 6. Januar unter dem Namen „Epiphanie", d. h. Fest der Erscheinung. Man gedachte dabei auch der Huldigung der drei Weisen, der Taufe am Jordan und der Hochzeit bei Kana.

Allein im Jahre 379 trennte der hl. Gregor von Nazianz zu Konstantinopel das Wiegenfest Christi vom Epiphaniefeste und verlegte jenes auf den 25. Dezember. Kurze Zeit danach folgten dem Beispiele dieses heiligen Kirchenlehrers die Katholiken Kappadoziens und, durch die Beredsamkeit des hl. Johannes Chrysostomus dazu veranlaßt, die Bewohner Antiochiens (388). In Jerusalem kam das Weihnachtsfest erst unter Bischof Juvenal († 458) in Aufnahme. Als um 380 oder 390 eine berühmte Pilgerin des Abendlandes, Sylvia oder Etheria mit Namen, nach der heiligen Stadt gezogen kam, bestand das Fest am 25. Dezember noch nicht. Im Laufe des 5. Jahrhunderts fand es im Oriente allmählich überall Eingang.

Seinen Ursprung haben wir im Abendlande, wahrscheinlich in Rom zu suchen. Der Bischof Johann von Nicäa schrieb es um das Jahr 900 dem Papste Julius I. (337—352) zu. Der oben er-

wähnte Chronograph gedachte seiner für das Jahre 354 und der hl. Ambrosius von Mailand für eine etwas spätere Zeit. Frühere Zeugnisse für das Vorhandensein des Festes sind nicht zu finden.

Wie ist es denn entstanden?

Auffällig ist, daß im Morgenlande gerade die erfolgreichsten Kämpfer gegen die Irrlehre des Arius, zu welchen im Abendlande unter andern der Papst Julius gehörte, auch die eifrigsten Verbreiter des Weihnachtsfestes waren. Ist das bloßer Zufall? Wäre es nicht möglich, daß das Fest dem Gegensatze des gefeierten Geheimnisses zum Arianismus auch seinen Ursprung wie seine rasche Verbreitung verdankte, daß seine Wiege in Rom zu suchen wäre? Als Kaiser Konstantin d. Gr. die Gerichtsverhandlungen an den Sonntagen verbot (321), erwähnte er das Weihnachtsfest noch nicht. Erst achtzig Jahre später untersagten die Kaiser Honorius und Arkadius die Zirkusspiele an Weihnachten, und erst der Rechtskodex des Kaisers Justinian erließ um 530 oder 534 das Verbot der Gerichtsverhandlungen an Weihnachten. Offenbar kannte man das Christfest um das Jahr 321 noch nicht, oder höchstens in beschränkten Kreisen, sonst hätte ihm der große Konstantin die nämlichen Rechtsvorteile gewährt wie dem Sonntag.

Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß Weihnachten etwa um die Zeit des Papstes Julius I. (337—352) im Hinblick auf die Irrlehre des Arius, welcher bekanntlich die göttliche Würde des Erlösers leugnete, entstanden ist.

Neuestens glaubte man indessen eine andere Veranlassung zur Einführung des Festes gefunden zu haben. Bekanntlich erreicht die Sonne am 21. Dezember ihren tiefsten Stand und beginnt von diesem Tage an, wieder größere Kreise am Himmelsgewölbe zu beschreiben. Diese astronomische Tatsache war seit ältester Zeit bekannt. Die Heiden erblickten in der Sonne eine göttliche Macht, den Sonnengott — Sol. In ihrer Vorstellung schien es, als ob der Sonnengott zu neuem Leben erwacht sei und den Sieg über die Finsternis davongetragen habe, seit er nach dem 21. Dezember in immer höherem Bogen am Himmelsgewölbe emporstieg. Dieses Ereignis bildete daher den Gegenstand freudiger Festfeier. Der Kaiser Heleogabal hatte im Jahre 218 den unbesiegten Sonnengott geradezu an die Spitze der römischen Staatsgötter gestellt und der Kaiser Aurelian ihm (274) ein prächtigen Tempel erbaut, dessen Weihe-

fest alljährlich am 25. Dezember unter dem Namen „Geburtstag des unbesiegten Sonnengottes“ begangen wurde.

Die Kirche liebte es von jeher, Sitten und Gebräuche der Völker, sofern dieselben aus einem gesunden natürlichen Kern herausgewachsen waren, durch ihre höheren, übernatürlichen Wahrheitsgedanken zu läutern und zu verklären, um diese letzteren um so schneller und tiefer ins Volksgemüt einzupflanzen und den entgegenstehenden heidnischen Wahn um so nachdrücklicher und gründlicher zu überwinden.

Was lag in unserem Falle näher, als daß die Kirche bei dem Gedanken an das Geburtsfest der unbesiegten Sonne an die Geburt Jesu Christi dachte, welchen die heiligen Schriften „den Sonnenaufgang aus der Höhe“ [1] und „das Licht zur Erleuchtung der Völker“ [2] nennen?

Und so ist denn die Verlegung des lieblichen Weihnachtsfestes auf den 25. Dezember dem heidnischen Festkalender zuzuschreiben. Freilich werden wir darin eine Fügung des göttlichen Geistes erblicken dürfen, welcher über allen Geschicken der Kirche wacht und der in der Anordnung des Wiegenfestes der christlichen Religion eine so wunderbare Übereinstimmung in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung der Dinge bewirkt hat.

II. Allgemeine Umschau auf die heutige Festfeier.

Die gnadenreiche Geburt des Welterlösers ist eines der hervorragendsten Feste des christlichen Kalenders. Nun kannte schon das Alte Testament, ja sogar das Heidentum, die Ausdehnung festlicher Zeiten auf mehrere Tage. Eine derartige Sitte entspricht sowohl der Bedeutung der gefeierten Personen und Ereignisse als auch der ehrerbietigen und freudigen Seelenstimmung, welche durch die Feier in den Festgenossen geweckt wird. Nicht bloß die Religion, sondern auch die Welt feiert deshalb länger andauernde Feste. So dehnt denn die Kirche die Feier ihrer bedeutendsten Feste auf volle acht Tage aus; sie haben eine sog. Oktave.

Dahin gehört auch Weihnachten. Ungefähr seit dem 6. Jahrhundert feiert die Kirche die gnadenreiche Geburt des Herrn, wenigstens in ihrem öffentlichen Gottesdienste bis zum Neujahrstage. Während

[1] Lk 1, 78. [2] Lk 2, 32.

diesen acht Tagen wiederholt sie jedoch nicht einfach die Feier des Weihnachtstages, wie sie dies bei andern Oktaven zu tun pflegt, sondern fügt am 26., 27. und 28. Dezember drei neue Feste mit Oktaven in die Feier der Geburt Christi derart ein, daß alle vier Feste miteinander eine einzige, hohe und hehre Kollektivfeier ausmachen. Diese neuen Feste sind nachweislich seit dem 5. oder 6. Jahrhundert[1] der Erinnerung an den heiligen Märtyrer Stephanus, an den heiligen Apostel und Evangelisten Johannes und an die heiligen unschuldigen Kinder geweiht, welche Herodes nach der Geburt Christi in Bethlehem ermorden ließ. Es sind diese Heiligen die Repräsentanten der verschiedenen Stände und Altersstufen des Menschengeschlechtes und der Kirche. Durch ihren innigen Zusammenhang mit dem Weihnachtsfeste wird der Gedanke nahe gelegt, daß in Christus alle das Heil erlangt haben, und daß auch alle ihm zu huldigen berufen sind. Der hl. Bernhard von Clairvaux findet, daß in diesen drei Festen eine dreifache Gattung von Heiligkeit zur Darstellung gelange, außer welcher eine vierte Gattung unter Menschen nicht leicht möglich sei. Im hl. Stephan ehren wir das Martyrium im Werke und im Verlangen, im hl. Johannes das Martyrium dem Verlangen nach, und in den unschuldigen Kindern im Werke allein. Sie alle haben „den Kelch des Herrn getrunken“[2] und bewiesen dadurch, daß das Heilige, so aus Maria geboren wurde, nicht umsonst gekommen, sondern in reichlichem Maße die Gnaden wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit[3] nach allen Seiten hin ausgießt.

Den hochfesttäglichen Charakter des Weihnachtsfestes kennzeichnet sodann eine andere Eigentümlichkeit desselben. Dieses Fest besitzt allein das Privilegium, daß an ihm ein Nachtgottesdienst gefeiert wird. Um Mitternacht verrichten nämlich die Priester einen Teil des offiziellen Stundengebetes, die Matutin oder Metten, worauf ein heiliges Amt folgt.

Im christlichen Altertum und noch tief ins Mittelalter hinein waren kirchliche Feierlichkeiten zur Nachtzeit während des Jahres häufig und erfreuten sich großer Beliebtheit. Noch im 12. Jahrhundert verlangte der heilige Bischof Otto von Bamberg († 1139), daß das christliche Volk an dieser Vorfeier hoher Festtage teilnehme.

---

[1] Vgl. Stimmen aus Maria-Laach LXVII 547.
[2] Mt 20, 22. [3] Vgl. Lk 1, 74 f.

Allmählich schlichen sich jedoch mancherlei Mißbräuche ein und veranlaßten zunächst die Beschränkung und zuletzt die gänzliche Aufhebung der nächtlichen Gottesdienste. Nur dem Weihnachtsfeste ist diese Auszeichnung bis heute geblieben, weil der Heiland in der Nacht war geboren worden. Die stille Andacht in dieser weihevollen Stunde hat auch in unserer unruhigen, hastenden Zeit einen ungemein wohltuenden, tief zum Herzen sprechenden Einfluß auf das christliche Denken und Empfinden.

Höchst bedeutsam ist endlich an unserer kirchlichen Weihnachtsfeier das den Priestern ausschließlich für diesen Tag gewährte Recht, dreimal das heilige Meßopfer feiern zu dürfen. Die erste heilige Messe, gewöhnlich ein Amt, findet nach den Metten statt, die zweite bei der Morgendämmerung, die dritte, das hochfesttägliche Amt, am hellen Tage.

Ansätze zu diesem tiefsinnigen Gebrauche reichen ins hohe Altertum hinauf. Der äußere Anstoß dazu scheint von Rom, der Mutter aller Kirchen, ausgegangen zu sein. Ehe man das Weihnachtsfest beging, scheint man in der ewigen Stadt am 25. Dezember mehrere Heiligenfeste gefeiert zu haben. Noch heute schaltet die Kirche bei der zweiten heiligen Messe das Gedächtnis der hl. Anastasia ein. Diese Jungfrau war um Christi willen um das Jahr 304 zu Rom gemartert worden. Schon sehr früh hatte man ihr zu Ehren daselbst, am Fuße des palatinischen Hügels, eine Kirche gebaut. Da pflegte nun aber auch in andern Gotteshäusern, jeweilen am 25. Dezember, eine feierliche, gottesdienstliche Versammlung gehalten zu werden. Als nun das Weihnachtsfest eingeführt wurde, blieb der bisherige Gottesdienst bestehen, erlitt aber insofern eine Änderung, als das höhere Fest des Herrn vor dem niedrigeren Heiligenfeste in den Vordergrund trat: des letzteren gedachte man bei der heiligen Messe nur noch nebenbei. So entstanden mehrere Formularien von Weihnachtsfestmessen, von denen allmählich drei festen Bestand erhielten und in allen Kirchen Roms zur Verwendung kamen. Bei dem maßgebenden Einfluß, welchen die ewige Stadt von jeher auf den christlichen Erdkreis übte, mußten deren gottesdienstliche Gebräuche auch bei den übrigen Kirchen Eingang finden.

Dieser Entwicklung kommt noch ein beachtenswerter Umstand zu gute. In den ältesten römischen Meßbüchern oder Sakramentarien wird nämlich der schöne und tiefe Gedanke ausgesprochen, es sei

Weihnachten der Anfang und der Urquell des heiligen Meßopfers und das Weihnachtsfest sei auch das Geburtsfest der heiligen Messe. In diesem Sinne sagt der hl. Johannes Chrysostomus: Aus diesem Feste seien die übrigen entsprungen, wie verschiedene Flüsse aus einer und derselben Quelle. Wie man am Karfreitage, dem Todestage des Erlösers, des heiligen Meßopfers sich enthielt, so lag es nahe, die freudige Feier des Geburtstages Jesu durch vermehrte Dabringung des heiligen Opfers zu erhöhen.

Die oben erwähnten äußeren Verhältnisse und dieser innere Grund wirkten wohl zur Ausgestaltung der Sitte zusammen, an Weihnachten das heilige Opfer dreimal zu feiern. Dieses Ergebnis geschichtlicher Entwicklung in der Stadt Rom erhob Gregor d. Gr. zum dauernden Gesetze der ganzen Kirche.

III. Die Metten.

Es ist Mitternacht. Tausend Sterne blinken am Himmelsgewölbe. Eine weiße Schneedecke umhüllt Feld und Flur. Ahnungsvoll schläft feierliche Stille auf der winterlichen Landschaft. Erst aus weiter Ferne, bald von allen Seiten, zu Berg und Tal, in Stadt und Land ertönen die Kirchenglocken, so festlich und so freudig wie sonst niemals um diese Zeit. Aus den Häusern treten die Menschen; sie wünschen sich gegenseitig „Gesegnete Weihnacht!“ und schreiten in gehobener Stimmung, aber innerlich ruhig und gesammelten Geistes dem Gotteshause zu, das in festlichem Lichterglanze prangt.

Treten auch wir in den Tempel des Herrn. Durch seine weiten Hallen schreiten die mächtigen Jubelakkorde der Orgel; vom Priesterchore her erschallen in markigen, eindrucksvollen Männerstimmen Psalmengesänge und heilige Lesungen.

Das sind die Metten. Sie sind auf einen Grundton gestimmt, der im Anfang ausgesprochen und dessen reicher Inhalt allmählich nach allen Seiten hin entfaltet wird. Er lautet: Christus natus est nobis, venite adoremus — „Christus ist uns geboren, kommet, lasset uns ihn anbeten!“

Die Metten bilden einen Bestandteil des Breviers oder Stundengebetes der Kirche. Es sind deren drei. Jede derselben ist aus drei Psalmen und drei Lesungen aufgebaut.

Aber wie kunstvoll, wie feinsinnig und wie entsprechend dem hohen Feste ist dieser Bau am Weihnachtsfeste gegliedert und zusammengefügt!

Die erste Mette ist der allerheiligsten Person — die zweite dem Werke oder dem Reiche — die dritte dem jubelnden Lobpreise des Weihnachtskindes geweiht.

Eine großartige Vision eröffnet die erste Mette. Vom Geiste Gottes erleuchtet, schaute einst der König David die Völker des Erdkreises in wilder Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten[1]. „Brechen wir ihre Bande und werfen wir von uns ihr Joch!" — so sprechen die Revolutionäre in frevlem Übermute. Aber ihre Macht vergeht, wie „Töpfergeschirr wird sie gebrochen" — vom Weihnachtskinde, zu welchem der Allmächtige spricht: „Mein Sohn bist du, heute — vor aller Ewigkeit habe ich dich gezeugt!"

So bekennt die Kirche feierlich: Der in der Weihnacht geboren, ist der ewige Gottessohn — der königliche Befreier und Erlöser von den gottfeindlichen Mächten in der Menschenbrust und in der Menschenwelt.

Die erste Mette entrollt ein zweites Bild. Es ist der 18. Psalm: die Kirche stimmt Gott dem Herrn ein Loblied an. Zwei Dinge bilden den Grund ihrer Verherrlichung: einmal die Pracht der Sternenwelt und des leuchtenden Sonnenballs, welcher so schön wie ein Bräutigam aus seinem Gemache schreitet und rüstig wie ein Riese von der Höhe des Himmels aus seinen Pfad durchmißt; sodann das erhabene Gottesgesetz, welches die sittliche Weltordnung regelt und kostbarer ist als Gold und Silber, süßer noch als Honigseim.

Solche Worte der Kirche sind sinnbildlich zu verstehen.

Christus ist der wahre Sonnenaufgang aus der Höhe; er ist die Sonne der Gerechtigkeit. Von der hohen Himmelsburg ist er zu uns gekommen, aus dem Schoße der Jungfrau wie aus einem herrlichen Brautgemach getreten. Da hat er die Sonne seiner ewigen Gottheit mit der Wolke der Menschennatur bekleidet. Rüstig, gleich einem Riesen wird er seine Bahn durchmessen, von der Krippe bis zum Kreuz. Der segenspendenden Sonne vergleichbar, wird er die Welt erleuchten durch sein Beispiel und seine Lehre. Er ist der Führer der Menschen durch sein heiliges Gesetz. Durch seine göttliche Gnade erwärmt, belebt und stärkt er den matten Pilger.

Kurz, das Gotteskind der Weihnacht ist auch Menschenkind; es ist der königliche Erlöser und der Heiland der Welt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", spricht Jesus selbst[2].

---

[1] Ps 2. [2] Jo 14, 6.

Der dritte Psalm der ersten Mette ist ein Hochzeitslied [1]. Der Gottessohn und Menschensohn der heiligen Nacht ist der Bräutigam. Wie strahlt er in seiner unvergleichlichen Schönheit — der siegreiche Held, der ruhmgekrönte König der Ewigkeit!

Die Kirche ist die ebenbürtige Heilandsbraut. „Die Schönheit der Königstochter ist zwar ganz von innen; doch auch nach außen prangt sie im golddurchwirkten Prachtgewande!“ [2]

Reiche Nachkommenschaft und der ewige Lobpreis aller Völker sind diesem Brautpaare verheißen [3].

So verherrlichen die Psalmen der ersten Mette die Person des Weihnachtskindes, seine Macht und seine Lieblichkeit, seine gottmenschliche Würde und seine Vermählung mit dem Menschengeschlechte. Verwandte Gedanken entfalten die Lesungen, welche diesen heiligen Liedern beigegeben sind. Wie in der Adventszeit, so redet auch jetzt der Prophet Isaias zu uns. Er sieht nunmehr seine Weissagungen erfüllt. Denn gekommen ist ja „das Licht für jene, welche in der Finsternis und in den Schatten des Todes sitzen“. „Seinen Namen nennt man: der Wunderbare, der Ratgeber, Gott, der starke Held, der Vater der Zukunft, der Friedensfürst.“ „Die Bosheit nimmt nun ein Ende, und die Missetat wird vergeben.“ „Wohl ist der Mensch schwach wie die Blume, welche abfällt, wenn der Wind dreinfährt — allein Gott selbst, welcher zu uns redet, ist gegenwärtig unter seinem Volke.“

Die zweite Mette wendet unsern Blick dem Reiche des gottmenschlichen Erlösers zu.

Der 47. Psalm schildert Christi Reich — die heilige Kirche unter dem Bilde Jerusalems und des Sionberges. Wie preiswürdig ist der Herr um seiner Kirche willen! Sie steht unter seiner treuen Obhut und ist die würdige Residenz seiner Majestät. „Im Innern ihres Heiligtums erlangen wir Erbarmen“ [4], indessen „die Könige der Erde gegen Sion sich sammeln“, aber — zerschmettert werden [5].

Der 71. Psalm folgt. Er führt dieselbe Gedankenreihe weiter; denn er schildert den König des neuen Gottesreiches. Dieser ist der wahre Salomon — der ewige Friedensfürst — der gerechte Freund der Armen — zeitlich und räumlich unbeschränkt in seiner Macht —

[1] Ps 44. [2] Ps 44, 14 f. [3] Ps 44, 17 f.
[4] Ps 47, 10. [5] Ps 47, 5—8.

gesegnet mit wunderbarem Glücke. „In seinen Tagen wird aufgehen die Gerechtigkeit und die Fülle des Friedens, bis der Mond vergeht“ immer und ewig [1].

Doch neben dem neuen Jerusalem des Friedens und der Gerechtigkeit erhebt sich immer noch das alte Babylon — das Reich der Sünde. Auch in der freudig weihevollen Stunde der heiligen Nacht dürfen wir diese Tatsache nicht vergessen. Der Psalm 84 erinnert daran. In der Gefangenschaft der Sünde schmachten so viele Söhne der Verheißung. Die Kirche fühlt sich heute in ihrer Mutterliebe eins mit diesen Unglückseligen und betet für sie: „Wirst du denn ewiglich zürnen über uns? . . . Erzeige uns dein Erbarmen, o Herr, und verleihe uns dein Heil!“ [2] Und sie ist sicher, daß ihr rührend Flehen Erhörung findet; freudig verkündet sie die messianische Wohltat: „Barmherzigkeit und Verheißungstreue begegnen sich; Gerechtigkeit und Frieden küssen sich“ [3] — am Weihnachtstage, in der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Nach solchen Lob= und Flehegebeten lauscht die Kirche in den folgenden drei Lesungen den kraftvollen Predigtworten ihres verehrungswürdigen Papstes Leo d. Gr.: „Freuen wir uns allzumal — so spricht der Statthalter dessen, der heute geboren wurde —, denn das Christkind verheißt uns die Wonne ewigen Lebens. Die Fülle der Zeit ist gekommen. Der Sohn Gottes wird das sündige Geschlecht mit Gott versöhnen und den Teufel überwinden — selbst sündelos und ohne die Folgen der Sünde. Dank dem Erbarmer und Lebendigmacher! Ziehen wir aus den alten Menschen — eingedenk unserer hohen Würde als Glieder Christi, unseres Hauptes!“

Nachdem die Kirche in die Herrlichkeit des Gotteskindes in der Krippe und in die erhabene Segensfülle seines Reiches auf Erden sich vertieft hat, bricht sie endlich in der dritten Mette in lauten Freudenjubel aus. Der 88. Psalm leiht ihr vor allem die entsprechenden Worte: Misericordias Domini in aeternum cantabo — „Die Gnadenerweise des Herrn will ich in Ewigkeit besingen, von Geschlecht zu Geschlecht verkünden deine Treue.“ [4] Denn das Reich und der Thron Christi, des Sohnes Davids, dauern ewig —

[1] Ps 71, 7. [2] Ps 84, 6 8. [3] Ps 84, 11. [4] Ps 88, 2.

„wie die Tage des Himmels“ und „wie die Sonne vor Gottes Auge“ [1]. Um so bewunderungswürdiger ist die erbarmende Liebe unseres Gottes, je tiefer das Elend gewesen, in welches alle Menschen, sogar das auserwählte Volk des Alten Bundes gesunken war [2].

Doch jetzt „freue sich der Himmel und frohlocke die Erde; jubeln sollen die Fluren und alle Bäume der Wälder vor dem Angesichte des Herrn, weil er gekommen ist“ [3], um die ganze ins Wanken geratene Schöpfung zu erneuern und zu befestigen. In solchen Ergüssen der Freude ergeht sich heute die Kirche mit dem sangesfrohen König auf Sion [4]. Und sie fährt mit gesteigertem Jubel fort: Wegen seiner Wundertaten, welche die ganze Welt beglücken, sollen alle Menschen und sogar die vernunftlose Kreatur, das Meer und der Erdkreis, die Flüsse und die Berge: sie alle sollen den Herrn lobpreisen und verherrlichen! [5]

Ihre Freude und Begeisterung über die große Botschaft des heutigen Tages möchte die Kirche am liebsten aus den engen Hallen des Gotteshauses in alle Welt hinaustragen, um alle Geschöpfe damit zu erfüllen. Darum liest sie in der dritten Mette nicht ein, sondern drei Evangelien und gibt denselben ihre größten und beredtsten Lehrer als Dolmetscher des Gotteswortes zur Seite, die hll. Gregorius, Ambrosius und Augustinus.

Dankbar für die so überreichen Gaben der heiligen Nacht strömt die Kirche endlich ihre Freude in dem Lobgesange auf den Dreieinigen aus: Te Deum laudamus, und schließt darauf die heilige Feier rührend schön in ihrer Demut mit dem frommen Flehgebete:

„Verleihe uns, allmächtiger Gott, daß die dem Fleische nach erneute Geburt deines Eingebornen uns befreie, die wir in alter Knechtschaft unter dem Joche der Sünde festgehalten werden. Durch denselben Christus, unsern Herrn. Amen.“

IV. Die drei heiligen Messen.

Von alters her unterschieden die kirchlichen Schriftsteller eine dreifache Geburt Jesu Christi. Indem Gott der Vater sich selbst von Ewigkeit erkennt, erzeugt er seinen wesensgleichen Sohn. Dieser ist das wesensgleiche Ebenbild, die Weisheit und das Wort des Vaters.

---

[1] Ps 88, 30 38. [2] Vgl. Ps 88, 39—46. [3] Ps 95, 11 f.
[4] Ps 95. [5] Ps 97.

Das ist die erste, die ewige Geburt des Gottessohnes Jesus Christus.

„Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden" [1] — so sprach der Engel des Herrn zu Maria und deutete damit die zweite Geburt Jesu Christi an, seine Geburt dem sterblichen Fleische nach aus Maria der Jungfrau.

An eine dritte Geburt denkt Isaias, wenn er den Heiland den Friedensfürsten und Vater des kommenden Weltalters nennt [2]; es ist die Geburt des Herrn in unsern Herzen — im Kampf und Siege über Sünde und Leidenschaft — im Empfange der göttlichen Gnade, zumal im Genusse des Fleisches und Blutes Jesu Christi bei der heiligen Kommunion. Denn da wird das übernatürliche Leben aus Gott in uns begründet, befestigt und nach allen Seiten hin entfaltet. Jesus Christus gewinnt Gestalt und eine neue Form des Lebens in uns. Der Herr selbst deutet dieses an mit den Worten: „Wie mich der lebendige Vater gesendet hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben." [3]

Diese dreifache Geburt des göttlichen Erlösers wird in jeder der drei Weihnachtsmessen gefeiert; insbesondere finden sich allenthalben Hinweise auf die Geburt aus dem Fleische. Dennoch tritt in der ersten Weihnachtsmesse die Geburt zu Bethlehem — in der zweiten die geheimnisvolle Geburt in unsern Herzen — in der dritten endlich die ewige Geburt aus dem Schoße des Vaters mit überwiegender Klarheit hervor.

1. Zur ersten heiligen Messe.

Kaum sind die letzten freudigen Klänge der Metten im Gotteshause verhallt, so tritt der Priester im weißen Festgewande an den reichbeleuchteten Altar, um das Freudenopfer zu feiern.

Beim Introitus oder Eingang wiederholt er die Worte des zweiten Psalms, die er schon zu Anfang der Metten gesprochen: Dominus dixit ad me: Filius meus es tu — „Es sprach der Herr zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt!"

---

[1] Lk 1, 35. [2] Js 9, 6. [3] Jo 6, 58.

In der Epistel belehrt uns der hl. Paulus, daß heute dieser Gottessohn den Menschen in der liebenswürdigsten Weise sich geoffenbart hat: „Erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Erlösers, allen Menschen.“ [1]

Mit der Genauigkeit des bewährten Geschichtschreibers schildert endlich der hochgebildete hl. Lukas in seinem Evangelium die Menschwerdung Jesu Christi, die Zeit ihres Eintreffens und ihre näheren Umstände: Als Augustus, der Kaiser, die erste große Volkszählung anordnete und Cyrinus zum ersten Male Statthalter Syriens war, da gebar Maria in einem Stalle zu Bethlehem „ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ [2].

Jesus, der Sohn Gottes, der Sohn des Allerhöchsten, ist im sterblichen Fleische erschienen — ein armes, schwaches, zartes Kindlein ist derjenige geworden, welcher das Weltall in drei Fingern wiegt, weil er es auch erschaffen hat. Mit vollbewußter und beabsichtigter Energie prägt uns die Kirche bei der ersten Weihnachtsmesse noch einmal, wie am letzten Adventssonntage, ein: „Wisset und merket es euch, ihr Menschenkinder, und vergesset es nimmer: Gottes Sohn ist wahrhaft und wirklich Mensch geworden für euch!“

Das ist kein Ammenmärchen, sondern eine allergrößte, weltbewegende Tatsache. Sie steht mitten im mittäglichen Sonnenschein der Weltgeschichte. Davon sprechen nicht bloß die heiligen Schriftsteller. Gottes Weisheit lenkte den Griffel der größten nichtchristlichen Geschichtschreiber, eines Tacitus, Plinius, Suetonius, Josephus Flavius, damit sie in den Hauptsprachen der damaligen Zeit mit unauslöschlicher Schrift von der Geburt und dem Leben des Weltheilandes Zeugnis ablegten.

Wer aber vermöchte jemals die Bedeutsamkeit der Menschwerdung Gottes, die an Weihnachten zur Tatsache geworden, in ihrer Höhe, Breite und Tiefe zu bemessen und zu berechnen!

Gottes Sohn ist Mensch geworden!

Seine Krippe ist die Wiege der christlichen Religion — die Wiege all der Fülle des Lichtes, der Kraft und des Segens, welche vom

[1] Tit 2, 11. [2] Lk 2, 7.

Christentum auf alle Lebensgebiete seit bald zwei Jahrtausenden ohne Unterbrechung ausströmt. Vom Kinde zu Bethlehem geht eine Fernwirkung aus, wie die Weltgeschichte dergleichen ein zweites Mal nicht erlebt hat. Der Erdkreis sah manche weise, mächtige, große Männer auftreten; aber das Licht ihrer Gedanken verglimmte, die Wärme ihrer Worte vermochte nur wenige Herzen zu beleben; die Wellenkreise, welche ihre Taten geworfen, begannen schon nach kurzem sich zu glätten; selbst ihr Andenken schwand aus dem Gedächtnis der späteren Geschlechter. Nicht so bei Christus. Wohl kehren ihm Tausende den Rücken, die einst mit Ehrfurcht zu ihm aufgeblickt haben, und leben dennoch — ohne es vielleicht zu ahnen — im Glanze des Lichtes, das von seiner hehren Gestalt fortwährend ausströmt. Denn Christus lebt nicht bloß dreißig Jahre auf Erden, sondern durch alle Jahrhunderte; die Zahl derer, die in ihm den Anfang und das Ende ihres Strebens und ihres Glückes anbeten und mit der ganzen Wärme ihres opferfreudigen Herzens lieben, wächst von Jahr zu Jahr wie der Strom, je weiter er sich von seinem Quellgebiete entfernt. Die Worte und die Taten Jesu gewinnen nach Raum und Zeit eine Fernwirkung und eine Fruchtbarkeit, die geradezu unerschöpflich und unerhört genannt werden muß: Christus ist zum Lebensbaume der Menschheit geworden, der sich immer reicher und fruchtbarer entfaltet.

So drückt die Weltgeschichte das unauslöschliche Siegel göttlicher Beglaubigung auf die erhabene Tatsache der Weihnacht: unmöglich können Ursprung und Leben desjenigen auf trübem, fabelhaftem Grunde ruhen, welcher die ganze Menschheit in ihren verborgensten und edelsten Tiefen erregt hat und bis auf diese Stunde, nach so vielen Jahrhunderten noch, tiefer und segensreicher bewegt denn je.

Gottes Sohn ist Mensch geworden!

Wonach die Völker des Erdkreises sich sehnten und was die gotterleuchteten Geistesmänner des auserwählten Volkes aus weiter Ferne, aber mit voller Klarheit und Sicherheit vorausverkündeten, das beginnt nunmehr Zug um Zug glänzend in Erfüllung zu gehen. Deshalb sprach der hl. Augustinus: In vetere testamento novum latet, in novo testamento vetus patet — „Im Alten Testamente ist das Neue verborgen und im Neuen Testamente wird

das Alte offenbar und verständlich". Und weil jetzt das Sehnen gestillt wird, wonach die Menschenseele mit der ganzen Kraft ihres edelsten Selbst verlangte, deshalb konnte Tertullian von einem Zeugnisse der natürlichen Beschaffenheit und Anlage unserer Seele für das Christentum sprechen, weil es ihren tiefsten und höchsten Bedürfnissen die entsprechende Nahrung gewährt. Die Menschwerdung verbürgt dem gefallenen Geschlechte die ewige Liebe und Erbarmung des Allmächtigen, von welcher auch der Geringste und Verachtetste unter den Söhnen Evas nicht ausgeschlossen ist. Ja je kleiner und niedriger der Herr — der neue Stammvater des neuen Geschlechtes — sich selbst machte, um so teurer und liebenswürdiger muß er dem Höchsten wie dem Niedrigsten unter den Menschen erscheinen, nach dem Worte des hl. Bernhard von Clairvaux: Quanto vilior, tanto mihi carior — „Je kleiner ich Jesus sehe, um so größere Liebe weckt er in meinem Herzen". Mit Recht verkündet deshalb der Engel auf Bethlehems Fluren: „Ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird!"

Gottes Sohn ist Mensch geworden!

Der Zweck solch unbegreiflicher Herablassung des allweisen und allmächtigen Gottes kann nicht ein irdischer, vergänglicher, er muß ein ewiger, unendlich hoher sein. Es ist die Ehre und Verherrlichung des himmlischen Vaters und die Beseligung der Menschen — was der Menschgewordene will. Die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit haben das Werk der Menschwerdung gefordert — die ewige Weisheit es ausgesonnen — die Allmacht und die Liebe es vollbracht. Da sprach der Sohn zum Vater: „Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir zugerichtet. Im Anfange der Buchrolle steht von mir geschrieben: Siehe, ich komme, zu vollbringen, o Gott, deinen Willen." [1] Da wird die Krippe zur Lehrkanzel; sie verkündet allen Geschlechtern die Ehre des majestätischen und liebenswürdigsten Gottes und das ewige Heil für alle. Wenn wir nicht wüßten, wie tief das Sündenelend war, in welchem das Menschengeschlecht begraben lag, so müßte es uns jetzt zum Bewußtsein kommen, da Jesus in dem Augenblicke, in welchem er kam, um die Menschen zu

---

[1] Hebr 10, 5 ff.

erlösen, den Blicken der Welt unbeachtet blieb. Um so machtvoller erregte er dagegen in jener heiligen Nacht den Himmel in seinen Tiefen, und in strahlendem Glanze sangen himmlische Heerscharen das Lied der Versöhnung der Welt mit Gott an der Krippe des Friedensfürsten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Gottes Sohn ist Mensch geworden!

Indem das göttliche Kind in der Krippe uns lehrt, die Augen über den Erdenstaub zu den ewigen Wohnungen zu erheben, befähigt es uns, die irdischen Dinge in ihrem wahren Werte zu schätzen und zu gebrauchen. Diese zerfallene Felsenhöhle, diese fremde Krippe und das harte Stroh, auf welchem das Heilandskind gebettet ist, beschämen ebensosehr den Hochmut als die Habgier und die Weichlichkeit der Menschen; sie zeigen uns die schlimmsten unserer Feinde: die Leidenschaften des Herzens, und reinigen die Seele von ihren verkehrten Begierden. Das Wort wird für die Menschheitskinder zur Parole: Was soll mir das für die Ewigkeit?!

Das Kind von Bethlehem ist bestimmt, zuzunehmen und zu wachsen wie an Alter, so auch an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen. Geistige Erhebung und Erleuchtung des ganzen innerlichen Menschen! — Das ist deshalb die Parole, welche von der Weihnachtskrippe in die Welt hinausschallt. Schon jetzt spricht der Heiland das majestätische Wort, welches bisher noch niemals an das Ohr eines Menschen geklungen war: „Lernet von mir! Kommt und folget mir nach!" — Schon heute predigt der Herr die Gesetze der Bergpredigt: „Selig die Armen im Geiste — selig, die reinen Herzens sind — selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit — selig die Sanften, die Trauernden, die Friedsamen, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen!" Seine Predigt ist nicht eine Predigt in leeren Worten, sondern eine Predigt lebenswarmer, energischer Tat!

Gottes Sohn ist Mensch geworden!

Lag die Welt auch im argen, als der Herr erschien — ganz schlecht, grundverdorben war sie doch nicht. O nein! Der

Mensch vermag vieles mit seiner bloßen natürlichen Geistes- und Willenskraft.

Sonst wäre er ja auch der Erlösung nicht fähig gewesen.

Nütze sie nur aus, strenge sie nur an! — Auch für dieses große Talent bist du verantwortlich.

Lag die Welt auch im argen, als Christus erschien — ihre Wunden sind doch heilbar. Das bloße Erscheinen ihres göttlichen Arztes gibt uns die tröstliche Bürgschaft dafür.

Mag aber die Welt noch so viel des Wahren, Edeln, Guten, Schönen in ihrem Schoße tragen — ganz edel, ganz gut, ganz schön ist sie dennoch nicht. Sonst wäre ihr die Hilfe des Gottessohnes nicht notwendig gewesen; sonst hätte sich das Menschengeschlecht nicht unter allen Kulturhöhen nach dem Erlöser gesehnt; sonst hätte der Herr nicht solche Weltentäußerung von seiner Krippe an bis zu seinem harten Sterbebette am Kreuze geübt.

Weitverzweigte, tiefgreifende Irrtümer werden somit vom Weihnachtskinde ins Mark getroffen — Irrtümer, welche jeder vernünftigen Religion, jeder menschenwürdigen Sitte und gediegenen Geisteskultur das Grab schaufeln, aber trotzdem weite Verbreitung gefunden haben, weil sie der Oberflächlichkeit, dem Hochmut oder der Sinnlichkeit sich dienstbar erweisen. Es ist der Materialismus eines Epikur, der nichts als schnöde genießen will; es ist der Pantheismus, welcher bald als düsterer Pessimismus hochmütige Weltflucht und Weltverachtung predigt, bald als blinde Weltvergötterung dem Phantom eines endlosen Kulturfortschrittes und Übermenschentums nachjagt oder dem weichen Gefühle Nahrung zu gewähren scheint; es ist endlich der Agnostizismus und Modernismus, welcher unter dem gleißenden Scheine voraussetzungsloser Wissenschaftlichkeit alles Geistesleben im eisigen Banne seines Ignoramus und Ignorabimus erstarren läßt. Von der Krippe des Weltheilandes geht dagegen ein starker und fröhlicher Hauch kerngesunden Lebens aus. Gott und die Welt sind zwar verschieden, aber keineswegs völlig geschieden; es soll die Welt und das Menschenleben durch göttliche Gedanken und göttliche Kräfte geläutert und verklärt und zu höherer Fruchtbarkeit und Segensfülle für ein alles Irdische überragendes Endziel emporgehoben werden. Dazu sollen Gotteskraft und Menschenkraft in Einheit und Friede zusammenwirken. Damit hat Gott den Anfang gemacht, indem er in seiner

Menschwerdung die Welt mit sich innig und unzertrennlich vereinigte und verband.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist deshalb das Werk aller Werke, das erhabenste Wunder, welches die heiligste Dreifaltigkeit „in der Fülle der Zeit“ gewirkt hat. Voll Staunen und heiliger Ehrfurcht erhebt darob die Kirche den Ruf der Bewunderung, des Lobes und des Dankes, welcher von Himmel zu Himmel sich fortpflanzt bis in das geheimnisvolle Dunkel, wo der Ewige und Dreieinige thront. Kaum hat sie die Feier des ersten heiligen Opfers vollendet, so ladet sie bei den sog. „Laudes“ des Stundengebetes alle Geschöpfe ein, dem Emanuel dankend in überströmender Freude zu lobsingen:

Ihr Engel des Himmels, lobpreiset den Herrn!
Kälte und Wärme, Blitz und Wolken, lobpreiset den Herrn!
Sonne und Mond, Regen und Tau, lobpreiset den Herrn!
Alles, was lebt in den Wassern, preise den Herrn!
Sein ganzes Volk lobpreise den Herrn!
Es lobe und erhebe ihn in Ewigkeit!
Ihr Priester alle, lobpreiset den Herrn!
Die reinen und demütigen Herzens sind, lobpreiset den Herrn!
Alle Gerechten, lobpreiset den Herrn!
Gepriesen bist du Gott, unser Herr, in den Höhen des Himmels, und gelobt und verherrlicht und erhoben in Ewigkeit. Amen [1].

2. Zur zweiten Weihnachtsmesse.

Die Engel des Himmels brachten die frohe Kunde von der Geburt des Weltheilandes zuerst den Hirten in der Umgebung Bethlehems und luden sie zur Krippe des göttlichen Kindes. Alsogleich eilten diese zur Felsenhöhle. Da flammte das Feuer des Glaubens und der Liebe in ihren Herzen mächtig auf; ihren frommen Gesinnungen und Gefühlen gaben sie freudigen Ausdruck. Maria achtete stillschweigend auf alle Worte und Vorfälle und bewahrte sie in ihrem Herzen, um sie auch später zum Gegenstande ihrer Erwägungen machen zu können [2].

So erzählt das Evangelium der zweiten Weihnachtsmesse. Es ist ein treffendes Bild dessen, was in der Menschen-

---

[1] Nach dem Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen. Dn 3, 52 ff.
[2] Lk 2, 15—20.

seele vorgeht, wenn Christus in ihr geheimnisvoll wiedergeboren wird und Gestalt in ihr gewinnt. Die übrigen Teile der Messe liefern zu dem Bilde die ergänzenden Farben.

Der Introitus enthält die Worte des 92. Psalms: „Der Herr ist König; in Hoheit hat er sich gehüllt; mit Macht hat der Herr sich bekleidet und gegürtet."

Die königliche Majestät und erhabene Würde Gottes ist unermeßlich. Niemand kann aus eigener Kraft zu ihm gelangen. Wir bedürfen der übernatürlichen Stärkung, des hochfesttäglichen Gewandes der heiligmachenden Gnade, um am Gastmahl des ewigen Lebens teilnehmen zu können. Darum lesen wir in der Epistel der heiligen Messe: „Nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir getan, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat der Heiland uns in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit gerettet." [1]

Welches ist aber der Werdegang unserer Rettung?

Den ersten Schritt tut Gott. Im Introitus der Messe heißt es: „Ein Licht wird heute über uns leuchten; denn geboren ist uns der Herr. Und sein Name wird sein: Wunderbarer, Gott, Friedensfürst, Vater der Zukunft — seines Reiches wird kein Ende sein." [2]

Ein Licht vom Herrn leuchtete über den Hirten von Bethlehem und führte sie zur Krippe ihres Heilandes.

Ein Licht vom Herrn leuchtet auch uns, ja es leuchtet jedem Menschen, der in diese Welt kommt [3]. Wir nennen es zuvorkommende Gnade. An uns ist es, auf seinen Glanz zu achten, gleich den Hirten, wenn sein Strahl das Auge unseres Geistes trifft. Dann werden wir, wie sie, die Stimmen von oben vernehmen, und es senkt sich in unsere Brust der Glaube an die heilige Offenbarung Gottes, der weder betrügen noch betrogen werden kann. Der Glaube aber ist der Anfang, das Fundament und die Wurzel alles gottgefälligen Lebens. Mit ihm entwickeln sich allmählich die Keime der Hoffnung, des Vertrauens, der Liebe zu Gott — der opferwilligen Hingabe an seinen allerheiligsten Willen. Diese Gesinnungen beflügeln unsere Schritte auf dem Wege zu unserem Erretter, wie sie die Schritte der guten Hirten in der heiligen Nacht beflügelt haben.

---

[1] Tit 3, 4—7. [2] Is 9, 2 6 7. [3] Jo 1, 9.

Endlich ist der glückliche Augenblick gekommen, „wo sich alle zerstreuten besseren Kräfte auf höheren Impuls zur Erkämpfung eines entscheidenden Sieges vereinigen, wo durch die volle Einsenkung des Heiligen Geistes die Vereinigung mit Christus vollzogen, wo wir ihm ganz angehören und er sich in uns freudig wiedererkennt“ [1].

In seinem Briefe an Titus, dem die Kirche die Epistel entnimmt, deutet der hl. Paulus die Mittel und Wege an, deren sich Gott ordentlicherweise bedient, um unsere Seele in das Bild seines vielgeliebten Sohnes umzugestalten. Denn da spricht der Völkerlehrer von dem „Bade der Wiedergeburt“ und von der „Erneuerung des Heiligen Geistes“, welchen Gott so „reichlich auf uns ausgegossen habe durch Jesus Christus, unsern Heiland“ [2].

Wir wissen, „das Bad der Wiedergeburt“ ist die heilige Taufe; sie gibt die erste Rechtfertigung. Ging diese aber durch Sünde wieder verloren, dann bleibt uns immerhin noch ein mühsameres Bad und ein letztes Brett nach dem Schiffbruche — die sakramentale Beicht und Buße. Jesus aber aufzunehmen, vollkommener als die Hirten, so vollkommen wie Maria und Joseph, dieses Glück bleibt demjenigen vorbehalten, welcher das Fleisch und Blut des Herrn genießen darf in der heiligen Kommunion. Die Kommunion ist die Vollendung des christlichen Lebens, die Sonnenhöhe der Gnadenerweise des Erlösers auf dieser Erde.

In all diesen Veranstaltungen, zumal in der letzten, erweist sich Christus in der Tat als der Wunderbare, als der Friedensfürst, als der Vater der Zukunft. Die in unser Herz gelegten Gnadenschätze sind das Unterpfand eines ewig glücklichen Lebens in Gott.

Die Hirten kehrten wieder zu ihren Herden zurück, Gott lobend und ihm dankend [3].

Wie wunderbar auch die Gnadengaben sind, welche uns verliehen werden, sie stören doch die natürliche Ordnung der Dinge keineswegs, sondern bauen sich in dieselbe hinein, verklären, befestigen und befruchten sie. Auch im Gnadenleben ist demnach die freipersönliche Tätigkeit nicht ausgeschlossen, sondern geradezu erfordert. Von Maria berichtet der Evangelist, sie habe die wunderbaren Ereignisse und Worte, deren Zeuge sie gewesen, tief in ihr Herz eingeprägt, immer und immer sie erwogen [4]. Dann nur werden wir in Gottes

[1] Möhler 130. [2] Tit 3, 5 6. [3] Lk 2, 20. [4] Lk 2, 19

Gnade dauernd beharren und darin zur Vollkommenheit gelangen, wenn wir, nach dem Vorbilde der Mutter unseres Herrn, dessen Worte und Taten immer wieder beherzigen und unser inneres und äußeres Leben nach dessen Satzungen umgestalten. Das Gebet und die Anhörung des göttlichen Wortes sind jedermann allzeit notwendig. Wenn die weiseste Jungfrau und die Mutter des guten Rates dem Worte Gottes solche Wertschätzung beilegte, dürfen wir es in dieser Hinsicht in nichts fehlen lassen, falls wir nicht schwere Verantwortung auf uns laden wollen.

Je mehr die Gnade und die Wahrheit Jesu Christi unter den Menschen zur Geltung kommt, um so mehr wächst das Reich Gottes, die Kirche, innerlich und äußerlich. Da erweist sich denn der Herr als majestätischer König und als milder Friedensfürst, welcher Ruhe und feste Ordnung schafft. Daran erinnert das Graduale oder der Stufengesang mit den Worten des 92. Psalms: „Der Herr ist König; mit Hoheit hat er sich bekleidet; bekleidet und gegürtet hat sich der Herr mit Macht." Und das Opferungsgebet jubelt: „Gott hat festgestellt den Erdkreis, der nicht wanken wird." Noch freudiger lautet zum Schlusse der Opferfeier das Kommuniongebet: „Frohlocke, du Tochter Sion; juble, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt, der Heilige, der Heiland der Welt."

Allein im Hinblick auf die menschliche Gebrechlichkeit sendet die Kirche zum Schlusse das demütige Flehegebet zum Allmächtigen empor: „Möge, o Herr, uns stets wiederherstellen die Erneuerung des Geheimnisses an dem Geburtsfeste desjenigen, dessen einzige Geburt den alten Zustand der Menschheit entfernt hat."

3. Die dritte Weihnachtsmesse.

Es ist heller Tag geworden. Das Gotteshaus prangt heute in seinem schönsten Schmucke. Die Priester treten in kostbaren, blendend weißen Gewändern der Freude an den Festaltar. Der Sängerchor bietet dem neugebornen Könige der Herrlichkeit vom Besten, was er zu leisten vermag.

Der Festgottesdienst beginnt. Seine Richtlinien sind freilich nicht verschieden von dem Gottesdienste jedes Werktages. Der unveränderlichen Majestät des allmächtigen Gottes und der unendlichen Würde des göttlichen Hohenpriesters kann nur ein Opfer entsprechen

und genügen. Aber in die Feier dieses einen Opfers mischen sich heute die Lichtstrahlen der Weihnachtsgedanken, deren Fülle die gottesdienstliche Feier der Mitternacht und bei der Morgendämmerung keineswegs erschöpft hat.

Die Flehegebete an den Stufen des Altares um Entsündigung und Heiligung und das Bekenntnis der Schuld, ja der allergrößten Schuld im „Confiteor“ erinnern den Priester und das Volk viel nachdrücklicher denn je an die Gottesferne der Menschheit vor der Erlösung und an die Gottesferne des einzelnen Menschen in der Sünde; denn die Weihnacht hat uns ja Gott dem Herrn wieder nahe gebracht.

Sobald der Priester den Altar bestiegen hat, liest er im Introitus aus Isaias den Festgedanken des heutigen hohen Tages: „Ein Kind ist uns geboren und ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht; sein Name wird genannt des ‚großen Ratschlusses Bote‘.“ [1] Und der harfenreiche König David erwidert: „Singet dem Herrn ein neues Lied; denn Wunder hat er getan.“ [2] — Vom Orgelchor her rauschen diese heiligen Prophetenworte in machtvollen Akkorden freudig bewegt durch die Hallen.

Allein die dunkeln Schatten der Sünde drücken die Seele noch immer. Von neuem betet daher der Priester, als Stellvertreter der Gemeinde, mit aller Innigkeit und Kraft seiner Seele um Erbarmen zum dreieinigen Gott: Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!

Und wie schön kleidet die Demut unsere Mutter, die heilige Kirche — die Braut dessen, der an Weihnachten zur Kleinheit und Schwäche eines Kindes sich erniedrigte!

Jetzt erst erschallt das Lied des Jubels über die Geburt des Weltheilandes. Es kann selbstverständlich kein anderes sein als jenes, welches die Engel des Himmels in der heiligen Nacht an der Krippe des göttlichen Kindes gesungen haben — Gloria in excelsis Deo! Nur hat die Kirche seit ältester Zeit den reichen Inhalt dieses erhabenen Gesanges allseitig entfaltet, damit unser Verstand und Gemüt daran um so vollkommener sich labe.

Vom Orgelchore her fluten die Tonwellen des Preisgesanges über die Häupter der Gemeinde, zuerst in sanften, einfachen Melodien,

---

[1] Is 9, 6. [2] Ps 97, 1.

als wäre es ein Hirtenlied auf Bethlehems Fluren; bald in überwältigender Kraft, um den Chor der seligen Geister zu sinnbilden; jetzt jubelnd und voll Freude bei den Worten: Laudamus te — „Wir loben dich“, Benedicimus te — „Wir preisen dich“ — dann schmelzend, innig, bewegend, wenn es gilt, Gott zu danken und sein Erbarmen anzuflehen — endlich bei den Schlußworten: Tu solus altissimus, Iesu Christe cum Sancto Spiritu — „Du allein bist der Allerhöchste, Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit des Vaters“, steigert sich die Kraft der Tonwirkung aufs höchste, um die Herrlichkeit des Dreieinigen auszudrücken. So mischen sich in dem Gloria in excelsis Deo die erhabenste Verherrlichung des ewigen Vaters, des fleischgewordenen Gottessohnes und des Heiligen Geistes mit eindringlichen Bitten und Flehegebeten zum verklärten Hohenpriester und himmlischen König Jesus Christus.

In seinem Vertrauen gestärkt, betet nunmehr der Priester in gehobener Stimmung zu Gott, er möge das ganze christliche Volk um der erneuten Geburt des Heilandes willen von dem alten Joche der Sünde befreien.

Denn erhaben über alles Maß ist die Würde desjenigen, welcher uns heute geboren wurde. Die heiligen Apostel Paulus und Johannes verkünden seine Herrlichkeit in der Epistel[1] und im Evangelium[2]. Dem äußeren Anscheine nach ist die Botschaft der beiden Herolde Christi ganz verschieden, aber der Kern ihrer Lehre ist vollkommen derselbe.

Paulus redet vom Sohne — Johannes vom „Worte“ Gottes. Der Völkerapostel erwägt die drei Ämter des Herrn und vergleicht sie mit Israels Propheten und Priestern und mit den heiligen Engeln. Der Liebesjünger erhebt sich dagegen in kühnem Adlerfluge sofort über alle geschaffenen Dinge und ruht nicht eher, bis er im Herzen der Gottheit das Geheimnis des Kindes von Bethlehem schaut. Paulus findet eine schwere Fülle von markigen Bezeichnungen, um die göttliche Natur und Wesenheit, die göttlichen Eigenschaften und die gottmenschlichen Tätigkeiten Christi, sein Verhältnis zum Vater und zu den Menschen auszudrücken. Er nennt ihn den erstgebornen Sohn des Vaters, der in dem ewigen „Heute“ — an dem Tage, der keinen Morgen und keinen Abend kennt, gezeugt ist, bevor der Morgen-

[1] Hebr 1, 1—12. [2] Jo 1, 1—14.

stern der Zeiten aufgeflackert war. Er nennt ihn den Erbherrn und den Schöpfer aller Dinge, den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das wesentliche Ebenbild des ewigen Vaters, den Sündentilger, den Unveränderlichen, Allverändernden, den Allbeherrscher, dem alle Feinde als Schemel zu Füßen gelegt werden, der mit dem Freudenöle Gottes in der unendlichen Seligkeit gesalbt ist.

St Johannes dagegen schildert nicht, sondern erzählt. Mit kristallheller Klarheit verbindet er unergründliche Tiefe. Für die zweite Person in der Gottheit prägt er einen Ausdruck, welcher ihm unter allen heiligen Schriftstellern allein eigen ist; er nennt ihn das „Wort". Von diesem „Worte" sagt er zuerst, es sei ewig und unerschaffen, von Gott persönlich verschieden, gehe aber von Gott aus und sei mit ihm aufs innigste verbunden, ja es sei selbst eine göttliche Person.

In principio erat Verbum — „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort".

Dann begleitet der heilige Evangelist dieses „Wort" auf den Wegen seiner schöpferischen und erleuchtenden Wirksamkeit in der Welt. Ihre Stadien sind: die Morgenfrühe des Paradieses — die Nacht des Sündenelendes — die Fülle der Zeiten, da Johannes der Täufer berufen war, Zeugnis zu geben für Christus — endlich die hochheilige Weihnacht.

Jetzt, da der Himmel und der Erdkreis in stiller Erwartung den Atem anhielten — da die Menschheitsschuld, stetig wachsend, ihr mitternächtig Dunkel erreichte: da stieg dein allmächtiges Wort, o Herr, dein Sohn, von seinen königlichen Thronen auf die Erde nieder: Et Verbum caro factum est et habitavit in nobis — „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt", so jubelt St Johannes.

Die ganze Gemeinde sinkt bei diesen heiligen Worten freudig anbetend auf die Knie; denn sie weiß, wer derjenige ist, welcher in der Weihnacht „Fleisch", d. h. Mensch geworden ist.

Er ist nicht bloß ein religiöses Genie — nicht bloß der Weise von Nazareth — nicht bloß „das unerreichbare, nie zu übertreffende Ideal sittlicher Größe".

Johannes läßt uns keinen Augenblick im Zweifel. Auf seine eigene freudige Erfahrung gestützt, spricht er: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit."

Bedeutungsvoll für uns alle fügt der Evangelist sogleich bei: „Allen aber, die den Eingebornen aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden: denen nämlich, die an seinen Namen glauben und aus Gott — das ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste — geboren sind.“ [1]

Und so klingen denn auch die heiligen Lesungen der dritten Weihnachtsmesse, die doch vor allem von der göttlichen Hoheit und der himmlischen Majestät des Christkindes erzählen, wieder in die Worte der Engelsbotschaft aus: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Nachdem die Kirche so hohe, heilige Geheimnisse vernommen, die sich im Schoße des dreieinigen Gottes und im Schoße der Menschheit vollziehen, bleibt ihr nichts übrig, als im „Credo“ ihren unerschütterlichen Glauben an dieselben zu bekennen.

Die größten Künstler haben versucht, diese Antwort der Erde auf die Offenbarungen des Himmels in Musik umzusetzen. Sie haben darin oftmals Bewunderungswürdiges geleistet. Wie machtvoll pflegen da die Worte des ersten Glaubensartikels, von dem Schöpfer des Himmels und der Erde, durch das Gotteshaus hinzubrausen, einem schauerlichen Gewitter vergleichbar, das die schweren, ungeheuern Wolkenmassen heranwälzt: so unwiderstehlich und unerschütterlich soll der Glaube der Gemeinde sein an die Gottesgeheimnisse, die an Weihnachten geoffenbart werden. — Bald ändert sich die Szene. Es kommen die Worte: Et incarnatus est — „Und er ist Fleisch geworden“ — de Spiritu Sancto — „durch den Heiligen Geist“. Einige einfache Akkorde sind lose aneinander gefügt und werden im feinsten Pianissimo hingehaucht: so entspricht die tiefe Sammlung der Stimmen der undurchdringlichen Tiefe des Geheimnisses des heutigen Festes. Da entblößen die Priester das Haupt und fallen an den Stufen des Altares auf die Knie; unwillkürlich beugen sich die unzählbaren Häupter der gläubigen Gemeinde, wie vom sanften Winde das Ährenfeld sich beugt.

Doch neue erschütternde, jubelnde, majestätische Weisen wecken Geist und Gemüt aufs neue bei den Worten: Et ressurrexit tertia die — „Und er ist auferstanden am dritten Tage“. Geheimnisvoll beginnt das Exspecto ressurrectionem mortuorum —

---

[1] Jo 1, 13.

„Ich erwarte die Auferstehung der Toten". Bei den Worten: Et vitam venturi saeculi — „Und ein ewiges Leben", steigern sich die wechselvollen Tonströme noch einmal, bis sie endlich beruhigend und klärend in dem Amen zusammenfließen und gleichmäßig sanft gewissermaßen in der Ferne verklingen.

Nachdem die Kirche ihren Glauben bekannt hat, bringt sie Gott dem Herrn ihre Gaben zum Opfer dar und beschließt diesen Weiheakt mit feierlicher Danksagung in der Präfation, „weil durch das Geheimnis des fleischgewordenen Wortes ein neues Licht der herrlichen Klarheit Gottes den Augen unseres Geistes aufgestrahlt ist, so daß, während wir Gott sichtbar erkennen, wir durch ihn zur Liebe des Unsichtbaren hingerissen werden". — Es folgen Wandlung und Kommunion: der Himmel hat sich in Wahrheit zu uns herabgelassen — sichtbar ist der geworden, der in undurchdringlichem Lichte wohnt. Mit dankbarem Herzen kann deshalb die Kirche zum Schluße gestehen: „Alle Länder der Erde haben [heute] das Heil unseres Gottes gesehen."

In Jesus und durch Jesus bleiben wir durch Glaube und Liebe allzeit untereinander vereinigt. Möge nichts das Band des Glaubens schwächen — nichts die Liebe trüben! Wie mild ist das königliche Zepter Jesu Christi denen, die ihn ebensosehr lieben als fürchten. Was er von uns verlangt, das ist unser Herz. Der Glaube zeige uns inskünftig den Weg, die Liebe mache uns das Joch des Herrn süß und seine Bürde leicht. Den wir heute verhüllt mit den Augen des Geistes gesehen, werden wir einst in unendlichem Lichte ewiger Herrlichkeit schauen. Diese Hoffnung ruht in unserem Busen — neu belebt durch das Wiegenfest des Weltheilandes.

V. Ein Gedanke zur Vesper am hohen Weihnachtsfeste.

Zu den ältesten offiziellen Andachten oder Tagzeiten der Kirche gehört die Vesper. Spuren davon bestanden schon zur Zeit des hl. Klemens von Rom (98 n. Chr.) und Tertullians; ja es scheint die Vesperandacht aus den alttestamentlichen Einrichtungen in die christliche Kirche hinübergenommen worden zu sein. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts, als die blutigen Verfolgungen eben ihr Ende erreicht hatten, wurde sie überall und wahrscheinlich alle Tage als

öffentlicher Gottesdienst in der Kirche gehalten. Der berühmte Abt Joh. Cassian[1] erblickte in der Vesper die Danksagung der Kirche für die Einsetzung des heiligen Meßopfers und eine Erinnerung an die Vollendung der Erlösung durch das blutige Opfer des Gottmenschen am Kreuze. Den wesentlichen Bestandteil der Vesper machten von jeher Psalmen und Bittgebete aus[2].

Heute pflegt die Kirche bei der Vesper fünf Psalmen und das Magnifikat nebst einem Hymnus und einem Bittgebete zu einem Lobpreise Gottes zu vereinigen und jene heiligen Lieder mit ebenso vielen Vorsprüchen oder Antiphonen zu umsäumen. Die Antiphonen sind Gedankenblitze, welche die Gesänge ins rechte Licht rücken und dem andächtigen Gemüte im Sinn und Geiste des Festes die rechten Pfade weisen.

Wir begnügen uns damit, auf den Inhalt der Antiphonen hinzuweisen, um die Nachmittagsandacht des Weihnachtsfestes heilsam zu befruchten. Beachten wir aber, welch schöne Steigerung diese Gedankenreihe offenbart.

Zunächst lobt und verherrlicht die Kirche am heutigen Tage den allmächtigen Vater deshalb, weil er uns seinen eingebornen Sohn gesendet hat, welchen er von Ewigkeit gezeugt, ehe das Licht des Morgensterns aufflammte[3].

Der Vater hat aber seinen vielgeliebten Sohn gesendet, um uns zu erlösen von der Sünde, vom Tode und von der Hölle und um einen ewigen, gnadenvollen Friedens- und Freundschaftsbund mit der erlösten Menschheit zu schließen[4].

Das ist ein Werk unendlicher Gerechtigkeit und barmherziger Liebe zugleich. Die Gerechtigkeit verlangte eine unendliche Sühne der Sünde als einer Beleidigung der höchsten Majestät. Daß aber diese Sühne, welche der in Bethlehem Geborne vollziehen will, uns zugewendet wird — das ist Barmherzigkeit und Liebe ohne Grenzen. Da wir in der Finsternis der Sünde saßen, ist uns fürwahr ein Licht von Gott aufgegangen[5].

Die Früchte solcher Erlösung sind darum überaus reich. Wer vermöchte sie alle aufzuzählen? Mag darum das Menschenkind aus

[1] Gestorben 435 oder 448.

[2] Bäumer 49 59 102 f. Leclercq in Dictionnaire d'archéologie chrétienne II 1262 usw.

[3] Vgl. Ps 109, 3. [4] Vgl. Ps 110, 9. [5] Vgl. Ps 111, 4.

der untersten Tiefe irdischen Elendes zum Herrn emporrufen: es hoffe seine Seele auf ihn von der Morgenwache bis in die Nacht. „Als die Sünde überschwenglich geworden, da wurde noch überschwenglicher die Gnade“ — wie der Völkerapostel sagt [1].

Die Verheißungstreue unseres Gottes hat sich demnach an Weihnachten glänzend bewährt. Christus, der Sohn Davids, sei deswegen fürderhin der König unseres Herzens [2]. Dico ego opera mea regi — „Alle meine Werke werde ich diesem Könige weihen“. [3] Der vielversprechende Anfang eines Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannenden Gottesreiches ist gemacht.

Heute, da der Gesalbte des Herrn geboren und der Welterlöser erschienen ist, lobsingen deshalb auf Erden die Engel, freuen sich die Erzengel und jubeln mit ihnen die Gerechten: Ehre sei Gott in der Höhe! [4]

Drittes Kapitel.

Das Gefolge von Weihnachten.

Ein geistiges Hochland nimmt den Wanderer auf, wenn er die Höhen der Weihnacht erklommen hat. Da mag er ausruhen und sich laben an den reizenden Fernblicken, an der würzigen Luft, an der goldenen Freiheit, so ihn umfängt und Leib und Seele stärkt zu neuer Fahrt in die Höhe.

Ein ruhiges Verweilen und Genießen in dem Weihnachtsfrieden gestatten die Feste des hl. Stephan, des hl. Johannes und der Unschuldigen Kinder.

„Neujahr“ bringt die Festfeier zu *vorläufigem* Abschluß.

Betrachten wir das einzelne.

I. Fest des hl. Stephanus.

„Wer seine Seele meinetwillen verliert, der wird sie finden.“ [5] — Mit diesen Worten hat Christus der Herr dem Martyrium zum voraus das ewige Leben verheißen.

---

[1] Röm 5, 20. Vgl. Ps 129, 7. [2] Vgl. Ps 131, 11.
[3] Ps 44, 2. [4] Vgl. Antiphon z. Magnifikat.
[5] Mt 10, 39.

Der erste christliche Märtyrer war Stephanus. Die heiligen Apostel hatten ihn durch Handauflegung und Gebet zur Würde eines Diakons erhoben. Er war voll des Glaubens und des Heiligen Geistes. Mit glühender Überzeugungskraft wußte er die Einreden der Juden zu widerlegen. Die Gabe der Wunder verlieh seinen Worten göttliche Beglaubigung. Da die verhärteten Juden mit vernünftigen Gründen gegen ihn nichts auszurichten vermochten, so nahmen sie zu Lüge und Gewalttat ihre Zuflucht und schleppten ihn vor den Hohen Rat. Die Anklage lautete: Stephanus habe Lästerungen gegen das Gesetz des Moses und gegen den Tempel ausgestoßen. Der heilige Diakon benutzte die Gelegenheit, um feierlich seinen Glauben zu bekennen. Er ging von der Verteidigung zum Angriff über und entrollte ein vielgestaltetes, prächtiges Bild israelitischer Geschichte, um zu zeigen, daß der Tempel zu Jerusalem keineswegs die unerläßliche Bedingung wahrer Gottesverehrung sei, wie die Juden wähnten, daß Gottes Offenbarung und Gnade keiner örtlichen Beschränkung unterliege, wogegen Israel sich allerdings von jeher hartnäckig gesträubt habe.

Es war also die wichtige Wahrheit von der Allgemeinheit oder Katholizität der Kirche des Neuen und ewigen Bundes, welche Stephanus vor dem Hohen Rate bekannte.

Hat aber der Heilige seine Zuhörer durch das Feuer seiner Rede und durch die Kraft seiner Gründe bekehrt? Die Juden vermochten freilich dem Geiste nicht zu widerstehen, der aus dem Diener Gottes redete. Aber bekehrt haben sie sich nicht. Sie ergrimmten in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen; sie schrien mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.

Da greift Stephanus zu einer besseren Waffe. Mitten unter dem Steinregen, mit dem die Feinde seine Rede beantworteten, um ihn zu zerschmettern, fällt er auf die Knie nieder und betet: „Herr Jesus, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Ein kurzes Gebet, aber aus opferfreudigem, liebendem Herzen! Es durchdringt die Wolken und macht aus dem wutschnaubenden Saulus einen Völkerapostel — St Paulus.

Das ist der verehrungswürdige Blutzeuge, dessen Gedächtnis die Kirche wenigstens seit den Zeiten des hl. Gregor von Nyssa († 394) an diesem Tage beging. Als man dessen Überreste zu Kaphar-Gamala,

nördlich von Jerusalem, wieder auffand (415), übertrug man sie zunächst in eine Kirche auf dem Berge Sion. Vier und ein halbes Jahrzehnt später baute die Kaiserin Eudoxia auf der Stätte der Steinigung vor dem Damaskustore eine Basilika zu Ehren des Heiligen und ließ dessen Reliquien dorthin bringen. Dann zerstörten die Perser das Heiligtum. Neuestens entdeckten französische Dominikaner die Grundmauern desselben und bauten es wieder auf. Daneben errichteten sie eine Akademie für Bibelkunde und bemühen sich nun, den Geist des hl. Stephanus wieder aufleben zu lassen, von dem ein alter Schriftsteller nicht mit Unrecht sagt, daß der Völkerapostel Paulus dessen Erbe gewesen.

Die Kirche dagegen ehrt vor allem die Feindesliebe des heiligen Diakons. In ihrem Festgottesdienste betet sie, wir möchten von Stephanus lernen, auch unsere Feinde zu lieben, da dieser für seine Verfolger unsern Herrn Jesus Christus anzuflehen wußte. Die Liebe ist es allein, welche alle Menschen zu einigen und alle trennenden Schranken niederzulegen vermag, welche sich zwischen ihnen erheben können.

Bewunderungswürdig ist Stephanus aber auch ob seines heiligen Freimutes und seiner entschiedenen Verachtung feiger Menschenfurcht. Die Kirche betet deshalb, daß solche hochherzige Gesinnung auch in unsere Herzen sich senken möge, indem sie am heutigen Tage sog. Stephanswein segnet und austeilt.

Der Gedächtnistag des ersten Blutzeugen gibt ihr endlich Gelegenheit, das Schicksal der Erlösten und des Erlösers in wirkungsvoller Parallele einander gegenüberzustellen, um uns die Größe der Weihnachtsgnade um so nachdrucksamer empfinden zu lassen. Der hl. Fulgentius von Ruspe in Nordafrika (533) leiht ihr dazu die geistvollen Worte: „Gestern feierten wir die zeitliche Geburt des ewigen Königs, heute feiern wir das triumphierende Todesleiden seines Soldaten. Mit dem Gewande des sterblichen Fleisches bekleidet, trat gestern unser Herr aus dem Königshofe des jungfräulichen Schoßes und würdigte sich, die Erde zu betreten; heute dagegen wanderte sein Soldat aus dem Gezelte des Körpers, um als Triumphator in den Himmel einzuziehen. Indem jener die Majestät seiner ewigen Gottheit bewahrte und den Gürtel der Knechtesgestalt annahm, betrat er den Kriegsschauplatz dieser Welt; dieser legte dagegen die vergängliche Umhüllung des Leibes nieder und bestieg den Palast des

Himmels, um daselbst ewig zu herrschen. Jener kam, vom Fleische verschleiert, herab; dieser stieg dagegen, von seinem Blute wie mit Lorbeer gekrönt, empor. Das Aufsteigen dieses erfolgte bei der Steinigung durch die Juden, das Herabsteigen des andern unter dem Jubel der Engel. Gestern ward Christus um unsertwillen in Windeln gewickelt, heute ward Stephanus mit dem Gewande der Unsterblichkeit bekleidet; gestern trug die enge Krippe den Gesalbten des Herrn, heute umfing die Unermeßlichkeit des Himmels den triumphierenden Stephanus. Der Herr stieg allein hernieder, um viele zu erhöhen; es demütigte sich unser König, um seine Soldaten zu erheben. Seine Krone aber hat Stephanus erworben durch die Waffe der Liebe, wie es auch Liebe war, welche den Heiland uns schenkte." [1]

II. Fest des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes, der Sohn einer ansehnlichen Fischerfamilie aus Bethsaida, war zuerst der Schüler des Täufers Johannes. Unter den Aposteln des Herrn nahm er eine bevorzugte Stelle ein. Er war „der Jünger, den Jesus lieb hatte" [2]; sein Haupt ruhte beim letzten Abendmahle am Herzen des Heilandes. Johannes allein von allen Aposteln stand mit Maria unter dem Kreuze des göttlichen Meisters; ihm, dem jungfräulich reinen Jünger, vertraute der Herr sterbend seine jungfräuliche Mutter an. Wer war befähigter als Johannes, die Geheimnisse des Reiches Christi zu schauen und zu schildern, und wer hat in der Tat tiefer in die Reichtümer der Wissenschaft und Weisheit Gottes hineingeschaut als Johannes, der Evangelist und Prophet des Neuen Bundes? Nach der Himmelfahrt Jesu weilte er zunächst in Jerusalem, später in Ephesus, von wo aus er die kleinasiatischen Christengemeinden leitete. Während der Christenverfolgung des Kaisers Domitian wurde er nach Rom gebracht und dort vor dem latinischen Tore in einen Kessel mit siedendem Öle getaucht; da er unversehrt blieb, schickte man ihn auf die Insel Patmos in die Verbannung. Später kehrte er nach Ephesus zurück und starb daselbst hochbetagt eines sanften Todes um das Jahr 100.

Johannes vereinigt die erhabenen Eigenschaften und Privilegien eines Apostels und Propheten, eines Märtyrers und Bekenners,

[1] Vgl. die Lektionen der zweiten Mette. [2] Jo 13, 23.

eines Seelenhirten, eines Sohnes der heiligen Gottesmutter und bevorzugten Freundes des menschgewordenen Gottessohnes in seiner verehrungswürdigen Person. Diese hohe Bedeutung des Heiligen, sein milder und inniger, aber dennoch entschiedener und feuriger Charakter, sein langes Leben und vielleicht auch ein Mißverständnis, welches an ein Wort des Heilandes über ihn[1] sich knüpfte, veranlaßten im christlichen Altertum bei vielen die Meinung, Johannes sei nicht gestorben, sondern schlummere unter der Erde; unter dem Hauche seines Atems sei der Boden in beständiger Wallung; dereinst werde er erwachen und wiederkommen. Zur Zeit des hl. Augustinus stand das Grab des heiligen Apostels in der ganzen Christenheit in hohem Ansehen. Der Kaiser Justinian erbaute über demselben im 6. Jahrhundert eine herrliche Basilika, welche von zahllosen Wallfahrern besucht wurde, bis sie unter der Herrschaft der Türken im 12. Jahrhundert zerfiel. Heute ist die während des ganzen Altertums so hochbedeutende Stadt Ephesus zu einem armseligen Dörfchen, Ajassuluk, herabgesunken, das kaum zehn Familien zählt.

Allein das Gedächtnis des Liebesjüngers Jesu Christi besteht in der Kirche in ungeschwächter Kraft fort; der Hauch seines milden und erleuchteten Geistes hält den Boden des Reiches Gottes stets in wohltuender, lebenspendender Bewegung; darum nimmt der St Johannistag im Kranze der kirchlichen Feste seit alter Zeit einen vollberechtigten Ehrenplatz ein.

Beim Beginne der heiligen Messe wendet die Kirche auf Johannes die schönen und zutreffenden Worte des weisen Sirach an: „In der Mitte der Gemeinde öffnete Gott seinen Mund und erfüllte ihn mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, mit dem Gewande der Herrlichkeit kleidete er ihn.“[2] In der Epistel erinnert die Kirche an eine wichtige Tatsache, welche im Leben des hl. Johannes ihre Bestätigung findet. Nur Gottesfurcht, Herzensreinheit und Gerechtigkeit vermählen sich mit wahrer Weisheit, und aus diesem heiligen Bunde entspringen Freude, Verherrlichung und ewiges Leben. Wo dagegen unreine Lüste das Herz beflecken, ist auch das Auge trübe und vermag den reinen Glanz der Wahrheit nicht zu schauen[3].

---

[1] Jo 21, 22: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme.“
[2] Sir 15, 5. [3] Sir 15, 1—6.

Der tiefe Grund, in dem das Lebensschiff des hl. Johannes verankert war, hieß Liebe, geschöpft aus dem Herzen des Erlösers. Nun erzählt eine alte Legende, der heilige Apostel habe eines Tages einen Giftbecher getrunken, um einem heidnischen Priester zu beweisen, daß dem, der an Christus glaubt und ihn liebt, nichts schaden könne; der Trank aber habe ihm nicht geschadet, weil das Gift auf den Segen des heiligen Apostels hin aus dem Becher in Gestalt einer giftigen Schlange entwich. Nach den Worten des hl. Paulus[1] „gereicht denen, die Gott lieben, alles zum Besten"; sie haben nichts, nicht einmal den Tod zu fürchten. Passend segnet darum die Kirche auch heute einen Becher mit Wein und reicht ihn uns zum Genusse mit den Worten: Trinke die Liebe des hl. Johannes!

Möchte sie unter den Christen stets wachsen, blühen und Früchte tragen, diese Liebe, die auf den göttlichen Glauben gegründet ist — dem Reiche Gottes zur Ehre, den unsterblichen Seelen zum Heile!

III. Fest der Unschuldigen Kinder.

An der Krippe des göttlichen Kindes und Kinderfreundes dürfen die Kinder nicht fehlen. Nachdem die Kirche an den zwei ersten Tagen nach Weihnachten das Andenken an einen gereiften, starken Mann und an einen durch unwandelbare Treue ehrwürdigen Greis gefeiert hat, gedenkt sie jetzt, am 28. Dezember, jener unschuldigen Kinder, welche König Herodes in der Umgebung Bethlehems bald nach der Geburt des Herrn hatte ermorden lassen. Es mögen deren gegen zwanzig gewesen sein. Die Verehrung dieser heiligen Kinder, welche in ihrem eigenen Blute getauft wurden, ist uralt; schon der heilige Märtyrerbischof Irenäus von Lyon spricht davon um das Jahr 180, kurze Zeit danach auch der gelehrte Origenes; vielleicht ist das Fest der Unschuldigen Kinder das älteste Märtyrerfest des Kirchenkalenders. Von alters her erhielten diese Kinder den Titel „Blüten und Erstlinge der Märtyrer". In ältester Zeit brachte man dieses Fest mit Epiphanie (6. Januar) in Verbindung; erst etwa im 5. Jahrhundert rückte es an die heutige Stelle.

Wie rührend und wie zart ist die heutige Feier. In einem ihrer Festgesänge spricht die Kirche: „Seid gegrüßt, o Märtyrer=

[1] Röm 8, 28.

blüten; euch raffte der Verfolger Christi schon an der Schwelle des Lebenslichtes hinweg, dem Sturme gleich, der die Rosenknospen bricht. Erstlingsgaben für Christus, auserwählt als zarte Opfer, spielt ihr kindlich froh am Altare noch mit Palmen und mit Siegeskränzen.“ [1]

Gerührt von Mitleid mit dem herben Schmerz der guten Mütter, welche ihre Lieblinge schon so frühe und auf so ruchlose Weise verlieren mußten, vergißt die Kirche ihre eigene Freude über die Geburt des Weltheilandes; sie trauert mit den Trauernden, stellt ihre Jubelgesänge Gloria in excelsis Deo und Te Deum laudamus ein und vertauscht ihre weißen Fest- und Freudengewänder mit dem violetten Kleide der Trauer und des Schmerzes.

Es ist, als ob die Kirche wegen dieses Benehmens sich entschuldigen wolle, wenn sie beim Eingang der heiligen Messe mit den Worten des achten Psalms erklärt, daß Gott selbst sich köstlichen Lobpreis verschafft habe aus dem Munde der Kinder und der Säuglinge [2], und wenn sie in der Epistel aus der Offenbarung des hl. Johannes am 14. Hauptstück liest, wie diese unschuldigen, jungfräulich reinen Seelen nunmehr im himmlischen Sion dem Gotteslamme folgen, wohin es geht, und beim Harfenspiel der heiligen Engel vor dem Throne des Allerhöchsten ein neues Lied erschallen lassen, das sonst niemand singen kann.

Echt dramatisch wirksam läßt die Kirche endlich beim Stufengesang vor dem Evangelium, das schlicht und klar die Untat des Herodes erzählt [3], beim Offertorium die heimgegangenen Kinder selbst ihr Glück verkünden: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vögelein aus des Jägers Schlinge. Die Schlinge ist zerrissen und wir sind frei. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der den Himmel und die Erde erschaffen hat.“ [4]

Dennoch begreift die Kirche den Schmerz der Mütter, denn die Ruchlosen „gossen das Blut der Heiligen aus wie Wasser“ [5]. Mitleidsvoll harrt sie bei den Betrübten aus. Noch am Schluß der Messe gedenkt sie ihrer Trauer: „Eine Stimme ward gehört in Rama, viel Weinen und viel Weheklagen.“

---

[1] Hymnus zur Laudes. Verfasser ist Prudentius, der bedeutendste lateinisch-christliche Dichter der ersten vier Jahrhunderte. Vgl. Baumgartner IV 152 f.

[2] Ps 8, 3. [3] Mt 2, 13—18. [4] Vgl. Ps 123, 7 f.

[5] Ps 78, 3.

Das ist unsere Mutter — die heilige Kirche. Sie ist für das ewige Heil der Seelen besorgt, hat aber auch für jede irdische Not ein Herz und eine hilfreiche Hand. Darum sagt Leo XIII.: „Obwohl die Kirche an sich und ihrer Natur nach das Heil der Seelen und die einstige Glückseligkeit im Himmel zur Aufgabe hat, so gehen doch von ihr so große und so reiche Segnungen aus, daß, wäre sie zunächst und vorzugsweise für die Wohlfahrt dieses irdischen Lebens gegründet worden, diese größer und zahlreicher nicht sein könnten." [1]

IV. Zum Dankfest am letzten Sonntage des Jahres.

Den nahenden Seefahrer, der ins gelobte Land pilgert, grüßt freundlich schon aus weiter Ferne die äußerste Spitze des Karmelgebirges. Herrlich ist dort oben der Blick von dem schöngeformten Bergrücken über das freie Meer hin, ob seine spiegelglatte Fläche im Mittagslichte glänzt, oder ob der glutrote Sonnenball Himmel und Erde in den wunderbarsten Farben bemalt.

Hier saß einst der Prophet Elias, der gewaltige Gotteskämpfer, und schaute aus nach der Regenwolke, die seinem verschmachtenden Lande Errettung bringen sollte. Denn drei und ein halbes Jahr war auf des Herrn Geheiß kein Regen und kein Tau in Israel mehr gefallen und furchtbare Hungersnot hatte das gottesverächterische Volk heimgesucht. Da betete Elias, und siehe, es verfinsterte sich der Himmel mit Wolken: gewaltige Regenschauer strömten rauschend auf das dürstende Land hernieder [2].

Wie den Elias, so hat der Herr heute auch uns auf hohe, weithinschauende Warte gestellt. Wir schauen zurück auf die friedlichen, glücklichen, sonnigen Tage des hinsterbenden Jahres. Uneigennützig hat Gott sie uns beschert. Sie haben die Grenzen seiner Allmacht nicht erweitert, die Fülle seiner Weisheit nicht gemehrt, den Glanz seiner Herrlichkeit und seines unendlichen Glückes nicht verklärt. Einzig um unsertwillen hat der gute Gott uns Gutes getan. Sollten wir ihm dafür nicht Dank wissen?

Im Laufe des verflossenen Jahres sind aber auch die trüben Wolken des Schmerzes und der Trauer, des Kummers und der Sorge über unser Lebensschifflein emporgestiegen und drohten ihm Tod und

[1] Vgl. Rundschreiben Leos XIII. vom 1. November 1885, im Anfang.
[2] 3 Kg 18, 42 f.

Untergang. Da hat der Elias des Neuen Bundes, Jesus Christus, von seinem heiligen Berge aus fort und fort seine Hände zum Himmel erhoben und gefleht: Parce, Domine, parce populo tuo — „Schone, o Herr, schone deines Volkes und gib dein Eigentum der Schmach nicht hin.“ [1] Und siehe, alles mußte uns zum Besten gereichen. Die Leiden der Zeit sollten unser Herz losschälen und befreien von der Anhänglichkeit an das Scheingold irdischen Glückes — sie sollten uns bereichern mit den ewigen und unvergänglichen Schätzen des Himmels — verklären in das unvergleichliche Bild dessen, an dem der ewige Vater sein Wohlgefallen hat. Die Leiden der Zeit sollen uns nach Gottes Absicht nur weiser, maßvoller, mitleidiger, gerechter, demütiger machen. Sollten wir Gott nicht auch dafür danken, was wir um seinetwillen geduldig und gottergeben tragen durften? Sind ja doch die Leiden die fruchtbarsten Samenkörner echter Herzenskultur und von unvergleichlichem, ewigem Werte.

Sind wir aber auch den gerechten und heilsamen Ansprüchen Gottes allzeit nachgekommen? Wird nicht unser Angesicht von mannigfacher Schuld sich röten? — In deine heiligen Hände und in dein mildreichstes Herz, o Jesus, legen wir unser Ungenügen, unsere Gebresten und unsere Sünden. Dann mag das alte Jahr von hinnen ziehen; geläutert und geheiligt im Erlöserblut und in unsern Reuetränen, wird es nicht unser Ankläger vor Gottes Richterstuhl, sondern ein frohgemuter Wegbereiter zu künftiger Glückseligkeit uns werden.

Schon bricht der Morgen eines neuen Jahres an. Im Namen Jesu des Gekreuzigten erwarten wir seine Ankunft mit kindlich frohem Gottvertrauen: Vater, in deine Hände empfehlen wir das verflossene und das kommende Jahr.

Glücklich das Volk, welches durch seinen ganzen Wandel das Lob und die Ehre des Herrn zu verkünden weiß. In deiner Gerechtigkeit, Allmächtiger, wird es erhöhet werden [2].

V. Neujahr — der Oktavtag des Weihnachtsfestes.

1. Geschichtliche Entwicklung.

Acht Tage sind verflossen, seit wir die Geburt des „Sonnenaufgangs aus der Höhe“ feierten. Die Kirche gedachte ihres neu-

[1] Joel 2, 17. [2] Ps 88, 16 f.

gebornen Bräutigams während all dieser Tage in ihrem festlichen Gottesdienste und begeht nunmehr heute den vorläufigen engeren Abschluß der Weihnachtsfeierlichkeiten. Neujahr ist vor allem Oktavtag des Geburtsfestes Jesu Christi.

So wurde dieser Tag allem Anscheine nach schon im 4. Jahrhundert aufgefaßt. Allein auch nachdem das Christfest auf den 25. Dezember verlegt worden war, verfloß noch längere Zeit, bis Klerus und Volk den 1. Januar festtäglich begingen. Im Jahre 567 wird das Fest erstmals von einer Synode zu Tours erwähnt, im 7. Jahrhundert vom heiligen Erzbischof Isidor von Sevilla († 636) und erst zu Anfang des 9. Jahrhunderts erscheint es in Rom. Sobald man mit der Festfeier am achten Tage nach Weihnachten zuerst in engeren, dann in weiteren Kreisen den Anfang machte, verbanden sich auch verschiedene Gedanken und Auffassungen mit derselben.

Der Umstand, daß der 1. Januar seit der Kalenderverbesserung des Julius Cäsar den Anfang eines neuen bürgerlichen Jahres bildete, übte auf die Festfeier nur vorübergehenden Einfluß. Die Heiden pflegten an diesem Tage zu Ehren des Janus und der Strenia Feste zu feiern, die mit argen Ausschweifungen und abergläubischen Gebräuchen verbunden waren. Die Hirten der Kirche, ein Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Gregor d. Gr., ja sogar mehrere Synoden des Morgen- und Abendlandes eiferten dagegen und warnten davor. Noch im 6. und 7. Jahrhundert, ja noch zur Zeit Karls d. Gr. war der 1. Januar durch Bußpredigten, Bußprozessionen und Fasten gekennzeichnet; an vielen Orten ließen die Bischöfe das heilige Opfer in der ausgesprochenen Absicht feiern, um von Gott die Beseitigung des götzendienerischen Unfugs zu erlangen.

Als das Heidentum überwunden war, wich allmählich der büßende Ernst aus der freudigen Oktavfeier der heiligen Nacht. Andere Gedanken traten in den Vordergrund. Die Feier gestaltete sich derart, wie sie für den Beginn eines neuen Lebensabschnittes und neuen Jahres kaum besser hätte gedacht werden können.

Am achten Tage nach der Geburt des göttlichen Erlösers, so erzählt der heilige Evangelist Lukas[1], fand die Beschneidung und Namengebung des Heilandes statt. Damit war eine kirchliche Festidee für den 1. Januar hinlänglich bezeichnet.

[1] 2, 21.

Es ist bekannt, daß die Beschneidung der israelitischen Knäblein am achten Tage nach ihrer Geburt durch das mosaische Gesetz strenge eingeschärft [1] und daß diese blutige Zeremonie von den Juden mit großer Pünktlichkeit vollzogen wurde. Die Beschneidung hatte einen religiösen und heiligen Charakter. Sie war das Zeichen, welches die Israeliten als auserwähltes Volk Gottes von den übrigen Völkern unterscheiden sollte; sie gliederte den einzelnen dem Volke Gottes ein und machte ihn der Verheißungen und Segnungen desselben teilhaftig. Die Beschneidung war ferner ein Mittel zur Tilgung der Erbsünde. Dieses freilich nicht in dem Sinne, als ob diese rein äußerliche Handlung aus eigener Kraft die heiligmachende Gnade hätte bewirken und mitteilen können. Allein sie war ein Sinnbild und ein Typus des Glaubens an Gott und an Christus, den kommenden Erlöser, und brachte diesen Glauben äußerlich zum Ausdruck. Die blutige Handlung der Beschneidung stellte dem gläubigen Israeliten den künftigen blutigen Erlösungstod des Weltheilandes wie im Bilde vor die Augen und weckte in seinem Gemüte den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu dem, welcher durch Moses und die Propheten verheißen war, der da gesandt werden sollte als der Ersehnte der Völker des Erdkreises. Indem nun diejenigen, welchen die Sorge für das israelitische Kind anvertraut war, diesen Glauben bei der Beschneidung erweckten und nach außen kundgaben, empfing das beschnittene Knäblein von Gott die heiligmachende Gnade.

Die Beschneidung war demnach in einem gewissen Sinne ein heiliges Sakrament, ein Sakrament des Alten Testamentes, ein von Gott eingesetztes Sinnbild der christlichen Taufe und der geistigen Beschneidung, welche sich jeder Gerechtfertigte durch fortwährenden Kampf gegen die böse Begierlichkeit auferlegen muß, um in heiliger Gottesgemeinschaft verbleiben zu können.

Mit der Beschneidung war die Namengebung verbunden. Beide Riten erfolgten in der Regel im Schoße der Familie. So ist anzunehmen, daß der hl. Joseph, der gesetzliche Vater des Jesuskindes, diese beiden Handlungen an demselben unter den üblichen Gebeten und Zeremonien vorgenommen habe.

Es lag nahe, daß die Kirche am Oktavtage von Weihnachten auch das Geheimnis der Beschneidung und der Namen-

[1] Gn 17, 10. Lv 12, 3.

gebung Jesu feierte. Und dieses um so mehr, weil die heiligen Kirchenväter schon vor der Einführung des Festes in ihren Reden und Schriften der Beschneidung des Herrn ausdrücklich gedachten. Zur Zeit des Papstes Gregor d. Gr. am Ende des 6. Jahrhunderts bestand das Fest sicher; es dürfte aber schon im 5. Jahrhundert eingeführt worden sein.

Einen anmutigen Zug erhielt die Festfeier dadurch, daß man bei derselben der jungfräulichen Gottesmutter ein ehrendes Gedächtnis sicherte. Niemand hatte ja an den Weihnachtsgeheimnissen so innigen und werktätigen Anteil genommen wie Maria, niemand hatte dem neugebornen Heilande näher gestanden. Wenn dem ersten Märtyrer, dem jungfräulichen Apostel und Evangelisten und den unschuldigen Kindern ein Ehrenplatz in der Festfeier dieser Tage eingeräumt wurde, dann verdiente doch vor allem diejenige liebende Berücksichtigung, welche den Heiland uns geschenkt hatte. Wie das milde Abendrot den schönen Frühlingstag beschließt, so enden die gnadenreichen Weihnachtstage mit dem lieblich freudigen Lobpreise der Mutter Jesu am Neujahrstag.

Die Verschmelzung der Weihnachtsfeier mit der Verherrlichung der Gottesmutter hat übrigens auch einen geschichtlichen Grund. Bekanntlich hatte der Erzbischof Nestorius von Konstantinopel zu Anfang des 4. Jahrhunderts die überlieferte Bezeichnung der allerseligsten Jungfrau Maria als Gottesmutter bekämpft. Dieser Angriff auf die Mutter war gleichbedeutend mit einem Angriff auf den Sohn. Ist Maria nicht Gottesmutter, dann ist Christus, ihr Sohn, nicht eine göttliche, sondern nur eine menschliche Person, in welcher bestenfalls das ewige Wort Gottes als andere Person heiligend wohnt.

Das Morgen- wie das Abendland erhoben sich gegen diese wider Christus und seine gebenedeite Mutter gerichteten Schmähungen. Mit Festigkeit und Milde suchte besonders der edle Papst Cölestin I. dem Irrtum zu wehren: der väterliche wohlmeinende Eifer, ein gewinnender Drang, für das Wohl der Kirche und der Seelen alles einzusetzen, spricht aus jeder Zeile der Schreiben dieses echten Hirten[1]. Ein allgemeines Konzil zu Ephesus (431) trat feierlich dem Entscheide des obersten Bischofs bei. Cölestins Nachfolger, Sixtus III.,

---

[1] Grisar I 294 f.

errichtete bald darauf ein glorreiches Denkmal zu Ehren Mariä in der ewigen Stadt. Es ist die Kirche Santa Maria Maggiore, die vornehmste Marienkirche der Welt. Papst Liberius hatte sie einst errichtet, Sixtus restaurierte und weihte sie nun der Gottesmutter. Auf dem Triumphbogen, der den majestätischen Wald von weißen parischen Marmorsäulen des Hauptschiffes abschließt, brachte der Papst herrliche Mosaikbilder aus der Geschichte Mariä und der Kindheit Jesu an. Am Scheitel des Bogens prangen in goldener Schrift die Worte: „Der Bischof Sixtus dem Volke Gottes.“ Im Morgen- wie im Abendlande aber begann man an Weihnachten mit der dem Sohne gebührenden Anbetung das Gedächnis seiner Mutter zu verbinden.

Zeitweilig feierte man am heutigen Tage drei heilige Messen wie am Christfeste, die eine zu Ehren der Oktav von Weihnacht, die zweite zu Ehren der Beschneidung des Herrn, die dritte zu Ehren der heiligen Jungfrau.

Heute sind die Gedanken der dreifachen Festlichkeit des ersten Januar in eine Feier zusammengezogen. Die Oktav wendet unsern Blick der Vergangenheit zu und erneuert in unserem Herzen nochmals die Freude der heiligen Nacht. Die blutige Beschneidung und Namengebung öffnet den Blick für die Zukunft und läßt das schauerliche blutige Opfer ahnen, mit dem der Herr sein Leben beschließen wird. In Freude und Leid wacht jedoch in mütterlicher Liebe über uns die jungfräuliche Königin des Himmels — Maria.

Dies die erhebende Gedankenreihe des Neujahrstages, wie sie aus seiner geschichtlichen Entwicklung sich ergibt.

Nur eines bleibt hinzuzufügen. Der allerheiligste Name, welcher dem göttlichen Kinde heute beigelegt wurde, ist so ehrwürdig und bedeutungsreich, daß er eine besondere Gedächtnisfeier wohl verdient. Nachdem im 12. Jahrhundert der hl. Bernhard von Clairvaux und im 15. der hl. Bernhardin von Siena die Ehre und die Herrlichkeit des Namens Jesu mit begeisterten Worten verkündet hatten, gestattete der Papst Klemens VII. († 1534) dem Franziskanerorden, ein eigenes Namen-Jesu-Fest zu feiern, welches Innozenz XIII. auf Bitten des deutschen Kaisers Karl VI. (1721) über die ganze Kirche ausdehnte und auf den zweiten Sonntag nach Epiphanie verlegte.

2. Feier des Neujahrstages.

a) Die Oktav von Weihnachten und das Gedächtnis Mariä.

Weil der heutige Tag dem vorläufigen Abschluß der Weihnachtsfeierlichkeiten gewidmet ist, lehnt sich seine Opferfeier an die dritte Weihnachtsfeier mannigfach an. Sie schildert vor allem das Reich Christi. Dieses ist aus dem großen Ratschlusse Gottes hervorgegangen (Introitus); es umfaßt Himmel und Erde und ist auf Gerechtigkeit gegründet (Offertorium), ward grundgelegt im Paradies, fortgeführt unter den Patriarchen im Schoße des israelitischen Volkes und soll nun, nachdem der ewige Sohn des ewigen Vaters selbst unter uns erschienen ist, über alle Länder der Erde ausgebreitet werden, damit alle das Heil schauen (Stufengesang, Kommunion).

Mit diesem Ausblick auf den erhabenen Charakter des Reiches Christi verbindet die Kirche das liebliche Gedächtnis der glücklichen Mutter unseres Heilandes. Das Stundengebet ist ganz von den heiligen Geheimnissen erfüllt, welche Nestorius im 5. Jahrhundert anzutasten wagte. In der zweiten Mette erklärt Papst Leo d. Gr. die fundamentale Wahrheit des Christentums, wonach im Welterlöser Jesus Christus eine Person in zwei Naturen anzuerkennen ist. In den Psalmen, Antiphonen und Responsorien erklingt bald das Lob der Mutter bald des Sohnes. Zum Poesievollsten der Tagesfeier gehören die Antiphonen der Vesper und der Laudes. Um die unversehrte Jungfräulichkeit der Gottesmutter zu preisen, werden prophetische Vergleiche des Alten Testamentes herangezogen. Wie der Tau auf Gedeons Vließ geheimnisvoll sich niedersenkte, ohne ihm zu schaden, und wie der Dornbusch, aus welchem der Herr zu Moses sprach, im Feuer aufglühte, ohne zu verbrennen: so ist Maria Gottesmutter geworden, ohne ihre lobwürdige Jungfräulichkeit zu verlieren. „Es keimte die Wurzel Jesse, auf ging der Stern aus Jakob, die Jungfrau gebar den Erlöser, bei dessen Anblick Johannes ausrief: Siehe das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ [1]

Nach solcher Betrachtung der Herrlichkeiten Mariä bleibt der Kirche bei der Feier des heiligen Opfers nur noch das demütige

[1] Vgl. Antiphon 4 u. 5 der Laudes.

Flehegebet, Gott möge uns die machtvolle Fürbitte der Hochgebenedeiten erfahren lassen (Kollekte und Gebet nach der heiligen Kommunion).

b) Beschneidung des Herrn.

Beim Evangelium der heiligen Messe erzählt uns der hl. Lukas in aller Kürze die Beschneidung des Herrn am achten Tage nach seiner Geburt [1]. Es ziemte dem Gottmenschen, wie er später selbst dem Täufer Johannes erklärte, „jegliche Gerechtigkeit zu erfüllen" [2]. Selbst sündelos und Gesetzgeber des Alten Testamentes, war er den Gesetzen desselben nicht untertan. Aber in freiwilliger Verdemütigung wollte er sich jeglicher Ordnung Gottes unterwerfen, um als Repräsentant des Geschlechtes dessen Vergangenheit zu sühnen und dessen Zukunft in sich zu begründen und vorzubilden.

Wie notwendig hatte die Welt dieses Vorbild des Gehorsams, ohne den alle Bande der Ordnung sich lösen!

Durch die Beschneidung war Jesus in aller Form Rechtens ein Sohn Abrahams — ein Israelite geworden.

Nichts, was der edeln Menschennatur entspricht, ist Jesus fremd. Was die Menschen Gutes und Löbliches üben und tun, findet bei ihm Billigung und befruchtenden Segen. Aber über den engen Kreisen nationaler Besonderheit schlägt das heiligste Herz des Erlösers für die Interessen der ganzen Menschheit. Die Blutstropfen, welche er bei seiner Beschneidung vergießt, sind ein Sinnbild des Erlöserblutes, das er am Kreuze für alle ohne Ausnahme verströmt. Die Wetterwolken, welche am Karfreitag den ganzen Himmel verhüllen, verdüstern bereits die Ränder des Horizontes.

Wie in seiner Kindheit, so verleugnet der Herr in seinem ganzen Leben sein Volk niemals, aber er erhebt sich dennoch unendlich über den engen Gesichtskreis desselben. Er nennt sich darum selbst den Menschensohn, weil er allen Völkern gleich nahesteht und allen Menschen aller Zeiten, Zonen und Kulturstufen zum Lehrmeister, Vorbild und Gesetzgeber geworden ist. Nicht einmal die, welche sich ungläubig von ihm abgewendet haben, können sich seinem Einflusse völlig entziehen.

Wir aber rühmen uns, Schüler des Heilandes zu sein. Wie sehr verdient er es, daß wir unentwegt auf ihn hinschauen. Wahr-

---

[1] Lk 2, 21. [2] Mt 3, 15.

lich, wer den Geist dazu besäße, müßte verborgenes Manna in der Betrachtung des Lebens Jesu finden.

Der geringe Schmerz, den der Sohn Gottes bei der Beschneidung erlitt, die wenigen Blutstropfen, die er dabei vergoß, hätten genügt, um der unendlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes für alle Sünden der ganzen Welt Sühne und Genugtuung zu leisten. Aber um unserer von der Sünde blind und hart gewordenen Seele willen wollte der Herr 33 Jahre unter vielen Mühsalen auf Erden leben und endlich unter den grausamsten Schmerzen Blut und Leben dahingeben. Schon bei der Beschneidung stand diese Endkatastrophe vor dem geistigen Auge des Heilandes.

Jetzt, am 1. Januar, ist es am Platze, an die Leiden und Widerwärtigkeiten des kommenden Jahres zu denken. Sie dürfen uns nicht betrüben. Hochherzige Seelen haben unter dem Drucke kleiner Leiden an größere gedacht, die sie aus Liebe zu Gott zu tragen wünschten. Sie halten sich und alle ihre Fähigkeiten Gott geweiht und dachten an das Wort des hl. Paulus, der die christlichen Römer mahnte, ihre Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen [1].

Schon Moses hatte die Israeliten darauf aufmerksam gemacht, sie möchten über der Beschneidung des Fleisches die weit wichtigere Beschneidung des Herzens nicht vergessen, „damit du den Herrn, deinen Gott, liebst aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, auf daß du leben könnest“ [2]. Mit größerem Nachdrucke noch erinnert der Völkerapostel daran: „Nicht die Beschneidung, die am Körper geschieht, ist die rechte Beschneidung, sondern die Beschneidung des Herzens, die im Geiste geschieht, das ist die wahre Beschneidung.“ [3]

Aber worin besteht die „Beschneidung des Herzens“, welche uns das Leben in Gott, die Gnade Gottes erhält und verbürgt?

Wiederum ist es der hl. Paulus, der diese Frage beantwortet. In der Epistel der Festtagsmesse mahnt er, besonnen in der Er=

---

[1] Röm 12, 1. [2] Dt 30, 6.
[3] Vgl. Röm 2, 28 29.

füllung der Pflichten gegen uns selbst, gerecht gegen den Nächsten und fromm durch den Eifer und die Treue im Dienste Gottes zu leben. Dazu ist „die Gnade Gottes, unseres Heilandes, allen Menschen erschienen“ [1]. Und so werden wir mit dem neuen Jahr „den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Heiligkeit“ [2].

Beginnen wir denn das Jahr mit frommem Aufblick zum menschgewordenen Gottessohne und seiner gebenedeiten Mutter, mit ernstem Einblick in unser eigenes Innere, aber auch mit hoffnungsfrohem Ausblick in die Zukunft. Das Auge der Mutter wacht über uns, der starke Arm des ewigen Vaters beschirmt uns.

Viertes Kapitel.

Das hohe Fest der Erscheinung des Herrn — Epiphanie.

I. Geschichtliche Entwicklung.

Eines der ältesten und höchsten Kirchenfeste ist uns erschienen. Schon Klemens von Alexandrien erwähnt an der Schwelle des 3. Jahrhunderts den 6. Januar als christlichen Gedenktag. Noch ehe die glorreiche Märtyrerperiode mit dem Siege der Kirche unter Konstantin d. Gr. ihrem Ende zuging, begann das Fest der Erscheinung des Herrn in verschiedenen Kirchen des Morgenlandes aufzublühen. Als das Abendland dem Orient das Weihnachtsfest schenkte, nahm es dafür unser Fest als liebliche Gegengabe in Empfang.

Die Morgenländer nannten das Fest Epiphanie oder Theophanie, d. h. Fest der Erscheinung des menschgewordenen Gottessohnes. Sie dachten dabei vor allem an die Geburt des Heilandes: da war ja der Sohn Gottes im sterblichen Fleische erschienen. Ehe Weihnachten eingeführt war, galt Epiphanie als Geburtsfest des Herrn. Allein „er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht und die Welt hat ihn nicht erkannt; er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ [3]. Die Welt war in Sünde und Blindheit des Geistes versunken, als Jesus geboren wurde; daher mußten die Engel des Himmels den frommen Hirten seine Ankunft verkünden.

---

[1] Tit 2, 10 f. [2] Eph 4, 25. [3] Jo 1, 10 f.

Die Erscheinung des Herrn war in der Weihnacht noch unvollkommen. Deshalb pflegten die morgenländischen Christen von Anfang an am 6. Januar neben der Geburt auch die Ankunft der Weisen, die Taufe Jesu und das Wunder bei der Hochzeit zu Kana zu feiern. Die Weisen galten als Stellvertreter und Erstlinge der Heidenwelt, welche durch sie dem Weltheiland die erste Huldigung erwies. Am Jordan hatte der ewige Vater seinen vielgeliebten Sohn vor dem Judenvolke bezeugt; bei Kana hatte endlich Jesus selbst durch sein erstes Wunder vor seinen Jüngern als göttlicher Erlöser sich ausgewiesen. Entsprechend der entfernteren und näheren Stellung zu Christus hatte den heidnischen Weisen ein Stern, das Wunderwerk des Allmächtigen, den Juden das Offenbarungswort des ewigen Vaters, den Jüngern endlich Jesus in eigener Person sich zu erkennen gegeben. Durch diese dreifache Offenbarung war die Erscheinung des menschgewordenen Gottessohnes im Schoße der Menschheit allseitig beglaubigt und eingeleitet. Da begann die Weissagung des Isaias[1] sich zu erfüllen, welche der hl. Matthäus[2] in sein Evangelium aufgenommen hat: „Das Volk, das in der Finsternis sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande der Todesschatten sitzen, gehet ein Licht auf."

Die heiligen Väter, wie Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, nannten deswegen das heutige Fest auch „Tag der Lichter", „die Lichter Christi". Und weil der einzelne Mensch in der heiligen Taufe von Jesus Christus durch Glaube und Liebe erleuchtet wird, so spendete man besonders im Morgenlande bei der Vorfeier des heutigen Festes feierlich die heilige Taufe. Das Fest selbst hieß mit Rücksicht darauf „Erleuchtung" oder „Tag der heiligen Erleuchtung Christi".

Bis auf die Gegenwart herab findet am Vorabend des 6. Januar in der morgen- und abendländischen Kirche eine feierliche Wasserweihe statt. Die Orientalen pflegen diese heilige Handlung am offenen Meere, an Flüssen oder Seen vorzunehmen; im Abendlande wird sie dagegen in der Kirche vollzogen. Mit dieser sehr alten Wasserweihe steht die Segnung von Gold, Weihrauch und Myrrhen und die Weihe der Häuser in Verbindung. In manchen Gegenden besteht die Übung, daß bei der Hausweihe die Anfangsbuchstaben

[1] Is 9, 2. [2] Mt 4, 16.

der Namen der drei Weisen an die Türen und drei Kreuze mit Kreide gezeichnet werden.

Als die Kirche seit dem 4. und 5. Jahrhundert die Geburt des Heilandes immer mehr am 25. Dezember feierte, kam selbstverständlich die Erinnerung an die Menschwerdung des Gottessohnes am 6. Januar außer Betracht. Im Abendlande trat die Erscheinung des Herrn vor den Weisen in den Vordergrund der Festfeier; seiner Kundgebungen am Jordan und bei Kana wurde, ihrer Bedeutung entsprechend, nur nebenbei gedacht. Die Orientalen feiern dagegen vor allem die Taufe des Heilandes.

Vor dem Lichte des aufstrebenden Weihnachtsfestes erblaßte der Stern von Epiphanie keineswegs; die nunmehr großenteils aus Heidenchristen gebildete Kirche empfand Epiphanie recht eigentlich als ihr Wiegenfest. Sie galt daher stets als Hochfest ersten Ranges neben, ja sogar über Weihnachten hinaus. Schon im christlichen Altertum waren knechtliche Arbeiten, öffentliche Spiele und Gerichtsverhandlungen verboten. Beim Gottesdienste pflegte man seit dem 4. und 5. Jahrhundert an diesem Tage das wechselnde Osterfest des begonnenen Jahres auszukünden. Im 8. Jahrhundert erhielt das Fest eine Oktav, kurze Zeit zuvor auch eine Vorfeier oder Vigil, an der man jedoch nicht fastete. Bezeichnend für die hohe Wertung des Epiphaniefestes während des Mittelalters sind die Namen, welche man ihm beilegte: „Oberster Tag", „heiliger Oberster", „Großes Neujahr" usw.

Bei ihrer hohen Schätzung des Epiphaniefestes ist die Kirche verblieben bis auf den heutigen Tag. In weiteren Volkskreisen drohte jedoch demselben eine merkwürdige Verdunklung und Abschwächung, welche allerdings niemals einen glaubensgefährlichen Charakter annahm, aber doch aus dem Hochfeste des Herrn ein Heiligenfest zu machen schien.

Das glaubensfrohe, ritterliche Mittelalter wandte begreiflicherweise seine liebende Aufmerksamkeit dem Schicksale der begnadeten Weisen zu, die in so heldenmütigem Eifer aus dem fernen Morgenlande zur Krippe des Heilandes gekommen waren. Der hl. Matthäus hatte sie Magier genannt. Er hatte damit ihre Heimat angedeutet. Die frommen Waller waren im Zweistromlande des Euphrat und des Tigris zu Hause gewesen. Dort waren die Magier Anhänger und

selbst Priester der Religion des Zoroaster und genossen wegen ihres würdigen Lebenswandels und ihres Eifers für Religion und Wissenschaft bei Fürst und Volk hohes Ansehen.

Eifrig bedacht, die Wahrheit zu erforschen, wo sie ihr auch begegnen mochten, waren sie namentlich seit der babylonischen Gefangenschaft des israelitischen Volkes mit dessen heiligen Schriften und Messiashoffnungen bekannt geworden. Durch seine inneren Erleuchtungen und durch einen wunderbaren Stern, den wir uns wohl als eine außerordentliche Lichterscheinung zu denken haben, belohnte Gott den frommen Sinn und das redliche Streben dieser Weisen und führte sie zur Krippe der menschgewordenen ewigen Weisheit.

Die fromme Überlieferung erhob diese weisen Pilger zu königlicher Würde, wozu der Reichtum ihrer Weihegeschenke, ihre angesehene Lebensstellung, ihr Verkehr mit dem Könige Herodes trefflich zu passen schienen. Die Worte des 71. Psalms mochten als prophetische Bestätigung dieser Annahme dienen, denn da spricht der heilige Sänger: „Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern, die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen.“ Der königliche Prophet redet in diesem Liede allerdings vom Reiche Christi, das über die ganze Erde sich ausbreiten und gekrönte wie ungekrönte Häupter unter seinen Bürgern zählen werde; aber damit ist noch keineswegs bewiesen, daß mit den an unserer Psalmstelle erwähnten Königen die drei „Weisen aus dem Morgenlande“ gemeint seien.

Waren die Weisen einmal zu königlichen Würden emporgestiegen, so legte sich die weitere Frage nach ihrer Anzahl und nach ihren Namen von selber nahe. Namhafte Kirchenväter, wie Maximus von Turin (um 451—465), Leo d. Gr. († 461), hatten aus der Dreizahl der Gaben auf die Dreizahl der Geber geschlossen, während manche andere künstlerische und schriftliche Denkmäler des Altertums die Zahl der Weisen auf zwei, vier, sogar auf zwölf angaben.

Nicht geringeres Schwanken zeigen die Namen, welche man den Weisen zu geben beliebte. In den Schriften, welche dem ehrwürdigen Beda († 735) beigelegt werden, und bei einem italienischen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts werden sie Kaspar, Melchior und Balthasar geheißen. Diese Namen haben sich allmählich bei uns eingebürgert; die christlichen Armenier und Syrer bezeichnen sie jedoch anders.

Von dem späteren Geschick der Magier wird überliefert, der heilige Apostel Thomas habe sie getauft, Kaiserin Helena habe ihre Reliquien gefunden und nach Konstantinopel gebracht. Von dort kamen sie am Ende des 5. Jahrhunderts durch den Bischof Eustorgius nach Mailand und im Jahre 1163 durch Kaiser Friedrich Barbarossa und den Erzbischof Rainald von Dassel nach Köln. Da ruhen sie in einem herrlichen Schreine, der im hohen Dome aufbewahrt wird.

Manche Schriftsteller endlich erblicken in den drei Königen die Repräsentanten dreier Rassen: Kaspar vertrete die Japhetiten, Melchior die Neger, Balthasar die Semiten.

So umwanden allmählich die Efeuranken der frommen Sage und Legende den unerschütterlichen Fels der evangelischen Tatsache. Wer kann sagen, was an all diesen ausschmückenden Zutaten auf geschichtlicher Wahrheit beruht und was Erzeugnis der unwillkürlich dichtenden Phantasie ist? Gewiß haben auch diese Legenden ihren religiös bildenden und erhebenden Wert, sie sind ja in Anlehnung an sichere Heilstatsachen aus religiös gestimmten Herzen geflossen. Insbesondere ist die Verehrung der Reliquien der drei Weisen auch dann sittlich erlaubt und heilsam, wenn deren Echtheit nicht mit voller Sicherheit nachgewiesen werden könnte: sie sind zum mindesten die Zeichen der Erinnerung an eine große religiöse Tat, welche allzeit befruchtend und segnend auf das geistliche Leben der Christen einzuwirken imstande ist.

Aber am 6. Januar dürfen diese frommen Erzählungen das erhabene Geheimnis von der Erscheinung des Herrn nicht zurückdrängen; es darf die Aufmerksamkeit des Christen nicht von der Hauptsache allzusehr auf Nebenumstände hingelenkt werden. Die Weisen des Morgenlandes mag man immerhin ehren; sie verdienen es ob ihres Glaubens- und Heldenmutes. Aber am 6. Januar ist es nötig, mit unsern Gedanken und Empfindungen höher emporzusteigen und mit der heiligen katholischen Kirche dankbar an die große, entscheidende Gottestat zu denken; heute hat der Eingeborne des Vaters die uralten, immer wieder erneuerten Verheißungen zu erfüllen begonnen; er hat heute die engen Schranken des israelitischen Volkes überschritten und ist mitten unter die Völker des ganzen Erdkreises herausgetreten, um sie allzumal ohne all ihr Verdienst zum Lichte seiner Gnade und Wahrheit zu berufen: für alle, die guten Willens sind, hat er seine Zeugnisse überaus glaubwürdig gemacht.

II. Die heutige Festfeier der Epiphanie.

Die Züge des heutigen Festbildes gehen alle ins Großartige, Glanzvolle, königlich Majestätische. Der ganze Aufbau der gottesdienstlichen Feier ist wieder ein Kunstwerk, wie nur die katholische Kirche dergleichen kennt. Um nicht zu ermüden, fassen wir uns kurz.

1. Vorfeier.

Ein so hohes Fest kann, der Übung der Kirche entsprechend, nicht ohne Vorfeier sein. Sie bildet gewissermaßen die verbindende Brücke zwischen Weihnachten und Epiphanie. Das Stundengebet derselben stimmt in den bedeutendsten Teilen mit der Weihnachtsoktav überein. Immer wieder werden wir daran erinnert, daß das Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt, und daß alle Länder der Erde das Heil der Welt geschaut haben. In der Epistel erinnert der hl. Paulus daran, daß wir jetzt zur Würde und Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden, nachdem Gottes Sohn Mensch geworden und unter das Joch des Gesetzes sich hatte beugen wollen [1]. Das Evangelium erzählt die Rückkehr des göttlichen Kindes aus Ägypten [2]. Mit hinlänglicher Deutlichkeit werden wir dadurch auf die Idee des kommenden Festes aufmerksam gemacht: Christus ist nicht bloß für das bisher bevorzugte Volk der Juden, sondern für alle gekommen.

Dieser Grundgedanke durchwaltet auch die drei oben erwähnten Segnungen, welche heute noch in vielen Gegenden vorgenommen werden.

Nach dem schönen Worte des hl. Augustinus hat Christus durch seine Taufe im Jordan alle Gewässer geheiligt. Diese Bemerkung des tiefsinnigen Bischofs von Hippo leitet auf den Gedanken hin, welcher den Segnungen zu Grunde liegt, die am Vorabend vor Epiphanie vorgenommen werden. Nicht bloß auf den Gewässern, den Lebensadern der bewohnten Erde, sondern auf der ganzen sichtbaren Schöpfung liegt der Fluch der Sünde seit dem unglücklichen Falle im Paradiese. Die ganze Natur seufzt und hofft und harrt seit diesem Tage, wie St Paulus sagt, unter dem Drucke ihrer Hin=

---

[1] Gal 4, 1—7. [2] Mt 2, 19—23.

fälligkeit und Verderbtheit, bis sie durch die Herrlichkeit der Kinder Gottes und durch ihre eigene Verklärung von ihrem Elende erlöst wird [1].

Der Fluch der Sünde hat jedoch vor allem den Menschen getroffen, der sie begangen. Er offenbarte sich in jenen Regionen seines Lebens, welche der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes dienen. Wie furchtbar entartet das eheliche und familiäre Leben im Heidentum war, ist ja bekannt.

Wasser, Gold, Weihrauch und Myrrhen sind Symbole der bewußtlosen Schöpfung, die zu weihenden Häuser dagegen Sinnbilder der Familie. Die Kirche weiht demnach am Vorabend vor Epiphanie die Elemente, aus denen das sichtbare Weltall und die menschliche Gesellschaft sich aufbaut, um uns zu sagen, daß Christus, der neue Adam, erlösend sich beiden genaht hat: von beiden wird der Fluch der Sünde genommen, damit beide fähig seien, als wertvolle Bausteine in den Gottesbau des Reiches Christi voll des Lichtes und der Klarheit, voll der Gnade und Wahrheit eingefügt zu werden.

Das ist die Vorbereitung der Kirche auf das Erscheinungsfest des Heilandes, auf die erste erhabene Repräsentation des ewigen Königs vor seinen Untertanen. Sie ist geeignet, in unsern Herzen freudige Spannung und Erwartung zu wecken.

2. Die Metten.

Die Metten mischen Betrachtung und Gebet in wechselvoller, wachsender Steigerung des Gedankens und Gefühles. Sie entwickeln den Festgedanken — die Offenbarung Gottes an die Menschheit, in seiner ganzen Weite und Tiefe, um dann die Schwingungen des Herzens in den ergreifendsten Akkorden erklingen zu lassen.

Die ersten Psalmen schildern vorwiegend die machtvollen Offenbarungen Gottes in der sichtbaren Natur und im Menschenleben. Der mäjestätische Donner des Hochgewitters, das weder die Zedern des Libanon noch die edelsten und seltensten seiner Tiere verschont — die bittere Not und glückliche Abwendung des Männer mordenden Krieges — die väterliche Leitung aller Völker und Israels insbesondere: lassen die Macht und die Weisheit Gottes deutlich erkennen [2].

---

[1] Röm 8, 19 f. [2] Ps 28 45 65.

Die Vollkommenheit wie die Unvollkommenheit des Weltalls bietet in der Tat eine Stufenleiter, auf welcher die menschliche Vernunft zur klaren und sichern Erkenntnis Gottes emporzusteigen vermag.

Alle Dinge dieser Welt haben ein bedingtes, beschränktes, zufälliges Sein; sie setzen ein unbedingtes, unbeschränktes Wesen voraus.

Alle Dinge dieser Welt bilden ein wohlgegliedertes, zweckmäßig geordnetes Ganzes, einen Kosmos, und weisen ebendadurch auf ein höheres, intelligentes, frei persönliches Wesen hin.

Ebenso ist die Geschichte der Menschen nicht ein ziel- und regelloses Durch- und Nebeneinander von Tatsachen, ein wirres Chaos von Zufall oder blinder Notwendigkeit, sondern eine durch höheren Plan und Zweck geregelte Verkettung von freien Handlungen — ein geistiger Kosmos, der in seinem ganzen Aufbau eine ebenso wunderbare Ordnung darstellt wie der sinnliche Kosmos — die Offenbarung einer alles ordnenden höchsten Vernunft, welche über der menschlichen Willkür und Verwirrung steht und alles zu seinem Ziele leitet und ordnet. „Der eine Tag verkündet daher dem andern das Wort und die eine Nacht der andern die Kenntnis" von Gott. „Töricht sind alle Menschen" — und „ohne Entschuldigung" jene, „welche keine Kenntnis Gottes besitzen" [1].

Über dieser natürlichen Offenbarung Gottes in der sichtbaren Weltschöpfung erhebt sich wie auf ihrem unerschütterlichen Fundamente die übernatürliche Offenbarung, welche in Christus ihre Vollendung erhalten hat und heute ihren Siegeszug über den Erdball beginnt. In den neun Lesungen der Metten des Festes lassen mehrere ihrer hervorragenden menschlichen Herolde ihre weithin schallende Stimme vernehmen. Isaias und im 71. Psalme David, der König, reden schwungvoll und erhaben, als gotterleuchtete Propheten; der große Papst Leo entfaltet die Dogmatik des Festgeheimnisses in der klaren und markigen Sprache des obersten Lehrers; der hl. Gregor d. Gr. endlich erzählt und verwendet die Ereignisse des Tages als echter Seelenhirte schlicht und einfach, damit seine Worte zur Erbauung aller dienen können.

Die Grundideen dieser übernatürlichen Gottesoffenbarung aber sind zwei: Sie ist ein Licht und ist ein Reich [2].

[1] Ps 18, 3. Röm 1, 20. Weish 13, 1.
[2] Is 60, 1—6.

Sie ist ein Licht. Sie ist etwas durchaus Innerliches; sie erfaßt den Geist, das Herz, das Gemüt des Menschen; sie bringt hinauf ins Jenseits, in den Himmel, und bringt auf die Erde den Frieden, die Ruhe — wahrhaftiges Glück.

Die Gottesoffenbarung ist aber auch ein Reich und darum durch äußere soziale Formen gefestigt. Dessen König ist der menschgewordene Gottessohn, dessen Marken fallen mit den Grenzen des Weltalls zusammen.

Wie das Gottesreich aus den Tiefen der Ewigkeit kommt, so umspannt es alle Zeiten der Menschheitsgeschichte und endet erst in der allbeseligenden Anschauung der Wesenheit und Herrlichkeit Gottes. Das ist dann die höchste letzte Vollendung, das Endziel der Offenbarung — die Epiphanie im höchsten Sinne des Wortes.

Zwischen diesen hoheitsvollen Betrachtungen und Erwägungen der Metten fluten die Ströme der edelsten und mächtigsten Gefühlsergüsse. Bald jubeln die Psalmen dem sich offenbarenden Gott den begeisterten Dank der Menschheit entgegen, bald preisen sie in überströmender Wonne seine Majestät und Herrlichkeit, bald rufen sie demütig flehend seinen alles besiegenden Machtschutz an.

So betet und betrachtet heute unsere Mutter, die heilige Kirche. Sie erhebt unsere Seelen zum Höchsten, was den Menschengeist erleuchten und bereichern, was das Menschenherz erheben und begeistern kann.

3. Die Festmesse.

In Rom feierte der Papst ehemals den Gottesdienst am Epiphaniefeste tief bedeutsam im hohen Petersdome, also recht eigentlich im Brennpunkt der katholischen Weltkirche, am Grabe dessen, welcher der erste Stellvertreter des Weltheilandes war, und von dem nach dem Ausspruche des hl. Cyprian die priesterliche Einheit in der ganzen Kirche ausgeht.

Der Eingang oder Introitus der heiligen Messe lautet wie der Wahlspruch ob dem Portale eines herrlichen Palastes: „Siehe, gekommen ist der Herrscher, der Herr: in seiner Hand ruht königliche Würde, Macht und Herrschaft!"

Sofort folgt der erste Vers des 71. Psalms, der schon in den Metten war gebetet worden. Dieses heilige Lied schildert den königlichen Herrscher, dem die heutige Feier gilt. Es stammt aus Davids

letzten Tagen. Der altersschwache König hatte das Zepter bereits in die Hände seines Sohnes Salomon gelegt. Er vermochte nur noch zu beten; so flehte er: Gott möge seinem Sohne, dem nunmehrigen Herrscher Israels, die Fähigkeit und den ernsten Willen geben, das Gottesvolk „in Gerechtigkeit und dessen Arme mit Recht zu richten". Während der königliche Sänger so flehte und sein leiblich Auge zu dunkeln begann, öffnete sich das Auge seines Geistes der Zukunft: in weiter Ferne schaute er den wahren Salomon, den eigenen großen Nachkommen, den Messias und seine nach Raum und Zeit unbeschränkte, alles beglückende Herrschaft:

Er bleibt, so lang die Sonne bleibt ...
Er kommt herab wie Regen auf frisch geschnitt'ne Wiesen,
Und wie Tropfen, welche sanft zur Erde fallen.
Es sproßt in seinen Tagen die Gerechtigkeit und reichlicher Friede,
Bis daß der Mond vergeht.
Er herrscht von Meer zu Meere
Und von dem (Euphrat) Flusse bis zu den Grenzen der Erde.
Vor ihm fallen die Äthiopen nieder,
Und seine Feinde sinken in den Staub.
Die Könige von Tharsis und die Inseln bringen Geschenke;
Die Könige von Arabien und Saba opfern Gaben.
Alle Völker dienen ihm.
— — — — — — — — — — — — — —
In ihm werden gesegnet alle Stämme der Erde;
Alle Völker verherrlichen ihn [1].

Den Lobpreis, welchen die Kirche beim Beginne der Meßfeier erschallen ließ, setzt passend das Gloria in excelsis Deo fort. Da mischen sich die Gesänge des Himmels mit dem Frohlocken der Erde.

Allein über der glänzend freudigen Offenbarung in der Gegenwart vergißt die Kirche die glänzendere, freudigere Offenbarung nicht, welche ihrer in der Zukunft wartet; diese ist ja das ersehnte Endziel, auf welches jene hinweist. In heißem Flehegebet wendet sich die Kirche an Gott, den allmächtigen Lenker der menschlichen Geschicke: wie er heute den Völkern durch das Geleite eines Sternes seinen eingebornen Sohn geoffenbart hatte, so möge er uns durch den Glauben

[1] Ps 71.

an Christus bis zum seligen Schauen seiner eigenen göttlichen Herrlichkeit führen.

Der Stern der Weisen ist das Symbol unseres Glaubens an Gottes Reich und Offenbarung. Wie der Stern zur leiblichen Erscheinung des menschgewordenen Gottessohnes führte, so soll uns der Glaube an diesen zum seligen Schauen, Besitzen und Genießen der unwandelbaren Wesenheit und Schönheit Gottes führen. Und wie die Offenbarung und das Reich Christi nach Raum und Zeit allen zu teil werden und alle Völker umfassen soll, so führt es auch alle zur erhabensten Kulturhöhe — nicht im Diesseits, sondern im Jenseits, zur Anschauung und zum dauernden Besitze des ewigen, unendlichen Gutes — zu Gott, der Quelle aller Vollendung und alles Glückes.

Um die Menschen zur Anschauung Gottes zu führen, mußte Gott selbst auf Erden erscheinen. Darin gerade besteht die Herrlichkeit des Gottesreiches und der Offenbarung Jesu Christi. Dies schildert in der Festepistel der Prophet Isaias in farbenprächtigen Worten: „Erhebe dich, werde Licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; über dir aber geht der Herr auf und seine Herrlichkeit erscheint in dir.“ Die Allgemeinheit des Reiches Gottes ist die notwendige Folge solcher Herablassung: Gott offenbarte sich nicht mehr ausschließlich einem Menschenstamme wie im Alten Bunde, sondern allen Völkern. „Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen.“

So ist denn das vom Propheten verheißene und heute in die sichtbare Welt eintretende Reich Christi zwar ein Reich, mit den festen, sozialen Formen, ohne welche ein gesellschaftliches Gebilde überhaupt nicht bestehen kann; aber es ist doch nicht ein Reich von der Natur und der Beschaffenheit der Reiche dieser Welt, weil das „Licht und die Herrlichkeit Gottes“ in ihm thront, und weil „alle Völker und Könige“ der Erde zu seinem Bürgerrechte berufen sind. Es hat im Laufe der Zeiten nicht an Versuchen gefehlt, an der Kirche Christi bald das äußere Element angeblich zu Gunsten des inneren, bald das innere zu Gunsten des äußeren zu verkümmern. Damit stand jeweilen das Streben im Zusammenhang, Christi Reich bald auf ein einzelnes

Volk, bald sogar in das Gemütsleben des Einzelnen zu verbannen. Der Heilige Geist, welcher die Propheten erleuchtete und die Kirche leitet, ist weitherziger und kraftvoller. Er hält sich in gleicher Weise fern von allem Staats- oder Nationalkirchentum wie von „jedem Anflug eines ausschließlich unsichtbaren“ oder völlig „innerlichen“ Gottesreiches; er gestaltet und bedient sich äußerer hierarchischer Formen, um die Wahrheit zur Geltung zu bringen, die den Menschen wahrhaft frei und glücklich macht. So steht das Reich Gottes, die eine heilige katholische Kirche, vor unsern Augen als eine göttliche und menschliche Schöpfung, Innerliches und Äußerliches in wunderbarer Harmonie vereinigend — die Quelle des Segens und der Beseligung für alle, die demütigen Sinnes und guten Willens sind.

Ihre ruhmreiche, lange Geschichte aber spiegelt sich in der Erzählung des Festevangeliums. Der hl. Matthäus erzählt: Kaum war der Herr geboren, noch umhüllten arme Windeln seine zarten Händchen, noch war er nicht fähig, ein güldenes Zepter zu tragen: da erwies er sich schon als der „Löwe aus Judas Stamme“, der das Menschengeschlecht in seinen Tiefen und entlegensten Fernen erregt. Die Bösen fürchten sich und sinnen mit List und Gewalttat auf blutigen Vernichtungskampf wie Herodes; die Guten kommen, selbst unter großen Mühen, wie die Weisen und beschämen durch ihren opfermutigen Eifer, durch ihre freudig demütige Huldigung, durch ihre reichen Gaben jene Lauen und Unentschiedenen, an welche, wie an die Juden, die Einladung zur Teilnahme am Gottesreiche zuerst ergangen war.

Und so wird es auch in Zukunft bleiben; die Geschichte der Kirche legt seit 19 Jahrhunderten Zeugnis dafür ab. Christus ist zum Eckstein geworden, an dem die Völkerfluten sich brechen. Den einen gereicht er zur Auferstehung und zum Heile, den andern zum Untergange und zum Verderben. Über den streitenden Parteien kann keiner stehen; er wird schließlich zur Entscheidung gedrängt. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“

Wie auf dem Ackerfelde der gute Same neben dem Unkraut aufsprießt — von ihm bedrängt und oft beinahe erstickt: so reift jetzt das Gute neben dem Bösen, in bunter Mischung und von diesem nicht selten verfolgt bis aufs Blut. Aber der Erntetag wird kommen, an dem der Herr die Wurfschaufel zur Hand nimmt und seine Tenne

reinigt; den Weizen wird er in seine Scheunen sammeln, die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen [1].

4. Geistige Ährenlese am Epiphaniefeste.

„Zu dir hin hast du uns, o Gott, geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es ruhet in dir!" — hat einst St Augustinus nach langen Irrfahrten aus tiefster Lebenserfahrung gesprochen. Die Unruhe des Herzens spornte die Weisen des Morgenlandes an, den Herrn zu suchen und nicht eher zu ruhen, bis sie ihn gefunden hatten.

Lebt dieser edle Durst nach Wahrheit, nach Herzensfrieden auch in deiner Brust? — Sei überzeugt, nur die Gnade und Wahrheit Jesu Christi kann ihn stillen.

„Zu dir hin hast du uns, o Gott, geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es ruhet in Dir!" — Von Gott und für Gott geschaffen, geht der tiefste, innerste Drang unseres Geistes und unseres Herzens dahin, Gott, den Urquell aller Wahrheit, zu schauen — Gott, das unendliche Gut, zu genießen und zu besitzen.

Allein der Sänger und König auf Sions Höhen fragt mit Recht: „Wer darf den Berg des Herrn besteigen oder wer an seinem heiligen Orte stehen?" [2] Gott ist der Unendliche — der Mensch ein Strichlein hart am Rande des Nichts; Gott ist der Allheilige — der Mensch, ein Würmlein bedeckt mit dem Erdenstaub der Sünde.

So klafft ein gähnender Abgrund zwischen dem erhabensten Ideale unserer Gott ebenbildlichen Seele und seiner Erfüllung.

Wer wird da Hilfe schaffen? — Den Weisen des Morgenlandes kam sie von oben. Der wunderbare Stern, die innere Erleuchtung vom Geber aller vollkommenen Gaben, das Gotteswort in der Heiligen Schrift, die äußere Wegleitung der berufenen Hüter des Gesetzes, die Erscheinung des Herrn selbst: das waren die Stationen, die sie dem erhabensten Ideal immer näher führten, das ihre Brust geschwellt hatte.

So wird es auch in Zukunft bleiben, mag die Zeit in den menschlichen Verhältnissen noch so tiefgreifende Furchen ziehen. Das Licht und die Gnade der göttlichen Offenbarung wird sich immer als

[1] Mt 3, 12. [2] Ps 23, 3.

dringendes Bedürfnis erweisen in den wechselvollen Entfaltungen des Völkerlebens wie auf den Höhepunkten und Niedergängen seiner wandelbaren Kulturen. Das Christentum stellt Ideale vor unser Geistesauge, die vielleicht niemals erreicht werden, aber zu stetem Fortschritt auf allen Gebieten des Lebens spornen. „Glücklich der Mann, der nicht wandelt in dem Rate der Gottlosen . . . sondern auf das Gesetz des Herrn seinen Willen richtet und über dessen Gesetz nachsinnt Tag und Nacht. Er ist wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit und dessen Laub nicht abfällt: Alles, was er tut, gelingt.“ [1]

Die Weisen fanden in Bethlehem nicht die Majestät und den äußeren Glanz des Königtums, sondern ein armes, zartes Kind. Sahen sie sich in ihren Hoffnungen vielleicht einen Augenblick getäuscht, so versicherte sie doch der wunderbare Stern, daß sie nicht in die Irre gegangen. So glaubten sie und beteten demütig an und brachten ihre Gaben.

Der katholische Christ hat immer hinreichend Gründe, um eine klare, vernünftige und feste Überzeugung von dem göttlichen Ursprung und von der göttlichen Leitung seiner heiligen Kirche zu besitzen. Das Dunkel der Geheimnisse, welches kein menschlicher Verstand vollkommen lichtet, und die Sünden der Gläubigen sind kein Hindernis, an der heiligen Kirche mit voller Überzeugung festzuhalten. Geheimnisse sind ein Siegel des göttlichen Ursprungs: aus ihrem Dunkel brechen viele Lichtstrahlen, welche den wunderbaren Zusammenhang der Dinge im Glanze der Ewigkeit erscheinen lassen. Die Sünden der Gläubigen offenbaren die Schwäche und Hilfsbedürftigkeit der Menschen — der Weisesten wie der Stärksten.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatten keine Ahnung von der Geburt des Weltheilandes. Selbst als die Ankunft der Weisen sie eines Besseren belehrt hatte, rührten sie sich aus Menschenfurcht nicht, den Messias aufzusuchen und anzubeten.

---

[1] Ps 1, 1—3.

Das ist die Macht der Sünde; sie verblendet und macht töricht.

Die Weisen ließen sich nicht irre machen. So dürfen die Sünden, welche in der wahren Kirche geschehen, uns weder den Glauben noch das Streben nach einem Gott wohlgefälligen Leben verleiden. Die Sünden fallen niemals der Kirche zur Last, sondern dem Menschen, der sie begeht. Die Kirche bleibt immer makellos und rein, auch wenn ein Priester oder Papst sündigen würde. Wahrheit und Gnade Gottes bleiben allzeit in der Kirche, mögen sie durch goldene oder hölzerne Kanäle uns zufließen. Beten wir für die Bekehrung der Sünder und um Abwendung von Ärgernissen. Aber im Sündenleben anderer wühlen zu wollen, verrät verkehrten Sinn und schlechten Geschmack.

Den Gaben der Weisen wird symbolische Bedeutung beigelegt. Das Gold der Treue und des Glaubens gebührt dem ewigen Könige, der Weihrauch des Gebetes dem menschgewordenen Gottessohne, die Myrrhen unserer Leiden und unseres Mitleides dem sterbenden Erlöser.

Jedes gute und gottgefällige Werk ist mit den Eigenschaften bezeichnet, welche von den drei Gaben angedeutet werden: es geht aus dem lebendigen Glauben hervor, wird aus der Anstrengung und dem Schmerz des niederen Menschen geboren und steigt wie die Weihrauchwolke als Gebet der Sühne, des Lobes, der Fürbitte zum Himmel empor.

Werde reich an solchen Werken nach Maßgabe deines Standes und Berufes. Vergiß keinen Tag deines Lebens, die „gute Meinung" andächtig zu beten. Das heißt leben wie ein „Weiser", den der ewige König in seinen Dienst genommen.

Christus, der göttliche Erlöser, ist den Weisen, den Vertretern des Menschengeschlechtes, erschienen. Er hat sie gesegnet und wieder in ihre Heimat entsendet.

Auch heute noch gibt es auf Erden viele Millionen von Menschen, die in der Finsternis und in Todesschatten sitzen. Die Kirche hat es allzeit als eine ihrer ersten und größten Aufgaben betrachtet, den Heiden das Licht des Evangeliums zu bringen. Dazu gesellt sich heute noch eine andere Aufgabe von großer Wichtigkeit: den Gläubigen, welche unter Andersdenkenden leben müssen, das Licht des Evan-

geliums zu erhalten. Für diese „innere" und „äußere" Mission der Kirche sich lebhaft zu interessieren und sie darin nach Kräften zu unterstützen, das ist fürwahr eine heilige Pflicht jedes Katholiken.

Fünftes Kapitel.

Nachfeier und Ausklingen der Weihnachtsfestfeier.

I. Vorbemerkung.

Die Feier des Osterfestes ist nicht auf einen bestimmten Monatstag festgesetzt, sondern wechselt zwischen dem 22. März und dem 25. April. Infolge davon dauert die Nachfeier und das Ausklingen der hohen Herrenfeste, welche dem ersten Kreise des Kirchenjahres angehören, bald längere bald kürzere Zeit und kann jeweilen einen, im Maximum aber sechs Sonntage umfassen. Diese Sonntage erinnern vorzugsweise an die Jugendgeschichte und das erste öffentliche Auftreten Jesu und dienen dazu, die Epiphaniegedanken nach allen Seiten hin auszusprechen und in ihre Teile zu zerlegen. Überall treffen wir da Christus als den erhabenen König der Wahrheit, der seine göttliche Macht entfaltet und seine erleuchtenden und erwärmenden Strahlen allerorten und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen entsendet, um die Menschen zu liebender, opferfreudiger Heerfolge zu laden.

Dieser Charakter der Sonntage nach Epiphanie läßt erkennen, daß dieselben auch in die Zeit nach Pfingsten zutreffend verlegt werden können; denn dort gelangt, wie wir später sehen werden, die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der ja der Geist Christi ist, zur Darstellung. Und dieses geschieht denn auch in der Tat bezüglich der vier letzten Sonntage, wenn es nicht möglich ist, sie an ihrem Orte zu feiern. In dem seltenen Falle, wo schon am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn die sog. Vorfasten (Septuagesima) beginnen, wird am Samstag zuvor der Gottesdienst in der Weise gefeiert wie am zweiten Sonntag nach Epiphanie.

In die Zeit der Nachfeier fallen endlich das Namen-Jesu-Fest, das Familienfest und Mariä Lichtmeß. Der Charakter dieser drei Feste steht mit der eigentümlichen Beschaffenheit der Nachfeier von Weihnachten in vollem Einklang; an einer andern Stelle des Kirchenjahres hätten sie kaum besser eingefügt werden können.

II. Die sechs Sonntage nach Epiphanie.

1.

Das Evangelium des **ersten Sonntags** erzählt die Geschichte von dem zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel[1]. Der Herr offenbart sich als der Sohn Gottes und als der Lehrer der göttlichen Wahrheit vor Pharisäern und Schriftgelehrten. Sie saßen bisher auf dem Stuhle des Moses, wie der Herr später selbst erklärte[2], und an das, was sie sagten, war das heilsbegierige Volk gewiesen. Ihnen wollte sich deshalb der Herr vor allem offenbaren, mochten sie sein Zeugnis annehmen oder verwerfen. Diejenigen aber, welche Christus angehören wollen, wie die Glieder an einem Leibe, mahnt der Völkerapostel in der Epistel zur Abtötung, Weltentsagung und Bescheidenheit[3]: „Ich bitte euch, Brüder . . . daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringt. Ich sage allen, nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden von sich zu denken, nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem jeden zugeteilt hat." Daran hatte es den Schriftgelehrten und Pharisäern gefehlt; darum ging das Zeugnis Jesu an ihnen verloren.

2.

Auch der Neue Bund, den Christus zu stiften gekommen war, bedurfte der Wahrheitsverkündiger. Nachdem der Herr den Bauleuten des Alten Testamentes erschienen, aber von ihnen verworfen worden war, offenbarte er sich den von ihm selbst erwählten lebendigen Bausteinen und Lehrern des Neuen Bundes. Das geschah bei der Hochzeit zu Kana, wo der Herr vor den Augen seiner Jünger sein erstes Wunder wirkte und sich so vor ihnen beglaubigte. Nachdem der erste Sonntag uns mit dem Alten Testamente als der Voraussetzung und Grundlage des Neuen und ewigen Bundes bekannt gemacht, werden wir daher am **zweiten Sonntag** nach Epiphanie im Evangelium auf die ersten Schritte des Herrn zur Gründung des neuen Gottesreiches hingewiesen. Neben der Majestät des himmlischen Königs erscheinen in lieblicher, fürsorgender Schönheit Maria die Königin, die Apostel als Fürsten, die Hochzeitsgäste als Bürger des Reiches

[1] Lk 2, 42—52. [2] Mt 23, 2. [3] Röm 12, 1—5.

an der Festtafel. Das Hochzeitsmahl wird zum Abbild jenes Freuden= und Friedensmahles, mit welchem der Ewige die Seinigen in Zeit und Ewigkeit sättigen wird [1].

In der Epistel ergreift wieder St Paulus das Wort, um uns Bedingungen zu nennen, welche die Segnungen des messianischen Gottesreiches auf uns herabziehen und bewahren. Es ist das treue Ausharren bei seiner Pflicht, der Eifer im Guten und der Haß gegen alles Böse, die Hoffnung und das Vertrauen, die Demut und das Gebet, in allem und über alles aber die ungeheuchelte brüderliche Liebe [2].

3.

Am **dritten Sonntag** nach Epiphanie schauen wir Jesus als gütigen und milden König, welcher sein Reich vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne ausbreiten wird, um allen wohl= zutun und schließlich alle beim Gastmahl des ewigen Lebens um sich zu sammeln. Hatte der letzte Sonntag an die innere Organisation und an den inneren Charakter des Reiches Christi erinnert, so werden wir heute auf seine Ausbreitung und an die Pflicht, ihm als lebendige Glieder anzugehören, hingewiesen.

Das Evangelium erzählt von der wunderbaren Reinigung eines Aussätzigen und von der Heilung des Knechtes eines glaubens= starken, heidnischen Hauptmanns. An diese Wunder, von welchen die Gnadenwirksamkeit Gottes in seinem Reiche vorgebildet wird, schließt der Heiland die herrliche Weissagung: „Ich sage euch, daß viele von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden.“ [3]

Passend fährt der ehrwürdige Völkerapostel in der Epistel [4] fort, uns Ratschläge zu erteilen, damit wir wissen, wie wir im Reiche Christi, das auf den Glauben gegründet ist, gegen unsere Brüder uns halten sollen. Beherzigen wir seine Worte; es sind Goldkörner christ= licher Lebensweisheit:

„Haltet euch nicht selbst für klug!“

„Vergeltet niemand Böses mit Bösem!“

„Sofern es möglich ist, beobachtet den Frieden mit allen!“

---

[1] Jo 2, 1—11. [2] Röm 12, 6—16. [3] Mt 8, 1—12.
[4] Röm 12, 16—21.

„Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch Gutes!“

4.

Das Reich Christi und seine Offenbarung zieht indessen nicht — weder in der Welt noch im Herzen des Einzelnen — wie lauterer, fröhlicher Sonnenschein über diese Erde dahin. Die heftigsten Stürme erheben sich bisweilen und drohen ihm den Untergang. Doch „wo die Not am höchsten, da ist Gottes Hilfe am nächsten“.

Das Evangelium des **vierten Sonntags** erzählt die wunderbare Stillung des Meeressturmes durch das Machtwort Jesu [1]. Einer schwankenden Barke war damals das Reich Gottes und sein Stifter anvertraut; nur zu deutlich erinnert sie an Noes Arche und an das Binsenkörbchen des Moses auf den Fluten des Nil. Auch damals schon hatte das vorbildliche Gottesreich drohende Gefahren zu überwinden. Seit es aber in voller Wirklichkeit durch das Meer der Zeiten schwimmt, haben ihm Stürme aller Art niemals gefehlt. Doch stets hat die Hand des Herrn es geführt und seine Rechte es gehalten. „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille.“

„Was seid ihr also furchtsam, ihr Kleingläubigen?“

Die Stürme im Reiche Gottes sind erschütternde, aber auch tröstliche Ereignisse, mögen sie die einzelne Seele oder die ganze heilige Kirche treffen, mögen wir ihre Ursachen oder ihre Entwicklung oder ihr Ende und ihre Früchte betrachten. Von der Gewissenhaftigkeit des Einzelnen hängt alles ab. Darum erwähnt der Völkerapostel in der Epistel des Tages bloß die Grundgesetze des Reiches Gottes — die zehn Gebote, ihre reifliche Erwägung uns selber überlassend, und mahnt zur Übung der Gottes- und Nächstenliebe; denn „die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“ [2].

Gesetzestreue verbürgt Sicherheit und die Hilfe des Herrn in jeglicher Gefahr.

5.

Gefährlicher für das Reich Gottes als die äußeren Feinde sind die inneren. An sie erinnert das Evangelium des **fünften Sonntags** [3]. Es handelt vom Unkraut, das unter den Weizen gesät ward

[1] Mt 8, 23—27. [2] Röm 13, 8—10. [3] Mt 13, 24—30.

und mit diesem aufsprießt. Der ungeduldige Feuereifer der Diener möchte das Unkraut gewaltsam ausreißen; allein das liegt weder im Interesse der aufblühenden Gottessaat noch in der Absicht des Ackerbesitzers. Dereinst wird freilich die Scheidung erfolgen und sie wird schrecklich sein für die Bösen. Inzwischen aber mahnt der Völkerapostel: „Ziehet an, als Gottes Auserwählte, herzliches Mitleid, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. . . . Ertraget einander, verzeihet einander. . . . Vor allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit.“ [1]

Weit entfernt davon, von der Gesinnung und den Werken des Irr- und Unglaubens uns anstecken zu lassen, der rings um uns wuchert, mahnt vielmehr St Paulus: „Das Wort Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit!“ Darin belehrt und ermahnet einander!

Was der göttliche Erlöser uns im Evangelium und sein Apostel ans Herz legen, das ist demnach die wahre Toleranz, das ist jene christliche Duldsamkeit, welche den Irrtum niemals und in keiner Weise fördert, sondern haßt, verabscheut, tötet — das Wort Christi dagegen eifrig bewahrt und verkündet und den Irrenden aus aufrichtigem Herz liebt und ihm wohltut.

6.

Der **sechste Sonntag** eröffnet fröhliche Aussicht auf das Wachsen und Gedeihen des Gottesreiches, das uns an Epiphanie offenbar geworden ist. Der hl. Matthäus erzählt im Evangelium des Tages die Parabeln des Herrn vom Senfkörnlein und vom Sauerteig in den drei Maß Mehl [2].

So soll, so wird Gottes Reich wachsen in der Menschheit und in der einzelnen Seele. Durch die Kraft und nach dem Plane, welcher in ihm von Anfang an wohnt, entwickelt sich das kleine Senfkorn ohne Unterbrechung, bis es zu einem drei bis vier Meter hohen Gewächse geworden ist, das als Baum gelten kann, in dessen Zweigen Goldfinken, Stieglitze und andere „Vögel des Himmels“ in großen Scharen sich niederlassen. Wohl nimmt die wachsende Senfpflanze aus der Luft und aus dem Erdreich allerlei Stoffe in ihren Organismus auf. Aber sie scheidet sorglich und weise alles aus,

---

[1] Kol 3, 12—17. [2] Mt 13, 31—33.

was ihrem inneren Wesen widerspricht, und verwandelt, stets gleich sich bleibend, alles Aufgenommene in ihre eigene höhere Natur und edlere Substanz.

Nicht anders ist's im Reiche Gottes, in der hl. Kirche. Christus hat ihr die triebkräftigen Keime und die Entwicklungsgesetze gegeben. Ohne Unterbrechung und ohne Wesensveränderung entfaltet sie ihr Dogma, ihre Disziplin, ihre Organisation im Laufe der Jahrhunderte. Die Kirche ist weitsichtig und weitherzig, um alles, was edel und wahr, gut und schön ist auf Erden, in ihren Organismus aufzunehmen; sie ist aber auch weise und stark genug, um alles ferne zu halten und auszuscheiden, was ihrem ursprünglichen Wesen widerstreitet, um nichts zu verlieren von dem, was der Himmel ihr von Anfang an in den Schoß gelegt hat. Was immer sie aber in ihre Natur und Wesenheit aufnimmt, das durchdringt, festigt und verklärt sie mit ihren göttlichen Kräften und haucht ihm ihr eigenes höheres Sein und Leben ein. So bleibt die Kirche ewig jung und dennoch ewig unverändert sich gleich und schreitet, das größte Wunderwerk der göttlichen Allmacht und Weisheit, unbeirrt von menschlicher Bosheit und Schwäche, segenspendend durch alle Jahrhunderte und über alle Länder der Erde. Sie ist und bleibt die eine, die heilige, die katholische, die apostolische römische Kirche, die Mutter der Völker, die jungfräuliche Königin, strahlend in göttlichem Diademe.

Wer möchte nicht seine ganze Person und sein ganzes Leben von den Gotteskräften des himmlischen Senfkörnleins und göttlichen Sauerteiges erfassen, durchdringen, verklären lassen? Welch ein Segensstrom müßte sich ergießen über jeden Einzelnen, über die Familien, über die ganze menschliche Gesellschaft in ihren hundertfachen Verhältnissen und Beziehungen, wenn das heilige Reichsgesetz des Evangeliums Jesu Christi unser Leitstern wäre in unserem Denken, Reden und Handeln!

Das Mehl ist zwar gut, dennoch bedarf es des Sauerteiges, damit daraus schmackhaftes Brot bereitet werden könne. So vermag der Mensch zwar aus eigener Kraft manches Edle und Lobenswerte in Wissenschaft und Kunst, in Industrie und im öffentlichen Leben auszusinnen, anzustreben und zu vollbringen, denn er ist Gottes Ebenbild; dennoch bedarf er des Lichtes und der Kraft der göttlichen Offenbarung, um vor schweren Täuschungen sich zu bewahren, um seine eigenen edeln Gaben vor nutzloser Vergeudung

sicherzustellen, um das höchste und letzte Ziel seines Lebens zu erreichen. Wie sehr muß die Erwägung dieser Wahrheit den Menschen anspornen, die Schätze zu erwerben, welche der göttliche Erlöser in so reicher Fülle ihm anbietet!

Um uns für diese große Lebensaufgabe recht zu begeistern, führt uns die Kirche in der Epistel der Tagesmesse das erhebende Beispiel einer Gemeinde vor, welche um ihres christlichen Eifers willen das hohe Lob des Heiligen Geistes verdient hat. Es sind die ersten Christen der Gemeinde zu Thessalonich, welche wegen ihres christlichen Sinnes und Wandels und wegen der willigen Aufnahme Jesu Christi „ein Vorbild geworden waren für alle Gläubigen in Mazedonien und in Achaia". Denn durch die Hilfe und Mitwirkung dieser eifrigen Christen „erscholl das Wort des Herrn nicht nur in Mazedonien und Achaia, sondern überallhin ist euer Glaube an Gott kund geworden"[1].

Ein solches Lob aus solchem Munde, das ist fürwahr ein unverwelklicher Ehrenkranz!

Würden alle Christen so leben, wie der heilige Glaube es von ihnen verlangt, so müßten die Vorurteile des Irr- und Unglaubens verstummen.

Der harmonische Aufbau der sechs Sonntage nach Epiphanie ist nunmehr offenkundig.

Sie rufen Jesus Christus aus als den ewigen König des Menschengeschlechtes.

Zuerst wendet sich der Herr an die berufenen Vertreter der alttestamentlichen Synagoge: ob er wohl bei ihnen die Bausteine finden könne, um sein Reich, das kein Ende haben wird, aufzurichten. — Erster Sonntag.

Aber die Bauleute verwerfen den Grund- und Hauptechstein, den Gott auserwählt und gesalbt hat. Darum wählt er die Apostel als sichtbare Pfeiler seines geistigen Baues. — Zweiter Sonntag.

Dann wendet sich Jesus an die ganze heilsbedürftige Menschheit, um sie zu reinigen, zu heiligen, zu nähren. — Dritter Sonntag.

---

[1] 1 Theff 1, 2—10.

Allein gegen die neue Stiftung erheben sich von außen heftige Stürme. — Vierter Sonntag.

In ihrem Innern wuchert bald üppiges Unkraut, neben welchem die köstliche Gottessaat nur mit Mühe aufkommt. — Fünfter Sonntag.

Dennoch wird das Werk Christi wachsen, blühen und Frucht bringen in der Geduld. — Sechster Sonntag.

Während diese Geheimnisse gleich farbenprächtigen Geschichtsbildern und Prophetien durch die Evangelien vor unsern Augen ausgebreitet werden, halten die Episteln die entsprechenden Paränesen oder Mahnreden, damit die prophetisch-historische Belehrung des göttlichen Bauherrn an uns nicht verloren gehe, sondern uns zu lebensvollem Anschluß an das Reich Christi befähige und darin erhalte.

Den durchschlagenden Beweggrund dazu enthüllt jeweilen der Introitus der Messe. Er liegt in der göttlichen Würde Jesu Christi. Da lesen wir am ersten Sonntag: „Auf erhabenem Throne sah ich einen Mann sitzen — Christus, den göttlichen Erlöser —, den eine Menge Engel in einhelligem Lobpreise anbetete." Ähnliche Gedanken enthalten die Eingänge zur Meßfeier an den folgenden Sonntagen. Sie sind zumeist dem messianischen Psalm 96 entnommen, welcher die Glorie der Königsherrschaft Gottes über die Völker der Erde schildert. Die menschgewordene, persönliche Weisheit und Wissenschaft Gottes aber ist Jesus; er ist der König der fleckenlosen Wahrheit; ihm gebührt deshalb die jubelnde Anbetung aller Geister; er kann nicht betrügen noch betrogen werden.

Darin liegt das unerschütterliche Felsenfundament unseres Glaubens.

Das Weihegeschenk aber, welches wir dem in der heiligen Nacht gebornen Gotteskinde darbringen, ist der in Liebe tätige, von der Liebe erfüllte Glaube. So nahen wir uns mit den Weisen des Morgenlandes seiner armen Krippe und fühlen uns hochbeglückt; denn der Wert unseres Opfers überwiegt alles Gold, allen Weihrauch, alle Myrrhen der Erde, weil das Höchste und Beste, was der arme Mensch kraft göttlicher Gnade seinem Gott, Schöpfer und Erlöser zu weihen vermag, der Glaube ist und die heilige Liebe.

III. Das Fest des heiligsten Namens Jesu.

Wie ein prächtiger Stern leuchtet das Fest des heiligsten Namens Jesu in lieblicher Majestät über all den Wundern und

Offenbarungen der Weihnachtszeit. St Bernhardin von Siena, der heldenhafte Missionär Italiens († 1444), hatte ihm durch seine begeisterten Predigten den Zugang bereitet, aber erst Innozenz XIII. hat es für die ganze Kirche angeordnet und auf den zweiten Sonntag nach Epiphanie verlegt (1721). An diesem Tage begeht die Kirche auch, wie wir oben gesehen, das Andenken an die Hochzeit zu Kana, wo der Heiland auf die Fürbitte seiner Mutter hin seine göttliche Wundermacht und Majestät zum erstenmal vor den soeben erwählten Aposteln aufleuchten ließ.

Die doppelte Gedächtnisfeier fügt sich treffend zusammen. Für die Apostel, welche sich offensichtlich der besondern Liebe und Fürsorge der gebenedeiten Mutter erfreuen, bedeutet der glorreiche Name Jesus das Losungswort und das Programm ihres hohen Lebensberufes: im Namen Jesu verkünden sie die Frohbotschaft, spenden sie den Segen der Erlösung, wirken sie Wunder, ertragen sie zahlloses, schmerzvolles Leid, verbreiten sie das Reich Gottes unter allen Völkern bis an die Enden des Erdkreises.

Der Name Jesus ist für alle Menschen unendlich bedeutsam. Jesus (in der hebräischen Sprache Jehosuah oder Jeshuah = Josua) heißt soviel als „Gott ist Heiland". Der ewige Vater wählte diesen Namen für seinen eingebornen Sohn, ehe dieser die menschliche Natur annahm; er ließ ihn der seligsten Jungfrau und dem hl. Joseph durch seinen Engel verkünden und rechtfertigte seine Wahl, sprechend: deshalb solle der Menschensohn und Gottessohn Jesus heißen, weil er der Heiland und der Erlöser seines Volkes von der Sünde sein werde[1].

Der Name Jesus war dem Alten Bunde nicht unbekannt gewesen und hatte in der heiligen Geschichte der Offenbarung einen guten Klang hinterlassen. Mit diesem Namen war jener edle, fürstliche Mann bezeichnet worden, welcher das Volk Gottes nach dem Tode des Moses in das Gelobte Land einführte. — Schon die ehrwürdigen Väter der vorchristlichen Zeit verehrten sodann in Jesus, dem Sohne des Sirach, den menschlichen Verfasser eines der heiligen Weisheitsbücher des Alten Testamentes. Josue oder Jesus hatte endlich der Hohepriester geheißen, welcher den Tempel zu Jerusalem wieder aufbaute und den heiligen Gottesdienst wieder einrichtete,

---

[1] Mt 1, 21.

nachdem Zorobabel das auserwählte Volk aus der babylonischen Gefangenschaft in seine Heimat zurückgeführt hatte.

So erscheinen die ehrwürdigen Gestalten dieser drei Helden Israels wie lebendige Weissagungen Gottes auf den göttlichen Erlöser und Weltheiland, der den Namen Jesus im höchsten und vollkommensten Sinne führte. Christus der Herr hat nicht bloß ein einziges Volk aus Ägyptens Knechtschaft geführt, sondern sammelt als König und Hirte der Völker alle, die guten Willens sind, um sich, um sie vor ewigem Verderben zu bewahren. Christus hat uns nicht bloß ein tiefsinniges Weisheitsbuch geschenkt, sondern ist die persönliche, die ewige Weisheit, der Sonnenaufgang aus der Höhe: wer die Lehre Christi versteht, der findet darin verborgenes Manna und wandelt nicht im Finstern, sondern im Lichte. Und Christus der Herr hat uns zwar nicht einen Tempel aus Holz und Stein, aber dafür ein geistiges Gotteshaus errichtet, das seine Fundamente und Grundmauern über alle Länder und Meere zieht und dessen Türme und Giebel in das ferne Blau des Himmels hineinragen: darinnen waltet er als ewiger Hoherpriester und finden alle, die guten Willens sind, die sichere Lösung der großen Menschheitsfragen und der nagenden Zweifel des Herzens, Reinheit und Heiligkeit des Lebens, den Frieden und die Freiheit der Kinder Gottes, das ewige Heil der unsterblichen Seele.

So hat der ewige Vater seinem ewigen Sohne einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu alle Knie derer sich beugen, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind [1]. Jesus ist der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende [2]. Was immer die Allmacht, die Weisheit und die barmherzige Liebe der Welt verheißen und verleihen wollte, das ist im allerheiligsten Namen Jesus beschlossen.

Mit dem Namen Jesus bezeichnete sich deshalb auch Christus der Herr selbst mit Vorliebe, und ließ er sich von den Menschen benennen, solange er unter ihnen wandelte. Diesen Namen setzte Pilatus als Inschrift auf den Altar des heiligen Kreuzes, und in diesem Namen hat die Kirche ihre segensvolle Wirksamkeit unter den Völkern begonnen und entfaltet bis auf diese Stunde. In den heiligen Schriften werden zwar dem Heiland auch noch andere

[1] Phil 2, 9 f. [2] Offb 22, 13.

Namen gegeben, weil keiner im stande ist, seine milde Hoheit, himmlische Kraft und göttliche Würde vollkommen auszudrücken oder zu veranschaulichen; allein der Name, den der ewige Vater seinem Sohne gegeben, ist bei weitem der häufigste und bedeutsamste, weil er wie kein zweiter die Person und das Werk Christi im innersten Wesen berührt und bezeichnet.

Bei der Feier ihres Festgottesdienstes erinnert die Kirche vorzugsweise an die majestätische Macht und Lieblichkeit des Namens Jesu. Daraus leitet sie Beweggründe zu dessen Lobpreis und Verherrlichung, aber auch die ernste Mahnung zur Dankbarkeit und Treue gegen den Heiland ab. St Petrus ergreift in der Epistel das Wort mit Worten, die er einst an Israels Vorsteher gerichtet: „Dieser ist der Stein . . ., der zum Eckstein geworden. Und es ist in keinem andern Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ [1]

Eine hochheilige Ehrenschuld legt der Name Jesus auf die Schultern jedes Christen und des ganzen christlichen Volkes, durch treues und opfermutiges Glaubensbekenntnis sich selbst und der Nachwelt zu erhalten und zu mehren, was im Namen Jesus an Segensfülle uns gegeben ist, damit Jesus allen sei, was sein Name sagt: Gott, Erlöser, Weltheiland, oder wie St Bernhard, der honigfließende Lehrer, sich ausdrückt: Licht, Nahrung, Mittel des Heiles [2].

IV. Das Fest der heiligen Familie von Nazareth.

Zur Erhaltung und Förderung der christlichen Erziehung und des christlichen Familienlebens gründete der Priester Franz Philipp Francoz aus der Gesellschaft Jesu im Jahre 1861 zu Lyon den „Verein christlicher Familien“. Papst Leo XIII. dehnte ihn 1892 über die ganze Welt aus. Die Aufnahme in denselben erfolgt durch den Ortspfarrer; die Pflichten der aufgenommenen Familie bestehen in der Verehrung und Nachahmung der heiligen Familie von Nazareth und in der Verrichtung eines gemeinsamen Nachtgebetes vor dem Bilde derselben. Der Papst gewährte den Mitgliedern des Vereins zahlreiche Ablässe und setzte das Fest der heiligen Familie sehr passend auf den dritten Sonntag nach Epiphanie fest. Offenbart der Gottes-

---

[1] Apg 4, 11 f. [2] Lesungen der zweiten Mette.

dienst dieses Sonntags ohnehin den reichen Segen des Weltheilandes und seines Reiches[1], so ist es doch vor allem die Familie, welche dieses Segens teilhaftig geworden ist. Die Wurzel der Familie aber ist die Ehe.

Die katholische Kirche hat der Ehe, um ihrer hohen Bedeutung willen, allzeit die größte Sorge zugewendet und ihre Ehesatzungen, namentlich auf dem heiligen Konzil zu Trient (1563), umsichtig und eingehend festgestellt. Im Sinn und Geiste derselben sagt Bischof Leonhard von Basel-Lugano in seinem Diözesanritual treffend: „Gott der Herr selbst hat die Ehe im Paradiese eingesetzt, und da sie durch Satans Verführung und der Menschen Sünden und Leidenschaften im Laufe der Zeiten ihre ursprüngliche Vollkommenheit eingebüßt hatte, und durch Mißbräuche schwer entstellt und geschädigt war, so hat Christus auch ihr seine erlösende Tätigkeit zugewendet. Er hat sie nicht nur in ihrer früheren Reinheit und Heiligkeit wiederhergestellt, sondern sie noch zu einer erhabeneren Würde erhoben.

„Die Ehe ist unendlich wichtig, für die Eheleute selbst, für die Kinder und die Familie, für die Kirche Gottes und die ganze menschliche Gesellschaft. Deshalb hat Christus der Herr ihr eine besondere Weihe und Heiligkeit verliehen und sie zum Abbilde seiner eigenen Verbindung mit der heiligen katholischen Kirche gemacht. Weil ferner die Heilighaltung der Ehe und die treue Beobachtung der aus ihr entspringenden Pflichten so wichtig, aber zugleich so schwierig ist, deshalb hat der Erlöser in seiner fürsorgenden Barmherzigkeit mit ihr auch die dazu notwendigen Gnaden verknüpft, d. h. er hat sie zu einem Sakramente, zu einem Gnadenmittel seiner Kirche erhoben.

„Wenn darum christliche Brautleute mit reinem Herzen und in reiner Absicht das heilige Sakrament der Ehe empfangen, so treten sie in einen heiligen Stand; ein unauflösliches, heiliges Band umschlingt sie für ihr ganzes Leben. Der Heiland verheißt und verbürgt ihnen seine Hilfe, so daß sie die Kraft und Gnade haben, ihren heiligen Stand auch heilig zu halten, ... die Kinder, welche ihrem Bunde entsprossen, christlich und fromm, zu Kindern des irdischen und himmlischen Gottesreiches zu erziehen, treu und unverbrüchlich, auch in den größten Leiden und Schwierigkeiten

---

[1] Vgl. oben dritten Sonntag S. 146.

in ehelicher Treue verbunden zu bleiben und sich gegenseitig zu heiligen. . . .

„Wie Christus seine Kirche nie verläßt, so dürfen auch christliche Eheleute einander nie verlassen, sondern müssen einander treu verbunden bleiben bis zum Tode; wie Christus seine Kirche heiligt, so müssen auch sie, jedes an des andern Heiligung arbeiten; wie Christus seine Kirche liebt und schützt und für sie sorgt, so muß auch der Ehemann seine Gattin lieben, schützen und für sie in opferwilliger Treue sorgen; und wie die Kirche Christus als ihrem Haupte untertänig ist, so muß auch die Ehefrau ihrem Manne in allen pflichtmäßigen, erlaubten und billigen Dingen gehorchen, und beide müssen in treuer Einigkeit ihre Kinder für Christus und seine heilige Kirche erziehen."

Aus der Ehe wächst die Familie naturgemäß hervor. „Das erhabene Vorbild der christlichen Familie aber", so sagt der verehrungswürdige Papst Leo XIII., „ist diejenige von Nazareth, in welcher die Sonne der Gerechtigkeit geborgen war, ehe sie allen Völkern in vollem Lichtglanze erstrahlte, Christus der göttliche Erlöser nämlich, nebst Maria, seiner Mutter, und dem hl. Joseph, der an Jesus die Rechte und Pflichten eines Vaters übte. Das Lob, mit welchem das Leben in der Familie vermöge der wechselseitigen Liebe, Heiligkeit und Frömmigkeit ihrer Glieder überhäuft wird, leuchtete vor allem an jener heiligen Familie hervor, welche das Vorbild aller werden sollte. Das war sicherlich eine gnädige Fügung der Vorsehung, daß die Christen jeden Standes und unter den verschiedensten Verhältnissen an ihr einen Ansporn zur Übung jeglicher Tugend finden konnten, wenn sie nur wollten. An Joseph haben in der Tat die Väter ein herrliches Vorbild wahrhaft väterlicher Wachsamkeit und Fürsorge; an der seligsten Jungfrau und Gottesmutter finden die Mütter ein Ideal der Liebe, der Züchtigkeit, der Unterwerfung, der vollendeten Treue; die Kinder endlich besitzen in Jesus, der ‚seinen Eltern untertan war', einen hellen Spiegel, in dem sie den Gehorsam des Gottessohnes erkennen, bewundern, verehren und nachahmen können.

„Wer hochgeboren ist, lerne von dieser Familie königlichen Geblütes im Glücke maßhalten und im Unglück seine Würde bewahren; wer reich ist, bedenke, daß den Reichtümern die Tugenden vorzuziehen sind. Den Arbeitern aber und all denjenigen, welche besonders in unserer Zeit ob ihres geringen Besitztums und ihrer niedrigen und

gedrückten Lage herber Unzufriedenheit sich hingeben, fehlt es im Hinblick auf diese ihre heiligen Standesgenossen wahrlich nicht an Grund, um dessentwillen sie über ihre soziale Stellung eher Freude als Schmerz empfinden sollten." [1] Hat die Familie wiederum die Würde, die Weihe und die Festigkeit der Familie zu Nazareth erlangt, dann wird die ersehnte Erneuerung des Menschengeschlechtes nicht länger auf sich warten lassen; dann erscheint in der Familie in Wahrheit der Herr und gestaltet sie zu dem, was einst die heilige Familie zu Nazareth gewesen war, zu einem Tempel des lebendigen Gottes.

In der Feier ihres Gottesdienstes mischt die Kirche am Feste der heiligen Familie Gedanken, welche an der Kirchweihe wiederkehren, mit solchen, welche das Glück eines gottgefälligen Familienlebens begründen oder zum Ausdruck bringen: „Wie lieblich sind deine Zelte, Herr der Heerscharen; es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn." — Diese Verse des 83. Psalms lesen wir beim Beginn der Messe, heute wie bei der Weihe eines Gotteshauses.

St Paulus dagegen empfiehlt in der Epistel [2], wie so oft, die Lehren wahrer Weisheit, deren Beobachtung das Glück des Familienlebens begründet, denn er mahnt zur Sanftmut, Eingezogenheit, Geduld, besonders aber zur gegenseitigen Liebe.

Wahre christliche Tugend bietet auch die beste Bürgschaft für den gesegneten Fortgang der Kindererziehung im Schoße der Familie. Das Evangelium des Festes liefert weitere schätzbare Beiträge zur christlichen Pädagogik. Es erzählt die Begegnung des Jesuskindes mit Simeon und Anna im Tempel zu Jerusalem und dessen Rückkehr ins stille Nazareth; zuletzt überschaut es die Endergebnisse der ersten Lebensjahre des Gotteskindes und faßt dieselben in die Worte: „Das Kind wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm." [3]

Perlen echter Erziehungsweisheit sind hier in der Tat unter der Hülle schlichter Erzählung geborgen.

Der hl. Lukas spricht von Worten des Segens und der Beglückwünschung, die der greise Simeon über die heilige Familie um ihres

[1] Apostolisches Schreiben Leos XIII. vom 14. Juni 1892.
[2] Kol 3, 10—12. [3] Lk 2, 33—40.

Kindes willen gesprochen habe. Deutet er damit nicht die Gesinnung an, welche die Eltern zur Kindererziehung erst eigentlich befähigt? In den Kindern sollen sie nicht eine Last erblicken, sondern sie als die kostbarsten Unterpfänder des göttlichen Segens und Wohlwollens wertschätzen. Und wenn Simeon seinem Glückwunsch die bedeutungsvollen Worte, zu Maria gewendet, hinzufügt: „Dein eigenes Herz wird das Schwert des Schmerzes durchdringen", so tut dieser Ausspruch dem Segensworte doch keinen Eintrag. Die Opfer und die Schmerzen der Mutter sind ihre Himmelskrone. St Paulus widmete darum den Müttern das schöne Wort: „Das Weib rettet seine Seele durch Kindersegen und Kindersorgen." [1] Wahrlich, keine irdischen Reichtümer und Ehren können auch nur von ferne verglichen werden mit der unsterblichen, durch Christi Blut erkauften und zu ewiger Seligkeit berufenen Seele eines einzigen, gut erzogenen Kindes. Um sein Schicksal interessieren sich selbst die Engel des Himmels, wie der wahrhaftige Heiland versichert mit den Worten: „Sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel schauen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." [2]

Allerdings lastet auf einer guten Mutter ein reiches Maß edelster Mühe und Sorge. Aber Maria, die sündelose Schmerzensmutter, ist die Trösterin der betrübten Mütter geworden, weil die Leiden der Gottesmutter in keinem Verhältnisse stehen zu den Freuden und zur Herrlichkeit, die jetzt an ihr offenbar geworden.

Neben der Wertschätzung des Kindes erwähnt das Evangelium einen zweiten Fundamentstein des edeln Baues der Erziehung. Maria und Joseph weihten ihr Kind im Tempel Gottes demjenigen, der es ihrer Liebe und Sorge anvertraut hatte. Die Kunst aller Künste ist es, den freien Willen zu lenken und ihm eine dauernde feste Richtung auf das höchste Gut zu geben. Das ist christliche Pädagogik. Wer wird ihre Aufgabe lösen ohne die Hilfe des höchsten Gutes, welches Gott selbst ist? Von den verderblichen Scheingütern der Welt kann der Blick und die freie Willenskraft nur abgelenkt werden durch das höchste Gut — durch steten Hinweis auf Gott und durch seine allvermögende Gnade. Die Weihe des Kindes an Gott vollzieht sich vorzugsweise im täglichen Gebete der Eltern für ihre Kinder und mit ihren Kindern, in der religiösen und sittlichen

---

[1] 1 Tim 2, 1 5. [2] Mt 18, 10.

Unterweisung und in weiser Zucht, im heiligen Beispiele eines gottesfürchtigen Lebenswandels.

Die Wertschätzung der Kinderseele und die Weihe an Gott — werden stets die Grundlagen und notwendigen Voraussetzungen einer gesegneten Erziehungstätigkeit christlicher Eltern bilden. Wie aber der Jesusknabe nicht in dem geräuschvollen Jerusalem, sondern in dem weltfernen Nazareth aufwuchs, so kann auch wahre Herzens- und Geistesbildung und gedeihliche Erziehung nicht im Strudel der Welt, nicht unter den verwirrenden Eindrücken der Gasse und des Marktes, sondern nur in der heiligen Einsamkeit einer wohlgeordneten Familie erfolgreich ihre hochwichtige Tätigkeit entfalten. Dem Kinde lasse man die Mutter und entziehe sie ihm nicht dadurch, daß sie genötigt werde, den notwendigen Lebensunterhalt verdienen zu helfen oder „gesellschaftlichen Verpflichtungen“ irgend welcher Art nachzugehen!

Das aber wird Ziel und Aufgabe der erzieherischen Wirksamkeit sein, was in dem Jesusknaben nach dem Zeugnis des Evangeliums so herrlich zu Tage getreten ist; es soll „das Kind wachsen und stark werden“, die von der Natur und von der übernatürlichen Gnade in das Kind gelegten Kräfte und Fähigkeiten sollen harmonisch entwickelt, gestärkt, gereinigt und zu selbständiger Tätigkeit angeleitet und befähigt werden, es soll aufleuchten in dem Menschen das Licht jener Weisheit, deren Anfang die Furcht Gottes ist, und es soll der Mensch vor Gott und der Welt zum Gefäße reicher Gnade und jener Huld erhoben werden, von der geschrieben steht: „Alles Gute kam mir zugleich mit ihr und unzählbare Ehren durch ihre Hand.“ [1]

V. Mariä Lichtmeß.

1. Voraussetzungen und Bedeutung des Festes.

Ein letzter Stern ist heute am Weihnachtshimmel aufgegangen. Schon an der Oktav des Weihnachtsfestes mischte sich das milde Licht der jungfräulichen Gottesmutter mit den strahlenden Feuergarben des „Sonnenaufganges aus der Höhe“, der da ist Jesus Christus, unser Herr. So darf denn auch dem zweiten Hochfeste des Herrn, seiner Epiphanie, das Gedächtnis Mariä nicht fehlen. Die natürlichen Zusammenhänge zwischen dem göttlichen Kinde und seiner

[1] Weish 7, 11.

Mutter, welche von der Kirche in ihrer Lehre mit aller Sorgfalt klar gestellt und festgehalten werden, sollen auch im Dienste des Allerhöchsten keine Verkümmerung erleiden. Das Gesetz des Gebetes bestätigt und bekräftigt so das Gesetz des Glaubens.

Zwei geschichtliche Tatsachen bilden die Grundlagen des heutigen Festes. Beide haben ihre Wurzeln im Gesetze des Moses, dem sich Maria und Jesus unterwerfen wollten. Danach war jede Mutter durch die Geburt eines Kindes gesetzlich unrein; sie mußte den Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem während vierzig Tagen meiden. Dann ging sie dahin, um das Reinigungsopfer darzubringen, welches in einem Lamm und einer Taube, oder im Falle der Armut, in zwei Tauben bestand.

Ein zweites Gesetz gebot, daß das neugeborne Kind, falls es eine männliche Erstgeburt war, von allem Weltdienst ausgeschieden und dem ausschließlichen Dienste Gottes geweiht werde. Danach hatten alle Erstgebornen aller israelitischen Familien die Aufgabe, für den öffentlichen Gottesdienst zu sorgen. An deren Stelle trat indessen der Stamm Levi, jedoch unter der Bedingung, daß die übrigen Erstgebornen im Tempel dargestellt und um ein Lösegeld im Betrage von fünf Schekel (12 Mark) losgekauft würden[1].

Die Weisheit dieser Gesetze leuchtet ein. In alle Kräfte des Menschen ist das Erbverderben eingedrungen, aber vielleicht in keine so sehr wie in jene, welche der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu dienen haben. Daran erinnerte das erste Gesetz und mahnte überdies zur unantastbaren Heilighaltung der Ehe, als der Quelle des Menschenlebens.

Durch das zweite der genannten mosaischen Gesetze brachte Gott der Herr sein Hoheitsrecht als Schöpfer und Erhalter des Menschen zur Geltung. Wie leicht vergessen wir dieses heilige und unverletzliche Recht! Und doch hängt von ihm schließlich alles religiöse, sittliche und wahrhaft menschenwürdige Leben ab.

Jesus Christus und seine gebenedeite Mutter standen über diesen Gesetzen; sie waren streng genommen an keines derselben gebunden. In der Beobachtung des einen lag das Geständnis der Abhängigkeit von Gott durch die Schöpfung. Wie hätte aber hiervon beim Sohne Gottes die Rede sein können, da von ihm vielmehr alles abhängig

---

[1] Nm 3, 41 f.

ist, weil alles durch ihn geschaffen wurde. Die Beobachtung des andern Gesetzes schloß dagegen das Geständnis der Sündenbeflecktheit ein, wovon die allerreinste Jungfrau ausgeschlossen war. Aber wie wir Jesus das Gesetz der Beschneidung erfüllen sahen, so wollte er mit seiner heiligen Mutter auch diesen Gesetzen sich unterwerfen, um durch sein Beispiel dieselben zu heiligen und zu rechtfertigen und um den Menschen in der Demut voranzuleuchten [1].

In dem Augenblick aber, da sich Jesus von den priesterlichen Amtshandlungen des Alten Testamentes loskaufen ließ, leuchtete sein eigenes, ewiges Hohenpriestertum hell auf. Der Greis Simeon wurde durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes zu dessen Herold. Er schaut in Jesus das Heil Gottes, das Licht zur Erleuchtung der Völker, das Zeichen der Auferstehung und des Widerspruchs, die Ehre und die schönste Blüte seines Volkes. Daneben spricht er von einem Schwerte des Schmerzes, welches die Seele Mariä durchdringen wird, und deutet damit auf das große Erlösungsopfer am Kreuze.

Und so ist denn die Begegnung Jesu mit dem frommen Simeon eine wahre Epiphanie des Herrn: das geistliche Königtum, seine hohepriesterliche und prophetische Würde, kurz, das messianische Heil, nach dem die Völker der Erde sich sehnten, wird klar und bedeutsam enthüllt. Wir wissen jetzt: an die Stelle des alttestamentlichen Priestertums, dessen Bedeutung ganz in der Zukunft lag, dessen Lehrweisheit auf ein einziges Volk sich beschränkte, ist jetzt ein einziger Hoherpriester getreten, dessen ewige Weisheit alle erleuchtet, die in diese Welt kommen, dessen Opfer die Sünde der Welt tilgt und die Tore des Himmels allen erschließt, die guten Willens sind.

Wohl hätte man erwarten dürfen, daß solche Offenbarung nicht irgend einem gottesfürchtigen Greise, sondern den Spitzen des aaronitischen Priestertums zu teil würde. Daß es nicht geschah, zeigt, wie tief entartet die Träger des alttestamentlichen Opferdienstes waren. Und dieser Umstand setzt die furchtbare Katastrophe, welche das Wort von dem Schmerzensschwerte andeutet und deren Opfer das Gotteskind sein wird, in um so grellere Beleuchtung. Schon wird der Knoten geschürzt, welcher auf Kalvaria seine schauerliche Lösung finden wird. Auch bei diesem hochbedeutenden Drama wird Maria als Schmerzensmutter eine wichtige Rolle zu spielen haben.

---

[1] Lk 2, 22 f.

Das Fest Mariä Lichtmeß läßt uns somit bereits das königliche Hohepriestertum Jesu Christi ahnen. Es ist im Grunde eine tiefere und bestimmtere Entfaltung der Gedanken des Epiphaniefestes und leitet trefflich zum zweiten Festkreise der Kirche über, ohne indessen aus den der Weihnachtszeit gezogenen Grenzmarken herauszutreten.

2. Geschichte des Lichtmeßfestes.

Die heutigen Namen des Festes „Mariä Lichtmeß" und „Fest der Reinigung Mariä" deuten auf ein Fest zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter hin. Diesen Charakter hat denn auch die Feier des 2. Februar. Und dies mit Recht. Bei den gefeierten Ereignissen war ja die heilige Jungfrau in hervorragender Weise beteiligt.

Dennoch ist Lichtmeß niemals ausschließlich oder auch nur in erster Linie ein Marienfest gewesen. Seit ältester Zeit gedachte man an diesem Tage vor allem des Herrn und seiner Begegnung mit dem frommen Greise Simeon; dadurch erhielt es jene tiefere Bedeutung, wie wir sie soeben dargelegt haben. Im Orient heißt das Fest noch heute, wie vor alters, Hypapante, das heißt Begegnung, während in der Festfeier des Abendlandes der doppelte Charakter eines Herren- und Marienfestes deutlich hervortritt.

Die früheste Nachricht einer gottesdienstlichen Feierlichkeit am vierzigsten Tage nach dem Geburtsfeste des Heilandes liefert Jerusalem in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts. Dort scheint die Wiege des Festes gestanden zu haben. Eine fromme Pilgerin aus dem Süden Frankreichs oder aus Spanien, Sylvia oder Etheria, erwähnt das Fest um 386 zum erstenmal. Da veranstaltete man in Jerusalem eine Lichterprozession, hielt eine Predigt über das von Lukas erzählte Ereignis und feierte zuletzt das heilige Opfer. Die Elemente der heutigen Feier waren demnach schon damals ziemlich vollständig vorhanden.

In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts war Mariä Lichtmeß auch in Galatien bekannt. Wir haben noch die Festpredigt eines Bischofs aus dieser Landschaft, des trefflichen Theodotus von Ancyra († 446). Allmählich erscheint das Fest auch in andern Kirchenprovinzen des Orients und gelangte von dort ins Abendland. Allein über alle diese Punkte herrscht noch mannigfache Unsicherheit.

Nach den einen hätte der Kaiser Justin im Jahre 518 das Fest in Konstantinopel eingeführt und Justinian um 542 es weiter verbreitet; nach andern hätte es aber erst durch den letzteren Aufnahme im Kaiserreiche gefunden. Der Geschichtschreiber Baronius schrieb die Einführung des Lichtmeßfestes in Rom dem Papste Gelasius zu (491). In den liturgischen Büchern, welche unter dem Namen dieses Nachfolgers Petri überliefert sind, wird das Fest „Mariä Reinigung" wirklich erwähnt. Eine Lichterprozession veranstaltete man aber damals in der ewigen Stadt noch nicht; diese soll erst Gregor d. Gr. oder dessen Nachfolger Sergius I. (687—701) angeordnet haben.

Daß jedoch Gelasius das Lichtmeßfest in Rom eingeführt habe, läßt sich nicht beweisen, ebensowenig die weitere Annahme, er habe damit den heidnischen Unfug der Luperkalien verdrängen wollen, der noch im 5. Jahrhundert bestand. Am 15. Februar liefen nämlich Jünglinge, die in Felle gekleidet waren, nach uralter, heidnischer Sitte durch die Straßen der Stadt Rom, um als Wolfsverscheucher (luperci) alles Unheil durch Reinigung zu verscheuchen. Als Mittel dazu dienten ihnen Riemen, mit denen sie besonders Frauen unter allerhand Ausgelassenheiten zu schlagen pflegten. Es fehlen die geschichtlichen Beweise dafür, daß die Lichterprozession den Ersatz für diese heidnische Torheit abgegeben habe, wenn auch nicht jeder, uns freilich unbekannte Zusammenhang zwischen den Luperkalien und Lichtmeß ausgeschlossen ist.

Von Rom aus verbreitete sich Mariä Lichtmeß allmählich im übrigen Abendlande; doch scheint das Fest in der Mitte des 7. Jahrhunderts in Spanien und in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in Gallien noch nicht überall eingeführt gewesen zu sein. Nach dem Zeugnis Bedas des Ehrwürdigen († 735), des hl. Chrodegang von Metz († 766), des hl. Bonifatius (755), des Bischofs Hatto von Basel († 836) und anderer hatte Mariä Lichtmeß während des 8. Jahrhunderts in England und Deutschland Eingang gefunden.

Der Tag, an welchem Mariä Lichtmeß gefeiert wird, ist dermalen stets der 2. Februar. Fällt jedoch auf diesen Tag ein Sonntag der Vorfasten (Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima), so werden die Kerzenweihe und die Lichterprozession zwar vorgenommen, im übrigen aber die Feier auf den folgenden Montag verlegt.

3. Von der heutigen Festfeier.

Obwohl die Religiosität vorzugsweise dem Reiche des Geistes angehört, zieht sie doch alle Kräfte des Menschenwesens aus den Niederungen des alltäglichen Lebens in ihre höheren und reineren Regionen empor. Deshalb beschränkt sich auch der christliche Gottesdienst weder auf die rein geistige Begriffswelt noch auf das bloße Wort, sondern umfaßt die ganze sichtbare Schöpfung in seinen geheiligten Kreisen. So entstehen die gottesdienstlichen Natursymbole, durch welche der Mensch als Hoherpriester der Schöpfung die stumme und bewußtlose Welt ihrem ewigen und allmächtigen Herrn und Gott weiht.

Eines der schönsten und tiefsinnigsten Natursymbole ist das Licht. Es ist unter allen körperlichen Dingen das feinste, zarteste. Seine Natur und Wirksamkeit ist geheimnisvoll; fleckenlos rein, unglaublich schnell, alles belebend und verklärend, so erscheint das Licht den unkörperlichen, geistigen Wesen als stammesverwandt und als deren Symbol. Ja heidnische Religionen haben es sogar wie eine wirkliche Gottheit verehrt. Solch schädlichem Wahne traten Offenbarung und Kirche allzeit entgegen. Aber die christliche Wahrheit bediente sich doch des Lichtes dazu, um den ewigen, allgegenwärtigen, geheimnisvoll schöpferischen, allbelebenden Gottesgeist und den menschgewordenen Gottessohn zu versinnbilden. Um jedoch alle abergläubischen Vorstellungen vom Lichte fernzuhalten, segnet die Kirche dasselbe und bittet den Allmächtigen, er möge alle schädlichen Wirkungen von demselben ausschließen und hemmen und es zum Träger und Vermittler seiner mannigfaltigen Huld und Gnade erheben.

Die festtägliche Erinnerung an die gnadenreiche Begegnung des frommen Simeon mit dem Jesuskinde am 2. Februar bietet der Kirche den ersten Anlaß, das Licht als Natursymbol und Sakramentale zur Verherrlichung ihres Gottesdienstes heranzuziehen. Jener fromme Greis hatte das messianische Gotteskind zum erstenmal feierlich und freudig als „das Licht zur Erleuchtung der Völker" begrüßt. Die Kirche segnet deshalb beim Beginne ihres Gottesdienstes am Lichtmeßtage Kerzenlichter und, als wollte sie ihrem Glauben, daß nun das wahre Licht, Gottes Wahrheit und Gnade in persönlicher Gestalt erschienen ist, vor der ganzen Welt freudig jubelnden Aus-

druck verleihen, veranstaltet sie mit den geweihten, brennenden Kerzen eine Prozession.

Das brennende Kerzenlicht gestaltet sich heute zur ergreifenden Predigt. Das reine Wachs veranschaulicht die menschliche, das Licht selbst die göttliche Natur des Welterlösers. Wie das Feuer die Kerze allmählich schmilzt und verzehrt, so hat die unendliche Opferliebe, die im Herzen des Gottessohnes glühte, zuletzt die menschliche Natur auf dem Altare des Kreuzes vernichtet und zerstört. „Er entäußerte und erniedrigte sich selbst", schreibt St Paulus, „und ward gehorsam bis zum Tode des Kreuzes." [1]

Bei der Lichterprozession trägt die Kirche den freudigen Gesang Simeons vor und bittet zu Gott um Hilfe in der gegenwärtigen bedrängten Lage um der Großtat willen, deren Andenken sie heute feiert: „Erhebe dich, o Herr, hilf uns und befreie uns um deines Namens willen. Unsere Väter erzählten uns, was du vollbrachtest in ihren Tagen."

Daß das Licht, welches die Kirche so freudig in ihrer Prozession durch die ganze Welt hintragen möchte, auch in unsern Herzen aufleuchten und uns zu Werken des Glaubens und der Liebe zu Christus begeistern möge! Die Kirche hofft es. An jede Menschenseele aber richtet sie die herrlichen Worte: „Schmücke dein Brautgemach, Sion, und empfange Christus, den König, nimm auf Maria, die Pforte des Himmels, denn sie trägt den König der Glorie des neuen Lichtes. Siehe, da steht die Jungfrau und trägt herbei den Sohn, der gezeugt ist vor dem Morgenstern. Simeon nimmt ihn auf die Arme und verkündet den Völkern, daß er ist der Herr des Lebens und des Todes und der Heiland der Welt."

Folgen wir dieser ersten Prozession; seien wir dem erleuchteten Simeon und der seligsten Jungfrau ähnlich an Gesinnung und im Leben! Das Licht Christi leuchte in unsern Händen und im Herzen!

So schließt der erste Festkreis. Mit sehnsüchtigem Verlangen und büßendem Ernste hatte er begonnen in der heiligen Adventszeit. Dann erhob er sich zu wachsendem, unermeßlichem Jubel an Weihnachten und an Epiphanie. Wie auf sonnenbeglänzte Auen öffneten die

[1] Vgl. Phil 2, 7 u. 8.

kommenden Sonntage den Blick in die weiten, lichten Fernen des Messiasreiches. Lichtmeß endlich faßte nochmals all die freudigen Erhebungen des Gemütes in gedrängter Kürze zusammen, deren Ursache und Zeuge die vorausgegangenen Feste gewesen waren. Aber auf das letzte, lichtvolle Festbild fielen bereits dunkle Schatten, sie ließen die schmerzliche, aber siegreiche Passion des Heilandes ahnen, die den Mittelpunkt des zweiten kirchlichen Festkreises bildet. Dennoch klang das letzte Fest der Weihnachtszeit aus in eine hoffnungsfrohe Einladung zur Nachfolge Jesu Christi.

Drittes Buch.

Der Osterfestkreis.

Während des ersten kirchlichen Festkreises weckte der menschgewordene Gottessohn im jugendfrischen Glanze seines überirdischen Königtums die freudige Sehnsucht und begeisterte Liebe unserer Herzen. Im zweiten Festkreise vermählt sich seine königliche Majestät mit der würdevollen Hoheit seines ewigen Hohenpriestertums.

Statt der freudenreichen Festbilder voll Licht und Herrlichkeit wird jetzt die ernste, trauervolle Gestalt des „Mannes der Schmerzen, vertraut mit Schmach", an unserem Auge vorüberziehen. Wir werden „hinschauen auf ihn, den sie durchbohrt haben, und trauern über ihn, gleich der Trauer um einen Erstgebornen". So haben es die Propheten der alten Zeit voraus verkündet. — Allein des Herrn „Grab wird glorreich sein" und der Allmächtige „wird seinen Heiligen die Verwesung nicht schauen lassen", von strahlendem Lichte umflossen wird Jesus die Fahne des Sieges über Sünde, Tod und Hölle schwingen und seine Getreuen zur unentwegten Heerfolge laden.

Christus ist nicht bloß der König der Wahrheit, dazu in die Welt gekommen, um die Finsternis des Geistes aus der Welt zu verscheuchen. Christus ist auch der „Hohepriester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech", um das Verderben der Sünde zu tilgen und die Pforten des Himmels zu öffnen. Dazu hat ihn der himmlische Vater von Ewigkeit her berufen und bestimmt und der Heilige Geist mit dem unsichtbaren Freudenöle der ewigen Gottheit gesalbt und konsekriert. Frei von jeder Schuld und Sündenmakel, ist Jesus aus der Ordnung der Sünder gänzlich herausgehoben: der Priester über alle Priester, der wahrhaftige Mittler zwischen dem unendlichen, allheiligen Gott und den sündenbelasteten Menschen, weil er Gottessohn und Menschensohn ist in einer Person.

Dieser majestätischen Würde unseres Hohenpriesters entspricht die Erhabenheit seiner heiligen Opfergabe. Denn durch den Heiligen Geist, so spricht St Paulus, brachte Jesus sich selbst als unbefleckte Opfergabe Gott dem Herrn dar[1]. Wie Christus durch den Heiligen Geist zum Priester geweiht wurde, so hat auch derselbe Heilige Geist Jesu Leib und Seele mit der ewigen Gottheit zur makellosen, alles an Wert überragenden Opfergabe gesalbt und geweiht.

Und so tritt denn unser Herr mit seinem Opfer vor das Angesicht des Unendlichen, den kein Sterblicher je geschaut; ja er besteigt den Thron des Allerhöchsten selbst, um durch sein Opfer, das in dem schauerlichen Kreuzesleiden auf Golgatha vollendet und bekrönt wird, alle menschlichen Dinge zu weihen, zu heiligen, zu segnen und Gott nahe zu bringen. Sünde und Hölle sind überwunden. „Tod, wo ist dein Sieg, wo ist dein Stachel?" — Mit St Paulus jubeln wir: „Verschlungen ist der Tod im Siege!" Freudigen Herzens fügen wir hinzu: „Gott sei Dank; er hat uns den Sieg" — den vollen Sieg — „verliehen durch Jesus Christus."[2]

Das sind die ergreifenden, Himmel und Erde umfassenden Ereignisse, welchen der zweite Festkreis der heiligen Kirche gewidmet ist.

Was der Herr allzeit war und ewig bleibt, aber in der Zeit seines Erdenlebens vollbrachte: königlicher Hoherpriester, das stellt demnach die Kirche, unserer Auffassung entsprechend, in der Aufeinanderfolge ihrer Osterfestzeiten vor die Augen.

Eine längere Vorbereitungszeit — die Vorfasten und Fastenzeit — hat die Bestimmung, die geeigneten Gesinnungen und Stimmungen zur würdigen Feier der größten und heiligsten Gedenktage im Leben Jesu wachzurufen und anzubahnen. Dann folgt die Darstellung des erhabenen Erlösungs- und Versöhnungsopfers selbst mit all den unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Taten des Herrn — während der Karwoche. Die Krone und Sonne aller Feierlichkeiten aber bildet das hochheilige Osterfest. Seinen Jubel setzt die Kirche während voller acht Tage fort, sammelt und behütet aber auch während der kommenden Wochen freudig seine kostbaren und süßen Früchte, deren reichste und köstlichste ihr das erhabene Pfingstfest beschert. Mit dem Samstage nach Pfingsten schließt die Kirche die Zeit der österlichen Freuden, welche ihr Herz

[1] Hebr 9, 14. [2] 1 Kor 15, 54—57.

um so lebhafter bewegt, je ernster und ergreifender der Buß- und Leidensweg gewesen, auf dem sie dazu gepilgert war.

Folgende Punkte werden wir demnach zu betrachten haben:

1. Vorbereitung auf Ostern — die heilige Vorfasten- und Fastenzeit.
2. Die Karwoche.
3. Ostern und Osterwoche.
4. Vom weißen Sonntag bis Pfingsten.
5. Pfingsten und Pfingstoktav.

Erstes Kapitel.

Vorbereitung auf Ostern — Vorfasten- und Fastenzeit.

I. Religiöses Fasten.

Um die Gemeinde zu Korinth für ein echt christliches Leben zu begeistern, wies sie der hl. Paulus auf das Verhalten der Ringkämpfer hin, welche sich vom Weine und von allen sinnlichen Vergnügungen auf das strengste enthielten, um ihre körperliche Kraft zu stärken und den Sieg desto eher zu erringen. „Diese tun so", sagt er, „um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen." [1]

Dieses Fasten der griechischen Wettkämpfer ist ungleich edler als die Hungerkuren der Brahmanen und Buddhisten, welche gegen ihren Körper wüten, um sich zu schwächen, bis angebliche Verzückungen ihren Kopf verwirren.

Diese grauenvollen Verzerrungen eines wahren Gedankens genügen aber immerhin, um jene bald feineren, bald gröberen Genußmenschen zu widerlegen, welche von einer „gesunden Sinnlichkeit" schwärmen, der sie ungescheut alle Zügel schießen lassen. Auch in jenen griechischen und indischen Entstellungen leuchtet immer noch der Gedanke, daß eine gewisse Beherrschung und Beschränkung der niederen Seite in der Menschennatur höhere geistige Kraftentfaltung auszulösen im stande sei.

---

[1] 1 Kor 9, 25.

Diesen Wahrheitsgedanken hat erst das Christentum aus seinen umhüllenden und verwirrenden Schlacken gelöst. Der leuchtenden Bahn folgend, welche das Alte Testament, insbesondere aber Christus der Herr und seine heiligen Apostel durch Wort und Beispiel gewiesen, setzte die Kirche dem Fasten allzeit sittliche Ziele und wußte es den jeweiligen Verhältnissen der Menschen und Zeiten anzupassen.

Fasten im Sinn und Geiste der Kirche ist ein edler Zweig am mächtigen Aste der Mäßigkeit, welche ihrerseits aus der königlichen Liebe, der Wurzel und belebenden Kraft alles Tugendlebens, herauswächst. Das Fasten ist mit der Nüchternheit und Keuschheit blutsverwandt und besteht in dem freiwilligen Verzicht auf erlaubten Nahrungsgenuß in der Absicht und zu dem Zwecke, sich dadurch zu erhöhter Geistestätigkeit zu befähigen und die christliche Tugend in einem vollkommeneren Grade ausüben zu können.

Was uns Menschen eigen ist von Jugend auf und was die Edelsten unseres Geschlechtes, selbst unter den Heiden, zu tiefst empfanden und in erschütternden Klagen betrauert haben, das ist der Mangel an vollständiger Harmonie zwischen Geist und Fleisch, an vollkommener Unterordnung der niederen sinnlichen Triebe unter die Herrschaft der Vernunft. „Ich aber bin fleischlich", schreibt der große Völkerapostel an die Christen zu Rom, „verkauft unter die Sünde . . . ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist." Und dann bricht der verehrungswürdige Lehrer in die laute Klage aus: „O ich unglückseliger Mensch, wer wird mich von diesem Leibe des Todes befreien!?" [1]

Ein geeignetes Mittel, die Kraft des freien Willens zu stählen und der Vernunft das königliche Zepter ihrer legitimen Herrschaft dauernd zu sichern, besteht in dem freiwilligen Verzicht auf erlaubte Genüsse, im Fasten. Die wiederholte Übung im Widerstande gegen den Nahrungstrieb fördert die geistige Macht des Willens derart, daß er unerlaubte Genüsse um so leichter von sich zu weisen im stande ist. „Die Begierde soll unter dir sein, du sollst sie beherrschen!" [2] So lautete eines der frühesten Sittengesetze, das der Allmächtige nach dem Falle der Stammeltern in der Heiligen Schrift eintragen

[1] Röm 7, 24. [2] Gn 4, 7.

ließ. Nicht ziel- und schrankenloses „Ausleben", sondern Veredelung und harmonische Entfaltung der ganzen Menschenwürde durch ernste Zucht und Willensübung, das ist das Losungswort der Kirche. Die Übung des Fastens bedeutet ihr einen Sieg des edleren Menschen; dadurch wird der sittliche Mut und die Tatkraft zum Guten belebt. Oft sind Männer, welche unter Arbeiten und Anstrengungen zu heldenhafter Größe heranwuchsen, den Reizen der Sinnlichkeit zum Opfer gefallen. Das Fasten dagegen legt die Axt an die Giftwurzel, aus der das Verderben sogar solcher Männer hervorgewachsen ist, die wie Eichen zu stehen schienen. In vino luxuria — „Im Weine schlummert die Unkeuschheit." [1]

Weil die Kirche Gottes die Abtötung, das Fasten liebt und übt, deshalb ist sie zum Garten geworden, in dem die Lilien der Jungfräulichkeit neben den Rosen des Martyriums sprießen.

Je mehr der Geist durch das Fasten von den beengenden Fesseln der Sinnlichkeit gelöst wird, um so leichter und nachhaltiger wird er seine Kraft in der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und in der Verwirklichung ihrer heiligen Ordnungen zu erproben vermögen. Immer bleibt wahr, was der Weise der alten Zeit erfahren: „Der Leib, der verweslich ist, beschwert die Seele, und die irdische Wohnung drückt nieder den vieldenkenden Geist." [2] Ein naturgemäßes Band hält allerdings das Fleisch und den Geist umschlungen und vereint sie zur menschlichen Natur und Person, aber zum Schaden des Unsterblichen in uns ist das grobkörnige vergängliche Element gar zu mächtig und widerspenstig geworden. Der ins Sinnenleben versunkene Mensch versteht darum nicht, was des Geistes Gottes ist, wie St Paulus bezeugt [3]; als Torheit kommt es ihm vor. Der Ernst heiligen Fastens wirkt wie eine erlösende Tat auf die gebundenen Kräfte des Geistes.

Darum lesen wir, daß die ehrwürdigen Propheten der alten Zeit, ein Moses, ein Daniel, ein Elias, durch religiöses Fasten auf die Offenbarungen des Herrn sich vorbereitet haben. Die Weisen des Neuen Bundes vermählten ohne Ausnahme ihre Wissenschaft mit einem durch Nüchternheit und Fasten abgetöteten Leben. Erhabenere Dinge noch berichtet das Evangelium vom göttlichen Erlöser. Als

---

[1] Eph 5, 18. [2] Weish 9, 15.
[3] 1 Kor 2, 14.

er im Begriffe stand, sein heiliges Amt öffentlich anzutreten, da ging er in die Wüste und fastete vierzig Tage lang. Versunken in die großen Gedanken, die sein Inneres bewegten, verlor er die Außenwelt völlig aus dem Auge; unermeßliche Wonne erfüllte sein heiliges Herz in der Anschauung des ewiges Gottes. So war der Herr bereit, das schwere Werk der Welterlösung auf die Schultern zu nehmen. Der heilige Sänger auf Sions Höhen hatte die Herzensstimmung des göttlichen Herzens geschaut, da er in seinem Namen der Welt verkündete: „Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, o Gott; da sprach ich: Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun. O mein Gott, dein Gesetz ist in der Mitte meines Herzens. Ich verkünde deine Gerechtigkeit in der großen Gemeinde", in der von mir zu gründenden Weltkirche[1].

Das vierzigtägige Fasten des göttlichen Erlösers war ein goldener Ring in der Kette von Opfern, welche erst am Kreuze auf Golgatha ihr Ende erreichen und die Erde dauernd mit dem Himmel verbinden sollten. An das Fasten und Büßen des Heilandes schließt sich die gläubige Seele mit ihrem geringen Fasten, Opfern und Büßen gläubig, liebend und vertrauend an. Sie weiß, daß ihr Mühen nicht umsonst ist: ihr büßendes Fasten ist bezeichnet mit dem Siegel des Gotteslammes; es wird die Strafen sühnen, welche die Seele der unendlichen Gerechtigkeit abzuzahlen noch schuldig ist.

So trägt eine kleine Beschwerde, die dem Fleische auferlegt wird, zum Wohlbefinden des Geistes mächtig bei. Solange das Beispiel des Herrn den Menschen voranleuchtet, wird deshalb auch das Fasten die gebührenden Ehren genießen und dem göttlichen Gnadenwirken in den Herzen der Menschen die Wege bereiten. Das christlich religiöse Fasten hat die würdigsten und kräftigsten Beweggründe für sich, die Nachfolge Jesu Christi, die Sehnsucht nach oben, nach den unvergänglichen Gütern, die Trauer und den Ekel über die vergänglichen, gleißenden Dinge dieser Welt.

Der Kampf gegen das Reich des Bösen auf Erden, der Fortschritt in der Wahrheit und in der Gnade Jesu Christi ist jedoch nicht ausschließlich ein Kämpfen und Ringen des einzelnen Christen für das Heil seiner Seele, sondern auch ein Kämpfen und Fortschreiten des Reiches Gottes, der Kirche.

[1] Ps 39, 7—11.

Verpflichtet daher das göttliche Gesetz jeden einzelnen zum Gebrauch aller Mittel, die nötig sind, um sich gegen die Herrschaft der bösen Begierlichkeit sicherzustellen, so schließt sich an dasselbe auch das Gebot der Kirche, welches jedes Glied des mystischen Leibes Jesu Christi zur Übung derselben guten Werke verpflichtet, auf daß die gesamte Gemeinschaft der Gläubigen sich darstelle als Gottes Stadt, die keine Gemeinschaft hat mit Babylon, sondern in Einheit mit dem Lamme lebt und wirkt in Entsagung und Leiden, bis sie sich verwandelt in das himmlische Jerusalem [1].

II. Geschichtliche Entwicklung der heiligen Fastenzeit.

Durch seinen Tod und seine glorreiche Auferstehung hat der menschgewordene Sohn Gottes unsere Erlösung vollbracht. Diese größte Tatsache der Menschheitsgeschichte bildete selbstverständlich von Anfang an den Gegenstand besonderer Festfeier in der katholischen Kirche. Ein Gedächtnistag dieses freudigen Ereignisses war zunächst jeder Sonntag. Aber daneben und darüber hinaus setzten schon die heiligen Apostel ein eigenes, alljährlich wiederkehrendes Fest, das Osterfest, ein. Frühzeitig bildeten sich jedoch unter den Christen Meinungsverschiedenheiten darüber, wann und wie Ostern zu feiern sei. Wir werden später darauf zu sprechen kommen.

Die Größe und die Bedeutung der an Ostern gefeierten Ereignisse legten eine Zeit der Vorbereitung auf die hehren Festlichkeiten nahe. Und da Christus unsere Erlösung durch die tiefste Selbstverdemütigung vollziehen wollte, so konnte diese Vorbereitung nur darin bestehen, daß die Christen durch Werke der Buße, der Selbstverleugnung und der Abtötung, nach dem tiefsinnigen Worte des hl. Paulus, an ihrem „eigenen Fleische ersetzen, was an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, noch mangelt“ [2]. So entwickelte sich aus dem Osterfeste die vorbereitende Fastenzeit fast wie von selbst.

Diese Weiterentwicklung der Feier unserer Erlösung trat wahrscheinlich schon in den Tagen der Apostel ein. Heilige Kirchenväter, wie Leo d. Gr. und Irenäus von Lyon, sind dieser Überzeugung. Der erstere führt das Fasten vor Ostern ausdrücklich auf das apostolische Zeitalter zurück; der letztere sagt wenigstens, schon die Päpste Teles-

[1] Vgl. Pruner II³ 279. [2] Kol 1, 24.

phorus und Sixtus, die am Anfang des 2. Jahrhunderts lebten, hätten es eingehalten. Um die Übung des Fastens vor Ostern zu begründen, erinnert Tertullian an das Mahnwort des Heilandes: seine Jünger würden fasten in jenen Tagen, da der Bräutigam von ihnen genommen sei [1].

Weil die heiligen Apostel über die Dauer der heiligen Fastenzeit keine bestimmten Anordnungen getroffen hatten, herrschte darüber unter den Christen der einzelnen Gegenden große Verschiedenheit. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts fasteten manche Christen nur am Karfreitag, andere dagegen auch am Karsamstag, wieder andere an mehreren Tagen der Leidenswoche. Schon damals beobachteten auch einige Christen ein vierzigtägiges Fasten, vielleicht mit Rücksicht auf das vierzigtägige Fasten des Heilandes, oder deswegen, weil der heilige Leichnam Jesu ungefähr 40 Stunden im Grabe gelegen hatte. Sicher ist, daß die Übung des Fastens vor Ostern in der Kirche uralt, vielleicht apostolischen Ursprungs ist.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts erhielt die Fastenzeit allmählich eine größere Ausdehnung. Doch erst im folgenden Jahrhundert kam ein Osterfasten von 40 Tagen bzw. von sechs Wochen, zunächst im Morgenlande, in Aufnahme. Origenes († 254) ist der älteste Schriftsteller, der darüber berichtet. Spätere Zeugen sind u. a. der hl. Athanasius († 373) und Eusebius von Cäsarea († 340). Der Kirchengeschichtschreiber Sozomenus erzählt, diese Übung habe im 3. Jahrhundert auch in Griechenland, Illyrien und Alexandrien Aufnahme gefunden, in Rom dagegen beobachtete man ein dreiwöchiges Fasten. Zur Zeit des Papstes Leo d. Gr. (440—461) dauerte dagegen die Fastenzeit auch in Rom sechs Wochen oder 40 Tage.

Der Grund, warum die Kirche schließlich eine Dauer von 40 Tagen für die heilige Fastenzeit festsetzte, liegt offensichtlich im Beispiele Jesu Christi.

Solange jedoch die Fastenzeit mit dem sechsten Sonntag vor Ostern ihren Anfang nahm, umfaßte dieselbe im Grunde nur 36 bzw. 30 Tage, da man am Sonntag und im Orient auch am Samstag nicht fastete. Noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts begann man deshalb da und dort die Fastenzeit vor dem sechsten Sonntag vor Ostern. Man zog entweder einige Tage der vorhergehenden Woche

[1] Lk 5, 35.

oder gar eine oder zwei Wochen hinzu. So mußten die Fasten 50, 60, ja 70 Tage vor Ostern ihren Anfang nehmen und dieses um so mehr, weil man die Karwoche ganz oder zum Teil nicht mehr zur eigentlichen vorbereitenden Fastenzeit zählte. Nachdem aber einmal der sechste Sonntag vor Ostern den Namen Quadragesima, d. h. der 40. Tag, erhalten hatte, obwohl ihn nicht 40 Tage vom Osterfeste trennten, so lag es nahe, die vorausgehenden Sonntage Quinquagesima (den 50.), Sexagesima (den 60.) und Septuagesima (den 70.) zu heißen[1].

Kurze Zeit nach der segensreichen Wirksamkeit des heiligen Papstes Gregor d. Gr. († 604) wurde der Anfang der Fastenzeit in der römischen Kirche auf den heute sog. Aschermittwoch verlegt. Diese Sitte bürgerte sich allmählich im ganzen Abendlande ein. Zur Zeit Karls d. Gr. war sie beinahe allenthalben zur feststehenden Gewohnheit geworden. Papst Urban II. erhob sie auf einer Synode zu Benevent 1091 zum dauernden Kirchengesetze. Nur in Mailand beginnt das Fasten erst am Montag nach dem ersten Fastensonntag.

Die Namen Quinquagesima, Sexagesima und Septuagesima behielt die Kirche bei, ohne während dieser Zeit das Fasten zu gebieten. Dagegen verlieh sie dem Gottesdienste dieser drei Sonntage bereits einen gewissen büßenden Ernst, um dadurch die Christen auf die kommende Fastenzeit gebührend vorzubereiten. Mit Recht heißen deshalb diese Tage „Vorfastenzeit“.

Die Art und Weise des Fastens war nach Zeiten und Ländern verschieden.

---

[1] Der Sonntag Sexagesima heißt heute noch im Volksmund an vielen Orten „Herrenfastnacht“, weil in alter Zeit die Geistlichen am darauf folgenden Montag die Fasten begannen. Aus dem nämlichen Grunde heißt der erste Fastensonntag „Alte Fastnacht“, weil nach demselben vor alters die Fastenzeit auch für die Laien begann. — Das Wort „Fastnacht“ hängt mit Fasten zusammen; in süddeutscher Mundart sagt man dagegen „Fasnacht“, ein Wort, das von fasen = faseln = Unsinn treiben herzuleiten ist. Bezeichnet „Fastnacht“ eigentlich nur den einen Abend bzw. den einen Tag vor Beginn der Fastenzeit, so dehnte man die Fastnacht im heutigen Sinne doch schon frühzeitig weiter aus und ließ sie schon am 7. Januar, ja schon am 26. Dezember beginnen. Gegen eine angemessene, unschuldige Fröhlichkeit in der Zeit vor dem ernsten Fasten erhebt die Kirche keine Einsprache, zügellose Lustbarkeiten u. dgl. kann sie freilich nicht billigen.

Im christlichen Altertum war nicht bloß der Genuß von Fleisch, sondern auch von Wein, Öl, Milch, Käse, Eier verboten; Brot, Früchte, Gemüse und Kräuter zu genießen, war dagegen erlaubt. In manchen deutschen Diözesen durften seit dem 9. Jahrhundert Milch- und Eierspeisen genossen werden; neue Milderungen für weitere Kreise traten im 15. und 16. Jahrhundert ein.

Solange die Fastenzeit im christlichen Altertum nur wenige Tage dauerte, enthielten sich während derselben viele Christen jeglicher Speise. Als man aber die Fastenzeit auf mehrere Wochen auszudehnen begann, verlor sich allmählich diese strenge Sitte auch in der Karwoche. Bis zum 10. Jahrhundert genoß man nunmehr eine einzige Mahlzeit am Abend, ungefähr um 3 Uhr. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts begann man die Mahlzeit um 12 Uhr einzunehmen, fühlte aber bald das Bedürfnis, am Abend noch ein wenig Speise zu genießen, ohne daß man sich jedoch, wie am Mittag, vollständig sättigte.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kirche im Namen des natürlichen Rechtes und im Namen ihres göttlichen Stifters das Fastengebot auch in unserer genußsüchtigen und den irdischen Dingen allzusehr zugewendeten Zeit aufrecht erhält, wie sehr sie auch den veränderten Verhältnissen und der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit Rechnung zu tragen gewillt ist.

Die Kirche gestattet demgemäß allen ihren Kindern, welche das 21. Lebensjahr erfüllt haben, während der vierzigtägigen Fastenzeit nur eine einmalige Sättigung des Tages und verbietet allen, ohne Rücksicht auf das Alter, den Genuß von Fleischspeisen an Freitagen und Samstagen. Ebenso ist der mehrmalige Fleischgenuß an ein und demselben Tage untersagt. Die Sonntage gelten auch jetzt, wie vor alters, nicht als Fasttage.

Von diesem allgemeinen Gebote gewährt jedoch die Kirche als milde und liebevolle Mutter den Christen nach Maßgabe ihrer Verhältnisse weitgehende Erleichterungen und Milderungen. Ein eigener Hirtenbrief der Bischöfe pflegt hierüber alljährlich vor Beginn der Fastenzeit den Gläubigen Aufschluß zu geben.

III. Kirchliche Feier der Vorfasten- und der Fastenzeit im allgemeinen.

Das blutüberströmte Erlöserkreuz auf Golgathas Höhen und der herrliche Auferstehungsmorgen mit all seinem Lichte und Glanz sind geeignet, ganz entgegengesetzte Gefühle in unserem Herzen zu wecken. Indem uns aber die Kirche in der Vorfasten- und in der Fastenzeit darauf vorbereitet, diese heiligen Geheimnisse geistigerweise mit ihr zu durchleben, weiß sie unsere Seele trotzdem für die tiefe Trauer des Karfreitags wie für die hohe Freude des Osterfestes empfänglich zu machen. Alles Streben der Kirche geht in der Zeit, in welcher wir stehen, dahin, unsern Geist und unser Gemüt mit den Gesinnungen büßenden Ernstes und ernster Buße zu erfüllen, um in diesem heiligen Feuer unser Leben zu läutern, zu heiligen und zu verklären: ausziehen sollen wir nach den Worten des hl. Paulus[1] „den alten Menschen mit seinen Werken und anziehen den neuen, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat".

Dieses Apostelwort bezeichnet das hohe Ziel, dem die heilige Kirche in der Vorfasten- und Fastenzeit mit ihren Verordnungen und ihrem Gottesdienste unentwegt und hoffnungsfroh entgegenstrebt.

Zwischen Fastenzeit und Adventszeit wird man manche Ähnlichkeiten finden. Letztere ist in der Tat der ersteren nachgebildet worden; beide stehen in ihrer vorbereitenden, läuternden und erleuchtenden Aufgabe einander nahe. Die Erwartung des Todesleidens und der Auferstehung unseres göttlichen Erlösers erheischt jedoch naturgemäß tieferen Ernst und gründlichere Verinnerlichung als die Vorbereitung auf die selige Weihnacht.

Der Tod des Erlösers erinnert an unser eigenes Sterben. Darauf vorzubereiten — das ist die zweite Aufgabe der Fastenzeit. Jede Stunde bringt uns dem Richterstuhle näher, von dem ein unabänderliches Urteil über unser ewiges Schicksal ausgehen wird. Dennoch heftet sich jeden Tag der schuldbefleckte Erdenstaub an unsern Fuß. Ihn abzustreifen und uns auf der Wanderfahrt durchs Tal der Zähren zu stärken: das ist die Absicht der Kirche in der Vorfasten- und der Fastenzeit. Hochgeschürzt im Pilgerkleide, wie Raphael, der den jugendlichen Tobias ins ferne Land geleitete, so steht die Kirche an

[1] Kol 3, 10

unserem Lebenswege, um uns so zum leidenden und verherrlichten Heiland zu führen, daß wir ihn dereinst als Richter nicht zu fürchten haben.

Solange in der altchristlichen Zeit jedes Jahr viele Erwachsene aus dem Heidentum zur christlichen Religion übertraten, pflegte die Kirche die Neulinge vom dritten Fastensonntage an bis Ostern auf den Empfang der heiligen Taufe vorzubereiten. Diese Taufzurüstung bestand im Unterrichte und in der Prüfung der Täuflinge; mancherlei Übungen der Frömmigkeit, Beschwörungen und tiefsinnige, symbolische Gebräuche waren damit verbunden. Mehrere dieser Zeremonien, wie die Fragen nach dem Glauben und die Absage an den bösen Feind und an seine Werke, ferner die Übergabe geweihten Salzes und das Anhauchen des Täuflings haben sich in unserem feierlichen Taufritus und bei der Weihe des Taufwassers noch bis auf unsere Zeit erhalten. Die vorbereitenden Zusammenkünfte selbst, welche man Skrutinien hieß, sind dagegen außer Übung gekommen. Allein der Geist, welcher dieselben beseelte, ist von der Kirche nicht gewichen; denn sie bemüht sich jetzt in der Fastenzeit mit heiligem Eifer, die Taufunschuld und die Reinheit des Herzens in den bereits Getauften wieder herzustellen und zu erneuern durch Buße. Die Erinnerung an den Frommsinn der ersten Christen ist in der Tat geeignet, den Eifer in unsern Herzen zu entflammen, damit wir als würdige Söhne so heiliger Väter erfunden werden mögen.

Abgesehen vom Fastengebote gibt die Kirche ihre Gesinnungen während der Fastenzeit auch dadurch zu erkennen, daß sie feierliche Hochzeiten und lärmende Lustbarkeiten vom Aschermittwoch bis Ostern untersagt. So lange die bürgerlichen Obrigkeiten mit der Kirche Hand in Hand gingen, um die christlichen Völker zu leiten, verboten die staatlichen Gesetze in der Fastenzeit überdies die Führung von Prozessen, die Veranstaltung von Schauspielen, die Übernahme kriegerischer Unternehmungen u. dgl.

Es leuchtet sofort ein, wie sehr dergleichen Gesetze zur Zügelung der Leidenschaften, zur Milderung und Veredelung der Sitten, zur Herstellung der Ruhe und des Friedens beitragen mußten. Damit

war eine ganze Reihe von Hindernissen beseitigt oder doch beschränkt, welche einem Tugendstreben entgegenstanden, wie der Geist der Fastenzeit es vom Christen verlangt.

Anregung und Anleitung dazu, diese Zeit würdig, angemessen und gottgefällig zu verleben, bietet die Kirche in ihrem Gottesdienste.

Bei der Feier der heiligen Geheimnisse trägt der Priester vom Sonntag Septuagesima an violette Gewänder — des büßenden Ernstes treffende Symbole. Die freudenreichen Gesänge und Zurufe, wie das Gloria in excelsis, das Te Deum laudamus, das Alleluia, zum Teil auch die Orgel, die Königin der musikalischen Instrumente, schweigen und verstummen.

Zwischen Epistel und Evangelium wird jeweilen am Montag, Mittwoch und Freitag ein langgezogener, ernster Gesang, der Tractus, eingeschoben, welcher dem Bußcharakter der Zeit oft einen ergreifenden Ausdruck leiht, an Sonntagen dagegen die Seele der Hoffnung, dem Vertrauen und dem Lobpreise Gottes erschließt.

Die heilige Messe endet nicht mehr mit den Worten der Entlassung: Ite missa est — „Gehet, die Messe ist vollendet!" sondern mit der Aufforderung, Gott dem Herrn auch fürderhin das Opfer der Verherrlichung zu weihen: Benedicamus Domino — „Lasset uns den Herrn lobpreisen!"

Jeweilen an den Dienstagen der Vorfastenzeit feiert die Kirche das Gedächtnis des Leidens Christi, um unsere Bußgesinnung und unser Mitleid mit dem göttlichen Erlöser anzueifern. In der Fastenzeit wird die Erinnerung dieser Passionsgeheimnisse bedeutsam an den Freitagen fortgesetzt. Da betrachten wir das Gebet des Herrn im Ölgarten, das heilige Leiden Jesu im allgemeinen, die Dornenkrone, die Lanze und die Nägel, das Grabtuch, die fünf Wunden und das kostbare Blut Jesu Christi. Die Erinnerung an die sieben Schmerzen Mariä schließt rührend schön am Freitag vor der Karwoche diese ergreifenden Passionsbilder [1]. Wie dem neugebornen

---

[1] Papst Benedikt XIV. verlegte das Fest der sieben Schmerzen Mariä 1727 auf den Freitag der Passionswoche. Ein zweites Schmerzenfest, welches indessen die Gottesmutter mehr im Glanze des Triumphes als „Königin der Märtyrer" offenbart, wird seit 1814 am dritten Sonntag im September gefeiert. Ehe diese Feste entstanden, bildeten die Leiden der heiligen Jungfrau von alters her den Gegenstand inniger Verehrung. Vergleiche den ergreifenden Hymnus Stabat Mater von Jacopone da Todi († 1306).

Könige der Weihnacht, so bleibt Maria — die Passionsblume im Garten der Kirche! — auch dem leidenden Heilande nahe. Ja diejenige, welche demütig zurücktrat, wo ihr göttlicher Sohn die Ehrungen des Himmels und der Welt empfing, sie tritt jetzt starkmütig hervor, wo ihm Verlassenheit von den Menschen, Schimpf und schmachvoller Tod zu teil ward. — Diesen Gedanken hat die Kirche zartsinnig und treu wie nur immer der heiligen Geschichte abgelauscht und in ihren Gottesdienst übertragen und verwoben.

Vom ersten bis zum fünften Fastensonntag leitet die Kirche ihr Stundengebet mit der ernsten Mahnung ein: „Nicht töricht erscheine es euch, in der Morgenfrühe, noch vor dem Sonnenlicht, euch zu erheben, da ja der Herr den Wachenden die Krone verheißen hat." Noch ernster klingt die Einladung am fünften oder am sog. Passionssonntag: „Wenn ihr heute die Stimme des Herrn höret, so verhärtet eure Herzen nicht!" Auch in dem das Stundengebet einleitenden Liede tritt dieser Wechsel zu Tage. Da hatte zuerst der hl. Gregor d. Gr. zu größerer Enthaltsamkeit in Worten, Speisen, Scherzen und zu eifrigem Gebete und zur Sühnandacht aufgefordert. Von der Vesper des Samstags an, welcher dem Passionssonntag vorausgeht, und in der Morgenfrühe dieses Sonntags selbst erhebt Venantius Fortunatus († 600) seine beredte Stimme, um in zwei wundervollen Gesängen die Herrlichkeit des Kreuzes zu preisen und das Erlösungswerk des Herrn in einem reichen, hochpoetischen Gesamtbild zusammenzudrängen.

Um uns über den Ursprung der Sünde und über die Veranstaltungen Gottes wider dieselbe aus alter Zeit aufzuklären, beginnt die Kirche ihre Lesungen im Stundengebet des Sonntags Septuagesima mit dem ersten Buche Mosis und setzt dieselben fort bis zum Passionssonntag. Allein diese Lektüre erleidet eine wirkungsvolle Unterbrechung am ersten Fastensonntag. Da entrollt uns der hl. Paulus ein Bild von dem hohen Ernste des christlichen Lebens, um unsere verweichlichten Gemüter heilsam aufzurütteln [1]. Am Passionssonntage, der in der Vorbereitung auf die Osterfeier ein wichtiger Wendepunkt ist, überläßt die Kirche das Wort dem Propheten Jeremias, welcher schon wegen seiner leidensvollen Hingabe für sein Volk von jeher als Vorbild unseres Herrn angesehen wurde. Um so tieferen Eindruck

[1] 2 Kor 6, 1—17; 7, 4—9.

müssen seine Warnungen und Drohungen, seine Bitten und Mahnungen zur Buße und Lebensbesserung machen.

So sehen wir denn, wie die Kirche alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwendet, um in fortwährender Steigerung ihre Kinder zu ernsthafter Bußgesinnung anzuleiten und das Bild des leidenden und sterbenden Heilandes immer tiefer in die Herzen und Gemüter einzudrücken: die staatliche Gesetzgebung zum Schutze einer angemessenen, ernsten Ruhe, die körperliche Entsagung und Abtötung, ergreifende Riten und Zeremonien, Hinweis auf die Leidensgeschichte des Herrn bei der ernsten, die freudenreiche Stimmung zurückdrängenden Feier des Gottesdienstes.

Dennoch genügt dies alles dem frommen Eifer der Kirche noch nicht. Häufiger, ernstlicher und eindringlicher denn je obliegt sie in der Fastenzeit dem Gebete und der religiösen Unterweisung.

Für jeden Tag der Fastenzeit hat sie eigene Meßformularien eingeführt. Am Schlusse des heiligen Opfers verrichtet sie an Werktagen ein besonderes Flehegebet für das ganze christliche Volk. Sie leitet es ein mit den Worten: Humiliate capita vestra Deo — „Beuget euer Haupt in Demut vor Gott!" Dann bittet sie um Licht und Hilfe, um Schutz und Schonung, um Befreiung von Verschuldungen und Gefahren, um Standhaftigkeit im Glauben und fruchtbaren Eifer zu guten Werken, um Reue über die begangenen Sünden und um Beharrlichkeit im Dienste Gottes.

Um das christliche Volk zur Übung wahrer Frömmigkeit anzuleiten, werden in der heiligen Fastenzeit verschiedenartige Andachtsübungen zu Ehren des leidenden Heilandes veranstaltet.

Öfters ertönt der ergreifende Gesang der Bußpsalmen Miserere — „Erbarme dich meiner, o Gott!" und De profundis — „Aus der Tiefe rufe ich, o Herr, zu dir". Beide Lieder sind rührende Flehegebete zu Gott dem Allmächtigen, um von ihm Barmherzigkeit und Verzeihung der Sünden zu erlangen, voll Zerknirschung, Demut, Reue und Vertrauen, das Vaterunser der büßenden Seele!

Häufig und eindringlich läßt die Kirche in der Fastenzeit das Wort Gottes verkünden. Wie großen Eifer zeigten unsere Altvordern für die Anhörung der Predigt! Ein berühmter Schriftsteller aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts meint: es sei eine so große Sünde,

etwas von dem Worte Gottes verloren gehen zu lassen, als wenn durch schuldvolle Nachlässigkeit etwas vom Leibe des Herrn zu Boden fiele. Damals wurde an vielen Orten während der Fastenzeit täglich, an andern wenigstens dreimal in der Woche gepredigt [1]. „Lebendig ist das Wort Gottes", spricht der Geist, „und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und es dringt durch, bis es Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, und es ist ein Richter der Gedanken und der Gesinnungen des Herzens." [2]

So denkt die heilige Kirche in wahrhaft mütterlicher Besorgnis an das Heil unserer Seele. Alle, die Sünder wie die Gerechten, ruft sie zu sich und mahnt alle voll milden Ernstes mit den Worten ihres großen Apostels: „Erneuert euch im Geiste eures Gemütes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit." [3]

„Wer gerecht ist, der werde noch gerechter; wer heilig ist, werde noch heiliger." [4]

„Alles also", sagt ein geistvoller Schriftsteller, „Gedanken, Empfindungen, Gefühle, Gesinnungen, Entschließungen, Taten und Werke, sie alle können noch höher, reiner, wahrer, tiefer, inniger, frömmer und göttlicher werden, als sie es sind, und darum müssen sie es auch, und der christliche Geist ruhet nimmer, bis sie es sind." [5]

Goldene Worte, geflossen aus dem Geiste der Kirche und ihrer heiligen Fastenzeit! Siehe da, die Königsstraße echten Fortschrittes, wahrer Freiheit ist eröffnet.

Ohne Kampf wird es allerdings nicht abgehen, und zwar ohne schweren Kampf, der mit Schmerzen verbunden ist. Christus der Herr und seine heilige Kirche wenden sich an alle Menschen; aber die Mutigen, die Hochherzigen, die Opferfreudigen sind ihre Lieblinge, nicht die Feigen und nicht die Weichlichen. Wohl mag der Schmerz um des Verlustes vergänglicher Dinge willen auch die starken Seelen manche Tränen kosten; aber in diesen Perlen leuchtet die Freude an dem Höchsten, Tiefsten und Reinsten, was es auf Erden gibt, die

[1] Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I [18] (1897) 38 f.
[2] Hebr 4, 12. [3] Eph 4, 23 f. [4] Offb 22, 11.
[5] Staudenmaier I [5] (1858) 373.

Freude an jenem Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann.

Mögen darum andere das Fasten, die Buße und die übrigen heiligen Übungen und Bemühungen, zu denen die Kirche jetzt anleitet, als öde, unfruchtbare Traurigkeit, als kopfhängerisches Hinbrüten bezeichnen. Das sind hohle Schreckgespenster, durch welche die Welt ihre Kinder irreleitet. Die Kinder des Lichtes gehen dagegen auf die heilsamen Absichten ihrer gütigen Mutter ein; sie wissen, daß es um Gebet und Selbstüberwindung, um Fasten und Büßen, um Erwägen und Beherzigen des Gotteswortes etwas Hohes und Heiliges ist, und daß die heilige Fastenzeit ihnen helfen will, wahrhaft frei und glücklich zu sein, kraft jener Freiheit, welche Christus uns geschenkt hat.

Ecce nunc tempus acceptabile — ecce nunc dies salutis! „Siehe, jetzt ist gnadenreiche Zeit — siehe, jetzt sind Tage des Heiles!“[1]

IV. Die Sonntage der Vorfastenzeit.

1. Vorbemerkung.

In altchristlicher Zeit liebten es die Päpste, mit ihrem Klerus und mit dem christlichen Volke an Sonn- und Festtagen sich in einer Kirche zu versammeln und von dort aus prozessionsweise, unter Litaneigesang, zur feierlichen Messe in eine andere Kirche zu ziehen. Dieses letztere Gotteshaus hieß man „Stationskirche“. Seit dem 6. Jahrhundert, wie es scheint, zog die Stationsprozession in Rom am Sonntag Septuagesima zum Grabe des hl. Laurentius an der tiburtinischen Straße, an Sexagesima zu demjenigen des hl. Paulus an der ostiensischen und an Quinquagesima zum Petrusgrabe am Vatikan. So ehrte man aufsteigend nacheinander die drei in der ewigen Stadt durch den Gottesdienst am meisten bevorzugten Heiligen. Dadurch erhielten die drei Sonntage der Vorfasten das Gepräge besonderer Feierlichkeit.

Vielleicht ist die heutige Feier der Vorfastensonntage in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Rom entstanden. Höchst betrübende Ereignisse hatten Italien zur Zeit der Päpste Pelagius I. (550—560) und Johannes III. (560—573) heimgesucht. Die wilde Kriegsfurie

[1] 2 Kor 6, 2.

verwüstete das Land und bereitete im Jahre 555 dem Reiche der Ostgoten, welche seit 60 Jahren die Halbinsel beherrscht hatten, nach langen blutigen Kämpfen ein Ende mit Schrecken. Ein furchtbares Elend und eine nie gesehene Verödung breiteten sich überall aus; ansteckende Krankheiten machten das Maß des Jammers voll. Damals legte die Umgebung Roms, die sog. Campagna, das feierlich-stille Trauerkleid an, in welches sie bis auf den heutigen Tag gehüllt ist, gleich als wollte sie den Untergang der antiken Welt beweinen, welche ihr einst Leben und Blüte verliehen hatte. Mitten in dieser Trauerzeit schreckte eine neue Hiobsbotschaft die Gemüter aller: neue Barbarenhorden steigen über die Kämme der Alpen, hieß es, um Italien zu überschwemmen. Im Jahre 568 fielen in der Tat die heidnischen Langobarden über das unglückliche Italien her; wild pochten sie mit ihrer eisernen Faust an die morschen Tore der wehrlosen ewigen Stadt; das blutige Morgenrot einer neuen Schreckenszeit war über dem jämmerlich zertretenen Lande aufgegangen.

Da begreifen wir die erschütternden Klagelaute und die flehentlichen Hilferufe, welche den Gottesdienst der drei Vorfastensonntage durchtönen: sie sind das Echo der Ereignisse jener traurigen Zeit, in welcher sie ins Meßbuch der Kirche Aufnahme gefunden haben. Da lesen wir beim Beginne der Messe an Septuagesima: „Todesqualen haben mich umrungen, der Hölle Schmerzen mich umgeben; in meiner Not rief ich zum Herrn, und er erhörte meine Stimme aus seinem heiligen Tempel.“ [1] An Sexagesima wird der Hilferuf flehentlicher und eindringlicher: „Wach auf! Was schläfst du, Herr! Verwirf uns nicht auf immer! Warum wendest du dein Antlitz ab, vergissest unsere Trübsal? Es klebt am Boden unser Leib. Wach auf, o Herr, hilf uns und erlöse uns!“ [2] Beim Stufengesang an Sexagesima heißt es: „Mein Gott, mache die Heidenvölker wie ein wirbelnd Rad und wie den Strohhalm vor dem Winde. Du hast das Land zerrüttet und es erschüttert. O heile seine Brüche, denn es wanket!“ [3]

2. Septuagesima.

Mag es mit der Entstehung der heutigen Vorfastenfeier sich verhalten wie nur immer: nicht zu leugnen ist, daß sie die eigentliche

[1] Ps 17, 5 f. [2] Ps 43, 23 f. [3] Ps 59, 4. Vgl. Grisar I 773.

Buß- und Fastenzeit sehr passend einleitet und vorbereitet. Denn wenn die Eingänge und Zwischengesänge zur Opferfeier an diesen drei Sonntagen von den Schmerzen der Hölle, von Todesqualen und von Zerrüttung sprechen, und wenn sie von flehentlichen Hilferufen zu Gott erfüllt sind: dann kennzeichnen sie damit jene Gesinnung, welche einer wahren Buße und Lebensbesserung vorangeht und ihr den Zugang öffnet. Die Furcht vor den göttlichen Strafgerichten und das demütige Bewußtsein der eigenen Hilfsbedürftigkeit sind noch immer der Anfang der Weisheit und der Bekehrung zu Gott gewesen.

Mit diesen Stellen aus der Meßfeier stehen die übrigen Gebete, die Episteln und Evangelien der drei Sonntage in vollem Einklang.

In der Epistel des Sonntags Septuagesima wendet St Paulus [1] den Blick unseres Geistes auf die unvergängliche Krone des ewigen Lebens, um uns aufzumuntern, danach mit aller Kraftanstrengung zu ringen. Das Ziel ist überall das Erste in der Absicht und das Letzte in der Ausführung.

Das Evangelium [2] öffnet die Arena des angekündeten geistigen Ringkampfes. Es erzählt das Gleichnis von dem Hausvater, der am Morgen, zur dritten, sechsten, neunten und elften Stunde Arbeiter in seinen Weinberg dingte und mit dem Zehner ewiger Seligkeit reich und überreich belohnte. Den Schluß bildet die denkwürdige Sentenz: „Viele sind berufen, wenige auserwählt!" Da mögen wir erkennen, daß irdisch-weltliche Berufstüchtigkeit und Berufsarbeit für „viele", d. h. für die große Mehrzahl der Menschen, das Feld sein wird, auf welchem sie nach der ewigen Krone ringen sollen. Dahin hat Gott der Herr sie gestellt und darin sollen sie das nächste Ziel ihrer aufopfernden Tätigkeit finden. Es gibt aber auch andere, verhältnismäßig wenige, welche im Reiche Gottes eine ganz besonders hervorragende Stellung einnehmen, wie etwa ein hl. Johannes der Täufer, die heiligen Apostel, ein hl. Gregor d. Gr., ein hl. Gregor VII. usw. Zu solcher Aufgabe kann sich niemand vordrängen; das ist Sache besonderer Auserwählung im besondern Interesse des Reiches Christi. Der einzelne aber, der nach dem heiligen Willen Gottes nicht den Weg des Außergewöhnlichen gehen soll, er gebe sich zufrieden mit dem, was ihm von Gott in reicher und überreicher Fülle zu teil geworden, und arbeite mit den Gaben, die er erhalten, so lange es Zeit ist.

---

[1] 1 Kor 9, 24 f. [2] Mt 20, 1—16.

Der ewige Hausvater tut niemals unrecht. Überlassen wir das Urteil ihm: die uns Erste schienen, wer weiß! sie werden dann vielleicht Letzte sein, und umgekehrt.

3. Sexagesima.

Um uns zu unverdrossener Arbeit in dem von Gott zugewiesenen irdischen und himmlischen Lebensberufe anzuspornen, läßt uns die Kirche in der Epistel des Sonntags Sexagesima einen Abschnitt aus dem zweiten Briefe des hl. Paulus an die Korinther lesen [1]. Im geduldigen Ertragen, im Selbstüberwinden — was sind uns da diese ersten Christen in dem einst so weichlichen Korinth und erst der verehrungswürdige Völkerapostel für erhebende Vorbilder! Den Korinthern bezeugt der Apostel unter anderem: „Ihr ertraget gern die Törichten, da ihr selbst weise seid. Denn ihr ertraget es, wenn einer euch unterjocht . . ., wenn einer euch ins Angesicht schlägt." Und was trägt erst St Paulus selbst! „Dreimal bin ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal hab' ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen. . . ." Die Aufzählung dieser Leiden und Mühen des heiligen Apostels will beinahe kein Ende nehmen. Und da sollten wir uns weigern, unsere Kräfte anzuspannen im Dienste Gottes, zur Erringung der unverwelklichen Krone?

Was uns davon abhalten könnte, ist die traurige Beobachtung, daß das Samenkorn der göttlichen Wahrheit in gar zu vielen nur geringe Frucht bringt. Die Schuld liegt selbstverständlich nicht am Samen; dieser ist immer gut und triebkräftig, wie sehr die Menschen auch geneigt sind, auf ihn ihre eigene Schuld zu wälzen. Sehen wir also zu, daß die drohende Gefahr uns nicht schade. Es ist darum wie eine Warnungstafel und ein Geistesspiegel, wenn die Kirche in solchem Zusammenhange am Sonntag Sexagesima das Evangelium vom Säemann liest [2]. Der Heiland selbst gibt seinem Worte die Auslegung, wie sie allen Zeiten und Verhältnissen angepaßt ist. Merkwürdig erscheint auch hier wieder der Schluß des Herrenwortes, seine Mahnung zur Geduld: „Was auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, in gutem und sehr gutem Herzen bewahren und Frucht bringen in der Geduld." Die sog.

---

[1] 2 Kor 11, 19 bis 12, 9. [2] Lk 8, 4—15.

„passiven" Tugenden spielen im christlichen Leben trotz der neuerlichen starken Hervorhebung der „aktiven" eben doch eine große und segensreiche Rolle, vielleicht weil ihre Übung doch eine größere Anspannung aller Geisteskräfte verlangt, als manche meinen mögen. „Bringet Früchte — in der Geduld!"

4. Quinquagesima.

Ferne sei vom christlichen Leben jeder Mechanismus! Die Alltäglichkeit des Berufslebens, die häufige Wiederholung derselben Beschäftigung kann leicht dazu führen. Da mahnt uns wieder mit gewohnter Weisheit und Lebenserfahrung der Völkerapostel in der Epistel des Sonntags Quinquagesima. Sein Wort erhebt sich zum begeisterten Hochgesang auf die heilige Liebe; denn die Liebe schafft Leben und bannt jeden Mechanismus; die Liebe ist die mächtige Triebfeder des Fortschrittes in allem Guten.

Ohne Liebe bin ich „wie tönend Erz und eine klingende Schelle", so hebt der Apostel an, selbst wenn ich „alle Glaubenskraft besäße und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe". „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden; sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nicht Arges; sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, hofft alles, duldet alles; sie hört nie auf."

Und der geistige, oder besser gesagt der „geistliche" Fortschritt! Das Kind, welches zum reifen Manne heranwächst, ist sein leichtverständliches, treffendes Vorbild.

Wie in einem Sammelspiegel fließen die Strahlen der apostolischen Weisheit in dem Worte zusammen: „Jetzt aber, in diesem sterblichen Leben, bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das Größte unter ihnen ist die Liebe." [1]

Mit solcher Weisheit vermag nur einer zu erleuchten: Christus, das Licht der Welt. Zu ihm führt uns die Kirche im Evangelium [2]. Da erzählt der hl. Lukas die wunderbare Heilung eines Blinden.

Rufen auch wir mit diesem Unglücklichen: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Kein Zweifel, der Unglaube und die Gleich-

[1] 1 Kor 13, 13. [2] Lk 18, 31—43.

gültigkeit werden uns darob tadeln, die Unduldsamkeit mit Gewalttat oder Spott anfahren. Das vermochten gegen jenen Blinden sogar diejenigen zu tun, welche mit Jesus gingen, weil der Geist Jesu Christi ihnen noch fern geblieben war. Das Kreuz Christi ist der Welt immer als Torheit erschienen.

Wir aber rufen nur um so mehr: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Das Kreuz Christi ist uns Wahrheit und Weisheit von Gott. Damit bezeichnen wir uns jetzt, da die große Buß-, Bet- und Fastenzeit vor der Türe steht, da der Herr sich anschickt, um unsertwillen „den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt, angespieen und getötet" zu werden, aber auch glorreich als Sieger aufzuerstehen.

Solche Ausblicke, Gesinnungen, Vorsätze, Hoffnungen weckt die Feier der Vorfastenzeit. Die Todesschrecken der Hölle und die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens sind die Endstationen, zu denen die Menschen auf ihrer irdischen Wanderschaft gelangen können; der Dienst Gottes dagegen, zu dem die Menschen jederzeit berufen werden, ist das nächste Ziel ihres Lebens (Septuagesima). Ausdauer und Geduld in diesem heiligen Dienste, dazu die emsige Aufnahme des göttlichen Samenkornes der Wahrheit (Sexagesima), endlich ein Herz, erfüllt von der göttlichen Liebe und erleuchtet von der Gnade des Himmels (Quinquagesima): das sind die Mittel und Wege, um jenes glückliche Endziel zu erreichen und dem ewigen Unglück zu entgehen.

Das letzte Wort der Vorfastenzeit aber, in dem alles enthalten ist, was sie uns zu sagen hat, ist kein anderes als das, welches am Anfang des Sonntagsevangeliums von Quinquagesima steht: Jesus Christus, und zwar der Gekreuzigte und zum Leben wieder Erweckte! Er steht im Mittelpunkt jedes Menschenlebens und der ganzen Menschheitsgeschichte; durch ihn, mit ihm, in ihm ist alles Heil beschlossen; ohne ihn erwartet den Menschen nur Finsternis und ewiger Tod! Wie die Vorhalle zum Tempel, so führt die Vorfastenzeit zum Gekreuzigten; in der heiligen Fastenzeit wird er den Gegenstand unserer frommen Erwägungen bilden. Die hehren Geheimnisse seiner göttlichen Lehre und seines heiligen Erlöserleidens werden inniger denn je unsern Geist und unser Gemüt beschäftigen.

V. Der Aschermittwoch.

1. Geschichte und Bedeutung.

„Gestern wälzte sich noch die Welt in ihren Vergnügungen", so beginnt der verehrungswürdige Abt Guéranger seine Betrachtungen über den Aschermittwoch. „Selbst die Kinder der Verheißung gaben sich unschuldigen Genüssen hin. Aber bei Beginn des heutigen Tages erscholl die heilige Posaune, von welcher der Prophet (Joel in der Epistel der Tagesmesse) spricht. Sie verkündet uns die feierliche Eröffnung des vierzigtägigen Fastens, die Zeit der Buße, das Herankommen der großen Jahresgedächtnisse unseres Heilswerkes. Erheben wir uns denn, Christen, bereiten wir uns vor, die Kämpfe des Herrn mitzukämpfen." [1]

Die Vorfasten bereiteten auf den heiligen Ernst der Fasten vor. Der Aschermittwoch führt und weiht in diese heilige Zeit ein. Dazu bedient sich die Kirche gottesdienstlicher Handlungen und gottesdienstlicher Gebete.

Die gottesdienstliche Handlung, welche dem heutigen Tage den Namen und den Charakter gegeben, ist das Bestreuen des Hauptes der Christen mit geweihter Asche, welche aus den Palmzweigen des vorausgegangenen Palmsonntags bereitet wird.

Der Asche, als dem Rückstand verbrannter, organischer Stoffe, gaben die Menschen von jeher eine religiös-symbolische Bedeutung. Um ihre eigene Hinfälligkeit und Schwäche vor der unermeßlichen Majestät Gottes zu bezeichnen, nannten sich Abraham und Job „Staub und Asche" [2]. Thamar, die Schwester Absaloms, bestreute damit ihr Haupt aus bitterem Seelenschmerz über ihre verlorene Unschuld [3]. In den Tagen des Holofernes tat das ganze Volk Israel ein Gleiches aus Bußgesinnung [4]. Im 101. Psalm spricht ein tieftrauernder Israelit: „Asche eß' ich wie Brot und meinen Trank misch' ich mit Tränen." Es ist, als wollte er sagen: Wie die Tränen in meinen Becher, so fällt die aus Trauer auf mein Haupt gestreute Asche auf das Brot, das ich esse. Christus der Herr selbst redet von einer Buße der Tyrier und Sidonier „in Sack und Asche" angesichts des Unglaubens von Korozain und Bethsaida [5].

---

[1] Das Kirchenjahr IV [2] 222. [2] Gn 18, 27. Job 30, 19.
[3] 2 Kg 13, 19. [4] Jdt 4, 16. [5] Mt 11, 21.

Daß Asche als Sinnbild der Buße verwendet wurde, lag im christlichen Gedankenkreise und in der Natur der Sache begründet. Durch die Sünde war ja der Tod in die Welt gekommen, welcher den Menschen nach dem göttlichen Strafurteil zu Staub und Asche erniedrigt: „Du bist Staub und zum Staube sollst du zurückkehren.“ [1] So erinnern Staub und Asche den Menschen an seine eigene Sündhaftigkeit, Hinfälligkeit und Niedrigkeit. Damit sind die Gesinnungen angedeutet, aus denen die Buße erblüht. Die dunkelgraue Farbe der Asche ist überdies geeignet, auf die trauervolle, schmerzliche Stimmung des Büßers, die bildsame, weiche Gestalt der Asche auf dessen Zerknirschung, die ätzende Kraft der Asche auf ihre läuternden Wirkungen hinzuweisen und die Hoffnungen des Büßers zu beleben. Denn aus der Asche steigt, wie der Phönix, neues Leben empor.

Seit ältester Zeit bedienten sich daher die Christen der Asche, um damit ihre Bußtrauer zum Ausdruck zu bringen. So erzählt der hl. Hieronymus, wie zu seiner Zeit die jugendliche und reiche Fabiola, eine Dame aus hochangesehener Familie, einen Fehltritt öffentlich und freiwillig im Vorhof der Lateranbasilika büßte. Es war zur Zeit der Vorfeier des Osterfestes. Fabiola trug den sackähnlichen Überwurf der Büßer. Ihre Füße waren nackt; zum Zeichen der Trauer hatte sie ihr vornehmes Gewand an einigen Stellen zerrissen; auf ihr entblößtes Haupt hatte sie mit eigener Hand Asche gestreut, welche ihr Angesicht und ihren Hals verunstaltete. Laut schluchzend, bekannte sie ihre Sündenschuld. Klerus und Volk, ja selbst der Papst konnten den Auftritt nicht ansehen, ohne reichliche Tränen zu vergießen [2].

Ähnliche Szenen mögen sich im christlichen Altertum an verschiedenen Orten öfters wiederholt haben, da man öffentlich begangene Vergehen bis ins 4. und 5. Jahrhundert hinein auch öffentlich zu beichten und durch öffentliche Buße zu sühnen pflegte. Tertullian redet von einer Äußerung der Buße unter den Christen, wonach diese in einem Bußkleid und in der Bestreuung mit Asche bestand. Die Auflegung der Asche bildete stets einen Bestandteil der Bußordnung, welche die Kirche in der altchristlichen Zeit eingeführt hatte. Diese Sitte blieb bestehen, als das öffentliche Sündenbekenntnis aufhörte. Im 11. und 12. Jahrhundert verschwand allmählich auch die öffentliche Buße. Dafür stellten sich nunmehr auch andere Gläubige am

---

[1] Gn 3, 19. [2] Grisar I 777.

Aschermittwoch, um zum Zeichen ihrer Bußgesinnung das Aschenkreuz zu empfangen. Diese Sitte bürgerte sich im Mittelalter allgemein ein und blieb bis auf den heutigen Tag.

Der jetzige Weiheritus ist jünger als diese Gewohnheit; er stammt aus dem 12. Jahrhundert. Durch die Weihe wird die Auflegung der Asche zu einem heiligen Sakramentale erhoben, das dem andächtigen Empfänger Gnaden des Beistandes erteilt.

Zur Bereitung der Asche sollen nach der Vorschrift der Kirche die am vorausgegangenen Palmsonntag geweihten Palmen verwendet werden. Bekanntlich sind die Palmen ein Symbol des Sieges, den Christus in seinem Leiden und Tod über die Sünde und Hölle davongetragen hat. Durch unsere Sünde haben wir diesen herrlichen Triumph, so viel an uns liegt, zu nichte gemacht. Die Palmenasche fordert darum nachdrücklich zur Buße auf, damit die von uns verletzte Ehre des Herrn wiederhergestellt werde und sein Sieg über unsere größten Feinde an uns nicht verloren gehe.

2. Zur Feier des Aschermittwochs.

Der Gottesdienst des Aschermittwochs beginnt mit der feierlichen Segnung und Auflegung der Asche. Der Priester erscheint in violetten Bußgewändern und betet zur huldreichsten Vatergüte Gottes um Verzeihung und Nachlaß der Sünden, um Wohlfahrt des Leibes und Schutz der Seele, sowie um den Geist der Zerknirschung für diejenigen, welche mit der gesegneten Asche bestreut werden. Wenn dann der Priester die Asche in Kreuzesform auf die Häupter der Christen legt, spricht er die ergreifenden Worte, welche einst Gott der Herr zu den Stammeltern sprach, als er sie aus dem Paradiese vertrieb: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wieder zurückkehren wirst.“ In dem nachfolgenden Gebet redet die Kirche von dem christlichen Kriegsdienst, in welchem wir durch Enthaltsamkeit und heiliges Fasten gegen die bösen Geister beschirmt werden mögen.

Die heilige Messe zeichnet sich ebensosehr durch den Reichtum wie durch die Angemessenheit ihres Inhaltes aus. Der Eingang und der Stufengesang geben dem Gottvertrauen beredten Ausdruck. „Du erbarmst dich aller, o Herr“, heißt es im Anfang, „und hassest nichts von dem, was du gemacht.“ Im Traktus betet die Kirche

mit dem König David: „Herr, vergilt uns nicht nach unsern Missetaten!“ [1] Aber in Demut beugt sie das Knie vor dem unendlich Heiligen bei der flehentlichen Bitte: „Hilf uns, o Gott, unser Heiland, und um der Ehre deines Namens willen erhöre uns, o Herr; deines Namens wegen erweise dich gnädig gegen unsere Sünden.“

So kraftvoll und erschütternd wie der Schall einer Posaune des Weltgerichts ertönt in der Epistel die Aufforderung zur Buße und zu büßendem Fasten und Beten. Da mahnt der Prophet Joel im Namen des Herrn alle Stände, von ganzem Herzen sich zu Gott zu bekehren, denn er ist gütig und barmherzig, langmütig, und noch gnädiger als groß ist die Bosheit unserer Sünden: „Stoßet in die Posaune auf Sion; weihet ein Fasten, rufet zur Versammlung!“ Das ganze Volk, die Greise, die Säuglinge, der Bräutigam und die Braut, alle sollen kommen und teilnehmen am Fasten und Beten. „Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, die Diener des Herrn, und sagen: Schone, Herr, schone deines Volkes und gib dein Eigentum nicht der Schmach hin, daß Heidenvölker darüber herrschen!“ [2]

Allein das Fasten soll von den Christen nicht als drückende Last, als unerträgliches Joch angesehen werden. Es ist ja die geringe Mühe, um unendlich wertvolle Besitztümer zu erlangen. Darum unterweiset uns der Heiland selbst, wie wir fasten sollen, im Evangelium: „Wenn ihr fastet, so seid nicht traurig wie die Heuchler!“ Salbet euer Haupt mit Freudenöl. Dann wird's dir der Vater vergelten, der ins Verborgene sieht [3].

Indes der Leib Abbruch tut, darf der Geist nicht darben. Ihm gebührt vielmehr gerade in der Fastenzeit reichere Sättigung. Bevor deshalb die Kirche uns heute aus dem Gotteshause scheiden läßt, erinnert sie uns an das Wort des ersten Psalms: „Wer im Gesetze des Herrn sinnet Tag und Nacht, der bringt Frucht zur rechten Zeit.“

Der Leib mit seinen ungeregelten Begierlichkeiten mag das Gesetz ernster Zucht fühlen, indes der Geist sich labe an der göttlichen Weisheit!

---

[1] Ps 102, 10. [2] Joel 2, 12—19. [3] Mt 6, 16—21.

VI. Die vier ersten Sonntage der heiligen Fastenzeit.

1. Hochschule des Herrn.

Die Fastenzeit ist die ernste Schule unseres Herrn. Die Vorfastenzeit hatte darauf vorbereitet, der Aschermittwoch in dieselbe eingeführt. Das Pädagogium Jesu Christi beginnt mit der Feier des ersten Fastensonntags.

Das Ziel dieser Hochschule ist ein überaus ernstes und heiliges; es heißt: Einigung unserer Seele und unseres Lebens mit dem büßenden, leidenden und sterbenden Welterlöser, möglichste Umformung unseres inneren und äußeren Menschen in das Bild des göttlichen Meisters. — Instaurare omnia in Christo — „Alles erneuern in Christus“ [1].

Das Pädagogium Christi ist troß seines tiefen Ernstes nicht düster: helle Lichtstrahlen erleuchten es überall.

Das Pädagogium Christi ist nicht einseitig: nicht bloß die erkennenden Fähigkeiten, sondern alle Kräfte des Geistes und Gemütes, des Leibes und der Seele, werden darin in Anspruch genommen und heilsam geübt.

Das Pädagogium Christi wendet sich an alle. „Da ist weder Jude noch Heide, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern alle sind eins in Jesus Christus.“ [2] Alle können gewinnen, aber keinem wird mehr zugemutet, als er zu tragen im stande ist; je hochherziger und edelsinniger einer ist, um so reicher sein Gewinn in der Verbesserung des Charakters durch Ablegung seiner Fehler, in der Erleuchtung des Verstandes durch die himmlische Weisheit, in der Stärkung und Stählung der Willenskraft durch Übung des Guten, in der fortschreitenden Verähnlichung mit Jesus Christus, dem gottmenschlichen Urbild und Vorbild aller menschenwürdigen Tugend, Schönheit und Heiligkeit.

Zu seinem hohen Ziele führt uns das Pädagogium Christi allmählich und stufenweise empor in der Feier des Gottesdienstes der Kirche.

Die vier ersten Fastensonntage bezeichnen seine erste Stufe; sie sind vorzüglich unserer Läuterung und Reinigung geweiht.

---

[1] Eph 1, 10. [2] Gal 3, 28.

Die Passionswoche bezeichnet die zweite Stufe. Den Gegenstand der Betrachtung bildet das Geheimnis des Kreuzes Christi.

Die dritte Stufe endlich, die Karwoche, ist nichts Geringeres als ein glaubensvolles und liebendes Mitdurchleben des Leidens und Sterbens Jesu. Hier erreicht das Pädagogium des Herrn seinen Höhepunkt, seine Vollendung und seinen Abschluß: die Seele tritt ein in das innerste Heiligtum ihres göttlichen Meisters, um dann als „neues Geschöpf" mit dem Auferstandenen zu neuem Leben aus demselben herauszutreten am Ostertage.

Auf der ersten Stufe des Fastenpädagogiums sind es vor allem die Evangelien der vier Sonntage, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sie sind gewissermaßen die Vorlesungen des göttlichen Lehrmeisters. Die übrigen Teile des Gottesdienstes bereiten darauf vor, zerlegen, erweitern, vertiefen den gewonnenen Lehrstoff, üben ihn praktisch ein und geben zu dessen Übung wenigstens Anregung und Anleitung.

In der Auswahl der Evangelien ist eine planmäßige, wohldurchdachte Stufenfolge unverkennbar:

Erster Sonntag. Jesus kämpft in der Wüste. — Aufruf zur Reinigung und Läuterung des Lebens durch Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde des Heils.

Zweiter Sonntag. Jesus erscheint auf dem Verklärungsberge. — Belehrung über das nähere und letzte Ziel des Kampfes. Ermutigung, denselben unverdrossen aufzunehmen und fortzuführen.

Dritter Sonntag. Jesus treibt Teufel aus. — Wir lernen die Gefahr des kampflosen Sündenzustandes und die starken Helfer in unserem Kampf kennen; Jesus erhebt die letzte entscheidende Mahnung, den faulen Frieden endlich mit einem Feinde zu brechen, der unser sicheres Verderben sein würde.

Vierter Sonntag. Wunderbare Brotvermehrung. — Sie offenbart den Kampfespreis in der Ruhe und im Genuß an dem Gastmahle unseres königlichen Herrn, und dieses dient hinwiederum zur Befestigung der in heißem Kampf errungenen Heilsfurcht.

Durch solchen Fortschritt in der Entfaltung der Gedanken bekommt die Feier der heiligen Fastenzeit eine wunderbare Fülle der verschiedenartigsten, lebenspendenden Kräfte, welche sich nicht durch Zersplitterung schwächen, sondern durch ihre geschlossene Einheit verstärken.

Doch suchen wir nun das Einzelne tiefer zu erfassen und zu verstehen.

2. Mit Jesus in der Wüste — am ersten Fastensonntag.

Das Evangelium erzählt, wie Jesus nach der Taufe im Jordan in die nahe Wüste sich begab, daselbst 40 Tage lang fastete und die dreimalige Versuchung Satans glorreich überwand[1].

Die evangelische Erzählung weckt unwillkürlich die Erinnerung an die Prüfung und an den Sündenfall der ersten Menschen im Paradiese. Die Parallele überrascht in ihren Ähnlichkeiten wie in ihren Unterschieden und Gegensätzen.

Schon die Szenerie wirkt packend: hier ein Wonnegarten mit einer herrlichen, dienstbereiten, verschwenderisch reichen Natur — dort eine öde Wüste, voll von strüppigem Gebüsch und hartem Gestein, daneben kahle, zerrissene Felsen als Schlupfwinkel giftiger Vipern und andern Gewürms.

Dort ein glückliches Paar: die Unschuld, der Friede und die hohe Begabung leuchtet ihnen von der heitern Stirn.

Hier ein einzelner Mann, in tiefes Nachdenken, Beten und Schauen der göttlichen Dinge wie verloren — es ist Jesus, der fastende, betende Gottmensch.

Plötzlich entsteht unvermutete Bewegung in dem landschaftlichen Bilde.

Im Laubwerk eines mit herrlichen Früchten beladenen Baumes, vor dem Eva, die Stammutter steht, raschelt eine Schlange und — spricht. Das Weib läßt sich in eine Unterredung ein, in welcher die Schlange Gott den Herrn mit großer Frechheit der Lüge zeiht: „Keineswegs werdet ihr sterben ...; wenn ihr esset, werden eure Augen aufgehen; ihr werdet sein wie Götter, erkennend das Gute und das Böse!“ Und Eva aß von der verbotenen Frucht und gab ihrem Manne, und auch er aß — die erste Sünde war geschehen.

Auch in der Wüste spielt ein ähnlicher Vorgang. Vor Jesus erscheint eine düstere Gestalt — Satan oder Teufel wird er geheißen. Dreimal wagt sie sich an den Heiligen und wird dreimal kurz, rasch und entschieden abgewiesen.

[1] Mt 4, 1—11.

Im Paradies unterhandelte der Mensch mit dem Versucher und unterlag der Prüfung. Hier in der Wüste verachtet der Gottmensch die Rede des Bösen und besiegt ihn. Dort ist Auflehnung, hier treuester Gehorsam gegen Gott. Dort erscheint der Engel mit dem Flammenschwert und verjagt den Menschen. Hier kommen Boten des Himmels und dienen ihrem Könige.

Der Rationalismus wollte in den beiden Vorgängen nur Symbole, keine geschichtlichen Vorgänge anerkennen. Einen Grund für seine Behauptung weiß er nicht anzuführen. Nur scheint ihm die Schilderung Gottes und des Menschen unwürdig!

Aber die Prüfung im Paradiese zeigte doch dem Menschen die eigene Herrscherwürde im Gebrauche der Freiheit, sie zeigte ihm aber auch seine Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer, Herrn und Endziel. Das sollte die Würde Gottes oder des Menschen verletzen?

„Aber die verbotene Baumfrucht?!" — fragt der Unglaube weiter. O ja, kleine Dinge sind nicht selten die Träger großer Gedanken. Ein zerrissener Fetzen am zersplitterten Fahnenstock begeistert den Soldaten zu den größten Opfern für Gott und Vaterland. Warum sollte Gott an ein leichtes Gebot nicht hochwichtige Folgen knüpfen dürfen?

„Aber der Teufel — welch ungebetener, *unmöglicher* Gast im Zeitalter der Aufklärung und des Lichtes!"

Wer von dem Dasein eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes gründlich überzeugt ist, kann die Möglichkeit geschaffener Geisteswesen nicht bestreiten. Dann ist aber auch eine Freiheitsprobe evident möglich, ja im Hinblick auf Gottes Weisheit sogar notwendig. Wer wird ferner behaupten wollen, daß diese Probe in allen Fällen gut ausfallen mußte und gar nicht anders als gut ausfallen konnte? Damit ist aber schon zugegeben, daß es Teufel — böse, gottfeindliche, gotthassende Geistwesen geben könne.

Und wenn uns nun die Offenbarung versichert, daß wirklich solche Wesen existieren; wenn sie hinzufügt, daß dieselben uns zum Bösen anlocken, aber niemals zwingen können — wer sieht dann nicht, daß die katholische Lehre vom Teufel ebensosehr der gesunden Vernunft wie der weisen Güte Gottes entspricht!

Jetzt erscheint die Sünde erst recht in ihrer ganzen, unendlichen Abscheulichkeit und Verwerflichkeit — als finstere Ausgeburt der Hölle!

Und trotzdem — kommt uns der sündige Mensch nicht abscheulicher, sondern nur um so erbarmungswürdiger vor: er ist der Mißleitete, der Verführte, nicht der Böse von Grund aus.

Zwischen den beiden Versuchungsgeschichten im Paradiese und in der Wüste am Jordan laufen indessen die Fäden tieferer Zusammenhänge, als bloße Ähnlichkeit der Darstellung und des Gedankens sie zu begründen vermögen.

St Paulus deutet darauf hin, wenn er Christus den neuen und letzten Adam nennt[1].

Erster Adam — neuer und letzter Adam! Wie fruchtbar und wie tief ist diese göttliche Idee!

Beide, Adam und Christus, sind die Stammväter und die Häupter der Menschheit: der eine in der Familie unseres ganzen Geschlechtes infolge natürlicher Abstammung — der andere in der großen Familie der Auserwählten des Herrn durch Mitteilung des übernatürlichen Gnadenlebens aus Gott.

Beiden danken wir das Leben; dem ersten Adam das natürliche, dem neuen das übernatürliche.

Christus heißt aber auch „der letzte" Adam, weil das Menschengeschlecht ein Haupt und einen Stammvater, der ihm noch höheres Leben brächte, nicht zu erwarten hat.

Jetzt beginnt die Versuchung Jesu erst ins rechte Licht zu treten.

Der erste Adam war ursprünglich von Gott berufen, seinen Nachkommen natürliches und übernatürliches Leben zu spenden, ihr Stammvater, ihr Haupt und ihr Vorbild im vollen Sinne zu werden.

Aber er hat die Freiheitsprobe, durch welche er sich seiner hohen Aufgabe würdig erweisen sollte, nicht bestanden. Er ist gefallen und hat in seinen Fall die ganze Menschheit verstrickt.

Da beginnt Jesus, der neue Adam, gut zu machen, was der erste geschadet hat. Dreimal wird er vom Satan versucht, um uns

[1] 1 Kor 15, 45.

die dreifache Todeswunde zu offenbaren, welche wir von unserem ersten Stammvater als trauriges Vermächtnis geerbt haben.

Der Versucher sprach zu Jesus: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden."

Das Niedrige im Menschen sucht Satan beim Herrn aus seiner geordneten Bahn zu locken: die Fleischeslust soll geweckt werden. Sie ist die erste schwere Wunde, an der die Adamskinder leiden.

Dann stellt der Versucher den Erlöser auf die Tempelzinne und fordert ihn auf, sich in die Tiefe zu stürzen. Vermessenheit — Hoffart des Lebens, kurz die Sünden des Geistes sind es, wozu alle geneigt sind, seit die alte Schlange den Stammeltern versprochen, sie würden durch die Sünde die Gottgleichheit erringen.

Außer den persönlichen Gütern, welche in den Begriffen Geist und Leib — Seele und Körper beschlossen sind, gibt es auch unpersönliche, außer unserer Person liegende Güter. Sie sind uns nützlich, notwendig, heilsam, können sich aber dem Mißbrauch durch den Menschen nicht entziehen. Augenlust oder Habsucht heißt der Hang des Herzens nach diesem sündhaften Mißbrauch; ihn hoffte der Versucher im Herrn bei seinem letzten Ansturm zu wecken: „Alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." So spricht der Böse, den der hl. Paulus den Weltbeherrscher in dieser Finsternis nennt[1].

Allein auch dieser dritte Angriff wird, wie die beiden ersten, von Jesus siegreich zurückgeschlagen. So bleibt dem Feinde Gottes nichts mehr übrig, als beschämt vor dem Geheimnisvollen und Heiligen, den er nicht kannte, den Rückzug anzutreten.

Eine gewaltige, eine erschütternde Predigt spricht laut aus dem Evangelium des ersten Fastensonntags an unser Herz. Wer vermöchte sich ihrer eindringlichen Wucht zu entziehen!

Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens sind in dein Herz, o Mensch, wie zehrend Gift und fressend Feuer eingedrungen. Sie sind die lauernden Verbündeten des bösen Geistes, des Lügners und Menschenmörders von Anbeginn, dem sie jederzeit uns treulos auszuliefern bereit sind. Den Kampf, den entschiedenen, aber ruhigen

[1] Eph 6, 12.

und verachtenden Kampf nach dem Beispiele Jesu Christi unverzüglich aufzunehmen und unermüdet weiterzuführen — das ist unsere Aufgabe, vor allem die Aufgabe der ersten Fastenwoche.

Wer dem Mammon dient, wer im Sinnengenuß untergeht, wer sich selbst, seinen Eigenwillen nicht verleugnet: der kann nicht Jünger Christi sein; Gott — nicht wir selbst — ist Herr und Mittelpunkt unseres Daseins, höchster Inhalt unseres Strebens und Arbeitens. Im Jenseits, nicht in der irdischen Welt liegt der Schwerpunkt unseres Lebens; im Felsengestade der Ewigkeit, nicht im Flugsande der Zeit soll der Anker unseres Lebens eingeschlagen sein [1].

Der Sirenengesang des Weltgenusses und der Selbstvergötterung lockt nicht zu wahrer Freiheit und zu echter gesteigerter Menschenwürde, sondern zu unwürdigem Sklavendienst und zu schmachvoller Abgötterei. Die richtige Antwort auf seine einschmeichelnden Klänge kann nur rascheste, verachtende Abweisung sein. Und je mehr der Jünger Christi jedes Trachten nach Ehre vor der Welt, nach Wohlbefinden, nach Vergnügen, nach Macht und irdischer Herrschaft abzustreifen versteht, um so vollkommener wird er seinem göttlichen Meister sich nähern. Denn jene Kleinigkeiten haben mit dem wahren Christenberuf nichts gemein. Selbstüberwindung und Weltverachtung sind demnach die Grundbedingung zur Erneuerung des Lebens in Christus, zu der das Pädagogium der heiligen Fastenzeit uns führen will. Äußerlich das Fasten, innerlich die Wachsamkeit, das Gebet, der Kampf, die Betrachtung des Gotteswortes: das sind die unabweisbar notwendigen Mittel, die der Herr selbst im heutigen Evangelium zu unserer Läuterung und Erneuerung uns angibt.

3. Bei Jesus auf dem Verklärungsberge — am zweiten Fastensonntage.

Ernste, ja erschütternde Mahnungen — zu Weltverachtung und Selbstüberwindung — zum Kampf gegen unsere wahren Feinde erschollen aus dem Evangelium des ersten Fastensonntags. Das Bild von dem büßenden, siegreich kämpfenden Gottes- und Menschensohne hebt sich von der schauerlichen Wüste um so schärfer und erschreckender ab, weil in seinem Hintergrunde ein anderes Bild steht — das Bild

[1] J. Mausbach, Kernfragen christlicher Welt- und Lebensanschauung 1. Heft (1905), 63.

unseres unglücklichen Stammvaters, in der unbeschreiblichen Paradieses-wonne.

Adam unterlag — der körperlich, geistig und übernatürlich so Hochbegabte!

Werden wir, die geistig und leiblich Geschwächten, hoffen dürfen, im Kampfe gegen den gleichen, sieggewohnten Feind die Obmacht behaupten zu können?

Der Heiland hat gesiegt. Aber wie erschütternd ist seine Entsagung, die Waffe seines Triumphes! Wie gewaltig und gewalttätig ist der Feind, daß er Jesus hierhin und dorthin rafft und über „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit" mit souveräner Macht verfügen zu können meint!

Wie herrlich der Sieg des Heilandes auch war, den rechten, fröhlichen Kampfesmut, die starke Siegeszuversicht, vermag er in unserem Herzen nicht zu entflammen. Soll nicht Entmutigung und düstere Verzagtheit uns bald nach dem ersten Aufleuchten der Hoffnung erfassen, so müssen hellere Lichtgarben unser Inneres durchzucken.

So läßt uns denn die Kirche heute, nachdem sie die dunkeln Schatten in schweren Massen vor unsern Augen aufgetürmt — ein strahlendes Lichtbild schauen zu unserer Ermutigung.

Etwa eine Woche war verflossen, seitdem der Herr sein bitteres Leiden und Sterben angekündet hatte. Da bestieg er mit Petrus, Jakobus und Johannes einen Berg — wahrscheinlich den Tabor. Plötzlich wurde er vor ihnen wunderbar verklärt. Moses und Elias erschienen und redeten mit ihm über sein Leiden und seinen Tod. Freudig wünschte Petrus hier bleiben zu dürfen. Eine Stimme vom Himmel versicherte dagegen die Apostel, daß Jesus der vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters ist, an dem dieser sein Wohlgefallen hat, und mahnte sie, auf ihn zu hören.

So erzählen die heiligen Evangelisten Matthäus [1], Markus [2] und Lukas [3]. Noch angesichts des Todes legte der Fürstapostel Petrus in seinem zweiten Hirtenschreiben freudig von der Verklärung Christi Zeugnis ab: „Wir waren Augenzeugen der Herrlichkeit Jesu . . ., als in hochherrlichem Glanze die Stimme von Gott dem Vater auf ihn herabscholl: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohl-

---

[1] Mt 17, 1—9. [2] Mk 9, 1—9. [3] Lk 9, 28—36.

gefallen habe; ihn höret! Und diese Stimme haben wir gehört, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren." [1]

So ist denn Jesus, der über den finstern Geist des Abgrundes in der Wüste gesiegt hatte, der Herr über Leben und Tod, über das Diesseits und Jenseits, über den Himmel und die Hölle. Der ewige Vater hat an ihm sein Wohlgefallen; er bekleidet ihn mit der Herrlichkeit des Himmels; das Jenseits sendet die erhabensten und heiligsten Vertreter des alttestamentlichen Gottesreiches, um ihm wie ihrem Könige Ehre und Huldigung darzubringen. Der Vorgang wird hochbedeutsam.

Moses war der große Gesetzgeber, Elias der glühende Eiferer für das Gottesgesetz der alten Zeit. Im Heiland verehren sie den, welcher, wie er selbst sagt, das Gesetz nicht aufhebt, sondern erfüllt [2]. Jesus erfüllte das Gesetz; denn er beobachtete in der Tat die Satzungen des Sittengesetzes, wie sie durch Moses und die Propheten waren verkündet worden auf das genaueste; er führte, was unvollkommen daran gewesen, durch Lehre und Beispiel als Gesetzgeber des Neuen Bundes zur Vollendung empor; er erwarb uns ferner die überfließende Gnade, um das Gottesgesetz in gottgefälliger und verdienstlicher Weise erfüllen zu können.

Noch mehr! Das Volk Israel hatte von Gott auch solche Vorschriften erhalten, welche seine gottesdienstlichen Handlungen und seine rechtlich sozialen Verhältnisse gestalteten und ordneten. An ihre Stelle wird Jesus Christus Höheres, unendlich Vollkommenes setzen. An Stelle des alten Opferdienstes wird das allerheiligste Opfer im Heiligen Geiste und in der Wahrheit treten, das vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne gefeiert, aber von dem Sündenmakel keines Menschen befleckt werden kann [3], und im Zusammenhange damit wird der wunderbare Organismus sieben heiliger Sakramente in die Neugestaltung der Dinge eingefügt. Schon jetzt bildet der unerschöpfliche Quell, aus dem jenes Opfer seinen ewigen Wert und aus dem diese Heiligungsmittel ihre unversiegbare Kraft schöpfen, den Gegenstand der Besprechung zwischen Christus und den beiden Repräsentanten des Alten Testamentes, denn der Heiland sprach mit

---

[1] 2 Petr 1, 16—19. [2] Mt 5, 17. [3] Mal 1, 11.

Moses und Elias von seinem Erlösungstode in Jerusalem, wie Lukas ausdrücklich hervorhebt.

Aber diese großartigen Einrichtungen des Erlösers gründen auf ebenso großartigen rechtlich-sozialen Ordnungen. An die Stelle der Theokratie des Alten Testamentes setzt deshalb der Herr die Hierarchie seiner heiligen katholischen und apostolischen Kirche. Schon sehen wir drei seiner Fundamentsteine, Petrus, Johannes und Jakobus, auf denen er den hohen Dom seines heiligen Reiches erbauen wird.

Und so erscheint Jesus als der vom Himmelslicht umstrahlte Gesetzgeber, Ordner und König des Neuen und ewigen Bundes, der für alle Verhältnisse und Beziehungen des Menschenlebens und für alle Kulturhöhen der Menschheit seinen heiligen Willen uns offenbart. In dieses neue Gottesreich uns einzubauen, das ist das nächste Ziel unserer Fastentätigkeit. Unser Herr will uns durch seine Gesetze klare und sichere Straßen des Heiles und der ewigen Verklärung bauen. Er geht uns allen voran; seine Verklärung, die Petrus so entzückte, ist ein Bild unserer eigenen glückseligen Verklärung als Endziel und Preis unseres jetzigen Kampfes. Durch seine allvermögende Gnade, welche er durch seinen Erlösungstod verdient, hilft er uns, die heiligen Berghöhen des ewigen Lichtes wirklich zu ersteigen.

Wohl wird die alte Schlange, der Teufel, ihre Angriffe erneuern und verdoppeln, im Vertrauen auf den Sieg, den sie über unsern ersten Stammvater im Paradiese errungen. Aber schon an der Schwelle des Wonnegartens tröstete uns die Verheißung, daß Jesus der Schlange den Kopf zertreten werde, und über dem Eingang zum Gottesreiche des Herrn prangt die gleichlautende Inschrift: Portae inferi non praevalebunt — „Die Pforten der Hölle werden nicht zu obsiegen vermögen".

Hören wir also auf Jesus, unsern Lehrmeister, Gesetzgeber und Gnadenspender, König und Hohenpriester. Folgen wir ihm ohne Furcht, wie es der Allmächtige befohlen hat. Opfer und Kämpfe werden zwar dem nicht erspart, der Christus nachfolgt. Aber der treue Herr versichert: „Habet Vertrauen! Ich habe die Welt überwunden!" [1]

[1] Jo 16, 33.

4. Neben Jesus unter Sündern — am dritten Fastensonntag.

Hat das licht- und trostvolle Bild von dem verklärten Heiland noch nicht alle Anhänglichkeit an die Sünde in unserem Herzen ertötet?

Dann soll uns doch das namenlose Elend und die entsetzliche Gefahr, welche in der Sünde liegt, uns dazu vermögen, endlich doch damit entschieden und auf immer zu brechen.

Dazu gibt das Evangelium des dritten Fastensonntags die Anleitung[1]. Wir treffen den Heiland mitten unter den Sündern.

Der hl. Lukas erzählt: Jesus trieb einen Teufel von einem Menschen aus, der infolge seiner Besessenheit stumm war. Danach redete der Geheilte. Alles Volk erstaunte; die Pharisäer aber erklärten: Jesus habe durch den Obersten der Teufel den Teufel ausgetrieben. Mit gewaltigen Schlägen zerschmetterte der Herr diese wahnwitzige, lästernde Anklage. Dann wandte er sich an die Volksmenge, welche in ihrer Parteinahme für ihn oder gegen ihn schwankte, und forderte sie auf, mit aller Entschlossenheit für ihn sich zu entscheiden: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und ein Feind des Gottesreiches, und wer immer aus den Führern und Lehrern des Volkes die versprengte Herde Israels nicht mit mir sammelt, der zerstreut und verwirrt sie noch mehr! — Entsetzlich aber, so fährt der Erlöser fort, entsetzlich ist das Los derer, welche die angebotenen und besessenen Gnaden und Gottesgaben schnöde zurückweisen oder vernachlässigen.

Der unreine Geist „nimmt noch sieben andere Geister, die ärger sind als er; sie gehen hinein und wohnen daselbst, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten".

So brauste die Stimme des sonst so sanften Meisters wie gewaltiges Donnerrollen über die Menge dahin. Lautlos, atemlos lauschten die Massen des Volkes seinen kraftvollen Worten. Aber nur eine einzige Seele, eine schlichte einfache Frau wagte sich mit dem jubelnden Beifall ihres Herzens hervor. Kaum hatte der Herr geendet, da rief sie: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genähret hat!" Der gerade Sinn der guten Frau aus dem Volke fühlte, daß die Ehre des Sohnes auch auf die

[1] Lk 11, 14—28.

Mutter zurückfließt; darum pries ihre natürliche und ungeschminkte Weiblichkeit Maria, die Mutter, um deren Sohn zu verherrlichen.

Nach dem Tosen und Brausen des Hochgewitters, zwischen dem zerrissenen Gewölk, siehe, der freundliche, friedliche Stern — Maria!

Jesus aber erwiderte der guten Frau, ihre Rede bestätigend und erweiternd: „Ja freilich, selig, die das Gotteswort hören und es befolgen!“

Es ist ein großer Unterschied zwischen Sündern und Sündern. Deutlich unterscheidet die wundervolle Erzählung des Evangeliums vier Klassen unter denselben. Wie verschieden ist das Verhalten des Heilandes gegen sie!

Hier ist zuerst der arme Besessene, wie zermalmt von den schweren Fesseln, die der Böse ihm auferlegt hat. Mehr aus menschlicher Gebrechlichkeit und Unachtsamkeit als aus Bosheit, beinahe ohne recht zu wissen, wie ihm geschah, ist er eine Beute der Sünde und des Teufels geworden. Jetzt fühlt er sein Elend und seufzt nach Befreiung, zu Opfern, ja zu schweren Opfern gerne bereit. Jesus sieht sein elendes, niedergebeugtes, zerknirschtes Herz; das genügt der göttlichen Liebe und Erbarmung und sie zerbricht die Ketten, in welche der Feind alles Guten den Armen geschlagen hat.

Wie streng ist dagegen der Herr gegen die verstockten Pharisäer! Es ist, als ob die Schrecken des jüngsten Tages bereits über sie hereinbrechen sollten. Aber auch so bleiben sie in ihrer Sünde, sie, die sich Weise und Gerechte dünken! Stolz und hochfahrend, hart und ungerecht und verderbt ist ihr Sinn bis ins innerste Mark.

Das Böse heißen sie gut und das Gute böse; in der Sünde sind sie voll und heimisch geworden. Aberwitz und blinde Raserei sind ihre Waffen, mit denen sie andere zu betören und ihre Gegner zu zerschmettern suchen. Nicht einmal der Heiland vermag sie zu bekehren. Diese Unbußfertigkeit bis ans Ende ist ohne Zweifel das Entsetzlichste von allem. Denn die Unbußfertigen tragen die Hölle in ihrem Herzen.

Zwischen den Schwachheitssündern und den Verstockten schwanken die Massen jener Alltagsmenschen hin und her, welche, beinahe willenlos und charakterlos geworden, heute für das Gute zu haben sind, morgen dagegen dem Bösen offenen Beifall geben. Sie sind im Bösen noch nicht verhärtet; sie schwimmen zu sehr auf der Ober-

fläche, um die dringende Notwendigkeit der Tugend und um die Abscheulichkeit der Sünde zu erkennen. Weil aber das Böse kühn, hochfahrend, prunkend zu erscheinen pflegt, das Gute dagegen die Bescheidenheit liebt, so folgen die Charakterschwachen, Gleichgültigen, Oberflächlichen mit Vorliebe der hochgeschwungenen Fahne des Verkehrten. Das Bleigewicht in ihrem eigenen Innern führt sie ohne weiteres dahin.

Dem schwankenden Volke ruft deshalb der Herr zu, es möge sich endlich einmal aufraffen und entschieden auf seine Seite stellen. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“ Die Lauheit und Gleichgültigkeit ist immer ein höchst gefährlicher Zustand, denn im Grunde ist sie nichts anderes als Halbheit und Schwäche. Sie sieht aus lauter Oberflächlichkeit in den ernstesten und wichtigsten Dingen nur Kleinigkeiten; sie sieht nur auf die „Menschlichkeiten“ anderer, um sich damit zu entschuldigen, und langt fast unmerklich bei pharisäischer Verstocktheit an.

Eine vierte Klasse von Sündern erwähnt der Herr im Evangelium. Es sind jene, welche sich einst unter seiner helfenden Hand nicht ohne Mühe und Anstrengung von der Sünde losgerungen hatten und auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt waren, dann aber, um ein Wort der Schrift zu gebrauchen, „wieder zu dem zurückkehren, was sie ausgespieen hatten“ [1]. Da ziehen in der Tat sieben ärgere Geister in die Seele ein, als je zuvor darin gehaust hatten und daraus vertrieben waren. —

Ein Tag ernster Selbstprüfung, ein Tag, wie geschaffen vom Herrn, zur Gewissenserforschung für den Empfang der Ostersakramente, ist gekommen.

Sogar die Heiden haben die Selbsterkenntnis als die erste und notwendigste Übung dessen angesehen, welcher nach wahrer Weisheit strebt. Und dennoch, wie sonderbar, wie schimpflich! Die Menschen wünschen alles zu wissen — sich selbst, ihr eigenes Innere zu durchforschen, davor weichen sie scheu zurück. Warum? Weil Dinge in unsere Seele sich eingenistet haben, die uns keine Ehre bereiten können. Es sind die Sünden.

Die Sünde widerstreitet den höchsten und edelsten Empfindungen und Strebungen unserer gottebenbildlichen Natur.

[1] Spr 26, 11.

Die Sünde ist das Erbteil aller Sterblichen. Habe den Mut zur Demut. Wage es ungetrübten, ernsten Blickes in dein Inneres zu schauen; du wirst die Sünde darin finden. „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“[1] Worte der göttlichen Weisheit!

Aber welcher Klasse von Sündern gehören wir an: den Schwachen, den Rückfälligen, den Schwankenden, den Verstockten?

Habe den Mut, weise zu sein. Brich mit der Sünde, mit deinem Charakterfehler, mit der eingelebten Gewohnheit!

Oder fürchtest du die Halbheit, fürchtest du feiges Zurückweichen?

Rufe den Herrn an. In seinem bloßen „Finger“ erweist er sich als der „Stärkere“ denn alle unreinen Geister: Wenn „er über sie kommt, so nimmt er ihnen ihre ganze Waffenrüstung, auf welche sie sich verließen, und verteilt ihre Beute“.

Oder fürchtest du etwa, aus der Tiefe deines Sündenelendes zu Jesus emporzurufen, weil die Majestät seiner ewigen Gottheit dich schreckt?

Dann blicke auf den freundlichen Stern, der heute über deinem Haupte aufgegangen ist: Heilige Maria, Mutter Gottes, du Zuflucht der Sünder, du Helferin der Christen und Trösterin der Betrübten — bitte, ja bitte für uns!

Wie könnte der Fürbitte Mariä jemals die Erhörung versagt werden, hat uns ja der gütige Herr ausdrücklich versichert, wie nahe sie seinem Herzen stehe. Aber er hat damit, gewissermaßen in demselben Atemzuge, zugleich auch uns tröstliche Hoffnungen und sichere Wegleitungen gegeben: „Selig, die das Gotteswort hören und es bewahren!“ So sprach der gute und getreue Erlöser.

Darum sprechen wir voll Freude und ohne Unterlaß: „Maria, Meeresstern, du Ursache unserer Fröhlichkeit, bitte für uns!“

5. Von Jesus zum Gastmahl geladen — am vierten Fastensonntage.

Heute ist Mittefastensonntag. Es ist, als ob die Kirche aufatmen wolle von den Anstrengungen, welche sie bisher im Pädagogium ihres göttlichen Meisters sich auferlegt hatte, um dann mit frischem Mute zu Ende zu führen, was sie begonnen. Beim Ein-

---

[1] 1 Jo 1, 8.

gang[1] zur heiligen Messe spricht der Priester mit Isaias dem Propheten: Laetare — „Freue dich[2], Jerusalem, versammelt euch ihr alle, die ihr es liebt, frohlocket in Freude, die ihr in Trauer gewesen, damit ihr euch freuet und sättigt an der Fülle eures Trostes." Die ganze Meßfeier ist von wonnigen Gefühlen durchströmt; nach langem Schweigen ertönen heute wieder die herzerquickenden Töne der Orgel.

Die freudige Stimmung des heutigen Tages hat indessen noch einen tieferen Grund. Die Kinder der Kirche sind heute die Gäste des Herrn; nachdem sie in schwerem Kampfe von der Sünde sich losgerungen, ernten sie heute ihren Siegespreis.

Das Evangelium[3] tritt, wie immer, in die Mitte der Betrachtung. Es führt uns wieder in die Wüste, dieses Mal an die nordöstlichen Gestade des Galiläischen Meeres. Dahin war Jesus mit seinen Aposteln auf Schiffen gefahren. Eine Masse Volkes war dem göttlichen Meister zu Fuß gefolgt. Der Heiland und in letzter Zeit auch seine Apostel, hatten durch zahlreiche Wunder die allgemeine Aufmerksamkeit erweckt. Ostern war nahe; schon sammelten sich zahlreiche Volksscharen, um zum Feste nach Jerusalem zu pilgern. Als Jesus landete, sah er eine Menge von fünftausend Männern vor sich; die Weiber und Kinder nicht gerechnet.

Jesus erbarmte sich des armen Volkes, belehrte dasselbe und heilte seine Kranken. Gegen Abend traten die Apostel zu ihrem Meister heran und sprachen: „Der Ort ist eine Wüste und die Zeit ist vorüber; entlasse das Volk, damit es in die Dörfer gehe und sich Speise kaufe."

Jesus erwiderte: „Sie haben nicht nötig wegzugehen; gebt ihnen zu essen."

Noch vor kurzem, bei ihrer ersten apostolischen Wanderfahrt, hatten die Apostel von Jesus die Wunderkraft erhalten und reichlich erprobt. Wenn Jesus sie hieß, den Bedürfnissen des Volkes abzuhelfen, so war das offenbar eine Mahnung, ihrer Würde und Macht eingedenk zu bleiben. Allein ihr Glaube war zu schwach, als daß sie die Worte des Heilandes richtig hätten verstehen können. Sie erklärten

---

[1] Is 66, 10 f.

[2] Der Mittefastensonntag heißt um dieser Worte der heiligen Messe willen auch „Lätare-Sonntag".

[3] Jo 6, 1—15.

darum: „Wir wollen hingehen und um 200 Zehner (etwa 140 Mk.) Brot kaufen, und wir wollen ihnen zu essen geben."

Jesus wandte sich nunmehr an Philippus, der für Irdisches mehr Sinn zu haben schien als für das Himmlische, mit der Frage: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen?" Philippus antwortete: „Brot für 200 Zehner reicht nicht aus, daß jeder nur etwas Weniges bekomme." Damit waren die andern Apostel einverstanden. Deshalb gebot ihnen der Herr: „Wie viele Brote habt ihr hier? Gehet hin und sehet nach!" Da berichtete Andreas: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das für so viele?"

Auch Andreas dachte so wenig wie die übrigen Apostel an die Wundermacht, welche sie noch vor kurzem im Namen Jesu ausgeübt hatten. Durch seine Fragen und Antworten hatte die Weisheit des Erlösers erreicht, was sie wollte: es stand jetzt fest, dem hungernden Volke konnte auf natürlichem Wege nicht geholfen werden.

Der Heiland nahm deshalb die Sache selber an die Hand. Er ließ die vorhandenen Lebensmittel zu sich heranbringen und die Leute in Gruppen von 50 oder 100 Personen in dem Grase sich lagern. Dann segnete er die Brote und Fische, teilte und vermehrte sie wunderbar und gab sie den Aposteln, um davon den Scharen mitzuteilen. Alle wurden satt, und mit den Überresten, welche man auf Jesu Befehl sammelte, konnten zwölf Körbe gefüllt werden.

Das Wunder war offenkundig; mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatten alle auf Jesus geschaut. Die erstaunten Scharen fühlten, daß die Zeit des Messias gekommen sein müsse. Von einem Sturme der Begeisterung erfaßt, riefen sie Jesus zum Messias-Könige aus. Sie wollten ihn sogleich im Triumphe nach Jerusalem führen, das Joch der Fremdherrschaft abwerfen und das messianische Reich nach ihrem engherzigen Sinn und fleischlichen Verständnis aufrichten. Allein der Herr entzog sich der Ausführung dieses irdisch sinnlichen Planes; mit Majestät entließ er die Scharen, drängte die Apostel zur Rückkehr in die Schiffe und ging allein auf die nahe Berghöhe, um in der Einsamkeit zu beten.

Die evangelische Erzählung wird am heutigen Tage zur Parabel. Ist denn nicht auch heute das Osterfest nahe? Und die erzählte Be-

gebenheit selbst — ist sie nicht ein Bild dessen, was die österliche Zeit jedem Christen zu tun auferlegt? Wird die wunderbare Brotvermehrung nicht zum Symbol der Speisung mit dem Leibe des Herrn unter den demütigen Brotesgestalten?

Mehr als das! Das Ereignis von dem Wunderbrote in der Wüste steht im inneren, von Jesus Christus selbst beabsichtigten Zusammenhang mit dem heiligen Sakramente des Altars. Der Heiland hat jenes Wunder in der bestimmten Absicht gewirkt, um in seinen Schülern und vor allem in seinen Aposteln die feste Überzeugung wach zu rufen: er könne und wolle ihnen und uns allen ein Wunderbrot geben, das alle menschlichen Begriffe übersteige. Diesen Gedanken griff der Herr wieder auf, vertiefte und vollendete ihn noch, ehe der folgende Tag zur Neige ging.

Wir treffen den Heiland am Tage nach der Brotvermehrung in der Synagoge von Kapharnaum. Viele seiner gestrigen Zuhörer waren wieder bei ihm. Da versprach er ihnen ein wunderbareres Brot zu geben, als er gestern getan. Es wird dies ein himmlisches und unvergängliches Brot, das Brot des Lebens, ja es wird Jesus selbst, sein eigenes, verklärtes Fleisch sein. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist . . ., das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. . . . Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben." [1] — —

Seither ist ein Jahr vergangen. Da hat der Herr seine großartigen Verheißungen erfüllt, als er beim letzten Abendmahle das Brot und den Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut verwandelte und dieses staunenswürdige Wunder seiner Allmacht und Liebe zur dauernden Einrichtung seines Gottesreiches erhob.

Der Sinn des Evangeliums vom vierten Fastensonntag ist jetzt klar. Es gestaltet sich unverkennbar zu einer feierlichen Einladung des Erlösers zum Empfange der heiligen Osterkommunion. Was

[1] Jo 6, 51—58.

Finsternis gewesen, in uns und um uns: das haben wir im Pädagogium des Heilandes an den vorausgegangenen Fastensonntagen überwunden. Die Lichtstraßen, welche der göttliche Meister uns damals vorgezeichnet, haben wir beschritten. Mit allem Gottwidrigen haben wir entschieden und, so Gott will, auf immer gebrochen. Eines erübrigt uns noch, das Größte, Wunderbarste, wahrhaft Göttliche: um ein wahres Lichtleben führen zu können, müssen wir den Quell alles Lichtes und Lebens in uns aufnehmen. Und dieses geschieht durch die würdige heilige Kommunion, durch den Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi unter den Gestalten von Brot und Wein.

Damit hat die edelste Sehnsucht unserer Seele ihre Erfüllung erlangt, soweit dies wenigstens im Tale der Zähren möglich ist. Der allein Gute, das vollkommene, das höchste Gut hat sich mit der Seele geeint; er wird sie gut machen und allen Sündenstaub von ihr wischen. — Der unendlich Selige ist in das vom Sturm der Vergänglichkeit und der Trübsal verfolgte Schifflein unserer Seele gestiegen; er wird ihr die heißersehnte Ruhe, den heiligen Frieden zu verleihen wissen. — Der schrankenlos Vollkommene hat sich zu dem schwachen, gebrechlichen Geschöpfe herabgelassen und sich mit ihm wie ein Bräutigam mit seiner Braut vermählt auf immer. Was kann der Seele noch zu ihrer Vollkommenheit, was zu ihrer Güte, was zu ihrem Glück fehlen? — Nichts, als unverhüllt von Angesicht zu Angesicht auf ewig den zu schauen und zu besitzen, der jetzt ihr tiefstes Sehnen stillt.

Wenn deshalb die Kirche Gottes ihre Kinder heute zum würdigen Empfange des großen Gottesgeheimnisses einladet, dann lebt sie der frohen Hoffnung, daß ihren Erwartungen entsprochen werde. Und der Gedanke, daß all die zahllosen Christenscharen, ihr Lichtleben aus Christus und in Christus in diesen Tagen erneuern, versetzt ihr mütterlich besorgtes Herz in die lebhaftesten Schwingungen heiliger Freude. Vor dem Auge ihres Geistes erhebt sich das himmlische Jerusalem, das sich durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi zu einer herrlichen Gemeinschaft aufbaut und zusammenfügt und zu dem von allen Enden der Erde die Völker unter Preisgesängen und Frohlocken pilgern werden. Deshalb spricht die Kirche beim Offertorium: „Lobet den Herrn, denn er ist gütig; lobsinget seinem Namen, denn er ist lieblich!“ [1] — und nach der Kommunion zum Beschlusse der Messe:

[1] Ps 134, 3.

„Jerusalem ist jetzt aufgebaut gleich einer Stadt, die sich zur Gemeinschaft zusammenfügt; dahin walleten die Stämme, die Stämme des Herrn, um seinem Namen Lobpreis zu singen.“ [1]

Nichts kann Gott zur größeren Ehre, nichts dem Heile der Seelen förderlicher, nichts der Kirche erwünschter sein als der würdige und wohlvorbereitete Empfang der heiligen Kommunion.

VII. Der Passionssonntag.

1. Hoherpriester auf ewig nach Melchisedechs Ordnung.

Die Reinigung unserer Seele ist vollzogen; ihre Heiligung hat begonnen, ja sie ist von seiten Gottes abgeschlossen, insofern die Allmacht und Güte des göttlichen Erlösers uns befähigte, in der heiligen Kommunion die Quelle des wahren Lichtes, der unbesieglichen Kraft und der edelsten Freiheit in unser Herz aufzunehmen.

Aber nun muß der Mensch auch das Seinige tun, um dem Sündentode nicht aufs neue zu verfallen; er muß die gewonnenen, gottförmigen Kräfte und Fähigkeiten betätigen, um würdige Früchte seiner gnadenvollen Erhöhung zu bringen.

Die Kirche läßt uns deshalb fortfahren, den unsichtbaren Feind unseres Heiles durch Zerknirschung des Herzens und Abtötung des Fleisches zu bekämpfen, bis die geheiligte Zahl der vierzig Tage voll ist.

Damit begnügt sie sich aber nicht. Heute und während der ganzen Woche sollen wir uns in das Geheimnis des Kreuzes und der Leiden Christi vertiefen, um allen Geschmack an den Lockungen der Sünde zu verlieren, wenn wir den Preis ihrer Sühne erwogen und, um in die unermeßlichen Reichtümer der göttlichen Gnade und Weisheit uns einzuleben, wenn wir ihren Ursprung kennen gelernt haben.

War Christus während der ganzen Fastenzeit unser Vorbild und Lehrmeister, so wird er es von jetzt an noch in erhöhtem Maße sein. Mehr denn je gilt jetzt das Wort des Völkerapostels, St Paulus: „Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesus Christus und *diesen als den Gekreuzigten*.“ [2]

Doch nicht bloß als Lehrmeister oder Gesetzgeber offenbart sich Christus am Passionssonntag. Der Gottesdienst des heutigen Tages

---

[1] Ps 121, 3 f. [2] 1 Kor 2, 2.

proklamiert ihn als den ewigen Hohenpriester nach Melchisedechs Ordnung. Darin liegt die eigenartige, den Himmel und die Erde umspannende Bedeutung des Kreuzleidens Jesu Christi, daß es das Erlösungs- und Sühnopfer ist für die Sünden der Welt. Christus ist Priester und unbefleckte, unendlich heilige und wertvolle Opfergabe zugleich, das stellvertretende Opfer für die Sünden der ganzen Menschheit. „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden am Kreuze. . . . Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab" in den Tod, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." [1]

Diese einzigartige Gottestat steht heute in ihrer ganzen erschütternden Größe und Erhabenheit vor dem Auge der betrachtenden Kirche. Sie erinnert sich in der Epistel ihrer heutigen Meßfeier an das Wort des hl. Paulus: „Das Blut von Böcken und Stieren . . . hat im Alten Bunde die Verunreinigten geheiligt, so daß sie leiblich rein wurden; um wie viel mehr wird dann das Blut Christi, der im Heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen reinigen." [2]

Das Evangelium [3] des Passionssonntags aber gipfelt in einer großartigen Selbstbezeugung des Herrn, er sei der Sündenlose, der anfangslos Ewige, aus sich selbst und durch sich selbst Seiende und der Allheilige: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? . . . Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, ehe denn Abraham war, bin ich." Diese herrlichen Gottesworte entfachten nicht den Glauben und die Liebe, sondern den blindwütigen Haß der Feinde Jesu bis zur alles verzehrenden Flamme. Ihrem Versuche, den Heiland zu steinigen, entzog sich Jesus für dermalen. Aber bei den Führern des auserwählten Volkes ward eine Gesinnung offenkundig, welche zum schauerlichen Gottesmorde auf Golgatha in nächster Bälde führen mußte.

Verkündet demnach das Evangelium des Passionssonntags die Gottheit des Erlösers und damit auch die Makellosigkeit und den unendlichen Wert seines Opfers: so enthüllt dasselbe nicht minder deutlich die entsetzliche Bosheit der Menschheitssünde, welche ein solches Opfer als Sühne erheischte.

---

[1] Jo 3, 14 16. [2] Hebr 9, 13 f.
[3] Jo 8, 46—59.

Gleich einer trostlosen Witwe versenkt sich deshalb die Kirche immer tiefer und tiefer in Trauer. Bisher hatte sie die Sünden ihrer Kinder beweint, jetzt beweint sie den schmachvollen Tod ihres Bräutigams, des „Schönsten unter den Menschenkindern". Seit langem schon verstummte ihr freudiges Alleluja; von jetzt an unterdrückt sie auch noch den Ruf der Ehrenbezeigung, welchen sie der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit widmete. Das „Ehre sei dem Vater usw." fällt beim Gottesdienste weg. Im schmerzlichen Vorgefühl über den grausamen Hingang ihres Heilandes entzieht die Kirche den Gläubigen das Bild des Gekreuzigten, indem sie es mit einem dunkeln Schleier verhüllt. Christus selbst, welcher sich vor seinen Feinden verbarg, als sie ihn steinigen wollten, gab ihr zu dieser sinnbildlichen Handlung die Anleitung. Dasselbe Schicksal erfahren auch die Bilder der Heiligen, da die Diener ihrem Herrn auch hier gleichgestellt werden sollen. Während der ganzen Woche erzählen die einfallenden Evangelienabschnitte von den Anschlägen, Nachstellungen, Lästerungen und feindseligen Beschlüssen der verstockten Juden gegen den Heiland. Es ist ein Gewebe von Lüge, Schmähung und Gewalttätigkeit, wie es verworrener und häßlicher kaum gedacht werden kann, das die heiligen Schriftsteller vor uns aufdecken. Auf diesem dunkeln Hintergrund hebt sich die ruhige Klarheit, der feste, unbeugsame Mut und die majestätische Überlegenheit des Heilandes um so ergreifender und freundlicher ab. Insofern fallen sogar auf die Passionswoche helle, erquickende Lichter. Ihre kirchliche Feier ist nicht düster und trostlos. Sogar Heiligenfeste dürfen während derselben gefeiert werden, wenn auch freilich der schmerzliche Hinweis auf das bevorstehende Kreuzesleiden niemals fehlt. Stufenweise bereitet demnach die Kirche unser Herz und Gemüt vor auf die einzigartige große Trauer der folgenden Woche; sie führt uns allmählich ein in die geheimnisvolle Stille derselben.

Den Gedanken des Passionssonntags faßt in trefflicher Weise die Präfation in wenig Worten zusammen. Da betet der Priester: „Wahrhaft würdig ist es und gerecht, billig und heilsam, daß wir dir . . . danken . . . ewiger Gott, der du das Heil des Menschengeschlechtes auf das Kreuzholz begründet, damit von da, von wo der Tod ausgegangen, das Leben sich erhebe, und damit der böse Geist, welcher am Holze siegte, auch am Baume [des Kreuzes] besiegt werde durch Christus, unsern Herrn. . . ."

2. Der Sänger des heiligen Kreuzes am Passionssonntag.

Venantius Fortunatus wurde schon früher als Sänger des heiligen Kreuzes erwähnt[1]. Die Wiege des berühmten Dichters stand um 530 in der Nähe von Treviso in Oberitalien. Zu Ravenna erhielt er eine tüchtige Ausbildung in allen Wissenschaften seiner Zeit. Ein schweres Augenleiden führte ihn an das Grab des heiligen Bischofs Martin von Tours in Frankreich, wo er die gewünschte Heilung fand. Später lebte Venantius viele Jahre als Geistlicher bei einem Kloster in Poitiers, in welchem die hl. Radegundis, einst Königin, nun einfache Nonne, etwa 200 Jungfrauen zu einem gottseligen Leben vereinigt hatte. Daselbst verfaßte er zahlreiche Heiligenbiographien und etwa 250 größere und kleinere Gedichte. Am Ende seines Lebens wurde er Bischof von Poitiers; um das Jahr 600 entriß ihn der Tod seiner Herde.

Zu den schönsten seiner Gesänge gehören die zwei Lieder auf das heilige Kreuz, welche von der Kirche in der Passions- und Karwoche und an den Festen der Auffindung und Erhöhung des heiligen Kreuzes beim Gottesdienste Verwendung finden. Ist das eine der unmittelbaren Verherrlichung des heiligen Kreuzes gewidmet, so entfaltet dagegen das andere ein farbenreiches und ergreifendes Gesamtbild des hohenpriesterlichen Werkes Jesu Christi, wie es für die ernste Passionszeit nicht passender sein könnte.

Vexilla regis prodeunt.

Voran des Königs Banner ziehn,
Des Kreuzes Wunder strahlend glühn,
An dem den Tod das Leben litt
Und sterbend Leben sich erstritt;

Das von der Lanze scharfem Stich
Grausam verwundet, mildiglich,
Von uns zu waschen unsre Schuld,
Strömt Blut und Wasser aus voll Huld.

Erfüllt ist, was voll heil'gem Drang
In treuem Liede David sang,
Als er den Völkern Kunde gab:
Es herrschte Gott vom Holz herab!

---

[1] Oben S. 180.

Baum, schön geschmückt, in heller Glut
Mit königlichem Purpurblut,
Erwählt der heil'gen Glieder Last
An seinem Stamm zu bieten Rast.

Heil dir, des Arm umschlungen hält
Den Lösepreis der sünd'gen Welt,
An dem der heil'ge Leib sich wiegt,
Der Tod und Hölle obgesiegt.

Kreuz, einz'ge Hoffnung uns bereit,
Willkommen in des Leidens Zeit;
Vermehr der Frommen Gnad und Huld,
Zu nichte mach der Sünder Schuld.

Dich, Quell des Heils, Dreieinigkeit,
Lob' alles Leben weit und breit.
Zum Sieg des Kreuzes sende du
Uns, Herr, den ew'gen Lohn hinzu!

Pange, lingua, gloriosi lauream certaminis.

Von dem lorbeerreichen Streite töne meiner Stimme Klang,
Auf des Kreuzes Siegeszeichen singe sie Triumphgesang,
Wie der Weltheiland sich opfert und als Lamm den Tod bezwang.

Trauernd ob des ersten Menschen Überlistung hatte Gott,
Als der Biß des Sündenapfels uns gestürzt in Todesnot,
Schon den Baum gezeigt, der Sühnung für des Baumes Schulden bot.

In dem Werk der Menschenrettung tat die Weisheit jenen Zug,
Daß die Kunst verdarb die Künste des Verführers voller Trug,
Und von daher Heilung brachte, wo der Feind uns Wunden schlug.

Als der Zeiten heil'ge Fülle endlich angebrochen war,
Schickte Gott den Weltenschöpfer, seinen Sohn, vom Himmel dar,
Den, mit unserm Fleisch umhüllet, einer Jungfrau Schoß gebar.

In der Krippe engem Raume wimmernd liegt das Kindelein,
Seine Glieder hüllt in Windeln ihm die Mutter keusch und rein,
Gottes Hände, Gottes Füße, schließen fest die Binden ein.

Und nachdem er auf der Erde war gewandelt dreißig Jahr',
Sieh, da gibt er als Erlöser willig sich zum Opfer dar,
Und das Gotteslamm als Opfer wird erhöht am Kreuzaltar.

Er erschlafft vom Gallentranke; durch den zarten Leib mit Wut
Bohrt man Dornen, Nägel, Lanze; Wasser fließt heraus und Blut;
Erde, Meere, Sterne, Welten waschen sich in dieser Flut.

Treues Kreuz, vor allen Bäumen einzig hehr und segensreich!
Nein, an Zweigen, Blüten, Früchten ist im Wald dir keiner gleich.
Süßes Holz! o süßes Eisen! Süße Last beschweret euch!

Neige, hoher Baum, die Äste, deine Fasern beug' erschlafft,
Deine Härte soll entschwinden, die dein Ursprung dir verschafft,
Deines hohen Königs Glieder spanne aus auf zartem Schaft.

Du allein warst auserſehen zu des Lammes Schlachtaltar,
Zu der Arche, die entrissen uns des Untergangs Gefahr,
Zu dem Pfosten, der vom Blute heil'gen Lamms bezeichnet war.

Ewig sei dir Ruhm und Ehre, heiligste Dreifaltigkeit!
Gleich dem Vater, gleich dem Sohne, gleich dem Heil'gen Geist geweiht,
Einen in den drei Personen lobe alle Welt und Zeit.

Zweites Kapitel.

Die Karwoche.

I. Allgemeiner Charakter der Karwochenfeier.

Die Zeit ist endlich angebrochen, welche der Erinnerung und dem geistigen Mitdurchleben der ernstesten, heiligsten und bedeutungsvollsten Ereignisse gewidmet ist. Jesus Christus, der ewige, menschgewordene Sohn Gottes, ist nicht bloß Verkünder der Versöhnung Gottes mit dem sündigen Geschlechte. Er hat die Werke der Weltversöhnung selbst vollbracht; er ist der hohepriesterliche Welterlöser durch freiwillige Hingabe seines Lebens und Blutes am Altare des Kreuzes. Durch seinen Gehorsam und durch sein schmerz- und schmachvolles Leiden und Sterben hat er nämlich der ewigen Gerechtigkeit Gottes für die Sünden der ganzen Welt Genugtuung geleistet, die Strafen abgebüßt, welche wir verdient hätten, reiche übernatürliche Gnade uns erbeten und erworben, damit wir, frei von der Knechtschaft der Sünde und des unreinen Geistes, als wahre Kinder des göttlichen Wohlgefallens leben, als seine eigenen Brüder angenommen und als Miterben des Himmels eingesetzt werden können.

So zahlreiche und so unaussprechliche Wohltaten strömen uns nie wieder zu, wie in den gesegneten Tagen, da Jesus für uns litt und starb. Denn da wurde, um mit dem hl. Johannes Chrysostomus zu reden, der Tod überwunden, der Fluch abgewendet, Satans Macht zerstört, der Himmel uns eröffnet, die Engel erfreut, die Scheidewand zwischen Gott und den Menschen niedergerissen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer wieder verbunden. Kein Sterblicher ist im

stande, die Wunder der göttlichen Allmacht und Weisheit, Erbarmung und Liebe zu begreifen und gebührend zu schildern, welche in dem erhabenen, des Allerhöchsten überaus würdigen Erlösungswerke des Gottmenschen vollbracht wurden.

Es ist deshalb wahrlich nicht zu viel, wenn wir jedes Jahr eine Woche zur Feier dieser schmerzlichen und dennoch so trost- und gnadenreichen Gottestaten verwenden. Wir nennen diese, dem frommen Andenken an so wichtige Geheimnisse geweihte Woche „Karwoche", das ist Klage-, Trauer- oder Leidenswoche. Die Kirche heißt dieselbe ebenso passend die große oder die heilige Woche wegen der Größe und Erhabenheit der gefeierten Ereignisse.

Seit den Tagen der Apostel wurde die Karwoche heilig gehalten und mit hohen Ehren gefeiert. Die Gestaltung dieser Gedächtnisfeier konnte und wollte die Kirche selbstverständlich nicht der Willkür der einzelnen Christen überlassen, ihre große Liebe zu Christus, ihrem himmlischen Bräutigam und ihre mütterliche Fürsorge für das Heil unserer Seelen hätte dies nicht gestattet. Aus Worten, welche meistenteils den heiligen Schriften entnommen sind, und aus entsprechenden sinnenfälligen und sinnbildlichen Handlungen, die im Laufe der Zeit zusammengefügt wurden, errichtete die Kirche einen geistigen Bau, welcher in seiner harmonischen Gliederung und zweckmäßigen Anordnung zu dem Schönsten und Ergreifendsten gehört, was der katholische Gottesdienst besitzt. Das Fundament bildet würdevoller Ernst. Aber diese Grundstimmung ist von einem so abgeklärten, tiefdenkenden und gemäßigten Geiste, von so wahrhaftigen, heiligen und ungesucht ineinander übergehenden Gefühlen und Gesinnungen durchwaltet und belebt, daß alle Fähigkeiten des Menschen, der Verstand, das Gemüt, die Phantasie ihre wohltuende Befriedigung und gleichmäßige Förderung zu edler Betätigung erfahren. Der Karwochengottesdienst darf deshalb füglich als ein poetisch-dramatisches Kunstwerk ersten Ranges bezeichnet werden. Allein es handelt sich hier keineswegs darum, einen Kunstgenuß hervorzurufen, wie ihn etwa ein Epos oder ein Drama zu gewähren im stande ist, sondern um eine unendlich höhere und ergreifendere Wirkung, um ein Mitempfinden und Miterleben des Höchsten und Heiligsten, was die göttliche Offenbarung enthält und die Kirche an Christi Stelle und mit dem in ihrem Schoße fortlebenden Christus zur lebensvollen Darstellung bringt.

Äußerlich ist der Gottesdienst so gegliedert, daß der Palmsonntag als das großartige Portal, die drei ersten Tage der Karwoche als die mächtige Vorhalle, die drei letzten Tage derselben als das geheimnisreiche Heiligtum des geistigen Tempelbaues anzusehen sind. Der triumphierende und doch so demütige Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntage soll uns nachdrücklich zum Bewußtsein bringen, daß Jesu Opferleiden und Opfertod das Geheimnis souveräner Freiwilligkeit und höchster, ungezwungenster, selbstlosester Liebe ist.

Am Montag werden sodann der Quellgrund, am Dienstag die Früchte und am Mittwoch der Charakter des Leidens Christi beim Gottesdienste in großen allgemeinen Linien prophetisch und historisch angedeutet und wie aus der Ferne vor die Augen gestellt. An die geschichtliche Wirklichkeit dieser Passionsbilder erinnern vorzugsweise die evangelischen Berichterstattungen des hl. Markus am Dienstag und des hl. Lukas am Mittwoch.

Die eigentliche gottesdienstliche Gedächtnisfeier des Leidens und Sterbens Christi fällt jedoch in das zweite Triduum der Karwoche, auf den Hohen Donnerstag, Karfreitag und Karsamstag. Dieselbe baut überall mit großer Treue auf das Fundament des geschichtlichen Verlaufes der gefeierten Ereignisse, deren Erzählung stets im Vordergrunde steht.

Dem gottesdienstlichen Tun der Kirche schloß sich von alters her das religiöse Handeln der Christen in mannigfacher Form an. Von dem strengen Fasten, welches die Christen der älteren Zeit während der heiligen Woche beobachteten, war schon früher die Rede[1]. Damit verband man andere Bußübungen, wie gesteigerten Gebetseifer, Nachtwachen, hartes Lager, Werke der Barmherzigkeit usw. Alle Tage der Karwoche galten bis tief ins Mittelalter hinab (jedenfalls noch zur Zeit des Papstes Gregor IX., 1234) als gebotene Feiertage, welche von den ersten christlichen Kaisern auch als bürgerliche Ruhetage bestimmt wurden. Gerichtsverhandlungen, öffentliche Arbeiten, lärmende Lustbarkeiten usw. waren untersagt. Allmählich bildete sich aber eine gegenteilige Gewohnheit aus, und seit 1642 ist kein Werktag der Karwoche allgemein gebotener Feiertag mehr. Diese Minderung der äußeren Feier hinderte indessen die Kirche nicht, der Leidensgeheimnisse ihres göttlichen Meisters mit demselben Eifer und

[1] Seite 176.

demselben hohen Ernste wie bisher zu gedenken. Die Karwochentage gelten als privilegiert in dem Sinne, daß an denselben eine andere Festfeier nicht stattfinden darf, damit alle unsere Aufmerksamkeit auf Christus, den Urheber und Vollender unseres Heiles, sich konzentrieren könne.

II. Der Palmsonntag.

1. Der Triumphzug des Messiaskönigs[1].

Jesus war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begriffen und hatte in Bethanien bei Lazarus und seinen frommen Schwestern gerastet. Ein reicher Pharisäer, Simon, genannt der Aussätzige, hatte dem Herrn zu Ehren ein Gastmahl mit königlichem Prunke veranstaltet und Magdalena die Aufgabe übernommen, an dem göttlichen Gaste die königliche Salbung zu vollziehen, welche der Heiland bedeutsam auf sein Begräbnis bezog. Dann erfolgte der Aufbruch zum feierlichen Königszuge nach der heiligen Stadt und ihrem Heiligtume. Es war der letzte Sonntag im sterblichen Leben des Herrn.

Auf allen Wegen und Stegen pilgerten zahlreiche Volksscharen zum nahen Osterfeste. Voll Freude nahmen sie den Erlöser und seine Jünger in ihre Mitte, sobald er sich zeigte. Alle redeten von ihm, von seinen zahlreichen Wundern, besonders von seiner Auferweckung des Lazarus.

In der Nähe des Weilers Bethphage schickte der Heiland zwei Jünger voraus, um das Füllen einer Eselin zu holen, das an einer Haustüre angebunden war. „Wenn jemand etwas dawider hat“, so erklärte ihnen Jesus, „so saget: der Herr bedarf seiner, und sogleich wird man es euch lassen.“ Die Jünger taten, wie ihnen Jesus befahl. Der Eigentümer des Tieres war ohne Zweifel mit dem Heiland befreundet; einem solchen Herrn hätte übrigens niemand eine abschlägige Antwort gegeben. Die Jünger warfen ihre Oberkleider statt der Satteldecken über das Füllen, dann setzte sich Jesus darauf; das Muttertier ließ man nebenher laufen, um das Junge desto leichter vorwärts zu bringen.

---

[1] Vgl. Mt 21, 1—17; 26, 6—13. Mk 11, 1—11; 14, 3—9. Lk 19, 29—44. Jo 12, 1—12.

Immer näher rückte jetzt die gewaltige Prozession der heiligen Stadt. Aus ihren Toren strömten neue Volksscharen dem ankommenden Messiaskönige entgegen, um ihn freudig zu begrüßen. Da auf einmal, von einer Erhöhung der Straße aus, liegt die heilige Stadt vor den entzückten Augen der endlosen Pilgerscharen. Wie herrlich prangt sie im Abendsonnenschein, reichgeschmückt gleich einer Braut: hier der großartige Tempel mit seinen Vorhöfen, seinen marmornen Hallen, prunkvollen Treppen und Toren, mit seinen weitläufigen Nebengebäuden und dem goldig schimmernden Dache des Allerheiligsten; dort der Palast des Herodes, an dem Festigkeit und edle Schönheit um die Palme streiten. Daneben Burgen, Türme, Versammlungsplätze, Hallen mannigfacher Art.

War es nicht, als ob das neue Sion, die Stadt des großen Gottes, das Reich des Messiaskönigs hell aufleuchte im lichten Sonnenstrahl!

Ein Sturm der Begeisterung erfaßte die Volksmassen bei dem imposanten Anblick, und wie mächtiges Windesbrausen begannen sie voll Freude ob all der Wunder, die sie gesehen, zu singen und zu sagen: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt, im Namen des Herrn, der König Israels! Hochgelobt sei das anbrechende Reich unseres Vaters David! Friede im Himmel und Ehre in der Höhe!"

Um ihrem siegesfreudigen Königsgruße größeren Nachdruck zu verleihen, hieben zahlreiche Pilger Palmblätter und Ölzweige von den nahen Bäumen und streuten sie vor die Füße des Tieres, auf dem Jesus daherzog. Andere breiteten sogar ihre Oberkleider vor dem Gefeierten aus, so daß der Weg bald den Anblick einer, von der begeisterten Liebe mit bunten Teppichen belegten Feststraße darbot.

Aber auch der haßerfüllte Neid war bei dem Triumphzuge erschienen; doch hatte er ihn nicht hindern können. Voll Ärger sprachen die Pharisäer zu einander: „Sehet ihr nun, daß wir nichts ausrichten? Die ganze Welt, siehe, läuft ihm nach!"

In ihrem Unglauben und in ihrem törichten Wahne meinten die Pharisäer, Jesus werde unter dem Volke eine revolutionäre Bewegung gegen die Römer hervorrufen und dadurch ein furchtbares Strafgericht der heidnischen Gebieter veranlassen.

So wandten sie sich an den Gefeierten des Tages mit dem gemessenen Befehle: „Meister, wehre doch deinen Schülern ab!"

Allein der Herr wies die Zumutung mit aller Entschiedenheit zurück. Dem Messiaskönige gebührte diese Huldigung; der Geist

Gottes hatte sie durch den Mund des Propheten zugesagt: „Freue dich, Tochter Sion“, so hatte Zacharias gesprochen[1], „juble, Tochter Jerusalem; siehe, dein König wird kommen; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin.“

„Wenn die Menschen schwiegen, so würden die Steine sich zum Lobpreise erheben eher, als daß diese Weissagung unerfüllt bliebe“, so erwidert deshalb der Heiland den Pharisäern.

Übrigens war die Besorgnis dieser Neider vollkommen grundlos. Hätten sie doch nur sich Mühe gegeben, den Aufzug des Messiaskönigs näher zu betrachten. Wo ist denn da das stolze Schlachtroß des sieggewohnten Feldherrn? Wo das blutbefleckte Schwert, die blinkende Königskrone, der glänzende Stab kriegserfahrener Offiziere? Nichts von alledem! Kein irdischer Pomp, keine weltliche Machtentfaltung ist an Jesus zu bemerken. Demütig, arm und bescheiden, macht er ein entlehntes Füllen des verachteten Esels zum Genossen seines Triumphes! Von drohender Gewalttat keine Spur, doch alles so, wie die Weissagung des Zacharias es verkündet hatte.

Mehr als das! Während die jubelnden Scharen an dem Ehrentage ihres friedliebenden Königs der lautesten Freude sich hingaben, weint dieser Sieger und gefeierte Held des Tages! Worüber? — Über das selbstverschuldete harte Geschick seiner Feinde! „Daß du es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient“, so spricht Jesus im Angesichte der gottesmörderischen Stadt; „nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ — Was ein Menschenalter später in Jerusalem vorgeht, das schaut der Heiland heute mit voller Klarheit voraus: die entsetzliche Belagerung, Eroberung und Verwüstung der Stadt und ihres herrlichen Tempels, die Zerstreuung des treulosen Volkes und die völlige Aufhebung seiner sozialen, staatlichen und gottesdienstlichen Ordnung, ein Verhängnis, wie die Weltgeschichte ein ähnliches nie mehr gesehen hat.

---

[1] Zach 9, 9.

Das ist der Palmtag des Heilandes. So schildern ihn die heiligen Evangelien: leuchtende, herzerfreuende Bilder entrollen sie auf dem dunkelsten Hintergrunde! Der jubelnden Freude des Volkes steht die wehmutsvolle Trauer des Heilandes gegenüber; mit der triumphierenden Erhöhung Jesu verschmilzt seine ergreifende Verdemütigung, mit seiner königlichen Majestät die wunderbarste Selbstentäußerung. Christus erscheint als der Herr der Geister; er entwaffnet seine Feinde, daß sie ihr Unvermögen selbst eingestehen müssen, indes er alle, die guten Willens sind, an sich zu ziehen weiß. Jesus offenbart sich als den Herrn der Gegenwart, der die Geister nach seinem Willen, sanft doch unwiderstehlich, zu lenken weiß, als den Herrn der Vergangenheit, deren Verheißungen er erfüllt, und als den Herrn der Zukunft, die er durch seine Weissagung ordnet. Seine königliche Allgewalt hat nichts Verletzendes, nichts Abstoßendes, nichts Gewalttätiges, sondern ist mit Langmut und erbarmender Liebe gepaart, denn sein triumphierender Einzug war im Grunde doch ein letzter Versuch, die verstockten Herzen der Pharisäer für das Licht der Wahrheit und göttlichen Gnade zu gewinnen.

Und so offenbart denn das Ereignis des Palmtags Jesus Christus als den König über alle Könige, aber zugleich als den priesterlichen Messiaskönig, der da fähig und bereit ist, sich selber freiwillig zu opfern für das Heil der Sünder, wie tief gesunken dieselben auch sein mögen.

Die Kirche hat das Ereignis des Palmtages zur Grundlage ihres Gottesdienstes am ersten Tage der Leidenswoche gemacht. Eine passendere Wahl unter den Geheimnissen des göttlichen Erlösers hätte nicht getroffen werden können. Wir sollen es erkennen und fühlen, daß Jesus mit vollkommenster Freiheit, aus uneigennützigster Liebe sich opfert für uns.

Den Begebenheiten des Palmtages hat indessen die Kirche Seiten abzugewinnen gewußt, welche mit unsern höchsten, persönlichen Interessen und Empfindungen verknüpft sind. Daraus gewinnt die kirchliche Feier des Palmsonntags für uns stets neue Bedeutung.

2. Geschichtliche Entwicklung und heutige Gestalt des Gottesdienstes am Palmsonntag.

Der Gottesdienst des Palmsonntags umfaßt drei Teile: die Palmweihe, die Prozession und die Feier des heiligen Meßopfers

mit der Leidensgeschichte oder „Passion“ nach dem Evangelisten Matthäus.

Die Feier beginnt mit der Segnung von Palm- und Ölzweigen, an deren Stelle auch andere grüne Zweige verwendet werden dürfen. Die Segnung scheint erst im 7. oder 8. Jahrhundert in Aufnahme gekommen zu sein und gehört nicht zu den ältesten Bestandteilen der heutigen Feier. Noch in den Aufzeichnungen über die Darbringung des heiligen Meßopfers, welche unter dem Namen des heiligen Papstes Gregor d. Gr. († 604) überliefert sind, ist von einer Weihe der Palmen nicht die Rede, wohl aber von einer Segnung der Palmträger. Das heutige Weiheformular besteht aus einer Antiphon, einem Sammelgebet, einer Lesung aus dem Alten Testament, einem Evangelium, dem eine Präfation nebst mehreren Segnungsgebeten folgen.

Viel älteren Ursprungs als die Palmweihe ist die Palmprozession. Der früheste Bericht darüber stammt von der öfters erwähnten Pilgerin Sylvia. Am Sonntag vor Ostern, so erzählt sie, sammelte man sich in Jerusalem nachmittags um 1 Uhr zu einer zweistündigen Andacht bei der Höhle des Ölberges, wo Christus zu lehren pflegte. Dann zog das ganze Volk mit dem Bischof auf den Gipfel des Berges; da wurden wiederum Lesungen angehört und Gebete verrichtet. Um 5 Uhr trug man das Evangelium vom Einzuge Jesu in Jerusalem vor, worauf alle sich erhoben mit Palmen und Ölzweigen in den Händen. Unter dem freudigen Gesange „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“, begab man sich nunmehr den Ölberg hinab in die Stadt und zur Anastasiskirche, wo die Vesper gefeiert und ein Gebet zur Verehrung des heiligen Kreuzes gebetet wurde.

Allem Anschein nach bestand diese Palmprozession in Jerusalem schon lange vor der Ankunft Sylvias. Von dort aus verbreitete sich die Feier allmählich in den Kirchen des Orients und fand endlich auch im Abendland Eingang. Dabei werden mannigfache Änderungen vorgenommen worden sein, wie die örtlichen Verhältnisse sie rätlich erscheinen ließen.

Von der Lesung der Leidensgeschichte am Palmsonntag weiß die mehrerwähnte Sylvia noch nichts. Dagegen berichtet sie, daß bei dem lang andauernden und feierlichen Gottesdienste in der Nacht des Gründonnerstags auf den Karfreitag Bruchstücke aus der

Passion vorgelesen wurden; so die evangelischen Berichte über die Gefangennahme, die Gerichtsverhandlungen und den Tod des Herrn. Das waren ohne Zweifel die Anfänge zur heutigen Passionslesung.

Während des früheren Mittelalters las man in Deutschland die Passion am Palmsonntag und Karfreitag nach Matthäus und am Mittwoch nach Lukas. Noch im 13. Jahrhundert bestand in dieser Hinsicht keine allgemein geltende Verteilung. Dagegen fand der römische Ritus immer allgemeinere Anerkennung. Dieser aber hatte die Dinge schon an der Wende des 8. zum 9. Jahrhundert so geordnet, wie sie heute noch bei uns bestehen.

Nach den Vorschriften der Kirche ist die Lesung der Passion nicht mit jenen Feierlichkeiten umgeben, welche der Lesung des Evangeliums eigentümlich sind: es werden zu derselben keine brennenden Kerzen herzugetragen und eine Verehrung des Gotteswortes oder des zelebrierenden Priesters durch Weihrauchspende findet nicht statt. Das sind Zeichen der Freude über Christus, das göttliche Licht der Welt; in der Karwoche hat die Freude keinen Platz.

Die Passion hat dagegen andere Auszeichnungen erhalten, welche ihr allein zukommen. So tragen diejenigen, welche sie lesen oder singen, am Palmsonntag geweihte Palmzweige in der Hand, damit wir den herrlichen Sieg unseres Erlösers nicht vergessen, während wir an die Schmach seines Kreuzes erinnert werden.

Nach der Erwähnung des Todes Jesu wird die Lesung einige Augenblicke zu Ehren des Heilandes unterbrochen und die ganze Versammlung, auch der Priester am Altare, sinkt zu stillem Gebete auf die Knie.

Seit dem 15. Jahrhundert hat der Vortrag der Passion überdies einen höchst dramatischen Ritus erhalten, welcher zu wertvollen musikalischen Kompositionen Veranlassung gab, aber allerdings nur dann zur vollen Entfaltung gelangen kann, wenn eine genügende Anzahl von Klerikern vorhanden ist.

„Drei Geistliche, als Diakonen gekleidet, treten an die im Chor aufgestellten Pulte, auf welche sie ihre Choralbücher legen, um sich sofort in die Partitur zu teilen. Dem einen ist die einfache Erzählung der Handlungen der Leidensgeschichte aufgetragen, seinen Ort nimmt er auf der Seite des Evangeliums; eine wohltönende, starke Männerstimme wird für diese Rolle ausgewählt, welche, in sich bestimmt, hell und deutlich, sonst aber ganz im Stile des alten Kirchen=

gesanges die Leidensgeschichte von Moment zu Moment ganz nach den Worten des Evangelisten erzählt. Die Modulation der Stimme ist nicht stark, aber im Tone liegt ein seltener Ernst und eine hohe Würde; er ist dergestalt beseelt von einem inneren, still heiligen Feuer, daß er uns in jedem Augenblick lieber wird, denn wir glauben den Evangelisten selbst zu hören, wie er denn hier die Stelle des Evangelisten selbst einnimmt und darum auch so genannt wird. Die beiden übrigen Stimmen stellen diejenigen dar, welche in der Leidensgeschichte sprechend auftreten. Aber hier wird nur ein Unterschied gemacht, denn wer spricht, ist entweder nur Christus selbst oder sein Feind. Öffnet ja doch selbst Petrus seinen Mund nur, um seinen Herrn und Meister zu verraten. Der die Stelle von Christus übernehmende Diakon steht in der Mitte der beiden andern. Die von Christus gesprochenen Worte, von einer Baßstimme nachgesungen, tönen tief und feierlich. Sie nehmen ihren Anfang in tiefem Baß, steigen ernst, langsam und feierlich höher, erheben sich zur vollen Stärke und zur majestätischen Erhabenheit, die menschlicher Stimme möglich ist, und enden, nach mehreren reichen Modulationen, unendlich heilig, rührend und voll innerer, lebendiger Harmonie. Wir selbst aber werden durch sie unmittelbar von der untersten Tiefe unseres geistigen Wesens aus erschüttert, als hörten wir die Stimme unseres in der eigenen Seele auf und nieder gehenden Schöpfers und Richters, und vergehen müßten wir, würde die Stimme selbst nicht übergehen in die milde, trostbringende und beruhigende unseres Erlösers, Hirten und Heilandes. Der letzte Diakon vertritt, wie ich schon oben angedeutet habe, die übrigen bei der Leidensgeschichte Sprechenden; darum wird seine Stimme die Schar (turba) genannt! Diese Stimme wird im hohen Tone ausgeführt, welcher den andern gegenüber beinahe etwas Grelles hat. Es ist aber auch größtenteils nur eine feindliche Stimme, die Stimme derer, die Christus entweder anklagen, verhöhnen und ans Kreuz bringen oder ihn verraten. Nur gegen das Ende hin hat sie jedesmal in ihren Senkungen und Hebungen etwas Ansprechendes oder auch nur weniger Anstoßendes. Denn es muß ja überall, wo Gott zugegen ist, selbst das Böse dem Guten dienlich werden. Im ganzen ist die Wirkung, die so hervorgebracht wird, eine wahrhaft dramatische; die Handlung geht lebendig vor uns vor und wirkt ebenso lebendig auf die Gemeinde ein." [1]

---

[1] Staudenmaier I 420 f.

3. Feier des Palmsonntags.

Die Kirche beschränkt sich nicht darauf, ein möglichst getreues Bild von dem Einzug Jesu in Jerusalem in unserem Geiste wachzurufen. Die priesterliche Macht des Messiaskönigs, welche am Palmtag an Freund und Feind offenkundig geworden war, soll auch an unsern Seelen segensreich sich erweisen. Indem die Kirche ihren Segen über die Palmen herabfleht, erhebt sie dieselben zu Trägern höherer Kräfte, zur Erleuchtung und Stärkung der Gläubigen. Wie Noe mit seiner Familie aus dem Verderbnis seiner Zeit in die Arche sich begab, wie Moses mit seinem Volke aus Ägyptens Finsternis in die Wüste zog, um es zu retten: so schickt sich die Kirche an, mit ihren Kindern in die heilige und geheimnisvolle Welt des Leidens und Sterbens Jesu Christi sich zurückzuziehen, um alle Schlacken der Sünde von den Seelen abzustreifen, die ihr anvertraut sind, damit dieselben zu neuem, unvergänglichem Leben sich erheben. Die Palmzweige verkünden ihr darum den Triumph über den Fürsten der Welt und der Finsternis, und die Ölzweige sinnbilden jene geistliche Salbung, durch deren Kraft wir dem Herrn in lebendigem Glauben den Weg bereiten, jeglichen Stein des Anstoßes und des Ärgernisses aus unserem Leben entfernen und in Werken der Gerechtigkeit gleich fruchtbaren Zweigen aufblühen mögen. Denn dem ewigen und allmächtigen Gott sollen alle Geschöpfe dienen, ihn allein als ihren Urheber und Gott anerkennen, ihn loben und benedeien im Rate seiner Heiligen. Und gleicherweise sollen alle Menschen den großen Namen des Eingebornen vom Vater vor den Königen und Gewaltigen dieser Erde mit freier Stimme bekennen, gleich den Engeln und dem ganzen himmlischen Hofe.

Damit jedoch die Kinder der Kirche so hohen Aufgaben entsprechen und so kostbare Gaben vom Vater des Lichtes erlangen mögen, betet ihre geistige Mutter bei der Palmweihe mit Inbrunst um Schutz für unsern Leib und unsere Seele, um Vertreibung und Überwindung aller feindlichen Gewalt, um heilsames Verständnis der gefeierten Geheimnisse, um Vermehrung des Glaubens, des echten Kindersinnes und der heiligen Liebe, welche durch Werke der Barmherzigkeit tätig sich erweist.

Danach beginnt die Prozession. Alle Teilnehmer tragen geweihte Palmzweige in den Händen. Voraus geht das Kreuz. Der

Diakon ruft: Procedamus in pace — „Lasset uns im Frieden ziehen!" Ein anderer Diener der Kirche erwidert: „Im Namen Christi. Amen!" Dann setzt sich der Zug in Bewegung, indes der Sängerchor sechs Antiphonen vorträgt, welche in gehobener Sprache das gefeierte Ereignis schildern und die Bedeutung der Prozession erklären.

Diese ist eine dreifache. Vor allem soll selbstverständlich der Einzug Jesu in Jerusalem nachgebildet und zur frommen Betrachtung vor die Augen gestellt werden.

Sodann sinnbildet die Palmprozession den Zug der Kirche und des in ihrem Schoße fortlebenden Heilandes durch die Länder und Völker der Erde bis ans Ende der Zeiten. Deshalb die Worte des Sängerchores: „Jesus ist es, welcher kommen soll zum Heile des Volkes. Er ist unser Heil und die Erlösung Israels. . . . Sei gegrüßt, o König, Schöpfer der Welt, der du gekommen bist, uns zu erlösen — in der Fülle deiner Barmherzigkeit!"

Allein die Kirche hebt unsere Blicke bei der Palmprozession noch höher empor. Um unsern Glauben, unsere Hoffnung und unsere Opferliebe für die kommenden Tage der Trübsal und der Verdemütigung unseres Heilandes zu steigern und zu stärken, schaut sie in dem Bilde des triumphierenden Einzugs Jesu in die heilige Stadt Jerusalem seinen glorreichen Einzug in die unaussprechliche Herrlichkeit des Himmels. Daran erinnert vorzugsweise der dramatisch bewegte Schlußakt der Prozession.

Vor ihrer Rückkehr ins Gotteshaus bleiben die Teilnehmer des Festzuges einige Augenblicke vor dem verschlossenen Portale stehen. Nur einige Sänger sind zuvor ins Innere der Kirche eingetreten.

Zwischen dem inneren und äußeren Chor beginnt alsbald ein Wechselgesang, den der Bischof Theodulf von Orléans († 821) gedichtet und zum ersten Mal gesungen hatte, als Kaiser Ludwig der Fromme mit der Palmprozession an seinem Gefängnis vorüberzog. Das Gotteshaus haben wir uns als ein Vorbild des Himmels zu denken; die Sänger im Innern der Kirche sinnbilden die heiligen Engel; Christus und die Heiligen werden vom zelebrierenden Priester und den übrigen Kirchendienern dargestellt.

Der Wechselgesang lautet:

Innerer Chor[1]: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Innerer Chor: Israels König bist du und Davids erlauchter Sprößling, der du im Namen des Herrn, o gesegneter König, dich nahest.

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Innerer Chor: Die Scharen des Himmels preisen dich in der Höhe, der sterbliche Mensch und die ganze Schöpfung zumal.

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Innerer Chor: Das jüdische Volk zog dir mit Palmen entgegen: Siehe, mit Bitten, Gelöbnissen und Hymnen nahen wir dir!

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Innerer Chor: Jene weihten dir ihre Gaben des Lobpreises, als du zum Leiden dich anschicktest. Wir lassen dir als dem Könige, siehe, unser Loblied erschallen!

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Innerer Chor: An jenem hattest du Wohlgefallen; so gefalle denn dir auch unsere Andacht, guter König, mildester König; an allem Guten hast du ja Gefallen.

---

[1] In lateinischer Sprache lauten die Distichen des trefflichen Bischofs:

Gloria laus et honor tibi sit Rex Christe Redemptor:
Cui puerile decus prompsit Hosanna pium.
Israel es tu Rex Davidis et inclyta proles,
Nomine qui in Domini Rex benedicte venis.

Coetus in excelsis te laudat coelicus omnis.
Et mortalis homo et cuncta creata simul.
Plebs Hebraea tibi cum palmis obvia venit,
Cum prece, voto, hymnis, adsumus ecce tibi.

Hi tibi passuro solvebant munia laudis:
Nos tibi regnanti pangimus ecce melos.
Hi placuere tibi, placeat devotio nostra,
Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.

Priester und äußerer Chor: Ruhm, Lob und Ehre sei dir, König — Christus — Erlöser, dem die kindliche Schar frommes Hosanna geweiht hat.

Nach diesem Wechselgesange stößt der Subdiakon mit dem Schafte des Prozessionskreuzes an die Türe der Kirche, welche sich jetzt öffnet. Der Sinn dieser bedeutsamen und doch so einfachen Zeremonie ist leicht verständlich; sie will sagen, daß der Himmel infolge der Sünde unserer Stammeltern verschlossen war, bis die Erlösung am Kreuze seine Tore uns wieder eröffnete.

Die Prozession zieht nunmehr in die Kirche ein. Dabei singt der wiedervereinigte Chor: „Beim Eintritt des Herrn in die heilige Stadt verkündeten die Kinder der Juden die Auferstehung des Lebens und riefen mit Palmzweigen in den Händen: Hosanna in der Höhe! Als das Volk gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, zog es ihm entgegen. Mit Palmzweigen in den Händen rief es: Hosanna in excelsis!"

So fassen diese letzten Gesangesteile noch einmal den Kern der großen Begebenheit zusammen, welche den Gegenstand der heutigen Feier und andachtsvollen Erwägung gebildet hat: der Gedanke an das hohepriesterliche, den Himmel und die Erde, die Zeit und die Ewigkeit umspannende Königtum Jesu Christi soll in unser Herz und Gemüt noch einmal eingeprägt werden, damit wir es nicht vergessen, sondern in zuversichtlicher Hoffnung leben, wenn in den kommenden Tagen das düstere Gewölk namenloser Erniedrigung und Trauer die Majestät des Herrn unsern Blicken verhüllt und entzieht.

Die Feier der heiligen Messe folgt. Vom Triumphe des Siegers und vom Glanze des Königs ist nichts mehr zu bemerken. Schmerzliche Hilferufe und hoffnungsvolle Seufzer eines schwer Leidenden durchtönen die heilige Handlung. Im Introitus vernehmen wir das erschütternde Flehegebet des Heilandes, welches im 21. Psalm aufgezeichnet ist und vom Traktus fortgesetzt wird: „Herr, entferne deine Hilfe nicht von mir; schaue her zu meinem Schutze, bewahre mich vor dem Rachen des Löwen. . . ." In der Epistel[1] mahnt der Völkerapostel zur Demut nach dem Vorbilde Jesu Christi, welcher, obwohl der wahre Gottessohn, doch aus Gehorsam bis zum Tode am Kreuze sich erniedrigte. Statt des Evangeliums aber wird, wie

[1] Phil 2, 5—11.

schon oben bemerkt, die Leidensgeschichte des Herrn zum ersten Male gelesen.

Die Leidensschule des Herrn mit all ihrem Ernste, ihrer Weihe, ihrer Hoheit und Heiligkeit umfängt uns bereits. Treten wir ein in ihr geheimnisvolles Dunkel!

III. Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi [1].

Wie wäre eine Feier der Karwoche im Sinn und Geiste der Kirche möglich, ohne daß wir dem Verlaufe der Leidensgeschichte des göttlichen Erlösers nachgingen? Die heiligen Evangelisten haben sie unter dem Wehen des Heiligen Geistes mit ergreifender Anschaulichkeit, schlicht und lebenswarm erzählt. Die Kirche liest, wie schon bemerkt, an vier Tagen der Karwoche ihren vierfachen, rührenden Bericht, jedesmal in der Fassung eines andern Evangelisten. Wir vereinigen ihre Darstellungen, welche sich gegenseitig ergänzen, bestätigen und erläutern, zu einer einzigen fortlaufenden Erzählung, wobei der Wortlaut der vier heiligen Urkunden möglichst beibehalten werden soll. Zwischen einzelne Abschnitte sind Überschriften eingefügt, damit der Leser bei seinem frommen Erwägen und Betrachten der verehrungswürdigen Geheimnisse Ruhepunkte finde.

1. Ankündigung des Leidens. — Beratung der Juden. — Pakt der Juden.

Es nahte das Fest der ungesäuerten Brote, welches Ostern heißt. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist und der Menschensohn ausgeliefert wird, damit er gekreuzigt werde." — Damals [2] versammelten sich die vornehmsten Priester und die Ältesten des Volkes im Vorhofe des Hohenpriesters, der Kaiphas hieß [3]. Und sie hielten Rat, wie sie Jesus mit List ergreifen und töten könnten. Sie sagten aber: „Nur nicht am Festtage, damit nicht etwa ein Aufruhr unter dem Volke entstehe!" [4] —

---

[1] Mt 26, 2 bis 27, 66. Mk 14, 1 bis 15, 46. Lk 22, 1 bis 23, 53. Jo 18, 1 bis 19, 42.

[2] Am Dienstag in der Leidenswoche.

[3] Sein Palast lag auf dem Berge Sion.

[4] Schon früher hatte der Hohe Rat die Tötung Jesu beschlossen, aber nicht ausführen können. Vgl. Jo 11, 47 f.

Es war aber der Satan in Judas gefahren, der Iscariot genannt wurde und einer von den Zwölfen war. Und er ging hin und redete mit den Hohepriestern und den Hauptleuten der Tempelwache, wie er ihnen Jesus überliefern wollte. Sie freuten sich, und er fragte sie: „Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verraten?" Sie aber bestimmten ihm dreißig Silberlinge[1]. Von da an suchte er eine Gelegenheit, wie er ihn schicklich verraten könnte.

2. Vorbereitung des Abendmahles.

Am ersten Tage der ungesäuerten Brote[2], an welchem man das Osterlamm schlachten mußte, sandte Jesus[3] den Petrus und Johannes und sprach: „Gehet hin[4] und bereitet uns das Osterlamm, damit wir es essen." Da sagten die Jünger: „Wo willst du, daß wir es bereiten?" Jesus sprach: „Gehet in die Stadt, da wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt; folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und saget zu dem Hausvater, dem Herrn des Hauses[5]: ‚Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe, bei dir will ich mit meinen Jüngern Ostern halten. Wo ist mein Speisezimmer, in dem ich mit ihnen das Osterlamm essen kann?' Und er wird euch einen großen, mit Polstern belegten Speisesaal zeigen[6]. Daselbst richtet es für uns zu!" — Seine Jünger gingen hin und kamen in die Stadt und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm.

3. Beginn des Abendmahles.

Als es nun Abend geworden und die Stunde gekommen war, langte Jesus mit den zwölf Aposteln an und setzte sich mit ihnen zu Tische[7] und sprach: „Ich habe großes Verlangen gehabt[8], dieses

---

[1] Ungefähr 72 Mark.

[2] Die jüdische Osterfeier dauerte acht Tage, vom 14. bis 21. Nisan.

[3] Jesus war in Bethanien. [4] Nach Jerusalem.

[5] Dessen Name wird nicht genannt, vielleicht damit der Verräter die Feier nicht stören könne. Der Hausherr war sicher ein vornehmer und reicher Jünger Jesu.

[6] Siehe da das erste Gotteshaus! Es lag auf dem Sion und gehörte wahrscheinlich dem Manne der Maria, der Mutter des hl. Markus.

[7] Ungefähr 6 Uhr abends.

[8] Denn es sollte ein Abschieds- und neues Bundesmahl werden.

Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es von nun an nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung erhält im Reiche Gottes. Wahrlich, sage ich euch, ich werde nicht mehr trinken von diesem Gewächse des Weinstocks, bis zu jenem Tage, da ich es erneuert trinken werde mit euch im Reiche meines Vaters." [1]

4. Rangstreit der Apostel.

Es entstand aber ein Streit unter den Jüngern, wer unter ihnen für den größeren gehalten würde. Er sprach aber zu ihnen: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und die über sie Gewalt haben, heißen Gnädige. Ihr aber nicht also; sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener [2]. Denn wer ist größer: der zu Tische sitzt oder der bedient? Nicht wahr, der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie einer, der dient. Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet; darum bereite ich euch das Reich, wie mein Vater es mir bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten."

5. Fußwaschung.

Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis ans Ende. Und nach gehaltenem Abendmahle, als schon der Teufel dem Judas Iscariot, Simons Sohne, ins Herz gegeben hatte, ihn zu verraten, und obwohl er (Jesus) wußte, daß der Vater ihm alles in die Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre: so stand er vom Mahle auf, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit. Dann goß er Wasser in ein Becken und fing an, die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, womit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus. Dieser aber sprach zu ihm: „Herr, du willst mir die Füße waschen?" Jesus antwortete und sprach zu

---

[1] Beim herrlichen Gastmahle der himmlischen Glückseligkeit.

[2] Jesus leugnet nicht, daß es in seinem Reiche eine heilige Rangordnung gibt; er mahnt aber zur Demut und Ausdauer.

ihm: „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen.“ Petrus sprach zu ihm: „Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen.“ Jesus antwortete ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Teil an mir.“ Simon Petrus sagte zu ihm: „Herr, wasche nicht allein meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Jesus sprach zu ihm: „Wer gewaschen ist, bedarf nicht mehr, als daß er die Füße wasche, so ist er ganz rein. Auch ihr seid rein [1], aber nicht alle.“ Denn er wußte, wer der wäre, welcher ihn verraten würde; darum sagte er: „Ihr seid nicht alle rein.“

6. Ankündigung, Entlassung und Weggang des Verräters.

Nachdem er nun ihre Füße gewaschen und seine Kleider angetan hatte, setzte er sich wieder zu Tische und sprach zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr und ihr sprechet recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr einer dem andern die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tut, wie ich euch getan habe [2]. — Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, der Knecht ist nicht größer als sein Herr und der Gesandte nicht größer als der, welcher ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisset, selig seid ihr, wenn ihr danach tut. Ich rede nicht von euch allen; ich weiß, welche ich erwählt habe; allein die Schrift muß erfüllt werden: ‚Der das Brot mit mir ißt, erhebt wider mich seine Ferse.‘ [3] Ich sage es euch schon jetzt, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen ist, glaubet, daß ich es bin. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer jemand aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, welcher mich gesandt hat.“

Als Jesus dieses gesagt hatte, ward er im Geiste betrübt, und da sie aßen, bezeugte er und sprach: „Siehe, die Hand des Ver-

[1] Sittlich rein waren die Apostel durch die Taufe. Die Fußwaschung sollte sie zu Bußgesinnung veranlassen, um auch von den kleineren Sünden frei zu werden.

[2] Ein Beispiel der Demut, durch das die Sünden getilgt werden. Die Fußwaschung ist ein Sinnbild der reumütigen Beicht als Vorbereitung auf die heilige Kommunion.

[3] Vgl. Ps 40, 10.

räters ist bei mir auf dem Tisch. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: Einer von euch, welcher mit mir ißt, wird mich verraten." Da wurden die Jünger sehr betrübt; sie sahen einander an und waren ungewiß, von wem er redete, und fingen an, einer um den andern, ihn zu fragen: „Bin ich es, Herr?" Und er antwortete und sprach: „Einer von den Zwölfen, der die Hand mit mir in die Schüssel tunkt. Der Sohn des Menschen geht zwar hin, wie von ihm geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verraten wird; es wäre ihm besser, wenn jener Mensch nicht geboren wäre."

Einer aber von seinen Jüngern, den Jesus lieb hatte, lag zu Tische im Schoße Jesu. Diesem nun winkte Simon Petrus und sprach zu ihm: „Wer ist's, von welchem er redet?" Da lehnte sich dieser an die Brust Jesu und sprach zu ihm: „Herr, wer ist's?" Jesus antwortete: „Der ist's, dem ich das Brot, welches ich eintunke, reichen werde."

Judas aber, welcher ihn verraten hat, erwiderte und sprach: „Bin ich es, Meister?" [1] Und Jesus tunkte das Brot ein und gab es dem Judas Iscariot, dem Sohne Simons, und sprach: „Du hast es gesagt!"

Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Und Jesus sprach zu ihm: „Was du tun willst, das tue bald!" Das verstand aber keiner von denen, welche zu Tische waren. Denn einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, habe Jesus zu ihm gesagt: „Kaufe, was wir für das Fest nötig haben", oder daß er den Armen etwas gebe. Als er nun den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus [2]. Es war aber Nacht. Nachdem er nun hinausgegangen war, sprach Jesus: „Nun ist der Menschensohn verherrlicht und Gott ist in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht worden ist, so wird Gott ihn auch in sich selbst verherrlichen und er wird ihn alsbald verherrlichen."

---

[1] Erst jetzt wagte sich Judas mit dieser Frage an den Heiland und erhielt Antwort und Bissen zugleich, doch so, daß nur Johannes es bemerkte: Dieser Bissen war ein Teil des Osterlammes und wurde vom Hausvater gereicht zum Zeichen, daß das Mahl zu Ende und das Weggehen erlaubt sei.

[2] Die übrigen Tischgenossen hatten vom Vorgang zwischen Jesus und Judas nichts bemerkt; daher konnte sich dieser unbehelligt entfernen. Judas freilich verstand die Worte Jesu: er wußte sich entlarvt und vom Tische weggewiesen. Er wird jetzt seine schwarze Tat rasch vollführen.

7. Einsetzung der heiligen Eucharistie.

Da sie nun das Nachtmahl genossen [1], nahm Jesus das Brot, segnete es [2], brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Ebenso nahm er auch den Kelch, dankte und gab ihnen denselben und sprach: „Das ist mein Blut des Neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tuet dieses zu meinem Andenken." [3]

8. Neue Ankündigung des Leidens, des Falles und der Erhebung Petri.

Darauf sprach der Herr: „Kinder, eine kleine Weile bin ich noch bei euch. Ihr werdet mich suchen, aber wie ich den Juden gesagt habe, wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen, das sag' ich jetzt auch euch. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander."

Simon Petrus sprach zu Jesus: „Herr, wohin gehst du?" Jesus antwortete: „Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen." Petrus sprach zu ihm: „Warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Ich will mein Leben für dich geben." Da sprach Jesus zu ihnen: „In dieser Nacht werdet ihr alle euch an mir ärgern; denn es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden [4]. Nachdem ich aber auferstanden sein werde, will ich euch vorausgehen nach Galiläa." Da antwortete Petrus: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern." Es sprach aber der Herr: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke, und wenn du einst bekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder." Da sprach er zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen." Er aber sprach:

[1] Der letzte Bissen war den Aposteln, außer dem Judas, noch nicht gereicht.

[2] Zur Vorbereitung auf die heilige Wandlung.

[3] Wie der Alte Bund durch Blut eingeweiht wurde (Ex 24, 8), so der Neue durch das Blut des Erlösers.

[4] Vgl. Zach 13, 7.

„Wahrlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht wird der Hahn nicht krähen, bis du dreimal geleugnet haben wirst, mich zu kennen.“ [1]

9. Aus den Abschiedsreden Jesu: die Schwertrede.

Der Herr sprach sodann zu seinen Jüngern, da sie immer noch im Speisesaale um ihn versammelt waren: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt?“ Sie aber sprachen: „Nichts!“ Da sagte er zu ihnen: „Nun aber, wer einen Beutel hat, nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, und wer es nicht hat, der verkaufe seinen Rock und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: es muß an mir noch erfüllt werden: Er ist unter die Übeltäter gerechnet worden [2]. Denn was von mir geschrieben steht, geht seinem Ende zu.“ Sie aber sprachen: „Herr, siehe hier sind zwei Schwerter.“ Er aber sprach zu ihnen: „Genug hiervon!“ [3]

10. Gebet am Ölberg.

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern den Lobgesang gesprochen [4], ging er mit ihnen über den Kedron nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg [5]. Sie kamen in den Meierhof, der Gethsemane hieß, und er sprach zu ihnen: „Setzet euch hier, während ich dorthin gehe und bete.“ Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus, Johannes und Jakobus, und fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein, zu zittern und sich zu entsetzen [6]. Dann sprach er zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!“ Und er ging ein wenig vorwärts, einen Steinwurf weit, fiel auf die Erde, ja auf sein Angesicht nieder, betete und sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser

---

[1] Nun folgten die rührenden Abschiedsreden des Herrn von seinen Jüngern, wie der hl. Johannes sie in seinem Evangelium aufgezeichnet hat. Die Kirche liest von ihnen in der Karwoche nur die sog. Schwertrede (Lk 22, 35—38); sie allein soll hier angeführt werden.

[2] Is 53, 12. — Voraussagung seines Leidens und Todes.

[3] Das Verständnis der Worte Jesu fehlt den Jüngern; aber bald wird es kommen!

[4] Zum Beschluß des Ostermahls betete man die Psalmen 115 und 116.

[5] Ungefähr um 10 Uhr abends.

[6] Ursachen der Seelenleiden Jesu waren: die bevorstehenden Todesqualen, die Sündenschuld der zu erlösenden Menschheit, die Gewißheit, doch nicht alle retten zu können.

Kelch an mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe."[1] Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: „Simon, du schläfst? Habt ihr denn nicht eine Stunde bei mir wachen können? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Wieder ging er hin, zum zweitenmal betete und sprach er: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille." Und er kam abermal und fand sie schlafend (denn ihre Augen waren beschwert), und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten. Da verließ er sie, ging wieder hin und betete zum drittenmal, indem er dieselben Worte sprach. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und da ihn Todesangst befiel, betete er länger. Und sein Schweiß war wie Tropfen Blutes, welches auf die Erde rann. Und er stand auf vom Gebete, kam zu seinen Jüngern und fand sie vor Traurigkeit schlafend. Und er sprach zu ihnen: „Schlafet nur und ruhet! Es ist genug! Die Stunde ist gekommen; siehe, der Menschensohn wird in die Hände der Sünder überliefert. Stehet auf und lasset uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe."

11. Verrat und Gefangennahme. — Widerstand und Flucht der Jünger.

Da Jesus noch redete, kam Judas Iscariot und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Prügeln, Laternen und Fackeln, abgeschickt von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes. Sein Verräter aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: „Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet und führet ihn behutsam!" Jesus aber, der alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat hervor und Judas zu ihm heran. Dann sprach dieser: „Sei gegrüßt, Meister!" und er küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: „Freund, wozu bist du gekommen? Judas, mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn!" Zu den andern aber sprach Jesus: „Wen suchet ihr?" Es stand aber auch Judas bei ihnen[2]. Sie antworteten ihm: „Jesus von Nazareth!" Jesus aber sprach zu

[1] In Christus ist der menschliche vom göttlichen Willen zu unterscheiden.

[2] Judas hatte sich wieder zu den Häschern zurückgezogen, aus deren Mitte er herausgetreten war.

ihnen: „Ich bin es!" Da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie wiederum: „Wen suchet ihr?" Sie aber sprachen: „Jesus von Nazareth!" Jesus antwortete: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen!" Damit das Wort erfüllt würde, welches er gesprochen hatte: „Die du mir gegeben hast, keinen von ihnen habe ich verloren!" Die Wache aber, der Oberhauptmann und die Diener der Juden ergriffen Jesus und banden ihn.

Als aber die, welche um Jesus waren, sahen, was geschehen sollte, sprachen sie zu ihm: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?" Einer von den Umstehenden, Simon Petrus, zog sein Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus. Jesus aber sprach: „Stecke dein Schwert in die Scheide. Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden, daß es so geschehen müsse? Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?" Und Jesus rührte das Ohr des Knechtes an und heilte es. Zu denen aber, die zu ihm gekommen waren, zu den Hohenpriestern, zu den Tempelhauptleuten und Ältesten sprach Jesus: „Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, um mich zu fangen. Täglich saß ich bei euch im Tempel und lehrte und ihr habt mich nicht ergriffen; aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis." Dies alles aber ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden.

Dann verließen ihn alle Jünger und flohen. Ein gewisser Jüngling [1] aber folgte ihm, angetan mit einer Leinwand auf dem bloßen Leibe, und sie ergriffen denselben. Er aber warf die Leinwand von sich und floh nackt von ihnen.

12. Vor Annas. — Petri erste Verleugnung.

Jene aber, welche Jesus ergriffen hatten, führten ihn zuerst zu Annas, dem Schwiegervater des Kaiphas, welcher Hoherpriester dieses

[1] Vielleicht der heilige Evangelist Markus, der diesen Zug allein erzählt (14, 51 f).

Jahres war. Es war aber Kaiphas derjenige, welcher den Juden den Rat gegeben hatte: „Es ist gut, wenn ein Mensch für das Volk stirbt.“ [1]

Simon Petrus aber und ein anderer Jünger [2] folgten Jesus nach. Jener Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Vorhof des Hohenpriesters.

Petrus aber stand draußen vor der Türe. Da ging der andere Jünger, welcher dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, redete mit der Türhüterin und führte den Petrus hinein. Die Knechte und Diener aber hatten ein Feuer im Hofe angezündet, standen am Kohlenfeuer und wärmten sich; denn es war kalt, und auch Petrus gesellte sich zu ihnen, um den Ausgang zu sehen. Da ihn nun eine Magd, die Türhüterin, beim Lichte sitzen sah, sprach sie, nachdem sie ihn betrachtet hatte: „Auch du warst bei Jesus dem Galiläer.“ Er aber verleugnete ihn und sprach: „Ich weiß nicht, was du sagst; ich kenne ihn nicht.“ Darauf ging Petrus zum Hofe hinaus. Da krähte der Hahn.

Der Hohepriester (Annas) aber fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre [3]. Jesus antwortete ihm: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer im Tempel und in der Synagoge gelehrt, wo alle Jünger zusammenkommen, und ich habe nicht im Verborgenen geredet. Was frägst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen es, was ich zu ihnen gesagt habe.“ Als er dieses gesagt hatte, gab einer von den Dienern, der dabeistand, Jesus einen Backenstreich und sprach: „Antwortest du so dem Hohenpriester?“ Jesus antwortete ihm: „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“

Annas schickte nun Jesus gebunden zum (regierenden) Hohenpriester Kaiphas.

13. Vor dem Hohen Rate. — Petri zweite und dritte Verleugnung.

Inzwischen versammelten sich Priester, Schriftgelehrte und Älteste bei Kaiphas [4]. Die Hohenpriester nun und der ganze Hohe Rat

---

[1] Jo 11, 50. — Vielleicht bewohnte der ehemalige Hohepriester Annas — ein sehr mächtiger Mann — denselben Palast wie Kaiphas.

[2] Johannes.

[3] Er hat kein Recht, mit Jesus ein Verhör aufzunehmen, denn wirklicher Hoherpriester war er nicht.

[4] Der Hohe Rat bestand aus 71 Mitgliedern; seine Sitzung fand im Hause des Kaiphas in der Nacht statt und war daher ungesetzlich.

suchten Zeugnis wider Jesus, daß sie ihn zum Tode überliefern könnten, aber sie fanden keines. Denn viele gaben zwar falsches Zeugnis wider ihn; aber die Zeugnisse stimmten nicht überein. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: „Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und nach drei Tagen ihn wieder aufbauen.“ Und einige traten auf, legten ein falsches Zeugnis wider ihn ab und sagten: „Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern, der nicht mit Händen gemacht ist, wieder aufbauen.“ So war ihr Zeugnis nicht übereinstimmend. Da stand der Hohepriester auf, trat in die Mitte, fragte Jesus und sprach: „Antwortest du nichts auf das, was diese dir vorwerfen?“ Jesus aber schwieg. Einige von den Beisitzern des Kaiphas fragten Jesus: „Bist du der Christus, so sage es uns!“ Und er sprach zu ihnen: „Wenn ich es euch sage, so glaubet ihr mir nicht. Wenn ich aber euch frage, so antwortet ihr mir nicht, noch lasset ihr mich los!“ Und der Hohepriester sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt; ich bin es. Ich aber sage euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Hand Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert. Was begehren wir noch Zeugen? Ihr habt die Gotteslästerung gehört? Was dünkt euch?“ Sie aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!“

Die Männer, welche Jesus festhielten, verspotteten ihn; einige fingen an, ihn anzuspeien, sein Angesicht zu verhüllen und ihn mit Fäusten ins Gesicht zu schlagen und zu sprechen: „Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen hat?“ Und viele andere Lästerungen redeten sie wider ihn.

Während dieser Vorgänge sah die Türhüterin den Petrus abermals und fing an, zu den Umstehenden zu sagen: „Dieser ist auch einer aus ihnen.“ Als er aber zur Türe hinausging, sah ihn eine andere Magd und sprach zu denen, die da waren: „Auch dieser war bei Jesus dem Nazarener.“ Bald darauf sprach ein anderer, dann mehrere von den Knechten zu Petrus, der wieder zum Kohlenfeuer zurückgekehrt war: „Bist etwa auch du einer von seinen Jüngern?“ Und er leugnete abermal mit einem Schwure: „Ich kenne den Menschen nicht.“

Über eine Weile, ungefähr nach einer Stunde, kam einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, und sprach: „Hab' ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen?" Die Umstehenden traten hinzu und sprachen: „Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn auch deine Sprache macht dich kenntlich." Da leugnete Petrus wieder und fing an zu fluchen und zu schwören, daß er diesen Menschen nicht kenne. Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn wieder.

Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an [1]. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, welches er gesagt hatte: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben." Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

14. Zweite Ratsversammlung. — Vor Pilatus. — Ende des Judas.

Als es Tag geworden war, sofort am frühen Morgen, kamen alle Ältesten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten zusammen [2] und hielten Rat wider Jesus, um ihn dem Tode zu überliefern. Und sie führten ihn gebunden und übergaben ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus.

Da nun Judas, der ihn verraten hatte, sah, daß Jesus zum Tode verurteilt war, reute es ihn und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sprach: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verraten habe." [3] Sie aber sprachen: „Was geht das uns an? Siehe du zu!" Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin und erhängte sich mit einem Stricke [4]. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: „Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu werfen; denn es ist Blutgeld." [5] Als sie nun Rat gehalten hatten, kauften sie damit den Acker des Töpfers zum Begräbnis für die Fremdlinge. Deswegen heißt derselbe Acker Hakeldama [6], d. i. Blutacker, bis auf den

[1] Vielleicht als er nach der vorläufigen Verurteilung durch den Hof in ein Gefängnis abgeführt wurde.

[2] Um die nächtliche Verurteilung zu bestätigen und das weitere Vorgehen festzusetzen. Vgl. Lk 22, 66 f.

[3] Es fehlte seiner Reue die Hoffnung, das Vertrauen und die Liebe.

[4] Im Hinnomtale, südwestlich von Jerusalem.

[5] Die Heuchler! Sie stützten sich auf eine Bestimmung des Gesetzes. Dt 23, 18.

[6] Am Südende des Hinnomtales.

heutigen Tag. Da ist erfüllt worden, was durch den Propheten Jeremias gesagt wurde, da er sprach: „Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, welchen sie gekauft hatten von den Söhnen Israels, und gaben sie für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat.“ [1]

15. Erstes Verhör vor Pilatus.

Es war früh morgens [2]. Die Juden aber gingen nicht in das Gerichtshaus des Pilatus hinein, damit sie nicht verunreinigt würden, sondern die Ostermahlzeit essen könnten. Pilatus ging also zu ihnen hinaus und sprach: „Welche Anklage habt ihr wider diesen Menschen?“ Sie antworteten und sprachen: „Wenn dieser Mensch kein Missetäter wäre, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben.“ Da sprach Pilatus zu ihnen: „Nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze!“ Die Juden aber sagten zu ihm: „Uns ist es nicht erlaubt, jemand zu töten“, damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er gesagt, um anzudeuten, welchen Todes er sterben werde [3].

Nun fingen sie an, ihn zu verklagen, und sagten: „Diesen haben wir befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus der König.“ Da ging Pilatus wieder ins Gerichtshaus hinein, rief Jesus und sprach zu ihm: „Bist du der König der Juden?“ Jesus antwortete: „Sagst du dieses von dir selbst [4], oder haben es dir andere von mir gesagt?“ — Pilatus antwortete: „Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du getan?“ Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden

[1] Vgl. Zach 11, 12 und Jr 18, 1—3; 19, 1 f; 32, 8—14.

[2] Etwa 5 Uhr Freitags. Der prächtige Palast des Pilatus lag im Nordwesten der Oberstadt.

[3] Obwohl der Hohe Rat Todesurteile mit Genehmigung des Landpflegers fällen durfte und diese Erlaubnis soeben erhalten hatte, so wollten die jüdischen Gebieter Jesus doch durch Pilatus verurteilt wissen, damit ihn die Kreuzigungsstrafe als Hochverräter treffe. Durch ihr Sabbatsgesetz war es ihnen verboten, heute am hohen Festtag Jesus zu töten. Jesu Weissagung über seinen Tod siehe Jo 8, 28 u. 12, 32.

[4] Aus eigener Überzeugung.

nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier." Da sprach Pilatus zu ihm: „Also bist du ein König?" Jesus antwortete: „Du sagst es; ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme." [1] Pilatus sprach zu ihm: „Was ist Wahrheit?" Und da er dieses gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden und sprach zu ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm."

Sie aber bestanden darauf, brachten viele Klagen gegen ihn vor und sprachen: „Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hierher." Pilatus aber fragte ihn abermal und sprach: „Antwortest du nichts? Siehe, welch große Dinge sie wider dich vorbringen." Jesus aber antwortete nichts mehr, so daß Pilatus sich verwunderte. Da jedoch Pilatus von Galiläa hörte, fragte er, ob der Mensch ein Galiläer sei. Und nachdem er erfahren, daß er aus dem Gebiete des Herodes [2] sei, sandte er ihn zu Herodes, der in jenen Tagen ebenfalls zu Jerusalem war.

16. Jesus vor Herodes.

Als Herodes Jesus sah, freute er sich sehr, denn er hatte seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er vieles von ihm gehört hatte, und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen. Er stellte auch viele Fragen an ihn, allein dieser antwortete ihm nichts. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten aber standen da und verklagten ihn unaufhörlich. Da verachtete ihn Herodes mit seinen Kriegsleuten, ließ ihm zum Spott ein weißes Kleid anziehen [3] und schickte ihn zu Pilatus zurück. An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde; denn vorher waren sie einander feind.

---

[1] Der falschen Hauptanklage, nach (politischem) Königtum gestrebt zu haben, setzt Jesus eine Darlegung gegenüber, in welchem — geistigem — Sinne er sich als König betrachte.

[2] Herodes Antipas, des Mörders des Täufers Johannes, eines verächtlichen Menschen. Pilatus hoffte, dieser werde ihn aus der Verlegenheit ziehen.

[3] Die jüdischen Könige pflegten bei Festen ein weißes Prachtgewand zu tragen. Herodes betrachtete Jesus als Gaukler, Pilatus als Träumer, beide als harmlosen Mann. So ward das Kreuz und der Gekreuzigte den Heiden eine Torheit! Vgl. 1 Kor 1, 23.

17. Wieder vor Pilatus. — Barabbas. — „Kreuzige ihn!"

Pilatus rief die Hohenpriester und die Vorsteher und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen Volksaufwiegler und siehe, ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört und an diesem Menschen nichts von dem gefunden, weswegen ihr ihn anklaget. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, es geschah nichts mit ihm, was ihn des Todes schuldig zeigte. Ich will ihn also züchtigen und losgeben."[1] Da schrie aber der ganze Haufe zusammen und sprach: „Hinweg mit diesem und gib uns den Barabbas los!" Es war nämlich gebräuchlich, daß der Landpfleger auf den hohen Festtag dem Volke den losgab, welchen sie wollten[2]. Barabbas war aber wegen eines in der Stadt erregten Aufruhrs und wegen eines Totschlages in den Kerker geworfen worden. Pilatus redete nun abermal ihnen zu, indem er Jesus losgeben wollte: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Den Barabbas oder Jesus, der Christus genannt wird?" Denn er wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.

Als er aber auf dem Richterstuhle saß, schickte sein Weib[3] zu ihm und ließ sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten."

Allein die Hohenpriester und Ältesten beredeten das Volk, daß sie den Barabbas begehrten, Jesus aber töten lassen sollten. Darum schrien sie wieder und riefen: „Nicht diesen, sondern den Barabbas gib uns los!"

Pilatus aber sprach zu ihnen: „Was soll ich denn mit Jesus machen, der Christus genannt wird?" Da riefen alle: „Er soll gekreuzigt werden!" Der Landpfleger aber sagte zu ihnen: „Was hat er denn Böses getan?" Sie aber schrien noch mehr und sprachen: „Er soll gekreuzigt werden!"

---

[1] Diese Ungerechtigkeit und Unklugheit führte eine Wendung herbei; Pilatus wird zum Justiz- und Gottesmorde gedrängt, nachdem er den Weg der Gerechtigkeit leichtfertig verlassen hatte.

[2] Ostern war das Befreiungsfest Israels, daher Tag der Amnestie — und der Verurteilung zum Tode.

[3] Nach der Überlieferung war sie Proselytin, später Christin und hieß Claudia Procula.

Als nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern der Lärm größer würde, sprach er das Urteil, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte. Er nahm Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" Und das ganze Volk antwortete und sprach: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Alsdann gab er ihnen den Barabbas los, Jesus aber ließ er nehmen und geißeln.

18. Geißelung und Verspottung.

Die Kriegsknechte führten Jesus in den Hof des Richthauses, um ihn zu geißeln[1]; sie riefen die ganze Kohorte zusammen[2], flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt; sie gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand, legten ihm einen Purpurmantel um und traten zu ihm, beugten vor ihm das Knie und sprachen: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Und sie spieen ihn auch an und gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, daß ich keine Schuld an ihm finde." Jesus also ging hinaus und trug die Dornenkrone und den Purpurmantel. Und er (Pilatus) sprach: „Welch ein Mensch!" Als ihn aber die Hohenpriester und Diener sahen, schrien sie und sprachen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Pilatus aber sprach zu ihnen: „Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihr ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm." Die Juden antworteten ihm: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht." Als nun Pilatus diese Rede hörte, fürchtete er sich noch mehr. Und er ging wieder ins Gerichtshaus und sprach zu Jesus: „Woher bist du?" Allein Jesus gab ihm keine Antwort[3]. Da sprach Pilatus zu ihm: „Mit mir redest du nicht? Weißt du, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?"

---

[1] Diese ebenso furchtbare wie schmachvolle Strafe war geweissagt: Ps 128, 3; Lk 18, 33.

[2] Um an Jesus ihren frevelhaften Mutwillen auszulassen. Das Beispiel des Herodes reizte zur Nachahmung.

[3] Pilatus hätte sich die Antwort aus den früheren Worten Jesu selbst geben und daraus den überirdischen Ursprung Jesu ableiten können. Daher schwieg Jesus.

Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde." Deswegen suchte Pilatus ihn loszugeben. Die Juden aber schrien und sprachen: „Wenn du diesen loslassest, so bist du kein Freund des Kaisers; denn jeder, der sich zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser." Als aber Pilatus diese Worte gehört hatte, führte er Jesus hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl, an dem Orte, der Lithostrotos, hebräisch Gabbatha, genannt wird[1]. Es war aber der Rüsttag[2] des Osterfestes, ungefähr die sechste Stunde[3], und er sprach zu den Juden: „Sehet, euer König!" Sie aber schrien: „Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn!" Pilatus sprach zu ihnen: „Euern König soll ich kreuzigen?" Die Hohenpriester antworteten: „Wir haben keinen König, als den Kaiser!"[4] Da übergab er ihnen denselben, daß er gekreuzigt werde. Die Kriegsknechte nahmen ihm das Purpurgewand ab und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen.

19. Kreuzweg.

Jesus trug sein Kreuz und ging hinaus zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt, auf hebräisch aber Golgatha. Es wurden aber auch noch zwei andere Verbrecher mit ihm geführt, damit sie getötet würden. Und da sie ihn hinführten, ergriffen sie einen gewissen Simon von Cyrene[5], der vom Meierhofe kam und vorüberging, den Vater des Rufus und des Alexander[6]; den zwangen sie, daß er Jesus das Kreuz nachtrüge.

Es folgte ihm aber eine große Menge Volkes und Weiber, die ihn beklagten und beweinten. Jesus aber wandte sich zu ihnen und sprach[7]: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern

[1] Lithostrotos ist ein mit Marmorplatten belegter Platz, wo der Richterstuhl stand.

[2] Rüsttag = Freitag in der Osterwoche.

[3] Nach unserer Zeit etwa um 6½ Uhr morgens. Die Vorbereitungen verzögerten jedoch den Beginn des Kreuzwegs.

[4] Das Zepter ist demnach selbst nach dem Zeugnis der Juden von Juda genommen.

[5] Scheint ein Heide — Simonides — gewesen zu sein.

[6] Diese lebten später in Rom. Mk 15, 21. Röm 16, 13.

[7] Gegen Unwürdige hatte Jesus geschwiegen, gegen Mitleidige und Schuldlose hat er Trostworte!

weinet über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es werden Tage kommen, an denen man sagen wird: Selig die Frauen, welche keine Kinder zu betrauern haben. Dann werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns[1]! Denn wenn man das am grünen Holze tut, was wird mit dem dürren[2] geschehen?"

20. Kreuzigung.

Sie kamen an den Ort, welcher Golgatha, das ist Schädelstätte genannt wird. Da gaben sie ihm Wein, der mit Galle vermischt war, zu trinken[3]. Und als er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken. Es war aber die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten[4]. Mit ihm kreuzigten sie auch die zwei Straßenräuber, den einen zur Rechten, den andern zur Linken. Da ward die Schriftstelle erfüllt, die da spricht: „Er ist unter die Übeltäter gerechnet worden."[5] Jesus aber sprach: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Pilatus aber hatte auch eine Überschrift geschrieben und als Ursache des Todes oben auf das Kreuz gesetzt. Es war nämlich geschrieben: „Jesus von Nazareth, der König der Juden."[6] Diese Inschrift nun lasen viele von den Juden; denn der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben auf hebräisch, griechisch und lateinisch. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: „Schreibe nicht der König der Juden, sondern, daß er gesagt habe, ich bin der König der Juden!" Pilatus erwiderte: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben!"

Nachdem nun die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider, machten vier Teile daraus und warfen das Los darüber, was ein jeder nehmen solle. Der Rock aber war ohne Naht, von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zueinander: „Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Los darüber werfen,

---

[1] Weissagung des Untergangs der Stadt und des Volkes.

[2] Grünes Holz = Unschuldige — dürres Holz = Sünder.

[3] Dem Trank wurde auch Myrrhe beigemischt. Er sollte den Heiland betäuben und die Empfindung des Schmerzes nehmen.

[4] Ungefähr 9 Uhr morgens. [5] Is 53, 10 f.

[6] Das Königtum Jesu wird amtlich aller Welt verkündet! Das ist der Finger Gottes.

wessen er sein soll", damit die Schrift erfüllt würde, welche sagt: „Sie teilten meine Kleider unter sich und über mein Gewand warfen sie das Los."[1]

So taten die Soldaten, und sie setzten sich und bewachten ihn.

21. Am Kreuze verhöhnt — verherrlicht.

Und das Volk stand da und schaute. Die aber vorübergingen[2], lästerten ihn, schüttelten die Köpfe und sprachen: „Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbaust, hilf dir selbst, wenn du der Sohn Gottes bist!" — Gleicherweise spotteten sein auch die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er König Israels, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn!" — Es verspotteten ihn aber auch die Soldaten; sie traten hin, reichten ihm Essig und sprachen: „Bist du der König der Juden, so hilf dir!" — Einer aber von den Übeltätern[3], die da hingen, lästerte ihn und sprach: „Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns!" — Da antwortete der andere und verwies es ihm und sprach: „Fürchtest auch du Gott nicht[4], da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Taten verdient haben; dieser aber hat nichts Böses getan." Und er sprach zu Jesus: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!" Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, sage ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas und Maria

---

[1] Ps 21, 19. Im ungenähten Rock Christi erblickten die Väter von alters her ein schönes Sinnbild der Einheit der Kirche.

[2] Die Richtstätte lag außerhalb, aber ganz nahe dem nördlichen Stadttor, an der Straße nach Joppe und Cäsarea. Heute liegt Golgatha innerhalb der Stadt.

[3] Die allseitige Verspottung Christi am Kreuz war geweissagt Ps 21, 8 9; 37, 14 f. Vgl. Klgl 4, 3.

[4] Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit. Sie führt den Schächer zur Reue und Beicht und ins Paradies.

Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, welchen er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: „Weib[1], siehe deinen Sohn!" Hierauf sprach er zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!" Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Von der sechsten Stunde aber bis zur neunten (von 9 bis 12 Uhr) ward eine Finsternis über die ganze Erde[2]. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lamma sabacthani, das heißt[3]: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Etliche aber, die dastanden und dies hörten, sprachen: „Dieser ruft den Elias." Danach, da Jesus wußte, daß alles vollbracht sei, sprach er, damit die Schrift erfüllt würde: „Mich dürstet." Es stand aber ein Gefäß voll Essig da. Und einer von ihnen füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf einen Ysopstengel, brachte ihn an seinen Mund und gab ihm zu trinken. Die übrigen aber sprachen: „Halt, wir wollen sehen, ob Elias komme, ihn zu erretten." Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!" Abermal mit lauter Stimme[4] rief er: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist."[5] Dann neigte er sein Haupt und gab den Geist auf.

Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Stücke[6], die Erde bebte, die Felsen spalteten und die Gräber öffneten sich und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.[7]

---

[1] Maria ist die zweite Eva, die Mutter der Lebendigen geworden; daher redet Jesus sie mit dem allgemeinen Wort „Weib" = „edle Frau" an.

[2] Die Sonnenfinsternis war ein Wunder; sie erfolgte zur Zeit des Vollmondes. So waren denn die Juden durch eigene Schuld alles Lichtes beraubt!

[3] Die Seele Jesu blieb mit der Gottheit stets verbunden; aber die beseligenden Wirkungen dieser Verbindung wurden aufgehoben. Auch in seiner Gottverlassenheit wußte Jesus, daß er der vielgeliebte Sohn sei; daher nennt er Gott seinen Gott und erfüllte so die Weissagung. Ps 21, 2.

[4] Ps 30, 6.

[5] Um die volle Freiheit seines Erlösertodes zu bekunden.

[6] Die Weissagung Jesu von der Zerstörung fängt im Augenblick seines Todes an sich zu erfüllen. Mt 24, 2.

[7] Jesus ist auch König des Totenreiches; daher die Auferstehung der Gerechten, deren Leiber nach Erfüllung ihrer Aufgabe wieder in die Gräber

Da nun der Hauptmann und jene, die bei ihm waren und Jesus bewachten, das Erdbeben und das, was geschehen war, sahen, erschraken sie sehr und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Und alles Volk, welches bei diesem Vorgang zugegen gewesen war und sah, was geschah, schlug an seine Brust[1] und kehrte zurück.

Es standen aber auch alle seine Bekannten von ferne und viele Frauen, welche ihm aus Galiläa gefolgt waren, um ihm zu dienen, und sahen dieses. Unter diesen war Maria Magdalena, Maria des Jakobus und des Joseph Mutter und Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, welche ihm auch nachgefolgt waren und ihm dienten und viele andere, die zugleich mit ihm nach Jerusalem gegangen waren.

22. Kreuzabnahme — Grabesruhe.

Die Juden aber, damit die Körper nicht am Sabbate am Kreuze blieben[2], weil es der Rüsttag war (denn jener Sabbat war ein großes Fest), baten den Pilatus, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten und brachen die Beine des ersten und des andern, der mit ihm gekreuzigt worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Gebeine nicht, sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speer, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Denn dies ist geschehen, damit erfüllt werde die Schrift: „Ihr sollt an ihm kein Bein zerbrechen.“[3] Und wieder eine andere Schriftstelle spricht: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben.“[4]

Als es nun bereits Abend geworden war, kam ein reicher und angesehener Ratsherr, ein guter und gerechter Mann namens Joseph, aus Arimathäa, einer Stadt in Judäa[5], welcher in den Rat und in das Tun der Juden nicht eingewilligt hatte, sondern selbst auch das Reich Gottes erwartete und aus Furcht vor den Juden ein geheimer

---

zurückkehrten. Vgl. dagegen die gegenteilige Ansicht in Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck 1907, 211 f.

[1] Zum Zeichen der Reue.

[2] Dies forderte das jüdische Gesetz. Dt 21, 22—23.

[3] Ps 33, 21. [4] Zach 12, 10.

[5] Nordwestlich von Jerusalem.

Schüler Jesu war. Dieser ging herzhaft[1] zu Pilatus hinein und begehrte den Leichnam Jesu. Pilatus aber wunderte sich, daß er schon verschieden sei. Und er ließ den Hauptmann kommen und fragte ihn, ob er schon gestorben sei. Und nachdem er es vom Hauptmann erfahren hatte[2], schenkte er dem Joseph den Leichnam. Es kam aber auch Nikodemus, welcher vormals bei Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe[3], gegen hundert Pfund. Joseph aber kaufte Leinwand. Da nahmen sie den Leichnam Jesu ab, wickelten ihn samt den Spezereien in leinene Tücher ein, wie es Sitte der Juden beim Begraben ist. Dann legte Joseph den Leichnam wegen des Rüsttags der Juden in sein neues Grab, das in einem Garten[4], nahe an dem Orte, wo Jesus gekreuzigt worden war, sich befand. Das Grab hatte Joseph in einen Felsen aushauen lassen; vor dessen Türe wälzte er einen großen Stein und ging dann weg.

Es war der Rüsttag der Juden und der Sabbat brach an. Die Weiber aber, welche mit Jesus aus Galiläa gekommen waren, Maria Magdalena und Maria, des Joseph Mutter, schauten das Grab, saßen ihm gegenüber und sahen, wo der Leichnam Jesu hingelegt ward. Dann kehrten sie zurück[5] und bereiteten Spezereien und Salben; am Sabbate aber ruhten sie nach dem Gesetze.

Des andern Tages nun, der auf den Rüsttag folgt, sammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus und sprachen: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: ‚Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen.‘ Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: ‚Er ist von den Toten auferstanden‘, und so der letzte Irrtum ärger würde als der erste.“ Pilatus sprach zu ihnen: „Ihr sollt eine Wache haben; gehet, haltet Wache, wie es euch gutdünkt.“ Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein.

---

[1] Die wunderbaren Vorgänge beim Tode Jesu hatten ihm Mut eingeflößt, so daß er den Haß des Hohen Rates nicht mehr fürchtete, welcher den Leichnam Jesu am liebsten ehrlos verscharrt hätte.

[2] So wurde der Tod Jesu amtlich festgestellt.

[3] Wohlriechende Holzart. [4] Vgl. Gn 23, 11.

[5] Es wird um $5^1/_2$ Uhr gewesen sein.

IV. Das erste Triduum der Karwoche.

Der Gottesdienst an den drei ersten Tagen der Karwoche bildet die naturgemäße Fortsetzung der Palmsonntagsfeier und allmähliche Überleitung und Einführung in die gottesdienstliche Begehung des Leidens und Sterbens Jesu Christi während der drei letzten Tage der heiligen Woche[1].

Die Montagsmesse eröffnet den Blick in den Quellgrund der Passion. Er liegt in den Tiefen des göttlichen Herzens Jesu. Dahin schauen wir in dem Augenblicke, da der Menschensohn sich anschickt, sein Leiden zu beginnen.

Das Evangelium[2] führt in den reichen Festsaal Simons des Aussätzigen zu Bethanien. Zum Ärger des schändlichen Judas übergoß Magdalena aus dankbarer, demütiger Liebe die Füße des Herrn mit kostbarer Salbe, so daß das ganze Haus vom Wohlgeruche erfüllt ward. Jesus ließ sich jedoch weder durch Ehrenbezeigungen noch durch den Schimpf, den der treulose Apostel ihm antat, in seiner gewohnten, ruhigen Fassung stören und von der stillen Erwägung seines bevorstehenden Todesleidens abbringen. Mit göttlichem Fernblick wies er der Liebestat die ihr gebührende Bedeutung an und fuhr daneben fort, die Seinigen mit himmlischen Lehren zu erquicken. „Lasset sie, damit sie es für mein Begräbnis tue; denn Arme habet ihr allzeit bei euch, mich aber habet ihr nicht allzeit."

Die sanfte Ruhe des Heilandes hat ihren Grund in seinem opferwilligen Gehorsam gegen den ewigen Vater und in seinem unbedingten Vertrauen auf dessen Beistand. Der Prophet hatte diese Gesinnungen des göttlichen Herzens vorausverkündet. Die Kirche liest heute seine Schilderungen in der Epistel[3]: „Der Herr erschloß mir das Ohr" und gab mir seine Aufträge; „ich aber widerstrebte nicht und wich" vor ihnen „nicht zurück". Welchem Widerspruch der Messias begegnen werde, verkündet der Prophet mit den Worten: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden; mein Antlitz wandte ich nicht ab von denen, die es beschimpften und anspieen." Doch „Gott ist mein Helfer; darum wurde ich nicht bestürzt; darum machte ich mein Antlitz wie zum härtesten Felsen

---

[1] Vgl. oben S. 218. [2] Jo 12, 1—9. [3] Js 50, 5—10.

und ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde". Siegesfroh wendet sich schließlich der Messias an uns: „Wer im Finstern wandelt und ohne Licht ist, der hoffe auf den Namen des Herrn und stütze sich auf seinen Gott."

Hingebungsvoller Gehorsam und siegesgewisses Vertrauen sind Gesinnungen, welche die ganze Opferfeier durchströmen und beleben von ihrem Anfang bis ans Ende; sie offenbaren das heiligste Herz Jesu als den herrlichen Quellgrund, aus welchem das Erlöserleiden heilend und heiligend für die ganze Menschheit floß.

Am Dienstag zieht der leidende Heiland in eigener Person am Auge unseres Geistes vorüber. Der heilige Evangelist Markus ist der Geleitsmann. Seine Leidensgeschichte macht einen tiefernsten, aber keinen niederschmetternden Eindruck; sie ist verklärt durch den Gedanken an die reiche Segensfrucht der göttlichen Passion. Davon spricht mit den Worten des Völkerapostels schon der Introitus der Tagesmesse: „Uns ziemt es, uns zu rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus, in dem unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung beruht und durch den wir erlöst und befreit sind."[1] In der Epistel ergreift der Prophet Jeremias das Wort[2]. Er schaut den Messias: seine Feinde schmieden Pläne wider ihn, um ihn wie ein geduldiges Lamm zur Schlachtbank zu führen und seinen Namen aus dem Lande der Lebendigen auszutilgen. Aber Christus vertraut auf den Herrn der Heerscharen, der in Gerechtigkeit richtet und Herzen und Nieren prüft. Das Schlußwort der heutigen Meßfeier lautet: Barmherzigkeit. Sie ist die schönste und rührendste Frucht der göttlichen Erlösung. „Ich richte mein Gebet zu dir, o Herr"; so spricht Jesus am Schluß der Opferfeier: „Zeit des Wohlgefallens und der Erhörung laß es sein, o Gott, gemäß der Fülle deiner Barmherzigkeit!"[3]

Bei der Meßfeier des Mittwoch stehen die Weissagungen des Propheten Isaias[4] und die geschichtlichen Schilderungen der Passion

[1] Gal 6, 14. [2] Jr 11, 18—20.
[3] Zur Kommunion, Ps 68, 14.
[4] Is 62, 11 bis 63, 7; ferner 53, 1—12.

durch Lukas in großartiger Parallele einander gegenüber. Aus diesem Spiegelbild leuchtet der erhabene Charakter des leidenden und triumphierenden Erlösers hervor.

Um die tiefe Erniedrigung des Messias zu schildern, vergleicht ihn der heilige Seher des Alten Testamentes mit einem unansehnlichen Reis und einer Wurzel aus dürrem, dürstendem Lande; „Gestalt und Schönheit hat er nicht; er ist der Verachtetste und Letzte unter den Menschen, der Mann der Schmerzen, vertraut mit Siechtum, wie ein Aussätziger und ein Auswürfling, den Gott geschlagen und gedemütigt hat".

Aber aus seiner tiefen Erniedrigung wird der Messias zu wunderbarer Erhöhung sich erheben. In der Fülle seiner Kraft wird er über seine Feinde triumphieren, wenn er auch, dem Kelterer gleich, die Mühen seines Sieges an sich erfährt und an seinem von Feindesblut geröteten Gewande trägt.

Erniedrigung wie Erhöhung des Messias gehen jedoch aus voller Freiheit hervor. „Er wurde geopfert, weil er selbst es wollte. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, so tut er in seiner Geduld und Sanftmut seinen Mund nicht auf."

Der Messias leidet nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen; die Passion hat einen stellvertretenden Charakter. „Unsere Krankheiten", so versichert Isaias, „hat der Herr auf ihn gelegt, um unserer Missetaten willen ist er verwundet, um unserer Sünden willen zerschlagen worden; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm; durch seine Striemen werden wir geheilt. Wir alle gingen wie Schafe in die Irre; ein jeder wich von seinem Wege ab. Da hat der Herr unserer aller Missetat auf ihn gelegt": er ist das makellose Opferlamm für die Sünden der Welt.

Die herrlichsten Früchte wird der Messias selbst um seines stellvertretenden Leidens willen ernten: ewige Nachkommenschaft wird der Heiland schauen; seines Reiches wird kein Ende sein; der ewige Heilsplan Gottes wird durch ihn gelingen.

Mögen darum andere vom „Ärgernis" und von der „Torheit" des Kreuzes ungläubig sich abwenden. Uns geziemt es, mit dem innigsten Mitleid, mit dem herzlichsten Dank, mit der treuesten Sorgfalt das Leiden und Sterben unseres mildreichsten Erlösers zu erwägen und ob all seiner Erbarmungen den Herrn zu preisen.

V. Der Gründonnerstag.

1. Geschichte, heutige Gestalt und Kerngedanke der gottesdienstlichen Feier im allgemeinen.

Der Donnerstag in der Karwoche eröffnet ein zweites heiliges Dreitagewerk (Triduum sacrum). Ehe wir jedoch die Feier des Gründonnerstags näher beschreiben, erinnern wir uns kurz an die Ereignisse, welche am Donnerstag in der Leidenswoche sich zugetragen haben.

Christus der Herr hatte am Abende vor seinem Leiden zum letztenmal das vorbildliche Osterlamm des alttestamentlichen Gottesvolkes mit seinen Jüngern genossen, das heiligste Sakrament seines Fleisches und Blutes eingesetzt, die Opferfeier des Neuen und ewigen Bundes geregelt und geordnet und die Apostel zu hohepriesterlicher Würde erhoben.

In grenzenloser Demut hatte dann der Heiland seinen Jüngern die Füße gewaschen, zitternd und vom Blutschweiß überronnen im Garten Gethsemane gebetet, durch den schnöden Verrat des Judas freiwillig in die Hände seiner blutdürstigen Feinde sich überliefert und so seine heilige Passion begonnen [1].

Einen durch so zahlreiche, so hohe und so heilige Ereignisse geweihten Tag konnten die Christen — konnte die Kirche unmöglich aus dem Gedächtnisse verlieren; sein Andenken und seine alljährliche Wiederkehr wird den Aposteln und den glaubenseifrigen Christen der ersten Zeiten stets teuer gewesen sein.

Wann man jedoch angefangen hat, den Gründonnerstag beim Gottesdienste durch eine auszeichnende Feier zu begehen, das entzieht sich unserer Kenntnis. Den ältesten Bericht darüber verdanken wir der schon mehrmals erwähnten Pilgerin Sylvia aus dem Jahre 385. Allein die von ihr beschriebene Feier in Jerusalem war nicht neu, sondern bestand daselbst schon seit langer Zeit.

In der Morgenfrühe, beim ersten Hahnenschrei des Gründonnerstags, begann der feierliche Gottesdienst; er bestand aus Psalmen, mit denen sich Antiphonen, Lesungen usw. verbunden zu haben scheinen. Es war eine vorbereitende Feier — eine Art Vigil.

---

[1] Vgl. oben S. 230—241, Nr 1—13.

Um 4 Uhr nachmittags feierte der Bischof im „Martyrium“, d. h. in der Kirche, welche an der Kreuzigungsstätte Jesu Christi sich erhob, das heilige Meßopfer. Dabei empfingen alle Anwesenden die heilige Kommunion. Der Archidiakon verkündete den Gottesdienst der folgenden Nacht. Dabei machte er die Christen darauf aufmerksam, daß „eine große Anstrengung“ ihrer warte.

Die Feier begann in der ersten Stunde der Nacht, d. h. um 7 Uhr abends in der Eleonakirche. Diese befand sich etwas unterhalb des Ölberggipfels, welcher mit einer Himmelfahrtskapelle, Embomium genannt, bekrönt war. Die Eleonakirche aber lehnte an eine Höhle, in welcher Christus gelehrt hatte. Hier brachte man ungefähr vier Stunden beim abwechselnden Vortrage von Psalmen, Antiphonen, Lektionen und Gebeten zu, die mit Rücksicht auf das Leiden Christi ausgewählt und komponiert waren; insbesondere wurden die Ereignisse aus dem Evangelium verlesen, die sich hier zugetragen hatten.

Etwa um 11 Uhr nachts zog die versammelte Gemeinde prozessionsweise, singend und betend, zur Himmelfahrtskirche auf den Ölberggipfel. Es erfolgte wiederum der Vortrag passender Psalmen, Lektionen und Antiphonen. Zwischen die einzelnen Psalmen schaltete man Gebete ein, welche jedesmal der Bischof selber sprach und mancherlei Beziehungen und Anspielungen auf die Ereignisse des Ortes und der Zeit enthielten.

Zur Zeit des Hahnenschreis, das ist etwa um 3 Uhr morgens, brachen endlich die Andächtigen auf; langsam bewegten sich die Scharen der zierlichen Kapelle zu, welche im Garten Gethsemane stand, wo einst der Herr in Todesangst gebetet hatte. Der Garten und die Kapelle sind ringsum durch zahllose Lichter erhellt. Das Evangelium von der Gefangennehmung Jesu wird verlesen. „Da entsteht unter den Volksmassen ein solches Weinen und Wehеklagen, daß man es bis in die Stadt hören muß.“

Erst beim Morgengrauen des Karfreitags zog man langsam zur Stadt hinab zur Kreuzigungsstätte auf Golgatha. Hier wurde das Evangelium vom Verhöre Jesu durch die Hohenpriester und Pilatus verlesen. Der Bischof hielt eine kurze Ansprache und lud die Gläubigen ein, zur Verehrung des heiligen Kreuzes nach dem Berge Sion zu kommen. Dort betete man noch eine kleine Weile und begab sich dann nach Hause [1].

---

[1] Bäumer 113 f. Kellner 43.

Soweit der Bericht der frommen Pilgerin.

Nur wenige Jahre später erwähnt auch ein Konzil von Hippo in Nordafrika (393) den großen Gedächtnistag der Einsetzung des heiligen Altarssakramentes als einen schon vor langer Zeit eingeführten Festtag. Auch der gefeierte Erzbischof von Konstantinopel, der hl. Johannes Chrysostomus († 405) kannte diesen festlichen Tag; er hat uns eine Homilie über die Einsetzung des heiligen Sakramentes und über den Verrat des Judas hinterlassen. Vom 5. und 6. Jahrhundert an werden die Zeugnisse für die Feier des Gründonnerstages aus den verschiedenen Teilen der Christenheit, aus Spanien, Gallien, Oberitalien usw. zahlreich.

Die Art und Weise der Feier war indessen nach Zeiten und Ländern verschieden.

Man begnügte sich schon sehr frühe nicht mit der Feier derjenigen Ereignisse, welche am Donnerstag in der Leidenswoche sich zugetragen hatten, sondern berücksichtigte beim Gottesdienst auch noch andere Tatsachen, welche mit jenen Begebenheiten im Zusammenhange standen. Einige dieser feierlichen Zeremonien sind im Laufe der Jahrhunderte wieder in Wegfall gekommen, dennoch bildet der Gottesdienst des Gründonnerstags auch heute noch ein so reichgegliedertes Geflecht von Kulthandlungen, wie kein anderer Tag des Kirchenjahres es kennt, mit Ausnahme des Karsamstags.

Zu den Zeremonien, welche einst am Gründonnerstag vorgenommen wurden, jetzt aber wegbleiben, gehören die feierliche Wiederaufnahme der öffentlichen Büßer und der feierliche Ausschluß der Häretiker aus der kirchlichen Gemeinschaft.

Heutigestags tragen vor allem das Stundengebet der Kirche und die Feier des heiligen Meßopfers das Gepräge des Tages. Andere Zeremonien, welche am Gründonnerstag vorgenommen werden, sind die Entblößung der Altäre, die Fußwaschung und die Weihe der heiligen Öle in den bischöflichen Kirchen.

Der **Kerngedanke** und das **Endziel** der kirchlichen Feier am Gründonnerstag ist: die Darstellung der vollkommenen, demütigen und bereitwilligen **Hingabe** des göttlichen Erlösers an seinen himmlischen Vater und an die zu erlösende Menschheit — ferner die Aufforderung an jeden

Christen, ähnlicher Hingabe an Christus sich zu befleißigen — endlich die Anbahnung und Weiterführung einer möglichst innigen, geistigen und übernatürlich geheimnisvollen Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Christus.

Parole des Gründonnerstages ist das Wort des hl. Paulus: „Ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesus Christus.“ [1]

2. Ausschluß und Wiederaufnahme in die Kirche am Gründonnerstag.

Auf Grund der Binde- und Lösegewalt, welche Christus der Herr seinen Aposteln und dem Petrus insbesondere übertragen hatte [2], besitzt die Kirche das heilige Recht, solche Christen aus ihrer Gemeinschaft ausschließen zu dürfen, welche öffentlich und schwer sich vergangen hatten, dieselben aber auch wieder in ihren Schoß aufzunehmen, wenn sie durch entsprechende Früchte der Buße solcher Gnade würdig geworden waren. Die Kirche kann auf Rechte nicht verzichten, welche jeder sichtbaren Gemeinschaft wesentlich sind, weil sie ohne dieselben der endlosen Verwirrung und dem schließlichen Untergang entgegengehen müßte. Von dem doppelten Rechte des Ausschlusses und der Wiederaufnahme hat sie daher von Anfang an je nach Bedürfnis Gebrauch gemacht; sie liebte es, wenigstens in früheren Zeiten, hierfür bestimmte Tage einzuhalten.

Die feierliche Wiederaufnahme öffentlicher Büßer am Gründonnerstag läßt sich in der römischen Kirche bis ins 4. Jahrhundert verfolgen. Papst Innozenz I. erwähnt diese Sitte an der Schwelle des 5. Jahrhunderts. Diese Gepflogenheit breitete sich allmählich im ganzen Abendlande aus und dauerte solange die öffentlichen Kirchenbußen überhaupt vorkamen, ist nun aber seit mehreren hundert Jahren außer Übung gekommen.

Nach der feierlichen Aufnahme pflegte eine heilige Messe gelesen zu werden, welche auf dieses freudige Ereignis Bezug nahm.

Heutigestags halten nur noch einzelne Teile der Meßfeier die Erinnerung an diesen einstmaligen Gebrauch fest. So z. B. die Worte des 66. Psalms beim Eingang: „Gott erbarme sich unser und er segne uns; er lasse sein Angesicht über uns leuchten und

[1] 1 Kor 2, 2. [2] Mt 18, 18.

erbarme sich unser"; — oder die Worte des 117. Psalms beim Offertorium: „Die Rechte des Herrn hat Macht geübt; die Rechte des Herrn hat mich erhoben: nicht sterben werde ich, sondern leben und erzählen die Werke des Herrn."

Wie treffend sind in der Tat diese Gebetsrufe im Munde eines Sünders, der Nachlaß von Gott begehrt oder eben erlangt hat!

Mit der Sitte der Kirche, am Gründonnerstag die Büßer wieder in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, hängen mehrere Namen zusammen, welche diesem Tage bis zur Stunde noch gegeben werden. Offenkundig ist dies bei den Benennungen dies absolutionis, französisch jeudi absolu (Absolutionstag) und bei dem mittelhochdeutschen „Pfinztag in dem Antlez", d. h. Donnerstag der Entlassung (aus der öffentlichen Kirchenbuße).

Aber auch der im Deutschen so gebräuchliche Name „Gründonnerstag" scheint die Erinnerung an die Wiederaufnahme der Büßer festzuhalten. Die Gelehrten haben allerdings verschiedene Erklärungen dieses Namens vorgelegt. Man hat an die grünen Kräuter gedacht, welche die Juden und somit auch Jesus und die Apostel zugleich mit dem Osterlamme genossen. In Rücksicht darauf, so sagt man, hätten die Christen der alten Zeit am Donnerstag in der Karwoche grüne Kräuter und Speisen zu essen begonnen und schließlich dem Tage selbst den Namen Gründonnerstag gegeben. — Andere Erklärer denken an die grünen Paramente, welche die Priester im Mittelalter vielfach bei der Feier des Hochamtes an diesem Tage zu tragen pflegten. — Wieder andere erinnern an das Wort des Herrn bei Lukas 23, 31, wo Jesus die Gerechten mit grünem, die Sünder mit dürrem Holze vergleicht: durch ihre Wiederaufnahme in die Kirche seien die büßenden Sünder wieder zu grünendem und blühendem Holze im Garten Gottes geworden.

Die beiden zuletzt genannten Erklärungen lassen sich vielleicht miteinander vereinigen, in dem Sinne, daß jener Ausspruch Christi die Wiederaufnahme der Büßer und die grünen Paramente veranlaßt hätte, woraus dann der Name „Gründonnerstag" sich ergab.

Wie man am Gründonnerstag die reumütigen Büßer in die Kirchengemeinschaft aufnahm, so lag es nahe, an demselben Tage die hartnäckigen schweren Sünder aus derselben auszuschließen. Dieser

Brauch scheint im frühen Mittelalter in Aufnahme gekommen zu sein. Allein Spuren desselben finden sich schon in früheren Zeiten. In der römischen Kirche scheint ihn Papst Innozenz III. (1215) zum erstenmal geltend gemacht zu haben. Später faßte man die einzelnen Exkommunikationen in eine Bulle zusammen (Bulla in coena Domini), welche jeweilen am Gründonnerstag verlesen wurde, bis Papst Klemens XIV. diesen Brauch 1770 abstellte.

In welchem Zusammenhange standen diese Sitten und Gebräuche der Kirche zum Gründonnerstag?

Offenbar ließ sich die Kirche hierbei von dem Gedanken leiten, heute, da sich Jesus für uns hingibt, alle ihre Kinder und sich selbst zur innigsten Lebensgemeinschaft mit Christus emporzuführen und die Liebe des Herrn mit gleicher Liebe zu vergelten. Die reumütigen Büßer erschienen ihr dazu befähigt; nur der tatsächliche, äußere Vollzug dieser Vereinigung mit Christus fehlte ihnen noch; durch die Wiederaufnahme in ihren mütterlichen Schoß gab ihnen die Kirche dieses Glück zurück.

Die verstockten Sünder hatten dagegen die Geduld der Kirche lang genug mißbraucht und durch ihre schweren Vergehen die Würde und Ehre ihrer Mutter verdunkelt und in den Staub getreten. Jetzt, da die Kirche sich anschickt, ohne Makel und ohne Runzel als heilige und unbefleckte Braut ihrem göttlichen Blutbräutigam entgegenzueilen, jetzt schien es an der Zeit, diese Unwürdigen und Widerspenstigen von sich abzuschütteln. Die Kirche verdammte deswegen die Sünder nicht, sondern „übergab sie“ nach den Worten des hl. Paulus „dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit ihr Geist gerettet werde am Tage unseres Herrn Jesu Christi“ [1]. Wie sehr das Mitleiden der Kirche diese Unglücklichen begleitete, werden wir schon morgen erfahren, wenn sie für alle, auch für ihre schlimmsten Feinde, zum Allerbarmer ihre Flehegebete emporsendet.

Uns aber ist das Verhalten der Kirche eine neue Mahnung, unser Haus zu bestellen, damit, wann der Herr kommt, wir bereit seien ihm zu folgen.

[1] 1 Kor 5, 5.

3. Äußere Veranstaltungen bei den Metten an den drei letzten Tagen der Karwoche.

Zu den ältesten Bestandteilen der heutigen Karwochenfeier gehören die kirchlichen Tagzeiten. Ohne nennenswerte Änderungen erfahren zu haben, werden dieselben am Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag in gleicher Weise gefeiert, wie vor mehr als 1300 Jahren. Wie ehedem fehlen heute dem kirchlichen Stundengebete alle jene Bestandteile, welche demselben einen erfreuenden Charakter verleihen: der Einleitungspsalm, die Hymnen, das „Ehre sei dem Vater", die Kapitel usw.

Diese Einfachheit der Form entspricht dem Ernst und der Trauer der Zeit.

Seit ungefähr 500 Jahren werden die feierlichen Metten der drei letzten Tage der Karwoche jeweils am Vorabend abgehalten. In früheren Zeiten begann man dagegen mit denselben erst um Mitternacht, seit dem 10. Jahrhundert um 2 Uhr morgens. Das Gotteshaus mußte deshalb durch Kerzenlicht hell gemacht werden. Nach jedem Gesange pflegte man ein Licht zu löschen, so daß am Schluß des Stundengebetes völlige Dunkelheit im Gotteshause herrschte. Man wollte mit dieser Zeremonie auf das allmähliche Zurücktreten und endliche Verschwinden der göttlichen Majestät des Herrn in seiner Passion hindeuten und zugleich dem lebhaften Gefühle der Trauer und des Schmerzes darüber erneuten Ausdruck verleihen. Denn wie das Licht allgemein als das Symbol der Freude und als ein Mittel zur Beförderung festlichen Glanzes betrachtet wird, so ist die Dunkelheit mit Trauer und Schmerz innerlich verwandt und das treffende Sinnbild trüber und gedrückter Gemütsstimmung. Von daher heißen die Metten der drei letzten Tage in der Karwoche Dunkelmetten (Matutinum tenebrarum), ein Name, der ihnen bis heute geblieben ist. Man nennt sie bisweilen auch Trauermetten und kirchliche Exequien des Heilandes, weil sie mit den Totenvigilien Ähnlichkeit haben.

Noch eine andere Sitte hat sich aus früher Zeit forterhalten. Wenn die Metten feierlich im Chor gehalten werden, so wird daselbst ein Leuchter aufgestellt, welcher die Form eines Triangels hat und 15 Kerzen trägt. Nach jedem Psalm wird eine Kerze gelöscht, zuletzt brennt nur noch diejenige, welche auf der Spitze des Triangels

steht. Wenn nun bei den Laudes der Lobgesang des Zacharias[1] angestimmt wird, entfernt der Kirchendiener auch noch diese eine brennende Kerze; er verbirgt sie hinter dem Hochaltar und löscht allmählich alle Lichter auf dem Altare. Zum Schluß wird jenes Licht wieder hervorgeholt, auf den Leuchter gestellt und dann gelöscht. Inzwischen erfolgt mit sog. „Raffeln“ oder „Klappern“ ein knarrendes Geräusch, von dem die Metten den Namen „Rumpelmetten“ erhalten haben, und alles entfernt sich still und ernst aus dem Gotteshause.

Der Sinn dieser Zeremonie ist klar. Was das allmähliche Verlöschen der Lichter dem Auge, ebendasselbe sagt das Klappern dem Gehör: es ist Zeit, Lust und Freude fernzuhalten und das Herz dem Ernste und der Trauer zu öffnen; denn Jesus Christus, das herzerfreuende Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, fängt an zu verlöschen, und die sanfte Stimme des guten Hirten, der alle Seelen zu sich ruft, um sie zu erquicken, beginnt im Todeskampf zu brechen und zu verklingen; ja jenes Licht und jene Stimme sind uns, am Karfreitag und Karsamstag, bereits genommen.

So bleibt uns nichts übrig als Trauer, Klagen, Tränen. Während jedoch die Seele so in Trübsal versenkt ist, ob dem Todesleiden ihres Heilandes, wird sie davon um so mächtiger ergriffen, weil sie sich von Schuld daran nicht freisprechen kann. Das Bekenntnis derselben ertönt in diesen Tagen am Schlusse jeder Tagzeit in dem 50. Psalm: Miserere mei Deus — „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit. . . . Dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir getan. . . . Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte und deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir!“

4. Aus dem Inhalt der Metten an den drei letzten Tagen der Karwoche.

Dem tiefen Herzeleid über Jesu Todesnot und dem bittern Bewußtsein unserer eigenen Schuld haben wir bisher nur höchst unvollkommen, mehr durch symbolische Handlungen als durch Worte Ausdruck verliehen. Es liegt jedoch alles daran, daß diese Gesinnungen und Gefühle tief in unser Herz eingesenkt werden, indem wir die vollkommene Hingabe unseres Herrn für unser Seelenheil nach

[1] Lk 1, 68 f.

allen Seiten hin erwägen. Die Kirche greift deshalb zur heiligen Sprache des Gotteswortes, zu den prophetischen Psalmen und zur geschichtlichen Erzählung des Evangeliums, welches jene Weissagungen erläutert und bestätigt. Immer tiefer werden dabei unsere Herzen, zunächst am Gründonnerstag, mehr noch am Karfreitage, dem Todestage des Herrn, in die Tiefen der schmerzlichsten Empfindungen versenkt, welche ihre läuternde, stärkende und heilsame Wirkung an unserer Seele um so nachdrucksamer ausüben, weil wir uns allmählich, namentlich während des Karsamstags, wieder durch Hoffnung und Vertrauen zu lichter Höhe emporgehoben fühlen.

Wir beschränken uns darauf, die erste Mette der drei letzten Karwochentage näher zu betrachten. Wie gewöhnlich ist jede Mette aus drei Psalmen aufgebaut, welche von kurzen Vorsprüchen, Antiphonen genannt, umsäumt sind. Dazu kommen drei Lesungen, denen sog. Responsorien — geschichtliche Erwägungen — beigefügt werden.

Die drei Psalmen der ersten Gründonnerstagsmette[1] sind ein einziger macht- und wechselvoller Aufschrei einer unglücklichen, schwer verfolgten Seele; sie sind wie aus dem Munde des leidenden Erlösers geflossen und rufen all das namenlose Leid und Weh des göttlichen Herzens Jesu Christi in die erlöste Menschheit hinein und zum ewigen Vater im Himmel empor.

Da spricht der Herr:

Hilf mir, o Gott, sei gnädig und hilf mir!
Die Wasser steigen und wollen mich ersticken,
Ich schwebe, getaucht in den Schlamm der Tiefe;
Nichts Festes treffen die tastenden Füße.
Ach nahe der Seele, entnimm sie den Sorgen;
Du schaust ja die Schmach, die Schande und Beschämung.
Sie gaben zum Spotte als Speise mir Galle
Und tränkten mich Elenden täuschend mit Essig[2].

. . . .

Ach eile zu Hilfe, o Herr, mir Armen,
Und rate, o Gott, mir und rette mich gnädig[3].

. . . .

Auf deine Treue vertraue ich in Demut,
O Schöpfer, du werdest mich wahren vor Schande.

---

[1] Ps 68 69 70. [2] Ps 68. [3] Ps 69.

Sie lauern mit List mir auf Leib und Leben,
Sie treten zusammen und sinnen auf Tücke;
Doch ich — ich harre allzeit und hoffe,
Dein Lob erhöhend mit Herz und Lippen[1].

Die drei Psalmen der ersten Karfreitagsmette[2] heben an mit der herrlichen Schilderung des majestätischen Königtums Jesu Christi, gegen den die Völker umsonst sich empören; — um so ergreifender schildern sie dann anschaulich das martervolle Todesleiden dieses Königs und dessen felsenfeste Zuversicht auf den Herrn.

Glanzvoll beginnt das Drama mit den Worten des Messiaskönigs:

Es sprach der Herr zu mir: „Mein Sohn bist du,
Ich zeugte dich heute!
Fordere der Erde Völker zum Erbteile,
Du sollst sie einzig und ewig besitzen!“[3]

Rasch ändert sich die Szene. Wir schauen den Heiland am Kreuze — betend:

Mein Gott, warum — warum, mein Gott
Hast du mich verlassen, in Leid und Drangsal?
Ich gleiche dem Wasser, vergossen im Wegsande;
Die Sehnen und Gelenke sind versehrt und gelockert;
Die glühende Zunge verzehrt sich am Gaumen;
Voll Hasses umringten mich rasende Hunde.
Sie nahmen sich Hämmer und holten sich Nägel
Und hieben sie frech mir durch Hände und Füße.
Ich könnte an mir aufzählen allesamt die Knochen.
Die Knechte bemächtigen sich meiner Kleider
Und würfeln vermessen um mein Gewand[4].

Wie linde Lüfte die von brennender Hitze durchglühte Landschaft, so erfrischen in diesen peinvollen Augenblicken die Worte des Heilandes unsere Seele:

Der Herr ist mein Licht, mein Heil und Leitstern;
Was sollte mit Furcht mir die Seele befangen?
Er schirmt mir Leib und Leben als Schutzwehr;
Wie sollt' ich zittern und zagen in Sorgen?[5]

Mehr noch als in diesen Karfreitagsworten sprechen die drei Psalmen der ersten Karsamstagsmette[6] die tröstlichen Gefühle

---

[1] Ps 70. [2] Ps 2 21 26. [3] Ps 2. [4] Ps 21.
[5] Ps 26. [6] Ps 4 14 15.

des Geborgenseins in der Hand des Herrn eine zuversichtliche und rührende Sprache. Seiner Unschuld und Heiligkeit sich bewußt, weiß der Messias, daß er auch im Tode ruhet im Zelte des Herrn auf dem heiligen Berge, daß der Herr ihn behüte und aufwecke zur rechten Zeit aus dem Schlummer des Todes.

Mein Herz verschmäht es, nach Schätzen zu haschen,
Ich finde geruhig friedliche Rast
Und schließe die Augen und schlafe angstlos.
Denn wachsam behütest du, Herr, mir die Wohnstätte[1].
. . . .
Du wirst meine Seele nicht lassen in der Hölle;
Du wirst nicht gestatten, daß dein Heiliger Verwesung je schaue[2].

Diese heiligen Psalmlieder sind Weissagungen eines gotterleuchteten Propheten, der Jahrhunderte vor Christus gelebt hat. Aber es spricht aus ihnen Christus, der leidende und sterbende Gottmensch selbst zu uns. Die Kirche unterläßt es nicht, uns auch die geschichtliche Erfüllung jener heiligen Weissagungen zu erzählen; es geschieht in den Antiphonen zu den Psalmen und in den Responsorien zu den Lektionen der Metten. Sie bedient sich dabei keineswegs der trockenen Sprache des kühlen Chronisten; sie redet vielmehr mit der Rührung einer Braut, die über den schmerzvollen Heimgang ihres Bräutigams klagt, und mit dem gemessenen Ernst einer Mutter, die ihren Kindern das schwere Leid und zuletzt den unermeßlichen Verlust ihres Vaters verkündet. So erfahren wir aus dem Munde der Kirche bei der Gründonnerstagsmette das Gebet des Herrn am Ölberg, den Verrat des Judas und die Auslieferung des Heilandes an seine Feinde. Am Karfreitag durchleben wir bei den Metten unter der Anleitung der Kirche alle Stationen des Kreuzwegs. Am Karsamstag erinnert die Kirche zuerst daran, daß Jesus deshalb dem Tode überliefert wurde, um uns das höhere Leben zu geben; dann aber ladet sie alle zur hehren Totenklage: „Erhebe dich, Jerusalem, ziehe aus die Gewänder der Freude und hülle dich in Sack und Asche; denn Israels Erlöser ist in dir getötet worden! Gleich einem Bergstrom führe Tränen herzu bei Tag und bei Nacht! — Wehklage gleich einer Jungfrau, mein Volk, jammert ihr Hirten, klaget ihr Diener des Altares, ihr Priester bestreuet euch mit Asche;

[1] Ps 4. [2] Ps 15.

denn der Tag des Herrn ist gekommen — der große und gar bittere!“ [1]

So zeigt uns die heilige Kirche unsern Herrn Jesus Christus als den Mann der Schmerzen und als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt — zuerst im Lichte der Weissagung (in den Psalmen), dann im Lichte der evangelischen Geschichte. Keines der vielfältigen inneren oder äußeren Leiden des Herrn ist ihrem liebenden Auge entgangen; mit der tiefen Wehmut ihres zartfühlenden Herzens lauscht sie seinen sanften Klagen und weihevollen Flehegebeten.

Was wird sie darauf erwidern? — Sie findet ihre Antwort vor allem in jenen erhabenen Klageliedern oder Lamentationen, in denen der Prophet Jeremias seine Empfindungen des bittersten Schmerzes über die Zerstörung der Stadt Jerusalem durch Nabuchodonosor ausgegossen hat (588 v. Chr.).

Die Klagen beginnen damit, daß sie die Unfreiheit, die Trostlosigkeit und Verödung Jerusalems schildern:

„Wie sitzet einsam die Stadt, die so volkreiche; gleich einer Witwe ist geworden die Herrin der Völker; die Fürstin der Länder ist zinsbar geworden. Sie weint des Nachts und ohne Unterbrechung fließen die Tränen über ihre Wangen; keiner von allen ihren Freunden tröstet sie; ihre Vertrauten verachten sie und sind ihre Feinde geworden. Juda wandert aus, aber findet auch unter den Völkern keine Ruhe. Sions Straßen trauern, seine Tore sind zerstört, seine Priester seufzen, seine Jungfrauen sind schmucklos und von Betrübnis überwältigt. Die Feinde dagegen sind machtvoll und reich geworden. Schwer hat Jerusalem gesündigt; darum ist es unstet geworden.“ [2]

Mit dieser Vereinsamung sind aber Beraubung und namenlose Leiden verbunden:

„An alles Erwünschbare hat der Feind seine Hände gelegt. . . . Ihr alle, die ihr vorüber gehet, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze. . . . Aus der Höhe sandte der Herr Feuer in meine Gebeine und züchtigte mich; er nahm mir allen Trost und verzehrte mich durch Trauer.“ [3]

---

[1] Responsorien zur ersten Mette des Karsamstags.
[2] Klgl 1, 1—5.
[3] Klgl 1, 10 12 13.

„In seinem Grimme bedeckte der Herr die Tochter Sions mit Finsternis, warf sie vom Himmel auf die Erde, zerriß schonungslos all ihren Schmuck, zerstörte ihre Festen und machte sie der Erde gleich. Ein Feuer zündete er in Jakob an, das ringsum frißt.... Wem soll ich dich vergleichen? Oder wen soll ich dir gleich halten, Tochter Jerusalems? — Groß ist wie das Meer dein Elend. Wer kann dich heilen?... Alle, die des Weges ziehen, klatschen in die Hände, zischen und schütteln ihr Haupt und sprechen: Ist das die Stadt, der Schönheit Ausbund, die Freude der ganzen Erde?" [1]

Bei all dem Elend hat der Herr seiner gewohnten Barmherzigkeit nicht vergessen gegen solche, die ihn fürchten.

„Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht vernichtet sind, denn seine Erbarmungen haben noch kein Ende.... Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen, der Seele, die ihn sucht. Gut ist's, ruhig auf Gottes Hilfe zu warten. Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch (der göttlichen Gebote) von seiner Jugend an." [2]

Indem deshalb der Prophet das Elend des Volkes Gott dem Herrn klagt, bittet er schließlich um dessen Bekehrung und Beglückung.

„Gedenke, Herr, was uns widerfahren; schau und sieh unsere Schmach! Bekehre uns, o Herr, zu dir, so werden wir uns bekehren; erneu unsere Tage wie vor alters!" — —

Was wollen diese Klagelieder in den Metten der Karwochentage? — Ihre Bedeutung und ihre Beziehungen sind mehrfach und allumfassend.

In den großen Strafen, welche Gott durch Babels König über Jerusalem verhängte, erkennen wir wie in einem hellen Spiegel die noch viel herbere Züchtigung, welche Gott nach dem schrecklichen Messiasmorde über Israel gebracht hat.

Darin betrauern wir aber auch die Übel, die von äußeren und inneren Feinden über die Kirche selbst gekommen sind: die Verfolgungen der Heiden, die Verwüstungen der Irrlehrer, die Zügellosigkeit der Meinungen, die traurigen Fortschritte der Gleichgültigkeit im Glauben, die Verderbnis der Sitten.

Die Kirche will ferner in der Vernichtung und Bestrafung Jerusalems die Verwüstung und Strafe zu erkennen geben, die über jede Seele kommt, welche den Tod der Sünde stirbt.

---

[1] Klgl 2, 1–3 13 15. [2] Klgl 3, 22 25–27.

Sie will in dem Zustand der zerstörten Stadt und des heimatlosen Volkes den heimatlosen Zustand der ganzen Menschheit beweinen, welche durch Adams Sünde in Verfall und Zerrüttung geraten ist.

Sie will endlich in dem gestraften Volke Jesus Christus selbst vorstellen, sofern er an die Stelle der ganzen Menschheit getreten ist und die Strafe für ihre Sünden gelitten hat[1].

Wer wir auch seien, allen will die Kirche in den Klageliedern des Jeremias einen Spiegel vor die Seele halten, damit wir daraus das entsetzliche Elend und den ganzen Jammer der Sünde erkennen mögen. Eben erst hatte sie die vollkommene Hingabe unseres Herrn Jesu Christi für unser Heil in seinem bittern Leiden und Sterben geschildert und die ganze Größe, Breite, Höhe und Tiefe seiner Erlöserliebe uns fühlen lassen. So darf sie jetzt auch von unserer Seite einen hochherzigen und entscheidenden Entschluß erwarten. Dieser besteht darin, daß wir Jesus Christus ganz uns hingeben, daß wir fürderhin „das Fleisch samt seinen Gelüsten und Lastern kreuzigen und wandeln im Geiste"[2]. Darum schließt die Kirche jeden Abschnitt ihrer Klagen, im ganzen nicht weniger als neunmal, mit dem erschütternden Zurufe: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gotte!" Und damit unser Herz um so tiefer erfaßt, erfüllt und durchdrungen werde von der Notwendigkeit, sich ganz von der Sünde abzuwenden und ganz dem Herrn sich zuzuwenden, so läßt die Kirche diese Klagelieder nicht etwa bloß laut sprechen, sondern singen. Da rauschen denn an unserem Sinne diese ernsten, langgezogenen, stets gleichmäßig sich wiederholenden, aber nimmer ermüdenden Töne und Melodien vorüber, welche schon Tausende von Herzen gerührt und erschüttert und mit Recht die staunende Bewunderung der feinsinnigsten Künstler erweckt haben.

5. Die Meßfeier am Gründonnerstag.

Die Zentralfeier aller Begebenheiten und Geheimnisse des Gründonnerstags findet selbstverständlich bei der Darbringung des heiligen Opfers statt. Die heilige Messe hat jedoch einen ganz eigenartigen Charakter, in dem verhaltene Freude mit wehmutsvoller Trauer sich mischen. Bisweilen klingen die Jubeltöne so laut und feierlich in

[1] Allioli II 802. [2] Gal 5, 24.

die Welt hinaus wie an hohen Freudenfesten, aber ihren bewegten Akkorden folgen auf dem Fuße langgezogene Klagerufe. So war es nicht in alter Zeit, als man am Gründonnerstag, ähnlich wie an Weihnachten, drei heilige Messen las. Die erste feierte man zur Aufnahme der Büßer, die zweite bei der Weihe der heiligen Öle und die dritte zur Erinnerung an die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes. Das heutige Meßformular ist aus Teilen der drei früheren zusammengesetzt. Man wird jedoch nicht behaupten können, daß die heutige Meßfeier den Ereignissen des Tages und dem christlichen Empfinden mangelhaft angepaßt sei. Die Mischung von Freude und Trauer stört nicht, sondern befriedigt das Gemüt in hohem Grade. Der Freude und der Dankbarkeit über das allerheiligste Altarssakrament ist indessen vollkommener Genüge geschehen, seit das Fronleichnamsfest eingesetzt ist.

Groß und klar, würdevoll und ernst stehen heute beim Introitus des heiligen Opfers die programmatischen Worte des Völkerapostels: „Uns aber ziemt es, uns zu rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, in welchem das Heil, das Leben und die Auferstehung gegeben ist, durch den wir erlöst und befreit worden sind.“ [1]

So ist gerade am Anfang des Dreitagewerkes gesagt, daß die Kirche in dieser Zeit mit dem erhabenen Werke unserer Erlösung sich beschäftigt. In glaubensvoller Demut kann da der Christ nur beten, daß die Frucht des Kreuzes in reichem Maße ihm zuströmen möge. Und so erhebt denn die Kirche mit dem Psalmisten ihre Stimme zum Herrn um erbarmende Erleuchtung: „Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser!“ [2]

Mit großer Freude erklingt nochmals der Jubelgesang: Gloria in excelsis Deo. Die geheimnisvolle Hingabe Jesu Christi im allerheiligsten Sakrament hat Weihnachten in der Welt erneuert und dauernd gemacht, oder besser gesagt: was an Weihnachten gnadenreich begonnen wurde, ist heute wunderbar und über alle Erwartung segensvoll von unserem Erlöser zu Ende geführt worden. Die Kirche, als das Gottesreich auf Erden, hat ihr Höchstes und Bestes erhalten: den Mittelpunkt ihres Lebens, ihrer Freude und ihrer Ehre, die lautere Quelle des unerschöpflichen Trostes, die zuverlässige Bürg-

---

[1] Vgl. Gal 6, 14. [2] Ps 66, 2.

schaft ihres dauernden Bestandes, den unversieglichen Born ihrer Wahrheits- und Gnadenfülle bis an das Ende der Zeiten.

Darum geschieht heute, was sonst niemals während des ganzen Jahres vorkommt: der eherne Mund aller Glocken ruft den Weihnachtslobgesang in alle Teile der Gemeinde hinaus. Die Orgel, welche so lange schon geschwiegen, erhebt ihre Stimme zum harmonischen Lobpreise. Der Priester hat schon zum voraus in weiße Festtagsgewänder sich gekleidet. Sogar das Kreuzbild — bleibt zwar verhüllt; aber heute ist es nicht mit einem dunkeln, sondern mit einem weißen Schleier bedeckt.

Den Dolmetsch unserer Freude macht der hl. Paulus. Er erstattet seinen Bericht über die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes in der Epistel[1].

Kaum haben wir aber sein Lehrwort vernommen und möchten uns neuer Freude darüber hingeben, da werden wir wieder an den hohen Ernst der Zeit erinnert, in der wir stehen. Der Stufengesang oder das Graduale spricht von dem Gehorsam Jesu bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, und der hl. Johannes erzählt im Evangelium die Fußwaschung durch den Heiland[2].

Heute darf in jeder Pfarrgemeinde nur ein Priester das heilige Opfer feiern; die übrigen empfangen die heilige Kommunion aus seiner Hand. Diese einfache Vorschrift der Kirche gestaltet den Gottesdienst des Gründonnerstags zu einer schönen Nachbildung des letzten Abendmahls, bei welchem der Heiland Opfer und Kommunion einsetzte und die letztere seinen Aposteln zum erstenmal spendete. Alte kirchliche Schriftsteller, wie der hl. Eligius von Noyon († 659), haben deshalb den Gründonnerstag auch „Geburtsfest des Kelches“ (natalis calicis) genannt. Lange blieb es Sitte in der Kirche, daß auch die Laien allgemein an diesem Tage die heilige Kommunion empfingen; in der orientalischen Kirche besteht dieser Brauch heute noch, während er bei uns eher in Abnahme gekommen ist.

Gerade an dem Tage, da Christus Opfer und Priesterwürde eingesetzt hat, auf die Darbringung des heiligen Opfers verzichten zu müssen, mag schmerzliche Empfindungen erwecken. Aber der Priester, welcher heute den Leib des Herrn nicht in seine Hände nimmt, um ihn dem Vater im Himmel hinzugeben, wird sich dadurch um so

[1] 1 Kor 11, 20—32. [2] Jo 13, 1—15.

freudiger und dankbarer seiner hohen Würde bewußt werden und um so inniger sich verpflichtet fühlen, auch seine eigene Person mit dem ewigen Hohenpriester zu vereinigen und zu einem einzigen, gottgefälligen Brandopfer zur Ehre des Allerhöchsten und zum Heile der Seelen hinzugeben. Heute, da sich unser göttlicher Erlöser in vollkommenster Hingabe auf das tiefste verdemütigte, ist es am Platze, daran zu denken und es aufs lebhafteste zu beherzigen, daß alle Würde, Ehre und Macht des katholischen Priestertums nicht von dieser Erde ist, sondern vom Himmel stammt. Nicht irdischen Zwecken darf deshalb die Priesterwürde dienstbar sein, sondern nur den göttlichen und himmlischen. Der Priester ist zwar aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt, aber doch nur für ihre Angelegenheiten bei Gott[1]. Das Irdische, Zeitliche und Vergängliche soll unter seiner sorgenden Hand anziehen das Unvergängliche, Himmlische, Göttliche. Immer und immer wieder muß der Priester es sich selbst, aber auch der Welt sagen, was er einst beim Eintritt ins Heiligtum als Richtschnur seiner künftigen Laufbahn ausgesprochen hat: „Der Herr ist der Anteil meines Erbes und Bechers; du bist's, der mir zurückgibt mein Erbe.“[2] Der Verzicht auf die Opferfeier am Tage ihrer Einsetzung mahnt den Priester, die fruchtbaren und heiligen Gesinnungen der Entsagung aus Liebe zu Christus und zu den Seelen in seiner Seele stets lebendig zu erhalten, um würdig die heiligen Geheimnisse feiern zu können.

6. Entblößung der Altäre.

Wenn der Priester bei der Feier des heiligen Meßopfers nach dem Staffelgebet den Altar besteigt, betet er zu Gott, er möge alle Sünden von ihm hinwegnehmen, damit er mit reinem Herzen ins Allerheiligste eintreten könne.

In den Augen der Kirche ist demnach der Altar das Allerheiligste des Neuen Bundes, auf welchem der Gottmensch Jesus Christus gnadenvoll auf seinem Throne als König zugegen ist, wie die Majestät Gottes einst im Allerheiligsten des alttestamentlichen Tempels in einer Lichtwolke unter seinem Volke weilte. Als Thron der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ist der Altar nach christlicher Auffassung auch ein Bild Christi selbst.

---

[1] Hebr 5, 1. [2] Ps 15, 5.

Daraus erklärt sich die Tatsache, daß die Christen ihre Altäre seit ältester Zeit mit Tüchern wie mit einem Gewande zu bekleiden pflegten. Dabei mochten freilich auch noch andere Gedanken bestimmend einwirken. Die Umhüllung des Altares brachte die Ehrfurcht vor der heiligen Stätte zum Ausdruck und erinnerte an jene Grabtücher, in welche der Leib Christi nach der Abnahme vom Kreuze gelegt worden war. Die Altäre sind die Tische des Herrn; ihre Verhüllung deutet darauf hin, daß sie zum Genusse des himmlischen Gastmahls bereitet und gedeckt sind. Die Altartücher sind demnach recht eigentlich die Hülle, in welcher das Opferfleisch und Opferblut Jesu Christi ehrfürchtig und sorgsam bewahrt wird; sie sind das königliche Festgewand, welches die Kirche ihrem Bräutigam bereitet, wenn sie mit ihm beim heiligen Opfer Hochzeit feiert.

Aber eben deswegen müssen diese Hüllen und aller übrige Altarschmuck verschwinden in der Zeit, in welcher der Kirche derjenige genommen ist, um dessentwillen sie diesen Aufwand macht.

Als die Pharisäer eines Tages gegen die Jünger des Herrn den Vorwurf erhoben, daß sie essen und trinken wie andere Leute zu tun pflegen, erwiderte ihnen der göttliche Meister mit gewinnender Anmut: Könnet ihr wohl die Gefährten des Bräutigams, die bevorzugten Hochzeitsgäste, zum Fasten anhalten, solange der Bräutigam bei ihnen und das Fest im Gange ist? Niemals. „Aber“, fügte der Herr prophetisch hinzu, „die Zeit wird kommen, da der Bräutigam von ihnen wird genommen werden; alsdann werden sie fasten.“ [1]

Jetzt in der Leidenswoche ist diese betrübnisvolle Zeit gekommen. Christus der Bräutigam hat sich hingegeben in die Hände seiner Feinde; morgen wird ihn der Tod uns ganz entziehen und am Karsamstag wird das dunkle Grab seine entseelte Hülle bergen. Die Kirche, die Braut des Herrn, ist in ein Meer der Trübsal versenkt; sie ist zur einsam trauernden Witwe geworden.

Aber wie schmerzlich der Hingang des Heilandes für die Kirche auch war — für Christus selbst war er eine Großtat seines freiesten Entschlusses, seiner königlichen Allmacht. Schmerzliches im höchsten Maße und Erniedrigung ohnegleichen verschmelzen demnach im Tode Jesu mit göttlicher Majestät und Hoheit zu wunderbarer, nie gesehener Harmonie.

---

[1] Mt 9, 15.

Die Kirche läßt uns dieses Geheimnis der Erhöhung und Erniedrigung im Gottesdienste des Gründonnerstags fühlen.

Am Schlusse des Hochamtes nimmt der Priester, in ein weißes Fest- und Prunkgewand gekleidet, den im Sakrament verborgenen Heiland in seine Hände, ehrfurchtsvoll ihn verhüllend. Eine Prozession, ein königlicher Festzug, wird gebildet: voran geht das Kreuz, das Siegeszeichen des Erlösers; dann folgen die Diener des Heiligtums; die einen tragen brennende Fackeln, andere schwingen Weihrauchfässer. Der Sängerchor stimmt den hehren Festgesang an, welchen der Engel der Schule, Thomas von Aquin, gedichtet hat:

Pange lingua gloriosi.

Preiset, Lippen, das Geheimnis
Dieses Leibs voll Herrlichkeit,
Und des unschätzbaren Blutes,
Das zum Lösegeld der Welt
Er, der edeln Mutter Sproß,
Er, der Völker Herr, vergoß.

So wird der Herr des Gotteshauses aus seiner heiligen Wohnung hinweggetragen und in einer Kapelle oder an einem Nebenaltar geborgen. Leer steht jetzt sein heiliges Zelt, der Tabernakel, weit offen steht die Türe: der dort weilte auf seinem Gnadenthron, er ist verschwunden.

Muß nicht auch Schmuck und Zier verschwinden, womit die Kirche die Wohnung ihres Bräutigams geschmückt hat?

Mit fürstlichem Glanze, wie sich's gebührt, hat sie den Heiland an den Ort begleitet, welchen sie ihm für die folgenden Tage bereitet hat. Dort vernimmt sie alsbald seine Klagen und richtet an ihn ihre Flehegebete in der Vesper:

Befreie mich, Herr, von frevelnden Hassern,
Vor ruchlosen Widersachern errette und bewahre mich,
Die Hader und Unbilden ausdenken im Herzen
Und täglich hetzen zu tückischen Händeln.
Sie schärfen und zücken wie Schlangen die Zungen[1].
. . . .
So schreie ich zu dir, mein Schöpfer, in Drangsalen:
Du bist mein Trost in Betrübnis und Bangnis,
Mein Anteil im Lande der Lebenden allzeit[2].

---

[1] Ps 139. [2] Ps 141.

Nachdem die Kirche solchen Klagen ihres Heilandes gelauscht hat, schickt sie sich an, alles zu entfernen, was ihm einst als Schmuck und Zierde in seinem verödeten, heiligen Zelte gedient hat.

Mit den Worten des Propheten: „Meine Kleider haben sie unter sich geteilt und über mein Gewand haben sie das Los geworfen", beginnt sie die Entblößung aller Altäre. Antipendien, Altartücher, Kreuzbild, Reliquiarien, Leuchter, kurz alles, was dem Altare zum Schmucke diente und nicht niet- und nagelfest mit ihm verbunden ist, wird weggenommen. Währenddessen ertönen die gewaltigen Strophen jenes großartigen Leidenspsalmes 21, der nicht so sehr eine Weissagung als eine geschichtliche Erzählung der Kreuzigung und deren Programm zu sein scheint.

Seine letzten Worte sind endlich verklungen, das letzte Zierstück ist weggetragen; das ewige Licht ist verlöscht; sein glimmender Docht wirbelt das letzte dünne Rauchwölklein in den Luftraum, wo es in wenig Augenblicken verschwimmt und verschwindet.

Ablatus est sponsus — „Hinweggenommen ist der Bräutigam!" Seine Feinde haben gesprochen: „Wir wollen ihn verschlingen wie die Hölle, lebendig und ganz, wie einen, der hinabfährt in die Grube!" [1] —

„Wie sitzet sie einsam, die Kirche, die so volkreiche Gottesstadt; gleich einer Witwe ist sie geworden, die Herrin der Völker!" [2] — „Groß wie das Meer ist dein Leid, wer kann dich heilen?" [3]

7. Die Fußwaschung.

Wer im Morgenlande zur Zeit Christi in ein gastliches Haus trat, legte vor allem die Fußbekleidung ab und ließ sie in der Hausflur zurück. Der Familienvater küßte den ankommenden Gast auf die Wange mit den Worten: „Der Herr sei mit dir!" Hierauf hieß er ihn sitzen. Sofort kamen Diener und wuschen ihm die Füße. In den heißen Ländern mit ihren staubigen Wegen sollte diese Erfrischung zunächst der Gesundheit dienen [4]. Außerdem sahen die Juden darin eine fast unerläßliche Reinigungszeremonie mit religiösem Charakter. Bevor der Priester ins Heiligtum des Tempels eintreten durfte, wusch er sich als Gast des Allmächtigen Hände und Füße,

---

[1] Spr 1, 12. [2] Klgl 1, 1. [3] Klgl 2, 13. [4] Gn 18, 4. Lk 7. 47.

und am großen Versöhnungsfeste hatte der Hohepriester diese Waschungen sogar mehrere Male vorzunehmen.

Bevor der göttliche Erlöser seine Apostel ins Allerheiligste des Neuen und ewigen Bundes eintreten ließ und sie als himmlischer Gastgeber mit seinem eigenen Fleisch und Blut zum ewigen Leben speiste, vollzog er diesen Knechtesdienst in eigener Person an ihnen. Die heiligen Evangelien geben einen dreifachen Grund für diese Handlungsweise an. Die Fußwaschung des Herrn war ein Beweis seiner tiefen Demut und seiner hingebenden Liebe, zugleich aber auch eine Aufforderung zu vollkommener Reinheit des Herzens. Zur Ausübung dieser Tugenden hatte der Heiland ausdrücklich aufgefordert mit den Worten: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, einer dem andern, die Füße waschen.“ [1]

Von Anfang an galt es deshalb unter den Christen als ein besonders verdienstliches Werk, sowohl Fremden als Brüdern aus Demut und opferwilliger Liebe die Füße zu waschen, und der hl. Paulus empfiehlt dasselbe den christlichen Witwen mit großem Nachdruck [2].

Damit ist keineswegs gesagt, daß man seit Anfang an am Gründonnerstage beim Gottesdienste eine Fußwaschung vorgenommen. Zur Zeit des hl. Ambrosius pflegten die Bischöfe den Neugetauften zu Mailand und in einigen andern Kirchen in der Osternacht die Füße zu waschen. In Rom wußte man damals von einer Fußwaschung in der Osternacht oder am Gründonnerstag noch nichts, und der hl. Augustinus schrieb: um nicht den Schein zu erwecken, als gehöre die Fußwaschung zum Wesen des Taufsakramentes, hätten viele Bischöfe diese Sitte unter die gottesdienstlichen Gebräuche gar nicht aufnehmen wollen, andere hätten dieselbe sogar wieder abgeschafft, oder auf den Dienstag nach Ostern oder auf den Oktavtag verlegt. Dennoch bestand die gottesdienstliche Fußwaschung am Gründonnerstag, wie es scheint, in einigen Gegenden. Allein erst nachdem die Kindertaufe zur Regel geworden war, scheint sie allgemein üblich geworden zu sein. Im Jahre 694 verordnete eine Synode zu Toledo die Fußwaschung am Gründonnerstag für alle Kirchen Spaniens und Galliens.

---

[1] Jo 13, 14. [2] 1 Tim 5, 10.

Wann die Fußwaschung beim Gottesdienst des Gründonnerstags in Rom eingeführt wurde, ist unbekannt. In den ältesten uns bekannten Anweisungen über die Ausführung der gottesdienstlichen Funktionen in Rom[1] wird die Fußwaschung nicht erwähnt. Im 12. und schon im 11. Jahrhundert bestand sie dagegen zweifellos. Im 13. Jahrhundert wird sogar eine doppelte Fußwaschung durch den Papst erwähnt: eine nach der päpstlichen Messe an zwölf Subdiakonen, die andere an dreizehn Armen nach dem Essen. Die letzte, nicht die erstgenannte Sitte hat sich in der ewigen Stadt erhalten.

Die Legende erzählt: Den zwölf Armen, welche der heilige Papst Gregor d. Gr. täglich speiste und denen er die Füße zu waschen pflegte, habe sich eines Tages ein dreizehnter hinzugesellt, ohne daß jemand über dessen Herkunft Aufschluß hätte geben können. Es stellte sich nachgerade heraus, daß dieser Fremdling ein Engel des Himmels gewesen, durch den Gott der Herr dem heiligen Papst sein Wohlgefallen über dessen werktätige und demütige Nächstenliebe bezeigen wollte. Diese schöne Legende wird als Grund für die römische Sitte angesehen, dreizehn statt zwölf Armen die Füße zu waschen, wie dies sonst in der morgen- und abendländischen Kirche Übung ist.

Es besteht keine Verpflichtung, die Fußwaschung in gewöhnlichen Pfarrkirchen vorzunehmen; sie darf dagegen in den bischöflichen Domkirchen und in Klöstern nicht unterbleiben. Seit ältester Zeit pflegen auch christliche Fürsten die schöne Sitte an armen Untertanen zu beobachten, um damit auszudrücken, daß sie nicht in tyrannischer Weise, sondern mit Weisheit und Milde ihre Fürstenpflichten zum Wohle des ganzen Volkes zu erfüllen gesonnen seien.

Um die Fußwaschung vorzunehmen, erscheint der Prälat im violetten Pluviale; Subdiakon und Diakon sind dagegen weiß gekleidet. Aus dem Evangelium des hl. Johannes wird der Bericht über die Fußwaschung gelesen; dann legt der Zelebrant das Pluviale ab und gürtet sich ein Linnen um. Nun geht er zu jedem einzelnen Armen, kniet vor ihm nieder, gießt Wasser über seinen rechten Fuß, trocknet ihn ab und küßt ihn. Inzwischen trägt der Sängerchor

[1] Sog. Ordines Romani.

acht Antiphonen vor, welche einzelne Szenen aus dem evangelischen Bericht über die Fußwaschung vortragen, vermischt mit frommen Anrufungen, Gefühlsergüssen und praktischen Nutzanwendungen. Den Beschluß der rührenden Zeremonie bildet ein Lobgesang auf die Gottes- und Nächstenliebe und ein Gebet um Reinigung von Sünden: „Wo Güte und Liebe, da ist Gott. Es vereinigte uns zusammen die Liebe Christi. Freuen wir uns und frohlocken wir in ihm! Lasset uns fürchten und lieben Gott den Lebendigen! Und lasset uns einander lieben aus aufrichtigem Herzen! .... Fern sei böser Zank, fern sei der Streit! Mitten unter uns sei Christus, unser Gott! ... Zugleich auch mit deinen Seligen mögen wir glorreich schauen dein Antlitz, o Christus, unser Gott, eine Freude, die unermeßlich ist und rein in der unendlichen Ewigkeit. Amen."

So betet unsere Mutter, die heilige katholische Kirche! Möchte ihr Flehen Erhörung finden und die heilige Liebe die Herzen der Menschen beglücken und vereinigen! —

Wann aber wird endlich das leidenschaftliche Geschrei über die „fluchende" Kirche verstummen?

8. Weihe der heiligen Öle.

Wo immer die Menschen Ölbaum und Ölzweig kannten, da dienten sie ihnen als mannigfache Sinnbilder. Der reiche und vielfache Nutzen des Ölbaums und die Zähigkeit seines Lebens schienen geeignet, auf glückliche Lebensverhältnisse, auf Freude, Wohlfahrt und Gedeihen, auf Sieg und Frieden hinzudeuten. So bei den heiligen Schriftstellern des Alten und Neuen Testaments, bei den heidnischen Griechen und Römern und bei den Kirchenvätern.

Nicht geringere Wertschätzung fand das Olivenöl. Nicht nur betrachtete man es als Heil- und Nahrungsmittel für arm und reich; es hatte auch beim Gottesdienste seinen Platz als Opfergabe und diente als Sinnbild einer von Gott verliehenen Segnung und Weihung. So salbte der Patriarch Jakob den Stein, auf dem er zu opfern gedachte; auch die Könige und Priester des Alten Bundes, zumal der Hohepriester, empfingen eine heilige Salbung mit Öl.

Ein so vielverwendetes und hochgefeiertes Symbol eignete sich deshalb vorzüglich, um jene übernatürlichen Kräfte, Weihungen und

Segnungen anzudeuten oder gar zu bewirken, welche Christus, der göttliche Erlöser, dem Menschengeschlechte mitzuteilen beschlossen hatte. Und so haben denn von den sieben heiligen Sakramenten nicht weniger als vier die Salbung mit Öl in ihren Dienst gezogen: die Taufe, die Firmung, die letzte Ölung und die Priesterweihe. Bei der Firmung und Krankenölung gehört diese Salbung zum Wesen des Sakramentes und war daher von Anfang an in Gebrauch. Ein Gleiches läßt sich von den übrigen religiösen Salbungen nicht sagen; sie sind nur bedeutsame, von der Kirche angeordnete Sakramentalien.

Aus der Sitte der Kirche, nach Christi Vorbild alle Dinge zu weihen und zu segnen, welche sie in den heiligen Kreis ihres göttlichen Dienstes zieht, läßt sich der Schluß ziehen, daß das für die heiligen Sakramente verwendete Öl von Anfang an eine besondere Segnung und Weihung erhalten habe. Der hl. Basilius († 379) trug deshalb kein Bedenken, diese Weihe auf die Überlieferung der Apostel zurückzuführen. Das früheste Zeugnis dafür besitzen wir im 70. Briefe des heiligen Bischofs und Märtyrers Cyprian von Karthago († 258). Ungefähr aus derselben Zeit, wenn nicht aus einer früheren Epoche, stammt ein Gebet in syrischer Sprache, welches zur Weihe heiliger Öle diente. Deutlich unterscheidet das Formular die Verwendung des heiligen Öles für solche, „die krank sind“ (Krankenöl), und für solche, „welche zurückkehren, wenn sie zum Glauben gelangt sind“ [1] (Salbung bei der Firmung). Die Weihe wurde nach Cyprians Angabe am Altare bei der Feier des heiligen Opfers, und wie es scheint, ausschließlich vom Bischof vollzogen. Ob sie aber am Gründonnerstag stattfand, ist weder aus diesem Weiheformular noch aus den Worten des heiligen Bischofs von Karthago zu entnehmen.

Einer Mischung des Öls mit dem wohlriechenden harzigen Pflanzensaft der Balsamstaude, wodurch das sog. Chrisam (Chrisma) entsteht, begegnen wir vom 6. Jahrhundert an. Damit stand dann ein erweiterter Gebrauch des heiligen Öles bzw. des Chrisams im Zusammenhange.

Heutigestags unterscheidet die Kirche drei Gattungen heiliger Öle: Krankenöl, Katechumenenöl und Chrisam. Über deren gottesdienstliche Verwendung gibt folgende Tabelle Aufschluß; es wird gebraucht:

---

[1] Cabrol, Die Liturgie 391.

	Krankenöl:	Katechumenenöl:	Chrisam:
bei	1. Letzte Ölung	. . . .	. . . .
	2.	Priesterweihe	. . . .
	3.	Königskrönung	. . . .
	4.	. . . .	Firmung
	5.	. . . .	Bischofsweihe
	6.	. . . .	Weihe v. Patene u. Kelch
	7.	. . . .	Agnus Dei [1]
	8.	Taufwasser	Taufwasser
	9.	Altäre und Kirchen	Altäre und Kirchen
	10.	Taufe	Taufe
	11. Glocken	. . . .	Glocken.

Aus einem Briefe (150.) des heiligen Papstes Leo d. Gr. an den Kaiser zu Konstantinopel, ferner aus den Akten einer Synode von Toledo vom Jahre 490 geht hervor, daß die Weihe der heiligen Öle wenigstens seit dem 5. Jahrhundert am Gründonnerstag vollzogen wurde. Gewisse Andeutungen älterer Schriftsteller lassen jedoch erkennen, daß dies vielerorts schon im 3. Jahrhundert geschah, während die Kirche in Gallien in dieser Hinsicht noch längere Zeit ihre eigenen Wege ging. Im Abendland galt stets der Bischof als allein berechtigt zur Vornahme dieser heiligen Weihungen; aber während zeitweilig alle dem Bischofssitze nahe wohnenden Priester zur heiligen Handlung beigezogen wurden, beteiligen sich heute nur noch zwölf Priester, sieben Diakonen und sieben Subdiakonen an derselben. Sie bilden den glänzenden Hofstaat, die Zeugen, Diener und Gehilfen des Königs der Herrlichkeit bei einem seiner höchsten Gnadenerweise. Schon dadurch erhält die Segnung einen überaus feierlichen und großartigen Charakter. Dieser ist vollkommen gerechtfertigt; denn es handelt sich hier um die bedeutungsvollen Träger und Vermittler der Erlösungsgnade Jesu Christi, um die kostbarsten Früchte des Opfers unseres Herrn. Sehr passend werden daher diese heiligen Gnadenmittel vom Bischof, dem Mittelpunkte des kirchlichen Lebens und der christlichen Einheit, und zwar am Gründonnerstage bereitet, an dem der göttliche Erlöser das allerheiligste Opfer eingesetzt hat.

Wie seit den Zeiten Cyprians wird die heilige Handlung auch heute noch am Altare, das ist bei der Feier des heiligen Opfers, vollzogen.

[1] Das Agnus Dei ist ein Sakramentale, welches aus einem Wachstäfelchen besteht, dem ein Bild des Lammes Gottes eingeprägt ist und das vom Papste jedes siebte Jahr am Weißen Sonntage geweiht wird.

Bevor der Bischof jene ehrwürdigen und uralten Meßgebete, welche man Kanon heißt und in welche die Wandlung eingerahmt ist, zum Abschluß bringt, vor dem feierlichen Beten des Vaterunsers, segnet er das Krankenöl.

Im Namen des dreieinigen Gottes gebietet der Hohepriester dem unreinen Geiste von dem Öle zu weichen, damit in demselben der Heilige Geist wohnen könne. Dann bittet er den Allmächtigen, seinen Heiligen Geist zu senden zum Schutze des Leibes und der Seele, zur Entfernung aller Schmerzen, Schwächen und Bitterkeit.

Nach der Kommunion wird mit gesteigerter Feierlichkeit das Chrisam und das Katechumenenöl geweiht. Der Bischof steht an seinem Sitze im vollen hohenpriesterlichen Ornate, umgeben von seinem zahlreichen Klerus — ein farbenprächtiges Bild! Da wird das Gefäß mit dem zu weihenden Öl zum Stellvertreter Christi hingetragen. Der Sängerchor ruft in einigen kurzen, kraftvollen Strophen den göttlichen Erlöser, den König des ewigen Vaterlandes, den Richter der Toten und den einzigen Trost der Sterblichen um seine Hilfe an. Jetzt spricht der Bischof drei Segensgebete über den Balsam, „der harten Rinde wohlduftenden Träne", und mischt ihn dann mit ein wenig Öl. Ehe er zur Weihe des Chrisams übergeht, haucht er dreimal in Kreuzesform über das betreffende Gefäß. Die zwölf assistierenden Priester wiederholen diese symbolische Handlung, deren Bedeutung demjenigen sofort klar wird, welcher sich an die Schöpfung des ersten Menschen erinnert: „Gott der Herr bildete den Menschen aus dem Lehm der Erde und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und so ward der Mensch zum lebendigen Wesen." [1] So hatte ja auch Jesus Christus durch den Hauch seines Mundes den Heiligen Geist und die Macht in die Seele der Apostel gegossen, Sünden nachzulassen [2]. Im Opfer des Welterlösers sind übernatürliche Lebenskräfte flüssig geworden, welche jetzt von seinem Priestertum zum Heile der Menschen ausgeteilt werden. Das Hauchen über die zu weihenden Öle ist das Sinnbild dieser Mitteilung.

Nun folgen die Weihegebete durch den Bischof in der schönen Form einer feierlichen Präfation. Dreimal in stets höherer Tonlage begrüßt endlich der Konsekrator freudig und ehrfurchtsvoll das neue Chrisam mit dem Zuruf: Ave sanctum Chrisma — „Sei ge-

---

[1] Gn 2, 7. [2] Jo 20, 23.

grüßt, heiliges Chrisam!" Ebenso tun wiederum die zwölf assistierenden Priester und küssen zuletzt, wie ihr Oberhirte, ehrerbietig den Rand des Gefäßes mit dem heiligen Inhalte. Denn das Chrisam ist nun nicht mehr gemeines Öl, sondern ein Gnadengeschenk des göttlichen Erlösers, ein Träger und ein Werkzeug der mannigfachen Gnadenwirkung des göttlichen Geistes. Damit die Zerstreutheit unserer Seele gehemmt, unsere Aufmerksamkeit geweckt, unser Glaube und unser Gottvertrauen belebt und unsere Gottesliebe entflammt werde, gefiel es der Weisheit Jesu Christi und seiner gebenedeiten Braut, der Kirche, die himmlischen Gnaden und Segnungen in das schlichte Gewand solcher Symbole zu hüllen, wie das Olivenöl und das Chrisam es sind.

Ähnlich, doch nicht ganz so feierlich wie die Weihe des Chrisams, verläuft die Weihe des Katechumenenöls, welche sich unmittelbar an jene anschließt.

Endlich hat der Bischof seines hohenpriesterlichen Amtes gewaltet und an dem einen Gründonnerstage beinahe alles das bereitet, was die Kirche aus der unbelebten Natur verwenden wollte, um das übernatürliche Gottesreich in den Seelen aufzubauen. Voll Freude schließt der Sängerchor die Feier mit dem Zuruf an den göttlichen Erlöser und an die erlöste Menschheit: Möge euch dieser Tag ein Festtag sein in Ewigkeit; geheiligt sei er und des Lobes würdig, vom Zahn der Zeiten nie geschwächt!

9. Rückblick.

So denkt die Kirche am Gründonnerstag bald an ihren leidenden Erlöser, bald an die Begnadigung der einzelnen Menschenseelen, bald an die großen Heilsinteressen der ganzen Menschheit und ihrer Heilsanstalt, an sich selbst. Sie klagt und trauert, wenn sie an die Leiden ihres Heilandes und an die Sünden der Menschen denkt; aber bei dem rührenden Anblick der demütigen Selbsthingabe Jesu erhebt sich ihr Mut, um alle ihre Kinder zu ähnlicher Gesinnung einzuladen, wie der göttliche Meister sie an den Tag gelegt hat. In dem aber, was Jesus Christus ihr heute an mannigfachen Gnadenerweisen hinterließ, findet sie Reichtümer genug, um kühn in die Welt hinauszutreten und alle Menschen und Völker zur Anteilnahme an denselben einzuladen und um alle damit zu beglücken.

Es zeigt uns der Gründonnerstag den Gottmenschen in seiner Selbsthingabe, durch welche er sich selbst beraubte, um seine Kirche und um uns alle zu bereichern. Gründonnerstag ist darum ein Trauertag, aber fast mehr noch ein Freudentag, ein Tag vom göttlichen Erlöser geheiligt, würdig des höchsten Lobes. Niemals wird die alles verändernde Zeit seine hohe Würde und fruchtbare Segensfülle zu schwächen imstande sein.

Allein die ganze Größe und Erhabenheit der Selbsthingabe Jesu, die tiefste Quelle unserer Bereicherung durch ihn, das volle Elend der Sünde und der Gottentfremdung haben wir am heutigen Tage noch nicht erfahren, viel weniger durchgekostet. Der Feier und Erwägung dieses einzigartigen Ereignisses bleibt der Karfreitag vorbehalten.

VI. Der Karfreitag.

1. Christi Tod und Auferstehung — Zeit der Feier.

Tod und Auferstehung des Herrn stehen in dessen Leben, aber auch in der gottesdienstlichen Feier der Kirche im engsten Zusammenhange zu einander. Auch mit dem Namen derselben hat es eine ähnliche Bewandtnis. Anfänglich scheint Passah (Ostern) die Feier des Versöhnungstodes Christi bezeichnet zu haben. Etwas später verstand man unter diesem Worte auch die Auferstehungsfeier und unterschied danach zwischen Kreuzigungs- und Auferstehungspassah.

Seit frühester Zeit beschäftigte die Frage die Gemüter der Christen, auf welche Monatstage diese beiden, so wichtigen Ereignisse gefallen seien. Tertullian, Augustinus, Perpetuus von Tours († 488) und einige Gelehrte des karolingischen Zeitalters glaubten den Todestag des Heilandes mit aller Bestimmtheit auf den 25. März und die Auferstehung auf den 27. März des Jahres 782 nach Gründung der Stadt Rom ansetzen zu können. Allein ihre Berechnungen haben sich keineswegs als lückenlos erwiesen und müssen deshalb abgelehnt werden.

Die Monatstage des Todes und der Auferstehung Jesu Christi lassen sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr bestimmen. Der Tod des Heilandes fiel nach dem Kalender der Juden auf den 15. des Monats Nisan. Allein es ist nicht möglich auszurechnen, welchem Tage des März oder des April der 15. Nisan entspricht.

Das Jahr der Juden zählte nämlich 354 Tage und war in zwölf Monate geteilt, welche abwechselnd 29 bzw. 30 Tage zählten.

Von Zeit zu Zeit fügte man dem Jahre eine größere Anzahl von Schalttagen bei. Dies geschah zunächst in der Absicht, um am 16. Nisan, dem zweiten Ostertage, Gerste vom Acker beziehen und als Erstlingsfrucht im Tempel opfern zu können. Allein diese Einfügung von Schalttagen geschah völlig willkürlich; auch sind wir darüber nicht unterrichtet, in welchen Jahren sie erfolgte. Deshalb ist es nicht möglich, auszurechnen, an welchem Monatstage Christus der Herr nach julianischem oder gregorianischem Kalender gestorben oder auferstanden ist.

Diese Ungewißheit scheint schon sehr frühe bestanden zu haben. Manche Christengemeinden Kleinasiens, welche ursprünglich ganz oder größtenteils aus Judenchristen zusammengesetzt waren, beobachteten in der Bestimmung des Osterfestes wohl von Anfang an die Sitte ihrer bisherigen Glaubensbrüder und feierten demnach die Auferstehung des Herrn am zweiten Ostertage der Juden, das ist am 16. Nisan. Sie achteten nur auf den jüdischen Monatstag, nicht auf den Wochentag; es war ihnen gleichgültig, ob Ostern auf einen Sonntag oder irgend einen Werktag fiel. Weil sie des Todestages am 14. Nisan gedachten, hießen sie Quartodezimaner.

In Rom, Alexandria und im größten Teile der Christenheit hatte man dagegen schon von Anfang an jeden Sonntag des Jahres dem Gedächtnis der Auferstehung geweiht. Da ging es denn nicht an, den alljährlichen Gedächtnistag der Auferstehung an einem Wochentag zu feiern, und dieses um so weniger, weil man nicht anzugeben vermochte, an welchem Monatstage dieses Ereignis eingetroffen war. Man konnte sich höchstens sagen, daß der Tod Jesu am Tage des ersten Frühlingsvollmondes oder doch in dessen Nähe erfolgt sein müsse. Und so verlegte man die Auferstehungsfeier auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmonde und den Todestag des Herrn auf den vorausgehenden Freitag.

Dies geschah zu Rom nachweislich schon zur Zeit des Papstes Sixtus I. (116—125); ja man berief sich daselbst für diese Praxis auf die Anordnung der Fürstapostel Petrus und Paulus, während diejenigen, welche im Morgenland Ostern mit den Juden am 14. Nisan feierten, die Apostel Johannes und Philippus als ihre Gewährsmänner bezeichneten.

Die Verschiedenheit der Osterfeier führte zu mannigfachen Verhandlungen und Streitigkeiten. Um diese Angelegenheit zu ordnen,

reiste der heilige Bischof Polykarpus um 160 von Smyrna nach Rom zum Papste Anicetus, ohne indessen eine Einigung herbeiführen zu können. In der nämlichen Frage erließ der Papst Viktor (190 bis 202) den Befehl, überall Synoden abzuhalten. Infolgedessen traten die Hirten der Kirche allenthalben zusammen, von Gallien bis nach Pontus und Mesopotamien. Dann befahl Viktor den kleinasiatischen Bischöfen unter Strafe des Ausschlusses aus der kirchlichen Gemeinschaft, den Gebrauch der römischen Kirche anzunehmen. Der hl. Irenäus von Lyon bat den Papst um schonendes Vorgehen, da es sich weder um das hinterlegte Glaubensgut noch um die Sittenregel handle. Die Weisung des Papstes fand jedoch in immer weiteren Kreisen Aufnahme und Zustimmung. Das erste allgemeine Konzil zu Nicäa (325) erhob sie endlich zum allgemeinen und dauernden Kirchengesetz. So blieb die Feier des Todes und der Auferstehung Jesu Christi vom Mondwechsel abhängig, ähnlich dem Osterfeste der Juden, und erhielt ebendadurch den Charakter eines beweglichen Festes; wird aber stets an einem Freitag bzw. Sonntag, nie an einem andern Wochentage gefeiert [1].

2. Das Osterlamm.

Karfreitag und Ostern leiten unsere betrachtenden Gedanken zunächst in die graue Vorzeit zurück. Die Geschichte unserer Heilsbereitung öffnet sich unserem Blicke von der Höhe der Ostern aus beinahe in ihrem ganzen Stromlaufe; denn sie ist hier an dem Punkte angelangt, wo der Alte und der Neue Bund, das schattenhafte Vorbild und seine überreiche Erfüllung, sich berühren und scheiden. In den Ereignissen des einen Testamentes erscheint wie in einem hellen Spiegel das Bild des andern.

Ein Lamm, das Symbol der Sanftmut, der Wehrlosigkeit und der Unschuld, steht im Mittelpunkt der Begebenheiten und der Betrachtung.

Die geschichtliche Erzählung aber reicht zurück bis in jene Urzeit, da Israel noch kein selbständiges Volk, sondern der Fronknecht des

[1] In neuester Zeit ist die Frage aufgetaucht, ob Ostern nicht auf einen bestimmten Sonntag des Jahres, etwa auf den ersten oder zweiten Sonntag des April, verlegt werden könne. Darauf ist zu antworten, daß dies durch den Papst für die ganze katholische Kirche sicherlich geschehen kann. Ob er dieses wirklich tun werde, bleibt abzuwarten.

Pharao in Ägypten war. Gott der Herr, welcher den einzelnen Menschen und ganzen Völkern ihre Stellung im Weltplane anweist, schickte sich an, den Israeliten Freiheit, nationale Selbständigkeit und eine so erhabene und bevorzugte Stellung als auserwähltes Gottesvolk zu bereiten, wie sie sonst keiner vorchristlichen Nation beschieden war.

Wetterharte Schläge, gleich einem Hochgewitter des Allmächtigen, bereiteten das große Ereignis vor. Schon waren neun Strafen über das widerstrebende Ägyptervolk hereingebrochen, doch ohne Erfolg; die zehnte, die furchtbarste, folgte! Sie bestand darin, daß jede ägyptische Erstgeburt in ein und derselben Nacht vernichtet wurde. Damit das israelitische Volk vor der furchtbaren Heimsuchung bewahrt bliebe, hatte Gott ein merkwürdiges Erkennungszeichen angeordnet: auf seinen Befehl besprengten die Israeliten am Abende zuvor die Pfosten ihrer Haustüren mit dem Blute eines Lammes. „Wenn der Herr das Blut an der Oberschwelle und an den beiden Pfosten sieht", so hatte die göttliche Anordnung gelautet, „dann wird er den Verderber nicht in euer Haus kommen lassen." Und so geschah es wirklich. In den ägyptischen Familien herrschte Weinen und Wehklagen über die schmerzlichen Verluste, die sie erlitten; die Israeliten dagegen blieben im Frieden: die große Stunde ihrer Befreiung und Erhebung zum auserwählten Gottesvolke war gekommen, aus Ägyptens Knechtschaft zogen sie dem Lande der göttlichen Verheißung entgegen.

Jenes entscheidende Ereignis aber nannten sie fürderhin Pesach oder Passah, das ist „Vorübergang des Herrn", weil der Herr und sein Würgengel an ihren Wohnungen vorübergegangen war, ohne ihre Erstgebornen zu verderben.

Gott der Herr aber gebot seinem Volke, die Erinnerung an diese Heilstaten bei den kommenden Geschlechtern durch ein heiliges Opfer festzuhalten, das jeweilen am 14. Tage des ersten Monats Nisan in jeder Familie dargebracht werden sollte. Der Hausvater war der Opferpriester, die Opfergabe ein makelloses, einjähriges Lamm. Ihm durfte kein Gebein gebrochen, sein Blut sollte an die Oberschwelle und an die Pfosten der Haustüre gestrichen werden. Mittels zwei quer übereinander gelegten Hölzern wurde das Lamm am Feuer gebraten und dann von den Hausgenossen sofort ganz, mit Kopf und Eingeweiden, genossen. Dazu aß man bittere Kräuter und

ungesäuertes Brot und enthielt sich während sieben Tagen aller knechtlichen Arbeit.

Darin bestand die Passah- oder Osterfeier des israelitischen Volkes.

Diese Gottestaten waren eine Weissagung, ein Schattenriß dessen, was Gottes Weisheit an der ganzen Menschheit und an jedem Menschenkinde zu tun beschlossen hatte. Eine andere, unendlich vollkommenere Befreiung, nämlich die Befreiung vom Sklavenjoche der Sünde und der Hölle, eine gnadenvollere Erhebung, nämlich die Erhebung in das übernatürliche Reich des Neuen und ewigen Bundes, sollte bewerkstelligt werden. Die Zeit, welche den Vollzug dieses großen Ratschlusses sehen sollte, fiel gerade in die Tage der jüdischen Passah- oder Osterfeier. Diesmal war das makellose, sanfte und demütige Lamm, welches geschlachtet wurde, kein geringeres als der Gottessohn und Menschensohn Jesus Christus. „Unser Osterlamm ist geopfert worden, Christus", so schrieb deshalb St Paulus den Christen zu Korinth[1].

Unter den Myriaden von Menschennaturen, welche Gottes Weisheit und Allmacht schaffen konnte, wurde die zarteste, reinste und heiligste ausgewählt und mit der unveränderlichen Wesenheit des Sohnes Gottes zur Einheit einer Person verbunden. So erhielt die neue Opfergabe in Wahrheit unendlichen Wert, und das Opfer des Messias und der Messias selbst wurden zum allerheiligsten Gotteslamme. Ecce Agnus Dei — „Siehe das Lamm Gottes, siehe, der die Sünde der Welt hinwegnimmt", jubelte der Täufer Johannes, als er Jesus seine öffentliche Wirksamkeit antreten sah. Nicht irdisch materielles Feuer, sondern das Geistesfeuer unendlicher Gottes- und Menschenliebe durchglühte und versengte dieses Opferlamm auf Golgathas Höhen. Da ward Jesus geopfert, weil er selbst es wollte, und obwohl „ein Mann der Schmerzen, vertraut mit Schmach . . . tat er dennoch seinen Mund nicht auf, gleich einem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird"[2].

Wiederum waren es zwei übereinandergelegte Hölzer, welche unser Osterlamm in der Feuersglut der Liebe und der Todesschmerzen trugen. Das Kreuz ward zum Hochaltar des Messiasopfers.

Wiederum durfte kein Gebein des neuen Opferlammes gebrochen werden. So bleibt die heilige Gabe unversehrt für alle Geschlechter

[1] 1 Kor 5, 7. [2] Is 53, 3 7.

und Zeiten; ein ewiges Opfer und darum auch ein ewiges Priestertum werden begründet, wie der Prophet es vom Messias voraus verkündet hatte: „Du bist Priester auf ewig nach Melchisedechs Ordnung.“ [1]

Welches aber sind in dieser irdisch menschlichen Zeitlichkeit die Erscheinungsformen dieses einen, ungeteilten Osteropfers Jesu Christi?

Der Gründonnerstag hat uns bereits die Opfergabe in der Eucharistie und die menschlichen Gehilfen und Teilnehmer an dem einen, ungeteilten Priestertume des Herrn in den Aposteln Jesu vor unsere Augen gestellt.

Und so wird denn möglich, daß Priester ausgewählt und berufen werden aus allen Familien, nicht bloß eines einzigen Volkes, sondern aller Völker der Erde. Es wird eine Opferfeier möglich auf allen Punkten der Welt. Da geht das Herrnwort beim Propheten Malachias in Erfüllung: „Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht werden.“ [2]

Jetzt werden nicht mehr bloß äußerlich die Oberschwellen und Türpfosten der Häuser mit dem Opferblut des neuen Gotteslammes bestrichen. Von nun an beginnen die unsterblichen Seelen selbst, in purpurnem Glanze zu leuchten und zu strahlen, weil sie mit dem Blute des neuen Gotteslammes benetzt sind. Der Würgengel aber, der den Leib und die Seele zugleich ins ewige Verderben des Höllentodes zu stürzen vermag [3], er wird an diesen Seelen vorübergehen müssen. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ [4] So hat der Herr selbst verheißen.

Die bittern Kräuter der Leiden, der Versuchungen, des leiblichen Todes verbleiben uns allerdings; sie werden nicht verschwinden, solange unsere Pilgerfahrt währt in diesem Tale der Zähren. „Im Schweiße des Angesichtes werden wir unser Brot essen.“ [5]

Allein zu unserem Troste hat der hl. Johannes, der Seher auf Patmos, in seiner geheimnisvollen Offenbarung die Herrlichkeiten unseres göttlichen Osterlammes und seiner Getreuen im himmlischen

---

[1] Ps 109, 4. [2] Mal 1, 11. [3] Mt 10, 28.
[4] Jo 6, 55. [5] Gn 3, 19.

Sion geschildert. Da ruht das Lamm, das einst geschlachtet ward, auf seinem Throne [1]; die Auserwählten singen ihm in Vereinigung mit dem Chor der himmlischen Geister ein Loblied der Verherrlichung [2]. Sie sind jetzt gerettet, weil sie ihre Gewänder weiß gewaschen haben in seinem Blute [3]. Durch seine Kraft sind sie siegreich [4]. So folgen sie dem Lamme, wohin es gehen mag [5], und nehmen teil an dem Festmahle seiner Hochzeit mit der Kirche, seiner Braut [6]. Ja das Lamm ist der Tempel des Himmels und sein Licht [7], und niemand kann dort eingehen, ohne eingeschrieben zu sein in seinem Lebensbuche [8].

Da macht denn der Herr „alles neu; es ist ein neuer Himmel und eine neue Erde, worin die Gerechtigkeit wohnt“ [9]. Zur Strafe für die Sünde war einst Schmerz und Tod, harte Arbeit und Mühsal über die Menschheit gekommen. „Die Erde sei verflucht um deinetwillen: Dornen und Disteln soll sie dir tragen“, so hatte Gott nach dem Zeugnisse des ersten Buches der Heiligen Schrift zu unsern Stammeltern gesprochen [10]. Doch jetzt versichern uns die letzten Blätter des heiligen Gottesbuches, daß durch das Lamm Gottes alles wieder hergestellt wird: Der Lebensbaum, von dem Adam weggewiesen worden, „dient nun zur Gesundheit der Völker“ [11], unter den Menschen „wird nichts Verfluchtes mehr sein“ [12]. „Alle Trauer wird Gott von ihren Augen wischen; da wird kein Tod und keine Trauer, keine Klage und kein Schmerz mehr sein, denn das erste ist vergangen.“ [13]

Das sind die weitentlegenen Quellgebiete, das die tiefen Wurzeln der Karfreitags- und der Osterfeier; das sind aber auch die entzückenden Einblicke ins Hochland der seligen Ewigkeit, welche an diesen Tagen uns eröffnet werden durch unser Osterlamm Jesus Christus.

Im Lichte dieser Rückblicke und Ausblicke wachsen die Ereignisse des Karfreitags und der Ostern zu ungeahnter, riesiger Größe.

Ecce Agnus Dei — „Siehe das Lamm Gottes, siehe, der die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ — „Unser Passahlamm, Christus, ist geopfert worden!“

---

[1] Offb 7, 17. [2] Offb 15, 3. [3] Offb 7, 14.
[4] Offb 12, 11; 17, 14. [5] Offb 14, 1—4.
[6] Offb 19, 7; 21, 9. [7] Offb 21, 22 24. [8] Offb 21, 27.
[9] Offb 21, 1 5. 2 Petr 3, 13. [10] Gn 3, 17—19.
[11] Offb 22, 2. [12] Offb 22, 3. [13] Offb 21, 4.

3. Der Karfreitagsgottesdienst.

a) Eingang und Aufbau.

Das Gotteshaus ist heute noch so schmucklos und öde, wie wir es gestern nach der Fußwaschung und nach den Metten verlassen haben. Und doch soll der heilige Dienst des Allerhöchsten in wenigen Augenblicken beginnen. Allein es handelt sich heute um einen Trauergottesdienst von so erschütterndem, tiefem Ernste, wie ihn das ganze Jahr sonst niemals kennt. Kein Glockenton ruft zum frohen Feste; kein Licht flackert auf dem kahlen Altare; kein Leuchter und kein Psalmengesang des Sängerchors begleiten die Priester zur gottesdienstlichen Feier. Die Diener des Heiligtums selbst sind angetan mit schwarzen Gewändern und werfen sich vor den Stufen des Altars auf ihr Angesicht in den Staub der Erde. In dieser Stellung verharren sie einige Augenblicke still im Gebete.

Die Kirche findet kein Wort, um die Größe des Geheimnisses auszudrücken, das sich heute entfaltet. Sie kann nur staunen über die Tiefe der Herablassung Gottes, dessen eingeborner Sohn in den Staub sich erniedrigt hat und zum Wurm geworden ist, um sich in seinem Leiden und Tode zertreten zu lassen.

Die Kirche kann nur stumm anbeten die unendliche Majestät Gottes, der so tief zu uns herabgestiegen ist, um uns zu seiner göttlichen Höhe emporzuheben.

Die Kirche kann durch ihre eigene, ungewöhnlich tiefe Selbstverdemütigung nur ihre unbegrenzte Gegenliebe um solcher Gottesliebe willen zu erkennen geben und sich bereit erklären, alle ihre Kräfte voll und ganz in den Dienst desjenigen zu stellen, der sich voll und ganz für sie geopfert hat.

Diese erste stumme Huldigung vor dem leidenden und sterbenden Heiland läßt sich bis ins 11. Jahrhundert hinauf nachweisen. Sie bildet die Einleitung und Vorbereitung auf die folgende Totenfeier, welche in vier Teile zerfällt.

Wie ein kunstvolles Tonwerk ein und dieselbe Melodie mit wechselnder Tonfülle und mit gesteigerter Kraftentfaltung immer wieder variiert, so bringt die Kirche das große, erschütternde Ereignis viermal in verschiedener Form, doch jedesmal mit erhöhter Eindringlichkeit zur Darstellung.

Zuerst betrachten wir nämlich den Tod des Gottmenschen im Dämmerscheine der alttestamentlichen Weissagungen, dann im Morgenlichte der evangelischen Geschichte, hierauf in dramatisch sinnfälliger Vergegenwärtigung, zuletzt in der Mittagshelle lebensvoller, realer Vorführung.

Jede dieser Darstellungsweisen ist mit einer Hindeutung auf die Heilsfrucht des Leidens Jesu Christi und mit einer stets reichlicheren Zuwendung derselben an die Seelen verbunden. Gerade dadurch wird die erhabene Darstellung um so ergreifender, weil alle, welche dem Gottesdienste beiwohnen, zur wachsenden, innerlichen Anteilnahme und zur fruchtbaren Verwertung des Dargestellten vor Gott angeregt und angeleitet werden.

b) Verhüllt im Schleier der Weissagung.

Im ersten, prophetischen Teile des Karfreitagsgottesdienstes erheben sich vier ehrwürdige Prophetengestalten, Osee, Habakuk, Moses und David, und schildern in kurzen, kraftvollen Zügen das Todesleiden des Messiaskönigs. Der ersten und dritten Weissagung hat die Kirche die Form einfacher Lesungen, der zweiten und vierten dagegen die bewegtere Gestalt von Trauergesängen (Traktus) gegeben. Dazwischen fügt sie selbst ein Flehegebet ein.

Kaum hat sich nämlich die Kirche aus ihrer tiefen Verdemütigung bis in den Staub der Erde erhoben, so greift sie nach dem heiligen Prophetenbuche des Osee, um daraus Erleuchtung, Trost und Erbauung in ihrer Trauer zu suchen. Der heilige Gottesmann stärkt uns im Hinblick auf den Opfertod Christi mit ernsten Worten in der reumütigen und vertrauensvollen Gesinnung; er belebt unsere Hoffnung, er warnt aber auch vor Oberflächlichkeit und Halbheit[1]: „Kommet, lasset uns zurückkehren zum Herrn!" so spricht er, Christus, der jetzt dem Tode entgegengeht, erlöst und heilt uns und wird uns durch seine Auferstehung erfreuen. „Er wird uns beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage uns erwecken, damit wir vor ihm leben." Nur von der Unbeständigkeit in der reumütigen, frommen Gesinnung, nur vom Mangel an Gotteserkenntnis und Gottesliebe sind göttliche Strafgerichte, statt göttlicher Gnade und Erbarmung, zu befürchten!

---

[1] Os 6, 1—6.

Nach dieser Tröstung und Warnung versetzt ein ergreifender Trauergesang unsere Seele in lebhaftere Schwingung. Sein Inhalt ist dem Sinn nach den farbenreichen Weissagungen Habakuks entnommen[1]. Der heilige Seher schaut im Geiste den Messias am Kreuze zwischen den beiden Schächern auf Kalvaria; voll der tiefsten Trauer und Bestürzung fürchtet er die göttlichen Strafgerichte und fleht deshalb um Barmherzigkeit und Schonung: „Herr, vernommen habe ich deine Stimme und fürchte mich; deine Werke betrachte ich und erschrecke. Mitten zwischen zwei Lebendigen[2] wirst du erkannt. . . . Im Zürnen gedenke deiner Barmherzigkeit!“

Die Erwägung der tiefen Erniedrigung des göttlichen Erlösers und der Gedanke an die furchtbare Menschheitsschuld, welche sich bis zum schauerlichen Gottesmorde steigerte, drängen das mütterliche Herz der Kirche zu heißem Flehegebet für das ganze Menschengeschlecht: der allmächtige Gott möge nicht des verräterischen Judas Strafe über uns verhängen, sondern, wie dem guten Schächer, die Wirkung seiner verzeihenden Huld verleihen, er möge uns der alten Verirrung entreißen und im Vollmaße die Gnade der Auferstehung uns gewähren. —

Das Gebet hat das Herz der Kirche erleichtert und gestärkt; sie weiß, daß sie Erhörung findet. So vermag sie ihr geistiges Auge mit gesteigertem Interesse dem Erlösungswerke von neuem zuzuwenden. Um seines bittern Leidens und Sterbens willen wird der Herr nicht bloß Barmherzigkeit, sondern die Fülle reichsten Segens uns verleihen. Der göttliche Erlöser wird als wahres Osterlamm für uns nicht bloß geopfert, sondern von uns auch genossen. Das schildert uns Moses unter dem Schleier alttestamentlicher Weissagung in der zweiten Lesung; indem er die Einsetzung des israelitischen Passahlammes und den Vollzug der Passahfeier erzählt, deren weit ausschauende Bedeutung wir bereits kennen[3].

Im folgenden Traktus verstärkt der König David den Eindruck, den die Schilderung des Osterlammes hervorgebracht hat[4]. Der harfenreiche König läßt in schwungvoller Sprache die schmerzlichen, aber vertrauensvollen Hilferufe des leidenden und sterbenden Messiaskönigs

[1] Hab Kap. 3.

[2] Hinweis auf die Schächer, welche mit Jesus gekreuzigt wurden. Vgl. oben S. 247 und 248.

[3] Vgl. S. 284. [4] Ps 139.

an unser Ohr und an unsere Herzen dringen: „Errette mich, Herr, vom bösen Menschen, vom gottlosen Manne erlöse mich! Sie denken Böses in ihrem Herzen und spitzen ihre Zungen wie die Schlangen. Ottergift ist unter ihren Lippen. Aber ich sage zu dem Herrn: Mein Gott bist du; erhöre, o Herr, die Stimme meines Flehens!"

Damit schließt der erste Teil der Feier; er kommt nicht zum Abschluß, er steigert nur die Spannung unseres Gemütes.

c) Im Lichte der Geschichte.

Das machtvolle Wort der prophetischen Stimmen aus dem Alten Bunde hat in unserer Seele allerdings den demütigen Glauben, den Reueschmerz und die Hoffnung geweckt.

Doch jetzt gilt es, auf das geschichtliche Zeugnis des Neuen Testamentes zu lauschen, um die ganze furchtbare Wirklichkeit des Gottesmordes auf Golgatha inne zu werden und um den ganzen breiten Goldstrom des Segens und der Gnade zu schauen, der vom Gekreuzigten über die Welt sich ergießt.

St Johannes, der größte unter den Evangelisten, der Liebesjünger des Herrn, erzählt uns deshalb vor allem die Leidensgeschichte, wie er sie mit eigenen Augen gesehen hat.

Da zieht Jesus nochmals an unsern Blicken vorüber: jetzt verraten und gefangen, dann gehaßt von ruchlosen Feinden, vom Felsenmanne Petrus verleugnet, von den übrigen Aposteln und Jüngern feige im Stich gelassen; jetzt wird er von einem Gerichtshof zum andern geschleppt, gegeißelt, angespieen, der natürlichen Menschenrechte beraubt; endlich am Kreuze erhöht. Da gibt er seine Ehre, sein letztes Kleid, sein letztes Tröpflein Blut, sein Leben dahin, um ewiges Leben, ewige Erlösung, Gnade und Glorie uns armen Sündern zu erwerben!

Wie reich sind die Früchte dieses göttlichen Erlöserleidens! Die Kirche beginnt heute einige derselben aufzuzählen. Und rührend schön fürwahr weiß sie das zu tun! Mit lauter, feierlicher Stimme fordert sie alle auf niederzuknien (flectamus genua) und zu beten; dann wendet sie sich an den allmächtigen Gott, er möge das kostbare Blut unseres Heilandes nicht verloren gehen lassen, sondern allen, ja, allen zuwenden. Sie bittet für die Gläubigen, für den Heiligen Vater, den Papst, für die verschiedenen Stände der Kirche,

für diejenigen, welche sich auf die heilige Taufe vorbereiten, für die Kranken, Leidenden, Gefangenen, Reisenden, Armen, Hungernden, für die Irr- und Ungläubigen, für die Juden und Heiden.

Das sind in Wahrheit herrliche Fürbitten. Sie verdanken ihren Ursprung dem grauen Altertum, vielleicht sogar dem apostolischen Zeitalter, und offenbaren die Höhe und die Tiefe, die Länge und die Breite der Liebe unseres Herrn Jesu Christi. Das Blut des Heilandes ruft nicht um Rache zum Himmel wie das Blut Abels, sondern redet eine bessere Sprache[1], die Sprache des Erbarmens und der Versöhnung für alle. Die allgemeinen Gebete des Karfreitags mahnen aber auch uns zur Versöhnlichkeit und zur frommen Fürbitte für alle, insbesondere für Freunde und Feinde, für Gesunde und Kranke, für Lebendige und Abgestorbene. Wohl haßt, tötet, verdammt die Kirche den Irrtum und die Sünde, denn sie ist das Reich der göttlichen Wahrheit und Gnade; aber sie haßt und verdammt keinen Irrenden und keinen Sünder, sondern liebt sie aus aufrichtigem Herzen.

d) Dramatische Vergegenwärtigung.

Um uns noch lebhafter und eindringlicher mit dem großen Ereignisse des Tages zu beschäftigen, will die Kirche dasselbe aus der historischen Vergangenheit vor unser sinnliches Auge hinstellen in dramatischer Vorführung.

Wir schauen demnach im Bilde die Erhöhung des Gekreuzigten, doch so, daß wir gleichzeitig Einkehr in unser Inneres halten, wo wir die betrübenden Ursachen der heiligen Passion Christi finden und betrauern.

Beim Beginne dieses Teiles der Karfreitagsfeier legt der Priester die Kasel, den auszeichnenden Schmuck seiner priesterlichen Würde, beiseite. Es ist, als ob er uns sagen wollte: vor dem ewigen Hohenpriestertum Jesu Christi verschwinde und verblasse jede menschliche Priesterwürde. Dann ergreift er vom Altare das Kreuzbild. Schon seit dem Passionssonntag ist es verschleiert. Jetzt nimmt er die Hülle am oberen Ende hinweg, zeigt das Kreuz dem Volke und singt, andächtig auf die Knie niederfallend: Ecce lignum crucis

---

[1] Hebr 12, 24.

in quo salus mundi pependit — „Siehe das Kreuzesholz, an welchem das Heil der Welt gehangen!“ Ihm antwortet der Sängerchor: Venite adoremus — „Kommt, lasset uns es in Andacht verehren!“

Dreimal wiederholt sich diese Szene, deren Ursprung in die Zeit der Karolinger verlegt wird. Immer vollkommener enthüllt der Priester das Kreuz, immer höher streckt er es empor, immer höher erhebt er seine Stimme. Zuletzt steht der Gekreuzigte ganz enthüllt vor den Augen aller. Jetzt ist die Erlösung der Welt in der grausamen Schlachtung des Gotteslammes vollbracht, und ihre unerschöpfliche Heilsfrucht ist allen offenkundig und allen zugänglich, die guten Willens sind.

Nur einen Wunsch kennt die Kirche in diesem hochheiligen Augenblicke: möchten doch die Erlösten alle kommen, um demütig und dankbar dem zu huldigen, der sich so am Holze der Schmerzen und der Schmach für alle geopfert hat. Venite adoremus — „Kommet, lasset uns ihn anbeten!“

Der Gekreuzigte ist jetzt enthüllt vor unsern Augen und emporgehoben über alle Niederungen menschlicher Verkehrtheit und Leidenschaft. Der Verstand und das menschliche Herz haben keine begründete Ausrede mehr, um vor Jesus zurückzuweichen und zu fliehen.

Enthüllt ist jetzt die Wahrheit des Gekreuzigten. „Seine Zeugnisse hat der Herr glaubwürdig gemacht über alle Maßen.“ [1] Ihm huldigen wir in lebendigem Glauben, gleich dem Hauptmann: „Wahrlich, dieser ist Gottessohn!“

Enthüllt ist jetzt die Gnade des Gekreuzigten. Sie fließt über die Seelen unzähliger Heiligen auf dem ganzen Erdball und festigt die einen mit unbezwingbarem Mut wie die heiligen Märtyrer, gestaltet die andern zu ernsten Büßern wie Magdalena; wieder andere erhält sie in wunderbarer Reinheit wie Maria, andere erhebt sie zu Fürsten im Reiche der Weisheit und zu Fürsten mit gottgeweihter Macht über die Seelen, wie Johannes den Evangelisten und Apostel des Herrn.

Enthüllt ist das Gottesreich des Gekreuzigten, die heilige Kirche. Denn es ist Wahrheit geworden das Wort: „Wenn ich erhöhet sein werde, dann werde ich alles an mich ziehen!“ [2]

---

[1] Ps 92, 5. [2] Jo 12, 32.

Venite adoremus — „Kommet also, lasset uns ihn anbeten!"

Der Priester trägt das Kreuzbild an einen schicklichen Ort vor dem Altare. Da legt er es ehrfurchtsvoll nieder.

Jetzt wird er zum Stellvertreter der Menschheit. Er löst seine Schuhe von seinen Füßen, denn wahrhaftig der Ort, worauf er steht, ist heiliges Land. Dann küßt er in Glaube, Liebe, Demut und Reuegesinnung die Wundmale des Gekreuzigten. Ihm tun es die übrigen Priester nach; ja es ist ein überaus schöner Brauch, daß das christliche Volk während des ganzen Tages aus vollem freien Antrieb zum Gekreuzigten wallfahrtet, um den zu ehren, der uns alle in seinem Herzblut erlöste.

In der Stadt Jerusalem pflegte man, wie die mehrerwähnte fromme Pilgerin Sylvia erzählt, im 4. Jahrhundert am Karfreitag dem Volke das wahre Kreuz des Herrn zu zeigen, und alle Gläubigen küßten und berührten es gerührt mit der Stirn und mit den Augen. Solches Glück ist jetzt den wenigsten Christen mehr vergönnt. Aber auch das schlichteste, kunstloseste Kreuzbild predigt dem gläubigen Gemüt mit eindringlicher Kraft und Salbung von der Größe und Häßlichkeit unserer Sünde und von der unendlichen Liebe und Erbarmung unseres Gottes.

Während der Verehrung des heiligen Kreuzes ertönen vom Orgelchore her ernste, feierliche Klagelieder. Das sind die Improperien, die sanften Klagevorwürfe des Weltheilandes gegen sein Volk.

Andeutungen an diese Gesänge finden sich bereits bei der berühmten Heiligen=Land=Pilgerin Sylvia. Im 10. Jahrhundert erscheinen sie an verschiedenen Orten des Abendlandes; dann fanden sie allmählich überall Eingang.

Die Improperien lauten folgendermaßen:

Popule meus — „Mein Volk, was habe ich dir getan, oder wodurch habe ich dich betrübt? Antworte mir! Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt; du bereitest das Kreuz deinem Erlöser!"

Nach diesen vorwurfsvollen Worten erheben zwei Chöre abwechselnd zuerst in griechischer, dann in lateinischer Sprache den dreifachen Fleheruf (das sog. Trisagion):

Agios o Theos
Sanctus Deus } Heiliger Gott!

Agios ischyros
Sanctus fortis } Heiliger, Starker!

Agios athanatos, eleison imas Sanctus immortalis, miserere nobis	Heiliger, Unsterblicher, erbarme dich unser!

Dann folgen erneute Klagevorwürfe, welche dem göttlichen Erlöser in den Mund gelegt werden. Sie lauten:

Quia eduxi te per desertum quadraginta annis; et manna cibavi te, et introduxi te in terram satis bonam, parasti crucem Salvatori tuo.	Ich habe dich geführt durch die Wüste, 40 Jahre lang, genährt mit dem Manna, eingeführt in ein überaus gutes Land: und du bereitetest das Kreuz deinem Erlöser.
Agios o Theos etc.	Heiliger Gott usw.
Quid ultra debui facere tibi, et non feci? Ego quidem plantavi te vineam meam speciosissimam: et tu facta es mihi nimis amara: aceto namque sitim meam potasti: et lancea perforasti latus Salvatori tuo.	Was sollte ich dir noch weiter tun und hab' es nicht getan? Ich pflanzte dich als meinen schönsten Weinberg: und du bist für mich überaus herbe geworden; denn mit Essig hast du meinen Durst gestillt und mit einer Lanze hast du durchbohrt die Seite deines Erlösers.
Agios o Theos etc.	Heiliger Gott usw.
Ego propter te flagellavi Aegyptum cum primogenitis suis: et tu me flagellatum tradidisti.	Um deinetwillen schlug ich Ägypten und seine Erstgebornen: und du überantwortetest mich, mit Geißeln zerschlagen, meinen Feinden.
Popule meus, quid feci tibi aut in quo contristavi te? Responde mihi.	Mein Volk, was hab' ich dir getan, oder wodurch habe ich dich betrübt? Antworte mir.
Ego eduxi te de Aegypto, demerso Pharaone in Mare rubrum: et tu me tradidisti principibus sacerdotum.	Ich führte dich aus Ägypten und stürzte den Pharao ins Rote Meer: und du überliefertest mich den Hohenpriestern.
Popule meus etc.	Mein Volk usw.
Ego ante te aperui mare: et tu aperuisti lancea latus meum.	Ich öffnete vor dir das Meer: und du öffnetest mit einer Lanze meine Seite.
Popule meus etc.	Mein Volk usw.
Ego ante te praeivi in columna nubis: et tu me duxisti ad praetorium Pilati.	Vor dir zog ich her in der Wolkensäule: und du schlepptest mich zum Gerichtshof des Pilatus.
Popule meus etc.	Mein Volk usw.
Ego te pavi manna per desertum: et tu me cecidisti alapis et flagellis.	Ich habe dich mit Manna gespeist in der Wüste: und du hast mich geschlagen mit Fäusten und mit Geißeln.
Popule meus etc.	Mein Volk usw.

Ego te potavi aqua salutis de petra: et tu me potasti felle et aceto.

Ich tränkte dich mit dem Wasser des Heils vom Felsen: und du tränktest mich mit Essig und Galle.

Popule meus etc.

Mein Volk usw.

Ego propter te Chananaeorum reges percussi: et tu percussisti arundine caput meum.

Um deinetwillen schlug ich die Könige der Chananäer: und du schlugest mit einem Rohre mein Haupt.

Popule meus etc.

Mein Volk usw.

Ego dedi tibi sceptrum regale: et tu dedisti capiti meo spineam coronam.

Ich gab dir ein königliches Zepter: und du gabest meinem Haupte eine Krone von Dornen.

Popule meus etc.

Mein Volk usw.

Ego te exaltavi magna virtute: et tu me suspendisti in patibulo crucis.

Ich erhöhete dich mit Kraft: und du hingest mich ans Marterholz des Kreuzes.

Popule meus etc.

Mein Volk usw.

Was diese sanften Klagevorwürfe und Flehegebete wollen, liegt klar zu Tage. Sie sollen unser Herz rühren und mit heiligem Reueschmerz erfüllen. Größeres als an Israel hat der Herr im geistigen Sinne an uns getan. Und die Vorhalte, die er jenem undankbaren Volke machte, kann er auch gegen uns erheben: „Was sollte ich dir noch weiter tun und hab' es nicht getan?!" Die Ausrufungen des Trisagion sind der naturgemäße Ausdruck der reuevollen Gesinnung. Dasselbe ist in einer Zeit im Morgenlande entstanden, als die griechische Kirche sich vom Felsen Petri noch nicht losgerissen hatte. Die Erinnerung an jene schmerzliche Trennung soll aber um so nachdrucksamer dazu mahnen, aus unserem Herzen alles zu entfernen, was die Liebe Gottes und des Nächsten zu verletzen geeignet wäre, damit unter dem Lebensbaume des Kreuzes endlich alle Völker des Erdkreises in der Einigkeit des göttlichen Glaubens versammelt werden.

Diese Einheit aller Völker in der Wahrheit, das ist immer wieder der süße Traum der Kirche! Ach, vielleicht wird er erst im andern Leben in Erfüllung gehen; denn „wir erwarten nach des Herrn Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt" [1].

Aber gleich als ob die ersten Strahlen der Morgensonne jenes großen Tages der Ewigkeit ihr sehnendes Auge getroffen, geht die Kirche von den Klagevorwürfen zur wehmutsvollen, aber hoffnungs-

[1] 2 Petr 3, 13.

frohen Antiphon über: „Dein Kreuz verehren wir, o Herr, und deine heilige Auferstehung loben und verherrlichen wir; denn siehe, durch das Kreuzesholz ist Freude über die ganze Welt gekommen. Gott möge unser sich erbarmen und uns segnen; er möge sein Antlitz leuchten lassen über uns und Barmherzigkeit an uns üben!"

Von dieser hoffnungsfrohen Stimmung erfüllt, welche die süße Frucht wahren Reueschmerzes bildet, formiert die Kirche sofort einen Festzug, zu dem die zwei herrlichen Lieder des Venantius Fortunatus zum Lobpreis des heiligen Kreuzes: Pange lingua gloriosi, und Vexilla regis prodeunt[1], gesungen werden. Der Triumph des Gekreuzigten hat mit seinem Tode bereits begonnen, ist aber noch keineswegs vollständig. Um daher die Siegesfreude zu dämpfen, welche in jenen Festgesängen jubelt, werden zwischen jede Strophe des ersten Liedes die Worte eingeschaltet, welche den Blick am meisten auf den toten Heiland lenken:

Treues Kreuz vor allen Bäumen einzig und hehr und segensreich!
Kein, an Zweigen, Blüten, Früchten ist im Wald dir keiner gleich.
Süßes Holz, o süßes Eisen! Süße Last beschweret euch.

Unter solchen Stimmungen und Gesinnungen beginnt die letzte und höchste Entfaltung des Karfreitagsgottesdienstes:

e) Die mystisch-reale Vorführung

des Todes Christi in der sog. Missa praesanctificatorum — „in der Messe mit den zuvor geheiligten Opfergaben". Sie besteht in einer Zeremonie, welche in der römischen Kirche nachweislich seit dem 8. Jahrhundert vorkommt und aus dem Orient zu uns herübergewandert ist. Der Ausfall der heiligen Messe am Karfreitag ist indessen schon unter Innozenz I. (401—417) bezeugt und wird von den Griechen und Russen heute noch beobachtet.

Am Gründonnerstag hatte der Priester zwei Hostien konsekriert und die eine derselben genossen, die andere dagegen für die Feier des heutigen Tages aufbewahrt. Diese wird jetzt in feierlicher Prozession an den Altar getragen, welcher inzwischen mit einem Linnen bedeckt und mit zwei Kerzenlichtern geschmückt wurde.

Eine ganz eigenartige Feier beginnt. Sie hat Ähnlichkeit mit den Hauptteilen der Messe. Deshalb heißt sie bisweilen „verstörte

---

[1] Siehe den Text oben S. 214 f.

Messe". Allein es fehlen alle Gebete und Zeremonien, die der Opferung vorausgehen. Auch von einer Konsekration oder Wandlung, dem Kern des Meßopfers, ist nichts zu finden.

Christi unblutiges Abendopfer der Freude, die heilige Messe, fällt demnach heute aus. Der Grund ist einleuchtend: das blutige Morgenopfer des Erlösers auf Golgatha soll heute alle Fibern unseres Wesens in Spannung halten.

Aber die reichste, herrlichste Frucht seines Leidens und Todes will uns die Kirche nicht vorenthalten. Ja es ist geradezu der innigste Wunsch und das Endziel aller ihrer Bemühungen, daß wir heute in voller Wahrheit mit dem Apostel sprechen können: „Mit Christus bin ich an das Kreuz geheftet; ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." [1]

Die „Messe mit den zuvor geheiligten Gaben" ist im Grunde nichts anderes als ein höchstfeierlicher Kommunionritus. Darauf hat der ganze bisherige Gottesdienst, darauf haben zuletzt noch insbesondere die Gewissenserforschung und Reuegebete der Improperien und die hoffnungsfrohe Prozession vorbereitet; jene waren ja nichts anderes als das demütige und reuevolle Bekenntnis der eigenen Sündenschuld, diese bedeutete den Gang der Braut mit ihrem Bräutigam zum Hochzeitsmahle.

Wein vermischt mit Wasser wird an den Altar getragen und gesegnet, aber nicht in das Blut des Herrn verwandelt. Was im Kelche ruht, ist nur ein Sakramentale; es soll nur dazu dienen, jeden Schatten einer Verunehrung des heiligsten Sakramentes nach dem Empfange desselben unmöglich zu machen.

Weihrauchwolken steigen empor: sie gebühren dem himmlischen König, der auf dem Altare ruht, und steigern unsere Andacht in diesen hochheiligen Augenblicken.

Das Vaterunser wird feierlich gebetet. Es ist der naturgemäße Ausdruck des Verlangens nach jenem „täglichen Brote", durch das wir umgewandelt werden sollen in das Bild des Herrn. Aus ebendemselben Grunde bleiben auch die übrigen Kommuniongebete nicht aus, welche der Priester bei der heiligen Messe zu verrichten pflegt.

Die heilige Hostie wird dem Volke durch Aufhebung gezeigt. Da mag denn jeder Teilnehmer an der heiligen Handlung mit Maria

---

[1] Gal 2, 19—20.

und Johannes, mit Magdalena und dem guten Schächer den Glauben an den am Kreuze erhöhten Heiland, aber auch die Liebe und das Verlangen nach dem göttlichen Opfermahle erwecken und zur innigsten Vereinigung und Verähnlichung mit Jesus zur „geistlichen Kommunion" sich bereiten. Denn heute wird die wirkliche Kommunion am Karfreitag vom Volke nicht mehr empfangen, wie dieses in alter Zeit der Fall war. Nur der Priester kommuniziert wirklich. Aber jedem obliegt es, am Todestage des Erlösers dem alten Wesen und der alten, sündhaften Begierlichkeit abzusterben; jedem obliegt es, fürderhin mittels der Gnade des Gekreuzigten in all seinem Denken, Wünschen, Fühlen, Empfinden, Wollen und Tun in Christus und mit Christus zu leben, damit jeder mit voller Wahrheit sprechen könne: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet; ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." [1]

Dieses Apostelwort ist daher das letzte Mahnwort des kirchlichen Gottesdienstes am Karfreitag.

Ist es an uns zur Wirklichkeit geworden? Hat es in uns Fleisch und Gestalt angenommen? Wohl uns, wenn dem also ist. Wir haben die Gnade des Karfreitags nicht umsonst an unserer Seele vorüberziehen lassen. Seine kostbarste Gabe ist uns zu eigen geworden.

In der Karfreitagsstille mögen wir dann beim Andenken an den toten Erlöser unsere Sünden beweinen und zu Vorsätzen für ein neues Leben uns aufraffen.

In unsern deutschen Gegenden werden sog. heilige Gräber, bildliche Darstellungen des wirklichen Grabes Jesu, errichtet und in denselben das heiligste Sakrament ausgestellt. Unser eigenes Herz sei ein Grab, in welchem Christus friedlich ruht. Nach alter Vätersitte aber lasset uns am Todestage des Erlösers zu den heiligen Gräbern von Kirche zu Kirche wallen und nachbarschaftsweise den Tag in Gebetsstunden vor dem Allerheiligsten verbringen. Wie schön ist diese Sitte! Sie wird zwar von den allgemeinen Kirchengesetzen nicht gefordert, ist denselben aber auch nicht entgegen. Da werden die heiligen und heilsamen Eindrücke des Morgengottesdienstes befestigt, und dem ganzen Tag wird eine stille, heilige Weihe gegeben. So ziehe denn mein Christ mit Maria, Johannes und Magdalena

[1] Gal 2, 19 f.

zum Grabe deines Herrn; erneuere deine Liebe zu Jesus, erneuere deine Vorsätze und genieße den süßen Frieden, der von Jesus auf seine Getreuen ausströmt.

4. Altes deutsches Passionslied[1].

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz, bedeckt mit Hohn,
O göttlich Haupt, umwunden
Mit einer Dornenkron';
O Haupt, das andrer Ehren
Und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren
Sei tausendmal gegrüßt.

Du Eingeborner Gottes,
Du Herr der Herrlichkeit
Wirst nun ein Ziel des Spottes,
Beschimpfet und entweiht;
Entblößt von allem Reize,
Voll Wunden und entstellt:
Hängst du voll Schmerz am Kreuze,
Verkannt von aller Welt.

Der Purpur deiner Wangen,
Der Lippen frisches Rot,
All Schönheit ist vergangen
In bittrer Todesnot.
Doch strömt aus deinen Blicken
Noch himmlische Geduld.
Selbst Sünder zu beglücken
Mit unverdienter Huld.

Ach Herr, was du erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich habe das verschuldet,
Was du getragen hast;
Ich, Jesus, bin's, ich Armer,
Der dies verdienet hat!
O tilge, du Erbarmer,
All meine Missetat!

Herr, unter deinem Kreuze
Will ich in Demut stehn,
Damit dein Tod mich reize,
Dir willig nachzugehn,
Dich niemals zu verlassen,
Und wann dies Auge bricht,
Im Glauben zu umfassen
Dich meine Zuversicht.

VII. Der Karsamstag.

1. Geschichtliche Erinnerungen, Charakter, Überblick.

Um den Gottesdienst zu verstehen, den die katholische Kirche heutigestags am Karsamstag feiert, dürfen wir nicht übersehen, daß derselbe eine Vorfeier oder Vigilie des hohen Osterfestes ist. Vielleicht seit den Tagen der Apostel, jedenfalls aber schon zur Zeit Tertullians begann derselbe am Samstag abend; seit dem 8. Jahr-

[1] Das Lied ist eine freie Bearbeitung des lateinischen Hymnus: Salve caput cruentatum. Den Hymnus dichtete der hl. Bernhard, die deutsche Bearbeitung lieferte der lutherische Prediger Paul Gerhardt († 1676).

hundert verlegte man die Feier auf den Nachmittag und zuletzt im 14. Jahrhundert auf die Morgenfrühe des Karsamstags.

Es ist nicht möglich anzugeben, worin der Karsamstagsgottesdienst ursprünglich bestanden habe. Von den zahlreichen Zeremonien, welche zur heutigen Feier gehören, läßt sich nur zum Teil eine mehr oder weniger genaue Zeit ihres Ursprungs feststellen: manches bleibt in dieser Beziehung trotz der emsigen Forscherarbeit zahlreicher Gelehrter noch im dunkeln.

Die heutige Karsamstagsfeier hat einen doppelten Charakter. Sie ist vor allem der Grabesruhe und der Vorbereitung auf die Auferstehung des Heilandes gewidmet. Bei ihrem Beginne „liegt schwere Trauer auf dem Herzen der Kirche; aber bald dringt der erste Strahl der Glorie des Auferstandenen aus dem Grabe hervor, bis endlich die Stunde kommt, da die Pforten der Unterwelt sich auftun und der Sonnenaufgang aus der Höhe Sion beleuchtet und alle Völker der Erde. Wie es der Vigilienfeier entspricht, spiegelt sich in der Feier des Karsamstags bereits die volle Herrlichkeit des kommenden Hochfestes.“ [1]

Schon der hl. Paulus hatte eine doppelte Auferstehung unterschieden und bei der Erinnerung an den Tod und an die Auferstehung des Herrn auch von einem *geistigen* Begrabenwerden und von einem *geistigen* Auferstehen *des Christen* in der Taufe mit Christus und durch Christus zu einem neuen, gottgefälligen Leben gesprochen [2]. Anknüpfend an die Sitte der Juden, in der Osterzeit nur ungesäuertes Brot zu genießen, hatte sodann der heilige Lehrer die Christen aufgefordert, nicht im alten Sauerteige der Bosheit und Schalkheit Ostern zu halten, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und der Wahrheit [3].

Der Lehre und dem Vorgehen des großen Apostels entsprechend, verschmolz die Kirche in ihren gottesdienstlichen Zeremonien am Karsamstag die Rücksichtnahme auf jene doppelte Auferstehung Christi und der Christen, und obwohl heute die feierliche Taufspendung am Karsamstag zur seltenen Ausnahme geworden, so hat die Feier dieses Tages ihren Doppelcharakter dennoch bis auf diese Stunde beibehalten.

Passend können in der heutigen Feier drei Teile unterschieden werden:

---

[1] *Amberger* II 681. [2] Kol 2, 12. Röm 6, 4.
[3] 1 Kor 5, 8.

1. Unter dem Schleier entsprechender Symbole wird uns zuerst der Sieg und der Triumph Jesu Christi in seiner glorreichen Auferstehung sozusagen aus der Ferne vor unsere Augen gestellt.

Erinnern wir uns, daß die heiligen Apostel, die Kronzeugen der Auferstehung Jesu Christi, nur ganz allmählich, nur nach ernstester Prüfung zur felsenfesten Überzeugung dieser weltbewegenden Tatsache sich durchringen mußten. Durch ihren anfänglichen Unglauben haben sie die Wunde unseres eigenen Unglaubens geheilt. So will denn auch die Kirche uns auf die Auferstehung durch die sinnliche Darstellung erst vorbereiten, damit wir daran morgen in vollem klaren Glaubensbewußtsein ihrer unermeßlichen Bedeutung um so lebhafter uns erfreuen. Bleiben wir also für heute im Helldunkel des Symbols; es bietet zu erhebenden Gedankenreihen und Gemütsbewegungen Anlaß genug!

Der Heiland nennt sich selbst das Licht und das Leben der Welt. In seinem Tod und in seiner Auferstehung sind beide, das Licht und das Leben, sieghaft geworden. Die Weihe des neuen Feuers und des Weihrauchs vor der Kirchentüre, dann die Prozession mit den geweihten Gaben in die Kirche, endlich die Weihe der Osterkerze mit dem prächtigen Festgesang Exultet[1] — das sind die einzelnen Stufen, in denen die Auferstehungstatsache zuerst stille, dann immer freudiger und festlicher zur Entfaltung gelangt.

Zur Zeit des Papstes Zacharias († 752) war die Weihe des neuen Feuers in Rom noch unbekannt; dagegen stellte man am Gründonnerstag während der Weihe des Chrisams drei große Lampen mit Öl gefüllt in einem abgelegenen Raume der Kirche auf und unterhielt das Licht derselben sorgfältig bis zum Karsamstag. Hundert Jahre später war dagegen die Feuerweihe am Karsamstag in Rom bereits eingebürgert. Erst im Mittelalter kamen die sinnigen Zeremonien bei der Prozession mit dem neugeweihten Feuer in Aufnahme.

Die Osterkerze war als Sinnbild des in seiner Auferstehung neu entzündeten Lichtes Christi zu Rom schon im 6. Jahrhundert bekannt. An derselben entzündeten die Christen ihre Lichter, welche sie zum Gottesdienste in die herrliche Laterankirche mitgebracht hatten.

---

[1] So geheißen, weil derselbe mit dem Worte Exultet — „Es frohlocke" beginnt.

Da erstrahlte denn das weite Gotteshaus in einem Flammenmeer, dessen Schimmer an den reichen Marmorsäulen, an den feingeglätteten Marmorplatten, an der vergoldeten Decke und an den goldenen und silbernen Weihegeschenken am Hauptaltare sich brach. Die Weihe der Osterkerze entwickelte sich allmählich aus einer freien Aussprache, welche der Diakon in der Osternacht zum Lobe derselben, als einem Sinnbilde Christi, zu halten hatte. Der hl. Hieronymus erwähnt diese Sitte zum erstenmal in einem Briefe, den er im Jahre 384 an einen Diakon Präsidius von Piacenza geschrieben hat. Solche Lobreden sind uns noch einige erhalten. Der Text des heutigen Osterfestgesanges kommt zuerst in Handschriften aus dem 7. und 8. Jahrhundert vor, deren Heimat das heutige Frankreich war; nicht ohne gute Gründe nimmt man jedoch an, der hl. Augustinus sei der Verfasser des herrlichen Gesanges gewesen, den wir jetzt in unserer Karsamstagsfeier haben.

2. Der zweite Teil der Karsamstagsfeier ist vorzugsweise der geistigen Auferstehung der Christen nach dem Vorbilde ihres göttlichen Meisters geweiht: das neue Leben aus Christus und in Christus soll auch uns zu teil werden, sei es, daß wir es durch die Taufe erstmals empfangen, oder daß wir es in unserem Herzen im Geiste der Osterfeier erneuern. Christus der Auferstandene, triumphierend in den Christen, damit beschäftigt sich die Karsamstagsfeier an zweiter Stelle.

Die Mitteilung bzw. Erneuerung des neuen Lebens wird eingeleitet und vorbereitet durch die Lesung von zwölf Prophetien aus dem Alten Testament. Ihnen folgt die Taufwasserweihe. Die Taufe selbst teilt das neue Leben mit, und die Firmung bestärkt es. Nach diesen heiligen Akten wird die Allerheiligenlitanei gesungen, während man sich in Prozession vom Taufbrunnen an den Altar, gewissermaßen zum Throne Christi, begibt. Die Heiligen sind Helfer und Vorbilder im Kampfe des Erleuchteten und zum neuen Leben Wiedergebornen; Christus aber ist das Urbild und Ziel seines Strebens.

Alle diese Riten sind sehr alt. Die Weihe des Taufwassers muß auf apostolische Anordnung zurückgeführt werden; von jeher war die Osternacht Haupttaufzeit. Lange Zeit pflegte der Bischof am Karsamstag zu taufen und darauf die heilige Firmung folgen zu lassen. Auch Lesungen werden schon aus ältester Zeit erwähnt. Deren Zahl und die Formularien für die Weihe des Taufwassers

waren verschieden. Wenigstens seit dem 11. Jahrhundert werden jene zwölf Lesungen vorgetragen, welche wir heute noch haben; einige derselben sowie die Vermischung des Taufwassers mit dem am Gründonnerstag geweihten Öle waren jedoch schon in altchristlicher Zeit im Gebrauche. Ebenso läßt sich unser heutiges Formular für die Wasserweihe der Hauptsache nach bis ins 7. Jahrhundert hinauf nachweisen.

3. Dem dritten Abschnitt der Vigilfeier liegt der Gedanke zu Grunde: Wenn ihr auferstanden seid mit Christus, so suchet, was oben ist. Da Christus, euer Leben, erschienen ist, so erscheinet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit[1].

Die Feier besteht in der Darbringung des heiligen Meßopfers. Einst fiel sie in die Morgenfrühe des Ostertages, so daß der Karsamstag sebst keine Meßfeier hatte, wie der Karfreitag. Als man im früheren Mittelalter den Beginn des Gottesdienstes auf den Nachmittag verlegte, wartete man mit der Messe, bis die Sterne aufgegangen waren. — Wieder tönen Glockengeläute und Orgelklang dem Auferstandenen entgegen. Mit stets erhöhter Stimme jubelt ihm die Kirche nach der Epistel das Alleluja zu, das seit Septuagesima verstummt war. Der Introitus fällt aus, weil er durch die vorausgegangenen Lesungen ersetzt ist; zum Evangelium werden keine Lichter getragen, vielleicht deshalb, weil einst die Neugetauften mit brennenden Kerzen dem Gottesdienste beiwohnten; das Credo fehlt, weil es erst 1014 in der römischen Messe eingeführt wurde, als der Karsamstagsgottesdienst längst festgestellt war; das Offertorium fehlt, denn das Opfer der Gemeinde ist heute die Opferkerze mit ihrem Festgesange; das Agnus Dei wird nicht gebetet, denn es kam schon vorher, beim Schluß der Litanei, vor; der Friedenskuß wird nicht gegeben, denn noch ist Buß- und Trauerzeit, und Ostern wird erst morgen gefeiert; auch die sog. Communio fehlt, denn an ihre Stelle tritt die Vesper. Die heilige Kommunion empfängt heute nur der zelebrierende Priester, einst aber alle Gläubigen, sogar die unmündigen, aber getauften Kinder.

So hat die Meßfeier des Karsamstags, welche in ihrer gegenwärtigen Gestalt ins hohe Altertum hinaufreicht, ein ganz eigen-

---

[1] Kol 3, 1 4.

artiges, altertümliches Gepräge; verhaltene Festfreude durchströmt wie Frühlingswehen ihr ganzes Gefüge; wir fühlen: bald wird der Jubel die letzten Schranken durchbrechen und das Antlitz der Kirche dauernd erneuern und verklären.

Doch es ist Zeit, daß wir auf die einzelnen Riten und Zeremonien des heutigen Tages näher eingehen und sie im einzelnen zu verstehen suchen.

2. Die heutige Gottesdienstfeier.

a) Christus, triumphierend als der Eckstein und als das Licht und Leben der Welt.

Ein trüber Frühlingsmorgen ist angebrochen. Die letzten Schatten der entweichenden Nacht sind noch nicht aus dem schmucklosen, kahlen Gotteshause gewichen. In violette Bußgewänder gehüllt, zieht die Priesterschaft prozessionsweise, doch schweigend, zur Kirche hinaus. Ernste, sanfte Trauer lastet auf den Seelen.

Da wird, vor der Kirchentüre, an passender Stelle aus einem Kieselsteine Feuer geschlagen; bald loht es hoch auf, indes der funktionierende Priester mit den Weihegebeten beginnt.

Der feuerspendende Kiesel ist an dieser Stelle keineswegs der Überrest aus einer längst entschwundenen Zeit, da man den Feuerfunken auf bequemere Weise nicht zu gewinnen wußte. Er ist Symbol. Im Anschluß an den 117. Psalm hatte sich Christus der Herr selbst den Eckstein genannt, der den ganzen Bau des Gottesreiches zusammenhält. Der unscheinbare Kiesel erinnert an den geringeren Teil der allerheiligsten Person des Erlösers, an seine menschliche Natur. Daraus wird in Bälde, bei der Auferstehung, das heilige Feuer neuen, göttlichen Lebens hervorbrechen, um die Welt mit seinem Lichte und seiner Wärme zu erfreuen und zu beleben. „Ich bin das Licht der Welt", spricht Jesus, „wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern." Dieses Gotteswort ist zur Wirklichkeit geworden, besonders seitdem die Apostel nach der glorreichen Auferstehung des Heilandes auszogen, um die Gnade und Wahrheit des Welterlösers allen Geschöpfen zu bringen.

Zum Zeichen dieser weltumfassenden Mission des Auferstandenen wird von dem Feuer, das jetzt gesegnet wird, vor allem jene „Ewig-Licht-Lampe" entzündet, welche während des ganzen Jahres, Tag

und Nacht, vor dem Allerheiligsten Wache hält und von der ihrerseits alle Lichter entflammt werden, welche bei der Feier der heiligen Geheimnisse auf dem Altare Gottes brennen müssen. Das Gotteshaus dagegen wird zum Bilde der Kirche Christi und der ganzen Welt: darin kann das helle Licht der göttlichen Wahrheit und der Gnade des Herrn nimmer erlöschen, weil es vor den allsehenden Augen des allerheiligsten Gottes brennt. Nur die Grade der Helligkeit dieses Himmelslichtes sind in den einzelnen Seelen, Völkern, Kulturperioden mannigfach verschieden. Das Licht des Glaubens hinwiederum ist eine Vorahnung des ewigen Lichtes, in welchem Gott wohnt, und mit welchem er seine verklärten Freunde erleuchtet und sättigt.

In den drei Gebeten zur Weihe des neuen Feuers erinnert darum die Kirche an den Hauptedstein Christus, auf dem alle Segnungen und alle Erleuchtungen in der Welt ruhen. Sie fleht, daß wir durch das kommende Osterfest mit himmlischen Begierden entflammt werden mögen, damit wir dereinst zum Feste der ewigen Klarheit mit reinem Herzen gelangen. Wie der Vater der Lichter einst den Moses, den Führer des Gottesvolkes, erleuchtete, als er Ägyptens Knechtschaft und Sünde zu verlassen im Begriffe stand, so möge der Allmächtige auch uns erleuchten und zum Leben und ewigen Lichte gelangen lassen, vor den feurigen Pfeilen des höllischen Feindes aber gnädig uns behüten!

So betet die Kirche. Die Auferstehung des Herrn schwebt ihr vor Augen; demnächst wird sie uns erfreuen. Da sinnt ihr Herz nicht auf irdische, hinfällige Dinge; die unvergänglichen, geistigen Güter, des ewigen Lichtes unendliche Klarheit und Glückseligkeit bilden den einzigen Gegenstand ihres Sehnens und Verlangens. — Das ist ja das erhabene Ziel, um dessentwillen Jesus Christus jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

An die Weihe des neuen Feuers schließt sich die Segnung von fünf Weihrauchkörnern, welche später in die Osterkerze eingefügt werden sollen.

Der Weihrauch ist wiederum ein bedeutsames Symbol. Er wird auf die Feuersglut gelegt und steigt, in Wolken aufgelöst, angenehm duftend zum Himmel empor. So wurden Leib und Leben des göttlichen Weltheilandes durch die Glut seiner Liebe und seiner Leiden auf dem Altare des Kreuzes verzehrt, und seither steigt der

unendliche Wohlgeruch des einzigen vollgültigen Opfers zuerst von Kalvarias Höhen, dann auf der ganzen christlichen Welt vom Altare der heiligen Messe fort und fort zum Throne des Allerhöchsten empor und zieht den Gnadentau der göttlichen Erleuchtung, Stärke und Tröstung auf alle Geschlechter der dürren Erde hernieder.

Daran mögen wir denken bei dem Anblick der fünf Weihrauchkörner, den schlichten Sinnbildern der heiligen fünf Wunden, durch welche unser mildreicher Herr am Kreuze sein Blut und Leben für uns arme Sünder verströmte. Die Kirche betet indessen zur Segnung des Weihrauchs, daß der reiche Erguß des göttlichen Segens auf die Erde niedersteige, daß die Bosheit des teuflischen Truges allerorts vertrieben werde und die Macht der göttlichen Majestät hilfreich sich erweise.

Lebendigen Glauben an die Auferstehung ihres Heilandes und zuversichtliches Vertrauen auf die reichen Gaben des Auferstandenen für die ganze Menschheit schwellen jetzt das Herz der Kirche. Wie Johannes der Täufer sich einst beeilte, den Heiland zu begrüßen, als Maria zu Elisabeth ins Gebirge kam, so eilt die Kirche in heiligem Eifer für die Ehre ihres Herrn, den Auferstandenen aller Welt zu verkünden. Ihr Herold ist der Diakon. An Stelle des violetten Bußgewandes, das er bisher getragen, zieht er nunmehr das weiße Freudenkleid an; denn es ist wahrlich eine unvergleichlich hohe Ehre und Freude für den Menschen, Gottes Bote und Gesandter sein zu dürfen. Wiederum formiert sich die Prozession, welche ihre Schritte in das halbdunkle Gotteshaus zurücklenkt. Kaum hat der Zug die Schwelle der Kirche überschritten, so nimmt der Diakon in seine Hand eine in drei Arme geteilte Kerze, welche an einem Stab befestigt ist, und zündet sie an einem Arme an. Alle sinken auf die Knie, indes der Diakon den brennenden Leuchter emporhält und spricht: Lumen Christi — „das Licht Christi!" Alle erwidern freudig bewegt: Deo gratias — „Gott sei Dank!" In der Mitte der Kirche und beim Eingang in den Chor wiederholt sich diese Szene: die beiden andern Arme des dreifachen Leuchters werden angezündet und jene Worte der Begrüßung des Osterlichtes wiederholt, jedoch jedesmal in höherer Tonlage, um der wachsenden Freude über den auferstandenen Weltheiland Ausdruck zu geben.

Christus ist nicht nur das weltversöhnende Opfer und der Grund- und Eckstein, welcher alle Völker des Erdkreises in der Einheit einer

einzigen großen Gottesfamilie zusammenhält, er ist auch das Licht der Welt, weil „Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“, eine Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Darauf deuten die drei Arme des Leuchters. Christus ist der Grundstein eines den Himmel und die Erde umspannenden Gottesreiches, in welchem der Duft reiner Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, wie der ewige Vater sie von jeher suchte, ohne Unterbrechung aufsteigt und die Huld des Himmels auf die Erde sich niederläßt. So versöhnt der Gekreuzigte und Auferstandene die Erde mit dem Himmel, das Geschöpf mit dem Schöpfer, die Zeit mit der Ewigkeit. Und der Kirche ist die ehrenvolle Aufgabe geworden, das Licht Christi allen Völkern, Zeiten und Kulturstufen zu bringen. Möchten die Menschen ihrer Einladung Folge leisten und ob der empfangenen Himmelsgabe mit stets wachsender Freude sprechen: Deo gratias — Gott sei Dank!

Inzwischen ist der Zug vor dem Hochaltare angekommen. Der Diakon bittet den zelebrierenden Priester um den Segen. Dann beginnt er den feierlichen Lobpreis und die Weihe der Osterkerze oder besser gesagt: den Hochgesang der Kirche zur Verherrlichung der Auferstehung des Erlösers. Denn die Osterkerze ist ein Sinnbild des auferstandenen Heilandes, der schon im Alten Bunde seine Großtaten zur Erlösung des Menschengeschlechtes in der Wolken- und Feuersäule, in der Befreiung Israels aus Ägypten prophetisch vorgebildet hat. Auf Christus, den ewigen Sohn Gottes, bezieht sich, was zur Verherrlichung der Osterkerze gesagt wird: Er ist der schöne Morgenstern, der in seiner Urständ Freude wirkend aufging und keinen Untergang kennt.

Wir stehen hier vor einem jener wunderbaren Höhepunkte gottesdienstlicher Feier, wie nur die katholische Kirche sie kennt, weil nur sie das Bewußtsein in sich trägt, daß Gottes Offenbarungen vom ersten Tage der Menschheitsgeschichte an bis zu den letzten geheimnisvollen Verheißungen, welche dem letzten Jünger des Herrn auf Patmos zu teil wurden, in ihren mütterlichen Schoß gelegt sind und in voller Lebenskraft fortdauern. Angesichts solcher Höhepunkte können wir nur lauschen, betrachten und kosten, in stiller Demut Gott danken.

Dieser Hymnus auf den Auferstanden hat folgenden Wortlaut:

Der Diakon: „Aufjubeln sollen jetzt im Himmel die Chöre der Engel; aufjubeln die Geheimnisse Gottes und die Siegesposaune ertönen ob des Triumphes, den der gewaltige König errungen.

Freuen soll auch die Erde sich in den Strahlen so herrlichen Lichtes, und erleuchtet von dem Glanze des Königs der Ewigkeit fühle sie, daß von ihr die Finsternis des Weltalls gewichen. Mit ihr frohlocke zugleich unsere Mutter, die Kirche, durch dieses Lichtes Strahlen verklärt, daß widerhallen diese Räume von dem Jauchzen des Volkes. Ihr darum, geliebteste Brüder, die ihr Zeugen seid der wunderbaren Klarheit dieses Lichtes, rufet an mit mir die Barmherzigkeit Gottes: daß er, der nicht meines Verdienstes wegen aus Gnade mich beigesellt der Schar der Leviten, sein Licht über mich ausgieße und mir verleihe, würdig dieses Osterlicht zu besingen. Durch Jesum Christum unsern Herrn, seinen Sohn, der mit ihm lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Der Chor: Amen.

Der Diakon: Der Herr sei mit euch.

Der Chor: Und mit deinem Geiste.

Der Diakon: Empor die Herzen!

Der Chor: Wir haben sie zum Herrn erhoben.

Der Diakon: Dank lasset uns sagen dem Herrn, unserem Gott.

Der Chor: Würdig ist's und gerecht.

Der Diakon: „In Wahrheit würdig ist's und gerecht, dem unsichtbaren Gott und allmächtigen Vater und seinem eingebornen Sohne, unserem Herrn Jesus Christus, aus aller Kraft des Herzens und Sinnes mit voller Stimme zu singen. Denn er hat für uns dem ewigen Vater die Schuld Adams gezahlt und in unendlicher Liebe die Schuldbriefe ausgelöscht mit seinem Blute. Heute eben ist ja das Osterfest, da geschlachtet wird das wahre Lamm, dessen Blut die Türpfosten der Gläubigen heiligt. Dies ist die Nacht, in welcher du einst unsere Väter, Israels Kinder, die du herausgeführt aus Ägypten, durch das Rote Meer ziehen ließest trockenen Fußes. Und darum ist es die Nacht, welche die Finsternis der Sünde durch das Leuchten der Säule verscheucht hat. Dies ist die Nacht, welche heute überall auf der Erde alle, die glauben an Christus, scheidet von den Lastern der Welt und dem Dunkel der Sünde, um sie wiederzugeben der Gnade, dem Heiligen sie zu vereinen. Dies ist die Nacht, in welcher Christus die Fesseln des Todes zerbrach und als Sieger aufstieg aus dem Lande der Toten. Nichts ja half es uns, geboren zu sein, wäre uns nicht die Hilfe geworden durch die

Erlösung. O wunderbar gnädiges Walten deines Erbarmens über uns! O unerfaßliche Huld deiner Liebe! Den Knecht zu erlösen hast den Sohn du geopfert! O geradezu unentbehrliche Sünde des Adam, die durch Christi Sterben gesühnt ward! O glückliche Schuld, welche ihn, den Herrlichen, zum Erlöser zu haben verdiente! O in Wahrheit selige Nacht, die allein es wert war, die Zeit und die Stunde zu kennen, da Christus erstand aus dem Grabe! Sie ist es, von welcher geschrieben steht: ‚Und es wird glänzen von Licht wie der Mittag die Nacht, und die Nacht ist das Licht mir in meiner Wonne.‘ Dieser Nacht heiligende Kraft darum verscheucht die Laster, wäscht die Sünden hinweg; sie gibt die Unschuld den Gefallenen wieder und den Betrübten die Freude. In die Flucht schlägt sie den Haß, führt die Eintracht zurück und beugt die Gewaltigen nieder."

Hier fügt der Diakon die fünf vorher geweihten Weihrauchkörner in die Osterkerze ein. Dann fährt er fort:

„Für diese Nacht denn zum Danke nimm an, heiliger Vater, dies Abendopfer mit Weihrauch, in der feierlichen Weihe dieser Fackel, welche aus dem Erzeugnis der Bienen durch die Hand ihrer Diakonen die heilige Kirche dir darbringt. Doch wir vernahmen schon dieser Lichtsäule Preis; so entzünde sie denn zur Verherrlichung Gottes goldfarbenes Feuer."

Der Diakon zündet die Osterkerze an einer der drei Kerzen an, die er beim Einzug in die Kirche trug, und fährt dann fort:

„Und ob auch ihre Flamme nach verschiedenen Seiten ausspendet ihr Licht, sie erleidet doch keinen Verlust durch das, was sie abgibt. Denn sie findet ihre Nahrung in dem Schmelzen des Wachses, das als den Stoff dieser hochwerten Fackel seine Mutter, die Biene, erzeugt hat."

An der Osterkerze werden die Kirchenlampen angezündet. Dann singt der Diakon:

„O in Wahrheit selige Nacht, welche Ägypten die Beute entriß, um reich zu machen das Volk der Hebräer! Nacht, in der mit der Erde der Himmel sich eint, und was göttlich ist, mit der Menschheit! So beten wir denn, o Herr, daß diese Fackel, zu deines Namens Ehre geweiht, unvergänglich fortleuchte, das Dunkel dieser Nacht zu zerstreuen. Laß sie gefallen dir als wohlriechendes Opfer und sich mischen mit den Leuchten dort oben. Laß dem Morgensterne noch ihre Strahlen begegnen: jenem Morgenstern, der keinen Untergang

kennt; ihm, der wiederkehrt aus dem Lande der Toten, in freundlicher Klarheit der Menschheit erglänzt ist. Deshalb flehen wir, Herr, zu dir, du wollest uns, deine Diener, und den gesamten Klerus und das dir ergebene Volk, gemeinsam mit unserem erhabenen Papste N. und unserem Bischof N., indem du uns ruhige Zeiten gewährst, während der Freudentage dieser Osterfeier unter deinem gnädigen Schutze ohne Unterlaß leiten, erhalten und schirmen."

„Durch denselben unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." [1]

Der Chor: „Amen."

b) Der auferstandene Weltheiland triumphierend in den Herzen der Menschen.

In fortwährender Steigerung hat uns der bisherige Verlauf der gottesdienstlichen Karsamstagsfeier die Hoheit und Herrlichkeit des auferstandenen Erlösers geschildert.

Was ist er aber für jeden einzelnen aus uns, und welche Gaben hat er uns gebracht?

Diese Fragen beantwortet der zweite Teil des heutigen Gottesdienstes im allgemeinen dahin, daß Jesus auch uns zu einem neuen, himmlischen, ja gottförmigen Leben erwecken und erheben will.

Es gibt verschiedene Formen und Stufen des Lebens im Menschen und unter den Menschen: vegetatives, sensitives, vernünftiges Leben; individuelles, familiäres, staatliches und gesellschaftliches Leben.

Lassen sich aber keine höheren Lebensformen mehr denken, Lebensformen, auf welche wir Menschen allerdings keinen Rechtsanspruch erheben können, welche Höheres und Vollkommeneres zu leisten im stande sind als die höchste und allseitigste Anspannung unserer natürlichen Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten?

Die moderne Welt quält sich ab mit dem Problem eines „Übermenschentums", das besonders kräftige Naturen anstreben und erreichen sollen.

Das sind Phantasien. Das Körnchen Wahrheit daran aber kennt das Christentum seit langem. Diese über die Menschennatur hinausragenden, von Gott aus reinster Güte und freiestem Wohlwollen um

[1] J. Jungmann, Ästhetik [2] 769 f.

des göttlichen Erlösers willen gespendeten Lebenskräfte heißen wir übernatürliche Gnade.

Die Gnade ist gottförmiges Leben der Menschenseele, sie ist Teilnahme an wahrhaft göttlichen Gütern, der Reichtum des Erlösten, das große, süße Geheimnis des christlichen Lebens, die reife Frucht vom Lebensbaume des Kreuzes.

Nachdem der Karsamstagsgottesdienst die Herrlichkeit des auferstandenen Erlösers geschildert hat, geht er dazu über, das neue herrliche Leben der Erlösten zu schildern, zu bereiten und zu spenden!

Der Schilderung des neuen Lebens sind die zwölf Prophetien geweiht, welche sogleich nach der Weihe der Osterkerze gelesen werden.

1. Erschaffung der Welt und des ersten Menschen[1]. Eine neue Welt, ein neues Paradies wird geschaffen durch den göttlichen Erlöser. Wiederum schwebt der Geist Gottes über den Wassern und macht sie fruchtbar: Kinder Gottes gehen daraus hervor in der Taufe. Christus wird so zum Stammvater eines neuen Geschlechtes, das nach Gott gebildet ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit[2].

2. Die Sündflut[3]. Diese Neuschöpfung hat die Bedeutung einer Errettung aus furchtbarem Verderben; das Wasser erweist sich als Mittel, die Arche, die Kirche, als die dauernde Heimstätte der Geretteten, bis sie am Ende dieser Zeitlichkeit dem Herrn das liebliche Opfer ewigen Lobes darbringen können, wie Noe nach der wunderbaren Errettung getan.

3. Das Opfer Isaaks[4]. Urquell solcher Segnung ist das mitleidvolle Vaterherz unseres Gottes[5], der die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben[6]. Die Opferung Isaaks ist ein Vorbild der Opferung Christi, der unerschütterliche Glaube und die treue Hingabe Abrahams an den Dienst Gottes aber auch ein mahnendes Vorbild für jeden Christen. Auch der Segen, den jener Patriarch empfing, strömt auf die Getauften über: ihre Zahl wird sein wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Ufer des Meeres; ja in dem neuen Isaak Christus

---

[1] Gn 1—2, 2. [2] Eph 4, 24. [3] Gn 5, 31; 6, 7 24; 8, 1—21.
[4] Gn 22, 1—19. [5] Lk 1, 78. [6] Jo 3, 16.

„werden gesegnet alle Völker der Erde“. Die Geretteten selbst werden sein ein eigenes, neues Gottesvolk.

4. Der Durchgang durch das Rote Meer[1]. Wenn auch von den Bösen verfolgt, wird dieses Gottesvolk wunderbar durch Gottes offenbare Vorsehung beschützt und gerettet. Ein neuer Moses wird seinen Hirtenstab zum Schutze und seine Stimme zum Gebete über sie erheben, und Gott vom Himmel wird aus der Knechtschaft der Sünde zur wahren Freiheit sie führen.

Daher folgt jetzt

5. Die Einladung des Propheten Isaias[2] zur Teilnahme am herrlichen Reiche des Messias: ohne daß der Mensch auch nur das Geringste von dem Seinigen preisgeben müßte, umsonst werden die reichen Gnadengaben des Erlösers uns angeboten; nur wahre Sinnesänderung ist erfordert. Denn das Reich des Herrn bedeutet nichts Geringeres als einen ewigen Bund des barmherzigen Gottes mit allen Menschen.

Da ist denn

6. Die wahre Weisheit und ihr reicher Segen zu finden[3].

Mehr als das!

7. Das Gesicht von dem Totenfelde des Propheten Ezechiel[4] belehrt uns, daß durch den Tod und die Auferstehung des göttlichen Erlösers der Tod selbst „verschlungen ist im Siege“[5].

Anderseits wird

8. Die Fruchtbarkeit des neuen Gottesreiches an Werken der Heiligkeit unter dem Schutze Gottes groß sein und einem auserlesenen Weinberge gleichen[6].

9. Das Osterlamm[7] prägt uns von neuem die Fundamentalwahrheit ein: Christus und sein heiliges Opfer ist der unerschöpfliche Urquell alles Segens und Heiles. Das Opfer Christi dauert fort im Opfer der heiligen Messe: aus dieser Quelle mögen wir schöpfen Gnade um Gnade. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Ehre.“[8] Demut ist das Fundament und die lebenspendende Wurzel des gottgefälligen Lebens.

---

[1] Ex 14, 24 bis 15, 1. [2] Is 54, 17 bis 55, 11.
[3] Bar 3, 9—4. [4] Ez 37, 1—14. [5] 1 Kor 15, 54.
[6] Is 4, 1—6. [7] Ex 12, 1—11. [8] Ps 113, 1.

10. Die Bekehrung Ninives[1] durch den Propheten Jonas, das Vorbild Jesu Christi, ermutigt auch den größten Sünder zu dieser demütigen, vertrauensvollen, gläubigen Gesinnung.

11. Die Abschiedsrede Moses'[2] fordert dagegen von allen, die dem Volke Gottes bereits angehören, ein treues und freudiges Festhalten an seinen heiligen Gesetzen; nur so werden sie das gelobte Land der ewigen Verheißung wirklich betreten und ähnlich

12. den Jünglingen im Feuerofen[3] das Feuer der irdischen Leiden und Verfolgungen, aber auch das Feuer der bösen Begierlichkeit im eigenen Herzen geduldig und verdienstvoll tragen und überwinden, das Feuer der ewigen Verdammnis dagegen vermeiden.

Reich nach allen Seiten hin sind demnach die Gaben, welche der Auferstandene den Seinigen verleihen will. Die Kirche fleht den Allgütigen um dieselben an, indem sie jede Lesung mit einem entsprechenden Gebete beschließt. Und um unsere Gemüter noch mehr zu himmlischen Begierden zu erheben, fügt sie nach der vierten, achten und elften Lesung kurze Gesänge ein, in denen sie die Großtaten Gottes zum Schutze und Segen seiner Getreuen preist.

Solange in altchristlicher Zeit noch viele erwachsene Personen zu taufen waren, bildeten diese Lesungen die letzte Vorbereitung auf den Empfang des heiligen Sakramentes. Während der ganzen Fastenzeit waren sie, wie wir früher gehört haben, ernst und eingehend in der christlichen Religion unterrichtet worden; jetzt faßte man das Wichtigste über Bedeutung und Bedingungen der Taufe mit den Worten der Heiligen Schrift nochmals kurz zusammen; dann zog man mit den Täuflingen in feierlicher Prozession zum Taufbrunnen. In Rom vollzog der Papst selbst die heilige Taufhandlung in der Lateranbasilika; es läßt sich denken, daß diese Feier der sog. „großen Nacht" im Mittelpunkte der Christenheit mit außergewöhnlichem Glanze umgeben war.

Heute ist in diesen Dingen insofern eine Änderung eingetreten, als nur noch in Ausnahmefällen am Karsamstag Erwachsene getauft werden. Die Lesungen sind jetzt eine Aufforderung an die bereits getauften Christen zum Dank gegen Gott für die beim Eintritt in die Kirche Gottes empfangenen Gnadengaben und zur Erneuerung

---

[1] Jon 3, 1—10. [2] Dt 31, 22—30.
[3] Dn 3, 1—24.

der Gesinnungen des Glaubens, der treuen Liebe und Hingabe an Christus und sein Reich.

Der Prozession zum Taufbrunnen wird die brennende Osterkerze vorangetragen. Wie die wunderbare Feuersäule das israelitische Volk zur Nachtzeit leitete, so soll Christus, der mit der Osterkerze versinnbildet wird, allzeit unser Führer auf dem dunkeln Lebenspfade sein.

Auf dem Wege zur Taufkapelle singt der Chor den Anfang des 41. Psalms: Sicut cervus desiderat ad fontes — „Gleichwie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott. Wann werd' ich hinkommen vor Gottes Angesicht? Meine Tränen sind mein Brot bei Tag und Nacht, da man täglich zu mir spricht: Wo ist dein Gott?"

Den Durst nach der Gerechtigkeit hat der Erlöser in seiner Bergpredigt als eine seiner Seligkeiten bezeichnet; er ist nichts anderes als das herzliche Verlangen nach Gott, seiner Wahrheit, Gnade, Liebe, Glorie. Wann könnte der Christ diese edelsten Gesinnungen und Stimmungen passender erwecken als eben jetzt, da er an das unschätzbare Glück erinnert wird, welches ihm durch die Aufnahme in das Reich der Wahrheit und Gnade Gottes ohne all sein Verdienst zu teil geworden.

Diese Aufnahme ist ein Wunderwerk göttlicher Erbarmung und Liebe. Menschen oder bewußtlose Dinge können dazu höchstens als Werkzeuge dienen, wie etwa der brennende Dornbusch Gott dem Herrn diente, sich dem Moses kenntlich zu machen. Aber es ziemt sich, daß diese Werkzeuge für ihre erhabene Bestimmung zugerüstet und mit allem umgeben werden, was der Majestät Gottes zur Verherrlichung gereichen kann.

In dieser Absicht weiht die Kirche das Taufwasser durch einen überaus feierlichen und erhabenen Ritus, bittet jedoch den Allmächtigen zuvor, er möge die Schwachheit seiner Diener bei dem Vollzuge so hoher Geheimnisse beleben und stärken.

Die Wasserweihe selbst beginnt mit einer Beschwörung (Exorzismus) und mit Handauflegung. Seit der Herr die Erde verflucht hat um der Sünde Adams willen, kann der Geist des Abgrundes jedes Geschöpf zum Schaden des Menschen mißbrauchen. Sein Einfluß auf das Taufwasser soll zuerst durch den Exorzismus gebrochen und dieses selbst durch Handauflegung in aller Form Rechtens dem

Dienste Gottes zurückgestellt werden. Dann folgt die Segnung, die Einsenkung übernatürlicher Kräfte zu gnadenvoller Umwandlung und Versöhnung, zur geistigen Belebung und Verklärung derjenigen, welche in diesem Wasser und im Heiligen Geiste wiedergeboren werden für das Reich Gottes. Die Flüsse des Paradieses und die Fluten des Jordans sind die schönen Bilder des heiligen Taufwassers, in welchem die Paradiesesunschuld erneuert, lebendige Abbilder Christi geschaffen werden und der Zugang zu dem wahren Lande der göttlichen Verheißung gewonnen wird.

Die herrlichen Gebete, mit denen der Taufbrunnen geweiht wird, werden nach Art einer Präfation gesungen und lauten in sinngetreuer Übersetzung also:

Der Priester: Der Herr sei mit euch.

Der Chor: Und mit deinem Geiste.

Der Priester: Empor die Herzen.

Der Chor: Wir haben sie zum Herrn erhoben.

Der Priester: Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserem Gott.

Der Chor: Würdig ist es und recht.

Der Priester: „Wahrhaft würdig ist es und recht, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall danken, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du durch deine unsichtbare Macht die Kraft deiner Sakramente wunderbar bewirkst. Wir erkennen zwar, daß wir unwürdig sind, diese erhabenen Geheimnisse zu verwalten; du aber entziehst uns die Gaben deiner Gnade nicht und neigst dein Ohr gütig zu unsern Bitten. Gott, dessen Geist schon beim Anfange der Welt über den Wassern schwebte, auf daß die Natur des Wassers schon damals jene Kraft der Heiligung erlangen sollte, Gott, der du die Verbrechen der sündhaften Welt durch Wasser abwuschest und das Bild der Wiedergeburt schon durch die allgemeine Sündflut bezeichnet hast, damit durch das Geheimnis des nämlichen Elementes das Laster seinen Untergang, die Tugend aber ihren Ursprung finden sollte: Herr, sieh herab auf deine Kirche! Vervielfältige in ihr deine Wiedergeburt, der du deine Stadt mit dem mächtigen Strome deiner Gnade erquickst und den Quell der Taufe zur Erneuerung aller Völker des Erdkreises öffnest, damit er auf Geheiß deiner Majestät die Gnade deines Eingebornen von dem Heiligen Geiste empfange."

Der Priester teilt das Wasser nach vier Seiten in Form des Kreuzes, um anzudeuten, daß vom vierarmigen Kreuze das kostbare Blut in die vier Weltrichtungen des neuen Paradieses ströme. — Durch die Kraft des Kreuzes, das ist durch das Blut Christi und die Mitwirkung des Heiligen Geistes, erhält das Wasser die Fähigkeit, als Werkzeug bei der Wiedergeburt zu dienen.

„Der dieses vorbereitete Wasser durch die geheimnisvolle Beimischung seiner Gotteskraft befruchten wolle, damit es deine Heiligung empfange und, aus dem unbefleckten Schoße der göttlichen Quelle zu einem neuen Geschöpfe wiedergeboren, eine himmlische Nachkommenschaft hervorgehen lasse, und damit die Gnade alle, welche durch Geschlecht oder Alter verschieden sind, als Mutter zu einer neuen Kindheit gebäre. Fern weiche also von da auf deinen Befehl, o Gott, jeder unreine Geist! Fern weiche die ganze Bosheit teuflischen Trugs! Kein Platz sei für Beimischung einer feindlichen Macht, nicht für die Tücke des Erbfeindes, nicht für die Schleichwege der Finsternis, nicht für den Gifthauch des Verderbens."

Der Priester berührt das Wasser mit der rechten Hand, um es rechtlich für den heiligen Gebrauch in Besitz zu nehmen und es durch die priesterliche Gewalt zu heiligen. Dann fährt er, mit gesteigerter Dringlichkeit flehend, also fort:

„Dieses heilige und unschuldige Geschöpf Gottes sei frei von jedem Angriffe des Feindes, gereinigt durch die Entfernung aller Bosheit! Es sei eine Quelle des Lebens, ein Wasser der Wiedergeburt, eine Flut der Reinigung, damit alle, welche in diesem heilsamen Bade abgewaschen werden, durch die Einwirkung des Heiligen Geistes vollkommen gereinigt werden und Vergebung aller ihrer Sünden erlangen. Daher segne ich dich, Geschöpf des Wassers, durch den lebendigen † Gott, durch den wahren † Gott, durch den heiligen † Gott, durch Gott, der dich im Anfang durch sein Wort von dem trockenen Lande abgesondert hat, dessen Geist über dir schwebte."

Der Priester teilt mit der Hand das Wasser und gießt davon nach den vier Weltgegenden in Erinnerung an das Wort: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dann singt er:

„Der dich aus der Quelle des Paradieses hervorströmen ließ und dir befahl, durch vier Flüsse die Erde zu befruchten, der deine Bitterkeit in der Wüste in Süßigkeit verwandelte und dich trinkbar machte, der dich dem Felsen zur Labung des dürstenden Volkes entlockte: ich segne † dich auch durch Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn,

unsern Herrn, der dich zu Kana in Galiläa durch ein Wunderzeichen seiner Allmacht in Wein verwandelt hat, der mit dem Fuße auf dir wandelte, der von Johannes im Jordan mit dir getauft wurde, der dich zugleich mit Blut aus seiner Seite hervorquellen ließ, der seinen Jüngern befahl, die Gläubigen mit dir zu taufen, indem er sprach: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!"

„Da wir nun den Befehl des Herrn vollziehen, so stehe uns bei mit deiner Huld, allmächtiger Gott, durch den Hauch deiner Gnade!"

Der Priester haucht dreimal in Kreuzesform über das Wasser.

„Dein Mund segne dieses Wasser, damit es außer der natürlichen Reinigung, welche es den Körpern beim Waschen zu bringen vermag, auch zur Reinigung der Seelen wirksam sei."

Der Priester senkt die Osterkerze, das Sinnbild Christi, der das Wasser des Jordanflusses durch sein Hineinsteigen heiligte, dreimal ins Wasser und singt dabei, jedesmal mit erhöhter Tonlage:

Descendat in hanc plenitudinem fontis virtus Spiritus Sancti.

„Es steige in die Fülle dieses Quells die Kraft des Heiligen Geistes."

Wiederum dreimal haucht der Priester über das Wasser, und zwar in Form des griechischen Buchstabens Ψ, der an den Gekreuzigten erinnert. Die Anhauchung dagegen erinnert an den Heiligen Geist (Hauch = Spiritus). Die ganze Zeremonie versinnbildet die mit der Kraft Christi vereint wirkende Kraft des Heiligen Geistes:

Totamque huius aquae substantiam regenerandi fecundet effectu.

„Und befruchte die ganze Substanz dieses Wassers mit der Kraft der Wiedergeburt."

Nun wird die Osterkerze aus dem Wasser genommen.

„Hier mögen die Flecken aller Sünde getilgt, die Natur, nach Gottes Ebenbild erschaffen, wieder für ihre ursprüngliche Bestimmung hergestellt und von allem alten Schmutze gereinigt werden, damit jeder Mensch, der das Sakrament der Wiedergeburt empfängt, zur neuen Kindheit der wahren Unschuld wiedergeboren werde."

„Durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten und die Welt durch das Feuer."

Der Chor: „Amen.“ [1]

Nach dieser so feierlichen Segnung des Taufwassers werden die anwesenden Christen mit demselben besprengt zur Erinnerung an ihre eigene Taufe und an die dabei abgelegten Taufgelöbnisse. Auch pflegen dieselben von diesem heiligen Wasser mit sich nach Hause zu nehmen, um ihre Person und ihre Habe damit zu besprengen. Dieser sinnige Brauch ist eine Aufforderung, alles solle an Ostern in Christus erneuert werden, die Menschen, deren Gesinnung, Beschäftigung, Sitten und Wohnungen, ja die ganze Gemeinde.

Dem eigentlichen Taufwasser wird zuletzt die ganze Fülle des Heiligen Geistes mitgeteilt, indem der Priester zuerst von dem Katechumenenöl in dasselbe gießt und spricht:

„Das Öl des Heils befruchte und heilige dieses Taufwasser für alle, welche aus ihm wiedergeboren werden zum ewigen Leben.“

Der Chor: „Amen.“

Sodann wird dem Taufwasser Chrisam zugegossen; dabei spricht

Der Priester: „Die Eingießung des Chrisams unseres Herrn Jesu Christi und des Heiligen Geistes, des Trösters, geschehe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.“

Der Chor: „Amen.“

Endlich wird von beiden Ölen ins Taufwasser gegossen. Dazu spricht

Der Priester: „Die Vermischung des Chrisams der Heiligung und des Öles der Salbung und des Taufwassers geschehe ebenfalls im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des Heiligen † Geistes.“

Der Chor: „Amen.“

Jetzt erfolgt endlich, sofern Katechumenen da sind, die feierliche Taufhandlung. In altchristlicher Zeit war das, wie schon bemerkt, eine der großartigsten gottesdienstlichen Funktionen des ganzen Jahres. Der Taufe pflegte sofort die Firmung zu folgen. In glänzend weißen Gewändern zogen dann die Neugetauften mit den Dienern der Kirche aus der Taufkapelle in den Chor der Basilika — eine licht- und farbenreiche, freudig bewegte, prächtige Prozession!

---

[1] Vergleiche das vortreffliche Gebetbuch: Das Meßbuch der heiligen Kirche von P. Anselm Schott 308 f. 9. Aufl.

c) Auferstanden mit Christus — erscheint mit ihm in Herrlichkeit!

Stehend auf dem Grund- und Eckstein Jesus Christus, durchströmt neues Feuer, neues Licht, neues Leben vom auferstandenen Weltheiland diejenigen, welche eben aus dem geheiligten Taufbrunnen gestiegen sind, oder durch Buße eine Erneuerung der früher empfangenen Gottesgaben erlangt haben.

Unermeßliche Freude über die Herrlichkeit ihres Bräutigams und ihrer Kinder bringt deshalb das Herz der Kirche in lebhafte Wallung. Nur eine Besorgnis hält den Jubel ihrer Seele noch zurück. Sie kennt die Gebrechlichkeit der Menschen und fragt: ob wohl die mit Christus Erstandenen die gewonnenen Ostergaben im Kampfe des Lebens bewahren und nicht wieder verlieren werden, bis sie eingehen zur ewigen Herrlichkeit? In ihrer mütterlichen Besorgnis um das ewige Heil der Seelen wendet sie sich deshalb, uralter Übung zufolge, mit heißen Gebeten an die verklärten Himmelsbewohner und bittet sie um Hilfe in der Allerheiligenlitanei.

Im Lichte des Glaubens schaut da die Kirche vor allem die allerheiligste Dreifaltigkeit und in tiefer Demut fleht sie: Herr, erbarme dich unser, Christus erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser; Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser; Gott Heiliger Geist, erbarme dich unser!

Dann schaut sie im Geiste die heilige Gottesmutter und Jungfrau Maria, die heiligen Engel und Chöre der seligen Geister, die ehrwürdigen Patriarchen und Propheten der Vorzeit, die markigen Gestalten der Apostel, die heiligen Märtyrer mit ihren Palmen, die Jungfrauen in ihren blendend weißen Gewändern, endlich eine unabsehbare Schar aus allen Völkern und Stämmen, Nationen und Sprachen. Immer flehentlicher und demütiger ruft sie ihnen zu: Bittet, ja bittet für uns! Sie blickt in die Vergangenheit und findet sich versetzt in die Fülle der Zeiten, da der Heiland hier auf Erden wandelte und das Werk der Welterlösung vollbrachte: um seiner Menschwerdung, um seiner Ankunft und seiner Geburt, um seines Kreuzes und seiner Leiden willen bittet sie Gott den Herrn um Bewahrung vor allem Übel, vor der Sünde und dem ewigen Tode. Sie blickt in die Zukunft und denkt an die Schrecken des jüngsten Gerichtes und bittet um Schonung. Sie blickt in die Gegenwart

und wird erinnert an all das Elend, unter dem das geplagte Menschengeschlecht seufzt und dem nur der allerbarmende Lenker der Weltgeschichte ein Ziel zu setzen vermag. All ihr Flehen und Beten klingt endlich aus in die tiefergreifenden, dreimal mit gesteigerter Gemütsbewegung wiederholten Worte: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone, erhöre, erbarme dich unser, o Herr!“ Zuletzt folgen die dringenden Fleherufe: „Christus, höre uns! Christus, erhöre uns! Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser! Herr, erbarme dich unser!“

Beim Beginne dieses wahrhaft großartigen, den Geist und das Herz erhebenden Litaneigebetes hat der zelebrierende Priester das Meßgewand zum Zeichen seiner demütigen Gesinnung abgelegt; kaum hat er sich vom Taufbrunnen an den Hauptaltar begeben, so wirft er sich, uralter Sitte gemäß, vor Gott in den Staub, wie er es am Karfreitag beim Beginne des Gottesdienstes getan, und verbleibt betend in dieser erniedrigenden Stellung, bis der Sängerchor die Worte der Litanei vorgetragen hat: „Wir arme Sünder, wir bitten dich, erhöre uns!“ Jetzt erhebt er sich rasch mit den übrigen Kirchendienern und zieht das weiße Festgewand der Freude an. Der letzte Schatten der Furcht ist aus dem Mutterherzen der Kirche gewichen, all ihre Besorgnis hat sie dem Herrn anheimgestellt.

Die Freude über den auferstandenen Christus und die auferstandenen Christen kennt keine Grenzen mehr. Ein feierliches Hochamt beginnt. Immer mächtiger schwellen die Wogen des Jubels, gleich als wollten sie wetteifern mit dem Rauschen des ewigen Wonnestromes im Himmel: Ostern und Ostergnade sind ja jetzt da, sie sind wahrhaftig nichts anderes als ein Anfang des Himmels in uns und mitten unter uns.

Unter Festgesang bei Orgelton und Glockenklang schafft sich die Auferstehungsfreude beim langvermißten Gloria in excelsis Deo freie Bahn.

Die Epistel verkündet unsere Auferstehung, das Evangelium die Auferstehung Christi. „Mit Christus seid ihr auferstanden; suchet also, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt!“ — So mahnt der Völkerapostel; dann fährt er fort: „Ihr seid (in der Taufe und Buße) der Sünde abgestorben, und euer (wahres, übernatürliches) Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus (im Augenblicke eures Heimgangs und am Tage

des Weltgerichts) erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit." [1]

Zwischen Epistel und Evangelium schiebt sich heute ein neuer, ungewohnter Ausdruck der hohen Freude: abwechselnd singt der zelebrierende Priester und der Chor dreimal in stets höherer Tonlage „Alleluja!" Und als wollte die Kirche alle Welt einladen, an ihrer Freude teilzunehmen, fahren die Sänger mit den messianischen Psalmversen fort: „Preiset den Herrn, denn er ist gut: in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit." [2] „Lobet den Herrn, alle Völker; lobet ihn, alle Nationen; denn befestiget ist über uns sein Erbarmen, und in Ewigkeit währet seine Verheißungstreue." [3]

Zum Unterpfande seiner Barmherzigkeit und Treue, die der Herr heute an uns geoffenbart hat, steigt nunmehr Jesus selbst zu uns hernieder: es wird wieder Meßfeier und Kommunionfeier gehalten. Und nachdem der zelebrierende Priester den verklärten Christus empfangen, vereint sich mit dem österlichen Kommunionjubel der Vesperjubel: die kirchliche Vesperandacht bildet heute einen Teil der Meßfeier. Die Kirche vereinigt ihr Morgenopfer und ihr Abendopfer in eines, gleich als wäre sie bereits über alle Schranken der Zeitlichkeit emporgehoben und der seligen Ewigkeit anheimgegeben. Unter dreifachem Alleluja werden nach der Kommunion noch einmal wie nach der Epistel alle Völker und Nationen zum Lobpreise Gottes eingeladen und das Magnifikat daran angeschlossen. Reiner, schöner und edler den gütigen Gott zu preisen als Maria, vermag schließlich doch niemand weder im Himmel noch auf Erden. Sie hat ein erstes und heiliges Recht dazu; denn ihr verdanken wir Jesus, den süßen Gegenstand unseres Osterjubels.

In alter Zeit, da man mit dem Karsamstagsgottesdienst am Abend begann, war inzwischen der Ostermorgen angebrochen. Wie feierlich und freudig war damals die Entlassung der zahlreichen Gemeinde! Heute noch tönt ein Echo jener Tage vom Karsamstag bis zum Ostersamstag nach: Ite missa est: Alleluia! Alleluia! Gehet, das Opfer ist vollendet. Es ist die Entlassung. Alleluja! Alleluja! — Deo gratias — Gott sei Dank: Alleluja! Alleluja! [4]

[1] Kol 3, 1—4. [2] Ps 117, 1. [3] Ps 116.
[4] Vgl. Meyenberg 448 f.

So hallt und braust es freudig durch die allmählich sich entleerende Kirche hinaus in die ganze Gemeinde. Die Ostersonne erhebt sich voll Majestät in strahlendem Glanze, alle Finsternis besiegend, über dem Erdball.

Drittes Kapitel.

Ostern und Osterwoche.

I. Er ist auferstanden.

Das Fest aller Feste, die höchste und herrlichste Feierlichkeit der christlichen Kirche, der freudenreiche Gedächtnistag der glorreichen Auferstehung unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus ist uns erschienen.

Die Auferstehung des Heilandes am dritten Tage nach seinem Tode am Kreuze ist vor allem eine nach allen Seiten hin bewiesene Tatsache. Jesus hatte seine Auferstehung nach drei Tagen oft und mit der größten Bestimmtheit vor Freund und Feind vorausgesagt: „Wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.“ [1] „Nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ [2] Auf sein Grab schauten darum aller Augen mit gespannter Aufmerksamkeit.

Drei Tage weilte der Herr in der Grabesruhe, weil sie vollauf genügten, um seinen Tod festzustellen.

Die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Auferstehung aber erwies der Herr in zahlreichen Erscheinungen: er sprach mit seinen Jüngern, er ließ sich von ihnen betasten, er aß und trank mit ihnen während voller vierzig Tage. „Mit großer Kraft gaben“ deshalb „die Apostel Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi“ [3], und mit hinreißender Beredsamkeit verkünden sie dieselbe vor Freund und Feind bis an ihr Lebensende, durchdrungen von der Überzeugung: „Ist

---

[1] Mt 12, 40. [2] Lk 18, 32. Mk 10, 34.
[3] Apg 4, 33.

Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube.“ [1]

Mit diesen Worten weist schon der hl. Paulus mit voller Klarheit auf die Bedeutung der Auferstehung hin: sie ist der Grund- und Eckstein, das eigentliche Bollwerk des christlichen Glaubens. Das fühlt auch der Unglaube. Er hatte einst von Betrug der Apostel und vom Scheintode des Herrn geredet, um dem Wunder aus dem Wege zu gehen, muß aber heute, durch die Wucht der Tatsachen dazu genötigt, selbst das Ungenügende und Unhaltbare dieser Ausflüchte eingestehen. Wenn er dagegen heutigestags wähnt, die Jünger des Herrn hätten infolge „einer Steigerung des Gemüts- und Nervenlebens“ die „Auferstehung Jesu sich bloß eingebildet und erträumt“, so scheitert diese Annahme an dem nüchternen Charakter der Apostel, an der Festigkeit, an der plötzlichen Umwandlung und an der allseitigen Gleichheit ihrer Überzeugungen. Der ungläubige Thomas war sicherlich kein Träumer, ebensowenig die übrigen Apostel, welche dem ersten Berichte der Frauen von der Auferstehung hartnäckigen Widerspruch entgegensetzten.

Und so bleibt denn die Auferstehung des Herrn der unerschütterliche Felsen, auf dem der christliche Glaube aller Jahrhunderte sich aufbaut: die leere Grabhöhle Jesu Christi ist das Felsenfundament der Kirche von den Tagen der Apostel durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Sie ist aber auch die sichere Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung und all der Hoffnungen, welche sich an das Wort des Heilandes knüpfen.

Für Christus den Herrn selbst war die Auferstehung von nicht geringerer Bedeutung. Indem seine verklärte Seele wieder mit dem Leibe sich vereinigte, teilte sie diesem ihre eigene Verklärung mit. Dadurch ward der Leib des Herrn über die natürlichen Gesetze der Körperlichkeit erhoben, mit geistförmigen Eigenschaften ausgestattet und zum vollkommenen, glorreichen und ebenbürtigen Werkzeug des Geistes umgeschaffen. Ohne aufzuhören, ein wahrer menschlicher Körper zu sein, wurde der Leib des Heilandes durch die Verklärung leidensunfähig und unsterblich, unabhängig von den äußeren Lebensbedingungen, wie Nahrung, atmosphärische Luft und Schlaf. Lichtvolle Verklärung und entzückende Schönheit durchstrahlten und er-

[1] 1 Kor 15, 14.

füllten fortan alle Fasern dieses heiligen Leibes. Unabhängig von allen Schranken, welche Stoff, Zeit und Entfernung der Bewegung entgegensetzen, wird die Leiblichkeit Christi von nun an von Ort zu Ort, von Planet zu Planet, von Stern zu Stern mit einer Leichtigkeit sich schwingen können, als ob es keine räumlichen Entfernungen gäbe. Keine Folgen der Sünde verdunkeln mehr diese verklärte Menschheit; die Herrlichkeit Gottes erfüllt und erhebt sie über ihre Unvollkommenheit und Beschränktheit zu einem unermeßlich vollkommeneren und glücklicheren Leben, das kein Ende nimmt, sondern stets von neuen Strömen der Wonne und Seligkeit durchflutet wird und die Strahlen seines erquickenden Lichtes nach allen Seiten hin über die Seligen des Himmels ausgießt.

Jesus hat nunmehr jenen königlichen Stand der Verherrlichung erlangt, den er sich selbst durch sein Leiden und Sterben verdient hatte. Die fünf Wundmale behielt er an seinem verklärten Körper bei. Sie sind das unvergängliche Denkmal seines glorreichen Erlösungswerkes. Auf sie wies er die Apostel hin, um sie im unerschütterlichen Glauben an seine Auferstehung, an seine göttliche Würde zu befestigen; auf sie weist er fort und fort seinen ewigen Vater hin, um ihn zur gnadenvollen Erbarmung gegen die sündige Menschheit zu bestimmen; und auf sie wird er einst am Tage des Weltgerichtes die Verdammten hinweisen, damit sie aus diesen strahlenden Zeichen seiner Liebe erkennen, wie gerecht ihre Verurteilung sei, indessen eben diese heiligen Wundmale den Gegenstand der Freude und Wonne der Seligen im Himmel bilden werden in alle Ewigkeit.

Unsere Erlösung war allerdings durch den Kreuzestod Jesu vollbracht; aber sie erhielt durch die glorreiche Auferstehung ihre wesentliche Ergänzung und sieghafte Vollendung: der Tod und die Hölle sind überwunden; unsterbliches Leben voll Herrlichkeit hat der Herr sich und uns allen erobert, das große Werk, um dessentwillen er Mensch geworden, ist vollendet; die durch Adams Sünde gestörte Heilsordnung ist wiederhergestellt und in Christus als dem Erstgebornen unter den vielen Brüdern bereits durchgeführt.

Während deshalb die Kirche am Karfreitag ihr Haupt verhüllt und trauert und keinen Festtag feiert, jubelt und jauchzt sie in überströmender Freude am Osterfeste; denn Ostern, nicht der Karfreitag ist ihr das Fest der Erlösung. An jenem Tage tut sie in Vereinigung und in Gleichförmigkeit mit ihrem Erlöser Buße in Gebet,

Fasten und knechtlicher Arbeit; an diesem aber freut sie sich in unermeßlicher Wonne. „Alleluja, Alleluja — das ist der Tag, den der Herr gemacht. Freuen wir uns und frohlocken wir an ihm. Alleluja!" Es gibt keinen Tag im Kirchenjahre, der größer und freudiger wäre als Ostern; für Christus, unser Haupt, aber auch für uns, seine Glieder, ist er der glorreichste. Volle acht Tage gibt sich die Kirche ihrem Jubel über den Auferstandenen hin. Auch in den folgenden vierzig Tagen genießt sie freudig seinen beseligenden Umgang und steigert von neuem ihre Freude beim Empfange seiner reichen Gaben an Pfingsten.

II. Aus der Geschichte des Osterfestes.

Als tragender Mittelpunkt des Lebens Jesu Christi wie des Lebens und Strebens der Christen wurde, wie bereits bemerkt, die Auferstehung des Erlösers von Anfang an mit großer, festlicher Freude begangen. Dies lassen schon die zahlreichen Namen erkennen, welche dem Ostertage in alter Zeit gegeben wurden. Man hieß ihn den großen Sonntag und den königlichen Tag, das ersehnte heilbringende Fest und das Fest aller Feste, welches allen vorangeht wie die Sonne den Sternen. Am Auferstehungstage waren sich die Barmherzigkeit und die Verheißungstreue begegnet und hatten die Gerechtigkeit und die Liebe sich den Kuß des Friedens gegeben [1]. Das Osterfest erschien darum den Christen von altersher als das ahnungsreiche Vorbild jenes glückseligen Tages der Ewigkeit, welcher keine Nacht mehr kennt [2], und erhob ihren Blick freudiger denn je zur Stadt des ewigen Friedens, welche Gottes Klarheit erhellt [3] und durch deren Straßen hin ohne End' Alleluja erschallt [4]. Bedeutsam hatten die Christen die Auferstehungsfeier auf den ersten Wochentag verlegt und eben diesen Tag an Stelle des Sabbats der gottesdienstlichen Ruhe geweiht. Das Osterfest erinnert dadurch noch lebhafter als jeder andere Sonntag an die ewige Ruhe nach dem Werktage der Weltzeit und an das ewige Licht, in dessen Verklärungsglanz Christus bereits strahlt als das Haupt und als der Erstling derer, die ihm angehören und die an ihn glauben [5].

---

[1] Ps 84, 11. [2] Offb 21, 25. [3] Offb 21, 23.
[4] Tob 13, 22. [5] 1 Kor 15, 23.

Auch der deutsche Name, Ostern, ist bedeutsam. Er wird vom althochdeutschen ostara, ostarum hergeleitet — Worte, welche mit dem Namen der altgermanischen Frühlings- und Morgenlichtgöttin in Zusammenhang gebracht werden. Ostern würde demnach auf das in Christus sieghaft gewordene Licht, auf den „Sonnenaufgang aus der Höhe“ [1] und auf jenen „Morgenstern“ hinweisen, „welcher keinen Untergang kennt und, aus der Nacht des Grabes erstanden, dem Menschengeschlechte freundlich entgegenblinkt“ [2].

Von den erhebendsten Überzeugungen durchdrungen und von den freudigsten Gefühlen erfüllt, enthielten sich deshalb die Christen während mehrerer Jahrhunderte in der ganzen Osterwoche von knechtlicher Arbeit und nahmen alle Tage am Gottesdienste teil, welcher mit der größten Feierlichkeit gehalten wurde. Das Gotteshaus erschien wie ein Abbild des Himmels; es war so festlich als nur möglich mit Blumen und mit Fahnen, mit Lichtern und mit jeglichem Zierat geschmückt. Beim Eintritt in die Kirche riefen sich die Christen voll Freuden den Gruß zu: „Der Herr ist auferstanden!“ Alle, Geistliche wie Laien, fühlten sich verpflichtet, heute an dem feierlichen Gemeindegottesdienst teilzunehmen und bei demselben die heilige Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen, um durch diese tatsächliche Teilnahme am Fleisch und Blut des Herrn seine Verklärung und das ewige Leben zu erlangen.

Mit einem festlichen Glanze, wie vielleicht sonst nirgends, wurde das Osterfest in Rom gefeiert. Der Gottesdienst fand zur Zeit des heiligen Papstes Gregor d. Gr. († 604) zartsinnig und bedeutsam in einer Marienkirche statt, welche wegen ihrer Eleganz und ihrer würdevollen Stellung als zweite Kathedrale der ewigen Stadt betrachtet und die „größere“ genannt wurde (Sta Maria Maggiore). Man wollte durch diese Bevorzugung einer Marienkirche auf die einzigartige und tiefgreifende Mitwirkung der heiligen Jungfrau bei dem Werke der Welterlösung hinweisen.

Zur festgesetzten Zeit brach der Papst von seiner Wohnung im Lateranpalaste auf. Diesen hatte der erste christliche Kaiser, Konstantin d. Gr., dem Nachfolger des hl. Petrus geschenkt. Den Zug eröffnete ein goldenes Vortragkreuz. Ihm folgten zu Pferd sieben Diakone und drei Notare. Andere, niedrige Beamte, kamen zu Fuß.

---

[1] Lk 1, 78. [2] Ostergesang des Karsamstags.

Das Pferd, auf welchem der „apostolische Herr" ritt, wurde von zwei Dienern geführt. Dieser selbst trug in seiner Hand ein feines, weißes Linnentüchlein, das Abzeichen hoher Machtstellung. Die obersten Palastbeamten des Papstes nebst verschiedenen Dienern, welche die zum Hochamte notwendigen Gegenstände trugen, beschlossen den glänzenden Zug.

Ein noch farbenreicheres Bild boten zur Zeit Gregors die Volksscharen: da erschienen edle Römer in langen, faltenreichen Gewändern, blondlockige, hochgewachsene Germanen in enganliegenden Kleidern, dazu Gallier, Langobarden, Goten usw. Wie sehr hatten sich Rom, sein Aussehen und seine Bevölkerung in der letzten Zeit geändert! Die Gläubigen trugen in ihren Händen ein Fläschchen mit Wein und eine Oblate (Hostie). Das sind die Gaben, welche beim heiligen Opfer konsekriert werden sollen. Fenster und Türen des Gotteshauses waren mit Teppichen geschlossen; aber Tausende von Lichtern verbreiteten im Innern einen wunderbar flimmernden Glanz.

Die Ostermesse zur Zeit des hl. Gregor ist sich in ihren Grundlinien gleich geblieben bis auf den heutigen Tag. Was zur Zeit dieses großen Papstes bestand, führt seinen Ursprung der Hauptsache nach noch in viel frühere Jahrhunderte zurück. Das ist die bewunderungswürdige Einheit und Festigkeit unseres katholischen Kultus! Sie flößt dem menschlichen Geiste das belebende und erfreuende Gefühl der Ehrfurcht und der Sicherheit ein. Einzelne Kulthandlungen waren in jener frühen Zeit noch großartiger, pompöser, feierlicher, als sie es heute sind; aber Andacht und Frömmigkeit des Herzens aus dem unversieglichen Quellgrund des Glaubens bildeten auch damals ihr Lebensmark. Der erhabene, geistige Gehalt schuf sich seit den frühesten Zeiten ein entsprechendes Gewand, so daß ein durchgreifender Wechsel nicht so leicht als ein Bedürfnis der Zeit empfunden wurde.

Zur Zeit des hl. Gregor war es Übung, daß die Gläubigen ihre Opfergaben zum Altare trugen und gemeinsam mit dem Priester durch die wirkliche Kommunion am heiligen Opfer teilnahmen. Man möchte bedauern, daß heute diese Sitten aus dem öffentlichen Gottesdienste beinahe völlig verschwunden sind. Damit scheint eine Abnahme des warmen und lebendigen Glaubens, des Gemeingefühls und der christlichen Liebe verbunden zu sein. Allein diese Gesinnungen entfalten und entwickeln ihre Blüten und Früchte in anderer

Weise auch heute noch. Der Geist Gottes wird der Kirche nie genommen; aber er weht, wo und wie er will.

Doch es ist Zeit, die glorreiche Vergangenheit unserer heiligen katholischen Kirche, die wir einen Augenblick streiften, zu verlassen und dem Inhalte der heutigen Osterfeier näher zu treten.

III. Die Mette der Osterwoche.

Solange man den Karsamstagsgottesdienst in der Nacht feierte, begann der Ostermorgen heraufzudämmern, wenn man mit der Feierlichkeit endete. Man sah sich deshalb genötigt, die Metten des Osterfestes zu kürzen, welche der Opferfeier dieses hohen Tages vorauszugehen hatten, damit diese nicht allzu weit hinausgeschoben werden mußte. Darin liegt der Grund, warum die Mette der Osterwoche bis auf den heutigen Tag nur aus drei Psalmen und drei Lesungen besteht. Auch die Hymnen fallen in der Osterwoche weg: die ursprünglichere Form des Stundengebetes ist hier noch beibehalten. Übrigens ist ja der ganze Gottesdienst dieser Festzeit ein einziger Jubelhymnus, dem der immer wiederkehrende, triumphierende Freudenruf „Alleluja" [1] auch äußerlich das Gepräge gibt.

Für die Ostermette sind die davidischen Psalmen 1, 2 und 3 ausgewählt. Im Sinn und Geiste des kirchlichen Stundengebetes sind sie eine poetische Schilderung der Auferstehung des Herrn nach ihren Ursachen, Veranlassungen, Früchten und Umständen. Und zwar ist es Christus der Herr selbst, in dessen Mund sowohl die Psalmlieder als auch die zu ihnen gehörigen Antiphonen gelegt sind: der Auferstandene erstattet gewissermaßen jubelnden Herzens seinem ewigen Vater den Dank für das große, weltbewegende Ereignis, das sich an seiner menschlichen Natur am Ostermorgen vollzog. So erhalten diese heiligen Lieder den Charakter eines schwungvollen, ideen- und empfindungsreichen Lobpreises, den die Kirche im Namen des menschgewordenen Gottessohnes der unerschaffenen Majestät darbringt.

Der erste Psalm schildert den Segen und das Gedeihen des Gerechten, im Gegensatz zu dem Fluch und Verderben des Gottlosen. „Der Gerechte", so lesen wir, „steht nicht auf dem Wege der Sünder,

[1] Der Zuruf Alleluja bedeutet ursprünglich soviel als: „Lobet den Herrn" und ist aus der Heiligen Schrift, besonders aus den Psalmen, in den gottesdienstlichen Gebrauch übergegangen.

sein Wille ist gerichtet auf das Gesetz des Herrn; darüber sinnet er nach bei Tag und Nacht." [1]

Der vollkommen Gerechte ist der Auferstandene. Er ist und bleibt das unerreichbare Vorbild alles sittlichen Handelns; sein ganzes Leben ist Spiegel und Gesetz für jeden Gerechten. Er allein kann, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, vor seine Feinde hintreten und sprechen: „Es ist meine Speise, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat." [2] „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" [3] Ihm gibt der Völkerapostel das Zeugnis: „Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes." [4]

Allein gerade diese demütige Unterwerfung unter Gottes Willen war einer der Gründe der glorreichen Auferstehung des Herrn: „Darum hat ihn Gott auch erhöhet", fügt Paulus den obigen Worten bei [5]. Um seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit willen ließ Gott, der Herr, seinen Gesalbten die Verwesung nicht schauen.

Übrigens ist dieser Gerechte und Heilige kein Geringerer als Gottes eingeborner Sohn, vom ewigen Vater aus seinem eigenen Schoße in dem ewigen Heute gezeugt. Das ist der zweite Rechtstitel, auf den gestützt, Christus dem Herrn die Glorie der Auferstehung gebührt; denn in der Auferstehung von den Toten besteht der höchste Sieg und der glanzvollste Triumph über jede Macht auf Erden; sie ist ein Sieg über den Tod, vor dessen Majestät sich alles beugen muß, was unter der Sonne lebt und sich regt.

Diesen großen Gedanken in dramatischer Lebendigkeit zu entfalten, ist Aufgabe des zweiten Osterpsalms.

Wir schauen die Empörung der Weltmächte gegen den Messias: „Brechen wir ihre Bande und werfen wir von uns ihr Joch!" [6] Aber die Revolutionäre sind machtlos: „Der im Himmel wohnt, verlacht sie, und der Herr verhöhnt sie." [7] Uneingeschränkt ist dagegen die Macht des Messias, denn er ist Gottes Sohn; die Völker sind sein Erbe und die Grenzen der Erde sein Besitztum [8].

Aber wie offenbart Christus seine allumfassende Macht? Indem er das Unerhörte und Unglaubliche tut und den Tod in seiner glorreichen Auferstehung besiegt.

---

[1] Ps 1, 2. [2] Jo 4, 34. [3] Jo 8, 46.
[4] Phil 2, 8. [5] Phil 2, 9. [6] Ps 2, 1—3.
[7] Ps 2, 4 5. [8] Ps 2, 6—9.

Darum mögen die Könige der Erde, die Könige der Gewalt, wie die Könige des Wissens und des Könnens verständig sein und vor Christus freiwillig sich beugen![1]

Christus werden in der Tat die Völker des Erdballs als Erbe zufallen[2], und gerade sein Sieg über den Tod, seine glorreiche Auferstehung wird der triftigste Beweggrund ihrer Unterwerfung unter den Gehorsam des Glaubens sein. Damit feiert denn Christus einen zweiten großartigen Sieg: er steht auf in den Herzen der Menschen. Und dieser zweite Sieg ist die reife Frucht des ersten.

Diese frohe Botschaft verkündet der Auferstandene jauchzend der Welt in der zum Psalm gehörenden Antiphon: „Ich habe meinen Vater gebeten, alleluja, und er hat mir die Völker gegeben, alleluja, als meinen Erbteil, alleluja!“

Wer hätte solch glänzenden Wandel der Dinge geahnt, wenn er den sanften und demütigen Jesus in den letzten Tagen seines irdischen Lebens gesehen, verfolgt und zu Tode gehetzt von seinen Feinden, wie ein Lamm von reißenden Wölfen! Nach menschlichem Ermessen war für ihn keine Rettung zu hoffen.

Dieses Umschlags der Verhältnisse gedenkt der dritte Psalm. Das Lied ist eigentlich ein Morgengebet Davids auf der Flucht vor Absalom. Aber durch den Mund des königlichen Sängers spricht dessen erhabener Sprosse, der Messias: „Viele erheben sich wider mich; viele sagen von mir: Es gibt für ihn kein Heil bei seinem Gotte.“[3] Allein der Herr hat nie gezagt, wie dunkel auch die Nacht der Leiden sein mochte: „Du bist, o Herr, mein Schirmer, mein Ruhm und der, welcher mein Haupt aufrichtet.“[4] „Ich lege mich zur Ruhe und schlafe ein“ — im Todesschlummer, „und ich erhebe mich“ — aus dem Grabe zu neuem Leben, „weil der Herr mich schirmt.“[5] Aus dieser vertrauensvollen Gesinnung erblühen die schönsten Früchte: Vernichtung der Feinde des Messias und fröhliches Wachstum seines Volkes: „Du schlägst alle nieder, welche nutzlos mir entgegentreten; die Zähne der Sünder zerschmetterst du. Beim Herrn ist Heil, und über dein Volk kommt dein Segen.“[6]

So erscheint denn die Auferstehung des göttlichen Erlösers als der dem Gerechten gebührende Lohn (im ersten Psalm), als der glänzende

---

[1] Ps 2, 10—13. [2] Ps 3, 8. [3] Ps 3, 1—3.
[4] Ps 3, 4 5. [5] Ps 3, 6 7. [6] Ps 3, 8—9.

Triumph des allmächtigen Königs über alle Könige (im zweiten Psalm) und als die reife, köstliche Frucht demütigen Gottvertrauens (im dritten Psalm). Leuchtet und strahlt uns im zweiten Psalm die Majestät des Gottessohnes allbeherrschend entgegen, so erfreut uns dagegen im ersten und im dritten Psalm die Güte und Freundlichkeit des Menschensohnes, unseres Heilandes.

Diese drei Psalmen werden alle Tage der Osterwoche zur Mette gebetet; dagegen wechseln die drei Lesungen. Sie schließen sich stets an einen evangelischen Bericht an, welcher von der Auferstehung des Herrn, oder von seiner Erscheinung vor Jüngern und Aposteln berichtet. Die Homilie über die Evangelienperikope hält am Dienstag der hl. Ambrosius, am Freitag der hl. Hieronymus, an allen übrigen Tagen Papst Gregor d. Gr. Während die Psalmen dem Lobpreise Gottes ob der Tatsache der Auferstehung Jesu Christi gewidmet sind, wenden sich diese Homilien an die Christen, um sie zur geistigen Auferstehung in Christus und mit Christus anzuleiten und im neuen Leben mit Christus zu bestärken und zu erhalten. Denn derart, sagt der hl. Gregor, sollen wir auf das hören, was an Ostern geschehen, daß wir auch an das denken, was wir tun müssen, um diese Taten nachzuahmen [1].

Wir begnügen uns damit, hier einige

IV. Ostergedanken

in zwangloser Folge aus den Homilien der Festwoche herauszuheben.

1.

„Jene Frauen sahen die Engel, als sie mit Wohlgerüchen zum Grabe kamen. Diejenigen Seelen werden nämlich die Bürger des himmlischen Jerusalems schauen, welche mit den Wohlgerüchen mannigfacher Tugendübung durch heilige Begierden dem Herrn entgegenziehen." So der hl. Gregor d. Gr. am Osterfesttage [2].

Welches sind die Tugendübungen, von welchen der heilige Papst hier spricht? Sicherlich wünscht er, daß wir vor allem den Glauben an den Auferstandenen erwecken, daß wir unser Gemüt von allzu großer Anhänglichkeit an die irdischen Dinge losschälen und zu himmlischen Begierden erheben, daß wir der Sünde und der Lieblings-

[1] Dom. Resurr. Noct. lect. I. [2] Ebd.

neigung den Krieg erklären und zu einem neuen Leben, das nach Gott gestaltet ist, uns entschließen. — Das sind Ostervorsätze.

2.

„Die Auferstehung unseres Erlösers war ein Fest für uns, weil sie uns zur glückseligen Unsterblichkeit führte; sie war aber auch ein Fest für die Engel, weil sie ihre Zahl durch unsern Eintritt in den Himmel ergänzte.“ [1]

Wie erhaben ist unsere Würde und unser Beruf durch Christus! Seine Auferstehung und seine Verklärung sind vorbildlich für uns: auferstehen und verklärt werden, das sollen auch wir. Unter den erlauchten Geistern des Himmels, bei denen der Engelsturz eine furchtbare Lücke gerissen, da ist unsere ewige Heimat. Die Gestürzten suchen auch uns in ihren Fall zu verstricken. Dank der Gnade unseres Erlösers werden wir trotz der Schwäche unserer Natur ihren beneidenswerten Platz einnehmen. Jesu glorreiche Auferstehung verbürgt uns die Erfüllung dieser trostreichen, glanzvollen Hoffnung.

3.

Solange der Herr den Emmausjüngern auf dem Wege die Schrift aufschloß, blieb er ihnen unbekannt; erst beim Brotbrechen in der Herberge erkannten sie ihn.

Gottes Gebote zu hören, erleuchtet noch nicht vollkommen; sie zu vollbringen gibt erst wahre Erleuchtung. „Denn nicht die Hörer des Gesetzes“, spricht Paulus [2], „sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden.“ Wer immer daher das, was er vom Gottesworte gehört hat, auch zu verstehen wünscht, der beeile sich, das, was er bereits zu hören vermochte, auch im Werke zu vollführen [3].

4.

Warum, so fragt wiederum der hl. Gregor, kehrte Petrus, welcher vor seiner Bekehrung ein Fischer gewesen war, nach seiner Bekehrung zu diesem Gewerbe zurück, da doch die ewige Wahrheit spricht: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes“ [4]? Wer indessen genauer zusieht, erkennt sofort,

---

[1] Dom. Resurr. Noct. lect. I. [2] Röm 2, 13.
[3] Feria II infr. Oct. Resurr. Mat. lect. III. [4] Lk 9, 62.

daß ein Beruf, welcher vor der Bekehrung ohne Sünde ausgeübt werden konnte, auch nach der Bekehrung wieder aufgenommen werden darf. Deshalb kehrte Matthäus nicht mehr zur Zollbank zurück, weil (damals) das Gewerbe eines Zöllners kaum ohne betrügerische Erpressung betrieben werden konnte [1].

Ostern fordert von uns Christen eine Erneuerung und Festigung des religiösen Lebens. Es soll uns die Religion mehr und mehr zur ernstesten, heiligsten, teuersten Sache unseres Herzens werden; sie soll tief und überzeugungsvoll unser Inneres erfüllen und befruchten. In diesem Sinne ist sie Privatsache, die erhabenste Aufgabe und Angelegenheit jedes einzelnen Menschen.

Aber es ist einer der unheilvollsten Irrtümer unserer Zeit, zu meinen, die Religion habe mit dem öffentlichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Leben nichts zu schaffen, sie stehe den mannigfaltigen Lebensäußerungen in Kunst und Wissenschaft, in Familie und Gesellschaft, kurz der ganzen Kulturwelt gleichgültig, ablehnend oder gar feindselig gegenüber.

Nein! Eine andere Parole hat Paulus, der große Schüler unseres Herrn, ausgegeben: Omnia vestra sunt — alles ist euer! Die sichtbare Natur mit ihren unermeßlichen Kräften, das Menschenleben mit seinen mannigfachen Gestaltungen und Entfaltungen, die übernatürlichen Gottesgaben des Reiches Christi: alles ist unser, alles harrt der befruchtenden Tätigkeit des Christen. Über allem soll der Geist Gottes schweben, reinigend und befreiend, heiligend und segnend, wie er einst über dem Urstoff schwebte, aus welchem das Weltall gebildet wurde. Wenn nur der Habsucht, der Sinnenlust, der Hoffart die Tore verriegelt und ihre Äußerungen bekämpft werden, dann ist die Religion nicht Feind, sondern der wohlwollendste Freund der Welt.

5.

Es war die Macht der Liebe, durch welche Maria Magdalena am leeren Grabe des Herrn zurückgehalten wurde, während die Apostel sich davon entfernten. Sie suchte den, welchen sie bisher nicht gefunden hatte; sie weinte, während sie suchte, und vom Feuer der Liebe entzündet, brannte sie von Sehnsucht nach dem, von welchem sie

[1] Feria IV infr. Oct. Resurr. lect. I u. II.

glaubte, er sei weggenommen worden. Darum verdiente sie, den allein zu sehen, welchen sie suchte; denn die Kraft und Macht aller wahren Tugendübung ist die Ausdauer. Darum spricht die ewige Wahrheit: „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden!“ [1]

Wie bedeutungsvoll sind diese Worte des großen Gregor [2] für unsere Osterbeicht und Ostervorsätze! Im kommenden Leben, im Feuer der Prüfung, da sollen sie sich bewähren, da zeigen wir unsere Liebe zu Christus.

6.

Maria Magdalena weinte und schaute gebückt ins Grab hinein. Sie hatte zwar schon früher gesehen, daß das Grab leer sei, und den Aposteln gemeldet, der Herr sei weggenommen worden. Warum bückte sie sich denn wiederum und verlangte wiederum, hineinzusehen?

Wer liebt, dem genügt es nicht, den Gegenstand seiner Liebe nur einmal zu sehen. Der Liebe ist es eigen, den Liebenden immer wieder zum Aufsuchen des Geliebten anzuspornen [3].

Wenn wir wahre Liebe zu Christus haben, kann es uns genügen, ihn nur einmal, an Ostern, zu sehen und zu empfangen? Gewiß nicht! Vielmehr werden wir ihm auch während des Jahres des öfteren suchen und finden, beim Festmahle, das er selbst uns bereitet hat in seinem heiligen Fleisch und kostbaren Blute, in der heiligen Kommunion.

Das allerheiligste Altarssakrament ist das höchste und kostbarste Gut, welches der Sohn Gottes seiner Kirche anvertraut hat. Die Kommunion ist der Quell aller Gnaden und aller Heilsmittel für unsere Seele, der unversiegliche Gesundbrunnen, aus dem alle schöpfen, die von Sünden immer mehr frei zu werden und frei zu bleiben und in der christlichen Tugend voranzuschreiten wünschen, das vollkommenste Unterpfand unseres ewigen Heiles. Niemand kann je genug nach dem Empfang des göttlichen Sakramentes Verlangen tragen, oder jemals genug bemüht sein, desselben sich würdig und teilhaftig zu machen.

Die heilige Kirche wünscht deshalb dringendst, daß die Christen häufig kommunizieren. Wie oft dies aber geschehe, das möge jeder mit seinem Beichtvater beraten.

---

[1] Mt 10, 22. [2] Feria V infr. Oct. Resurr. Mat. lect. I u. II.
[3] Feria V infr. Oct. Resurr. Mat. lect. II.

7.

Petrus und Johannes gingen zwar gemeinsam zum Grabe Jesu, allein Johannes eilte dem Petrus voraus und kam zuerst daselbst an. Trotzdem ging aber nicht Johannes, sondern Petrus zuerst ins Grab hinein.

Papst Gregor d. Gr. gibt dieser Erzählung des vierten Evangelisten eine symbolische Deutung, welche in der Mette des Samstags in der Osterwoche gelesen wird. Er erblickt in Johannes die Synagoge, in Petrus dagegen die Kirche: diese, nicht jene führe zum göttlichen Erlöser.

Diese Lesung am Schlusse der Osterwoche gleicht einem Wegweiser in unabsehbarer Wüste. Darauf steht geschrieben: Halte dich an die Kirche, welche auf das Felsenfundament des Petrus gebaut ist, wenn du an Christus, dem Auferstandenen, an seiner Wahrheit, an seinem Heile und seiner Gnade Anteil haben willst.

V. Das Hochamt des hohen Osterfestes.

Seit dem Sonntag Septuagesima erfüllte aufrichtige Bußgesinnung unsere Seele mit dem ganzen, vollen Ernste des Lebens; ja schwere Trauer umflorte unser Geistesauge, weil wir den Urheber des Lebens, den Schönsten unter den Menschenkindern grausam zerfleischt und gemordet sahen um unseretwillen.

Unsere Gotteshäuser und ihre Altäre, sonst unser Trost und unsere Freude, waren deshalb seit langem kahl und öde, jeder Zier beraubt. Die Bilder des Heilandes und seiner lieben Heiligen waren verhüllt, nichts, woran das Auge sich ergötzen und das gepreßte Herz sich aufrichten konnte. Frostig schien die Luft durch die Hallen des Gotteshauses zu eilen. Langgezogene Trauerklänge drangen ernst und düster an unser Ohr und Herz. Die Diener des Altares hüllten sich in freudenloses Violett oder gar in tiefes Schwarz. Selbst der herzerfreuende Orgel- und Glockenton war zuletzt verstummt.

Doch jetzt erscheint die Welt auf einmal wie umgewandelt. Durch die farbenprächtigen Fenster des Gotteshauses lacht erwärmend das Frühlingssonnenlicht. Die wiedererwachte Natur bietet ihre farbigen Erstlinge zum Auferstehungsfeste ihres Schöpfers und Herrn. Überall im Gotteshause prangt köstlicher Schmuck. Reichliches Kerzenlicht verbreitet festlichen Glanz; doch alle Lichter werden überstrahlt von

der Osterkerze, die jetzt alle Tage bis zum Himmelfahrtsfeste neben dem Altare flackert. Fröhlich rauschen heute und hochfesttäglich die mächtigen Akkorde der Orgel, die Silberstimmen der jubilierenden Kinder, die tiefen Bässe der gereiften Männer, die vollen Klänge der Glocken. Die Priester schreiten im blendend weißen, golddurchwirkten Prachtgewande zum Altare. Alleluja, Alleluja — tönt es ohne Ende durch das Gotteshaus. Die Kirche scheint der Lerche zu gleichen, welche nach dem Schlummer der Nacht aus dem taufrischen Grase zum Morgenhimmel entsteigt, um den neuen, herrlichen Tag zu begrüßen.

Der Gottesdienst ist heute so dramatisch wie ein Aug und Ohr fesselndes Festspiel und so ergreifend wie lebendige Wirklichkeit.

Gleich beim Introitus oder Eingang beansprucht der Welterlöser unser ganzes Interesse. Vermöge seiner Allwissenheit und Allmacht hat er seine verklärte, heilige Seele soeben mit dem Leibe wieder vereinigt, ihn wieder belebt und verklärt. So steht er, die Fahne des herrlichsten Triumphes in der Hand, noch in der Grabeshöhle, ihre Dunkelheit durch den wunderbaren Glanz seiner Erscheinung erleuchtend, eben im Begriff, ihr geheimnisvoll zu entsteigen, ohne indessen, der göttlichen Natur nach, den Schoß des ewigen Vaters zu verlassen. Da spricht der Verklärte zu seinem himmlischen Vater mit unendlicher Würde jene Worte, welche heute das festtägliche Freudenopfer eröffnen: Resurrexi et adhuc tecum sum — „Auferstanden bin ich und dennoch bin ich bei dir. Alleluja. Du hast deine Hand auf mich", auf meine menschliche Natur, schützend „gelegt. Alleluja. Wunderbar ist dein Erkennen", deine Fürsehung, „Alleluja, Alleluja!" Und von seiner Menschheit sprechend, fährt der Auferstandene fort: „Du hast mich geprüft und erkannt" in meinem Leben, Leiden und Sterben; „du kanntest mein Ruhen" im Grabe „und mein Auferstehen". „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste. Wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen."

Es ist, als ob wir auf das Morgengebet des auferstandenen Weltheilandes lauschen, wenn wir beim Beginne der österlichen Opferfeier diese Worte lesen. Wie muß die Liebe und Dankbarkeit Jesu gegen seinen ewigen Vater uns zur Andacht stimmen!

Die Kirche erinnert sich indessen am heutigen Tage daran, daß der Eingeborne des Vaters die Pforten des Himmels durch seinen Tod nicht bloß sich, sondern auch uns erschloß. Darum betet sie

in der Kollekte zu Gott, er möge unsere Wünsche nach dem Besitze des himmlischen Reiches, welche er durch seine zuvorkommende Gnade uns einflößte, mit seinem Beistande begleiten und so der Erfüllung entgegenführen.

Die Bedingung, welcher wir genügen müssen, um ein so hohes Ziel zu erlangen, nennt der Völkerlehrer St Paulus in der folgenden Epistel. „Brüder!" sagt der Heilige, „feget aus den alten Sauerteig (der Sünde), damit ihr ein neuer Teig seid; wie ihr denn auch (durch den Besitz der heiligmachenden Gnade) ungesäuert seid".... „Lasset uns also Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit." [1]

Doch jetzt läßt sich die Osterfreude nicht mehr länger im Herzen verschließen; die Kirche weiß ja, daß Ostern der Tag ist, an dem ihre Kinder der Mahnung des Apostels nachkommen und durch den Empfang der heiligen Ostersakramente den Sauerteig jeglicher Sünde ausfegen. So ruft sie denn, über die doppelte Auferstehung des Herrn und ihrer Kinder hocherfreut, im folgenden Graduale der ganzen, ungewöhnlich zahlreichen Festversammlung lebhaft bewegten Herzens die Worte zu: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht; lasset uns frohlocken und uns freuen an ihm! Preiset den Herrn; denn er ist gut; denn ewig währet sein Erbarmen. Alleluja! Alleluja! Unser Osterlamm ist geopfert, Christus!"

Allein mit diesem einen, aus dem Psalter geschöpften Siegesliede begnügt sich heute die Kirche nicht. Die Wellen ihrer Freude erheischen ein breiteres Strombett. Sie läßt daher dem Graduale sofort einen eigenen Festgesang, die Ostersequenz, folgen. Der glückliche Sänger heißt Wipo. Er war einst hoch angesehen als Dichter, Geschichtschreiber, Tonsetzer und Kaplan am Hofe der deutschen Kaiser Konrad II. und Heinrich III. (1024—1050). Seine Sequenz fand bald nach ihrem Erscheinen begeisterte Aufnahme und weite Verbreitung. Sie lautet:

Victimae paschali Laudes immolent christiani.	Dem Osterlamme mögen die Christen ihre Loblieder opfern!
Agnus redemit oves, Christus innocens Patri Reconciliavit peccatores.	Das Lamm hat erkauft die Schafe, der sündelose Christus hat mit dem Vater ausgesöhnt die Sünder.

[1] 1 Kor 5, 7—8.

Mors et vita duello
Conflixere mirando;
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.

Tod und Leben lagen in einem wunderbaren Kampfe; der Führer zum Leben starb zwar, aber lebendig geworden, herrscht er.

Dic nobis, Maria,
Quid vidisti in via?
Sepulchrum Christi viventis
Et gloriam vidi resurgentis,
Angelicos testes,
Sudarium et vestes.
Surrexit Christus, spes mea;
Praecedet vos in Galilaeam.

Sag uns, Maria, was hast du gesehen auf dem Wege? — Das Grabmal Christi, des Lebendigen, und die Herrlichkeit des Auferstandenen sah ich, Engel als Zeugen, sein Schweißtuch und Linnen. Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung; er wird euch vorangehen nach Galiläa.

Scimus Christum surrexisse
A mortuis vere;
Tu nobis, Rex, miserere.
Amen. Alleluia.

Wir wissen, Christus ist wahrhaftig auferstanden von den Toten. Du siegreicher König, erbarme dich unser.
Amen. Alleluja.

Die Freude des heutigen Festtages ist keineswegs eine grundlose, törichte; sie baut vielmehr auf den unerschütterlichen Fels einer großen, allseitig beglaubigten Tatsache. Das Osterevangelium entfaltet die erste offizielle Urkunde darüber. Die Evangelien der folgenden Tage dieser Woche setzen den heute begonnenen Urkundenbeweis fort und bringen ihn zum Abschluß. Dermalen genügt das Zeugnis der Engel des Himmels für ihren König: „Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist erstanden; er ist nicht hier."

Derjenige aber, welcher uns diesen Bericht aufgezeichnet und hinterlassen hat, ist Markus, der Dolmetscher Petri [1]. Und so ist es eigentlich der Apostelfürst, auf welchen der Herr seine Kirche gebaut hat, welcher am hohen Osterfeste die Frohbotschaft von der Auferstehung des Heilandes der Welt verkündet. Es ziemte sich, daß der oberste Lehrer der Kirche in der wichtigsten Angelegenheit und am höchsten Festtage das entscheidende Wort ergriff.

Daß aber die Auferstehung eine machtvolle, ja eine entscheidende Tatsache ist, wer möchte das leugnen? Das Offertorium deutet dies an. Da lesen wir die Worte des 75. Psalms: „Die Erde bebte und ward stille, als Gott sich zum Gerichte erhob."

Gottes eingeborner Sohn, dem der Vater alles Gericht übergab [2], hat sich zum Gerichte erhoben, als er glorreich von den Toten auferstanden. Die Lüge und die Bosheit der Feinde Jesu wurden

[1] Mk 16, 1—7. [2] Jo 5, 22.

beschämt, seine Wahrheit und seine Unschuld siegten. Aber noch mehr! Von seinem Kreuztode sprach der Heiland: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen. Wenn ich erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen.“ [1] Die offene Grabhöhle ist gerade so entscheidend geworden wie das Kreuz des Herrn. Weil man das Kreuz nicht will, leugnet man die Auferstehung, den unumstößlichen Zeugnissen zum Trotz. Aber man findet keinen Stein des Anstoßes, sondern Frieden und Trost in der Auferstehung, wenn man nur erst ein Freund des Kreuzes geworden. So geht eine gewaltige Scheidung durch die Geister. Ob diesem Gerichte Gottes erbebt die Erde wie damals, als der Herr aus der Grabhöhle fuhr und die Engel vom Himmel den Stein zur Seite warfen. Doch der Kirche, der Trägerin des Glaubens, ist Unverweslichkeit eingehaucht; der Unglaube dagegen bleibt, wie die Spreu, ein Spiel der Winde. Und wenn dereinst am jüngsten Tage das letzte Gericht die Scheidung vollständig macht, dann werden Gottlosigkeit und Unglauben still und stumm vor Schrecken sein, weil ihre früheren Ausflüchte in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Hohlheit erscheinen. Da werden sie sprechen: Die wir als Toren einst verlachten, deren Leben wir für Unsinn hielten, siehe, sie sind nun Kinder Gottes [2].

Im Stillgebete nach der Opferung fleht deshalb die Kirche, der allmächtige Gott möge die Bitten seines gläubigen Volkes nebst den dargebrachten Opfergaben annehmen, damit sie, geweiht durch die Geheimnisse des Osterfestes, uns durch sein gnädiges Walten zum Heilmittel für die Ewigkeit werden.

Dann erhebt sie sich sogleich in der Präfation zum festlichen Lobpreise der Güte und der Herrlichkeit Gottes; denn sie weiß, daß ihren Bitten die Erhörung niemals fehlt. Grund und Ursache ihres Lobes und ihrer Verherrlichung bildet heute, und während all der Tage bis zum Himmelfahrtsfeste, selbstverständlich Jesus Christus, der als unser Osterlamm geschlachtet worden ist; er ist ja das wahre Lamm, „welches die Sünden der Welt hinwegnahm, der unsern Tod durch sein Sterben vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben widerhergestellt hat“. „Darum singen wir“, so fährt die Präfation voll Begeisterung fort, „mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit der ganzen Schar des

[1] Jo 12, 31—32. [2] Weish 5, 3—5.

himmlischen Heeres den Lobgesang deiner Herrlichkeit, indem wir ohne Unterlaß sprechen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott Sabaoth. . . ."

Und so klingt gottinnige Freude und reiner Herzensjubel durch das ganze heilige Opfer. O wie erhebend ist es in der Tat, das verklärte Osterlamm, den auferstandenen Weltheiland, in eigener Person, geheimnisvoll zwar, doch wahrhaft und wirklich bei der heiligen Wandlung zu uns herniedersteigen und bei der heiligen Kommunion in die enge Wohnung unseres Herzens segnend und Gaben spendend eintreten zu sehen! Nein, „es ist kein anderes Volk so groß, daß es seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei uns" [1]. Mit größerem Recht als David, der harfenfrohe König, muß der Christ gestehen: „Schau' ich deine Himmel an, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du gegründet, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? Nur wenig unter die Engel hast du ihn erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände" [2], ja sogar — o Wunder über alle Wunder — über deinen eigenen vielgeliebten Sohn! —

Der Gottesdienst eilt seinem Ende zu. Der Entlassungsformel Ite missa est — Deo gratias fügen Diakon und Sängerchor heute wie gestern ein doppeltes Alleluja bei. Es ist, als ob damit gesagt werden wolle, der Festgottesdienst habe zwar sein Ende erreicht, aber die Festfreude dauere noch fort — 40 Tage lang —; solange der verklärte Fuß des Heilandes die arme Welt berührt, bis die Wolken des Himmels ihn umfangen, so lange bleibe der Welt ein wonnevoller Frühling, ein Frühling für den Geist, ein Frühling für die Seele, ein Frühling für den Leib beschieden! Alleluja.

VI. Die Osterwoche.

1. Vorbemerkung.

Seit ältester Zeit begnügte sich die Christenheit nicht damit, die reinen Osterfreuden nur einen einzigen Tag zu genießen. Schon die um das Jahr 400 entstandenen „Apostolischen Konstitutionen" verordnen Ruhe von der Arbeit „für die große Woche und für die

[1] Dt 4, 7. [2] Ps 8, 4—7.

Woche, welche ihr folgt, weil jene die Leidenswoche, diese die Auferstehungswoche ist" [1]. An allen Tagen der Osterwoche wurde in der altchristlichen Zeit morgens und abends Gottesdienst gehalten, an welchem die Neugetauften in weißen Kleidern und mit brennenden Lichtern teilnahmen. Die Rücksicht auf ihre Gegenwart wirkte geradezu bestimmend auf die Auswahl der liturgischen Formularien. Die Kirche wußte in der schönsten Weise die Freude über die leibliche Auferstehung Christi und über die geistige Auferstehung der Christen miteinander zu verflechten und auszugleichen.

Seit der Synode von Macon im Jahre 585 wurde es im Abendlande allmählich üblich, nur die zwei oder drei ersten Werktage der Osterwoche festlich zu begehen und an denselben von der Arbeit zu ruhen. Heute haben zwar Montag und Dienstag im Gottesdienste noch einen allerhöchsten Rang, aber nur noch der Montag wird in einzelnen Diözesen als gebotener Fest- und Ruhetag gefeiert.

Der Geist, welcher die Kirche von alters her in der Osterwoche beseelt, hat deswegen keine Einbuße erlitten; in den Gebeten und Schriftlesungen der heiligen Messe spiegelt er sich so voll und klar, wie in den glaubensfrohesten Zeiten der Vergangenheit.

Hinblickend auf die Glorie des auferstandenen Weltheilandes, wird die Kirche im Gottesdienste der Osterwoche nicht müde, immer und immer wieder mit den lebhaftesten Farben die Ehre, die Würde und die Glückseligkeit derjenigen zu schildern, welche in Christus zu neuem Leben geboren sind.

2. Montag in der Osterwoche.

In Rom fand der Gottesdienst am heutigen Tage vor alters in der Peterskirche statt. Es war, als ob man die neuen Schäflein dem obersten Hirten habe zuführen wollen. Petrus ist denn auch heute (in der Epistel) der Verkünder der Auferstehung. Im übrigen aber ist die Feier der poetisch-realen Beschreibung des glücklichen neuen Lebens der Christen im allgemeinen geweiht. Gott der Herr hat die Neophyten in das gelobte Land der Verheißung geleitet, welches von Milch und Honig fließt. So beginnt am Oster-

[1] Const. Apost. II 8, 33. Vgl. Kraus II 571.

montag das heilige Opfer[1]. Die Kirche Christi ist das gelobte Land, in welches der göttliche Stifter die Erlösten durch die Taufe einführt und in dem er ihnen alles gewährt, was ihnen als echte und rechte Geistesnahrung dienen und ihr Herz wahrhaft erfreuen kann.

In der Kollekte faßt der Priester das Ziel aller dieser Gnadenspenden ins Auge und bittet Gott, er möge die reich Benadigten hier auf Erden zur vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes, im Jenseits aber zum ewigen Leben führen. Aus der Epistel[2], in welcher, wie gesagt der Apostelfürst Petrus vor dem heidnischen Hauptmanne Kornelius und seinen Angehörigen das Wort ergreift, erfahren wir, daß das messianische Heil nicht auf einzelne bevorzugte Personen, oder auf ein einzelnes Volk beschränkt ist, sondern allen zu teil wird, sofern sie an den Gekreuzigten und Auferstandenen glauben.

Das Glück derer, die das neue Leben in sich aufnehmen, schildert lebenswarm das wunderbar schöne Evangelium[3]. Wohl können die Wiedergebornen Jesus und seinem Glück wieder entfremdet werden; Leiden, Sünden, Ärgernisse und andere Prüfungen können auch sie bedrücken, und statt daß sie Gott näher gebracht werden, vielmehr von Gott und seiner heiligen Stadt, vom himmlischen Jerusalem, immer weiter sich entfernen. In solcher Lage gleicht der Christ den Jüngern, die zweifelnd und zagend von Jerusalem nach Emmaus zogen. Allein der Auferstandene verläßt die Gefährdeten nicht so leicht, wenn sie nur ernsten, guten Willen haben. Er gesellt sich zu ihnen auf dem Lebenswege; er schließt ihnen das heilige Buch der geheimnisvollen Pläne Gottes auf; er führt sie in seine Herberge, in seine Kirche; da sättigt er sie mit seinem Himmelsbrot, daß sie seine Güte, Milde und Herrlichkeit erkennen können und hoffnungsfroh ihren Brüdern im (himmlischen) Jerusalem entgegeneilen. Gerührt von solcher Güte Jesu, werden sie wohl selbst Apostel Christi, obwohl sie nicht zum engeren Kreise seiner geweihten Berufenen gehören. — Ein Apostel des Herrn — werde es auch du, mein Christ, in deinen Lebenskreisen!

---

[1] Vgl. den Introitus der Messe.
[2] Apg 10, 37—43.
[3] Lk 24, 13—35.

3. Dienstag in der Osterwoche.

Zu Rom führte man die neuen Christen am Osterdienstag vor alters in die prachtreiche Basilika des hl. Paulus. Noch heute trägt der Gottesdienst die deutlichen Spuren dieser Sitte. Im übrigen ergeht sich derselbe in einem herrlichen Lobpreis auf die göttliche Weisheit, welche das neue Leben aus Christus in den Seelen geschaffen hat. Darum heißt es im Introitus, mit dem Wasser der Weisheit habe der Herr die Neophyten getränkt; er habe sie gefestigt und erhöht, daß sie in Ewigkeit nicht wanken. In der Epistel ergreift St Paulus das Wort [1]. Wir vernehmen ein Bruchstück seiner Rede, welche er auf seiner ersten Missionsreise in der Synagoge zu Antiochia in Pisidien gehalten hat: Jesus ist der verheißene Messias und Weltheiland, von den Juden in Jerusalem zwar aus Unwissenheit verworfen und am Kreuze getötet, aber von Gott glorreich von den Toten wieder auferweckt! Im Evangelium [2] erzählt Lukas, der Schüler des hl. Paulus, die Erscheinung Jesu vor seinen Aposteln unmittelbar nach der Rückkehr der Emmausjünger nach Jerusalem; der Heiland überzeugt zunächst die Seinen von seiner Auferstehung durch den handgreiflichen Augenschein; dann erschließt er ihnen die heiligen Schriften.

Beide Lesungen der heutigen Opferfeier berichten demnach im Zusammenhang mit der Auferstehung Jesu von Verkündigung und Erklärungen des Gotteswortes, der wahren Weisheit, die aus Gott stammt. In der heiligen Taufe haben wir diese himmlische Gabe erhalten. Haben wir uns dadurch über die Eitelkeit und Torheit der Welt erhoben, so mögen wir nun auch darin verharren. Die Kirche bittet darum, und der Völkerapostel ermahnt uns noch einmal im Kommuniongebete: Quae sursum sunt sapite — „Was droben ist, das habet im Sinne!“ [3]

4. Mittwoch in der Osterwoche.

Am Mittwoch in der Osterwoche fand der Gottesdienst zu Rom in der vierten Hauptkirche, zu St Laurenz, statt. Das Evangelium ist am heutigen Tage besonders bedeutsam. Der hl. Johannes erzählt, wie der auferstandene Heiland am See Genesareth sich sieben

[1] Apg 13, 26—32. [2] Lk 24, 36 ff. [3] Kol 3, 2.

Jüngern zu erkennen gab und sie mit Brot und Fischen speiste[1]. Die Szene galt von alters her als liebliches Symbol des eucharistischen Mahles[2]. Hatte der Gottesdienst des Montags und des Dienstags an die mannigfaltige Gnadenspende und himmlische Weisheit erinnert, deren wir durch den Eintritt in die Kirche Gottes teilhaftig wurden, so will die gottesdienstliche Feier des heutigen Tages die wunderbare Nahrung des neuen Lebens aus Gott in Erinnerung rufen. Das Offertorium spricht deshalb von dem Engelsbrote des Manna, das der Herr vom Himmel niedertauen ließ. Auch das Stillgebet vor der Präfation und das Schlußgebet nach der heiligen Kommunion nehmen auf die wunderbare Speise Bezug, welche uns zu neuen Geschöpfen umwandelt. Dazu nimmt sich der Introitus wie eine liebliche Einladung zum Gastmahle des Herrn und wie ein Hinweis auf die endschaftliche Wirkung derselben im ewigen Leben des Jenseits aus; denn am Eingang der heutigen Meßfeier stehen die Herrenworte: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch bereitet ist seit Anbeginn der Welt!“ Die Aufforderung des hl. Petrus zur Buße und Besserung des Lebens, wovon die Epistel erzählt[3], gedenkt endlich der notwendigen Vorbereitung auf den segensreichen Empfang des heiligsten Sakramentes. So stimmt alles zusammen, um das größte aller Ostergeheimnisse frisch im Gedächtnis zu bewahren.

5. Donnerstag in der Osterwoche.

Die gottesdienstliche Feier des Donnerstags in der Osterwoche bringt den großen Gedanken der Einheit aller Menschen in Christus und durch Christus zum Ausdruck. Darum heißt es im Introitus, die Weisheit Gottes, d. h. Christus, habe den Mund der Stummen geöffnet und die Zunge der Unmündigen gelöst. In der folgenden Kollekte betet sodann die Kirche: Gott, der die Verschiedenheit der Völker im Bekenntnisse seines Namens vereint habe, möge allen Getauften einen Glauben im Herzen und eine Frömmigkeit im Werke verleihen. Noch deutlicher spricht sich das Graduale aus. Da lesen wir die Worte des Heilandes: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein

[1] Jo 21, 1—14. [2] Vgl. Grimm VII 467.
[3] Apg. 3, 12—19.

geworden. Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen."[1] Christus, der auferstandene Weltheiland, ist der Grund- und Eckstein, auf dem sich alle Menschen zu einem einheitlichen Gottesbaue vereinigen sollen. Die tragenden Pfeiler dieser Einheit sind die Apostel; darum fand auch der Gottesdienst zu Rom in der Zwölfapostelkirche statt. Im Evangelium[2] endlich erscheint Maria Magdalena am Grabe des Auferstandenen, der zu ihr spricht, sie solle zu seinen Brüdern gehen und ihnen sagen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott! Diese Worte des Weltheilandes erschließen unserem Verständnis den tiefsten und unerschütterlichen Felsgrund, auf welchem der Hochbau wahrhaftiger Humanität oder Menschlichkeit sich erhebt und von dessen Herrlichkeit die vorchristliche Welt keine Ahnung hatte. Dieses Fundament ist Gott, unser Schöpfer und Erlöser. Einen weiteren Grund, auf dem alle Menschen zu brüderlicher Einheit sich zusammenschließen können, erwähnt das Offertorium mit den Worten des Moses: „Am Tage eures Festes, spricht der Herr, will ich euch einführen in das Land, das von Milch und Honig fließt."[3] Das Land, welches hier erwähnt wird, ist, wie oben bemerkt wurde, die Kirche Christi. Sie ist die gemeinsame Heimat aller, welche vom Sohne Gottes erlöst, mit demselben Taufwasser benetzt sind und von demselben Himmelsbrote genährt werden. Was darum das einträchtige Zusammenwirken der Christen fördert, das entspricht dem Geiste Christi und seiner heiligen Kirche. In ihr allein hat die wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, hat die gediegene Geisteskultur ihre unabänderliche Heimstätte gefunden.

6. Freitag in der Osterwoche.

Einheit unter vielen kann aber auf die Dauer nicht bestehen ohne festgefügte Normen des Handelns. Die Messe des Freitags erinnert daher an das Gesetz, von dem das neue Leben in Christus beherrscht sein muß. Der Introitus ist aus dem 77. Psalm genommen und stellt die göttliche Führung des israelitischen Volkes dar: „Er leitete sie in der Hoffnung, und das Meer bedeckte ihre

[1] Mt 21, 42. Ps 117, 22. [2] Jo 20, 11—18.
[3] Ex 13, 5.

Feinde."[1] Selbstverständlich handelt es sich in der heiligen Messe wiederum nicht um das alttestamentliche, sondern um das neutestamentliche Gottesvolk: auch dieses wird von Gott geführt, geschützt, geleitet wie jenes durch die göttlichen Gesetze. Daher der Zuruf des Introitus: „Habet acht, mein Volk, auf mein Gesetz; neiget euer Ohr zu den Worten meines Mundes!"[2] In der Kollekte betet sodann die Kirche, Gott möge uns um des Ostergeheimnisses willen, welches in der Versöhnung des Menschengeschlechtes bestehe, die Gnade verleihen, das neue Leben, welches wir jetzt äußerlich feiern, auch durch die Tat zu erweisen. Mit andern Worten heißt dies soviel als: wir möchten in Kraft des neuen Lebens, welches wir in uns aufgenommen, nun auch nach dessen Normen wirken. Das Graduale entspricht dieser Anschauung. Laut will es unter den Völkern verkünden, daß Gott, unser Herr, uns erschienen ist und vom (Kreuzes-) Holze aus herrscht. Die göttliche Lehre ist demnach das Gesetz des neuen Lebens. Das Evangelium[3] geht einen Schritt weiter. Da bestellt Christus feierlich und mit Berufung auf seine Vollgewalt die Verkünder seines Gesetzes für alle Völker und Zeiten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, gehet also hin und lehret alle Völker ... und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!" Die Illustration und die Begründung der gesetzgeberischen Vollgewalt des Heilandes liefert der hl. Petrus in der Epistel[4]. Christus ist nämlich, so sagt der Fürstapostel, unser Erlöser, der Beherrscher des Totenreiches, der Befreier unserer Seele von jeglicher Schuld mittels der Taufe, endlich unser Herr, der zur Rechten Gottes sitzt. Das sind ebensoviele Rechtstitel, die Christi und seiner Kirche Herrschermacht und legitime Gewalt verbürgen.

7. Samstag in der Osterwoche.

Die Meßfeier des Samstags gestaltet sich zu einem gesteigerten Lobpreise Gottes um der Freiheit und der Würde willen, welche uns durch den Auferstandenen zu teil geworden. Schon der Introitus jubelt mit dem 104. Psalm: „Der Herr hat sein Volk herausgeführt in Frohlocken, Alleluja, und seine Auserwählten in

[1] Ps 77, 53. [2] Ps 77, 1.
[3] Mt 28, 16—20. [4] 1 Petr 3, 18—22.

Freude. Alleluja, Alleluja. Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen. Verkündet unter den Völkern seine Taten." Wie Gott der Herr die Israeliten aus Ägypten, so hat der menschgewordene Sohn Gottes uns durch die Taufe aus der Knechtschaft der Sünde und des bösen Geistes herausgeführt zur Freiheit der Kinder Gottes. In der Epistel[1] schildert Petrus die erhabene Würde dieser Freiheit und mahnt zugleich, sie zu erhalten und zu bewahren: „Leget ab alle Bosheit und alle Arglist, Verstellung und Neid und alle üblen Nachreden. Wie neugeborne Kinder verlanget nach der geistigen, unverfälschten Milch, damit ihr durch sie wachset zum Heile, wenn anders ihr gekostet habt, daß süß der Herr ist. Zu ihm tretet hinzu, dem lebendigen Steine . . . und bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn zum geistigen Hause, zum heiligen Priestertum, um geistige Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus." In dem Ledigsein von der Sünde, im steten geistigen Wachstum durch die unverfälschte Milch göttlicher Wahrheit und Gnade, darin besteht unsere Freiheit; in der organischen Verbindung mit Christus und in der Anteilnahme an seinem königlichen Priestertum, darin besteht nach den Worten des Fürstapostels unsere hohe, unvergleichliche Würde.

Das Evangelium[2] erzählt, wie Petrus und Johannes am Ostermorgen zum Grabe Jesu gingen. Die stärkere Liebe trieb Johannes, voranzueilen. Dennoch ging nicht er, sondern der nachfolgende Petrus zuerst ins leere Grab. Wir haben schon oben (S. 337) gesehen, welche Deutung diese schlichte, aber rührende Begebenheit von den heiligen Vätern erhalten hat. Darum mag es uns dermalen genügen, zu wissen, daß der Evangelienabschnitt uns auf die Kirche hinweisen will, welche auf das Fundament des hl. Petrus gebaut ist. In ihrem mütterlichen Schoße hat der Herr alle Herrlichkeit und Segensfülle seines Erlösungswerkes, die wahre Freiheit und die unverfälschte Menschenwürde geborgen bis ans Ende der Zeiten. Denn in der Kirche ist der Herr kein anderer als Gott selbst, wie das Offertorium freudig verkündet; in der Kirche hat Gott uns in das Licht seiner Gnade versetzt[3]. In Gottes Namen zu gebieten, um Gotteswillen zu gehorchen, das ist soziale Weisheit des Christentums;

---

[1] 1 Petr 2, 1—10. [2] Jo 20, 1—9.
[3] Ps 117, 27.

sie ist allein im stande, um Freiheit und Autorität, um Gehorsam und Menschenwürde ein unzerreißbares Band geschwisterlicher Liebe zu schlingen.

Allein die Glorie des auferstandenen Erlösers und die hohen Gaben, welche sie der Menschheit gebracht hat, wecken nachdrücklich die Erinnerung an unsere eigene Glorie, die wir im Jenseits erwarten; denn um dieser Herrlichkeit willen werden uns jene Gnaden erwiesen. So gedenkt denn die Kirche heute in ihren Meßgebeten der ewigen Freuden und des ewigen Heiles; danach streckt sich all ihr Sehnen und all ihr Verlangen aus [1]. Das aber ist das Höchste und Größte, was sich zur Ehre des neuen Lebens aus Christus sagen läßt, daß es uns zur ewigen Verherrlichung und Freude in Gott zu führen vermöge.

8. Rückblick auf die Osterwoche.

Der Gottesdienst der Osterwoche hat einen festgefügten, einheitlichen, eindrucksmächtigen Charakter. Zu dieser Überzeugung führt notwendig seine nähere Betrachtung. Die Auferstehung des göttlichen Erlösers wird in diesen Tagen verherrlicht, jedoch so, daß die Mannigfaltigkeit ihrer reifen Früchte in wechselnden Bildern vor unsern Augen ausgebreitet wird.

Die kostbarste Frucht der Erlösung aber ist das neue Leben aus Christus und durch Christus; dasselbe wird durch übernatürliche Gnadenschenkung in unsere Seele gepflanzt. Dieses neue Leben strahlt im Licht der wunderbarsten Eigenschaften, die wir im Laufe der Osterwoche beim Gottesdienste betrachten. Am Montag zieht das Glück, am Dienstag die Weisheit, am Mittwoch die Nahrung, am Donnerstag die Einheit, am Freitag die Gesetzmäßigkeit, am Samstag die erhabene Würde dieses neuen Lebens unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Gottesdienst der Osterwoche gleicht dem siebenfarbigen Regenbogen, den die Kirche wie eine leuchtende Gloriole um das Haupt des auferstandenen Heilandes schlingt und durch den sie Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Irdisches zu friedvoller, segensreicher Eintracht verbindet. Da erscheint denn der Auferstandene nicht mehr bloß als der Schönste unter den Menschenkindern, strahlend im Lichte seiner Verklärung, sondern auch

[1] Vgl. die Kollekte, Sekret und Postkommunion der Messe.

als der allmächtige, milde und reiche König des Himmels und der Erde, der aus seiner unendlichen Fülle mit fürstlicher Freigebigkeit Gnade, Ehre, Glück und Segen über alle auszustreuen bereit ist, die ihm gläubig und vertrauensvoll nahen.

So ehrt und verherrlicht die Kirche den auferstandenen Gottmenschen! Wer vermöchte es schöner, inniger, umfassender und mit heiligeren Mitteln zu tun als sie, die Mutter der Lebendigen!

Viertes Kapitel.

Vom Weißen Sonntag bis Pfingsten.

I. Der Weiße Sonntag.

1. Charakter des Tages.

Der Weiße Sonntag ist der Oktavtag des hohen Osterfestes und unter dieser Rücksicht wahrscheinlich so alt wie dieses Hochfest selbst. Im christlichen Altertum legten an diesem Tage die Neugetauften die weißen Kleider wieder ab, welche sie seit ihrer Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste zum Zeichen ihrer Unschuld getragen hatten. Der hl. Augustin bezeugt diese Sitte in einer Homilie, welche er am Weißen Sonntag gehalten und welche teilweise Aufnahme ins Brevier gefunden hat. „Die Osterfeierlichkeit", sagt er, „wird mit der heutigen Festlichkeit geschlossen, und deshalb wechseln heute die Neugetauften ihr Gewand, so jedoch, daß das glänzende Weiß, welches am Kleide entfernt wird, stets im Herzen verbleibt." [1] Hierin lag die Veranlassung, den ersten Sonntag nach Ostern „Weißen Sonntag" zu nennen (Dominica in albis scl. depositis). Derselbe erhielt jedoch noch andere Namen; diese drücken dessen Beziehung zum auferstandenen Heiland oder zu den neulich getauften Christen mehr oder minder deutlich aus. So nennt ihn der hl. Augustinus den Tag der Neophyten, d. h. der Neugebornen; bei den Orientalen hieß er schon im 4. Jahrhundert der Tag der Erneuerung ꝛc.

Der Weiße Sonntag hat demnach wie die Osterwoche einen doppelten Charakter: er feiert den auferstandenen Weltheiland und

---

[1] Domin. in albis II. Noct. lect. IV.

erneuert zugleich das Andenken an die geistige Auferstehung der Christen aus dem Grabe der Sünde zu neuem Leben durch die Kraft der göttlichen Gnade. Das religiöse Interesse derer, die den göttlichen Kult üben, ist demnach mit der Verherrlichung Gottes und seines Gesalbten organisch verbunden. Dachten die Christen der alten Zeit bei dem Hinweis auf den Ursprung ihres eigenen neuen Lebens aus Christus vorzugsweise an den Quell der heiligen Taufe, welche am Karsamstag mit so großer Feierlichkeit war gespendet worden, so bleibt es uns, nach Maßgabe unserer veränderten Verhältnisse, doch völlig unbenommen, in der österlichen Zeit eher an den Empfang der beiden Sakramente der Buße und des Altares zu denken, welche heutigestags in der Osterzeit stärker in den Vordergrund des kirchlichen Lebens treten, als das erste unter den sieben Gnadenmitteln der Kirche.

Eine weitere Bedeutung erhält der Weiße Sonntag in unsern Tagen dadurch, daß an ihm der heranwachsenden Jugend die erste heilige Kommunion gespendet zu werden pflegt. Wie passend diese Feier in diese Periode des Kirchenjahres verlegt werde, leuchtet ohne weiteres ein; der Gottesdienst des Weißen Sonntags enthält jedoch keine spezielle Bezugnahme auf dieses religiöse Jugendfest; er war schon vollkommen ausgebildet, als dasselbe sich einzubürgern begann.

Sonst pflegen die Oktavtage den Gottesdienst ihres Festes ziemlich vollständig, jedoch mit gedämpfter Feierlichkeit zu wiederholen. Hier trifft diese beinahe allgemeingültige Regel nicht völlig zu. Allerdings ist die Feierlichkeit des Weißen Sonntags eine sanfte Abtönung der Ostern. Allein der Hoheit und dem Ideenreichtum des Osterfestes entsprechend, hat dessen Oktavtag sowohl eigenes Stundengebet als auch eigene Messe. Das Stundengebet bewegt sich in den Formen, welche den Sonntagen des ganzen Kirchenjahres eigentümlich sind. Dies darf nicht auffallen: „So erscheint der Weiße Sonntag mit seinem Dominikaloffizium, das jedoch einen festlich-österlichen Charakter trägt, als Urbild aller Sonntage, als erstes sonntägliches Auferstehungsecho, das sich durch alle Sonntage des Jahres fortpflanzt.“ [1]

---

[1] Meyenberg 495.

2. Die Opferfeier des Weißen Sonntags.

Sie steht im Zeichen des Fortschrittes.

Im Introitus spricht der hl. Petrus einen Gedanken aus, welchen die Epistel des gestrigen Tages bereits enthalten hatte: „Wie neugeborne Kinder, Alleluja, seid begierig nach der geistigen, unverfälschten Milch. Alleluja! Alleluja!“ [1] Daran schließt sich der erste Vers des 80. Psalms. Derselbe hatte einst Priester, Leviten und Gemeinde des israelitischen Volkes am Neujahrstage zum dankbaren Festesjubel gegen Gott aufgefordert und lautet: „Frohlocket Gott, unserem Helfer, jauchzet dem Gotte Jakobs zu!“

Wie für Christus nach der Auferstehung, so beginnt auch für den Gerechtfertigten ein neues Leben, dessen Urheber Gott selber ist. Ihm gebührt daher Lob und Preis.

Allein im Augenblick, da die Seele aus dem Sündengrabe sich erhebt, schlummert das neue Leben in ihren Tiefen nur erst keimhaft und unentwickelt. Es muß genährt werden und zunehmen durch die „geistige und unverfälschte Milch“ der göttlichen Gnade und Wahrheit, bis es zum vollkommenen Mannesalter Christi sich ausgewachsen hat [2]. Die Bahn dieses Fortschrittes zu betreten, dazu ladet die Kirche ihre Kinder heute beim Beginne ihres Opfers durch den Mund des Fürstapostels ein: „Seid begierig nach der geistigen, unverfälschten Milch.“

Abschied nehmend von den Osterfeierlichkeiten, fleht die Kirche in der Kollekte, daß wir die Heilsfrucht so hoher Zeiten in unsern Sitten und in unserem ganzen Leben bewahren mögen. Unser echter Fortschritt, um den sich heute die Kirche bemüht, ist nicht Auflösung oder Zerstörung, sondern ein Weiterbauen auf den bewährten Grundlagen des Glaubens, der Liebe und der Gnade, welche unverrückbar gelegt sind, ein Herauswachsen der Gotteskeime aus dem Innern der Seele über alle Kräfte, Fähigkeiten und Verzweigungen des Menschenlebens nach dem Plan und den Gesetzen einer höheren Ordnung, welche zugleich mit jenen neuen Lebenskeimen während der Osterfeier in das Ackerfeld unserer Seele ausgestreut wurden.

Dem frischen, fröhlichen Wachstum stehen freilich manche Hindernisse und Hemmnisse entgegen, welche im Geiste der „Welt“ ihren

[1] Vgl. 1 Petr 2, 2. [2] Eph 4, 13.

fruchtbaren Nährboden finden. Wie wir dieses Unkraut in seiner wahren Gestalt erkennen und wie wir es beseitigen können, das sagt in der Epistel[1] der Liebesjünger des Herrn: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube.

Standhaftigkeit und Fortschritt im neuen Leben ist wesentlich bedingt durch den Kampf gegen die gottfeindlichen Mächte im Geiste und nach den Vorschriften des heiligen Glaubens, den Christus uns verkündet hat. In seinem göttlichen Namen ist alles enthalten, was Gott uns geben und was er verheißen wollte; Stärke und Hilfe, Siegeshoffnung und Siegeskrone; denn Jesus, der Gottmensch, ist der versöhnende Mittler und Hohepriester des ganzen Geschlechtes.

Himmel und Erde, so erklärt Johannes weiter, legen feierlich und einmütig Zeugnis für Christus ab. Das Wasser der Taufe am Jordan hat den Herrn in sein Mittleramt eingeführt; der ewige Vater hat dieses heilige Amt durch seine Stimme vom Himmel verkündet; sein eigenes Herzblut am Kreuze hat es vollendet, der Heilige Geist bezeugt es fortwährend in der Kirche Christi durch die Gnadengaben, durch die Wunder und Weissagungen, welche er in ihrer Mitte fort und fort wirkt.

Der hl. Johannes schließt seine tiefsinnige Darlegung mit den Worten: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugnis in sich." Zunächst bezeugt sich uns Gott von außen durch sein Wort und seine Wunder; durch den Glauben nehmen wir sein Zeugnis in unser Inneres auf. In der Tiefe des gläubigen Herzens gestaltet es sich zuletzt zu einem innerlich erlebten Erfahrungszeugnis, das um so sicherer und bindender ist, weil wir mit dem Zeugnis auch den Zeugnisgebenden, Gott, den Allwissenden und Allerheiligsten selbst, in uns aufnehmen.

Aber eben das ist die sonnige Höhe, zu welcher wir emporsteigen sollen: die Schätze der Wahrheit und Gnade, welche der Auferstandene uns gebracht hat, sollen wir innerlich erfahren, durchleben, verkosten, von ihnen uns ganz erfüllen und durchwalten lassen!

Wie weit und wie steil ist dieser Höhenpfad! Das Evangelium führt ihn uns plastisch vor die Augen. Thomas war ein Schüler

[1] 1 Jo 5, 4—10.

des Herrn. Dennoch spricht er auf die wohlbeglaubigte Kunde von der Auferstehung Jesu Christi: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in die Stätte der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht!"

Kann ein Schüler Jesu Christi tiefer stehen als Thomas und dennoch dessen Schüler bleiben? Kaum! Barmherzig und gütig wie immer heilte der Herr seinen Apostel gründlich von seinem Irrwahn und hob ihn zur höchsten Höhe des Glaubenslebens empor, welches er in den ergreifenden Worten der Anbetung ausströmte: „Mein Herr und mein Gott!" — Alte Überlieferungen erzählen, Thomas habe das Gotteswort des Auferstandenen um so eifriger verkündet, je länger und je hartnäckiger er daran gezweifelt habe.

Aber ist zaudernder, unvollkommener Glaube, ist Sünde gegen die Gesetze dessen, was wir glauben, unter den schwachen Menschen, welche das neue Leben der göttlichen Huld und Gnade in ihr Herz aufgenommen haben, eine seltene Erscheinung? Auch jetzt noch folgen viele dem ungläubigen, nicht dem gläubigen Thomas. Die Sünde, welche das neue Leben schädigt oder gar zerstört, hat leider auch unter den Getauften ihr Ende noch lange nicht erreicht.

Werden die Unglücklichen verzweifeln müssen? Keineswegs! Die Weisheit und Menschenfreundlichkeit unseres Erlösers hat auch hierin vorgesorgt. Schlicht und einfach und trotzdem überaus erhaben erzählt das heutige Evangelium, Jesus habe seinen Jüngern zuerst seine heilige Wundmale gezeigt und dadurch ihren Glauben befestigt. Dann aber habe er zu ihnen gesprochen: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch", danach sie angehaucht und wieder zu ihnen gesprochen: „Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten!"

Wir kennen die Bedeutung dieser Worte. Ein Gerichtshof unendlicher Milde und Barmherzigkeit ist hier eingesetzt worden von dem, welchem der ewige Vater alles Gericht anvertraut hat; aber immerhin ist es ein Gerichtshof. Die Apostel werden mit richterlicher Würde und Vollmacht ausgestattet; sie sollen im Namen des göttlichen Erlösers und ewigen Weltrichters darüber urteilen, ob sie die Sünden der getauften Christen nachlassen dürfen oder vorbehalten müssen. Wie können sie ein gerechtes Urteil fällen, wenn sie die begangenen Sünden nicht kennen? In der ganzen Welt gilt der Grundsatz: Causa

cognita iudicialis fit sententia. Erst muß der Richter die Rechtssache kennen, dann erst darf er zum Urteilsspruche schreiten. Der göttliche Erlöser hat den Aposteln allerdings die Vollmacht gegeben, die Sünden zu beurteilen, aber seine eigene Einsicht in den Seelenzustand der Sünder hat er ihnen nicht eröffnet. Die Sünder müssen selbst ihre Vergehungen zur Anzeige bringen; sie haben die Pflicht, ihre Sünden zu beichten; nur unter dieser Bedingung können die Apostel und ihre Nachfolger Gebrauch machen von der Vollmacht, die ihnen anvertraut ist.

Darum hat die Beicht in der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte bestanden und so reichen Segen gestiftet, daß einer der Väter des Unglaubens gestand: Bestünde sie nicht, so müßte man sie zum Wohle der menschlichen Gesellschaft einführen.

Ehe der Heiland das Bußsakrament einsetzte, sprach er zweimal zu seinen Jüngern: „Der Friede sei mit euch!“ Das ist eben das Ziel und die Aufgabe dieser Osterstiftung des göttlichen Erlösers: sie soll dem geplagten und gehetzten Geschlechte den Frieden mit Gott und mit sich selbst verleihen, daß es über das irdische Elend hinweg frohmütig und getrost hinsehen könne auf die ewigen Freuden des Jenseits.

Deshalb steht vor allem die Beicht unter der leuchtenden Idee des geistigen Fortschrittes. Ihn befördert sie dadurch, daß sie Ruhe und Frieden in den Seelen schafft, den Blick erweitert und für eine heilige, freudenvolle Ewigkeit öffnet. Daß wir dieses glückliche Endziel alles echten Fortschrittes auf Erden stets im Auge haben, allzeit anstreben und dereinst wirklich erreichen möchten! Die Kirche wenigstens sendet in dieser Absicht eindringliche Flehegebete zum Throne Gottes empor bei der Opferung und nach der heiligen Kommunion.

Die heutige Gottesdienstfeier umschließt demnach alle Elemente unseres gottgewollten Fortschrittes: den Ausgangspunkt oder das neue Leben, die Beförderungsmittel: den Glauben und die unverfälschte Milch der reinen Lehre, die Hemmnisse: die Sünde und die gottfeindlichen Mächte der Welt, das Rettungsbrett im Schiffbruche oder das heilige Bußsakrament, das irdische Ziel des Fortschrittes, das ist die Umgestaltung des inneren und äußeren Menschen nach dem Bilde des Auferstandenen, das ewige Endziel oder das unendliche Glück ewiger Seligkeit und seliger Vollendung.

Indem der Weiße Sonntag die gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Osterwoche abschließt, öffnet er zugleich den Blick in eine große Zukunft, da er uns vom Fortschritte gesprochen. Denn ein Fortschreiten ist nicht möglich ohne triebkräftige Keime, welche der Vergangenheit angehören, und ohne Blüten und Früchte, welche in der Zukunft erwartet werden. Das Osterfest und die Osterwoche haben jetzt reiche Saatkörner ausgestreut ins Ackerfeld der Herzen und der Menschheit. Diese Körner werden von jetzt an wachsen, reifen, blühen, Frucht tragen. Die kommenden Sonntage und das Fest der Himmelfahrt bezeichnen die einzelnen Epochen, das Pfingstfest die ersehnte Vollreife der Entfaltung all dessen, was Gottes Weisheit und Güte uns schenken wollte.

3. Die erste heilige Kommunion unserer Kinder.

Die Begebenheit, welche das Evangelium des hl. Johannes am Weißen Sonntag erzählt, machte auf die Jünger einen überwältigenden Eindruck. Als der Liebesjünger des Herrn seinen Bericht niederschrieb, waren über 60 Jahre seit dem Ereignis vergangen. Die silberweiße Krone des Alters schmückte das Haupt des heiligen Schriftstellers, und die Erschöpfung der Kräfte beugte seinen Nacken. Aber vor seiner Seele stand jenes Ereignis in so lebendigen, leuchtenden Zügen, als hätte es erst gestern stattgefunden. Drei Umstände nämlich prägten jene Begebenheit unter dem Beistande des Heiligen Geistes unauslöschlich seiner Seele ein:

Bei diesem Anlasse zeigte sich der Herr allen Jüngern insgesamt zum erstenmal in Jerusalem;

da verlieh er ihnen die Kraft des Heiligen Geistes;

und da befestigte er den Glauben und die Liebe vor allem in der Seele des Apostels Thomas, aber auch in den Herzen der andern Jünger.

Wird nicht eine ähnliche dreifache Segnung durch die Barmherzigkeit, Allmacht und Liebe Gottes den Kindern zu teil, welche am Weißen Sonntag die heilige Kommunion zum erstenmal empfangen? In der Tat, zum erstenmal erscheint bei dieser Gelegenheit der Herr in ihren Herzen unter den sakramentalen Gestalten; da verleiht er ihnen himmlische Weihe und Kräftigung; da bestärkt er in ihren Herzen den Glauben und die Liebe.

Das Leiden und der Kreuzestod unseres Herrn hatten den Aposteln und Jüngern einen panischen Schrecken eingeflößt, trotzdem der Heiland ihnen diese betrübenden Ereignisse vorausgesagt hatte. Scheu und mißtrauisch hatten sie sich in den letzten Tagen an einen sichern Ort zurückgezogen, um bei verschlossenen Türen sich zu beraten und gemeinsam zu beten. Als Unterpfand seiner Liebe hatte der Herr ihnen einst in glücklicheren Tagen seine Lehre geoffenbart und sie sogar mit der Gabe der Wunder ausgestattet. Seit seiner Auferstehung war er zwar dem einen oder andern der Jünger erschienen. Trotzdem schwebten sie noch immer zwischen Glauben und Zweifeln, zwischen Freude und Trauer.

Da, als alle Apostel versammelt waren, trat der Herr in glanzvoller Herrlichkeit bei verschlossenen Türen in ihre Mitte, und von seinen Lippen floß das segnende Wort: „Der Friede sei mit euch!" Wie jubelte ihre Seele! Derjenige, um dessentwillen sie alles verlassen, der ihnen teurer war als Vater und Mutter, als Kinder und Verwandte, welcher die innigste Liebe mit himmlischer Macht und umwandelbarer Treue vereinte, er war wieder bei ihnen. Die Schlacken der Sterblichkeit hatte er abgelegt; die Glorie der Verklärung umfloß seine menschliche Natur; majestätisch wie ein König, zugleich liebenswürdig und gütig wie ein Freund begrüßte sie der Heiland. Im Innersten ihrer Seele klingt sein Wort wieder und durchdringt sie im Schauer jubelnder Freude; es ist ja das Wort desjenigen, der den Himmel geschaffen und die Erde ins Dasein gerufen, welches der Seele ihr Licht und der Erde die Fruchtbarkeit verliehen.

Wie den Aposteln bei ihrer Berufung zum Apostolate, so gab einst der göttliche Erlöser den Kindern, welche heute die erste heilige Kommunion empfangen, kurze Zeit nach ihrem Erwachen für diese Welt die Unschuld und Reinheit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit in der heiligen Taufe. Damals wurden sie Erben des Himmels und Kinder des allmächtigen Gottes; Jesu heilige Lehre gab ihnen Einsicht in die erhabensten Geheimnisse des allwissenden Gottes; das heilige Meßopfer vereinte sie zur Anbetung des Ewigen und Unendlichen im Geiste und in der Wahrheit; das Bußsakrament tilgte ihre Sünden, Fehler und Gebrechen. Doch bei all dem fehlte ihnen eines, der Herr selbst, der ihnen diese reichen Wohltaten spendete; er hielt sich von ihnen fern.

Heute ist der unvergeßliche Tag angebrochen, an dem dieser höchste Wunsch frommer, unschuldiger Kinderherzen in Erfüllung geht: der ewige Schöpfer Himmels und der Erde kommt wunderbar, demütig und bescheiden in die niedere Wohnung menschlicher Seelen; heute erfüllt er an ihnen das Wort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige.“ Wie die Rebzweige untrennbar mit dem Weinstock verbunden sind und von ihm Nahrung, Leben und Fruchtbarkeit erhalten, so sollen auch ihre Seelen ewig mit ihm, dem Geber alles Guten, verbunden bleiben und von ihm himmlisches Licht und göttliches Leben empfangen, um gute und gottgefällige Werke ohne Zahl vollbringen zu können. Da geschieht denn, was der Prophet Isaias vorausverkündet hatte: „Stärket die lassen Hände und kräftiget die schwachen Knie! Saget den Kleinmütigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht; siehe, euer Gott selbst kommt und erlöset euch.“ [1]

Darum mögen sich heute die Kinder freuen und den Tag ihrer ersten heiligen Kommunion unauslöschlich in ihrem Gedächtnis bewahren. Denn sie können sich glücklicher schätzen als jene Kinder, denen der Herr die Hände auflegte und die er segnete. Ihnen ist gestattet, den Heiland in das Innerste ihrer Seele aufzunehmen und zu beherbergen.

Wie segensvoll muß diese Einkehr sein! Als Jesus nach dem Berichte des heutigen heiligen Evangeliums den Aposteln erschien, da hauchte er sie an und senkte in ihr Herz die Kraft des Heiligen Geistes. Als Gott der Allmächtige den Himmel und die Erde durch das Wort seiner Kraft ins Dasein gerufen, bildete er aus dem Staube der Erde einen Leib und hauchte in sein Antlitz den Odem des Lebens; so ward der Mensch. Der Hauch Gottes brachte die unsterbliche Seele, das Ebenbild ihres Schöpfers, hervor. Sie nimmt unter den sichtbaren Geschöpfen den ersten Rang ein und fällt allein unter allen der Verwesung niemals anheim, sondern ist für ewiges, unendlich glückseliges Leben bestimmt.

Wenn der Hauch aus dem Munde Gottes beim Beginn der Weltschöpfung solches bewirkte, was wird dann erst die persönliche Gegenwart Gottes in den Herzen der Menschen bewirken! Durch die heilige Kommunion findet statt, was der heilige Fürstapostel Petrus andeutet mit den Worten: Wir werden teilhaftig der göttlichen

[1] Is 35, 4—5.

Natur. Diese Kinder werden aus dem Kreis irdischer Wesen gewissermaßen entrückt und in den Rang einer himmlischen, ja göttlichen Ordnung emporgehoben. Die heilige Kommunion verbindet sie nicht bloß mit Gott, sondern wandelt sie gewissermaßen in Gottes Wesenheit um. Mit dem hl. Paulus können sie sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ [1] Oder, wie der Herr selbst die Worte seines Apostels bekräftigt: „Gleichwie mich der Vater gesendet hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“ [2] Der hl. Thomas von Aquin veranschaulicht diesen wunderbaren Vorgang mit folgenden Worten: „Wenn ein Baum keine oder nur herbe, ungenießbare Früchte bringt, so pfropft der erfahrene Gärtner auf den Wildling edle und lebensfrische Zweige. So kommt eine neue Lebenskraft in das entartete Gewächs und es trägt fürderhin edle, köstliche Früchte. Ähnliches geschieht mit unserer Seele. Durch Adams Sünde und böse Neigungen angesteckt, brachte sie keine Früchte des ewigen Lebens. Durch Taufe und Buße beginnt jedoch ihre Wiedergeburt; der Leib Christi aber in der heiligen Kommunion verwandelt und veredelt sie ganz: ihre Unfruchtbarkeit hört auf; sie beginnt durch Christus zu leben; ihr Tun und Lassen trägt den Stempel der Unsterblichkeit, das Gepräge der Gerechtigkeit, die göttliche Weihe der Heiligkeit.“ [3]

So treten die kommunizierenden Kinder an den Tisch des Herrn als irdische Geschöpfe, und als himmlische Wesen kehren sie davon zurück. Mit dem Psalmisten können sie staunend sprechen: „Was ist der Mensch, daß du, o Gott, seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchst? Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt; mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Name!“ [4]

Wunderbar in der Tat waltet Gottes Hand über den Geschicken der Menschen. Den Abraham machte er zum Stammvater seines auserwählten Volkes und zum Ahnherrn des Messiaskönigs, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden. Den Moses berief er als zartes Kind im Binsenkörbchen zum Gesetzgeber des Alten Testamentes. Den David geleitete er von den Schafherden hinweg auf den königlichen Thron und legte in seinen Mund jene heiligen Lieder, welche

---

[1] Gal 2, 20. [2] Jo 6, 58.
[3] S. Thom. Opusc. 56, 5. [4] Ps 8.

heute noch, nach so vielen Tausenden von Jahren, Stunde um Stunde, auf allen Punkten des Erdballs zum Lob und Preise des allmächtigen Gottes erklingen.

Doch was ist die Ehre und die Würde des Christen, der die heilige Kommunion empfängt, gegenüber der Ehre und Würde, deren ein Abraham, ein David, ein Moses gewürdigt worden! So hoch der Himmel steht über der Erde, so hoch die Ewigkeit über der Zeit: ebenso überragt die Gnade der Kommunion alle irdischen Rangstufen. Allerdings sehen wir da keinen äußeren Glanz und keinen weltlichen Prunk. Das alles vergeht wie der Rauch vor dem Winde, wenn die Schranken dieser Zeitlichkeit fallen. Dann aber leuchtet auch jene Glorie und himmlische Herrlichkeit auf, welche die Kommunion der Seele verleiht. Denn das Reich Gottes, so erklärt der Herr, ist nicht von dieser Welt; es ist bei uns: es wohnt in uns, in unserer Seele. Die Seele soll sich umwandeln in ein Paradies der Gnade, ausgestattet mit jeder Blüte der Tugend, so daß der Herr seinen Thron gerne in ihr aufschlägt.

Dazu bedarf es freilich auch der Vorbereitung und der Zurüstung von seiten des Menschen, insbesondere des Gebetes. Dann wird durch die Kommunion um so fester und entschiedener der Glaube und um so lebendiger und tatkräftiger die Liebe. Daran erinnert wiederum das Evangelium des Weißen Sonntags.

Nachdem der Heiland den Aposteln, nicht aber auch dem Thomas, erschienen war, zweifelte dieser noch immer an der Auferstehung des Herrn. Die früheren Verheißungen des Erlösers hatten auf seinen kalten Verstand keinen Eindruck gemacht, und die Zeugnisse seiner Mitapostel prallten an seinem harten Sinne ab. In seiner rührenden Liebe erscheint nun Jesus selbst dem ungläubigen Schüler, und um jeglichen Zweifel für alle Zukunft aus der schwankenden Seele des Apostels auszuschließen, darf dieser seine Hände in die Wundmale des Herrn legen.

In der Seele der Kinder, welche ihren Heiland zum erstenmal in der heiligen Kommunion empfangen, ruht nicht ein so vermessener Unglaube in Bezug auf das heilige Sakrament, wie er in der Seele des Thomas hauste in Hinsicht auf die Auferstehung. Diese guten Kinder haben ja dem eifrigen Unterricht ihrer Katecheten mit gleichem Eifer entsprochen und kennen die Worte des Herrn, daß dessen Fleisch wahrhaftig eine Speise und daß dessen Blut wahrhaft ein Trank

ist für das Leben der Welt. Nicht minder bekannt ist ihnen die Lehre der Apostel und der ganzen heiligen Kirche.

Ebendeswegen haben sie wochenlang auf den heutigen Tag sich vorbereitet und dessen Ankunft mit heißen Flehegebeten herbeigesehnt. Es war ihnen nicht zu viel, durch eine Generalbeicht über ihr ganzes Leben das Gewissen zu reinigen. Und nun, mit welcher Andacht, wie verklärt von Glaube und Liebe, wie bescheiden, wie selig, wie friedvoll harren sie des Augenblickes, da der Herr des Himmels und der Erde in der demütigen Brotsgestalt auf ihre Zunge gelegt wird!

Thomas war ungläubig und wurde durch die Erscheinung des Herrn zu klarem, tatkräftigem Glauben und inniger Liebe geführt. Muß die heilige Kommunion diese guten, wohlvorbereiteten Kinder nicht auch im Glauben und in der Liebe zu ihrem Heiland bestärken? Das ist ja gerade die kostbarste Heilsfrucht dieses göttlichen Mahles.

O möchten nur alle Kinder ihr Glück, ihren Glauben und ihre Liebe durch das ganze Leben bis zum letzten Atemzuge bewahren! Mit Recht pflegen die Seelsorger an diesem großen Tage ein ernstes Mahnwort nicht bloß an die Kinder, sondern auch an die ganze Gemeinde zu richten. Eindrucksvoller denn je erschallt heute das Wort des Herrn: „Sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben; dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ [1] Wenn dann der Priester mit den Kommunionkindern die Taufgelübde erneuert, dann mögen auch alle andern anwesenden Christen aus tiefstem Herzensgrunde in die Antworten ihrer Lieblinge einstimmen. So wird die ganze Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele; die goldene Zeit der ersten Christen kehrt segenbringend zurück, und der Geist des Herrn ruht über ihnen.

II. Vom zweiten bis fünften Sonntag nach Ostern.

1. Vorbemerkung.

Es ist eine Zeit fortgesetzter Freude, in der wir stehen. Der Auferstandene lebt als glorreicher Sieger immer noch sichtbar unter den Seinigen. Das neue Leben aus Christus ist an Ostern in den Herzen vieler Christen von neuem ausgegossen oder doch gestärkt

---

[1] Mt 18, 6 10.

worden; dadurch hat die Kirche, der geheimnisvolle Leib des Herrn, einen mächtigen Zuwachs an innerer Kraft erhalten.

Die Festfreude dieser Tage kam von alters her lebhaft zum Ausdruck. Schon Tertullian bezeugt die Sitte der Christen, von Ostern bis Pfingsten stehend zu beten und das Fasten zu unterlassen. Heute noch sprechen die zahlreichen Allelujarufe und die weiße Farbe der Paramente von dem festlich-fröhlichen Charakter der Zeit. Von dem Introitus, dem Zwischengesange nach der Epistel und vom Offertorium aus flutet der Lobpreis des Herrn und die überströmende Freude an seiner Güte und Herrlichkeit wie ein erquickender, sonnenbeglänzter Strom über die ganze gottesdienstliche Feier dahin. „Frohlocket, Gerechte im Herrn", heißt es im Introitus des zweiten Sonntags. „Jauchzet Gott, ihr Lande", so beginnt die Messe am dritten Sonntag mit dem 65. Psalm. „Ein Loblied singet seinem Namen. Alleluja! Lasset herrlich erschallen sein Lob. Alleluja, Alleluja, Alleluja! Sprechet zum Herrn: Wie ehrfurchtgebietend sind deine Werke, o Herr!" Das Offertorium des dritten Sonntags gedenkt der Worte des 145. Psalms: „Lobe, meine Seele, den Herrn, solange ich lebe; lobsingen will ich meinem Gott, solange ich bin. Alleluja!" usw.

Das ist die fröhliche, die selige Osterzeit!

Betrachten wir indessen das einzelne!

2. Zum zweiten Sonntag nach Ostern.

Auf die sonnige Freude der österlichen Zeit fällt ein Schatten: Christus, der auferstandene Erlöser, wird in Bälde von dieser Erde scheiden. Doch der Scheidende selbst weiß so wirksam zu trösten, daß die Freude nicht gestört, sondern eher noch gemehrt wird.

Dem neuen Leben, das der Heiland durch seine glorreiche Auferstehung in seiner Kirche geweckt hat, steckte er am letzten Sonntag, wie wir gesehen, das erhabene Ziel: es soll sich entfalten und bereichern auf den Pfaden eines steten und allseitigen Fortschrittes, bis es ausgewachsen wäre zum Vollalter Christi.

S i c h t b a r e r Führer auf diesen Höhenpfaden kann der Heiland freilich nicht sein. Der Glanz und die Glorie seiner Verklärung verweisen seine Stellung ins lichtvolle Jenseits, nicht ins dunkle Diesseits.

Aber u n s i c h t b a r und höchst wirksam streckt der Herr seine schützende und segnende Hand dennoch über die Seinigen aus. Diese

trostvolle Zusicherung gibt er uns heute in der lieblichen Parabel vom guten Hirten. Sein Schalten und Walten hatte Gott schon im Alten Bunde durch den Mund des Propheten Ezechiel geschildert: Auf allen Bergen und hohen Hügeln irrten die Menschen umher und zerstreuten sich über die ganze Oberfläche des Erdballs. Da will ihnen der Allmächtige aus Davids Haus einen einzigen Hirten erwecken; auf beste Weiden, an den Berghöhen Israels und ihren Bächen, will er sie führen; einen Bund des Friedens will er mit ihnen schließen und den Tau des Segens ihnen verleihen [1].

Jetzt kommt der auferstandene Weltheiland und spricht: „Ich bin dieser gute Hirt, ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich; ich gebe, im Gegensatz zum Mietling, mein Leben für sie dahin; ich vereinige sie von allen Berghöhen und Enden der Erde in der schützenden Hürde meiner heiligen Kirche.

So schlingt sich denn, dank der Opferwilligkeit und vollkommenen Hingebung des guten Hirten, ein unzerreißbares Band der innigsten Gemeinschaft um den leiblich auferstandenen Erlöser und die geistig auferstandenen Erlösten. In gegenseitiger Kenntnis und Liebe tauschen sie fortwährend ihre Güter unter sich aus und sprechen: Immer bleibst du bei mir, und alles Meinige ist dein! [2] Der gütige Heiland hat jetzt sein weltversöhnendes Opfer am Kreuze vollbracht und sein ewiges Freudenopfer beim Abendmahle eingesetzt. Darum kann er fort und fort zu jedem Menschenkinde sprechen: „Siehe, ich dein guter Hirte, ich gebe mein Leben für meine Schafe!“ Ist's nicht billig und recht, daß sie zu jedem Opfer, ja zu einem ähnlichen Vollopfer für ihren Hirten bereit seien, wie er es für sie bringt?

Wechselseitige Hingebung des Hirten und der Herde bedingt und charakterisiert demnach den Weg des Fortschrittes, zu dem uns Jesus berief. Nur unter dieser Bedingung ist gefährlicher Stillstand, der dem Rückschritt gleichkommt, ausgeschlossen. Über uns allen aber wacht Jesu Hirtenauge, ist sein Hirtenstab zu unserem Schutze erhoben: je treuer sich die Schäflein anschließen an ihren himmlischen Hirten, je sorgfältiger sie selbst darauf achthaben, daß sie in der vom guten Hirten aufgebauten Hürde — der Kirche — verbleiben, um so sicherer werden sie auf die gute und allerbeste Weide der göttlichen Wahrheit und Gnade geführt, um so zuverlässiger be-

[1] Vgl. Ez 36, 6 23 ff. [2] Lk 15, 31.

schützt vor dem Dorngestrüpp des Irrtums, vor den Wölfen und Abgründen der Sünde und des Verderbens.

Das ist's, was der zweite Sonntag nach Ostern nahelegt. Fortschritt also, lautet seine Parole, aber nicht regelloser, zielloser, führerloser Fortschritt! Den verhießen ihren Schülern auch die heidnischen Philosophen. Wir wissen, wie weit sie damit gekommen. „Auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln irrten die Menschen herum und wurden zum Raube und zur Speise aller Tiere des Feldes.“ [1] Einen Rückschritt zu solchem Elende wird die Kirche nicht machen. Bei aller Ehrfurcht vor der Freiheit des einzelnen, muß doch jedermann die Schranken anerkennen, welche der gute Hirt und seine Hürde ihm ziehen; so nur wird die Freiheit vor Entartung und Verderben bewahrt; so nur wird der echte Fortschritt in die Wege geleitet und der ganzen Menschheit wie dem einzelnen Menschen verbürgt.

3. Zum dritten Sonntag nach Ostern.

Es ist ein mühevoller Weg, auf welchen wir gewiesen werden. Verzagtheit wäre indessen nicht am Platze. Er dauert nicht lange; er ist kurz. Dessen versichert uns der Herr im Evangelium des dritten Sonntags [2]. „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen.“

Mit diesen Worten hatte einst der Heiland seine Jünger am Abende vor seinem bittern Leiden und Sterben getröstet. Jetzt, da er sich anschickt, die Welt zu verlassen und zu seinem ewigen Vater zurückzukehren, legt ihm die Kirche dieselben Worte wieder in den Mund. Nur eine kleine Weile wird dahingehen, und Jesus wird unsern Augen entzogen werden. Aber auch unsere ganze Lebenszeit bis zum Augenblicke, da wir den Heiland in unverhüllter Klarheit und Schönheit schauen im Reiche des ewigen Vaters, ist im Grunde doch nur „eine kleine Weile“. In Arbeit, Mühe und Leiden mannigfacher Art müssen wir uns bewähren und fortschreitend vollkommener geläutert werden, wie das Gold im lohenden Feuer. Da mag denn jene heilige Trauer, von welcher der Herr auf dem Berge der Seligkeiten gesprochen [3], des öfteren unser Herz beschleichen, indessen die Welt den Becher der Freude bis auf die Hefe leert. „Aber“, so

---

[1] Ez 34, 6 8. [2] Jo 16, 16–22. [3] Mt 5, 5.

fährt der göttliche Erlöser fort, „euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden“; denn „ich werde wieder kommen“, dann „wird eure Freude niemand von euch nehmen“.

Als Fremdlinge und als Pilger mögen wir uns darum auf Erden betrachten, wie St Petrus in der Epistel mahnt[1], fern von fleischlichen Gelüsten, fern von Übeltat und Unmäßigkeit!

Zu guter Stunde aber erinnert das Graduale an die bedeutsame Tatsache: Christus selbst mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen.

Wir können, wir dürfen, wir wollen es nicht besser haben als unser Meister!

4. Zum vierten Sonntag nach Ostern.

Der Auferstandene hat jedoch noch höhere, wertvollere Tröstung für den Erdenpilger. Im Evangelium des vierten Sonntags nach Ostern[2] spricht der Erlöser: „Es ist euch gut, wenn ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Und wenn dieser kommt, so wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gerichte.“

Wie kann es denn gut sein für die gotterlöste Menschheit, daß ihr Erlöser, ihr göttlicher Freund und ihr größter Wohltäter von ihr scheidet?

Dem ewigen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung gemäß wollten alle drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit zur Beseligung der Menschen mitwirken: der Vater dadurch, daß er seinen vielgeliebten Sohn in die Welt sandte und alles ihm zuführt, der Sohn durch seine Menschwerdung, seine Lehre, sein Beispiel, sein erlösendes Leiden und Sterben, der Heilige Geist durch Vollendung des Werkes Christi und durch Ausrüstung der Menschen mit den vielgestaltigen Erlösungsgnaden. Jeder der drei göttlichen Personen ist auch eine bestimmte Zeit und Eigenart der Wirksamkeit beschieden. Als Jesus am Kreuze starb, war die Erlösung der Menschheit vollendet, wie er es selbst bezeugte, da er mit lauter Stimme rief: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Die Erlösung bedurfte aber der göttlich beglaubigten Besiegelung und

---

[1] 1 Petr 2, 17—19. [2] Jo 16, 5—14.

eines sichern Strombettes, durch welches die wiedererworbene Gnade in die Saatfelder der Menschheit eingeführt werden konnte. Auch diese Aufgabe hatte der Herr vollendet, indem er seine heilige Kirche stiftete, ehe er zum Throne seines ewigen Vaters sich erhob. Jetzt erst konnte und sollte der Heilige Geist seine Wirksamkeit beginnen. Es war darum gut und dem göttlichen Heilsplane entsprechend, daß Jesus von hinnen schied: jetzt wird er den Heiligen Geist senden zur Vollendung seines Erlösungswerkes.

Ein dreifacher Vorteil wird aber aus der Wirksamkeit der dritten göttlichen Person sich ergeben.

Einmal wird der Heilige Geist durch den Mund der Apostel Jesu Christi, deren Predigt er durch Wunder bekräftigt, die ganze ungläubige Welt, die Juden sowohl wie die Heiden, ihrer Sünde überführen, welche eben darin besteht, daß sie Christus den Glauben und den Gehorsam verweigert.

Sodann wird der Heilige Geist der Menschheit die unantastbare Gerechtigkeit und Heiligkeit Jesu Christi zum Bewußtsein bringen und dadurch den göttlichen Charakter der Person, der Lehre und des Werkes Jesu beweisen. Mindestens ebenso weit, ja noch weiter als der Unglaube wird auch der Glaube dringen, erzeugt und genährt durch die Predigt der Apostel und die äußere und innere Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Demnach werden die einen in ihrer Sünde verhärten und in ihrer Verblendung und Bosheit sogar so weit gehen, daß sie in tödlichem Gotteshasse die Werke Satans vollbringen. Andere dagegen werden in Demut und aufrichtiger Buße an Gott und an seinen Gesalbten sich wenden und ihre Seele retten.

Über beide ergeht das Gericht, das der Heilige Geist zum Teil schon auf dieser Welt herbeiführen wird. Die einen werden erfreut durch das Gericht der göttlichen Barmherzigkeit, indes die andern vom Gerichte der Gerechtigkeit betroffen werden, welches über den Fürsten der Welt, den Teufel, bereits ergangen ist, als Jesus am Kreuze litt und starb. Im Kampfe zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Gottesreich und Weltreich kann darum der endgültige Sieg nicht zweifelhaft sein. Die Kirche geht aus ihren Leiden stets einheitlicher, lebensfrischer und fruchtbarer hervor, indes jede glaubenswidrige „Aufklärung" den Keim der Auflösung in die Reiche des Denkens, der Sitte, der gesellschaftlichen Ordnung hineinträgt und

mit Unfruchtbarkeit geschlagen ist. So sind die Wünsche der Sünder verloren; in ihrer Eitelkeit werden sie gefangen[1]. Das zu bewirken, wird die dritte (weltgeschichtliche) Aufgabe des Heiligen Geistes sein.

Zugleich mit dieser Überweisung der „Welt" an das Gericht wird der Heilige Geist die Unterweisung der Kirche vollziehen und dadurch der Tätigkeit des Erlösers das göttliche Siegel der Vollendung aufprägen. „Ich habe euch noch vieles zu sagen", spricht Jesus im heutigen Evangelium weiter, „aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch einführen in alle Wahrheit; denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden."

Ein neuer, großartiger Trost liegt dieser neuen Verheißung zu Grunde. Die Wahrheitsverkündigung erleidet kein Schwanken und keine Unterbrechung durch die Himmelfahrt des Herrn; sie wird durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes für alle Zukunft sichergestellt, über die weitesten Kreise ausgedehnt, in allen Teilen vertieft, der Vollendung immer näher geführt. Der Heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, wird durch sein lindes Wehen alle Keime der göttlichen Wahrheit im Mutterschoße der Kirche bewahren und zur allseitigen, lieblichen, fröhlichen Entfaltung bringen, zum gesegneten Wachstum führen und ihr unter den Menschen immer mehr Aufnahme, Einfluß und Geltung verschaffen. Mag es daher im Laufe der Zeiten auch Jahrhunderte religiösen Stillstandes und Rückschrittes geben, der Fortschritt in der Erkenntnis und im Leben wird dennoch überwiegen und der Irrtum jedenfalls niemals zersetzend in den Schoß der Kirche selbst einzudringen vermögen.

Wahrhaft göttlich, großartig wird demnach das Walten des Heiligen Geistes in der Welt sein; die Grenzen seines Wirkens werden mit den Grenzen des Weltalls und der Gottesoffenbarung Christi zusammenfallen. Da rechtfertigt und verherrlicht er fortwährend den göttlichen Erlöser und Stifter der Kirche, er ist der glückliche Regent, Beschützer und Mehrer des Reiches Gottes auf Erden nach innen und nach außen, sein Rächer, sein Licht, seine belebende und bewegende Seele.

---

[1] Ps 111, 10. Sir 23, 8.

So ist der heutige Sonntag recht eigentlich ein Tag der erhabensten Tröstung und der hoffnungsfrohen Erwartung auf die baldige Herabkunft des Heiligen Geistes, dessen reichgesegnetes Wirken der scheidende Erlöser in so großen und kraftvollen Zügen uns schildert.

5. Zum fünften Sonntag nach Ostern.

Wie aber werden die Seelen der kostbaren und vielgestaltigen Gnadenwirkung des Heiligen Geistes teilhaftig?

Epistel und Evangelium des fünften Sonntags erwidern: durch Rechttun und durch das Gebet. Menschenkraft und Gottesmacht müssen einträchtig, die erste in williger Unterordnung unter die zweite, zusammenwirken.

Der hl. Jakobus spricht in der Epistel[1] mit großer Energie: „Seid Täter des Wortes und nicht bloß Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst." Dann erwähnt er einige Gattungen guter Werke: die Zunge im Zaume halten, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal unterstützen, sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren! Darin offenbare sich die Menschenkraft!

Das Evangelium dagegen verkündet den großen Bundes- und Bürgschaftsbrief Gottes von der Macht und Kraft des Gebetes: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[2]

Was heißt „im Namen Jesu" beten? — Jesus Christus ist der Erlöser und der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Im Namen Jesu beten heißt demnach im Vertrauen auf die unendlichen Verdienste des göttlichen Erlösers, heißt mit seiner Gesinnung, in seinem Sinn und Geiste, heißt nach seinem Vorbild, andächtig, demütig, ausdauernd beten.

Da gibt uns denn unser Herr und Meister die eidliche Zusicherung, daß solche Flehegebete jederzeit und für alles, um was immer wir bitten, beim himmlischen Vater Gehör und Erhörung finden werden.

Dazu bedürfen wir nicht einmal der besondern Fürsprache unseres Erlösers. Es genügt, daß wir von Glaube und Liebe zu Jesus erfüllt sind. Da wird uns der allmächtige Vater seine Liebe schenken und unsere Bitten erfüllen.

---

[1] Jak 1, 22—27. [2] Jo 16, 23—31.

Welche Macht, welch fürstlichen Reichtum hat uns der Erlöser mit der Gnade des Gebetes verliehen! Alle Schätze des Himmels stehen dem Betenden offen; die Allmacht, die Weisheit, die unendliche Güte des Ewigen sind uns zur Verfügung gestellt.

Von berühmten Rednern liest man, daß sie mit dem Zauberstabe ihres Wortes ihre Zuhörer bald in Wehmut und Trauer versenkten, bald zu lauter Freude und flammender Begeisterung erhoben, bald zu den opfervollsten Entschlüssen antrieben. Aber unendlich machtvoller als alle irdischmenschliche Beredsamkeit ist die himmlische Rede des Gebetes im Namen Jesu, weil sie das Herz des Allmächtigen, des Herrn Himmels und der Erde, bezwingt.

„Bittet also, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen werde.“ [1]

III. Die Bitt- oder Rogationstage.

1. Geschichtliche Erinnerungen.

Nach all dem, was oben über den Gottesdienst der vorausgegangenen fünf Sonntage nach Ostern gesagt wurde, möchte man es für angemessen erachten, wenn jetzt Tage des Gebetes und sodann die Festfeier der Himmelfahrt Jesu und der Herabkunft des Heiligen Geistes aufeinander folgen. Denn während jener fünf Wochen hatte der Herr jene beiden ebengenannten Ereignisse als nahe bevorstehend angekündigt und als Mittel des Trostes wie der Vorbereitung auf die Geistessendung zuletzt das Bittgebet eindringlich empfohlen.

Dennoch verdanken wenigstens die drei auf den fünften Sonntag nach Ostern folgenden Bitt- oder Rogationstage ihren Ursprung nicht solchen Erwägungen, obwohl sie sich in den organischen Zusammenhang der österlichen Zeit harmonisch einfügen. Sie sind vielmehr durch schwere Unglücksfälle und Drangsale veranlaßt, von welchen Stadt und Umgebung von Vienne in Südfrankreich um das Jahr 469 heimgesucht wurden. Bekümmert um das Wohl seiner bedrängten und angsterfüllten Herde, führte der heilige Erzbischof Mamertus Buß- und Bettage ein und verlegte sie auf die drei Tage vor dem Himmelfahrtsfeste des Herrn. Die Einrichtung des frommen Hirten fand allmählich in ganz Frankreich, dann auch in England, Spanien und

---

[1] Jo 16, 24.

Deutschland, zuletzt in Rom durch den Papst Leo III. (795—816) Eingang.

Ohne auf die gegenteilige Übung des christlichen Altertums zu achten, pflegte man an den drei Rogationstagen zu fasten, in Rom wenigstens der Fleischspeisen sich zu enthalten. Priester und Laien, auch fürstliche Personen, wie Karl d. Gr. und die hl. Elisabeth von Ungarn, erschienen barfuß bei der Prozession, welche an diesen Tagen oft mehrere Stunden ausgedehnt wurde, und ließen sich beim Beginne derselben Asche auf das Haupt streuen und mit Weihwasser besprengen. Bei diesen Umzügen pflegten Priester und Volk abwechselnd Bittgebete zu verrichten derart, daß die Laien auf die Anrufungen der Geistlichen mit Kyrie eleison — „Herr, erbarme dich unser!" u. dgl. antworteten. Es mußte einen tiefergreifenden Eindruck machen, diese zahlreichen Volksscharen unter lautem, immer sich wiederholendem Hilferufe von einer Kirche zur andern ziehen zu sehen, wo alle in tiefster Andacht dem heiligen Opfer beiwohnten.

Die Bittprozessionen nun, welche in der Kirche seit dem 5. Jahrhundert an den drei Tagen vor dem Feste der Himmelfahrt Christi gehalten wurden, hießen von alters her „Litaneien". Diesen Namen erhielt aber auch die Prozession, welche am Markustage, am 25. April, veranstaltet wird.

Im Jahre 590 brach nämlich in Rom eine pestartige Krankheit aus, welche unter andern auch den Papst Pelagius II. hinwegraffte. Dessen Nachfolger, Gregor d. Gr., veranstaltete deshalb am 25. April eine feierliche Bittprozession. Allem Anschein nach hat er aber dieselbe nicht neu eingeführt, sondern ihr neues Leben eingehaucht. Am genannten Tage des Monats April pflegten nämlich die heidnischen Römer von alters her zu Ehren ihres Gottes „Rubigus", der angeblich das Getreide vor Brand schützte, das Fest der „Robigalia" zu feiern. Da zogen sie in weißen Kleidern zu den heiligen Hainen des Gottes auf dem Monte Pincio hinaus; dort brachten sie demselben ein Opfer dar, welches aus Weihrauch, Wein, aus roten Hunden und einem Kalbe bestand. Vielleicht hat die Kirche ihre Bittprozession auf den 25. April angesetzt, um jenem heidnischen Aberglauben um so wirksamer entgegentreten zu können. Wann dies aber zum erstenmal geschah, bleibt unbekannt. Als dann zwei Jahrhunderte nach Gregor d. Gr. die von Vienne herstammende Prozession in Rom Eingang fand, hieß man die ältere, schon längst

bestehende „die große“ (maior); die neue mußte sich mit dem bescheidenen Namen „die kleine“ (minor) begnügen.

Das Wort Litanei entstammt der griechischen Sprache und bedeutet ursprünglich nichts anderes als Bitte[1]. Schon sehr frühe gab die Kirche dem Fleherufe Kyrie eleison — „Herr, erbarme dich unser!“ diesen Namen. Diese Anrufung stammt aus der Heiligen Schrift; sie kommt unter anderem bei den Propheten Isaias und Baruch und in den Evangelien des hl. Matthäus und Lukas vor. Die kanaanäische Frau, die beiden Blinden am Wege von Jericho und die zehn Aussätzigen flehten den Herrn mit dieser kurzen markigen Bitte um seine Hilfe an[2]. Frühzeitig fand sie bei der Feier des heiligen Opfers und im Stundengebet, dann aber auch in den kirchlichen Gebeten für die Verstorbenen (Absolution) Aufnahme und reiche Verwendung. Als es später der Kirche möglich wurde, feierliche Umzüge im Freien zu veranstalten, erwies sich das Kyrie eleison als vorzüglich geeignetes Flehegebet, mit welchem das Volk den vorbetenden Priestern oder Diakonen zu antworten pflegte. In Rom wechselte man frühe mit Kyrie und Christe eleison ab und pflegte diese Hilferufe nicht einfachhin zu sprechen, sondern zu singen. Allmählich ließ man auf das Kyrie eine Anrufung der drei göttlichen Personen folgen, worauf das Volk mit Miserere nobis — „Erbarme dich unser!“ antwortete. Später setzte man Anrufungen an die Gottesmutter, an die Engel und Heiligen hinzu, worauf die Antwort des Volkes Ora pro nobis — „Bitt für uns!“ lautete. Zuletzt kamen die übrigen Teile der heutigen Allerheiligenlitanei hinzu. Diese Entwicklung des Litaneigebetes erfolgte im 5. und 6. Jahrhundert. Die älteste römische Litanei ist im Meßbuch oder Sakramentar enthalten, welches den Namen des Papstes Gregor d. Gr. trägt. Sie hat ganz den Charakter unserer Allerheiligenlitanei, umfaßt 102 Heiligennamen und stammt in der uns erhaltenen Form aus der Mitte des 9. Jahrhunderts[3].

2. Feier der Rogationstage.

Heutigestags wird während der Bittprozessionen sowohl am Markustage als auch an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt die groß-

[1] Litanei von λιτή, die Bitte, der Fleheruf eines Unglücklichen.

[2] Is 33, 2. Mt 15, 22; 20, 30. Lk 17, 13.

[3] Punkes im Kirchenlexikon VII 2101 ff.

artige und von der Kirche so hochgeschätzte Allerheiligenlitanei gesungen. „Man verläßt den engen Tempel und wallet über die Felder. Voran geht das Kreuz des Erlösers; die Fahnen als Zeichen und Bilder des Glaubens und Bildnisse der Heiligen werden im Zuge getragen; sie schweben zwischen dem wallenden Volke und zwischen dem Himmel. Die Erde, über die man geht, die ganze Natur ist frisch und grün; an den Bäumen hängen volle, weiße Blüten, und in die Bitt- und Lobgebete des hoffenden Volkes erschallen die Lieder der Lerchen und der andern Luftbewohner, welche die Liebe und Güte ihres Schöpfers verkünden." Aus allen Teilen der Schöpfung, von den Tieren des Feldes, von den Fischen im Wasser, von den Vögeln in der Luft, von den Gräsern, Blüten und Halmen auf den Fluren zu Berg und Tal, geht ein Opfer des Lobes, des Dankes und der Bitte zum Himmel empor, mit dem die Menschen sich vereinigen und dem das Erlösungsopfer des Weltheilandes die höhere Weihe und die Bekrönung verleiht. Denn zum Abschlusse des Bittganges feiert der Priester das Opfer des Neuen und ewigen Bundes. Wer aber beschreibt den tiefen und wohltuenden Eindruck, den dies alles auf die Teilnehmer am Bittgang machen muß!

„Dadurch endlich, daß die Gemeinde bei den Bittgängen den eigenen Tempel verläßt und ihn andern wallenden Gemeinden überläßt, jedoch selbst auch in die Tempel der andern Gemeinden einzieht und einem Gottesdienste in demselben anwohnt, wird die Idee der geistigen Einheit und der christlichen Gemeinschaft sichtbar vor Augen gestellt." [1]

Die Meßgewänder haben heute violette Farbe; Gloria und Credo fehlen; so erhält die Feier auch äußerlich das Gepräge des büßenden, demütig flehenden Ernstes. Die verschiedenen Teile des heiligen Opfers weisen auf das Gebet hin.

Der Introitus ist aus dem 17. Psalm genommen und stellt ein Gebet um Hilfe gegen das Verderben der Welt dar. Er lautet: „Er erhörte von seinem heiligen Tempel aus meine Stimme. Alleluja. Und mein Rufen vor seinem Angesicht drang an seine Ohren. Alleluja. Alleluja. Ich liebe dich, Herr, meine Stärke; der Herr ist meine Feste, meine Zuflucht und mein Befreier."

---

[1] Staudenmaier II 558 ff.

Während solche Worte das Vertrauen auf die Kraft des Gebetes beleben, erinnert uns der hl. Jakobus in der Epistel an das Ziel, welches wir im Gebete bei Gott anstreben sollen. Wie Elias, der feuerflammende Prophet und Bußprediger, erquickenden Regen über das dürstende Land Israel herabrief, so mögen auch wir beten, daß Gott der Herr die Früchte der Erde geben und erhalten, aber auch, daß er die Sünder zu wahrer Buße und Besserung des Lebens führen wolle [1].

Die Sorge um das zeitliche und um das ewige, um das irdische und um das himmlische Wohl der Menschen bewegt demnach das mütterliche Herz der Kirche, daß sie in diesen Tagen das Gewand der Freude mit dem Kleide des büßenden Ernstes und der flehenden Demut vertauscht und ihre Hände in heißem Gebete zum Himmel erhebt.

Die Mutterliebe der Kirche ladet uns ein, an ihren Gebeten teilzunehmen.

Wie notwendig ist uns die Hilfe von oben! Die Ungunst der Witterung, der Mißwachs auf Feld und Flur, das Stocken in Handel und Verkehr, die Verheerungen durch die blinde Wut der Elemente, die Geißel des Erdbebens, des Hungers, der ansteckenden Seuche, des Krieges — alles scheint sich gegen den armen Menschen verschworen zu haben, der trotz all der herrlichen Erfindungen und Entdeckungen seines überragenden Geistes immer noch ohnmächtig seinen lauernden Feinden gegenübersteht. Wer ist uns Fels und Feste [2], Schild und sichere Wehr [3], wenn nicht derjenige, vor dessen Majestät die Erde bebt [4], vor dem die Berge aufhüpfen wie Böcklein und die Hügel wie Lämmer [5], der die Winde zu seinen Boten und lodernd Feuer zu seinen Dienern macht? [6]

Es ist wahrlich nicht zu viel, wenn wir wenigstens an diesen Bittagen den Ewigen und Allmächtigen um Schutz und Hilfe anflehen, wenn aus jeder christlichen Familie wenigstens eine Person an diesen Bittgängen sich beteiligt. Bis in den Himmel reicht des Herrn Huld und bis an die Wolken seine Verheißungstreue [7].

---

[1] Jak 5, 16—20. [2] Ps 17, 3. [3] Ps 34, 2.
[4] Ps 98, 1. [5] Ps 113, 6.
[6] Ps 103, 4. [7] Ps 35, 6.

Allein bedeutungsvoller als alle irdische Not, unter der die Menschen seufzen, sind doch die geistigen Übelstände, unter denen sie leiden. Noch ist Gottes Reich nur zum geringen Teile von den Menschen aufgenommen. Unermeßlich groß ist die Zahl der Irr- und Ungläubigen, welche in der Finsternis und in Todesschatten sitzen. Selbst unter den Christen, wie viele sind der heiligen Kirche entfremdet, in Irrtümer, Sünden, ja Laster verstrickt! Wie drohend ist die Gefahr für ihr ewiges Heil!

Wenn die Menschen trotzdem so wenig beten, so liegt der Grund darin, daß sie die Natur des Gebetes, seine Kraft und seinen Segen, daß sie sich selbst, ihre Schwäche und ihre Hilfsbedürftigkeit, daß sie Gott, seine Macht und seine Güte zu wenig kennen und erwägen. Sie reden sich ein, die Bittprozessionen seien eine uralte Übung, welche sich überlebt habe und in unser aufgeklärtes und fortgeschrittenes Zeitalter nicht mehr passe. Sie seien nur äußeres Gepränge, dem wahre und innige Herzensandacht fehle. Sie sehen nicht, wie ehrwürdig und wie zeitgemäß gerade das hohe Alter diese frommen Umzüge macht, wie sehr die Äußerlichkeiten dieser Gebetsweise geeignet sind, die innere Frömmigkeit, den Glaubensmut und die Glaubensfreudigkeit zu wecken und zu stärken.

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben!“

Das sind die Worte unseres göttlichen Erlösers, Worte unbegrenzter Güte, Worte der schrankenlosen Allmacht. Eher werden der Himmel und die Erde vergehen, als daß auch nur ein Pünktchen oder ein Strichlein von diesen Worten vergeht.

Vom Gebet im Namen Jesu dürfen wir darum alles erwarten; für alle Zeiten ist und bleibt es der Quell alles Guten, der Reichtum und die Kraft des Christen, der Weg zu jeglicher Segnung, ein Gnadenmittel, wie wir kein zweites uns leichter und umfangreicher denken können.

Lieben und üben wir also das Gebet! Üben wir es besonders in der Bittwoche im Geiste Christi, im Gehorsam gegen seine heilige Kirche. Und wenn wir fühlen, daß wir diese große Kunst noch viel zu wenig verstehen, dann sprechen wir mit den heiligen Aposteln: „Herr, lehre uns beten!“ [1]

---

[1] Lk 11, 1.

IV. Das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

1. Die wunderbare Begebenheit.

Einem Winke ihres göttlichen Meisters folgend, waren die Apostel aus Galiläa wieder nach Jerusalem geeilt. Während 40 Tagen hatte sich ihnen der Auferstandene durch viele und verschiedenartige Beweise dargestellt. Durch seine Belehrungen über das Reich Gottes [1] hatte er ihren Glauben erleuchtet und ihren Mut befestigt. So fürchteten sie sich nicht, die gottesmörderische Stadt von neuem zu betreten, von welcher aus, den Weissagungen der Propheten zufolge, das Reich Gottes seinen Anfang nehmen sollte. Einmütig fanden sie sich im Abendmahlssaale zusammen, welcher schon mehrmals der stille Zeuge großartiger Offenbarungen des Messias gewesen war. Hier traf sie der Meister. Noch einmal bekräftigte er kurz seine ganze Lehrverkündigung und wies deren Übereinstimmung mit den Weissagungen des Alten Bundes nach. „Das sind die Worte", sagte er, „die ich zu euch geredet habe, da ich vor meinem Leiden ständig bei euch war, daß nämlich erfüllt werden muß, was im Gesetze des Moses, in den Propheten und Psalmen über mich geschrieben steht." [2] Um aber seine Jünger in den Stand zu setzen, als Lehrer der Völker die Messianität ihres göttlichen Meisters darzutun, so schloß er ihnen den Sinn der Heiligen Schrift auf, damit sie dieselbe verständen. Abschließend sprach er dann zu den Seinen: „Also mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Toten auferstehen." [3]

Damit aber auch kein Zweifel über die Frage entstehe, wem und in welcher Weise das messianische Heil zu vermitteln sei, so fügte der Heiland hinzu, „daß in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werde unter den Völkern, von Jerusalem angefangen. Ihr aber", hier wandte sich der göttliche Lehrer in unmittelbarer Ansprache an seine Apostel, „ihr seid Zeugen davon!" [4] nämlich von den Tatsachen, auf deren glaubensvoller Annahme das Heil beruht.

Die Fähigkeit, einer so erhabenen und umfassenden Aufgabe zu genügen, stammt indessen nicht aus der Begabung der menschlichen

---

[1] Apg 1, 3. [2] Lk 24, 44.
[3] Lk 24, 45 46. [4] Lk 24, 47 48.

Natur. Hier müssen höhere Kräfte eingreifen. In der Absicht, den Seinigen nichts vorzuenthalten oder zu verweigern, was sie notwendig bedurften, wiederholte deshalb der Herr das Versprechen, welches er den Aposteln früher schon mehrmals gegeben hatte: „Ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch herab; ihr aber bleibt in der Stadt, bis daß ihr ausgerüstet worden seid mit der Kraft aus der Höhe.“ [1] „Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen Tagen.“ [2]

Nachdem der Heiland die Seinigen zum letztenmal mit so bestimmten und machtvollen Zusagen getröstet, führte er sie aus dem Speisesaale in der Richtung nach Bethanien auf den Ölberg [3]. Da regte sich ein letztes Bedenken in der Brust der Jünger. Den Mut, ihre Zweifel und Fragen vor dem Auferstandenen auszusprechen, hatten sie längst wiedergefunden. So fragten sie denn: „Herr, wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wiederherstellen?“ „Jesus aber sprach zu ihnen“ die majestätischen Worte: „Es steht euch nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat; aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“ [4] Die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte ist nicht ein wildes, ziel- und zweckloses Chaos; über allem menschlichen Tun wacht das Auge des Allwissenden und waltet die Hand des Allmächtigen, des Vaters. Gott setzt allem Geschehen das Maß und das Ziel; haben wir Vertrauen. Aber wirken wir mit der Gnade des göttlichen Geistes mit; dann werden wir auch teilnehmen an seinen Siegen und Triumphen.

Nachdem der Erlöser mit einem erhabenen Ausblick auf den Siegeslauf seiner Kirche seine Rede geschlossen hatte, hob er seine Hände auf und segnete die Apostel, die Grundsteine seines Gottesreiches. Dann schied er von ihnen [5]. „Er wurde vor ihren Augen aufgehoben [6] in den Himmel und sitzet zur Rechten Gottes [7], und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken [8]. Und als sie ihm nachschauten,

---

[1] Lk 24, 49. [2] Apg 1, 5. [3] Lk 24, 50. Agp 1, 12.
[4] Apg 1, 6—8. [5] Lk 24, 50 51. [6] Apg 1, 9.
[7] Mk 16, 19. [8] Apg 1, 9.

wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche auch sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schaut gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel."[1] Da beteten sie ihn an und kehrten mit großer Freude nach Jerusalem zurück[2] von dem Berge, genannt Ölberg, welcher nahe bei Jerusalem ist, einen Sabbatweg[3], d. h. sechs Stadien oder 15—18 Minuten davon.

2. Entstehung und Ausbildung des Festes.

Die Himmelfahrt des Herrn galt von Anfang an als eines der bedeutendsten Ereignisse im Leben des göttlichen Erlösers. Ihre Bezeugung in den heiligen Schriften ist mannigfach und reichlich. Die Evangelisten Markus und Lukas erzählen dieselbe; die Apostelfürsten Petrus[4] und Paulus[5] und der Liebesjünger Johannes[6] erwähnen sie wenigstens; in das Apostolische Glaubensbekenntnis sind die Worte aufgenommen: „Er ist aufgefahren in den Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters." Unter den ältesten Kirchenvätern gedenken Klemens von Rom, Tertullian und Origenes ausdrücklich der Himmelfahrt des Herrn. Zur Zeit der blutigen Verfolgung scheinen die Christen es vorgezogen zu haben, die wunderbare Schlußbegebenheit aus dem Erdenleben des göttlichen Erlösers durch die Auffahrt des Propheten Elias symbolisch bloß anzudeuten, als durch ein Bild der Wirklichkeit darzustellen. Das früheste bekannte Denkmal christlicher Kunst, welches der Himmelfahrt Christi gewidmet ist, stammt aus dem 5. Jahrhundert: eine Tafel der prächtigen, aus Holz geschnitzten Türe der Basilika Sta Sabina zu Rom zeigt Christus auf dem Gipfel eines Berges; drei Engel ziehen ihn empor; vier Apostel betrachten voll Staunen das Wunder[7].

Wie lebhaft demnach die Auffahrt des Heilandes in der Erinnerung der ersten Christen auch haftete, so scheinen sie doch in den ersten zwei Jahrhunderten ein eigenes Himmelfahrtsfest nicht gekannt zu haben. In jenen ersten Zeiten verbrachten die Christen alle 50 Tage von Ostern bis Pfingsten in ununterbrochener festlicher Freude. Darin

[1] Apg 1, 10 11. [2] Lk 24, 52. [3] Apg 1, 12.
[4] Apg 1, 22; 3, 21. [5] Eph 4, 8 10. [6] Jo 6, 63.
[7] Vgl. Cabrol, Dictionnaire I 2927: „est enlevé par trois anges!"

eingeschlossen war auch das Andenken an die Himmelfahrt Christi, welche gleich einem lieblichen Stern ihre Bahn zwischen der Auferstehung und Geistessendung vollendet. In diesem Sinne ist der hl. Augustinus zu verstehen, wenn er meint, das Himmelfahrtsfest sei auf apostolische Tradition zurückzuführen. Wenn er aber hinzufügt: Wäre dieses nicht der Fall, so müsse man seinen Ursprung einem allgemeinen Konzil zuschreiben, so ist diese Annahme nicht zu erweisen [1].

Aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegen bereits zahlreiche Zeugnisse von Chrysostomus, Gregor von Nyssa, Sokrates usw. für die weite, wenn nicht allgemeine Verbreitung eines eigenen Himmelfahrtsfestes vor. Den Angaben der Heiligen Schrift entsprechend, feierte man dasselbe am vierzigsten Tage nach Ostern. Mit der Festfeier pflegte man in Antiochia, Konstantinopel, Jerusalem und an vielen Orten des Abendlandes glänzende Prozessionen zu verbinden und die Feier selbst in jenen Städten des Morgenlandes außerhalb der eigenen Gemarkung zu begehen. Knechtliche Arbeit war schon damals verboten.

Von besonderem Interesse sind die Festberichte aus Jerusalem. Dort ist vielleicht die Wiege der Feier zu suchen. Die mehrfach erwähnte gallische Pilgerin Sylvia oder Etheria vom Jahre 380 oder 390 erzählt, die Feier des Himmelfahrtsfestes habe damals in der heiligen Stadt gemeinschaftlich mit dem Pfingstfeste am fünfzigsten Tage nach Ostern stattgefunden. Der Vormittag war der Feier der Geistessendung geweiht. Am Nachmittag begaben sich Klerus und Volk auf den Ölberg hinaus, zu der Stelle, wo Christus in den Himmel aufgefahren war. Über deren Lage gab die Tradition durchaus zuverlässigen Aufschluß. Majestätisch erhob sich daselbst das herrliche Bauwerk Konstantins d. Gr., eine schöne Rundkirche mit großer Öffnung im Gewölbescheitel. In diesem Heiligtum las man zuerst aus der Apostelgeschichte und aus dem Evangelium die Abschnitte, welche das gefeierte Ereignis erzählen. Daran schloß sich der Vortrag von Hymnen, Antiphonen und Orationen, wie sie der Feier des Tages entsprachen. Eine Prozession zum Heiligtum, welches auf dem Gipfel des Ölberges sich erhob, und in die Stadt zurück bildete den Beschluß der Feierlichkeit.

---

[1] Aug. ad. Ianuarium 54, 1.

Nebstdem erwähnt unsere Pilgerin aber auch eine Festlichkeit, welche am vierzigsten Tage nach Ostern da, wo heute das Himmelfahrtsfest gehalten wird, stattfand. Am Tage zuvor waren Vigilien, welche merkwürdigerweise in der Kirche zu Ehren der Geburt des Heilandes in Bethlehem gefeiert wurden. Der Grund dieser auffallenden Tatsache ist noch nicht festgestellt. Vielleicht wünschte man so den Anfang unserer Heilswirkung mit dem Ende derselben zu verbinden [1].

Später, im 7. Jahrhundert, feierte man das Fest am vierzigsten Tage nach Ostern mit besonderem Glanze. Während des Gottesdienstes erleuchteten zahllose brennende Kerzen die Himmelfahrtskirche, und in der Festnacht war der Ölberg nicht nur beleuchtet, sondern schien geradezu in Flammen zu stehen. Ein Mönch des Klosters Jona oder Hy auf den Hebrideninseln in Schottland hat uns darüber nach den Angaben des gallischen Bischofs Arkulf berichtet, welcher am Ende des 7. Jahrhunderts eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen hatte.

Heute besitzen die Mohammedaner eine Moschee an der Stelle, wo der Herr gen Himmel sich erhoben hatte. Sie birgt in ihrem Innern einen Felsen, dem die linke Fußspur des auffahrenden Heilandes eingeprägt ist. Schon der hl. Hieronymus († 420) hatte ihn gekannt und verehrt [2]. Alljährlich einmal, am Himmelfahrtsfeste, ist den Christen der Zutritt zu diesem Heiligtum gestattet. „Da ziehen die Franziskaner und das katholische Volk am Vorabend auf den Berg und schlagen oben ihr Zeltlager auf. Der lateinische Gottesdienst wird in der Kapelle oder Moschee selbst gehalten; die Griechen, Syrer, Kopten und Armenier haben Altäre an der Hofmauer unter freiem Himmel.“ [3]

Seit dem 14. Jahrhundert hat das Himmelfahrtsfest nachweislich auch eine Oktav; der gelehrte Radulf de Rivo († 1403) erwähnt sie.

3. Aus der Feier des Himmelfahrtsfestes.

Wie am fünften Sonntag nach Ostern beginnt die heilige Messe zur **Vorfeier** des Himmelfahrtsfestes mit den Worten des Propheten Isaias: „Tuet kund ein Freudenwort, damit man es höre. Alleluja.

---

[1] Cabrol, Dictionnaire I 2937. [2] Meistermann 189.
[3] Keppler 319 ff.

Tuet es kund bis an die Enden der Erde: Erlöst hat der Herr sein Volk. Alleluja. Alleluja!" Mit dem 65. Psalm fährt die Kirche fort: „Jubelt Gott, alle Länder; ein Loblied singet seinem Namen; seinen Lobpreis lasset herrlich erschallen!"

Christi Himmelfahrt ist ein Freudenfest ersten Ranges, wenig geringer als Weihnacht, Epiphanie oder Ostern, denn es bedeutet die Vollendung und Bekrönung des Lebenswerkes Jesu Christi, der Heilswirkung für die ganze Welt.

Nicht durch fremde Hilfe, sondern aus eigener Kraft kehrt Jesus wieder zum Vater zurück; er ergreift Besitz von der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war [1], und die er durch sein großes Lebenswerk, die Versöhnung der Welt mit Gott, verdient hatte. Wie ein Adler, der seine Jungen zum Fluge lockt [2], schwingt er sich über die Wolken empor und ruht nimmer, bis er im Schoße seines Vaters angelangt ist.

Ezechiel, der Prophet, schaute einst zu Babel in der Verbannung den göttlichen Erlöser in Cherubsgestalt mit einem vierfachen Antlitz, mit dem Gesichte eines Menschen, eines Opferstieres, eines Löwen, eines Adlers [3]. Jetzt ist diese tiefsinnige Weissagung, welche das gesamte Wirken des Gottmenschen in vierfachem Bilde veranschaulicht, in Erfüllung gegangen. Jesu menschenfreundliche (Mensch), sühnende (Stier), königliche (Löwe), göttliche (Adler) Herrschaft ist jetzt offenbar geworden. Wir nehmen ihn darum am Himmelfahrtsfeste durch die heilige Kommunion voll Freude in unser Herz auf und beten mit der Kirche bei der Meßfeier zur Kommunion: „Lobsinget dem Herrn, der aufsteigt über die Himmel der Himmel gen Aufgang! Alleluja."

Was aber unser Interesse an der Himmelfahrt des göttlichen Erlösers steigert, das ist die wichtige Tatsache, daß nicht etwa ein erlauchter Engel, sondern unsere gebrechliche Menschennatur im Himmel in die unmittelbarste Gottesnähe gerückt worden ist. So wichtig erscheint der Kirche dieses Wunder, daß sie daran noch in jenen hocherhabenen Augenblicken erinnert werden will, welche der heiligen Wandlung in der Festmesse unmittelbar vorangehen. „Wir feiern", heißt es in der Präfation, „den hochheiligen Tag, an welchem unser Herr, dein eingeborner Sohn, die mit ihm vereinigte Wesenheit

[1] Jo 17, 5. [2] Dt 32, 11. [3] Ez 1, 10 ff.

unserer gebrechlichen Natur zur Rechten deiner Herrlichkeit gesetzt hat."

Wie tief war die Menschennatur entwürdigt worden seit der Stunde, da die Stammeltern der Schlange lieber Glauben schenkten als ihrem Schöpfer und Herrn! Es gab keinen Irrtum, durch den die Heidenwelt ihren Geist nicht verdorben, keine Sünde und kein Laster, wodurch sie Seele und Leib nicht bis ins Mark vergiftet hätte. Nun hebt der Erlöser eine menschliche Natur bis in die anbetungswürdige Gottesfamilie der allerheiligsten Dreifaltigkeit empor. Was der königliche Sänger auf Sions Höhen im Geiste geschaut, das ist jetzt zur Wirklichkeit geworden: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." [1]

Welch unbegreifliche Ehre für den Menschen! — Welch ungeahnte Fernsicht öffnet sich unserem Streben! — Nun haben wir die zuverlässige Bürgschaft, daß auch wir dereinst verherrlicht werden an der Seite unseres Heilandes. Denn dazu ist Jesus in den Himmel eingegangen, „um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen" [2]. „Da lebt er allzeit, um für uns zu bitten, als Hoherpriester, heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und höher als die Himmel geworden." [3] Von ihrem Tale der Zähren aus darf jetzt die geplagte Menschheit vertrauensvoll zum ewigen Vater sprechen: Respice in faciem Christi tui — Schau ins Antlitz deines Gesalbten [4], sieh auf seine durchbohrten Hände und Füße und auf sein geöffnetes Herz um unseretwillen! Und die Menschheit weiß, daß sie erhört wird um Jesu willen!

Um uns davon durch einen augenscheinlichen Beweis zu überzeugen, bildeten die Gerechten des Alten Bundes das Geleite seines Triumphes, indes die heiligen Engelscharen ihm entgegenzogen, jubilierend und sprechend: „Hebet eure Tore, ihr Himmelsfürsten, erhebet euch, ihr ewigen Tore, daß einziehe der König der Herrlichkeit! Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr, der starke, der mächtige, der Herr der Heerscharen. Hebet eure Tore, Fürsten, hebet euch, ihr ewigen Tore!" [5]

---

[1] Pf 109, 1. [2] Hebr 9, 24. [3] Hebr 7, 25 26.
[4] Pf 83, 10. [5] Pf 23, 7 ff.

Doch auch der Menschen auf Erden gedenkt der gütige Triumphator. Er sorgt dafür, daß es seiner streitenden Kirche auf Erden niemals an Vorstehern gebricht. In seinem Namen sollen diese die Gemeinde des Herrn überall begründen, erweitern und leiten. Ihre Aufgabe ist groß, umfassend und schwierig. Durch ihre Hilfe sollen alle Völker der Erde einen Glauben bekennen in der einen Kirche, durch sie sollen alle zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, ihres Erlösers, gelangen, durch sie sollen endlich alle „die vollkommene Mannheit und das Maß des Vollalters Christi“, das ist die Vollkommenheit in der christlichen Gesinnung und im christlichen Leben, erlangen. Um alle diese Zwecke zu verwirklichen, teilt der auffahrende Heiland mit fürstlicher Freigebigkeit und in verschwenderischer Fülle seine Gaben aus. Und so wird Christus im Augenblicke seiner Himmelfahrt zum König und zum belebenden Mittelpunkte der leidenden, der triumphierenden und streitenden Kirche.

Das ist fürwahr eine großartige, weitausschauende, trostreiche Botschaft. Der Völkerapostel St Paulus ist ihr Herold. In der Epistel, welche zur Vigil des Himmelfahrtsfestes gelesen wird, richtet er die Frohbotschaft des heutigen Tages an die erlöste Welt aus [1].

So mögen wir denn bei der Messe des Festes selbst mit freudigem Hochgefühle auf die Worte der Epistel und des Evangeliums lauschen; dort erzählt der hl. Lukas, hier der hl. Markus die glorreiche Himmelfahrt des Herrn [2]. Mit Freuden werden wir inne, daß Jesus für seine allerheiligste Person erlangt hat, um was wir ihn im Evangelium der Vigil so inbrünstig beten hörten: „Vater, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche!“ [3] Kein Zweifel, Jesus wird auch das erlangen, um was er für uns gefleht hatte: Wachstum in der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, Einheit in der Liebe, ewige Verherrlichung in Gott.

Um anzudeuten, daß der Auferstandene uns nunmehr dauernd seine Gegenwart entzogen habe, läßt die Kirche nach der Lesung des Festevangeliums die Osterkerze, das Sinnbild des Herrn, auslöschen und wegtragen [4]. Aber inzwischen hat ja der Heiland das Licht des Glaubens und der Liebe in unsern Herzen entzündet. Damit wir uns aber ja nicht bloß müßigen, weichen und kraftlosen Gefühlen

---

[1] Eph 4, 7—14. [2] Apg 1, 1—11. Mk 16, 14—20.
[3] Jo 17, 1—11. [4] Verordnung Pauls V., 19. Mai 1607.

frommer Rührung überlassen, sondern zu mutiger Tat lebendigen Glaubens, frommen Sinnes und klugen Eifers uns angetrieben fühlen mögen, so werden wir nunmehr an die Wiederkunft des Aufgefahrenen zum Gericht erinnert. Beim Beginne der Opferfeier und bei der Epistel lesen wir nämlich die Worte der Himmelfahrtsengel: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch hinweg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkehren, wie ihr ihn hingehen sahet in den Himmel.“ [1]

Das heutige Freudenfest hat demnach einen tiefernsten Hintergrund, eine mächtig ins Leben eingreifende Bedeutung. Es fordert uns auf, der Verantwortung vor Gott nicht zu vergessen, unsern Blick immer und immer wieder auf den Himmel zu richten und nach ihm ohne Unterlaß zu streben, alle irdischen Dinge und Aufgaben gerade um des Himmels willen so gut und so vollkommen als nur möglich zu vollbringen. Denn Endziel alles Tuns und der Ort der ewigen Ruhe ist der Himmel; er ist auch die reiche Quelle unserer Stärkung und unseres Trostes im heißen Lebenskampfe; sein reiner Glanz und die Heiligkeit seiner seligen Bewohner werden immerdar die idealen und doch so reellen Vorbilder unseres Sinnes und Lebens bleiben.

Mit Recht betet deshalb heute die Kirche zu Gott, dem Allmächtigen, daß wir mit Herz und Sinn bei den himmlischen Dingen verweilen, von den Gefahren dieser Zeit befreit werden und zum ewigen Leben gelangen mögen [2].

V. Die Novene von Himmelfahrt bis Pfingsten.

Jesus Christus ist triumphierend in den Himmel aufgefahren. „Der Mann der Schmerzen“ [3] ist zum Könige der Herrlichkeit geworden: alle Knie müssen sich vor ihm beugen, da ihm der Vater einen Namen gegeben, der über alle Namen ist [4]. Unter den Wolken, welche ihn den Blicken der Apostel entzogen, ist kein Strahl seiner Herrlichkeit mehr sichtbar.

---

[1] Apg 1, 11.

[2] Vgl. Kollekte und Stillgebet nach der Opferung der Festmesse.

[3] Is 53, 3. [4] Phil 2, 9 ff.

Der Gedanke an den Aufgefahrenen beschäftigt indessen die Kirche noch immer und erfüllt ihr Herz mit süßem Heimweh. „Dein Angesicht will ich suchen, o Herr“ — so spricht sie beim Beginne der Messe am Sonntag nach der Himmelfahrt. „Wende dein Angesicht nicht weg von mir! Alleluja. Alleluja.“

In diese wonnigen und dennoch so wehmütigen Gefühle mischt sich die hoffnungsfrohe Sehnsucht nach der Ankunft des Trösters, des Heiligen Geistes.

Wie der Fürstapostel die jugendliche Gemeinde Christi nach der Himmelfahrt des Herrn in Jerusalem zusammenhielt und leitete, so mahnt er uns jetzt zur Vorbereitung auf die Gaben des Pfingstgeistes. Und da dieser vor allem ein Geist der Liebe ist, so schildert Johannes, der Jünger der Liebe, die großen Aufgaben, zu denen derselbe die Diener des Herrn befähigt. Ersteres geschieht in der Epistel, letzteres im Evangelium des Sonntags nach der Himmelfahrt [1].

Vorbereitung auf das hochheilige Pfingstfest ist aber notwendig; dazu sind wir jetzt in die älteste, ehrwürdigste und segensreichste Novene eingetreten, die es überhaupt gibt. Christus der Herr selbst hat sie angeordnet, als er den Aposteln befahl, „von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern die Verheißung des Vaters abzuwarten“ [2].

Die heiligen Apostel haben diese Novene wirklich gehalten. Denn nach der Himmelfahrt „kehrten sie zurück nach Jerusalem, stiegen in den Obersaal hinauf, wo sie beisammen blieben“ [3].

Endlich war auch die Art und Weise, wie die Apostel diese Novene feierten, durchaus heilig und ehrwürdig und ist für uns in jeder Hinsicht vorbildlich. Denn wenn der Fürstapostel in der Epistel zur Klugheit, zur Wachsamkeit im Gebete und zur gegenseitigen Liebe mahnt, so entsprachen die Jünger des Herrn selbst diesen Mahnungen auf das schönste. Ihre Klugheit zeigte sich darin, daß sie sich vom Geräusche der Welt in den Speisesaal zurückzogen, einzig beschäftigt mit den weltbewegenden Erlösungstatsachen, deren bevorzugte Zeugen sie gewesen. „Da verharrten sie einmütig im Gebete“, erzählt die Apostelgeschichte, „samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und samt seinen Brüdern.“ [4] Die Liebe, aber auch das überragende Ansehen des Felsenmannes Petrus, bewirkte ihre Eintracht, die

[1] 1 Petr 4, 7—11. Jo 15, 26—16, 4. [2] Apg 1, 4.
[3] Apg 1, 12 ff. [4] Apg 1, 14.

Sehnsucht nach den verheißenen hohen Gaben den Gebetseifer. Darin, daß Maria, die Mutter des Erlösers, sich mit den Aposteln im Gebete vereinigte, mochten diese eine neue Bürgschaft für die unfehlbare Erlangung und für den erhabenen Wert der versprochenen Gaben erblicken.

Und in der Tat, welche Andachtsübung, welche Novene könnte Herrlicheres zum Ziele haben als jene, welche dem Pfingstfest vorangeht! Eine göttliche Person, der Geist der Wahrheit und der Lebendigmacher, der Spender aller Gnaden, soll ja mitgeteilt werden. So lautet die Verheißung. Dieser wird an den Aposteln eine doppelte Aufgabe erfüllen, wie der hl. Johannes im Evangelium des Sonntags nach der Himmelfahrt berichtet.

Einerseits wird der Pfingstgeist die Jünger Jesu befähigen, Zeugen ihres göttlichen Meisters zu sein. Er wird sie deshalb in alle Wahrheit einführen und bewahren vor jedem Irrtum. Sodann wird er sie mit großer Kraft und unüberwindlicher Starkmut ausrüsten, damit sie aus Liebe zu Jesus alle Leiden, selbst den Martertod standhaft ertragen. „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glaubt." So sprach der Herr mit Rücksicht auf die Herabkunft des Heiligen Geistes und auf die von diesem vermittelte Tröstung und Stärkung. Es liegt in diesen prophetischen Worten Jesu Christi zugleich die erhebende Versicherung, daß die Jünger Jesu durch die Kraft des Heiligen Geistes schließlich alle Feinde glorreich überwinden werden.

Wie groß, wie segensreich sind demnach die Gaben, welche Pfingsten bringen wird!

Auch uns, den Spätergebornen, werden sie vermittelt und sind sie notwendig. Denn Zeugnisgeben für die Wahrheit Jesu Christi, das ist schließlich die große, gemeinschaftliche Aufgabe aller Christen. Darin schließen sich alle insgesamt zu einem weitverzweigten Bunde des Glaubens und der Liebe zusammen.

Freilich wird diese Zeugnisabgabe verschiedene Formen annehmen, je nach der Lebensstellung und nach dem Berufe des einzelnen. Um so mehr ist daher das Einigende und Gemeinsame zu betonen und hochzuhalten. Zu dieser geistigen Einigungsarbeit sind nach dem Beispiele der Apostel die neun Tage vor Pfingsten vorzüglich geeignet. Wie die Jünger des Herrn sollen wir in dieser Absicht die

Pfingstnovene feiern durch Losschälung von der Welt, durch christliche Nächsten- und Gottesliebe, durch eifriges Gebet, besonders auch in Vereinigung mit den Nachfolgern der heiligen Apostel und mit Maria, der Mutter des Heilandes.

Zu solch gottseligem Streben forderte der hochselige Papst Leo XIII. in seinem apostolischen Schreiben vom 5. Mai 1895 die Christenheit auf. Die Einheit aller Christen in Glaube und Liebe, so ruft der Statthalter Christi den Katholiken zu, das sei das hohe Ziel eures eifrigen Gebetes während der Novene vor Pfingsten! Die Ehre Gottes, das Heil der unsterblichen Seelen, die Rückführung der Irr- und Ungläubigen in den Schoß der einen wahren Kirche, das werden die kostbaren Früchte eures einmütigen und eifrigen Gebetes sein. Dadurch werden wir jenen glückseligen Zuständen der christlichen Urzeit näher gerückt, von denen geschrieben steht: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele — cor unum et anima una!“ [1] Jeder einzelne wird dann das Zeichen wahrer Jüngerschaft Jesu Christi in sich tragen und wie von selbst dahin streben, auch im äußeren Leben jene Kluft zu überbrücken und jene natürlichen Unterschiede des Standes, des Besitzes und der Bildung auszugleichen, durch welche die Katholiken so oft in feindselige Lager gespalten und zerrissen werden.

Fünftes Kapitel.

Pfingsten und Pfingstoktav.

I. Der Heilige Geist und sein Wirken.

Pfingsten, das Sommerfest im Reiche Gottes, ist da!

Während der Winterstürme, zur Weihnachtszeit, schienen die Kräfte des wahren Lebensbaumes, der da ist Christus, der Eingeborne des Hochgelobten, im Erdreiche der Menschheit noch zu schlummern.

Zur Osterzeit, da der Frühling ins Land zog, die Quellen aufbrachen und die Erde mit farbigem Teppiche sich deckte, da entfaltete dieser göttliche Lebensbaum seine wunderbaren, herrlichen Blüten.

---

[1] Apg 4, 32.

Doch auch diese Freudenzeit nahm ein Ende, wie alle Dinge auf Erden. Des Sommers Glanz und Hitze ist gekommen und will zur köstlichen Reife bringen, was die Frühlingspracht verheißen hatte. Hochsommer im Reiche Gottes ist Pfingsten, Sonnenglanz und Sonnenwärme, das ist der Heilige Geist. Er bringt die Blüten im Gottesgarten der Kirche, welche der Herr bis anhin gehegt und gepflegt, zur vollen, köstlichen Reife. Denn er ist der Paraklet, der Stellvertreter des Erlösers und der Tröster seiner gläubigen Gemeinde; er ist vom Vater und vom Sohne gesendet und nimmt von dem, was dem Sohn gehört, um es den Gliedern der Kirche Christi mitzuteilen und in ihnen zur Vollendung zu führen [1].

So hängt das Wirken des Heiligen Geistes mit dem Wirken des menschgewordenen Gottessohnes wie die reifende Frucht mit der Blüte zusammen. Und Pfingsten, das jener Wirksamkeit gedenkt, kann von Ostern nicht getrennt werden. Pfingsten ist die glanzvolle Vollendung und Bekrönung des Osterfestkreises.

An Pfingsten feiert demnach die Kirche nicht Geheimnisse aus dem Leben ihres göttlichen Bräutigams, wie sie es bisher, an Weihnachten, Epiphanie oder Ostern, zu tun gewohnt war. Die Feier gilt dem Heiligen Geiste und seinem Wirken.

Auch dem Heiligen Geiste gebührt göttliche Ehre, wie dem Vater und dem Sohne, weil er, wie diese, eine göttliche Person, die dritte Person in der Gottheit ist. Er ist ja „der Geist der Wahrheit", dazu berufen und gesendet, „alle Wahrheit zu lehren" [2]. Er „erforscht alles, sogar die Tiefen der Gottheit" [3]. Ausgestattet mit Allwissenheit, vermag er deshalb die verborgensten Gottesgeheimnisse wie die zukünftigen Dinge zu erkennen und zu verkünden [4].

Indem der ewige Vater sich selbst erkennt, erzeugt er ein ihm wesensgleiches Abbild, die persönliche, ewige Weisheit, das Wort, den Sohn. Aber zwischen dem Vater, welcher den Sohn einzig aus sich erzeugt, und dem Sohne, der von Ewigkeit erzeugt ist, besteht eine Wechselwirkung, deren Ausdruck ebenso ewig und gleichwesentlich ist wie der Vater und wie der Sohn, es ist die persönliche, ewige Liebe des Vaters und des Sohnes, der Heilige Geist.

---

[1] Vgl. Jo 16, 13. [2] Jo 16, 13. [3] 1 Kor 2, 10.
[4] 2 Petr 1, 21. Jo 16, 13.

So ist Gott einfach in seiner Natur oder Wesenheit, dreifach in den Personen. Und so geht der Sohn von dem Vater und der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich aus.

Nur wie aus weltweiter Ferne vermag der sterbliche Mensch in das innere Leben der ewigen Gottheit und in ihre unerforschlichen Abgründe zu schauen. Er gleicht dem mutigen Seefahrer, der nach langen, mühevollen Irrwegen auf dem unermeßlichen Ozean zum erstenmal das ersehnte Land am fernen Horizont erblickt; er täuscht sich nicht: klar und bestimmt treten die Umrisse des Landschaftsbildes aus den Wasser- und Nebelmassen hervor; die Einzelheiten freilich verschwimmen im Dämmerlichte und im Dunste; Hoffnung und Freude schwellen da die Brust des kühnen Seglers. So muß auch uns das wenige, was wir von so hohen und allerhöchsten Dingen, von Gottes Innenleben wissen, als wertvollerer Gewinn und als höhere Weisheit erscheinen, als die genaue Kenntnis unzählig vieler, geringfügiger, irdischer Dinge.

Der Heilige Geist ist die persönliche Liebe. — Der Liebe ist es eigen, von dem Ihrigen, ja sich selbst andern mitzuteilen. Deshalb weilt und wirkt der Heilige Geist nicht bloß im Schoße der Gottheit, sondern auch im Schoße der Menschheit, im Schoße der Kirche, in den Tiefen der Seele.

Christus beschränkte sein Heilswirken auf den engen Kreis des israelitischen Volkes und auf den Schauplatz des Gelobten Landes [1]. Seinen Taten verlieh er überall einen echt menschlichen, äußerlich sichtbaren, in sich abgeschlossenen Charakter. Die Tätigkeit des Heiligen Geistes ist dagegen ganz geistiger Art. Ihr Schauplatz sind vor allem die verborgenen Tiefen des Menschengeistes. Dem natürlichen Auge des Verstandes entzieht sie sich; nur dem demütig Glaubenden wird sie sichtbar [2]. Gar zu häufig bleibt sie deshalb unbeachtet. Die beklagenswerten Folgen solcher Oberflächlichkeit bleiben nicht aus: die dankbare Anbetung und liebende Verehrung der dritten Person in der Gottheit wird aus diesem Grunde häufig vernachlässigt; es fehlt an dem Verständnis der großen und erhabenen Dinge, welche aus dem stillen und verborgenen Wirken des Heiligen Geistes sinnenfällig entsprießen. Und doch, wie reich, wie vielgestaltig ist sein Schaffen allzeit gewesen!

---

[1] Mt 15, 24. [2] Vgl. Jo 14, 17.

Ehe ein dämmernder Lichtstrahl am ersten Schöpfungsmorgen bis zu dem formlosen, in tiefer Finsternis begrabenen Erdenstoff sich Bahn brach, schwebte der Geist Gottes über den Massen, um sie zu erleuchten, um sie harmonisch zum reichgegliederten Bau zu gestalten und dessen Schauplätze mit den Heerscharen mannigfachen Lebens zu bevölkern und zu schmücken [1]. Dann trat der Mensch, der König der Schöpfung, ins Dasein; ihm hauchte der göttliche Geist den übernatürlichen Odem des Lebens in das Antlitz [2]. Allein er verblieb nicht im Menschen, weil er fleischlich gesinnt ward [3]. Jahre vergingen. Der Ewige erbarmte sich des Menschen. Dem auserwählten Volke schuf der Heilige Geist Helden und Propheten [4]; seinen großen Männern verlieh er höheres Wissen und kräftigeres Wollen, wahre Weisheit und tiefe Einsicht [5]. Als endlich die Fülle der Zeit gekommen war, wirkte der Heilige Geist das anbetungswürdige Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, der Jungfrau [6]. Da wurde denn die allerheiligste Menschheit Jesu mit der Fülle des Heiligen Geistes gesalbt zum Könige über alle Könige, zum Hohenpriester nach Melchisedechs Ordnung, zum Propheten, den Armen die Frohbotschaft des Heils zu verkünden [7]. Diese göttliche Salbung offenbarte der Herr in seiner Taufe am Jordan [8], in seinem ganzen Lehren und Wirken, im Leiden und Sterben [9], am großartigsten und fruchtbarsten, am herrlichsten und entscheidendsten aber an seiner jugendlichen Kirche beim ersten Pfingstfeste zu Jerusalem.

Damals salbte der Heilige Geist die Apostel Jesu Christi mit dem Freudenöle doppelter Weihe.

Einmal reinigte und heiligte er ihr Herz und gestaltete es dadurch zu einem würdigen Gefäße höchster Erbarmung Gottes. Er gewährte ihnen dabei in reicher Fülle jene Gnadenausstattung, welche von ihrer erhabenen und einzigartigen Stellung im Reiche Christi gefordert war: sie wurden die untrüglichen, erleuchteten Zeugen und Verkünder der ganzen Offenbarungswahrheit, sie strahlten in dem göttlichen Lichte mannigfacher Wundergabe, sie wurden die Träger

---

[1] Gn 1, 2. [2] Gn 2, 7. Röm 5, 12. 1 Kor 15, 45 ff.
[3] Gn 6, 3. [4] Nm 27, 18. Richt 11, 29; 14, 16. Is 61, 1; 63, 14.
[5] Weish 9, 17. Sir 1, 8. Lk 2, 25. [6] Lk 1, 35. Mt 1, 20.
[7] Lk 1, 18. Is 61, 1. [8] Lk 4, 18.
[9] Mt 12, 28. Hebr 9, 14.

jeglicher Gewalt im ganzen Reiche Christi, in vollkommener Harmonie mit dem Fürstapostel Petrus.

In und durch die Person der heiligen Apostel sind sodann die Gnadenerweise des Pfingstgeistes auf die ganze Kirche hinübergeströmt. Er bleibt fürderhin ohne die mindeste Unterbrechung die alles belebende Seele, der starke Schutz, die schönste und unverwüstliche Zier des Reiches Christi. Der Heilige Geist hält die Kirche aufrecht in den Stürmen der Zeit, welche gegen sie von den Pforten der Hölle erweckt werden; er gibt der Kirche die Einheit und die stetig wachsende Ausdehnung; er bewahrt sie vor Irrtum und führt sie ein in den Zusammenhang und in die Tiefen jeglicher Wahrheit. Von der reinen Stirne der Kirche leuchtet seine Heiligkeit und in ihren wallenden Königsmantel webt er die funkelnden Sterne der verschiedenartigen Gotteswunder. Ihrer unwandelbaren Autorität sich bewußt, trägt sie im Heiligen Geiste den Namen des Herrn vor Könige und Völker und legt ihnen die Satzungen des Herrn auf, wie er es ihr geboten [1]. Wiederum im Heiligen Geiste hebt sie mit priesterlich reinen Händen vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne die makellose Opfergabe des göttlichen Osterlammes Jesus Christus zum Himmel empor und leitet durch die sieben machtvollen Aquädukte der heiligen Sakramente die befruchtenden Wasser der vielfältigen Gottesgnade in die Herzen und in die Gesellschaftskreise der Menschen. So wird die Kirche nie müde und waltet ohne Ende ihres dreifachen Amtes; denn ihre hierarchischen Ordnungen sterben nicht aus, sondern werden vom Heiligen Geiste immer wieder durch neue Berufungen und Übertragungen der Gewalten Christi ergänzt, erneuert, verstärkt und in harmonischer Eintracht erhalten, damit alle Menschen, die guten Willens sind, die Früchte der göttlichen Erlösung erlangen.

So dauert die Heilstätigkeit des Heiligen Geistes nicht bloß eine kurze Spanne Zeit; sie erstreckt sich nicht bloß über ein einziges Land oder Volk, sondern alle Völker aller Zeiten und Zonen werden von ihm zum wunderbaren Lichte Christi berufen. Die Kirche ist zur trauten Heimstätte des Heiligen Geistes geworden; sie ist nichts anderes als ein über alle Länder und Zeiten sich ausdehnendes Pfingsten. Von der Kirche gilt deshalb das Wort des Propheten: „Mein Gott, der in dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gegeben,

---

[1] Apg 15, 28.

werden nicht weichen von deinem Munde noch von dem Munde deiner Kinder oder Kindeskinder, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit." [1]

Der Heilige Geist wendet jedoch nicht bloß der großen Gemeinschaft der Kirche, sondern jedem einzelnen ihrer Glieder seine fürsorgende Tätigkeit zu. St Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben worden." [2] Gleich einer lebendigen und lebenspendenden Hochflut von Kraft und Gnadengabe hat der Heilige Geist die Liebe Gottes in die Tiefen unserer Seelen eingesenkt und dadurch uns abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt in der heiligen Taufe [3]. Seither wohnt er in uns und zieht all unser Tun und Lassen wie an einem unzerreißbaren goldenen Bande ins Reich des Ewigen und Unendlichen empor und wirkt jegliche gute Gabe in unserem Innern. Er flößt dem Herzen eine zarte, kindliche Furcht ein, Gott auch nur im mindesten zu beleidigen; er macht uns bereitwillig, in wahrer Frömmigkeit den eigenen Willen stets und in allem dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Er entzündet in der Seele ein klares Licht heiliger Wissenschaft, welches uns die Dinge, ungetrübt von Vorurteil und Leidenschaft, in ihrem Werte für die Ewigkeit schätzen und beurteilen lehrt. Und damit wir den Lockungen der Welt und des unreinen Geistes erfolgreichen Widerstand entgegensetzen können, flößt er unserem schwankenden Willen jene Festigkeit im Guten und jenen Starkmut ein, deren Heldengröße wir in den heiligen Märtyrern, ja in allen Heiligen bewundern. Der heilsbegierigen Seele pflegen jedoch die feinen Trugschlüsse und die verborgenen Schlupfwinkel der bösen Begierlichkeit und des eigenen stolzen Herzens die größten Gefahren zu bereiten. Damit wir daher die Stimme der fleischlichen Klugheit von der Stimme Gottes unterscheiden können, verleiht der Heilige Geist der Gott suchenden Seele die Gabe des Rates und eröffnet ihr gleichzeitig mittels der Gabe des Verstandes tiefere Einsicht in die Herrlichkeiten der göttlichen Wahrheit. Jetzt bleibt der Seele zu ihrem irdischen Glück und Wohlergehen nichts mehr übrig als die Fülle der Weisheit, welche in allen Fügungen und Wendungen des Lebens die unendliche Liebe und Liebenswürdigkeit unseres Gottes erblickt und verehrt. Auch diese

---

[1] Is 59, 21. [2] Röm 5, 5. [3] Vgl. 1 Kor 6, 11.

Gabe behält der Heilige Geist uns nicht vor, um das Bild Jesu Christi in uns vollkommen zu machen[1]. Um endlich unserer Schwachheit stets allseitige Hilfe leisten zu können, so betet er für uns „mit unaussprechlichen Seufzern“, da wir ja „nicht wissen, um was wir beten sollen, wie sich's gebührt“[2].

So reinigt und heiligt, so tröstet und bereichert der Heilige Geist den ganzen Leib der Kirche und jedes lebendige Glied derselben. Glanzvoller Höhepunkt und entscheidender Wendepunkt seines gesegneten und allumfassenden Wirkens unter den Menschen ist und bleibt jedoch das große Pfingstereignis zu Jerusalem. Diese Großtat tritt daher in den Mittelpunkt der kirchlichen Festfeier.

II. Das Pfingstwunder.

Nach der Himmelfahrt des Herrn waren die Apostel und Jünger Jesu nach Jerusalem zurückgekehrt und hatten sich ins Obergemach des Hauses begeben, in welchem sie sich aufzuhalten pflegten. Da „verharrten alle einmütig im Gebete mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern“. Die Zahl der Personen, welche beisammen waren, belief sich etwa auf hundertundzwanzig[3].

Als nun der Pfingsttag, das ist der fünfzigste Tag von Ostern an gerechnet, gekommen war, waren alle einmütig an demselben Orte. Und plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen übernatürlicher Art, wie von einem dahinfahrenden heftigen Wehen, und erfüllte das ganze Haus[4]. Und es erschienen ihnen sich verteilende Zungen, welche wie Feuerflammen aussahen. Wie Gott, welcher einst zu Moses aus dem brennenden Dornbusch redete[5] und die Zunge des Propheten Isaias mit glühender Kohle reinigte[6], so reinigte und heiligte, erleuchtete und durchglühte jetzt der Heilige Geist die Apostel, daß sie, „angetan mit der Kraft aus der Höhe“[7], befähigt seien, heilige, unfehlbare und starkmütige Zeugen des Herrn auf der ganzen Erde zu sein. Diese Ausrüstung der Apostel mit dem Heiligen Geiste offenbarte sich alsbald darin, daß „sie anfingen, in fremden Sprachen zu reden, so wie der Geist ihnen verlieh, zu sprechen“[8]. Nicht als ob die Apostel nur eine Sprache geredet hätten, die aber durch ein

[1] Vgl. Is 11, 2 ff. [2] Röm 8, 26. [3] Apg 1, 12—15. [4] Apg 2, 1—2. [5] Ex 3, 2. [6] Is 6, 6. [7] Lk 22, 49. [8] Apg 2, 4.

Hörwunder von den Vertretern der verschiedenen Völker wäre verstanden worden. Vielmehr waren die Apostel befähigt, mehrere Sprachen zu reden, um alle Völker in der Einheit des Glaubens zu versammeln und die Zersplitterung unter den Menschen wieder aufzuheben, in welche sie einst durch ihren Hochmut beim Turmbau zu Babel gefallen waren.

Nun hatte das hohe Fest gerade damals viele Juden aus allen Ländern der Erde nach Jerusalem geführt. Manche von ihnen hatten sich lange Zeit in der Fremde aufgehalten und ihre Muttersprache verlernt. Manche gottesfürchtige Männer, welche einst unter „jedem Volke unter dem Himmel" gelebt hatten, waren auch dauernd wieder in die Heimat zurückgekehrt, um stets dem Tempel und seinem heiligen Dienste nahe zu sein. Sie nahmen das heftige und unerklärliche Brausen über dem Hause der Apostel wahr und kamen in Menge dahin. Sie „waren bestürzt; denn sie hörten die Apostel, ein jeder in seiner Sprache reden. Es staunten alle und verwunderten sich, indem sie sprachen: Siehe, sind nicht alle diese, die reden, Galiläer? Und wir hören sie, jeder in unserer eigenen Sprache reden, in der wir geboren sind: Parther, Meder, Elamiten und Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Landstriche Libyens gen Cyrene hin und Fremdlinge von Rom, Juden sowohl wie Bekehrte, Kreter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen von den Großtaten Gottes sprechen. Und alle wunderten sich und waren in Verlegenheit, indes sie, einer zum andern sprachen: Was mag dies wohl bedeuten?"[1] Das Wunderzeichen sahen sie wohl, dessen Zweck verstanden sie nicht.

Neben diesem Staunen des unbefangenen Gemütes erhob aber auch der Spott seinen Stachel gegen das unverstandene heilige Ereignis. Mehr boshaft als folgerichtig höhnten einige: Diese sind voll des süßen Weines! Sie vergaßen in ihrem verkehrten Sinne, daß es zur Pfingstzeit ungegorenen Most auch im Oriente noch nicht gab.

Da ergriff der Fürstapostel Petrus das Wort. Zuerst widerlegte er die böswillige Anschuldigung. Gestützt auf die Weissagungen der Propheten[2], bewies er sodann der Menge die Sendung des

---

[1] Apg 2, 5—12. [2] Joel 3, 1—5.

Heiligen Geistes und zeigte ihr unter Berufung auf die Psalmen Davids, daß Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, in Wahrheit der von Gott verheißene Messias und unser Herr sei, welcher an der göttlichen Macht und Herrlichkeit teilnimmt [1].

Die Rede des Apostelfürsten machte auf die besseren Elemente seiner Zuhörer einen tiefen Eindruck. „Sie wurden im Herzen getroffen und sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, ihr Männer, Brüder? Petrus aber sprach zu ihnen: Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." Der Glaube und das Bekenntnis des Glaubens an Jesus als den gottgesandten Messias, dazu Buße und Taufe, wie der Erlöser sie angeordnet hatte, das sind demnach die Grundbedingungen der Rechtfertigung und Heiligung, welche in nichts Geringerem als in der Mitteilung und Einwohnung des Heiligen Geistes in den Seelen besteht.

Bisher waren diese himmlischen Gaben den Aposteln zuteil geworden; aber sie beschränken sich, wie Petrus nachdrücklich hervorhebt, nicht auf diese allein. Vielmehr „gilt euch die Verheißung", so fährt der Fürstapostel in seiner Predigt fort, „und euern Kindern und allen, die fern sind, soviele der Herr unser Gott je herbeirufen wird", sie gilt allen Menschen, den Heiden sowohl wie den Israeliten [2].

„Diejenigen nun, welche das Wort Petri annahmen, wurden getauft." Der organisierten Christengemeinde, welche aus hundertundzwanzig Seelen bestand, konnten etwa dreitausend Personen „hinzugefügt" werden [3].

So tritt in Petrus die Einheit, im Wirken des Heiligen Geistes die Heiligkeit, in dem Anschluß der neuen Glieder die Katholizität, in den vereinigten Jüngern des Herrn die Apostolizität der Kirche Christi bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten am Pfingstfeste zu Jerusalem offenkundig zu Tage. Das werden fürderhin die vier leuchtenden Merkmale sein, an welchen jedermann die Arche des Heiles erkennen kann, wenn sie auf dem bald friedlichen, bald stürmisch erregten Meere der Zeiten sichern und majestätischen Laufes dem Hafen der Ewigkeit zuschwimmt.

---

[1] Apg 2, 14—36. [2] Apg 2, 37—39. [3] Apg 2, 41. Felten 57 ff.

III. Geschichte und Bedeutung des Pfingstfestes.

Der deutsche Name „Pfingsten" — althochdeutsch: fimfchustim, phingesten — stammt aus dem griechischen Pentekoste, d. h. „der fünfzigste", nämlich „Tag".

Schon das Alte Testament kannte den Ausdruck [1] und gebrauchte ihn zur Bezeichnung des Festes, welches die Israeliten am fünfzigsten Tage nach dem Osterfeste feierten. Es war dies das Fest der Getreideernte. Man beging es zum Danke für die glückliche Vollendung derselben und als Zeichen der Anerkennung der Oberhoheit Gottes über das Land und seine Früchte. Pfingsten stand mit Ostern im Zusammenhang: dieses bezeichnete den Anfang, jene den Abschluß der Ernte. An Ostern opferte man die erste Garbe gereifter Gerste, an Pfingsten dagegen zwei gesäuerte Weizenbrote als Erstlinge des eingeheimsten Getreidesegens [2].

Während sodann Ostern an die Befreiung Israels aus Ägyptens Knechtschaft erinnerte, gedachte man fünfzig Tage später, an Pfingsten, der Gesetzgebung auf Sinai, wodurch das freigewordene jüdische Volk die politische und religiöse Organisation erhielt.

Wenn überhaupt zwischen den Ereignissen und Einrichtungen des Alten Bundes und den bedeutenden Tatsachen des Neuen Testamentes anerkanntermaßen ein innerer Zusammenhang besteht, so tritt derselbe am Pfingstfest offen zu Tage. Nicht ohne weise Absicht hat Gott für die Geistessendung den jüdischen Pfingsttag gewählt. Wie in so vielen andern Beziehungen erweisen sich die Pfingsten des Alten Bundes als das prophetische Vorbild der neutestamentlichen. Schon die Kirchenväter haben darauf hingewiesen.

„Die Gesetzgebung des Alten wie des Neuen Testamentes", sagt Hieronymus, „geschah am fünfzigsten Tage nach Ostern, jene auf dem Sinai, diese auf Sion. Dort erbebte der Berg, hier das Haus. Dort erdröhnte unter Blitz und Sturmwind gewaltiger Donner; hier entstand vom Himmel her ein Brausen gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, und es erschienen zerteilte Zungen wie Feuer. Dort erging das Gesetz unter dem Klange der Posaunen, hier ertönte dasselbe durch den Mund der Apostel." [3]

---

[1] 2 Makk 12, 32. [2] Vgl. Lv 23, 10—11 15—16.
[3] Hieron. ad Fabiolam VII.

Durch den Finger Gottes, sagt der hl. Isidor[1], wurde einst das Gesetz auf steinerne Tafeln eingegraben und durch Moses dem alttestamentlichen Gottesvolke übergeben. An dem Tage, welcher der Erinnerung an dieses Ereignis geweiht war, schrieb der Heilige Geist, welcher auch als der Finger an der Rechten des ewigen Vaters bezeichnet wird[2], das Gesetz des Neuen und ewigen Bundes in die Herzen der Apostel Jesu Christi, damit sie es allen Völkern bis ans Ende der Zeiten verkünden könnten.

Wie die Juden am Pfingstfeste Gott dem Herrn die Erstlinge ihrer Ernte opferten, so weihten auch die Apostel dem Allmächtigen die Erstlinge aus dem ihrer Sorge anvertrauten Erntefelde der Menschheit durch die Verkündigung des Glaubens und durch die Spendung der Taufe.

Wie die Gesetzgebung auf Sinai aus den Kindern Israels eine Nation machte, einig im Wollen, Handeln und Sein, so hauchte die Mitteilung des Heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfest zu Jerusalem den Jüngern Christi neues, höheres Leben ein und erhob sie zu einer geistigen Einheit, zum festgefügten Reiche, zur Familie, ja zum geheimnisvollen Leibe Christi. Was der Sinai für das Volk Israel, das waren die Pfingsten für die versprengte Herde der ganzen Menschheit: die Hürde wurde hier ausgebaut und vollendet, in welcher die Menschen ihre segensvolle Einigung untereinander und mit ihrem Schöpfer und Herrn feiern können.

In alle Länder wird deshalb von jetzt an der Ruf der Apostel ausgehen, und ihre Worte werden bis an die Grenzen der Erde dringen[3], damit durch die Kraft des Heiligen Geistes erfüllt werde, was der ewige Vater seinem eingebornen Sohne verheißen hat, da er sprach: „Verlange von mir, und ich will dir geben als dein Erbe die Völker und als dein Eigentum die Grenzen der Erde.“[4] Da wird denn „von Sion ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem[5], der Berg des Herrn wird sich erheben über alle Berge, und zu ihm werden strömen alle Völker“[6]. „Vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne wird großgemacht der Name

---

[1] De offic. eccles. I 32.

[2] Vgl. Lk 11, 20 zu Mt 12, 28 und die dritte Strophe des Hymnus Veni Creator Spiritus.

[3] Röm 10, 18. [4] Ps 2, 8. [5] Is 2, 3.

[6] Is 2, 2. Vgl. Ps 85, 9.

des Herrn unter den Völkern, und an jedem Orte wird seinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht werden."[1] Diejenigen aber, welche der Herr „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte beruft", sie werden „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk" genannt werden[2].

Es ist selbstverständlich, daß der Christenheit die dankbare Erinnerung an so große Geheimnisse niemals aus dem Gedächtnisse entschwinden konnte. Das Pfingstfest ist so alt wie die Kirche selbst; es bestand von Anfang an und behauptete sich stets als Hochfest ersten Ranges. Wie die Geistessendung die ganze Wirksamkeit des göttlichen Erlösers vollendet und bekrönt, so galten die Pfingsten jederzeit als die Bekrönung und Vollendung aller vorausgegangenen Feste des Herrn, besonders aber des Osterfestes. Deshalb feierte man die fünfzig Tage von Ostern bis Pfingsten in heiliger Freude und nannte diese Zeit sogar selbst Pfingsten oder österliche Pfingsten. Schon Tertullian bezeichnet den Pfingsttag als ein eigentliches Fest. An demselben spendete man feierlich die heilige Taufe. Dabei bediente man sich eines ähnlichen Ritus mit Lesungen, Litanei usw. wie am Karsamstag. Diese Sitte verbreitete sich über das ganze Abendland. Der hl. Augustinus und die ältesten Anweisungen zur Feier des heiligen Opfers wissen davon zu berichten. Heute ist uns wenigstens noch die feierliche Taufwasserweihe am Samstag vor Pfingsten erhalten. Der Weiheritus ist eine abgekürzte Wiederholung desjenigen vom Karsamstag[3].

Im Orient scheint dagegen die Taufe an Pfingsten nicht überall feierlich gespendet worden zu sein. Wenigstens weiß die berühmte Pilgerin Sylvia oder Etheria darüber nichts zu berichten, obwohl sie den Pfingstgottesdienst einläßlich beschreibt, wie er am Ende des 4. Jahrhunderts in Jerusalem gefeiert wurde[4]. Die nächtliche Vorfeier oder Vigil fand damals in der heiligen Stadt in der Auferstehungskirche statt; in der Morgenfrühe des Pfingsttages selbst war zuerst Gottesdienst mit heiliger Messe in der Kirche, welche an

---

[1] Mal 1, 11 [2] 1 Petr 2, 9. Eph 2, 19 ff.
[3] Vgl. oben S. 316 ff. [4] Bäumer 117.

der Kreuzigungsstätte auf dem Kalvarienberg sich erhob. Um 9 Uhr zog man zum Berge Sion; dort wurde das Evangelium von der Sendung des Heiligen Geistes gelesen und zum zweitenmal das heilige Opfer dargebracht. Die übrigen Feierlichkeiten, welche bis gegen Mitternacht dauerten, fanden, wie wir bei der Beschreibung des Himmelfahrtsfestes gesehen haben (S. 379 ff), großenteils am Ölberge statt. Bemerkt sei nur noch, daß die Abendprozessionen von einer Kirche zur andern unter Gesang und reichlicher Beleuchtung stattfanden.

Die Oktavfeier von Pfingsten kam erst im Anfange des Mittelalters (im 8. und 9. Jahrhundert) allgemein in Aufnahme. Um dieselbe Zeit pflegte man sich auch während der ganzen Pfingstwoche von knechtlichen Arbeiten zu enthalten. Allmählich ging man aber von dieser Forderung wieder ab; heute ist nur noch der Pfingsttag selbst allgemein von der Kirche gebotener Festtag.

IV. Die Mette des hohen Pfingstfestes.

Ehe die Kirche sich der vollen Pfingstfreude hingibt, überschaut sie das erhabene Geheimnis, dem sie den heutigen Tag gewidmet hat. Ihr Standpunkt ist der höchste, der sich denken läßt: es ist gewissermaßen der Standpunkt des allwissenden Gottes. Ihr helles Auge blickt nicht bloß auf die Gegenwart, sondern ebensosehr in die Vergangenheit und in die Zukunft des gefeierten Ereignisses. In den Tagen der Vergangenheit liegt das prophetische Bild dessen, was am ersten Pfingstfest zu großartiger, abschließender Entfaltung gelangt ist. Das wunderbare Pfingstereignis aber hat Wellen geweckt, welche in den Jahrtausenden der Zukunft über den Erdball rauschen. Die Schilderungen der Pfingsten nach ihren Ursprüngen und Früchten aber sind in das Prachtgewand dreier Festgesänge gekleidet, die wie göttliche Prophetien oder Visionen sich ausnehmen. Den geschichtlichen Verlauf des Pfingstgeheimnisses selbst darf die Kirche als bekannt voraussetzen. Sie erzählt ihn deshalb nicht, sondern, dem hochfreudigen Festcharakter entsprechend, deutet sie die Höhenpunkte seiner Entwicklung sprunghaft und rhapsodienartig bloß an: im einleitenden Festhymnus, in den Antiphonen zu den Psalmen und in den Responsorien zu den Lesungen. Dadurch leitet die Kirche unsere Gedanken in die richtigen Geleise und füllt die goldenen Schalen der

Festpsalmen, welche wie immer den Kern der Mette bilden, mit einem Gehalt, wie er dem Feste entspricht.

An die erste Stelle ist der 47. Psalm gesetzt. Ein Korachide dichtete dieses Lied, sehr wahrscheinlich in den Tagen des Königs Ezechias. Nach Besiegung verschiedener Völkerschaften war Assurs herrschgewaltiger König Senacherib (705—681) mit einem fast unermeßlichen Heere vor die Stadt Jerusalem gekommen, um sie zu erobern. „Da zog der Engel des Herrn aus und erschlug in Assurs Lager 185000 Mann. Und als die Assyrer des Morgens sich erhoben, siehe, da war alles voll Leichen. Da brach Senacherib auf und zog ab und kehrte zurück und blieb in Ninive." [1]

Das wunderbare Ereignis begeisterte zum freudig bewegten Danklied [2]. Da wird Gottes Größe und die unerschütterliche Festigkeit Jerusalems, der würdigen Residenz des Allmächtigen, geschildert [3]. Es freut sich das ganze Land! — So jubelt der Sänger. Der Berg Sion mit seinem Königspalast ist ebenso sichergestellt wie die Nordseite der Stadt mit dem Tempel. Das sahen die feindlichen Könige alsbald; sie gerieten in Staunen, in Verwirrung, in Unruhe. Schrecken erfaßte sie, Wehen gleich einer Gebärenden, bis heftiger Sturm sie zerschmetterte, den Schiffen des fernen Tharsis vergleichbar. So hat denn Gott seine heilige Stadt gegründet auf ewig! [4] Darum möge frohlocken der Berg Sion und jubeln dessen Tochterstädte in Judäa! Umziehet die Stadt, ruft begeistert der Sänger, besichtigt sie von ihren Türmen aus; richtet euer Auge auf ihre Festungswerke, ja zählet selbst abteilungsweise ihre Häuser, um diese wunderbare Rettung genau den Nachkommen erzählen zu können, „daß er hier wohnt, unser Gott, in alle Ewigkeit und uns immerdar leitet" [5].

Im Sinne des heutigen Festes ist die Kirche jene herrliche Stadt Gottes. In der Felshöhle zu Bethlehem wurde ihr Grund- und Eckstein während der heiligen Nacht gelegt. Die Bauleute haben ihn verworfen. Wieviel Mühe kostete es den Herrn, geeignete Bausteine zu erhalten und sie zum kunstgerechten, dauerhaften Gottestempel auf den Eckstein zu schichten! Pharisäer und Schriftgelehrte, Priester und Volk, Juden und Heiden, zuletzt noch die Schwäche der auserwählten Säulen des Prachtbaues, ja die grausame, schmachvolle Ermordung

[1] Is 37, 36 ff. [2] Ps 47. [3] Ps 47, 1—7.
[4] Ps 47, 4—9. [5] Ps 47, 10—15.

des Baumeisters, kurz ein ganzes Heer von Hindernissen stellte schließlich alles in Frage. Am Karfreitagabend schien in der Tat für Jesus alles verloren.

Aber das neue Sion, die Kirche, steht sicher, weil Gott darin wohnt. Ein Stockwerk um das andere errichtet der unermüdliche Bauherr. Im Augenblicke, da seine Feinde den vernichtenden Schlag gegen die neue Gottesstadt zu führen meinen, da schreitet sie ihrer Vollendung entgegen. Der Auferstehungsmorgen macht alle Anschläge der Feinde Jesu zu Schanden. Heute, am Pfingstfeste, erhält das neue Jerusalem die vollendende Gottesweihe; es wird gesalbt mit dem Heiligen Geiste; er verbürgt seine Dauer und seine Segenskraft, allen Angriffen zum Trotz. Wir mögen sie umziehen, die heilige Gottesstadt, besichtigen ihre Festen und Wehren, ihre Türme und einzelnen Wohnungen, alles steht in unversehrter Vollendung da, weil „unser Gott hier wohnt in alle Ewigkeit".

So haben die Feuerflammen von Pfingsten glorreich vollendet, was die heilige Weihnacht grundgelegt und verheißen und das Osterlicht zum entscheidenden Siege geführt hat. Pfingsten ist in einem gewissen Sinne das Fest aller Feste; denn es entfaltet die Erstlinge aller Keime und Kräfte, die bisher ins Gottesreich niedergelegt waren. Neue Offenbarungen, gar eine neue Kirche, etwa eine „Johanniskirche" nach und über die „Petruskirche" hinaus, erwarten wir nicht. Keine neuen Entwicklungskeime, aber unzählige, neue Entwicklungsformen! Die Gnadensonne des Heiligen Geistes wird sie zur Entfaltung bringen; uns „steht es nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat" [1].

In einem engeren Sinne ist Pfingsten auch die Mittagshöhe von Ostern, wie Epiphanie die Entfaltung und Enthüllung der Weihnachtsknospe ist, in dem Sinne nämlich, daß die Feinde des Gottesreiches zwar an Ostern aufs Haupt geschlagen wurden, das Gottesreich dagegen innerlich an Pfingsten eine solche Stärkung erfuhr, daß es, wie sein Haupt am Auferstehungsmorgen, siegreich alle Kämpfe der Zukunft zu bestehen vermag.

Diesen segensreichen Machtschutz Gottes über seinem heiligen Reich in Kriegs- und Friedenszeit, im Abfluß der Jahrtausende schildert das zweite Pfingstfestlied, der 67. Psalm.

---

[1] Apg 1, 7.

Es ist ein Prozessionsgesang, der bei der Übertragung der Bundeslade nach Sion, vielleicht nach einem glorreichen Siege, vorgetragen wurde.

Eine lebensvoll bewegte Einladung, den Herrn zu loben, eröffnet den Psalm [1]. Gott schützte sein Volk während seines Zuges durch die Wüste nach dem Sinai [2], bei der Eroberung und während des ruhigen Besitzes Palästinas [3]. „Wenn ihr inmitten der durch das Los euch zugefallenen Landesstriche wohnet“, so ruft der heilige Sänger dem auserwählten Volke zu, „so gewährt ihr einen so erfreulichen Anblick, wie das glänzende, von Gold schimmernde Gefieder einer Taube; selbst der finstere Berg Selmon in Ephraim wird im lichten Schneeweiß des Glückes strahlen, und obwohl der Gottesberg Sion an sich öde ist, wird er doch überfließen von Segnungen.“ „Warum“, so fährt der Sänger fort, „warum schaut ihr also scheel auf Basans Kuppenberg, auf den gewaltigen Hermon? Er mag euch eine würdigere Wohnstätte Gottes scheinen als Sion; allein diesen hat nun einmal der Herr zu seinem Sitz erwählt; da thront er in Macht, umgeben von Myriaden Kriegswagen und treuen Dienern. Wie er auf dem Sinai erschien, so ist er jetzt auf Sion mitten unter seinem Volke, voll Herrlichkeit und Segen für die Seinen, aber auch voll Schrecken für die Sünder, deren Haarscheitel er zerschmettert.“

Dann schildert der heilige Sänger die Prozession mit der Bundeslade, über welcher der Herr in seiner Lichtwolke thront, hinauf zum Tempelberge. Die Sprößlinge Jakobs, Sänger und Saitenspieler, paukenschlagende Mädchen [4], das ganze Volk, nach Stämmen geordnet: so ziehen sie an unserem geistigen Auge vorüber. Ein reiches, wechselvolles Bild!

Zuletzt die Bitte des Sehers um Bekehrung aller Völker zu Gott und die Aufforderung, den Herrn zu preisen und sein Lob zu singen [5].

Wer kann sich satt sehen an diesen Bildern, die der gottbegnadete Dichter der Vorzeit in seinem herrlichen Psalm entrollt? Und doch waren es nur Schattenrisse der kommenden Herrlichkeit. Schon seit 19 Jahrhunderten stellt die Kirche Jesu Christi der Welt das einzig-

[1] Ps 67, 2—7. [2] Ps 67, 8—11. [3] Ps 67, 12—15.
[4] Vgl. Hobergs Übersetzung 184 und Ecker 1262.
[5] Ps 67, 29—36.

artige, erhabene Bild einer Völkerprozession hinauf zum himmlischen Sionsberge der Ewigkeit vor die Augen. Diese Prozession hat sich am ersten Pfingstfest in Bewegung gesetzt. In ihrer Mitte prangt die unverwesliche Bundeslade des göttlichen Glaubens- und Sittengesetzes und darüber schwebt, beschirmend und befruchtend, die Majestät des Herrn. Die Scharen der Pilgrime sind freudig bewegt, mögen Entbehrungen wie in einer Wüste, oder Drangsale wie im harten Krieg sie drücken, oder das Glück ruhigen Besitzes und Genusses der hohen Gottesgaben ihnen beschert sein.

Müßige Zuschauer stehen am Wege. Basans Kuppenberge freier Forschung, voraussetzungsloser Wissenschaft, ungebundenen Lebensgenusses scheinen ihnen erhabener und erstrebenswerter als Sions kahle, niedrige Höhe. Doch das Sion der Kirche hat nun einmal der Herr erwählt zum Throne seiner Majestät und milden Güte; alle Geschlechter der Erde, alle Bildungsstufen und Kulturentfaltungen werden nur in Sion finden, was sie suchen: die Lösung ihrer nagenden Zweifel, eine menschenwürdige Lebensaufgabe, die Ruhe und den Frieden des Herzens. Darum kann nur ein Wunsch an Pfingsten unser Herz erfüllen: „daß Ägypten dir sich nahe und Äthiopien zu dir flehe", daß die Völker des Erdkreises zum Sionsberg der Kirche sich wenden möchten. Denn „wunderbar ist Gott in diesem seinem Heiligtume; Kraft und Stärke gibt er seinem Volke".

Damit ist der Strom des Segens angedeutet, der vom Heiligen Geiste fort und fort über die Kirche Gottes sich ergießt. Die Höhe, Breite und Tiefe dieses Segens zu schildern, ist Aufgabe des dritten Festliedes, des 103. Psalms.

David, der sangeskundige König, durchwandert im Geist den Himmel und die Erde, das feste Land und das unabsehbare, weite Meer, Berge und Täler, Feld und Flur; da verkünden ihm die belebten wie die unbelebten Geschöpfe die fürsorgende, verschwenderisch freigebige Liebe ihres Herrn und Gottes. So gestaltet sich das herrliche Lied zu einem lauten, freudigen Nachhall und zu einem treuen Echo der Weltschöpfung. Was Moses auf den ersten Blättern seines Werkes mit der würdevollen, ernsten Ruhe des Geschichtschreibers und mit dem klaren Tiefblick des großen Denkers über die Erschaffung des Weltalls niederschrieb, das schildert der harfenfrohe König auf Israels Thron mit den wechselnden Farben seines lebhaft bewegten Dichtergemütes.

In ihrem Pfingstgottesdienste wird der Kirche das Irdische zum Gleichnis des Himmlischen und das Wirken des Schöpfers zum Symbol der Tätigkeit des Heiligen Geistes in den Seelen der gotterlösten Menschheit. In einem viel höheren Sinne, als David je geahnt, erfüllt sich so sein Wort vom Heiligen Geiste: „Du öffnest deine Hand und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen; neu schaffst du der Erde Antlitz. Nimmst du jedoch hinweg den Hauch der Lebewesen, so werden sie zu Staube!" Persönlich einwohnend in den Seelen der Gerechten, wirkt der Heilige Geist in ihnen die reiche Fülle seiner mannigfachen Gnadengaben, Früchte und Tugenden, die sich über alle Kräfte und Fähigkeiten der Seele verzweigen und sie in jeder Hinsicht zu höherem, himmlischem, gottförmigem Leben emporheben und befähigen. Welch großartige Fülle, wie verschwenderischer Reichtum der erhabensten und mannigfaltigsten Gnaden entfaltet der Heilige Geist erst in seinen zahllosen Heiligen! Es ist ein Bild so großartig und so staunenswürdig, daß die Weltschöpfung mit all ihrem Reichtum und ihrer Herrlichkeit zum dürftigen Schattenrisse wird und wie ein glitzernder Tautropfen vor dem leuchtenden Sonnenball verschwindet.

So läßt die Kirche mittels der drei Psalmen der Mette das reiche Wirken des heiligen Pfingstgeistes in Bildern voll Glut und Farbenpracht an unserem Auge vorüberziehen. Dazwischen jubeln mächtige Dankes- und Freudenakkorde, erzittern die demütigen Schauer heiliger Ehrfurcht und gerechten Erstaunens über die unermeßliche Majestät des Ewigen, flehen die zartesten und markigsten Bitten. Denn die Psalmen sind ja nicht bloß sonnenbeglänzte, oder sturmdurchtobte Augenweide des Geistes, sondern lebhafteste, mannigfaltige Bewegung des warmen Herzens und Gemütes gegenüber dem Höchsten. Über all dem Beschauen und Betrachten, Beten und Lobpreisen der heiligen Gesänge schwebt ein starker Hauch festen Glaubens, fröhlicher Zuversicht und sonnigen Friedens, der niedere Furcht ebenso fernhält, wie stumpfen oder trotzigen Übermut: Gottes Geist weht durch die heiligen Psalmengesänge.

Aber wie wird der Heilige Geist von Pfingsten unser teurer Seelengast? Wie werden wir teilnehmen an den reichen, kostbaren Gaben, welche er der Welt gebracht hat? — Die treue Seelenhirtensorge des verehrungswürdigen Papstes Gregor d. Gr. gibt uns in den drei Lesungen der Metten die tröstliche Antwort: Die heilige

Liebe ist's, so sagt der Vater der Christenheit, sie zieht den Geist Gottes in unser Herz herab. „Wer mit reinem Gemüte nach Gott verlangt, der besitzt fürwahr schon den, so er liebt.“ Die zuverlässigste Bürgschaft aber dafür, daß wir Gottes Heiligen Geist in unserem Herzen tragen, liegt darin, daß wir seine Gebote halten. Entfernen wir darum den Unrat sündhaften Werkes aus unserem Herzen; denken wir darauf, den Heiligen Geist in Zukunft nicht wieder durch Sünde zu betrüben oder gar zu vertreiben. Denn erhaben über allen Begriff ist unsere Würde durch Einwohnung des Heiligen Geistes in unserer Seele.

Darum erschalle jetzt, so freudig und so begeistert als nur möglich, der Preisgesang: Te Deum laudamus! — Großer Gott, wir loben dich! Und er setze sich fort in den Laudes, im ganzen Offizium, bei der Opferfeier, ja durch die ganze Oktav.

V. Die Opferfeier am hohen Pfingstfeste.

Es ist, als ob der Festgottesdienst in seinem Anfange unserem Gefühle und Verständnis das Brausen jenes Sturmwindes nahebringen wolle, in welchem der Heilige Geist auf die Apostelschar niederfuhr. Denn zum Introitus der Opferfeier rollen und rauschen von der Orgelbühne her in machtvollen Akkorden die bedeutsamen Worte der Weisheit über die Häupter der Gemeinde: Spiritus Domini replevit orbem terrarum — „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Alleluja. Und derjenige, welcher alles zusammenhält, hat Kenntnis jedes Lautes. Alleluja.“

Es ist das Programm, das Präludium der Feier, welches uns unter den Portalen des Hochfestes entgegentönt. Versuchen wir, es zu deuten.

Dem „Geiste des Herrn“, der Majestät der dritten Person in der Gottheit, gilt die lobpreisende Verherrlichung des heutigen Tages.

Er „erfüllt den Erdkreis“ mit seinem heiligen Wesen und Wirken: er ist allgegenwärtig, ewig, unermeßlich. Wie trostvoll für die geplagte Menschheit!

Er „hält alles zusammen“; denn er ist die Liebe, welche eint; er ist der Erhalter, daher auch der Schöpfer und Lenker der Welt.

---

[1] Vgl. Weish 1, 7.

Gottes Liebe ist größer und mächtiger als die Pforten der Hölle; ihr muß der Sieg verbleiben.

Er „hat die Kenntnis jedes Lautes". Er kennt das Hoffen und Harren, das Sehnen und Seufzen, die laute Freude und das klaglose, schmerzliche Trauern des Menschenherzens. Er kann ihm den Frieden geben. Er kommt, es zu tun.

Darüber freuen wir uns: Alleluja, Alleluja! Anbetend sinken wir auf die Knie.

Betend und belehrend entfaltet nunmehr die Kirche nach diesem Eingange die Pfingstfestgedanken.

Noch im Introitus steht die Bitte: „Erhebe dich, Gott! Zunichte sollen werden seine Feinde und fliehen vor seinem Angesichte die, so ihn hassen!"

Es sind Davids Worte [1]. Ihr Sinn ist klar. Erst werde alles gereinigt und alles Gott Widrige aus dem Leben, aus dem Gewissen und Herzen entfernt! Dann kann der Heilige Geist des Herrn sein aufbauendes Wirken beginnen.

Grundmauern am Gottesbaue des christlichen Lebens sind der heilige Glaube und die göttliche Liebe. Jener verleiht die Erkenntnis des Rechten, Heilsamen, Notwendigen. Die Liebe einigt mit Gott und gibt untrüglichen, unwandelbaren Lebenstrost. Darum betet die Kirche in der Festoration: Gib uns, Vater, im Heiligen Geiste „das Rechte" zu erkennen, ja zu kosten und der Tröstung desselben göttlichen Geistes uns zu erfreuen!

Von Glaube und Gottesliebe erfüllt, lauschen wir jetzt bei der Lesung der Epistel auf die Schilderung der erhabenen Ereignisse, welche sich am ersten Pfingstfeste zutrugen [2]. Sie sind für alle Zukunft von der höchsten Bedeutung; denn in alle Ewigkeit wird der Heilige Geist bei der Kirche bleiben [3], um sie in alle Wahrheit einzuführen [4], um sie zu heiligen [5], um sie gegen die Pforten der Hölle mit unüberwindlicher Kraft aus der Höhe zu festigen [6].

Nun werden wir nicht mehr von jedem Winde der Lehre umhergetrieben [7], wofern wir in treuem Glauben an die Lehre der Kirche und an die Entscheidungen ihres unfehlbaren Lehramtes uns halten.

---

[1] Ps 67, 2. [2] Vgl. oben S. 393 ff. [3] Jo 14, 16 ff.
[4] Jo 16, 13. [5] Jo 17, 19. [6] Lk 24, 49.
[7] Eph 4, 14.

Denn durch die Kraft des Heiligen Geistes ist die Kirche die Säule und die Grundfeste der Wahrheit [1].

Wer guten Willen hat, dem ist es fortan gegeben, „ohne Furcht, aus der Hand seiner Feinde befreit, dem Herrn zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage seines Lebens" [2]. Wie viele haben während 19 Jahrhunderten diese ehrenvolle und beglückende Laufbahn gewählt! Der glorreiche Chor der Apostel, die preiswürdige Schar heiliger Bekenner, das glänzende Heer der Märtyrer, ja die ganze über den Erdball zerstreute heilige Kirche lobpreist und verherrlicht den Vater in seiner unbegrenzten Majestät, seinen anbetungswürdigen, wahrhaftigen, einzigen Sohn samt dem Tröster, dem Heiligen Geiste [3]. Wie erhebend, wie trostreich ist es, durch Glaube, Gottesfurcht und ernste Tugendübung der heiligen Kirche als lebendiges Glied einverleibt zu sein!

Dieses Reich wird kein Ende nehmen [4]. Seinem Könige sind die Völker zum Erbe und die Enden der Erde zum Besitztum gegeben [5]. Schon in den Tagen der Apostel ging deren Wort bis an die Grenzen des Erdkreises [6], so daß das Evangelium schon damals in der ganzen Welt Früchte trug und heranwuchs [7].

Von der Erwägung dieser erhebenden Wahrheiten wendet sich der Gottesdienst mit erhöhtem Vertrauen dem Gebete zu.

Das Reich Christi, dessen belebende Kraft und Seele der Heilige Geist ist, gleicht einer wundervollen Schöpfung, welche der Weltschöpfung am Anfange der Zeiten an Größe und Herrlichkeit nicht nachsteht. Möchte sie nur niemals verunstaltet werden durch die Blindheit und Bosheit der Menschen! Möchte der Heilige Geist in seinem gestaltenden und belebenden Wirken nur nicht durch Sünde gehemmt werden! In der freudigen Hoffnung auf Erhörung ihres Flehens betet die Kirche zum ewigen Vater:

„Alleluja, Alleluja. Sende aus deinen Geist, und sie werden neu erschaffen, und neu gestaltest du das Angesicht der Erde. Alleluja!"

Dann wendet sie sich sofort an den Heiligen Geist selbst, läßt den betenden Priester auf die Knie sinken, um die Demut und die Dringlichkeit ihres Flehens auszudrücken, und spricht die schönen Worte:

---

[1] 1 Tim 3, 15. [2] Lk 1, 74 ff.
[3] Vgl. den ambrosianischen Lobgesang. [4] Lk 1, 33.
[5] Ps 2, 8. [6] Röm 10, 18. [7] Kol 1, 6.

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!“

Indem der Mensch vor Gott sich erniedrigt, erhöht er sich selbst; er tritt durch die Demut freiwillig in jenes Verhältnis, das ihm von Rechts wegen gebührt. Der Rationalismus und der Materialismus meinen den Menschen größer zu machen, indem sie ihn unter das Joch seines eigenen Hochmutes und seiner Sinnlichkeit beugen; der christliche Glaube legt uns Demut und Selbstverleugnung auf, gibt uns aber dafür die Freiheit der Kinder Gottes [1] und zeigt uns, wie Gott selbst sich für uns hingibt [2].

Dem Alleluja-Psalmverse schließt die Kirche in wachsender Steigerung des Gefühles eine Sequenz, ein Pfingstfestlied an. Es gehört zu dem Schönsten, Duftigsten und Andachtsvollsten, was die religiöse Poesie des frommen Mittelalters hervorgebracht hat. Ob König Robert von Frankreich († 1073) oder der Mönch Hermann, genannt der Lahme, aus dem Kloster Reichenau († 1054) oder gar der hochgesinnte Papst Innozenz III. († 1216) der Verfasser des Liedes war, ist eine noch nicht gelöste Streitfrage. Unübertreffliche Kürze mit unerschöpflichem Gehalte, wohltuende Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks mit Tiefe der Gedanken, Lebhaftigkeit, passender Bilderreichtum und hoher Wohlklang der Sprache zeichnen das herrliche Lied aus. Der Sänger schildert weder die Gnadengaben noch die reiche Wirksamkeit des Heiligen Geistes, vielmehr quellen aus der Tiefe seines frommen Gemütes die farbenreichen Anrufungen und die kräftigen Flehegebete warm und ungesucht zum Heiligen Geiste empor, wie sie der Würde der dritten göttlichen Person und den Seelenbedürfnissen jedes frommen Christen entsprechen [3]. Der Festgesang hat deshalb allzeit in der ganzen Christenheit lebhaften Widerhall gefunden, und Papst Pius VI. hat ihn mit heiligen Ablässen ausgezeichnet.

Die Sequenz lautet:

Veni, Sancte Spiritus,
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium.

Komm, o Geist der Heiligkeit!
Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende deines Lichtes Strahl.

Veni, pater pauperum,
Veni, dator munerum,
Veni, lumen cordium.

Vater aller Armen du,
Aller Herzen Licht und Ruh',
Komm mit deiner Gaben Zahl.

---

[1] Röm 8, 21. [2] Vgl. Guéranger IX 244. [3] Gihr 179 181.

Consolator optime,
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium.

In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solatium.

O lux beatissima,
Reple cordis intima
Tuorum fidelium.

Sine tuo numine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium.

Lava, quod est sordidum,
Riga, quod est aridum,
Sana, quod est saucium.

Flecte, quod est rigidum,
Fove, quod est frigidum,
Rege, quod est devium.

Da tuis fidelibus
In te confidentibus
Sacrum septenarium.

Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium.

Amen. Alleluia.

Tröster du in jedem Leid,
Labsal voll der Lieblichkeit,
Komm, o süßer Seelengast.

Ruhe in der Arbeit Müh'n,
Kühlung in der Hitze Glüh'n,
Trost in Tränen und in Schmerz.

O du Licht voll sel'ger Lust,
Dring in deiner Gläub'gen Brust,
Bis ins tiefste Herz hinein!

Wo nicht deine Gottheit thront,
Nichts im Menschen Gutes wohnt,
Nichts in ihm ist sündenrein.

Wasche, was beflecket ist,
Heile, was verwundet ist,
Tränke, was da dürre steht.

Mache weich, was spröd und hart,
Wärme, was von Frost erstarrt,
Lenke, was da irre geht.

Gib den Deinen gnädiglich,
Die da gläubig bitten dich,
Deiner Gaben Siebenzahl.

Woll' der Tugend Lohn verleih'n,
Laß das Ende selig sein,
Ewig droben uns zu freu'n.

Amen. Alleluja.

So möge denn der Heilige Geist mit seinem Gnadenlichte unserer Armut und Dürftigkeit zu Hilfe kommen und als Geber alles Guten Wohnung in uns nehmen. Im Kampf und Streit schaffe er uns Ruhe, in der Hitze der Leidenschaft und der Begierlichkeit bringe er Kühle, dem Schmerz und Leiden Linderung! Nichts Gutes und nichts Reines, nichts Gerades und nichts Wahres ist ohne Gottes Geist im Menschen. Darum möge er mit seinen siebenfachen Gaben bei den glaubens= und vertrauensvollen Seelen bleiben und uns zu glücklichem Lebensende und zur ewigen Freude führen.

Gewissermaßen eine göttliche Bürgschaft für die Gewährung dieser frommen Bitten enthält das Festevangelium[1]. Seine sanften Tröstungen stehen zur stürmisch bewegten Epistel und zum hoch= tönenden Festgesang in einem gewissen Gegensatz und leiten so zur

[1] Jo 14, 23—31.

andächtigen, aber innerlich ruhigen Feier des heiligen Opfers passend über. Wir lauschen den Worten des göttlichen Erlösers, der von seinen Jüngern Abschied zu nehmen im Begriffe steht. Da redet er von seinem und seines ewigen Vaters Wohnen in den Herzen derer, die ihn lieben und seine Worte halten, von der Würde seines Lehrwortes, weil es ist das Wort des ewigen Vaters, von der Sendung des Heiligen Geistes, des Trösters, welcher die Apostel und ihre Nachfolger im Lehramte an alle Lehren des scheidenden Meisters erinnern werde, von dem himmlischen Frieden, den Jesus den Seinen hinterlasse, aber auch von dem Fürsten der Welt, welcher an Jesus und folglich auch an seinen Getreuen und an seiner Kirche keinen Anteil habe, wie sehr er sie auch versucht und siebt wie den Weizen.

Unaussprechlich hoch ehrt der Heilige Geist den sterblichen Menschen. In dessen Herz legt er, wie in ein Gefäß von gediegenem Golde, die himmlischen Wahrheiten nieder; ja er selbst zugleich mit dem Vater und dem Sohne nimmt Wohnung darin. Wie der Geist Gottes am ersten Schöpfungsmorgen über die Erde schwebte, um sie zu gestalten und zu schmücken, wie er die Apostel am ersten Pfingstfeste in alle Wahrheit einführte und heiligte, so will er auch in unsern Herzen dauernd wohnen, er will seine dauernde Liebes- und Lebensgemeinschaft mit unsern Seelen pflegen, um die Ordnungen des übernatürlichen Gottesreiches darin aufzurichten und zu lebensvoller, gesegneter Tätigkeit zu entfalten, bis die Schatten dieser Zeitlichkeit fallen und die Sonne der Ewigkeit aufleuchtet. Das deutet der Heiland in seiner evangelischen Rede an, wenn er vom Frieden und vom Schutze vor dem bösen Geiste spricht, womit er seine Jünger beschenken wolle. Seit der ersten Sünde im Paradiese hatten die Menschen diese Himmelsgaben nur zu schmerzlich vermissen müssen. Unfriede und Unruhe im Herzen und im äußeren Leben war ihr Anteil gewesen und ihr Gottesdienst war vielfach in einen Satansdienst verkehrt worden. Keine Weisheit der Philosophen, nicht einmal die Wahrheit des Mosaismus vermochte dagegen aufzukommen. Da erbarmte sich Gott der Menschen und sandte ihnen seinen Sohn: er war der Friedensfürst. Dessen Friedenswerk setzt der Heilige Geist im Laufe der Zeiten fort und führt es zu Ende. Er gibt der Seele die Wahrheit und den Frieden; er verleiht ihr den Schutz vor dem Feinde, der unsere Stammeltern ins Verderben gestürzt hatte. Mit dem weisen Manne darf sie nun sprechen: „Ich liebte die Weisheit

mehr als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie mir zum Lichte; denn ihr Glanz ist unauslöschlich. Da kamen mir alle Güter zumal mit ihr und unzählbare Ehren durch ihre Hände. Und ich freute mich über alles, denn diese Weisheit ging vor mir her. Ein unerschöpflicher Schatz ist sie für die Menschen; wer ihn besitzt, der wird teilhaftig der Freundschaft Gottes." [1]

Mit der Kirche vereint, bringen wir daher dem Dreieinigen das Lobopfer des Dankes dar und beten mit ihr: Confirma hoc, Deus — „Befestige, o Gott, was du in uns gewirkt, von deinem heiligen Tempel aus, der da ist im (neuen) Jerusalem; dir werden Könige des Geistes, der Macht, der Heiligkeit Opfergaben darbringen. Alleluja."

Ja freuen wir uns und danken wir heute und während der ganzen Oktav dem Herrn, dem allmächtigen Vater, dem ewigen Gott, durch Christum, unsern Herrn, der emporstieg über alle Himmel und, zur Rechten seines Vaters sitzend, den verheißenen Heiligen Geist auf die in Gnaden angenommenen Kinder ausgegossen hat. Darob frohlockt ja in überströmender Freude alle Welt auf dem ganzen Erdkreise; aber auch die Mächte des Himmels und die Kräfte der Engel singen der göttlichen Herrlichkeit einhelligen Lobpreis, indem sie ohne Unterlaß sprechen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen! Himmel und Erde sind voll von seiner Herrlichkeit. Hosanna in der Höhe!" [2]

VI. Pfingstgedanken zur Vesper des Festes.

Das Magnifikat, der Lobgesang der allerseligsten Jungfrau Maria, wird heute von einer gedankenreichen Antiphon eingeleitet und beschlossen, welche das Festgeheimnis noch einmal in ausdrucksvoller Kürze zusammenfaßt und also lautet:

„Heute sind die Tage der Pfingsten erfüllt, Alleluja. Heute ist der Heilige Geist den Jüngern im Feuer erschienen und hat ihnen göttliche Wundergaben ausgeteilt; er hat sie ausgesandt in die ganze Welt, zu predigen und Zeugnis zu geben. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden. Alleluja."

---

[1] Weish 7, 10—14. [2] Vgl. Präfation des Pfingstfestes.

Erwägen wir in schlichter Einfachheit die Bestandteile dieses Vorspruchs!

„Heute sind die Tage der Pfingsten erfüllt. Alleluja!"

Von alters her waren, wie wir gesehen, die fünfzig Tage von Ostern bis Pfingsten eine Zeit reinster, edelster Freude in Gott und in seinem Gesalbten. Die Freude hat eine große Bedeutung im Leben des Menschen. Das Herz verlangt danach. Sie läutert und stärkt die Schwungkraft der Seele, Großes und Schwieriges anzugreifen und durchzuführen. Sie lindert den Schmerz und heilt die Wunden der Seele; sie befruchtet die Gedanken und dämpft die Begierden; sie veredelt das Gemüt und bindet den Menschen an den Menschen; sie erleichtert die Gegenwart, erhellt die Vergangenheit und tröstet für die Zukunft. Allein die Freude muß edel sein, maßvoll und rein; sonst vergiftet sie das Leben.

Gott selbst hat uns fünfzig Tage reinster Freude gewährt. Dank dir, Allgütiger!

Doch jetzt sind die Tage der Pfingsten, die Tage der Freude erfüllt. Alles Irdische, auch unser Leben auf Erden, nimmt einmal ein Ende. Streben wir also nach den unvergänglichen Freuden!

„Heute ist der Heilige Geist den Jüngern im Feuer erschienen."

Die Erscheinung des Heiligen Geistes auf Erden ist nicht minder großartig und segensreich, trostvoll und erhebend als die Erscheinung des Gottessohnes im sterblichen Fleische. Freilich ist uns der Gottmensch (menschlich) näher als der Geist. Dennoch — warum gedenken wir „des Herrn und Heiligmachers" und seiner Wohltaten so wenig?

Im Feuer erschien der Geist. Er hat es einst auch in unser Herz gelegt. Lassen wir es nicht durch Gleichgültigkeit verglimmen, durch gewagte Behauptungen trüben, durch Sünde ersticken! Der göttliche Erlöser spricht: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als daß es brenne?" [1] Dieses Feuer ist der Heilige Geist. Es soll in uns alles Sündhafte verzehren; es soll die Seele läutern, wie das Gold im Feuer geläutert wird von den Schlacken. Hassen, ja töten wir den Irrtum, die Lüge,

[1] Lk 12, 49.

die Sünde, wo immer sie uns begegnen mögen, schonen, lieben wir den Irrenden! — Das Feuer greift unaufhaltsam weiter um sich. Schönes Bild jener edlen Unermüdlichkeit und jenes brennenden Seeleneifers, welche nicht träge, mit einem ersten Erfolge zufrieden, nach Höherem streben und auch andern Gottes Gaben mitzuteilen suchen. Stillstand nur in der Wahrheit, Fortschritt in jeglichem Guten!

„Und er hat ihnen göttliche Wundergaben ausgeteilt."

„Warum", so hört man bisweilen fragen, „warum gibt es heutigestags keine Wunder mehr?" — O, sie geschehen auch heute noch. Man lese die wohlbeglaubigte Geschichte der Heiligen, etwa eines hl. Bernhard oder Franz Xaver. Aus ihrer Hand flossen zeitweilig die Wunder so zahlreich wie die Almosen aus der Hand des wohltätigen Mannes.

So muß es in der Kirche Gottes sein. Christus hat ihr diese Gabe versprochen: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, welche ich tue, und er wird sogar noch größere tun." [1] Wunder sind niemals der ausschließliche Beweis für die Heiligkeit einer Person. Auch Kaiphas und Balaam haben geweissagt [2]. Am Tage des Gerichtes werden viele sprechen: Herr, haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen? Der Richter aber wird ihnen erwidern: Ich habe euch niemals gekannt. Weichet von mir, ihr Übeltäter! [3] Wunder können indessen zur Bestätigung und Belebung der göttlichen Wahrheit dienen. Dafür sind jedoch heute zahlreiche Beweismittel vorhanden, welche der christlichen Urzeit fehlten. Deshalb waren die Wunder damals häufiger als jetzt.

Die Wundersucht ist deshalb ebenso verwerflich wie die Wunderscheu. Jene liefert die Weisheit und Heiligkeit Gottes dem Gespötte aus, diese meint den Arm des Allmächtigen verkürzen zu sollen.

„Er hat sie ausgesandt in die ganze Welt, zu predigen und Zeugnis zu geben."

---

[1] Jo 14, 12. Vgl. Mk 16, 17. [2] Jo 11, 49 f. Nm 24, 3.
[3] Mt 7, 22 ff.

Ist die Kirche die Freigeborne des Himmels oder ist sie die Magd fürstlicher oder republikanischer Gewalttätigkeit? — Der Geist Gottes, welcher den Erdkreis erfüllt, hat sie ausgesandt.

Wie erhaben ist das Predigtamt! Es kommt von Christus und vom Heiligen Geiste; seinen Inhalt bilden Gottes Wahrheiten; sein Endziel ist das ewige Heil der Menschen; seine ersten Träger waren Christus und die heiligen Apostel; es ist das einzige, von Christus für alle Zeiten angeordnete, vom Heiligen Geiste gesegnete Mittel zur Verbreitung und Befestigung christlichen Glaubens und Lebens. Solche Würde und Segenskraft eignet nicht einmal der frommen Lesung der heiligen Schriften.

Welch ein erhebendes und segensreiches Beispiel gibt der Gebildete, welch ein schönes Zeugnis religiöser Vollreife stellt derjenige unwillkürlich sich selbst aus, welcher regelmäßig und mit frommem Sinne der Sonntagspredigt beiwohnt, welche in ihrer schlichten Einfachheit selbstverständlich allem Volke zu dienen hat!

„Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden."

Kann also der Glaube allein genügen? Gewiß nicht. „In Christo Jesu gilt nur der Glaube etwas, welcher durch Liebe wirksam ist." [1]

Wie viele sind noch nicht getauft und glauben noch nicht, weil die Botschaft des Heiles sie nicht erreicht hat! Wie viele sind getauft, glauben aber nicht, weil Unwissenheit, Sünde, Vorurteil, Verführung den Glauben ganz oder teilweise erstickt hat!

Wie bedeutsam ist die Mitarbeit an der inländischen und auswärtigen Mission, wie wichtig der Peterspfennig zu Gunsten des obersten Lehrers der Christenheit, wie wichtig das soziale und caritative Wirken! Da erntet vergängliche Gabe unvergänglichen Gewinn!

Beschließen wir unsere zwanglosen Vespergedanken mit dem prächtigen Vesperhymnus. Schon zur Gebetsstunde der Terz, das ist um 9 Uhr, da der Heilige Geist den Aposteln erschien, wurde er nach uralter, tief ins Mittelalter zurückgehender Übung gebetet. Zur Vesperzeit aber erscheint er wie ein Alpenglühen der Andacht,

[1] Gal 5, 7.

das zum Himmel aufstrahlt, ehe die Nacht ihren dunkeln Mantel über die Erde breitet. Das Lied wird bald dem gelehrten Erzbischof Rhabanus Maurus († 856) bald dem heiligen Papste Gregor d. Gr. zugeschrieben und lautet:

Veni, Creator Spiritus, Mentes tuorum visita, Imple superna gratia, Quae tu creasti pectora.	Komm, Schöpfer, Geist, der Geister Lust, Und thron' in deiner Jünger Brust! Du schaffst das Herz; erfüll' es auch Mit deiner Gnade Himmelshauch!
Qui diceris Paraclitus Altissimi donum Dei, Fons vivus, ignis, charitas Et spiritalis unctio.	Du, welcher unser Tröster heißt, Des Herrn Geschenk bist du, o Geist! Ein Born des Lebens, Liebe, Glut, Der Geister Weihe, Salbung, Mut.
Tu septiformis munere, Digitus paternae dexterae, Tu rite promissum Patris Sermone ditans guttura.	Du Siebenquell an Gnadenkraft, Der Finger des, der allwärts schafft; Der Rede Spender; Geist, du bist Der Trost, der uns verheißen ist.
Accende lumen sensibus, Infunde amorem cordibus, Infirma nostri corporis Virtute firmans perpeti.	O mach den finstern Geist uns hell, Ström uns ins Herz den Liebesquell, Den schwachen Leib, o kräft'ge ihn Im schweren Kampf, in heißen Müh'n!
Hostem repellas longius, Pacemque dones protinus: Ductore sic te praevio Vitemus omne noxium.	Verscheuch die Feinde allzumal, Schenk uns des Friedens milden Strahl! Gehst du als Führer uns voran, Dann ficht uns nimmer Böses an.
Per te sciamus da Patrem, Noscamus atque Filium, Teque utriusque Spiritum Credamus omni tempore.	Mach uns den Vater offenbar, Laß schau'n den Sohn uns hehr und wahr! Und fest, der beiden Geist, an dich Im Glauben halten ewiglich.
Deo Patri sit gloria Et Filio, qui a mortuis Surrexit ac Paraclito In seculorum secula. Amen.	Dem Vater, der den Sohn uns gab, Der neubelebt entstieg dem Grab, Dem Sohn und dir sei Lob geweiht, O Heil'ger Geist, in Ewigkeit. Amen.

VII. Die Pfingstwoche.

1. Vorbemerkung.

Die gottesdienstliche Feier des Pfingstfestes zeigt in ihrer äußeren Gestaltung große Verwandtschaft mit der Feier des Osterfestes. Auch die Pfingstoktav ist der Osteroktav ähnlich. Sie reicht nur bis zur

Vesper des Samstags; alle Tage haben eigene Formularien für die Feier des heiligen Opfers; dabei wird jetzt stets die Sequenz Veni Creator Spiritus gebetet; früher waren jeder Messe auch eigene Sequenzen beigegeben. In alter Zeit enthielt man sich während der ganzen Woche von der knechtlichen Arbeit; eine Synode von Konstanz aus dem Jahre 1094 beschränkte das Verbot auf den Montag und Dienstag; heute besteht in dieser Beziehung kein allgemeingültiges Kirchengesetz mehr. Dagegen feiert die Kirche die Pfingsten noch immer in ihrem Gottesdienste während der ganzen Woche, wie sie es von alters her zu tun gewohnt war. Ein anderes Fest darf in dieser Zeit nicht gefeiert, an eine Festlichkeit niedrigerer Ordnung darf erst vom Mittwoch an kurz erinnert werden.

Der Gottesdienst der Pfingstwoche entfaltet der Hauptsache nach in poetisch-populärer Form die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche Christi und in den Herzen der Menschen; genauer gesprochen, sind es historische Bilder, welche uns diese Wirksamkeit zur Erwägung und Beherzigung vor Augen stellen. Die meisten und bedeutendsten Bestandteile des Gottesdienstes sind, wie immer, den heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testamentes entnommen. In den Episteln kommen die Apostelgeschichte, die Propheten Joel und Daniel und die Bücher des Moses, in den Evangelien der hl. Johannes und der hl. Lukas zum Worte. Einigemal nimmt die gottesdienstliche Handlung auch auf die neugetauften Christen Rücksicht, welche in alter Zeit an der Feier teilzunehmen pflegten. Einigen Einfluß auf die Gestaltung des Gottesdienstes übte endlich auch der Umstand, daß auf diese Woche die Frühlings-Quatembertage verlegt wurden.

Der Montag und der Dienstag sind der eigentümlichen Wirkungsweise des Heiligen Geistes auf die christlichen Überzeugungen und auf das christliche Leben der Menschen, der Mittwoch und der Donnerstag den Mitteln seiner Tätigkeit, der Gnade und der Hierarchie, der Freitag und der Samstag den Früchten seines Schaffens, der wahren Gerechtigkeit und der reichen Segensfülle, gewidmet. Der Gottesdienst der Pfingstwoche bildet demnach einen kunstvollen Organismus, dessen Teile durch Harmonie und Ebenmaß, dessen Gliederung durch Klarheit, dessen Entfaltung durch stetig wachsende Steigerung des geistigen Gehaltes sich auszeichnen.

2. Montag in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist und der christliche Glaube.

Da der Glaube der Anfang, das Fundament und die Wurzel des gottgefälligen Lebens ist[1], so wird die Heilswirksamkeit des Heiligen Geistes mit Recht so geschildert, daß der Anfang mit dem Glauben gemacht wird. Wohl mit Rücksicht auf die Neugetauften, welche an Pfingsten zum ersten Male zu kommunizieren pflegten, erwähnt der Eingang der heutigen Messe die heilige Eucharistie in der poetisch-allegorischen Sprache der Psalmen. Die Kirche nennt dieses heiligste Sakrament selbst „das Geheimnis des Glaubens"; es ist aber auch die kräftigste und naturgemäße Nahrung des Glaubens der Gotteskinder. Der Introitus lautet: „Er speiste sie mit dem Marke des Weizens. Alleluja. Und sättigte sie mit dem Honig aus dem Felsen. Alleluja! Alleluja!"[2]

Die Epistel berichtet die erste lehramtliche Glaubensentscheidung durch den ersten Papst. Die hochwichtige Streitfrage lautete: Dürfen auch die Heiden gerade so gut wie die Söhne Israels als vollberechtigte Glieder in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufgenommen werden? Durch seine bejahende Antwort erklärte der Apostelfürst, daß das hohe Gut des Glaubens an alle, ohne Einschränkung oder Vorbehalt, ausgeteilt werden dürfe. Der Heilige Geist bestätigte diese Entscheidung Petri mit ähnlichen Wundergaben, mit welchen er das erste Pfingstfest ausgezeichnet hatte[3].

Im Evangelium spricht der Herr selbst in erhabener Rede zu Nikodemus vom Kern und Mittelpunkte sowie vom Endziele des Glaubens, aber auch von der Quelle des Unglaubens: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." — „Jeder, der Böses tut, hasset das Licht (des Glaubens) und kommt nicht ans Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden."

Das Offertorium bezeichnet den Wasserquell (der Taufe) als den vom Heiligen Geist befruchteten Born, welchem der Glaube entströmt, während das Kommuniongebet nochmals den Heiligen Geist als obersten Lehrer aller christlichen Wahrheit bezeichnet.

---

[1] Conc. Trid. sess. 6, c. 8. [2] Ps 80, 17. [3] Apg 10, 42—48.

Überaus schön ist endlich die mütterliche Sorgfalt der Kirche, mit welcher sie zum Schlusse den Schutz des Allmächtigen über die Gläubigen herabfleht: „Stehe deinem Volke bei, wir bitten dich, o Herr, und schirme es vor der Wut seiner Feinde, nachdem du es in die himmlischen Geheimnisse eingeweiht hast."

3. Am Dienstag in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist und das christliche Leben.

Durch den Glauben sind wir zur Teilnahme am Reiche Gottes berufen worden. Nunmehr handelt es sich darum, so hoher Berufung im Leben sich würdig zu erweisen. Demütige Dankbarkeit gegenüber der hohen Gnadengabe des Herrn und wachsame Fürsorge für dieselbe sind notwendige Vorbedingungen, um jener Verpflichtung zu entsprechen. Daran erinnert der Introitus der heutigen Opferfeier: „Empfanget die Freude eurer Herrlichkeit, Alleluja, mit Danksagung gegen Gott, Alleluja, der euch zum himmlischen Reiche berufen hat. Alleluja, Alleluja, Alleluja. Habet acht, mein Volk, auf mein Gesetz; neiget euer Ohr zu den Worten meines Mundes." [1]

Um uns jedoch im christlichen Leben zu befestigen, wollte der Erlöser selbst in wirksamer Weise durch Einsetzung der heiligen Firmung vorsorgen. Sie wird mit Recht das Sakrament des Heiligen Geistes genannt, weil er die Gläubigen durch dieses Gnadenmittel im christlichen Leben besiegelt und bestärkt [2]. Von ihrer Spendung nun berichtet die Epistel mit den Worten der Apostelgeschichte [3]. Danach legten die Apostel Petrus und Johannes denjenigen, welche in Samaria getauft worden waren, unter Gebet die Hände auf, „und sie empfingen den Heiligen Geist".

Die wahre Lehre und die echten Gnadenmittel werden stets die notwendige Voraussetzung und die Quelle wahrhaft christlichen Lebens bilden. Die Stiftung der Kirche durch Christus verfolgt keinen andern Zweck als den, diese Lebensbedingungen für alle Zukunft sicherzustellen. Im Evangelium redet Christus von seiner Kirche. Er vergleicht sie mit einer Hürde [4]. Die rechtmäßige Amtsnachfolge ihrer Hirten verbürgt uns den lebensvollen Zusammenhang mit dem

[1] Ps 77, 1. [2] Jo 7, 38 ff. 2 Kor 1, 22. Eph 1, 13.
[3] Apg 8, 14—18. [4] Jo 10, 1—11.

Erlöser und dem Heiligen Geiste. Die rechtmäßigen Hirten der Kirche zu erkennen und anzuerkennen, zu lieben und ihnen zu gehorchen, kurz, so zu fühlen und so gesinnt zu sein, wie die Kirche denkt und gesinnt ist: darin besteht der allzeit leicht erkennbare und einzig zuverlässige Weg, um im christlichen Leben zu verharren und darin fortzuschreiten.

Das Gebet zur Opferung gedenkt wiederum der heiligen Eucharistie. Diesmal wird sie als Manna und als Brot des Himmels und der Engel bezeichnet; denn sie ist die Nahrung des christlichen Erdenpilgers durch die Wüste dieses Lebens nach dem Lande der ewigen Verklärung [1].

Das Kommuniongebet lautet: „Der Geist, der vom Vater ausgeht, Alleluja, er wird mich verherrlichen [2]. Alleluja." Das gottgefällige christliche Leben ist eine Frucht der Gnadenwirksamkeit des Heiligen Geistes und dient zur Verherrlichung des göttlichen Erlösers, dessen Verdienst eben jener göttliche Geist uns zuwendet.

Damit leitet uns der Gottesdienst fast unmerklich zur Gedankenreihe des folgenden Tages über.

4. Am Mittwoch in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist und die Gnade.

Das Gnadenleben in seinen Anfängen, in seinem Reichtum, seinen Früchten und in seiner Vollendung bildet bei der heutigen Opferfeier den Gegenstand der Betrachtung.

Der Introitus oder Eingang der heiligen Messe schildert in dieser Absicht die Wunder- und Gnadenführung Israels aus Ägyptens Knechtschaft nach dem Lande der Verheißung. Da ging die Majestät des Herrn dem auserwählten Volke in einer Feuersäule voran; furchtbar erdröhnte die Erde bei der Gesetzgebung auf Sinai unter gewaltigen Donnerschlägen; in der Wüste nährte wunderbarer Mannaregen das Volk.

„Als du vor dem Angesichte deines Volkes einherzogest, indem du ihm den Weg bereitetest und unter ihm wohntest, Alleluja, da bebte die Erde, und die Himmel träufelten, Alleluja." [3]

Diese Psalmworte haben hier typische Bedeutung. Israels Befreiung sinnbildet die Bekehrung des Sünders und der sündigen

[1] Vgl. Ps 77, 24 ff. [2] Jo 16, 14. [3] Vgl. Ps 67, 8 9.

Welt. Sie ist ein Werk der zuvorkommenden und helfenden Gnade des Heiligen Geistes und kann sich in der Regel nicht ohne mächtige Erschütterungen vollziehen. Dafür zeugt das Völkerleben und die Seelengeschichte der einzelnen. Aber wie glücklich sind jene, die sich Gott zugewendet haben! In ihrer Mitte wohnt Gott in jenem göttlichen Manna, dem selige Auferstehung und ewiges Leben verheißen ist [1].

Die Messe des heutigen Tages hat wegen der Quatemberzeit außer dem Evangelium noch zwei Schriftlesungen [2]. Deren erste schildert die Fülle, deren zweite die Früchte der Gnadengaben des Heiligen Geistes. Zuerst vernehmen wir nämlich die Predigt des Fürstapostels Petrus, die er am ersten Pfingstfeste gehalten. Darin erklärt er, die allseitigste und vollkommenste Ausgießung der Gnade des Heiligen Geistes sei jetzt erfolgt, weil die Zeit des messianischen Heiles gekommen wäre [3]. In der zweiten Lesung schildert der hl. Lukas die vielfältigen Gnadenfrüchte, welche sich an den ersten Christen kundgegeben: zahlreiche Wundergaben, Eintracht und einmütiger Sinn der Begnadeten, ihr Ansehen vor dem Volke, wachsendes Vertrauen desselben zu den von Gott Begnadeten [4].

Das Evangelium entwirft in großen Zügen ein leuchtendes Bild von dem Verlaufe des Gnadenlebens im Menschen. Der Ewige erwählt die Seelen, öffnet ihre Herzen und führt sie dem Sohne zu. Dieser vermittelt ihnen durch den Glauben die hellen Strahlen seiner Wahrheit und durch den Genuß seines eigenen verklärten Fleisches übernatürliches, ewiges Leben [5].

So erübrigt uns nur noch andächtiges Gebet um die Gnade des Heiligen Geistes. Deshalb bittet die Kirche, daß wir das, was wir in dieser Zeitlichkeit erstreben, in der ewigen Freude auch wirklich erlangen mögen.

5. Am Donnerstag in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist und die Hierarchie.

Es war in den Tagen, da Jesus seine Apostel bereits ausgewählt und schon längere Zeit unterrichtet hatte. Die Landschaft Galiläa

---

[1] Jo 6, 54. [2] Vgl. übrigens oben S. 62 ff. [3] Apg 2, 14—21.
[4] Apg 5, 12—16. [5] Jo 6, 44—53.

war über das wiederholte Auftreten des Messias in große Aufregung geraten. Überall wünschte man Jesus zu sehen, zu hören, seine Wundermacht zu erfahren. Daher entschloß sich der Herr, die Mitarbeit seiner Apostel ausgiebig in Anspruch zu nehmen und sie durch praktische Übung in ihren künftigen Lebensberuf einzuführen. Von dieser Erstlingssendung der Apostel erzählt das Evangelium[1]. Jesus gab den Zwölfen Predigtvollmacht und Wundergewalt, jedoch nur für die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel. Dazu mahnte er sie, ihr Vertrauen nicht auf irdische Dinge, sondern auf Gott zu setzen.

Die Epistel erzählt, wie der Apostel Philippus nach der Geistessendung den Samaritanern mit reichem Erfolge das Wort Gottes verkündet habe. Wunder und große geistliche Freude begleiteten sein Wirken[2].

Der Zusammenhang und der Fortschritt beider Begebenheiten ist unverkennbar. Dort schauen wir die Apostel in ihrem ersten Auftreten als Lehrlinge, hier bereits als Meister in voller Amtstätigkeit, ausgerüstet mit der Kraft des Heiligen Geistes. Dort entfalten sie ihre Tätigkeit nur unter den Juden, hier auch unter den Samaritern. Bald wird der Schall ihrer Stimme in alle Welt ausgehen und auch die Heiden zur Hürde Christi berufen. Dann werden sie freilich nicht mehr im stande sein, allein ihres Amtes zu walten; sie werden es mit andern Männern teilen: die Hierarchie wird wie ein Fischernetz über die ganze Erde sich breiten. Es wird eintreffen, was der Introitus jubelnd verkündet: „Der Geist des Herrn erfüllet den Erdkreis, Alleluja. Und derjenige, welcher alles zusammenhält, hat Kenntnis jedes Lautes, Alleluja.“ Die glücklichen Bürger des Reiches Christi werden beten, wie es nach den Worten des Psalmisten im Offertorium heißt: „Bestärke das, o Gott, was du gewirkt hast, bei uns! Von deinem Tempel im (neuen) Jerusalem (von deiner heiligen Kirche) sollen dir Könige Weihegeschenke bringen[3]. Alleluja.“

Die Ausbreitung des Reiches Christi, die Erhaltung und Stärkung der Hierarchie bildet demnach heute Gegenstand unseres Opfers und Gebetes.

---

[1] Lk 9, 1—6. [2] Apg 8, 5—9.
[3] Ps 67, 29 30.

6. Am Freitag in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist und die Gerechtigkeit.

Die sonnige und wonnige Pfingsten und die fröhliche Osterzeit mit ihr gehen dem Ende entgegen. Da steigert sich naturgemäß nochmals die Freude, welche diese heiligen Zeiten und Festtage uns gebracht haben. Schon der Introitus der heutigen Opferfeier stimmt hohe, helle Klänge an: „Mein Mund erfülle sich mit deinem Lobe, damit ich singen könne: Alleluja, Alleluja! Es frohlocken meine Lippen, indem ich dich preise. Alleluja, Alleluja!"

Der besondere Grund zur Freude liegt darin, daß wir durch das Heilswirken des göttlichen Erlösers und seines Heiligen Geistes der wahren Gerechtigkeit, der Rechtfertigung vor Gott, teilhaft geworden. Mag deshalb unsere irdische Lage noch so drückend und betrübend sich gestalten, wir dürfen trotzdem mit Vertrauen zum gerechten Gott aufschauen. Der Introitus legt uns deshalb die ferneren Worte des Königs David in den Mund: „Auf dich, o Herr, hab' ich vertraut, in Ewigkeit werd' ich nicht zu Schanden werden. Gemäß deiner Gerechtigkeit befreie und errette mich!" [1]

Die Weissagung dieser „Gerechtigkeit" ist in der Epistel, deren Erfüllung im Evangelium enthalten.

In der Epistel verspricht Gott der Herr durch den Mund des Propheten Joel, einen Lehrer der Gerechtigkeit zu senden; ein neues, ein gerechtes Volk werde dann erstehen, über das der Himmel seinen reichsten Segen ausgießen und das in Ewigkeit nicht zu Schanden, nicht untergehen werde [2].

Christus hat diese Verheißungen wieder aufgenommen, da er zu Petrus sprach: „Du bist der Fels; auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." [3] Die Kirche ist das Reich unwandelbarer Gerechtigkeit.

Das Evangelium des heutigen Tages zeigt die Erfüllung jener Weissagung Joels durch Christus. Es erzählt, wie der Herr einem Gichtbrüchigen die Sünden nachließ und ihn so durch seine Gnade zum höheren Leben der Gerechtigkeit und des Wohlgefallens vor Gott erweckte [4]. Allem Anschein nach vollzog der Heiland diese

[1] Ps 70, 1—2. [2] Joel Kap. 2. [3] Mt 16, 18.
[4] Lk 5, 17—26.

Heilung im Hause des Fürstapostels Petrus zu Kapharnaum. Das ist bedeutsam. Dem Petrus sollten ja dereinst die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, ihm vor allem die Gewalt, Sünden nachzulassen und vorzubehalten, anvertraut werden. Allein ehe der Erlöser diese Vollmacht den Aposteln übertrug, sprach er zu ihnen, sie anhauchend: Empfanget den Heiligen Geist! Die Gerechtigkeit und Wohlgefälligkeit vor Gott ist demnach vor allem die kostbare Gabe des Heiligen Geistes.

Solche Wohltat verdient unsern lobpreisenden Dank; die Kirche spricht ihn bei der Opferung in unserem Namen aus: „Lobe, meine Seele, den Herrn; ich will den Herrn preisen während meines Lebens, meinem Gott lobsingen, solange ich bin.“ [1]

7. Am Samstag in der Pfingstwoche: Der Heilige Geist, der Urquell alles Segens.

Der letzte Tag der Pfingstoktav, zugleich der letzte Tag des Osterfestkreises, faßt kurz und bündig zusammen, was der Himmel uns seit Pfingsten, ja was er seit dem Auferstehungsfeste des Herrn uns verheißen hatte.

Die Opferfeier richtet unsere Blicke bei ihrem Beginne sofort auf den Mittelpunkt und auf die Paradieseshöhe der Gnadenwirksamkeit des Heiligen Geistes in den Herzen der Menschen. Der Introitus redet nämlich von der persönlichen Einwohnung des Heiligen Geistes in den Seelen der Gerechten: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen, Alleluja, durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt. Alleluja. Alleluja.“ [2]

Diese Einwohnung, welche selbstverständlich ohne die beiden andern göttlichen Personen nicht gedacht werden kann, ist der unversiegliche Quell aller Gnaden und Segnungen, aller Würde und Schönheit, alles Verdienstes und aller Herrlichkeit, deren jemals ein Mensch im Diesseits und Jenseits teilhaftig werden kann. Sind wir im Besitze dieses göttlichen Gastes, dann ist „unser Wandel im Himmel“ [3], wenn auch der schwerfällige Leib auf dieser Erde pilgert, und über unsern Häuptern ist das strahlende Morgenrot der glückseligen Ewigkeit bereits aufgegangen.

---

[1] Ps 145, 2. [2] Vgl. Röm 5, 5. [3] Phil 3, 20.

An dieses trostvolle Grundgeheimnis denkt die Kirche während der ganzen gottesdienstlichen Feier. Den Zusammenhang mit demselben bewahren vor allem die sechs Gebete, welche heute dem Evangelium vorangehen. So fleht das erste um Eingießung des Heiligen Geistes, „durch dessen Weisheit wir geschaffen und durch dessen Vorsehung wir geleitet werden". Das zweite bezeichnet den Heiligen Geist als jenes Feuer, welches der göttliche Erlöser auf die Erde sandte und von dem er wollte, daß es mächtig entbrenne[1]. Die folgenden Flehegebete um Ergebung in den göttlichen Willen, um Losschälung von aller Sünde, um Bewahrung vor dem zehrenden Feuer der Laster wollen die mannigfaltige, reichliche Geistesgnade, entsprechend den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen, vermitteln.

Den Segen des Heiligen Geistes schildern die Lesungen, deren die Messe des heutigen Tages mit Rücksicht auf die Quatemberzeit sieben zählt.

Die erste Lesung ist der Pfingstpredigt des hl. Petrus entnommen. Es ist die berühmte Stelle aus dem Propheten Joel. Da verheißt Gott die reichliche Ausgießung des Heiligen Geistes im Reiche Gottes und das Hervorbrechen mächtiger Drangsale über seine Feinde. „Wer aber den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden." [2]

Die zweite und die dritte Lesung bringen die Pfingstgesetzgebung des Alten Testamentes zur Kenntnis und bezeichnen den Opfersinn und die gläubige Dankbarkeit nach dem Vorbilde Israels als notwendige Voraussetzung und Vorbedingung für die Teilnahme an dem Segen des Heiligen Geistes[3].

Mit der teils vorbildlichen teils realen Schilderung dieses Segens befassen sich die vierte, fünfte und sechste Lesung.

Als Belohnung für unverbrüchliche Gesetzestreue verheißt Gott in der vierten Lesung seinem auserwählten Volke Wohlstand und Wohlergehen nach innen, starken Schutz nach außen und sein eigenes huld- und gnadenreiches Wohnen in dessen Mitte[4]. Das irdische Leben ist ein Abbild des geistlichen, welches uns durch die Gnade vermittelt wird. Jene irdischen Segnungen Israels werden darum dem Christen, welcher zuerst das Reich Gottes suchen soll und seine Gerechtigkeit, an die entsprechenden Gaben der Erlösung erinnern

---

[1] Lk 12, 49. [2] Joel 2, 28—32
[3] Lv 23, 9—12; 15—17 21. Dt 26, 1—3 7—11. [4] Lv 26, 3—12.

und sein Herz zu himmlischen Begierden erheben, da er wohl weiß, daß ihm von dem Irdischen nichts Notwendiges und nichts Heilsames vorenthalten wird [1].

Die folgende, fünfte Lesung erzählt die Rettung der Jünglinge aus dem Feuerofen Nabuchodonosors [2].

Die Christen der alten Zeit liebten die Darstellung dieses biblischen Ereignisses. Es war geeignet, ihren Glauben an die Auferstehung von den Toten, ihren Mut in den Leiden um des Glaubens willen und ihre Hoffnung auf Befreiung von dem drückenden Joch blutiger Verfolgung zu beleben. In den römischen Katakomben findet sich das Bild seit dem Beginne des 2. Jahrhunderts im ganzen nicht weniger als siebzehn Mal [3]. Der Schutz des Gottesgeistes über jene gottesfürchtigen Jünglinge bleibt auch späteren Jahrhunderten ein tröstliches Wahrzeichen, wenn schwere Not und Kämpfe um der Gerechtigkeit willen über sie selbst, oder über die heilige Kirche hereinbrechen; dann wird es der Heilige Geist an seinem Schutz und wirksamen Trost nicht fehlen lassen, er wird für die Bedrängten reden und ihnen Befreiung senden zur rechten Zeit [4].

Von diesen mehr äußeren Segenserweisen hebt die sechste Lesung unsern Blick zu den unendlich kostbareren, geistlichen Segnungen des Heiligen Geistes empor. St Paulus ist ihr Herold [5]. Der Heilige Geist, so spricht der Völkerapostel, flicht seine himmlischen Gaben in das Gewebe unseres Lebens nach seiner ganzen Ausdehnung. Die Gnade der Rechtfertigung, welche mit der Einwohnung des Heiligen Geistes unzertrennlich und aufs engste zusammenhängt, verbürgt uns hinsichtlich der Vergangenheit den Frieden und die Versöhnung mit Gott, in der Gegenwart den rechtlichen Anspruch auf jede, zum Heile dienliche Erlösungsfrucht und für die Zukunft die Verherrlichung bei Gott in der Ewigkeit. Weit entfernt davon, daß die Trübsale des Erdenlebens uns in unserer zuversichtlichen Hoffnung wankend machen können, sind sie vielmehr das beste Unterpfand für deren Erfüllung; denn schon hat Gottes Geist Wohnung in unserem Geiste genommen.

---

[1] Vgl. Mt 6, 33. [2] Dn 3, 47—51.
[3] Kaufmann, Archäologie 327. [4] Vgl. Mt 10, 19 ff.
[5] Röm 5, 1—5.

Damit hat die Betrachtung ihren Höhepunkt erreicht und ist zu ihrem Ausgang zurückgekehrt. Der folgende Traktus stimmt darum dankend das Jubellied an: „Lobet den Herrn, all ihr Nationen, lobet ihn alle Völker. Denn befestigt ist über uns sein Erbarmen, und die Treue des Herrn währt in Ewigkeit.“ [1]

Nur noch eine Frage harrt der Lösung: Wo sind diese Segens- und Gnadenerweise des Heiligen Geistes zu finden? Das Evangelium gibt die Antwort. Es erzählt, wie der Herr, von der Synagoge weggehend, im Hause des Simon Petrus Wohnung nahm und dort bis tief in die Nacht hinein zahllose Kranke jeglicher Art heilte. Das Evangelium will offenkundig sagen, daß nicht die Synagoge, sondern das Haus des Petrus, das Haus, welches auf Petrus gebaut wurde, daß die Kirche es ist, in welcher der Geist Jesu Christi heilend und heiligend wirkt alle Tage bis ans Ende der Weltzeit. Da weht der Geist des Herrn, seit er am ersten Pfingstfeste im Brausen eines gewaltigen Sturmes auf die Apostel sich gesenkt. Du weißt freilich nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt [2], weil die Tiefen der Ewigkeit sich keinem irdischen Auge entschleiern; allein sein linder, warmer Odem bricht das Eis des Winters, welcher seit der ersten Sünde auf der öden Erde hauste, und weckt ein Grünen und Blühen, ein Leben und Weben, daß wir voll freudigen Staunens zum sonnenbeglänzten Himmel aufschauen; denn wo immer man mit dem kirchlichen Leben vollen Ernst macht, da ist ein Völkerfrühling in die Welt gezogen, der nimmer vergehen wird. Bei der Erinnerung an so reiche Gaben drängt sich auf unsere Lippen das Gebet, mit dem die Opferfeier schließt: „Mögen deine heiligen Geheimnisse, o Herr, göttliche Wärme auch uns verleihen, damit wir ebenso an ihrer Frucht wie an ihrer Feier uns zu erfreuen im stande seien.“ [3]

---

[1] Ps 116. [2] Jo 3, 8. Kommuniongebet.
[3] Gebet nach der Kommunion.

Viertes Buch.

Die Marienfeste.

I. Ursprung und Bedeutung der Marienfeste im allgemeinen.

Was die heilige Geschichte und die fromme Überlieferung von Jesus und Maria erzählten, mußte, wie wir gesehen haben[1], einen breiten Strom zarter Liebfrauenverehrung in der Christenheit erwecken. Es bedurfte nichts, als daß die kirchliche Obrigkeit die vorhandene Andacht durch ihre weise Gesetzgebung in ein festgefügtes Strombett sammelte und regelte, und die Marienfeste waren da. Solches geschah seit dem 4. und 5. Jahrhundert.

Die meisten, wenn nicht alle Marienfeste, entstanden in irgend einer Provinz oder in irgend einer Ordensfamilie der Kirche. Bisweilen wurden sie zum Gemeingut aller und fügten sich dauernd in das gottesdienstliche Leben der ganzen Kirche ein. Des öfteren blieben sie jedoch bei jenem ersten Stadium der Entwicklung stehen.

Einige Marienfeste feierten allmählich der Klerus und das Volk wie die Sonntage durch Enthaltung von knechtlicher Arbeit und Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste. Anderer Feste gedachte dagegen nur der Klerus in der heiligen Messe und im Brevier, obwohl sie vielleicht von der Kirche über den Rang gewöhnlicher Heiligenfeste erhöht und sogar mit einer Oktav ausgezeichnet waren.

Manche Marienfeste endlich sind mit Festen des Herrn so innig verwoben, daß sie beides, Feste der Gottesmutter und ihres göttlichen Sohnes, zugleich sind. Andere Feste sind ausschließlich der heiligen Jungfrau geweiht und verdanken ihren Ursprung reichlichen Huldserweisen, welche die Himmelskönigin über die Kirche im Laufe ihrer langen, sturmbewegten Geschichte ausgoß.

---

[1] S. 48 ff.

So hat seit anderthalb Jahrtausenden beinahe jedes Jahrhundert dem Kranze der Marienfeste eine neue duftige Blüte hinzugesetzt. Heute feiert die Kirche fast jeden Monat wenigstens ein, des öfteren sogar mehrere Marienfeste.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die zahlreichen Feierlichkeiten zu Ehren Unserer Lieben Frau großer Beliebtheit beim christlichen Volke sich erfreuen und einen überaus segensreichen Einfluß ausüben: sie wecken in den gläubigen Christen jene reine, stille Freude, welche die Bitterkeiten des Lebens mildert oder verscheucht und ihre Herzen mit neuem Lebensmut und hingebendem Gottvertrauen erfüllt.

Wer könnte die Feste Unserer Lieben Frau im Geiste der heiligen Kirche feiernd mitbegehen, ohne von jenem milden und dennoch so machtvollen Odem der Tugend belebt zu werden, welcher die christliche Religion unendlich weit über alle religiösen und philosophischen Systeme erhebt?

Ist Maria nicht die Himmelskönigin und dennoch die demutsvolle Magd des Herrn? Ist sie nicht die zärtlichste Mutter und zugleich die unversehrte Jungfrau, so bescheiden, daß sie sich verborgen hält, wenn der göttliche Wunderglanz ihres lieben Kindes auch um ihr Haupt Ehre und Herrlichkeit weben konnte, so selbstlos und so starkmütig, daß sie aufrecht neben ihrem Sohne stand, als die Wogen des Leidesmeeres ihn umtosten? Wer könnte ihr Verweilen bei der Hochzeit von Kana betrachten, ohne zu staunen über die Zartheit ihres Mitgefühls und über die Allmacht ihrer Fürbitte? Ist nicht ihr wunderbarer Lobgesang: Hoch preiset meine Seele den Herrn! auch ein hellklingender Hymnus auf die Innerlichkeit, Klarheit und Tiefe ihres religiösen Denkens und Empfindens, auf ihre vollkommene Seelenbildung und Seelenschönheit? Unsere Liebe Frau ist fürwahr der Sitz der Weisheit, der Spiegel der Gerechtigkeit, die Königin der Heiligen.

Alle Herrlichkeit Mariä entfaltet die Kirche Jahr für Jahr vor unsern Augen und umzieht sie mit dem feierlich freudigen Glanze ihrer lieblichsten Feste. Welches unberührte Herz, welche Seele, deren Saiten rein und hochgestimmt zu erklingen vermögen, müßte bei solcher Feier nicht in lebhafte Schwingung geraten! Welcher Erdenpilger, belastet mit aller Bitterkeit, Sünde und Not des Lebens, müßte sich da nicht erleichtert, zu edlem Ringen, Schaffen und Tragen ermutigt fühlen, wofern auch nur ein Funke Glauben in seinem Innern glüht!

Nein, es unterliegt keinem Zweifel, die Marienfeste bringen das schöne und edle, das reine und von Gottes Gnade wunderbar verklärte Bild vollendeter Menschlichkeit allem Volke nahe und machen es seinem Herzen lieb und teuer. Unsere Liebe Frau wird durch die ihr geweihten Tage zur Helferin der Christen, zur Zuflucht der Sünder, zur Trösterin der Betrübten.

Und wer vom Feind verwundet
Zum Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt!

Aber drängen die zahlreichen Marienfeste den Glauben, die Liebe, die Anbetung des Gottessohnes und Welterlösers nicht ungebührlich in den Hintergrund?

Die Behauptung ist so häufig und laut bis zum Ermüden ausgesprochen worden. Den Beweis für ihre Richtigkeit ist man aber schuldig geblieben. Unserer Zeit war es dagegen vorbehalten, den traurigen, aber vollgültigen Gegenbeweis zu erbringen.

Die innigsten und die zartesten Bande natürlicher und übernatürlicher Art verbinden die Gottesmutter mit ihrem göttlichen Kinde. Die zarte Leiblichkeit Jesu Christi ist ja von Gott, dem Heiligen Geiste, aus dem reinen Geblüte der unbefleckten Jungfrau aufgebaut worden, flos de virga et radice Iesse, die duftende Blüte am ergiebigsten Zweige des Wurzelstockes Jesse. Die innigste Seelengemeinschaft und vollkommene Seelenharmonie verbindet diese Mutter mit ihrem Kinde. Deshalb flutet alle Liebe und alle Verehrung, welche der Himmelskönigin erwiesen wird, notwendig auf Christus den Herrn zurück, und unsere festliche Freude über die Hochgebenedeite gilt auch demjenigen, um dessentwillen sie so hoch erhoben wurde.

Solange deshalb Unsere Liebe Frau nicht bloß als Dienerin, sondern auch als die Mutter des Hauses Gottes geehrt und geachtet wird, braucht man um den Glauben, die Liebe und die gebührende Anbetung Jesu Christi nicht bange zu werden. Die Marienverehrung und die Marienfeste sind eine fruchtbare Pflanzschule christlicher Gesinnung, eine turmhohe, starke Schutzwehr gegen die stürmischen Fluten des Unglaubens. Gerade in unsern Tagen aber mußten wir die betrübende Tatsache erleben, daß in den Kreisen, wo man diese Schutzwehren glaubte niederlegen zu sollen, die Ehre

des göttlichen Erlösers den Verwüstungen des Unglaubens am stärksten ausgesetzt ist.

Aus der glaubensfrohen Feier der Marienfeste zieht indessen die menschliche Gesellschaft selbst, vor allem aber das Frauengeschlecht den schönsten und edelsten Gewinn.

In der Nacht des alten Heidentums lebte das Weib beinahe nur ein Scheinleben, ohne Bildung, ohne Erziehung, ohne Recht, ohne Ehre, eine Ware, die man kauft und verkauft, ausnützt und wegwirft. Solche Anschauungen bedingten eine tödliche Schädigung der ganzen menschlichen Gesellschaft, wie sie trauriger und schmachvoller kaum gedacht werden kann.

Ist es nun nicht in hohem Grade bezeichnend, daß die Bannerträger des neuen Heidentums, ein J. J. Rousseau, ein Immanuel Kant, ein Arthur Schopenhauer, F. W. Nietzsche u. a. m., mit solchem Nachdruck und zum Teil mit unsagbarer Gemeinheit von der geistigen Minderwertigkeit des Weibes zu reden belieben, ihm echte Sittlichkeit abzusprechen geneigt sind, es sogar mit den unvernünftigen Tieren auf die gleiche Stufe zu stellen wagen [1].

Muß solchem Giftweizen allmählich nicht ähnliche Frucht entsprießen, wie die alte heidnische Zeit sie hervorgebracht hat?

Damals nahm das Christentum durch die Lehre von der jungfräulichen Mutter des Herrn die besondere Schmach hinweg, die auf den Frauen lag. Nicht emanzipiert hat es die Frauen. Die Emanzipation würde die Existenz der Familie in Frage stellen, und bei der Konkurrenz der Geschlechter würde der schwächere Teil notwendig der Sklaverei verfallen. Aber die heilige Jungfrau hatte bereits ihre unantastbare Schönheit über ihr ganzes Geschlecht ausgegossen; Jungfrauen und Müttern war eine hohe, heilige Weihe geworden durch jene, welche Mutterjungfrau und das ideale Bild vollkommener Weiblichkeit ist, wie Christus in seiner Person das Ideal vollendeter Männlichkeit darstellte. Von jetzt an begann auch den Barbaren eine höhere Idee vom Weibe aufzugehen. Von jetzt an durfte man sagen, daß in der Kirche nichts Großes geschehen konnte, ohne daß eine Frau daran teilgenommen. Die gottgeweihte Jungfräulichkeit aber, nach dem leuchtenden Vorbilde der heiligen

---

[1] Vgl. Jos. Mausbach, Die Stellung der Frau im Menschheitsleben (1906) 14 33; Historisch-politische Blätter Bd 139, 4.

Jungfrau, entfaltete solche Kraft, daß sie zur hohen Mauer und zum starken Walle wurde, hinter dem seit 18 Jahrhunderten alle heiligen Güter der Menschheit sich bargen vor den zerstörenden Fluten der Sinnlichkeit mit ihrem Gefolge von Gewalttat und Verderben [1].

Ihre freie, geachtete und einflußreiche Stellung, den unermeßlichen Segen ihres Gebetes und ihrer Opfer, ihrer Mühe und ihrer Arbeit in der Familie und in der menschlichen Gesellschaft, das alles verdanken die Frauen, die Mütter wie die Jungfrauen, im tiefen Grunde der gebenedeiten Mutter des Weltheilandes. Die Liebfrauenverehrung und die Liebfrauenfeste verbürgen und verkünden diese friedlichen Segnungen der Menschheit auch in der Gegenwart und in der Zukunft.

Maria, Himmelskönigin,
Der Engel hohe Herrscherin,
O Wurzel Jesse sei gegrüßt,
Aus der das Licht der Welt entsprießt.

Freu dich, denn du bist ehrenreich,
An Gnaden ist dir keine gleich.
O bitt für uns bei deinem Sohn,
Auf daß er huldvoll uns verschon'! [2]

II. Die Zusammenhänge der Marienfeste.

1. Vorbemerkung.

Die zahlreichen Liebfrauenfeste, welche von der Kirche im Laufe des Jahres gefeiert werden, bilden eine kleine Welt für sich. Neben dem großen System der Herrenfeste und heiligen Zeiten, welche das Kirchenjahr im strengsten Sinne ausmachen, stellen sie ein kleineres, ein Marianisches Kirchenjahr dar, welches zum Teil unabhängig von jenem, zum Teil mit demselben verschränkt und verschlungen ist. Diese Erscheinung bedingt keine Unvollkommenheit unseres Festkalenders; bei der Überfülle seines Ideenreichtums reichte das Nacheinander der Feste nicht aus; ein Nebeneinander war notwendig geworden. Allein diese nebeneinander verlaufenden Feierlichkeiten wirken nicht störend noch ermüdend; vielmehr heben die Lichtgarben eines Festkreises den

---

[1] Vgl. Hettinger V, 22. Vortrag, 312 ff.

[2] Schlußantiphon des Breviers von Lichtmeß bis zum Hohen Donnerstag.

Farbenreichtum des andern in schöner Abwechslung um so eindrucksmächtiger heraus.

Schaut man nur auf den Inhalt der Marienfeste, so lassen sich drei Gruppen unterscheiden. Die erste derselben kann man die Weihnachtsgruppe nennen, weil sie mittelbar oder unmittelbar mit der Tatsache im Zusammenhange stehen, daß die seligste Jungfrau das göttliche Kind in der heiligen Nacht geboren hat.

Eine zweite Gruppe möchten wir die Himmelfahrtsgruppe heißen. Da schließen sich die einzelnen Feste mehr oder minder eng an das glorreiche Geheimnis des Ausgangs der Himmelskönigin aus dieser Welt an.

In der ersten Gruppe kommen mehr Tatsachen aus dem Leben Mariä, in der zweiten mehr Geheimnisse und Lehren über die heilige Jungfrau zur festlichen Darstellung. Bei beiden Gruppen bedingen zum Teil chronologische Verhältnisse die Stellung einzelner Feste zueinander oder zum Ganzen des Kirchenjahres.

Die dritte Gruppe dürfen wir vielleicht die kirchenhistorische nennen. Dadurch wird dieselbe in einen gewissen Gegensatz zu den zwei ersten, mehr biblisch-dogmatischen, Gruppen gesetzt. Große Nöten in der Christenheit bedingten in der Regel einen erhöhten Aufschwung des religiös-kirchlichen Lebens und der Verehrung der Gottesmutter. Eine Edelfrucht dieser Bewegung der Geister und dauernde Denkmäler derselben waren des öfteren die Einsetzung neuer Marienfeste, die ihren Ursprung und Charakter in ihrem Namen an der Stirn zu tragen pflegen. Freilich kommt es auch vor, daß Feste, welche ihrer Veranlassung nach dieser dritten Gruppe noch angehören, vermöge ihres Inhaltes zur ersten oder zweiten Klasse zu rechnen sind. Diese Tatsache zeigt, daß eine allzu straffe Systematisierung der Marienfeste kaum möglich, aber auch nicht nötig ist.

2. Weihnachtsgruppe der Marienfeste.

Im Augenblicke, da Gott die Seele der seligsten Jungfrau schuf, bewahrte er sie von der Erbsünde und schmückte sie mit der heiligmachenden Gnade und einer reichen Fülle anderer Gnaden. Die festliche Feier dieses ersten Ereignisses und Geheimnisses im Leben Mariä, ihre unbefleckte Empfängnis, eröffnet sinn- und sachgemäß die lange Reihe der Liebfrauenfeste. Ebenso sinn- und

sachgemäß war die Einfügung dieses Festes in die Adventszeit am 8. Dezember; denn Mariä erstes Erscheinen in dieser Welt glich der Morgenröte, welche die bevorstehende Ankunft Christi, des „Sonnenaufganges aus der Höhe“, verkündet[1].

Mit dem 8. Dezember steht der 8. September in chronologischem Zusammenhang, insofern neun Monate nach der Empfängnis die Geburt der heiligen Jungfrau erfolgte, ein Ereignis, das den Anlaß zu einem neuen Freudenfeste bot. Mit der Geburt des holdseligen Kindes war die Namengebung wie von selbst verbunden. So kommt es, daß Papst Innozenz XI. 1683 Mariä Namen zu einem allgemeinen Fest der Kirche erhob, nachdem in demselben Jahre die drohende Türkennot von der Christenheit abgewendet und Wien befreit worden war. Dieses Fest wird am Sonntag innerhalb der Oktav von Mariä Geburt gefeiert.

Insofern durch die genannten drei Marienfeste das Vorleben und die Vorbereitung der heiligen Jungfrau auf ihren erhabenen Mutterberuf zum Gegenstande festlicher Feier gemacht wird, läßt sich hierher auch Mariä Opferung ziehen. Alter Überlieferung zufolge brachten die frommen Eltern ihr hochbegnadetes Mägdlein im dritten Lebensjahre in den Tempel zu Jerusalem. Dort opferten und weihten sie es dem Dienste Gottes und reihten es unter die sog. Tempeljungfrauen ein. Das Fest wanderte im Mittelalter aus dem Orient ins Abendland und wurde von Sixtus V. 1585 zu einem allgemeinen Kirchenfeste erhoben. Es wird jedoch nur vom Klerus in Messe und Brevier gefeiert und fällt auf den 21. November.

Viel unmittelbarer und enger mit der Geburt Christi verbunden sind fünf andere Ereignisse im Leben Unserer Lieben Frau, welche zu ebensovielen Marienfesten Veranlassung boten. Es sind die Feste: Mariä Erwartung der Geburt Jesu am 18. Dezember; Mariä Verkündigung am 25. März; Mariä Verlobung mit dem hl. Joseph am 23. Januar; Mariä Lichtmeß am 2. Februar; Mariä Heimsuchung am 2. Juli.

Neun Monate bevor das göttliche Kind im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, brachte der Engel des Herrn Mariä die frohe Botschaft von der Ankunft desselben, und sie empfing es vom Heiligen Geiste. Das ist der Gegenstand des Festes Mariä Verkündigung

[1] Vgl. oben S. 84.

am 25. März. Nur wenn auf diesen Tag der Karfreitag oder Karsamstag fällt, wird das frohe Freudenfest, im Grund eine feierliche Erinnerung an das wichtige Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes, auf den Montag nach dem Weißen Sonntag verschoben.

Ehe die seligste Jungfrau den Sohn Gottes vom Heiligen Geiste empfing, verlobte sie sich nach dem ausdrücklichen Zeugnis des heiligen Evangelisten Matthäus[1] mit dem hl. Joseph. So fügte es in weisester Absicht die göttliche Vorsehung. Obwohl an Heiligkeit und Verdienst niedriger stehend als seine keusche Braut, sollte Joseph dennoch der gesetzliche Vater, Ernährer und Beschützer des göttlichen Kindes, der jungfräuliche Gemahl der jungfräulichen Mutter, der Schatzmeister und das Oberhaupt im Hause Gottes und in der heiligen Familie, dem Vorbild aller christlichen Familien, werden. In Joseph wollte Gott einen unverdächtigen, menschlichen Zeugen schaffen für die Empfängnis Jesu vom Heiligen Geiste, für die Abstammung des Heilandes vom Könige David, für die Erfüllung der Weissagungen des Propheten Isaias[2] und für die jungfräuliche Geburt Jesu Christi. Die Verlobung Unserer Lieben Frau war deshalb nach allen Seiten hin von hoher Bedeutung. Wir begreifen, daß Benedikt XIII. sie durch eine eigene Festfeier auszeichnete und sie auf den 23. Januar, zwei Monate vor Mariä Verkündigung, ansetzte. Das Fest hat höheren Rang[3], wird jedoch nur von der Geistlichkeit in Messe und Brevier gefeiert.

Kurze Zeit nach dem Engelsgruße ging Maria zu ihrer Base Elisabeth ins Gebirge und blieb daselbst ungefähr drei Monate. Die Begegnung der beiden edlen Frauen — ein vollwertiges Adventsbild! Davon erzählt in seiner unvergleichlich schönen Art der hl. Lukas[4]. Der Ausgang des gnadenreichen Besuches wird ungefähr auf den Anfang des Juli gefallen sein. Darum setzte auch die Kirche das Fest der Heimsuchung Mariä auf den 2. Juli an. Dieses Ereignis erschien den Christen von jeher wie ein prophetisches Symbol, welches der Welt die Hilfsbereitschaft der Himmelskönigin in jeder Not und Gefahr verkündete. Das Fest entstand im Abendlande während des 13. Jahrhunderts, wurde von Urban VI. und Bonifaz IX.

---

[1] Mt 1, 18 ff. [2] Is 7, 14; 11, 1; 45, 8.
[3] Dupl. maius. [4] Lk 1, 39—56.

1390 auf die ganze Kirche ausgedehnt und von Pius IX. durch erhöhten Rang ausgezeichnet[1].

Die Ankunft des Weltheilandes erwartete niemand mit größerer Sehnsucht und innigerer Liebe als die allerreinste Jungfrau. Nachdem ihr aber der Eintritt des großen Ereignisses durch den Engel Gabriel bekannt geworden war, steigerten sich ihre Adventsgefühle, je näher die erwartete frohe Begebenheit heranrückte. Dem frommen Christen mußte deswegen Unsere Liebe Frau geradezu als Vorbild echter Adventsstimmung erscheinen. Eine Festfeier, die daran erinnerte, war vorzüglich geeignet, die Vorbereitung auf das Geburtsfest des Erlösers in der heiligen Nacht zu steigern und ihr die letzte Vollendung zu geben. So feierte denn das glaubensinnige Spanien seit den Tagen des Mittelalters zartsinnig das Fest von der Erwartung der Geburt Jesu durch Maria, welches, von Gregor XIII. 1573 gutgeheißen, allmählich in der ganzen Kirche Eingang fand.

Bei der Feier der Weihnacht richtet sich selbstverständlich die ganze Aufmerksamkeit ungeteilt auf den neugebornen Weltheiland. Aber am Oktavtag dieses weltbewegenden Ereignisses, am Neujahrstage, kann sich die Liebe der Kirche zur Himmelskönigin und zu unsern Seelen doch nicht enthalten, der glücklichen Mutter ein ehrendes Gedächtnis zu weihen[2].

Noch mehr wendet sie unsere Aufmerksamkeit 40 Tage nach der Geburt des Weihnachtskindes der heiligen Jungfrau zu. Da feiert sie das Fest Mariä Lichtmeß in Erinnerung an die Tatsache, daß Jesus und Maria um eben diese Zeit zum erstenmal im Tempel zu Jerusalem dem Herrn sich vorstellten und weihten[3].

3. Die Himmelfahrtsgruppe der Marienfeste.

Das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel bezeichnet die Mittagshöhe aller Marienfeste und des Marianischen Kirchenjahres überhaupt. Es ist zwar an hervorragender Stelle in den Organismus des allgemeinen Kirchenjahres eingefügt, behauptet aber eine gewisse Unabhängigkeit und fürstlich beherrschende Stellung unter den übrigen Festen und Festzeiten des allgemeinen Kirchenkalenders, besonders aber unter den Marienfesten.

[1] Dupl. II. class. [2] Vgl. oben S. 124 ff. [3] Vgl. oben S. 159 ff.

Nach einem weisen Ratschlusse der gütigen Vorsehung durfte die Mutter des Erlösers erst dann zur ewigen Ruhe sich erheben, als die Kirche, durch den heiligen Pfingstgeist geheiligt und gefestigt, ins sturmbewegte Meer dieser Zeitlichkeit hinausgefahren war. Das Fest der Aufnahme Mariä ziert deshalb erst den dritten und letzten Festkreis des Kirchenjahres; es wird erst gefeiert, wenn wir der Einweihung und dauernden Befestigung der Kirche Jesu Christi durch die Geistessendung an Pfingsten und der großen Glaubensgeheimnisse des Gottesreiches festlich und freudig gedacht haben. Im Augenblicke, da wir uns anschicken, uns der Betrachtung der Weltvollendung zuzuwenden, erleben wir das große Triumphfest der Gebenedeiten unter den Frauen. So fällt Mariä Himmelfahrt auf den 15. August, meistenteils bald nach der Mitte von Pfingsten und Adventsanfang[1].

Dem Feste Mariä Himmelfahrt gehen mehrere Liebfrauenfeste, freudigen Herolden vergleichbar, voran oder geben ihm, wie ein fürstliches Gefolge, das Geleite.

Am 9. Juli gedenkt die Kirche der Wundergaben der Gottesmutter und verehrt sie zugleich als Königin des Friedens; es ist eine Vorbedeutung des an Wundern so reichen Einzugs Mariä ins Land des ewigen Friedens.

Um zu ihrer vollkommenen Verherrlichung zu gelangen, mußte die seligste Jungfrau am Leidenskelche ihres göttlichen Sohnes in einem Maße teilnehmen, daß sie mit vollem Recht als Königin der Märtyrer verehrt wird. Diese Tatsache feiert das Fest der sieben Schmerzen, welches in deutschen Landen seit den Tagen des frommen Mittelalters heimisch war und von Benedikt XIII. 1727 auf den Freitag vor dem Karfreitag angesetzt wurde.

Nach der Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel leuchten ihre einstigen Leiden auf Erden im wunderbaren Lichtglanze der Verklärung und bilden jetzt eine Ursache ihrer höchsten Beseligung und Freude. Der verschiedenartigen Betrachtungsweise der Leiden Unserer Lieben Frau hat der Heilige Vater, Papst Pius VII., Rechnung getragen und auf den dritten Sonntag im September ein zweites Schmerzenfest angesetzt. Die Zeit, wann die beiden Feste gefeiert werden, ist bedeutsam. Unmittelbar vor der Karwoche tritt

[1] Von Mariä Himmelfahrt später ausführlich.

mehr der Schmerz und das Mitleiden der Gottesmutter mit dem Heiland, im September, in der Zeit nach Pfingsten, dagegen mehr ihre durch schwere Leiden gewonnenen Früchte der Erhöhung und Verherrlichung in den Vordergrund unserer festlichen Feier und Betrachtung.

Damit ist aber das dauernde Verhältnis Mariä zu Jesus noch nicht erschöpfend erkannt und gefeiert. Sie ist nicht bloß Märtyrin für Christus und darum den ehrwürdigsten unter den Heiligen beizuzählen. Sie ist die Mutter Christi und die Mutter aller Christen, die neue Eva, die Mutter der Lebendigen, wie Christus der neue Adam, der Stammvater eines neuen Geschlechtes ist, das nach Gott geschaffen ward. Die Mutterwürde hebt Unsere Liebe Frau über alle Heiligen hinaus, sie ist die Himmelskönigin. Deshalb bildet ihre Mutterwürde den Gegenstand besonderer Festfreude; ihr weihen wir uns am zweiten Sonntag des Oktobers.

Mehr noch! Unsere Liebe Frau prägt das Ideal echter Weiblichkeit vollkommen und nach allen Seiten hin aus. Sie war nicht bloß Mutter, sondern durch ein Wunder göttlicher Allmacht auch reine Jungfrau im schönsten Sinne des Wortes. Daran denken wir in festlicher Freude am dritten Sonntag des Oktobers (Reinheit Mariä).

So hat die Königin des Himmels nicht ihresgleichen, weder im diesseitigen noch im jenseitigen Reiche Gottes. Deshalb brauchen wir aber nicht bloß stumme Bewunderer und kalte Zeugen oder Verehrer ihrer Herrlichkeit und Würde zu sein. Gütig und gnadenvoll neigt sie sich seit den Tagen der Erlösung, an der sie so wirksamen Anteil genommen, zu den Kindern Evas hernieder. Über alle breitet sie ihren Schutzmantel aus. Es ist eine durchaus sichere Wahrheit, sagt der gelehrte Kardinal Viktor Dechamps, daß die fürbittende Mittlerschaft Mariä wahrhaft allgemein, daß sie die Ausspenderin aller Früchte der Erlösung ist. Gott der Herr hat Unsere Liebe Frau „vorherbestimmt, die zweite Eva zu sein, die wahre Mutter des Menschengeschlechtes in der Ordnung des neuen Lebens". Damit hat er „uns alle zu Kindern Mariä gemacht. Er will demnach, daß wir alle zu ihr ein Kindesherz, eine zärtlich kindliche Liebe haben. Und was konnte er Geeigneteres wollen, um diese Liebe zu nähren, Zweckmäßigeres, um dieses sein Ziel zu erreichen, als unsere Mutter aufstellen zur unzertrennlichen Mitwirkerin aller seiner uns zu erzeigenden

Erbarmungen? Ist es nicht etwas Süßes für ein Kind, zu denken, daß es nichts hat, was es nicht der Liebe und dem Gebet seiner Mutter verdankt? Gott, unser Vater, ist der alleinige Herr seiner Gaben, er allein ihre Quelle, er allein gewährt sie. Aber unsere Mutter erlangt sie uns durch ihre Fürbitte, und so kommen sie uns durch ihre Hände zu." [1]

Besorgt um unser zeitliches und ewiges Wohl, erinnert uns die Kirche fort und fort an diese fürbittende Allmacht und allgemeine Mittlerschaft unserer himmlischen Mutter und feiert zu diesem Zwecke eine Reihe von Festen, welche sie über das ganze Kirchenjahr sorgsam verteilt. Dahin gehören:

1. Das Fest Maria, Hilfe der Christen, von Pius VII. 1814 auf den 24. Mai verlegt, als er aus der französischen Gefangenschaft befreit worden war.

2. Das Fest von der immerwährenden Hilfe, welches Pius IX. auf den Sonntag vor dem Geburtsfeste des hl. Johannes des Täufers (24. Juni) ansetzte.

3. Das Fest Mariä vom guten Rate am 26. April, seit Pius VI. allgemeiner gefeiert.

4. Das Schutzfest Mariä, seit 1679 zuerst in Spanien, dann in immer weiteren Kreisen gefeiert; es fällt auf den zweiten Sonntag im November.

5. Das Fest Maria zum Trost, welches am Sonntag nach dem Feste des heiligen Kirchenlehrers Augustinus (28. August) gefeiert wird.

6. Von allen Festen, welche uns der Hilfe und der Fürbitte der Gottesmutter versichern, ist keines volkstümlicher, keines bedeutsamer als das Fest des heiligen Rosenkranzes. Enthüllt das Fest der Himmelfahrt die ganze Hoheit der gebenedeiten Jungfrau, so entfaltet die Kirche am Rosenkranzfest die fürbittende Macht der Gottesmutter nach allen Seiten hin. Hier offenbart sich Unsere Liebe Frau als die Mutter der Barmherzigkeit, zu der die Kinder Evas im Tale der Zähren in jeder Notlage vertrauensvoll ihre Zuflucht nehmen, weil sie wissen, daß sie bei ihr jederzeit Erhörung finden, da sie mit Jesus aufs innigste verbunden ist und bleibt [2].

---

[1] Vgl. Dechamps, Die neue Eva (1889) 143, deutsch von L. Abt.

[2] Vom Rosenkranzfest soll später ausführlich gesprochen werden.

4. Kirchengeschichtliche Gruppe.

Die Marienfeste, welche wir hier zu erwähnen haben, sind Denkmäler dankbarer Erinnerung an empfangene Wohltaten und Gnaden, weniger Feierlichkeiten zum Gedächtnisse heilsgeschichtlicher Tatsachen oder geoffenbarter Wahrheiten. Sie ruhen nicht unmittelbar auf dem Felsgrund der allgemeinen, von Christus und seinen heiligen Aposteln verkündeten Offenbarung, welche von der Kirche zu glauben vorgestellt wird; sie treten mit derselben aber auch nicht in Widerspruch; ihr Fundament ist vielmehr in geschichtlichen Überlieferungen oder in privaten Offenbarungen zu suchen, über welche uns rein menschliche Zeugnisse Sicherheit verschaffen. So bieten diese Feste immerhin den erwünschten Anlaß, die Königin des Himmels um ihrer übergroßen Herrlichkeit willen zu preisen und sie als Mutter der Barmherzigkeit um ihre mächtige Hilfe anzurufen.

Feste dieser Art zu Ehren der Gottesmutter sind:

1. Das Fest der Übertragung des heiligen Hauses nach Loreto, von Innozenz XII. auf den 10. Dezember angesetzt. Das Fest ist in der Kirche nicht allgemein eingeführt. Die Übertragung soll 1291 von Nazareth aus nach Dalmatien und im Dezember 1294 nach Italien stattgefunden haben. Ist die Legende geschichtlich auch unhaltbar, so wird es dennoch erlaubt sein, in heiliger Festfreude sich daran zu erinnern, mit welch erhabenen Tugenden Maria und die ganze heilige Familie das stille Haus zu Nazareth geheiligt und sozusagen zu einem Gotteshaus eingeweiht haben. Dieses leuchtende Tugendbeispiel Mariä ist aus dem engen Kreise von Nazareth in der Tat in den Schoß der allgemeinen Kirche übertragen worden und bringt da reiche Segensfrucht von Geschlecht zu Geschlecht.

2. Das Fest der Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis Mariä in Lourdes am 11. Februar. Dasselbe ist von Papst Pius X. 1907 allgemein eingeführt worden.

3. Das Gedächtnis Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel oder das Titularfest der Skapulierbruderschaft wurde von Sixtus V. 1587 auf den 16. Juli angesetzt. Die Veranlassung des Festes wird auf Simon Stock, den sechsten General des Karmelitenordens († 1265), zurückgeführt. Von demselben wird berichtet, daß er in England während seines Gebetes von der heiligen

Jungfrau das Skapulier zur Ordenstracht mit der Verheißung erhalten habe, wer damit bekleidet sterbe, werde dem ewigen Feuer entgehen.

4. Das Fest Mariä zum Schnee am 5. August war ursprünglich die Erinnerungsfeier an die Einweihung der Kirche Sta Maria Maggiore in Rom durch Papst Sixtus III. († 440). Der Name verdankt seinen Ursprung einer Legende. Danach wurde ein reiches römisches Ehepaar im Traume angewiesen, eine Marienkirche da zu bauen, wo im Hochsommer Schnee fallen würde. Dies wäre am 5. August auf dem esquilinischen Hügel geschehen. Dort wurde denn auch der Kirchenbau errichtet. Noch im 14. Jahrhundert feierten nur die Römer das Fest; erst Pius V. dehnte es auf die ganze Kirche aus.

5. Das Fest Mariä von der Erlösung am 24. September. Als der Eifer für die Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Landes und der orientalischen Christen vom Joche der Mohammedaner erlahmte, gründete der hl. Petrus Nolascus den Orden Unserer Lieben Frau vom Lösegeld (de mercede) zur Befreiung der Christensklaven. In einer Erscheinung vom 1. August 1218 hatte die allerseligste Jungfrau den Heiligen dazu aufgefordert, und Gregor X. bestätigte 1235 seine Stiftung, welche in der Folgezeit ungemein segensreich wirkte. Das Marienfest fand seit 1696 allgemein in der Kirche Eingang.

III. Aus der gottesdienstlichen Feier einiger Marienfeste.

1. Vorbemerkung.

Die große Zahl der Marienfeste beweist deutlicher als alles andere, wie warm und innig die Kirche die Mutter unseres Herrn verehrt und liebt. In ihrer dankbaren Liebe gegen die Himmelskönigin wünscht sie nichts von dem zu vergessen oder zu übersehen, sondern alles mit festlichem Glanze zu umgeben, was die Heilige Schrift, oder die apostolische Tradition, oder ihre eigene Geschichte Rühmliches und Erbauendes von Unserer Lieben Frau erzählt und berichtet.

Dennoch müssen wir uns hier der Kürze befleißen und unsere Einblicke in die gottesdienstliche Feier der Marienfeste auf einige Hauptpunkte beschränken. Manches bringen übrigens andere Stellen

dieser Schrift zur Sprache. Dieses Verfahren erscheint um so berechtigter, weil die gottesdienstlichen Formularien für die Feier der Marienfeste oft nur in wenigen Punkten voneinander abweichen.

2. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis.

Die Psalmen des heutigen Festoffiziums verkünden denselben freudigen Lobpreis der Gottesmutter, den die meisten übrigen Liebfrauenfeste zu wiederholen pflegen. Bei anderem Anlasse soll darauf näher eingegangen werden[1].

Die Lesungen zu den Metten des Festes und seiner Oktavtage entfalten dagegen das gefeierte Geheimnis nach allen Seiten. Da vernehmen wir zuerst die prophetische Verkündigung des Protoevangeliums an der Schwelle des Paradieses: Alle Menschen sind in die erste Sünde, in die Sünde ihrer Ureltern, verstrickt. Aber Gott der Herr selbst entzündet eine tödliche Feindschaft zwischen der höllischen Schlange und ihren Nachkommen einerseits und dem Weibe und ihren Nachkommen auf der andern Seite. Der Kampf endet mit dem vollendeten Triumphe des Weibes: sie zertritt der Schlange den Kopf. Durch irgend einen Hauch der Sünde vermag die Schlange das Weib, d. i. Maria, nimmer zu beflecken[2].

Im Evangelium bringt der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau den Gruß des Dreieinigen und nennt sie die Gnadenvolle ohne Maß und ohne irgend eine andere Einschränkung als jene, welche von der Natur des geschaffenen Wesens gefordert wird[3].

Der ernste hl. Hieronymus († 420), die heiligen Patriarchen Germanus von Konstantinopel († 733) und Sophronius von Jerusalem († 638) usw. erheben nun in höchster Begeisterung die alles Irdische überragende Reinheit und den einzigartigen Gnadenreichtum der heiligen Jungfrau. Ihnen schließt sich Pius IX. mit seiner großartigen Bulle Ineffabilis Deus vom 8. Dezember 1854 würdig an. Mit jener majestätischen Klarheit und ruhigen Tiefe, welche einem so seltenen und hochfeierlichen Anlasse gebührt, verkündet der oberste und unfehlbare Lehrer auf dem Stuhle des hl. Petrus

---

[1] Vgl. unten S. 559 ff.

[2] Lesungen zur ersten Mette des Festes aus Gn 3, 1—15.

[3] Lk 1, 26—38 in der Festmesse und in den Lesungen zur dritten Mette.

der ganzen Welt und den kommenden Jahrhunderten die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis. Es ziemte sich, daß bedeutende Bruchstücke dieses unsterblichen Dokumentes dem offiziellen Gebetbuche der Kirche eingefügt wurden, damit diejenigen, deren Anteil der Herr ist, daraus fort und fort reiche Geistesnahrung für sich und ihre Herde zur Verherrlichung der unvergleichlichen Jungfrau gewinnen möchten. Und was ist der Inhalt dieses dogmatischen Schreibens, in welchem Petrus durch den Mund Pius' IX. gesprochen hat? Hören wir!

Die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, hörte nie auf, in mannigfacher und glänzender Weise zu erklären, es stehe die Unbefleckte Empfängnis Mariä mit ihrer Würde als Gottesmutter in unlöslichem Zusammenhange. Sie stellte deshalb dieses Geheimnis der göttlichen Gnade dem öffentlichen Kult und der Verehrung vor und wendete im Stundengebet wie bei der heiligen Messe auch auf die Gottesmutter die Worte der Heiligen Schrift von der ewigen Weisheit an, welche als Erstgeborne vor jeder Kreatur aus dem Munde des Allerhöchsten hervorging und in vollkommener Gerechtigkeit vor den Untiefen des Chaos geschaffen war[1]. Die römische Kirche, „die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche", förderte die Verehrung der gebenedeiten Jungfrau, indem sie Messe und Breviergebet zu Ehren ihrer Unbefleckten Empfängnis einführte, die Andacht zu diesem Geheimnis durch Ablässe auszeichnete, die Unbefleckte als Patronin von Kirchen, Altären, religiösen Vereinigungen aufzustellen und anzurufen erlaubte, das Fest der Unbefleckten Empfängnis andern Marienfesten an Würde, Rang und Feierlichkeit gleichsetzte usw. So ward das Gesetz des Glaubens festgestellt durch das Gesetz des Gebetes: Lex credendi statuitur lege supplicandi. Und wie von den Päpsten, so wurde die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä auch von den verschiedenen Ordensfamilien und theologischen Schulen, von einzelnen Gottesgelehrten wie von Synoden erläutert, bewiesen und gegen Entstellungen, Mißverständnisse und Widersprüche verteidigt. Ja das allgemeine Konzil von Trient sprach sich mit hinlänglicher Deutlichkeit dafür aus, daß es die Gottesmutter in der Allgemeinheit der Erbsünde nicht einbegriffen wissen wollte. Dafür erheben daher gerade die gelehrtesten und heiligsten Väter der morgen-

[1] Vgl. dazu Schäfer 95 ff.

und abendländischen Kirche seit den ältesten Zeiten einmütig und in heller Begeisterung ihre Stimme und werden nicht müde, die höchste Heiligkeit, die erhabenste Würde, die unversehrte, von jedem Hauche der Sünde unberührte Reinheit der Gottesmutter in immer neuen Wendungen und Bildern zu rühmen und zu preisen und ihr den vollkommensten Sieg über den finstern Geist des Abgrundes beizulegen. Kein Wunder daher, daß die Bitten an den Papst, er möge die Unbefleckte Empfängnis mit der unantastbaren Würde einer katholischen Glaubenswahrheit ausstatten, aus allen Teilen des Erdkreises einliefen, und daß die Wogen der Freude wie das Rauschen vieler Wasser aus allen Ständen und Ländern der Christenheit sich erhoben, als der große Marienverehrer auf Petri Thron „kraft seines höchsten und unfehlbaren Richterspruches“ die Unbefleckte Empfängnis Mariä in der vatikanischen Basilika zu Rom in Gegenwart von zweihundert Kardinälen und Bischöfen und einer ungeheuern, jubelnden Volksmenge feierlich erklärte und verkündete.

So sprechen wir denn heute mit der heiligen Kirche gläubigen Sinnes: „Ein großes Zeichen ist erschienen am Himmel: das Weib bekleidet mit der Sonne, den Mond zu ihren Füßen, eine Krone von zwölf Sternen um ihr Haupt. Es hat der Herr sie bekleidet mit den Gewändern des Heiles, mit dem Gewande der Gerechtigkeit, und wie eine Braut hat er sie geschmückt mit seinem Geschmeide!“ [1]

Hat aber der Herr, der Allmächtige und der Gütige, nicht auch uns bekleidet mit den Gewändern des Heiles und mit dem Gewande wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, als er unsere Seele in der heiligen Taufe und bei jedem würdigen Empfange eines heiligen Sakramentes schmückte und bereicherte mit der heiligmachenden Gnade?

Doch was ist denn das eigentlich, was wir Gnade nennen? fragt der beredte Bischof Ehrler von Speier. „Es ist ein Wort, bei welchem der Mensch, das Kind der Erde, steht vor den Grenzen seines Wissens und Begreifens, an dem er die Armut seiner irdischen Natur erkennt; er, der nicht auszusprechen vermag die Geheimnisse Gottes und seines Reiches. Wenn ein Fürst ein Bettlerkind in sein Haus, in seinen Palast aufnimmt, wenn er es königlich kleidet und königlich erziehen läßt, so ist das Gnade. Wenn aber der König das Bettlerkind aus freier Liebe an Sohnes Statt annimmt; wenn

[1] Responsorium zur sechsten Lesung in den Metten.

er ihm eine höhere Heimat in seinem Hause gibt und wenn er seinen Palast und seinen Thron mit ihm teilt, so ist das Gnade im höchsten Sinne. Diese Annahme an Kindes Statt durch Gott, diese Teilnahme an seinem Reiche und seiner Herrlichkeit, das Abstreifen alles Irdischen und Sündhaften von dem Menschen, dieses Emporheben desselben zur übernatürlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit in die unmittelbare Nähe, in die Anschauung Gottes selbst, das ist es, was man Gnade im eigentlichen Sinne heißt. Es ist ein Licht des Himmels, welches den Menschen verklärt; ein höheres, übernatürliches Licht, vor welchem der Glanz der Sonne erbleicht. Sie ist eine Kraft, welche den Menschen emporhebt über die Erde und hinanzieht zum Herzen Gottes selbst." [1]

O Mensch, o Christ, erhebe die Augen deines Geistes und im hellen Licht des heiligen Glaubens sieh die übergroße Würde und Herrlichkeit, welche dir durch die Gnade Gottes geworden. Bewahre und vermehre, was du durch die erbarmende Liebe Gottes erlangt hast, und wäre dir das Unglück widerfahren, durch schwere Sünde deine übernatürliche Würde einzubüßen, suche so bald als möglich wieder zu gewinnen, was dir allein Wert und Bedeutung verleihen kann in den Augen des allheiligen Gottes: die heiligmachende Gnade. So wirst du mit Maria jene Worte sprechen können, welche heute am Eingang des heiligen Meßopfers stehen: „Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn; denn er bekleidete mich mit den Gewändern des Heils, er umgab mich mit dem Kleide der Gerechtigkeit, wie eine Braut schmückte er mich mit seinem Geschmeide." [2]

3. Am Feste Mariä Verkündigung.

Der heilige Evangelist Lukas erzählt, daß der Engel Gabriel, von Gott gesandt, der Jungfrau Maria zu Nazareth erschienen sei, sie mit größter Ehrfurcht begrüßt und ihr verkündet habe, es werde der Heilige Geist über sie kommen und die Kraft des Allerhöchsten sie überschatten; sie werde einen Sohn empfangen und gebären, welcher der Sohn des Allerhöchsten genannt, auf dem Throne seines Vaters David sitzen und ewig im Hause Jakobs herrschen werde;

---

[1] Ehrler, Kanzelreden I 268.
[2] Is 61, 10, Introitus der Festmesse.

seines Reiches aber werde kein Ende sein. Ob solchem Gruß erschrickt holdselig die Demut der Jungfrau; doch weise verschafft sie sich darüber Gewißheit, wie sich ihre unversehrte Jungfräulichkeit zur Mutterwürde verhalten werde; dann gibt sie ihre Zustimmung und schenkt dadurch der Welt den Erlöser: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!“ [1]

Im Rahmen dieser wunderbaren Erzählung des heiligen Schriftstellers ist das Geheimnis eingeschlossen, welches die Kirche unter dem Namen „Mariä Verkündigung“ jeweilen am 25. März feiert: es ist die Verkündigung Mariä zur Mutter Gottes durch den Boten des Himmels, oder die Verkündigung der Menschwerdung des ewigen Wortes aus Maria der Jungfrau. Ein Marienfest, zugleich aber auch ein Fest des Herrn, das Fest der Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes!

„Er, der sich sichtbar der Welt geschenkt hat am Tage seiner Geburt, den die Kirche an Weihnachten feiert, er hat sich in Wirklichkeit schon dem Menschengeschlecht geschenkt, indem er sich der neuen Eva hingab am Tage der Verkündigung. Am Weihnachtsfeste zeigt die Kirche uns Gott, den Allmächtigen, wie er antwortet auf jenen Ruf der Menschen: Aperiatur terra et germinet Salvatorem — ‚Die Erde tue sich auf und sprosse den Erlöser!‘ Aber am Feste der Verkündigung zeigt uns die Kirche den Allgütigen, wie er jenen andern Seufzer der Menschen erhört: Rorate coeli desuper et nubes pluant Iustum — ‚Tauet, ihr Himmel, von oben herab, und die Wolken mögen regnen den Gerechten!‘ [2] An diesem Tage erfüllte sich demnach in Wirklichkeit, was einst nur im Bilde geschah [3], als der Tau, welcher die ganze Erde bedecken sollte, auf das Gebet Gedeons, des Befreiers Israels, zunächst nur auf ein verborgenes Blies herabfiel, von wo aus er aber auf die übrige Welt sich verbreiten und ergießen sollte.“ [4]

Ein so großes Geheimnis, welches heutigestags am 25. März gefeiert wird, konnte selbstverständlich den Christen zu keiner Zeit verborgen bleiben. Wann dasselbe aber zum erstenmal durch ein eigenes Fest gefeiert wurde, dürfte schwer zu sagen sein. Nachdem die Kirche durch den Kaiser Konstantin d. Gr. den Frieden erlangt

---

[1] Lk 1, 26—38. [2] Is 45, 8. [3] Richt 6, 36 ff. Ps 71, 6.
[4] V. Dechamps, Die neue Eva 200 ff.

hatte, erbaute die hl. Helena zu Nazareth eine Marienkirche über der Stätte, wo der Tradition zufolge das Wort Fleisch geworden war. Vielleicht hat dieses Gotteshaus die Veranlassung zur Feier des Festes gegeben. Im 7. Jahrhundert war dasselbe ziemlich allgemein verbreitet; es scheint aber, daß es schon am Ende des 4. Jahrhunderts bekannt war. Man setzte es mit Rücksicht auf die Weihnacht auf den 25. März an. In Spanien und in einigen andern Gegenden feierte man es zeitweilig im Advent, weil man eine so freudige Festfeier in der Fastenzeit für unpassend ansah.

So oft der Priester bei der heiligen Messe das Credo betet, beugt er anbetend die Knie bei den Worten: Et incarnatus est — „Und er hat durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, Fleisch angenommen und ist Mensch geworden." Werden aber diese Worte bei einem feierlichen Hochamte vom Sängerchor vorgetragen, so kniet der zelebrierende Priester auf der obersten Stufe des Altares nieder oder entblößt wenigstens sein Haupt, wenn er in sitzender Stellung sich befindet, um das göttliche Geheimnis zu verehren, das an Mariä Verkündigung gefeiert wird.

Mehr als das! Jeden Tag des Jahres, mit Ausnahme der letzten Tage der Karwoche und in der österlichen Zeit, ruft der eherne Mund der Glocke die Christen dreimal, in der Morgenfrühe, zu Mittag und bei der Abenddämmerung, zum Gebete des „Englischen Grußes". Drei „Ave Maria" werden seit dem ausgehenden Mittelalter mit einer dreifachen biblischen Erwähnung der Tatsachen der Menschwerdung zu einem schönen und inhaltreichen Gebete verbunden: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom Heiligen Geiste." „Maria sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!" „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt."

Da entblößt der Landmann auf dem Felde in Ehrfurcht sein Haupt; der Arbeiter in seiner Werkstatt, der Gelehrte in seiner Studierstube und der Geschäftsmann auf seinem Bureau halten einen Augenblick inne, und in Dankbarkeit und Liebe gedenken sie der göttlichen Erbarmung und Weisheit, welche sich in der Menschwerdung zu uns herabgelassen, um uns zu erlösen, aber auch der Demut der

reinsten Jungfrau, die das schwere Amt der Mutterwürde um unseres Heiles willen auf sich genommen.

Das tiefe und fruchtbare Geheimnis der Menschwerdung wird indessen nicht bloß bei solchem Anlaß, sondern mehr noch am Feste Mariä Verkündigung allseitig entfaltet und freudig gefeiert.

Da fließt denn das Lob der Gottesmutter und die Ehrerbietung gegen ihren göttlichen Sohn wie in einen einzigen schönen und wechselvollen Strom der Verherrlichung zusammen, welcher bald die erhabenste Hoheit und himmelhohe Würde, bald die tiefste, aber liebenswürdigste Demut der Gefeierten des Tages offenbart.

In der Epistel der Tagesmesse, mehr noch in den Lesungen der ersten Metten, erhebt der Prophet Isaias seine Stimme. Vor dem Blicke seines Geistes steht die Mutterjungfrau und der Emanuel, das kostbare Reis mit seiner herrlichen Blüte aus Jesses Wurzelstock, Gott selbst, der kommen wird, uns zu erlösen und zum verlornen Paradiese zurückzuführen [1]. Die geschichtliche Erfüllung dieser Weissagungen erzählt Lukas im heiligen Evangelium, indessen zwei der ehrwürdigsten Kirchenlehrer, der große Leo und der hl. Ambrosius, das Festgeheimnis unserem Verständnisse nahezubringen suchen: Was Gott in seiner Allmacht, Güte und Barmherzigkeit an der Schwelle des Paradieses verheißen, das vollführt er jetzt; er wird selber ein Mensch, um uns zu erlösen und vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Ohne die Herrlichkeit des Vaters aufzugeben, verläßt der Herr den Thron des Himmels und betritt die Niedrigkeit dieser Welt; unfaßbar und unsichtbar in sich selber, wird er nunmehr sichtbar und greifbar für die Seinigen; von den Tagen der Ewigkeit her stammend, fängt er an zu leben in der Zeit; der Herr des Weltalls beschattet die erhabene Würde seiner göttlichen Majestät mit der Knechtsgestalt; der leidensunfähige Gott unterwirft sich als sterblicher Mensch den Gesetzen des Leidens und Todes. Um dieses Wunderwerk zu vollführen, bedient sich der Allweise und Allmächtige einer verlobten, reinen Jungfrau, aber einer Jungfrau, welche das vollendete Muster und Vorbild aller Frauen und Jungfrauen wird, einer Jungfrau, deren Demut, Reinheit und Frömmigkeit stets miteinander wetteifern werden [2].

---

[1] Is 7, 10—15; 11, 1—5; 35, 1—7. Vgl. Lesungen der drei ersten Metten.

[2] Vgl. Lesungen zur zweiten und dritten Mette.

Diese Erläuterungen des Festgeheimnisses durch die heiligen Väter unseres Glaubens sind durchwoben von Beglückwünschungen, Lobeserhebungen und Flehegebeten, welche sich bald an den göttlichen Sohn, des öfteren aber an seine gebenedeite Mutter wenden. Da lesen wir Worte, welche der heiligen Jungfrau in den Mund gelegt werden: „Wünschet mir Glück, ihr alle, die ihr den Herrn liebt, denn obgleich unscheinbar, habe ich dennoch das Wohlgefallen des Allerhöchsten errungen. Selig werden mich preisen alle Geschlechter, denn der Herr hat auf die Niedrigkeit seiner Magd herabgeschaut!“ [1]

Ein andermal heißt es: „Freue dich, Jungfrau Maria, alle Irrtümer auf der ganzen Welt hast du allein überwunden, weil du den Worten des Erzengels Gabriel geglaubt hast. Als reine Magd hast du den Gottmenschen geboren und bist nach der Geburt unversehrte Jungfrau geblieben. Selig bist du, weil du geglaubt hast; denn in Erfüllung gegangen ist, was dir vom Herrn gesagt worden.“

Bei der Opferfeier ertönen immer wieder freudige Klänge aus dem geheimnisvollen Hochzeitsliede des Psalters „auf den Vielgeliebten“, das ist, wie St Hieronymus erklärt, auf den einzigen Sohn des ewigen Vaters. Aber der Festgesang wendet sich heute weniger an den Bräutigam als an die jungfräuliche Braut, Maria: Vultum tuum deprecabuntur — „Dein Angesicht flehen alle Reichen des Volkes an; in Freude und Frohlocken werden hinter dir her Jungfrauen zum Könige geführt.“ Darum „quillt mein Herz von guter Rede: mein Lied will ich dem Könige weihen!“ [2]

Der Grundton aber, auf den die ganze Festfeier abgestimmt ist, dürfte die Demut sein; denn sie gelangt auch in den gefeierten Ereignissen selbst überall entschieden zum Durchbruch. Demut ohne Beispiel ist es, daß die zweite Person in der Gottheit die menschliche Natur in unlöslicher Einheit mit sich verband, tiefste, liebenswürdige Demut, daß die Königin der Engel und des Himmels als eine Magd sich angesehen wissen wollte.

Die Demut ist noch immer die alleinige Quelle alles Großen und Segensvollen gewesen. „Den Hoffärtigen widersteht Gott; den Demütigen gibt er seine Gnade.“ Die stolzen und selbstgenügsamen Seelen haben es noch niemals aus ihrem kleinen Hause herausgebracht;

---

[1] Responsorium zur siebten Lektion.

[2] Introitus der Messe aus Ps 44, 13 15 16; ebenso im Graduale.

weil sie ganz erfüllt sind von ihrer eigenen Größe, vermögen sie nicht an die göttliche Weisheit, Allmacht und Güte zu denken und sie sich zu Nutzen zu ziehen. Geblendet von dem eigenen Ich, mißbrauchen sie auch noch die Gaben, welche ihnen die göttliche Güte gewährt, bleiben aber unempfänglich für neue und höhere. Daher die Schwäche, die Unfruchtbarkeit und Armut des Stolzes, die Kraft, die Weihe und der Segen der Demut. Der Stolze verfällt nur zu leicht in Mißmut, Gleichgültigkeit und finstern Trotz, wenn sich Hindernisse gegen ihn auftürmen, weil er sich vereinsamt und ohnmächtig fühlt. Die Demut erweitert dagegen den Gesichtskreis und das Herz, weil sie auf Gott den Allmächtigen und Allgütigen vertraut. Ihr schwebt ein hohes Ziel unverrückbar vor Augen, Gottes Willen zu erfüllen. Das Vertrauen auf denjenigen, dem sie sich freudig geweiht hat, hält erniedrigenden Menschendienst und knechtische Menschenfurcht, aber auch Verzagtheit und tatlose Schlaffheit von ihr fern. Darum sprach die seligste Jungfrau das tiefe Wort: Dispersit superbos — Der Herr zerstreut die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinne; Mächtige stürzt er vom Throne, die Demutvollen dagegen erhöht er.

Nach allen Seiten hin ist demnach „Mariä Verkündigung“ ein hochbedeutsames Fest; es kündet den Welterlöser an, aber auch die Erlösung des Menschen von sich selbst, von seiner eigenen Sündhaftigkeit, Schwäche und Unfruchtbarkeit durch die Demut nach dem Vorbilde Jesu und Mariä, der reinen Magd des Herrn.

4. An den Festen der sieben Schmerzen Mariä.

Die liebende Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi ist so alt wie das Christentum selbst. Damit war selbstverständlich auch die fromme Erwägung des Mitleidens Mariä mit dem erniedrigten Heiland verbunden. Diese Andachtsübungen wählten sich allmählich einzelne Abschnitte und Momente aus der Passion des Herrn als ebensoviele Halte- und Ruhepunkte ihrer frommen Tätigkeit aus. So entstanden die Stationen des Kreuzwegs. Noch im 15. Jahrhundert zählte man deren 7, später 8, 9, 15, 19; heute ist die Zahl 14 allgemein geworden.

Ähnlich dem Kreuzweg des Herrn bildeten sich nach und nach auch Leidensstationen der Gottesmutter aus. Die Entwicklung ist

jedoch zurzeit noch nicht abgeschlossen. Allerdings zählt man heute allgemein sieben Schmerzen Mariä, und die Kirche selbst hat diese Zahl geheiligt und gebilligt, indem sie dieselbe in den Titel der beiden „Schmerzenfeste Mariä“ eingefügt hat. Aber welche Ereignisse aus dem Leben der Gottesmutter dahin gezogen und in welcher Ordnung sie aufgeführt werden sollen, darüber herrscht noch nicht Einstimmigkeit, indem die einen das ganze Leben Mariä von der Aufopferung des göttlichen Kindes bis zum Begräbnisse des Heilandes, andere dagegen nur die Ereignisse des Karfreitags und Karsamstags in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen.

Folgen wir der zweiten Ansicht, so erhalten wir folgende Schmerzensstationen der Gottesmutter:

1. Ihren Abschied von Jesus vor seinem Leiden;

2. Jesu Dornenkrönung und Vorführung vor das entmenschte und irregeleitete Volk;

3. die Annagelung Jesu ans Kreuz;

4. Jesu Ruf: „Ich dürste“;

5. Jesu Gottverlassenheit, da er sprach: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

6. Jesu Hinscheiden;

7. Jesu Leichnam im Schoß seiner Mutter.

Mögen übrigens die sieben Schmerzen Mariä aufgezählt werden, wie nur immer. Je weniger sich die Kirche darüber in ihrem Gottesdienste ausspricht, um so eindringlicher empfiehlt sie die Verehrung der Schmerzen Mariä. Es sind ja die Schmerzen unserer Mutter, der neuen Eva; darum werden sie uns stets heilig und verehrungswürdig sein. St Paulus schrieb einst den Christen Galatiens, er halte für sie und seine geliebten Kinder Geburtsschmerzen aus, bis Christus Gestalt in ihnen gewinne und sie des Heilandes Gesinnung und Handlungsweise vollkommen angenommen hätten[1]. Mit wie viel größerem Rechte kann die Mutter des Erlösers also zu allen Menschen sprechen! Wie die erste Eva sich und dem ganzen Menschengeschlechte durch ihren Ungehorsam den Tod gebracht hat, so verschaffte Maria durch ihren Gehorsam sich selbst und uns allen das Heil. Ihr gebührt darum viel mehr als der ersten Eva der Ehren-

[1] Gal 4, 19.

titel: Mutter des Lebens und der Lebendigen. In ein so enges Verhältnis zu uns allen trat aber die heilige Jungfrau durch ihr innigstes und zartestes Mitleiden mit dem aus seinem Eigentum hinausgestoßenen, leidenden und sterbenden Erlöser. In jenen fürchterlichen Stunden durchdrang auch ihre Seele ein Schwert des herbsten Schmerzes, wie der greise Simeon es ihr prophetisch verkündet hatte. Darum sind ihre Schmerzen uns verehrungswürdig; sie sind aber auch trostreich.

Christus hat auch das Leiden erlöst und ihm eine unendlich hohe Bestimmung, einen ewigen Wert verliehen. Niemand verkündet der trostlosen und schmerzensreichen Welt diese lichtvolle, göttliche Wahrheit eindringlicher und liebenswürdiger als die jungfräuliche Schmerzensmutter. Wo der Gnadenstrahl des Erlösers nicht hingedrungen ist, da weiß man mit Leid und Schmerz nichts anzufangen; es ist nichts als ein harter Stein des Anstoßes, der den eilenden Schritt zum Ziele hemmt, nichts als ein finsterer Dämon, der jede Lebensfreude vergällt. Aber seit die reinste und heiligste Jungfraumutter auf den tiefsten Grund des Leidensmeeres hinabgestiegen und ebendeshalb bis zur höchsten Himmelshöhe sich erhoben hat, seither wissen wir, daß nichts den Menschen so sehr adelt, läutert, heiligt, erhöht und beseligt als leiden um Christi und Mariä willen. Deshalb hat der fromme Aufblick zur schmerzhaften Mutter unzählige Tränenbäche getrocknet und schwache, zarte Seelen mit unglaublichem Heldenmut erfüllt.

Von den innigsten Dankgefühlen durchströmt, lobpreist deshalb die Kirche die seligste Jungfrau, weil sie ihres „Lebens nicht geschont um der Bedrängnis und Trübsal ihres Volkes willen, sondern seinem Untergange vorbeugte im Angesichte unseres Gottes". Sie bedient sich dabei der Worte des Ozias, des Obersten der Stadt Bethulia, welcher die hochsinnige Judith, das edle Vorbild der seligsten Jungfrau, nach ihrer mutvollen Rettungstat beglückwünschte[1]: „Gesegnet bist du, o Tochter, von dem Herrn, dem höchsten Gott, vor allen Frauen auf Erden!"

Das ergreifendste Denkmal der Verehrung gegen die schmerzhafte Gottesmutter ist die unvergleichliche Sequenz Stabat Mater, welche der Minoritenbruder Jacopone da Todi († 1306) gedichtet und die

[1] Epistel des Festes aus Jdt 13, 22—25.

Kirche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in die Festmesse und ins Brevier aufgenommen hat.

In neuer deutscher Übersetzung lautet der klassische Sang also:

„Stand die schmerz- und tränenreiche
Mutter, wo der todesbleiche
Sohn am Kreuzesstamme hing.
Durch ihr Herz, das angsterfüllte,
Kummerschwere, nachtumhüllte,
Eines Schwertes Schärfe ging.

Stabat mater dolorosa
Iuxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat Filius.
Cuius animum gementem,
Contristatum et dolentem
Pertransivit gladius.

Wie betrübt, wie grambeladen
Mocht' die Mutter voller Gnaden
Jenes Eingebornen sein!
Wie mocht' zagen sie und klagen,
Was ertragen, da sie schlagen
Sah den Sohn ans Kreuz der Pein!

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat,
Pia mater, dum videbat
Nati poenas inclyti.

Wessen Auge würd' nicht tauen,
Könnt' es Christi Mutter schauen
In so großer Traurigkeit?
Wer möcht' nicht vor Gram vergehen,
Könnt' die Liebende er sehen,
Teilen ihres Sohnes Leid?

Quis est homo qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Christi matrem contemplari
Dolentem cum Filio?

Um der Menschheit Schuld zu zahlen,
Sieht sie Jesum herbe Qualen
Dulden und der Geißel Schlag.
Sieht den Sohn, den lieben, lechzen,
Hört ihn seufzen, hört ihn ächzen,
Schaut ihn sterben allgemach.

Pro peccatis suae gentis
Vidit Iesum in tormentis,
Et flagellis subditum.
Vidit suum dulcem natum
Moriendo desolatum,
Cum emisit spiritum.

Fromme Mutter, Liebesbronnen,
Laß mich, ganz von Schmerz durchronnen,
Mit dir trauern um dein Weh!
Gib, daß sei mein Herz getrieben,
Jesum Christum so zu lieben,
Daß er huldreich auf mich seh'!

Eia mater, fons amoris,
Me sentire vim doloris,
Fac, ut tecum lugeam.
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Heil'ge Mutter, jene Schmerzen
Des Gekreuzigten, dem Herzen
Präge ein sie mächtiglich!
Was erdulden ohn' Verschulden
Mußt' dein Sohn für mich, in Hulden
Laß mit dir es teilen mich!

Sancta mater, istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide.
Tui nati vulnerati,
Tam dignati pro me pati
Poenas mecum divide.

Laß mein Weinen um den Reinen
Mit dem deinen sich vereinen
Bis zu meiner letzten Stund'.
Trauernd mich mit dir zu sehen
An dem Fuß des Kreuzes stehen,
Sehn' ich mich aus Herzens Grund.

Fac me tecum pie flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Iuxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare
In planctu desidero.

Jungfrau, aller Jungfrau'n Krone,
Gnädig sei mir Erdensohne,
Laß mich traurig sein mit dir!
Laß mich tragen Christi Plagen,
Und die Wunden, ihm geschlagen,
Wie sein Tod sei'n heilig mir!

Virgo virginum praeclara,
Mihi iam non sis amara:
Fac me tecum plangere.
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem,
Et plagas recolere.

Gib, daß Christi Leid ich koste,
Laß mich trunken sein vom Moste
Seiner Liebe ewiglich!
Gib mir Licht des ew'gen Lichtes,
Doch am Tage des Gerichtes,
O Maria, bitt für mich!

Fac me plagis vulnerari,
Fac me cruce inebriari
Et cruore Filii.
Flammis ne urar succensus,
Per te, Virgo, sim defensus
In die iudicii.

Laß vom Kreuze mich bewachen,
Stark des Heilands Tod mich machen
Und die Gnade kampfbereit.
Gib, daß, muß mein Leib versinken,
Meine Seele dürfe trinken
Paradieses Herrlichkeit![1] Amen.

Christe, cum sit hinc exire,
Da per matrem me venire
Ad palmam victoriae.
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria. Amen.

5. Am Feste Mariä Heimsuchung.

Frohe Kunde von der Geburt eines Sohnes hatte St Elisabeth, die Gattin des Priesters Zacharias, noch in ihren vorgerückten Lebenstagen erhalten. Die erhabensten Aussichten knüpften sich an das erwartete Kind. Denn es sollte der Wegbereiter und Vorläufer des Messias werden. Israels Ruhm, der Ersehnte der Völker, der Sonnenaufgang aus der Höhe war also nahe. Aber wer konnte sagen, von wannen er käme? Sinnend und sehnend, hoffend und flehend wartete Elisabeth seiner in der stillen Einsamkeit des Gebirges.

[1] Dr G. M. Dreves, Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern (1908) 112 ff.

Siehe, da traf sie unerwartet der Gruß Mariä, die eiligen Schrittes die Schwelle ihrer Wohnung betrat. Welch ein Zusammentreffen der beiden hochbegnadeten Frauen! Der einfache Gruß Mariä genügt, um Elisabeth und ihr Kind mit der erleuchtenden Kraft des Heiligen Geistes zu erfüllen, und ebenso freudig wie ehrfürchtig spricht diese zum kommenden Gaste: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt worden, wird in Erfüllung gehen."

„Schweigend hört Maria diesen ersten Glückwunsch, den ein menschlicher Mund ihrer Mutterschaft darbringt. Sie nimmt ihn an und erhebt sich in edlem Aufschwung des Herzens zu Gott, dem sie ihre unvergleichliche Größe verdankt. Sie bedarf keiner besondern Eingebung des Geistes wie Elisabeth; sie braucht nur ihren Mund überfließen zu lassen von den Gefühlen einer fortan ins Göttliche untergetauchten Seele. So groß auch ihr Glück ist, der Ausdruck bleibt ruhig und würdevoll. Da spricht nicht eine Frau, nein, eine Königin, die Braut des Allerhöchsten, und in dem, was sie sagt, liegt etwas Göttliches, das alle Herzen zu Erstaunen und Bewunderung hinreißt." [1] Maria spricht:

Magnificat anima mea Dominum — „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande, weil er angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter, weil Großes an mir getan, der da mächtig und dessen Name heilig ist. Seine Barmherzigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arm, zerstreuet die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. Die Hungernden erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen. Israels, seines Knechtes, nimmt er sich an, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig."

---

[1] E. Le Camus I 129.

Ungefähr drei Monate blieb Maria im gastlichen Hause ihrer Base Elisabeth; dann, vielleicht bald nach der Geburt des hl. Johannes, kehrte sie in ihre Heimat nach Nazareth zurück[1].

Das sind die lieblichen Ereignisse, welche den Untergrund des Festes Mariä Heimsuchung bilden. Wer in der Begebenheit nur eine schlichte Familienszene erblicken wollte, hätte übersehen, daß sie ins Reich Gottes eingefügt ist und darin einen unverrückbaren und bedeutsamen Platz einnimmt.

Das erstemal erscheint Maria mit ihrem göttlichen Kinde unter den Menschen und sogleich offenbart sie ihre unvergleichliche Würde und ihre segenspendende, beglückende Macht.

Von der heiligen Jungfrau kaum gegrüßt, erhebt sich Elisabeth zu ihrem Lobpreise. Sie beginnt mit den Worten, welche der Engel gesprochen: „Gebenedeit bist du unter den Weibern", und setzt sein Loben und Preisen fort. Maria ist ihr die „Mutter ihres Herrn", die „Selige" und Beseligende, ausgezeichnet durch ihren lebendigen Glauben.

Wer dächte hier nicht an die neue Eva, an die neue Stammmutter des Geschlechtes, die durch ihren Glauben gut zu machen beginnt, was die erste Eva durch Unglauben verdorben? Oder wer erinnerte sich nicht an die einzigartige Gehilfin des Welterlösers, wenn er aus Elisabeths Munde vernimmt, wie das Kind in ihrem Schoße aufhüpfte, weil ihm Gnade und Heiligung geworden durch den vermittelnden Gruß der Jungfraumutter?

Die Ehrenbezeigungen der hl. Elisabeth lehnt Maria keineswegs von sich ab; nur führt sie dieselben auf Gott, ihren Quellgrund, zurück, dessen dienendes Werkzeug, dessen Magd zu sein sie sich rühmt. Aber gerade diese Selbsterniedrigung übergießt die heilige Jungfrau mit neuem, höherem Lichte. In seinem hellen Glanze verkündet sie frohlockend das göttliche Walten in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, sich selber aber sieht sie beinahe im Mittelpunkte der Weltereignisse. Denn Großes hat der Herr an ihr getan: das Wunder aller Wunder ist in ihr gewirkt; als neue Eva ist sie untrennbar mit dem neuen Adam, dem Gottgesalbten, verbunden, welchen der Herr zum Panier für die Völker und zum königlichen Haupte der Schöpfung erhob[2]. Wie die Völker in ihrer Gesamtheit ihn

[1] Lk 1, 39—56. [2] Is 11, 10.

anbeten und seinen Namen preisen werden [1], so wird auch ihr Lob nimmer verstummen, sondern von Geschlecht zu Geschlecht weiter gegeben bis ans Ende der Tage. Die Fülle der Zeiten ist jetzt da. Sie herbeizuführen, hat Gottes Allmacht und Weisheit, Barmherzigkeit und Güte, Heiligkeit und Verheißungstreue von den Tagen des glaubensstarken Abraham bis auf die Gegenwart sich mannigfach geoffenbart. In dem jetzt anbrechenden Messiasreiche wird sie noch größere Triumphe feiern.

So verkündet Maria das gegenwärtig gewordene messianische Heil, auf das die Propheten wie aus weiter Ferne tröstend hingewiesen haben, das die Evangelisten in seiner Vollendung den kommenden Geschlechtern bezeugen und schildern werden. Ihre begeisterten Worte schließen eine entwicklungsreiche Vergangenheit ab und enthüllen das göttliche Programm, das der Heilige, so aus Maria geboren wird, im Hause Jakobs und in dem Reiche, das kein Ende hat, während des neuen kommenden Weltalters bis zum Tage des Weltgerichts zur Ausführung bringt.

So schaut Maria weitblickend über alle Zeitalter hin. Es erhebt das Magnifikat seine heilige Sängerin zur Königin der Propheten und Evangelisten, indes wir sie zugleich begrüßen dürfen als Arche des Bundes und als Spiegel der Gerechtigkeit, als Sitz der Weisheit und Ursache unserer Fröhlichkeit.

Jetzt begreifen wir, warum die Kirche das Magnifikat alle Tage ihres heiligen Jahres, zur Zeit der wonnigsten Freude und der höchsten geistigen Erhebung, wie in den Stunden tiefer Trauer und Verdemütigung, mit immer neuer Glaubenswärme erschallen läßt. Das Magnifikat führt uns mitten in die Gedankengänge des Erlöserherzens Jesu ein Darum muß es geeignet sein, jede Feier des kirchlichen Stundengebetes zu erhöhen und zu verklären.

Übrigens ist ja die Kirche das vollendete Ebenbild der jungfräulichen Sängerin jenes Lobgesanges. In makelloser Reinheit schreitet sie über die Berge und Täler des Erdballs dahin, wie Maria von Nazareth zu Elisabeth über das Bergland Judäas gegangen; in ihrem Herzen und in ihrer Hand trägt sie gleich einer lebendigen Monstranz das göttliche Gesetz und das göttliche Kind zum Segen

---

[1] Ps 85, 9

der Völker. Wer die Kirche aufnimmt, wie Elisabeth die heilige Jungfrau aufnahm, der hat dem Weltheiland selbst Herberge gewährt. Und wie Maria kam, um der hl. Elisabeth zu dienen: so dient auch die Kirche den Völkern, zu denen sie kommt, zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle. Wahrlich nicht nach Herrschaft steht ihr Gelüsten; sondern allen in Demut Wohltaten zu erweisen, das ist ihr herzlichstes Verlangen.

Darum darf auch von den unentweihten Lippen und aus dem gottinnigen Herzen der Kirche fort und fort das Loblied der Jungfrau aller Jungfrauen erklingen: Magnificat anima mea Dominum — Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland. Denn Großes hat an mir getan, der da mächtig und dessen Namen heilig ist! — Das ist nun auch der Kirche heiliges Lied!

O mein Christ, liebe und bete oft in heiliger Freude den Lobgesang deiner himmlischen Mutter: Magnificat anima mea Doninum!

Fünftes Buch.

Der Festkreis nach Pfingsten.

Erstes Kapitel.

Umschau.

I. Charakter des Festkreises.

Die Person und das sichtbare Wirken des göttlichen Erlösers in Israel zur Bereitung unseres Heilswerkes bildete den hohen Gegenstand der kirchlichen Festfeier vom ersten Adventsonntag bis zum Samstag nach Pfingsten. Wir schauten in die Vergangenheit, in das sonnenbeglänzte Quellgebiet unserer heiligen Religion und erwogen im Geiste die geschichtlichen Großtaten des Gottmenschen Jesus Christus, wie sie uns aufgezeichnet sind in den beglaubigten, öffentlichen Urkunden der heiligen Schriften des Neuen Testamentes. Der Weg der Betrachtung führte von der Krippe des lang- und heißersehnten Weltheilandes an über den schauerlichen Golgathahügel, an dem leeren Grabe des glorreich Auferstandenen vorbei, bis zum lichtumstrahlten Throne des Dreieinigen, von wo wir den Geist Gottes, vom Vater und vom Sohne zugleich gesendet, auf die jugendliche Stiftung des Erlösers, auf die heilige Kirche, in Feuerflammen niedersteigen sahen. Jetzt steht das große Lebenswerk des Gottgesalbten in seiner Vollendung vor unsern freudig staunenden Blicken. Die Epochen seines Werdens riefen hochbewegter Festfeier an Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten rc.

Ein Wendepunkt von einschneidender Bedeutung tritt jetzt im weiteren Abfluß des kirchlichen Festjahres ein. Seine Wege sind fürderhin ganz anders geartet. Der göttliche Erlöser und der Heilige Geist haben die reiche Frucht all ihres Lebens und Schaffens auf

Erden in die Schatzkammern der Kirche niedergelegt. Sie wirken auch fürderhin nachdrucksam und fruchtbar, aber geräuschlos und unsichtbar im ganzen Organismus der Kirche und in den Herzen der Gläubigen; darin weckt, nährt und führt jetzt der Heilige Geist alle Lebenskeime zum vollen Wachstum und zur allseitigen Entfaltung.

Diesen Verhältnissen entsprechend, schaut die Kirche in der Zeit nach Pfingsten nicht so sehr in die Vergangenheit als auf ihr kostbares Erbe in der Gegenwart und auf ihre trostvollen Erwartungen in der Zukunft. Die geoffenbarten Geheimnisse, Lehren, Unterweisungen und Wunder Jesu sind das überreiche Erbe ihres, von hinnen geschiedenen, göttlichen Bräutigams. Mit diesen göttlichen Schätzen sucht sie während des Restes ihres heiligen Jahres das Reich Gottes in den Seelen und in der ganzen Welt aufzubauen und den eigenen geistlichen Fortschritt ihrer Kinder innerlich und äußerlich zu fördern. Der historische Charakter des Kirchenjahres tritt vor dem dogmatischen und seelsorglichen in etwa zurück: die treue Hirtensorge der Kirche verleiht der neuen Festzeit das Gepräge.

Insbesondere werden jetzt, sofort beim Beginne des dritten Festkreises, jene großen Geheimnisse der Offenbarung, welche als Ziel- und Einigungspunkte, sozusagen als Nervenzentren, im Leben und Streben der Kirche und der Christen zu gelten haben, zu weihevoller, hochfesttäglicher Feier ins helle Licht gestellt. Diese Geheimnisse sind: Gott der Herr selbst, der Gottmensch Jesus Christus, wie er unter uns fortlebt in seiner Liebe und in seinem Sakramente, endlich die Kirche. Daher die Feste zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit am ersten Sonntag nach Pfingsten, des heiligen Herzens Jesu am Freitag vor dem dritten Sonntag nach Pfingsten, des Fronleichnams am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag, der Apostelfürsten Petrus und Paulus am 29. Juni.

Zu dieser ersten Gruppe von Hochfesten am Anfang des Kreises nach Pfingsten kommt eine zweite, welche gegen das Ende dieser Zeit gefeiert wird. Der erhebende Gedanke und das hehre Bewußtsein von der glücklichen Vollendung ihrer Aufgabe gibt nämlich der Kirche die willkommene Veranlassung zu erneuter freudenvoller Festfeier, wo an unsere glückselige Vollendung wirksam erinnert wird. Dahin gehören: das Fest der Himmelfahrt Mariä, das Rosenkranzfest, Allerheiligen mit dem Gedächtnistag Allerseelen und das Kirchweihfest.

Zwischen beide Gruppen von Hochfesten werden die Sonntage nach Pfingsten eingeschaltet. Ihrem geistigen Gehalte nach gehen sie von jenen Geheimnissen aus und wollen uns zur glücklichen Vollendung führen; sie bauen demnach die Brücke zwischen der ersten und zweiten Gruppe von Hochfesten dieses Kreises.

II. Zusammenhang der Feste und Festzeiten.

Höchstes und letztes Ziel des Menschen und der ganzen streitenden Kirche ist Gott, den die Offenbarung als den Dreieinigen uns kennen lehrt. Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen, kann allein die höchste Aufgabe und das Endziel des Menschen sein. Um Gottes unendlichen Geist müssen sich schließlich alle geschaffenen Geistwesen bewegen, wie der Mond um die Erde und die Gestirne um die Sonne. Das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit steht deshalb an der Spitze des dritten Festkreises, welcher dem zielbewußten Streben und Arbeiten der Kinder Gottes gewidmet ist.

Gott, den Dreieinigen, vermögen wir jedoch nur durch Christus zu erkennen, mit Christus und in Christus gebührend zu ehren und zu verherrlichen. Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Im Gottes- und Menschensohn ist es hinwiederum dessen Herz, in welchem alle seine Pläne und Entschlüsse geboren, alle Leiden und Freuden seiner allerheiligsten Person einen Widerhall gefunden, und von dem aus, wie aus einer unerschöpflichen Quelle, alle Segnungen ausströmen, die jemals über ein Geschöpf in Zeit und Ewigkeit sich ergießen. Die Verherrlichung des göttlichen Herzens Jesu bildet deshalb die Aufgabe eines zweiten Hochfestes während der Zeit nach Pfingsten.

Erhabenster Liebeserweis des göttlichen Herzens ist die Eucharistie. Als Opfer ist sie der denkbar höchste, nach jeder Rücksicht vollkommene, Gott allein gebührende Vollzug der Religion, als Opfermahl die reichste Gnadenspende an den sterblichen Menschen, als dauernde Gegenwart des Gottmenschen die sichere Bürgschaft für die Erfüllung aller Verheißungen des göttlichen Erlösers. Die Eucharistie ist der tragende Mittelpunkt und der Unterbau jeder kirchlichen Festfeier, der unversiegliche Quellgrund, dem die hierarchische Organisation in der Kirche entspringt und aus dem diese selbst fort und fort sich erneuert. Die Einsetzung der heiligen Eucharistie ist

deshalb der erhabene Gegenstand besonderer festlicher Freude für die Kirche; kaum ein anderes Fest feiert sie mit größerem Jubel und mit reichlicherem Gepränge als das Fronleichnamsfest.

So hohe Geheimnisse wie der dreieinige Gott, wie das heiligste Herz des Erlösers und wie das anbetungswürdige Sakrament sind freilich dem engen Gesichtskreise des Sinnenmenschen völlig entzogen. Nur der übernatürliche Glaube an das Wort der Kirche steigt zu ihnen empor. Allein die Kirche selbst ist ein wunderbares Geheimnis, das jedoch nach seiner sichtbaren, irdisch-menschlichen Seite auf das lichtvollste offenbar ist vor den Augen des denkenden Menschen. Daran erinnert das vierte Hochfest der Zeit nach Pfingsten, das Fest der Apostelfürsten Peter und Paul (29. Juni). In dem einen der beiden Sendboten verehren wir den unerschütterlichen Felsen, den Einheitspunkt und Lebensquell der Kirche, in dem andern das Symbol der Tendenz und der unverwüstlichen Kraft, mit der göttlichen Weihe des Christentums alle Menschheitsverhältnisse jeder Zone und jeder Zeit zu durchwirken. Die großen Gedanken an die Kirche, an ihre Einheit und Katholizität, an ihre Apostolizität und Heiligkeit weben darum verklärenden Glanz um das Fest der Apostelfürsten und erheben es zu einem vierten Hochfeste der Zeit nach Pfingsten.

Die Feste der heiligsten Dreifaltigkeit, des göttlichen Herzens Jesu, des Fronleichnams und der Apostelfürsten flechten eine unauflösliche, goldene Kette. Durch die unfehlbare Predigt der Kirche und ihrer Apostel, welche in den Nachfolgern Petri ungeschwächt und unvermischt forttönt, steigen wir empor zur Erkenntnis, zur Feier und zum Genusse der Eucharistie. Diese hinwieder macht uns teilhaft der göttlichen Weisheit und Gnade, welche im Herzen des göttlichen Erlösers ihren Quellgrund hat. In diesem heiligsten Herzen geht uns die Sonne des Dreieinigen auf. Da erlangen wir die untrügliche Hoffnung, das große Geheimnis Gottes dereinst in der Eigentümlichkeit der drei Personen, in der Einheit der Natur und in der Gleichheit der Majestät[1] anbeten, schauen und ewig genießen zu dürfen in ungetrübter Glückseligkeit.

Neben und nach den genannten vier Hochfesten läuft die Feier der Sonntage nach Pfingsten. Sie offenbaren uns die Aus-

[1] Vgl. Präfation der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

breitung, die Befestigung, das segensvolle Wachstum und das allmähliche Reifen des Reiches Gottes in seinen einzelnen Gliedern und in seinem gesamten Organismus. Den einzelnen Christen will daher die Feier der Sonntage nach Pfingsten durch mannigfache Belehrung, Unterweisung und Tugendübung immer tiefer in die Geheimnisse des Reiches Gottes einweihen, immer inniger mit jenem vierfachen Mittelpunkte gottgefälligen Lebens verbinden und dadurch Stufe um Stufe der endlichen Vollendung näher führen.

Um dieses Ziel zu erreichen, stellt die Kirche gegen das Ende ihrer Bemühungen die Vollendung selbst möglichst anschaulich und eindrucksvoll vor unsere Augen. Hierbei erhebt sich ihre gottesdienstliche Feier ein letztesmal zu ungeahnter Höhe: sie feiert die letzten Hochfeste ihres heiligen Jahres, die Feste der Vollendung.

Hier nimmt Mariä Aufnahme in den Himmel die erste Stelle ein (15. August). Mit Recht. Obwohl Geschöpf und nichts als Geschöpf, gebührt doch der Mutter des göttlichen Erlösers und der Erlösten in jeder Beziehung eine Ausnahmestellung. Sie ist die Königin und die Mutter der streitenden, der leidenden und der triumphierenden Kirche. Ihr kommt daher eine ausnahmsweise Vollendung und Verherrlichung zu. Die Freude darüber, daß sie dieselbe erreicht hat, bildet den hohen und erhebenden Grundgedanken eines eigenen Festes: ihre Verherrlichung schwebt wie ein hohes Ideal unserer eigenen Verherrlichung und Vollendung über unserem Sinnen und Streben.

Ihre wunderbare Vollendung und Bekrönung hat Maria durch ihre stete und innige Vereinigung mit Jesus Christus, dem göttlichen Erlöser, erlangt. Wie erhaben ihre Stellung jetzt auch ist, so neigt sie sich doch, hilfreich und gut, zu uns herab, um auch uns, der streitenden Kirche sowohl wie den einzelnen Gliedern derselben, zur wahren Vollendung zu verhelfen. Und wahrlich kein geschaffenes Wesen ist dazu besser befähigt als sie. Das ist der trostreiche Gedanke des Rosenkranzfestes, welches am ersten Sonntag des Oktobers gefeiert wird.

Kaum einen Monat später, am 1. November, erblicken wir die endlosen Scharen der Heiligen aus allen Völkern und Sprachen, mit den Palmen des Sieges und der glücklichen Vollendung in ihren Händen. Der kommende Allerseelentag läßt uns allerdings in den Feuersee des Reinigungsortes schauen, aber wir wissen, daß die

leidenden Seelen ihrer Vollendung sicher sind, und wir fühlen uns durch den Anblick ihres Zustandes nur dazu angespornt, ihre und unsere eigene Vollendung zu fördern. Es ist Herbst geworden im Reiche Gottes, und die Ernte hat bereits begonnen. Gott allein weiß, wie bald sie zum Abschluß kommt. Dann tritt die Vollendung der Welt ein. Diese bildet selbstverständlich keinen Gegenstand kirchlicher Festfeier; denn sie steht noch bevor. Sie wird für die Guten das größte, ewig währende Freudenfest sein, nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel. Aber in mütterlicher Liebe weist die Kirche auf dieses Fest aller Feste hin, indem sie, gewöhnlich nach Allerheiligen, das Kirchweihfest begeht; denn das Gotteshaus ist Abbild des Himmels. Endlich werden wir am letzten Sonntag des Kirchenjahres an das Ende der Welt und an das jüngste Gericht erinnert. Diese Endereignisse mit ihren erschütternden Katastrophen werden die Vigilie zum letzten und größten, alles überragenden Freudenfest bilden, das im seligen Jenseits unter endlosem Jubel gefeiert wird.

So endet das Kirchenjahr, ein großes, reich entwickeltes Drama, das keinen völligen Abschluß findet. Denn das diesseitige Leben, welches von ihm lebens- und wechselvoll dargestellt wird, ist nur ein kleiner Ausschnitt und ein Bruchteil des ganzen Lebens. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige“; der Verheißung des Herrn gemäß „erwarten wir einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt“. „Durch Christus lasset uns also Gott allzeit darbringen das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen.“ [1]

Zweites Kapitel.

Feste zentraler Glaubensgeheimnisse.

I. Das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit.

1. Geschichtliche Erinnerungen.

Im Grunde ist jeder Sonntag eine Gedächtnisfeier der allerheiligsten Dreifaltigkeit [2]. Da überdies die kirchliche Werktagsfeier als ein Echo des Sonntags betrachtet werden muß, so feiert die

---

[1] Hebr 13, 14—15. 2 Petr 3, 13. [2] Vgl. oben S. 36 ff.

Kirche strenge genommen alle Tage das große Gottesgeheimnis, auf welches wir getauft sind und welches die Grundlage und das Endziel der christlichen Religion bildet. Sozusagen in jedem ihrer Gebete erwähnt die Kirche in der Tat die drei göttlichen Namen, und Tag für Tag ertönt beim Psalmengesang und bei der Opferfeier unzähligemal aus ihrem Munde der Lobpreis: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste!"

Aus diesen Gründen feierte die Kirche lange Zeit kein eigenes Fest zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, abgesehen davon, daß im religiösen Leben der Kirche Gottes alles seine Zeit und seine Stunde der Entwicklung hat, „welche der Vater in seiner Macht festsetzt" [1]. Und als endlich das Fest eingesetzt wurde, erhielt es nicht einen so hohen Charakter wie die Hochfeste Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Pfingsten. Vielleicht wollte die Kirche uns damit den Gedanken nahelegen, daß der Mensch den Lobpreis und die Verherrlichung des dreieinigen Gottes auf Erden nur beginnen und stammeln könne, im Himmel aber einst in ungetrübter, seliger Vollkommenheit ewig fortsetzen müsse.

Die erste Anregung zu einer besondern Festfeier scheint zur Zeit Karls d. Gr. gemacht worden, aber auf vielseitigen Widerspruch gestoßen zu sein. Der Gedanke kam erst im 10. Jahrhundert zur Ausführung. Damals begann der Bischof Stephan von Lüttich († 920) das Fest in seiner Domkirche zu feiern. Von dort an verbreitete es sich allmählich über Deutschland und Frankreich. In einigen Diözesen feierte man es am ersten Sonntag nach Pfingsten, in andern am letzten Sonntag des Kirchenjahres. Synoden zu Arles (1260) und zu Lüttich (1287) brachten in weiteren Kreisen eine Einigung hinsichtlich der Zeit zu stande. Zu Rom war das Fest noch im Anfange des 14. Jahrhunderts unbekannt. Es läßt sich indessen eine eigene Messe zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit seit dem 8. Jahrhundert nachweisen [2]. Die heutige Präfation soll der Papst Pelagius I. († 561) verfaßt haben. Papst Johann XXII. († 1334) schrieb endlich das Fest für die ganze Kirche vor und verlegte es endgültig auf den ersten Sonntag nach Pfingsten. Der fromme und gelehrte Franziskaner Johannes Peckham, Erzbischof von Canterbury († 1292), verfaßte dazu die Formularien für das

[1] Apg 1, 7. [2] Vgl. Franz 131.

Breviergebet; sie zeichnen sich durch ihre Klarheit und Tiefe aus und scheinen sich in erhabenen Lobpreisungen des unaussprechlichen Geheimnisses erschöpfen zu wollen.

2. Zur Feier des Festes.

Die Feier des heiligen Opfers widerhallt heute von Lobpreisungen des dreieinigen Gottes. „Gebenedeit bist du, Herr“, so lesen wir im Stufengesange vor dem Evangelium, „der du schauest die Abgründe und thronest über den Cherubim. Gebenedeit bist du, o Herr, am Himmelszelt und lobwürdig in alle Ewigkeit. Alleluja, Alleluja!“

Dieser Lobpreis ist begründet in der wunderbaren Barmherzigkeit, die der Dreieinige an uns getan. Im Introitus, im Opferungs- und Kommuniongebet sowie im Stufengesang, nicht weniger als viermal erinnert die Kirche daran. Aus der Tiefe seiner Weisheit und Erkenntnis schöpfend, machte uns nämlich der Herr, wie St Paulus in der Epistel sagt[1], seinen Sinn, seine unerforschlichen Gerichte und unbegreiflichen Wege offenbar, indem er uns durch die untrüglichen Gesandten seines Eingebornen zur Taufe in seinem dreieinigen Namen führte[2] und so zum „Bekenntnisse des wahren Glaubens“[3] befähigte.

Das die Kerngedanken, welche der heutigen Opferfeier vorschweben.

Legen sie uns nicht die Dankbarkeit nahe gegen den dreieinigen Gott, den Dank für die Berufung zum wahren Glauben und für die Eingliederung in sein heiliges Reich durch das Sakrament der Taufe?

Der Glaube und die Zugehörigkeit zur Kirche Christi sind in Wahrheit hochwichtige Gnaden und die Quelle unzähliger weiterer Gnaden, unverdienter Gottesgaben, auf die wir einen begründeten rechtlichen Anspruch niemals erheben konnten.

Wie unerschütterlich ist die Grundlage unserer Glaubensüberzeugung! Wir glauben die Lehre, welche uns die katholische Kirche vorschreibt. Aber wir glauben sie nicht wegen irgend eines Priesters, Bischofs oder Papstes, sondern um der Autorität des menschgewordenen

---

[1] Röm 11, 33—36. [2] Evangelium des Festes Mt 28, 18—20.
[3] Vgl. Kollekte und Gebet nach der Kommunion.

Gottessohnes Jesu Christi willen, welcher weder täuschen noch getäuscht werden kann. Die katholische Kirche mit ihren Glaubenssätzen und Sittenvorschriften, mit ihren Folgerungen für den denkenden Verstand und für das praktische Leben, mit ihren Gnadenmitteln, ihren Festtagen, ja mit der letzten und kleinsten ihrer Zeremonien, kurz die Kirche ist uns nichts Geringeres als der nach Raum und Zeit fortlebende, fortwirkende, lehrende, heiligende, heilende Erlöser Jesus Christus. Deshalb sprach der Herr zum übereifrigen Pharisäer und späteren Apostel: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? da dieser die Christengemeinde von Damaskus gewaltsam nach Jerusalem vor das Gericht der Juden zu schleppen gedachte. Und aus dem gleichen Grunde spricht Jesus im Evangelium des heutigen Festes zu seinen Aposteln in dem Augenblicke, da er sie zur Verkündigung seiner Lehre und zur Spendung seiner Heilsgnaden zu den Völkern sandte: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt"; denn „mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden".

Jeder Glaubenssatz des Katechismus und jedes Heiligungsmittel der Kirche muß uns deshalb teurer sein als Gold und Edelsteine; denn sie sind aus der Tiefe der „Weisheit und Erkenntnis Gottes" geschöpft; sie offenbaren uns seine „unbegreiflichen Gerichte" und führen uns auf „seinen unerforschlichen Wegen".

Darum „loben wir den Gott des Himmels und vor allem, was da lebt, wünschen wir ihn zu preisen; denn er hat an uns seine Barmherzigkeit geübt"[1]. „Ihm sei Ehre und Herrlichkeit. Amen."[2]

Andersgläubige wundern sich bisweilen darüber, daß wir jeden Angriff auf unsern heiligen Glauben abzuwehren suchen, sobald er uns bekannt wird. Aber fordert ein solches Verhalten nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, welcher uns im reinen und unverfälschten Glauben der größten Segnungen teilhaftig gemacht hat?

II. Das hochfeierliche Fronleichnamsfest.

1. „Ich fand, den meine Seele liebt und hielt ihn."[3]

Die älteste und ehrwürdigste Urkunde der Welt erzählt, daß unsere Stammeltern im Garten der Wonne mit Gott dem Herrn in trauter Freundschaft und Liebe verkehrten, bis sie ihr Glück durch

[1] Kommuniongebet. [2] Epistel, Röm 11, 36. [3] Hl 3, 4.

schnöden Ungehorsam verloren. Die schwarze, unheilvolle Nacht jeglicher Sündenschuld und jeglichen Übels stürzte jetzt über Evas unglückliche Kinder herein; doch die Erinnerung an die sonnigen Tage der Vorzeit und die Sehnsucht nach Gottes beglückender Nähe begleitete sie wie ein freundlicher Stern auf allen Wanderungen über den Erdball. Die Torheiten und die Greuel des Götzendienstes überschatteten ihre Pfade gleich einer Unheil verkündenden Rauchwolke; aber daraus brachen immer wieder die Lichtgarben der Sehnsucht nach dem Verkehre mit Gott, dem ewigen Lichte, hervor.

Endlich war die Fülle der Zeit gekommen[1], in welcher der Allerbarmer beschlossen hatte, den Menschen, welche er nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hatte, den Erlöser zu senden. So sandte denn der Ewige seinen eingebornen Sohn, den Erbherrn, durch den er die Welt geschaffen und den er über alles gesetzt[2], in Knechtsgestalt[3], in allen Stücken uns ähnlich, jedoch ohne Sünde[4]. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt[5]. Die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers, ist uns erschienen[6]. Die Menschheit hatte, wonach sie sich längst aus tiefstem Herzensgrunde gesehnt: Gott in Menschengestalt stand mitten unter ihnen.

Doch was geschah? Gottes Sohn kam in die Welt, allein die Welt erkannte ihn nicht; er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf[7]. Wie gering ist die Zahl derer, welche Jesus sahen und mit Petrus bekannten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“[8], oder mit Thomas riefen: „Mein Herr und mein Gott“[9], oder mit Paulus erklärten: „Die Fülle der Gottheit wohnt leibhaftig in ihm.“[10] Jene 120 Seelen, welche nach der Himmelfahrt des Herrn im Speisesaale zu Jerusalem die Sendung des Heiligen Geistes erwarteten, bildeten nahezu den ganzen Ertrag der Aussaat Jesu.

Seinem auserwählten Volke im Alten Bunde war einst Gott der Herr jahrhundertelang sichtbar nahe geblieben. Drei Tage nach dem Bundesschlusse gab sich die göttliche Majestät ihrem Volke

[1] Gal 4, 4. [2] Hebr 1, 2 3. [3] Phil 2, 7.
[4] Hebr 4, 15. [5] Jo 1, 14. [6] Tit 3, 4.
[7] Jo 1, 10 ff. [8] Mt 16, 16. [9] Jo 20, 28.
[10] Kol 8, 9.

kund am Sinai. Mächtige Donnerschläge erdröhnten, Blitze zuckten; der Berg erbebte und rauchte, indes Gott mit Moses verkehrte. Darauf führte der Allmächtige die Israeliten in einer Wolkensäule, welche des Nachts wie Feuer glänzte, durch die Wüste dem Gelobten Lande zu. Fortan thronte der Herr in einer leuchtenden Wolke zwischen zwei Cherubsgestalten über der Bundeslade der Stiftshütte und des salomonischen Tempels[1]. Zu diesem Heiligtum nahm der fromme Israelite in jeder Not und Gefahr seine Zuflucht. Der Sänger des 79. Psalms betete: „Lenker Israels, hab' acht! Der du Joseph wie ein Schäflein führest, der du thronest über Cherubim, erscheine . . . ., erwecke deine Macht und komm, uns zu erlösen!" Das Heiligtum des Tempels war die Freude und der Stolz Israels, ihm fern bleiben zu müssen der Schmerz seiner Seele und die Sehnsucht seines Herzens.

Sollte da der Neue Bund hinter dem Alten zurückstehen? Unmöglich! Dieser war, wie St Paulus sagt, nur ein Sinnbild und ein Schattenriß jenes[2]. Die Christen sind das wahre Gottesvolk; in seinem Schoße wird das Gesetz nicht aufgehoben, sondern erfüllt[3]; jetzt ist der Tag gekommen, „da die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten"[4]. Hatte der Alte Bund seinen Gnadenthron, auf dem der Allerhöchste sichtbar und huldvoll seinem Volke nahe war, so konnte dem Neuen und ewigen Bunde, welcher die vollkommene Religion begründete, eine ähnliche Einrichtung nicht fehlen.

Der Liebe des göttlichen Herzens konnte es nicht genügen, den Weg der Wahrheit durch Wort und Beispiel zu zeigen, den Schuldbrief unserer Sünden zu zerreißen und als makelloses Osterlamm sein Blut am Kreuze zu vergießen.

Es ist seine Lust, bei den Menschenkindern zu weilen[5]. Da er uns liebte, so wollte er uns lieben und bei uns bleiben bis ans Ende[6]. Von seinem himmlischen Vater hatte er von Ewigkeit die göttliche Natur erhalten und von den Menschen eine schwache, gebrechliche Menschennatur angenommen; so wollte er denn jedem einzelnen seiner Erlösten beide Naturen dahingeben, als eine Speise und ein Heilmittel, um alle zu glückseliger Unsterblichkeit und himmlischer

---

[1] Ex 22, 18 ff. [2] Hebr 9, 9; 10, 1. [3] Mt 5, 17.
[4] Jo 4, 23. [5] Weish 8, 31. [6] Jo 13, 1.

Verklärung zu führen. Was die Menschwerdung wunderbar begonnen, die Einigung des Schöpfers mit dem Geschöpfe, das führt die Eucharistie weiter und, soweit dies auf Erden möglich, zu glücklichem Ende.

Von Gott hatte der Mensch durch die Sünde sich entfernt und vor ihm sich verborgen. Ob seiner Blöße und Beraubung mußte er mit Recht vor seinem Vater sich fürchten. Wohl rief uns der Herr: „Adam, wo bist du?“ Aber umsonst. Wir hörten die Stimme des Vaters nicht. Siehe, da kam der Gottes- und Menschensohn selbst, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war[1]. Er pflanzte einen neuen, den wahren Lebensbaum auf Golgathas Höhen und brach davon die kostbarste Frucht für uns: er setzte das allerheiligste Altarssakrament ein. Unter der demütigen Hülle der Brots- und Weinsgestalt lebt Jesus fortan mit Gottheit und Menschheit wahrhaft, wirklich und wesentlich unter uns; das größte Wunder der Allmacht, der Weisheit und der Liebe, das die Welt jemals gesehen, der zuverlässigste Trost, das vollgültige Opfer, die wahre Seelenspeise der Kinder Gottes ist uns verliehen.

Durch dieses heilige Geheimnis verwandelt uns der Heiland in sein Bild und Gleichnis; er geht in unser Innerstes ein, wird eins mit uns, ähnlich, wie er mit dem ewigen Vater eins ist und wie die Speise mit dem Genießenden eins wird. Durch das allerheiligste Sakrament des Altares erfüllt der Herr seine gnadenreichen Verheißungen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“[2] „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“[3] „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“[4]

Die Eucharistie ist das Herz der Kirche, des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi. Wie jeder Organismus von einem eigentümlichen Leben erfüllt und belebt ist, so hat auch die Kirche ein eigentümliches, ein wahrhaft himmlisches, ja göttliches Leben. Und dieses Leben wird ihr und allen ihren Gliedern fortwährend mitgeteilt und erhalten durch ihr Herz, durch das Geheimnis unserer Altäre.

---

[1] Lk 19, 10. [2] Mt 28, 20. [3] Jo 6, 55 57.
[4] Jo 6, 58.

Den Christen zu Korinth schrieb der hl. Paulus vom heiligsten Sakramente: „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, alle, die wir an einem Brote teilnehmen.“ Durch den Genuß des Himmelsbrotes der Eucharistie werden wir zu einem geheimnisvollen Leibe Christi aufgebaut, mit ihm und untereinander durch eine heilige Blutsverwandtschaft zu heiliger Lebens- und Liebesgemeinschaft verbunden. Die heilige Eucharistie ist deshalb das Zeichen der Einheit, das Sinnbild des Friedens und der Eintracht und das Band der Liebe der Christen untereinander und zu Gott [1]. Ein heiliger und geheimnisvoller Ehebund zwischen Himmel und Erde, zwischen Schöpfer und Geschöpf wird hier vollzogen. Die Gedächtnisfeier dieses erhabenen und beseligenden Bundes heißen wir Fronleichnamsfest.

Indem jedoch Christus durch die heilige Kommunion seine Wohnung in unserer Seele aufschlägt und Gestalt darin gewinnt, dürfen wir fürderhin mit St Paulus sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ [2] Darin liegt der kräftigste Antrieb zu unermüdetem Kampfe gegen die Lockungen der sündhaften Begierlichkeit, damit unser Herz eine würdige Wohnung des Herrn verbleibe. Inskünftig brauchen wir uns weder zu schämen noch zu fürchten, vor das Auge des ewigen Vaters zu treten. Wir können ihm sagen: „Gott, unser Beschirmer, sieh auf das Angesicht deines Gesalbten! [3] Unser Flehen wird er hören; wir dürfen uns an den Ewigen und Allmächtigen mit dem gleichen süßen Vaternamen wenden wie sein eingeborner Sohn. Und er wird uns segnen, wie der Patriarch Isaak seinen Sohn Jakob gesegnet hat, als dieser im duftenden Kleide seines Bruders vor dem Vater erschien [4]. Unser Abendopfer wird dem Ewigen und Allheiligen gefallen, denn es ist kein anderes als sein vielgeliebter Sohn selbst, an dem er sein Wohlgefallen hat. Alles Aufsteigen der Menschen zu Gott und alles Niedersteigen Gottes zu ihnen, alles gottesdienstliche und alles gnadenspendende Tun der Kirche, alles Kämpfen und Hoffen, Arbeiten und Leiden des einzelnen Christen und der ganzen Christenheit vollzieht sich über dem Geheimnis des Altars, erhält Weihe und Wert, Maß und Ziel, Kraft und Erfolg von der eucharistischen Lebensquelle. Sie ist die wahre Himmelsleiter, da sehen wir den Himmel offen und die Engel Gottes

[1] Conc. Trid. 13, c. 7. [2] Gal 2, 20.
[3] Ps 83, 10. [4] Gn 27, 27 ff.

auf= und niedersteigen über dem Menschensohne[1]; auf ihr erheben sich zu ihrem ewigen Vater alle, die da guten Willens sind.

Wie der einzelne durch den Genuß der Eucharistie in die innigste Gottesnähe gezogen wird, so ruht das Auge des Allgütigen mit nicht geringerem Wohlgefallen auf der ganzen Gemeinschaft, auf der Kirche um Christi willen. Sie sind sein Volk und die Lämmer seiner Weide[2], bis die Schatten der Zeitlichkeit sich neigen und die triumphierende Kirche im Frühlicht des Weltenmorgens erscheint, der keinen Abend mehr kennt, um mit der leidenden und streitenden Kirche zu einem ewigen Gottesreiche strahlender Glückseligkeit sich zu vereinen, dessen sonnenhaft verklärter König Christus der Weltheiland sein wird.

Können wir uns darüber wundern, daß die Kirche Gottes das Fronleichnamsfest, die Gedächtnisfeier solch großer, freudiger Geheimnisse, die der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft angehören, mit einem Glanz und einer Pracht begeht wie vielleicht kein anderes? Hierfür kann offenbar die Karwoche nicht als passend erscheinen; sie ist ja der Trauer und der schmerzlichen Betrachtung des sterbenden Erlösers gewidmet. Der Gründonnerstag ist überdies mit gottesdienstlichen Funktionen ausgiebig beladen. So hat denn die Kirche das Fronleichnamsfest in die Zeit nach Pfingsten und in den aufstrebenden Sommer verlegt, um natürliche und übernatürliche Kräfte desto besser in den Dienst des höchsten Herrn stellen und der Freude und liebenden Dankbarkeit über die Einsetzung des wundervollen und segensreichen Altarsgeheimnisses voll und ganz sich hingeben zu können.

2. Ursprung des Fronleichnamsfestes.

Die Hochfeste des Weihnachts= und Osterfestkreises reichen großenteils ins hohe christliche Altertum hinauf; der dritte kirchliche Festkreis erhielt dagegen seine Ausgestaltung und Ausschmückung in der Hauptsache erst in mittlerer und neuerer Zeit. Um so mehr muß man sich darüber wundern, wie trefflich dieses und so manches andere neuere Fest in den Geist und Organismus des ganzen Kirchenjahres sich

---

[1] Gn 28, 12 ff. Jo 1, 51. [2] Ps 78, 13.

einfügt. Allein die Kirche hat nicht aufgehört, die Pflanzschule kernhafter Frömmigkeit zu bleiben, seit sie aus der griechisch-römischen Kulturwelt herausgetreten ist. Die Fruchtbarkeit der göttlichen Wahrheit, welche der Herr seiner Kirche für alle Zukunft anvertraut hat, ist unerschöpflich, und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, welcher das Reich Gottes beseelt und regiert, ist an keine Schranken des Ortes oder der Zeit gebunden; sein schöpferischer Hauch weckt die Blüten neuer Feste, wann und wie er will [1], nach den Gesetzen seiner ewigen Weisheit und Macht.

Diesen Werdegang durchschritt auch das Fest, welches die Kirche am Donnerstag nach der Pfingstoktav zu Ehren des heiligsten Altarssakramentes feiert. An die Einsetzung des großen Geheimnisses der Liebe am Abende vor dem Leiden und Sterben des Herrn erinnerte von alters her jeweilen der Gründonnerstag. Ja jede Darbringung des heiligen Meßopfers ist eine Wiederholung und eine Gedächtnisfeier zu Ehren des wunderbaren Opfermahles, welches Jesus Christus im Speisesaale zu Jerusalem veranstaltet hatte. Immer erblickte die Kirche in der Eucharistie das allbelebende Herz ihres Organismus; immer hütete sie es wie ihren Augapfel; immer erwies sie ihm, entsprechend seiner erhabenen Würde, die größte Sorge und Ehrerbietung. Die Äußerung dieser Gesinnung vollzog sich allerdings nach Maßgabe der Zeiten und ihrer Verhältnisse sehr verschieden. Die ersten Christen zeichneten in schlichter Einfachheit auf die Wände der Katakomben ihre geheimnisvollen Fischbilder und Mahlszenen, um ihre Glaubensbrüder an das heiligste Geheimnis zu erinnern, dessen Inhalt sie nach der Mahnung des Heilandes [2] vor den Ungläubigen sorgfältig verbargen. Einfach, aber lebensvoll und populär war die eucharistische Feier, wie wir früher gesehen, im 2. Jahrhundert zur Zeit des heiligen Märtyrers Justinus. Wie ergreifend mußte es wirken, wenn das ganze Volk in den wiederholten, demütigen Fleheruf ausbrach: Kyrie eleison — „Herr, erbarme dich unser!“ Wie großartig, glanzvoll und erhebend ist dagegen ein Hochamt, welches der Bischof mit seinem Klerus in golddurchwirkten Prachtgewändern in seinem hohen Dome an einem Hochfeste des Kirchenjahres heutigestags feiert! Es ist allbekannt, wie mächtig und wie mannigfaltig das heiligste Sakrament den Kunstsinn aller christlichen Jahrhunderte

[1] Vgl. Jo 3, 8. [2] Vgl. Mt 7, 6.

befruchtet hat. Denken wir an die Bauwerke der basilikalen Stilperiode bis herab zur Zeit, da ein Kölner- und ein Petersdom erstanden; denken wir an die herrlichen Kompositionen eines Palestrina, eines Raffael Santi, eines Vinci, Thomas von Aquin, Calderon usw. Wie verschiedenartig, wie bewunderungswürdig alle Leistungen und Veranstaltungen der christlichen Jahrhunderte auch gewesen sein mögen, aus ihnen allen spricht doch ein und derselbe lebenswarme und starke Geist des Glaubens und der heiligen Liebe, der begeisterten Freude und zartesten Verehrung gegenüber dem heiligen Sakramente des Altars.

Besondere Verhältnisse veranlaßten indessen die Einführung eines eigenen Festes.

Das 12. Jahrhundert war eine Zeit, in welcher der religiöse Geist seine Schwingen mächtig erhob. Reiche Blüten tiefen christlichen Sinnes verbreiteten weithin ihren himmlischen Duft. Allein daneben regten sich auch schwere Mißstände, ja sogar die verderblichsten Häresien gewaltig. Schon im 11. Jahrhundert hatte der Archidiakon Berengar von Tours die wirkliche Gegenwart Christi im heiligen Sakramente zu leugnen gewagt, war aber von mehreren Synoden in Vercelli, Tours und Rom zurückgewiesen worden; er verstummte unter dem einhelligen Widerspruch der ganzen christlichen Welt. Zu Ende des 12. Jahrhunderts erneuerten die Waldenser und die weitverbreitete, grundstürzende Sekte der Albigenser unter anderem auch Berengars irrige Meinungen. Das erhabenste Geheimnis des Reiches Gottes war bedroht; der Irrglaube verwarf es in seinem blinden Hasse vollständig, und weitverzweigte Lauigkeit unter den Christen setzte es wenigstens geringschätzend beiseite. Das vierte allgemeine Konzil im Lateran (1215), der große Innozenz III. und andere Päpste sahen sich daher genötigt, gegen beide Feinde aufzutreten. Den Gläubigen gebot die Kirche, die heilige Kommunion jährlich wenigstens einmal zur österlichen Zeit zu empfangen; den Ungläubigen gegenüber rechtfertigte sie ihren Glauben an die wunderbare Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und in das Blut des Herrn.

So hatte die Kirche ihre Winke gegeben. Diese, sowie die Bedürfnisse der Zeit wohl verstehend, wandte sich seither das christliche Volk mit größerem Eifer der Betrachtung und Verehrung Jesu Christi im heiligsten Sakramente zu.

Im Augustinerinnenkloster zu Mont Cornillon bei Lüttich lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine Nonne, Juliana von Retinne

mit Namen (geb. 1193, gest. 1258). Von Jugend auf trug sie eine zarte Verehrung gegen das Geheimnis der göttlichen Liebe in ihrem Herzen. Ungefähr seit dem Jahre 1210 würdigte Gott der Herr seine treue Dienerin einer merkwürdigen Vision. Sie sah die volle Mondscheibe am Himmel schweben; jedoch fehlte dem nächtlichen Gestirn ein Stücklein. Gleichzeitig wurde ihr durch innere Erleuchtung klar, daß der Mond das Kirchenjahr bedeute, welches Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, widerstrahlt; daß dagegen die Lücke den Mangel eines Festes zu geziemender Verherrlichung des heiligsten Sakramentes sinnbilde.

Die gottesfürchtige Jungfrau unterbreitete die Sache nach langem, leichtbegreiflichem Zögern gelehrten Männern zur Prüfung. Darunter befanden sich Johannes von Lausanne, Kanonikus bei St Martin, Jakob Pantaleon, Archidiakon der Diözese Lüttich, der Kardinallegat Hugo von St Caro, ein Dominikaner. Durch das Urteil dieser Männer veranlaßt, ordnete der Bischof Robert von Lüttich im Jahre 1246 die Feier des Fronleichnamsfestes in seiner Diözese an. Allein der Bischof starb noch im nämlichen Jahre, ehe er seine Verordnung in Vollzug setzen konnte. Immerhin feierten die Chorherrn zu St Martin das Fest im folgenden Jahre 1247 zum erstenmal unter dem Beifalle des päpstlichen Legaten Hugo, welcher den Erlaß des verstorbenen Bischofs veröffentlicht hatte. Allmählich fand das Fest auch in andern Diözesen, besonders im Westen Deutschlands, Eingang. Im Jahre 1261 bestieg der erwähnte Archidiakon Jakob Pantaleon unter dem Namen Urban IV. den Stuhl des hl. Petrus. Auf Bitten des neuen Bischofs von Lüttich und der hl. Eva, einer Freundin der hl. Juliana, ordnete dieser Papst das Fronleichnamsfest durch die Bulle Transiturus vom 8. September 1264 für die ganze Kirche an, zeichnete es durch eine Oktav aus und gab dem größten Gelehrten seiner Zeit, dem hl. Thomas von Aquin, den Auftrag, entsprechende Formularien für die Meßfeier und das Stundengebet zu verfassen. Noch einmal trat eine Stockung ein; schon am 2. Oktober raffte der Tod den Papst hinweg und hemmte die allgemeine Einführung des Festes. Erst Klemens V. vollendete 1314, was Urban IV. begonnen.

Die feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten war anfänglich nicht vorgeschrieben. In Köln kannte man sie jedoch schon 1279, in Würzburg 1298, in Hildesheim 1301, in Augsburg 1305, in

Prag 1355 usw. Die Päpste Martin V. (1429) und Eugen IV. (1433) anerkannten und förderten dieselbe.

In deutschen Gegenden kam im 15. Jahrhundert die Sitte auf, während der Prozession an vier Altären im Freien Halt zu machen, die Anfänge der vier Evangelien zu lesen und den Segen mit dem Allerheiligsten zu erteilen. Dieser Gebrauch erhielt die Billigung der römischen Kongregation der heiligen Riten am 23. September 1820.

Um die Christen zu eifrigem Besuche des Gottesdienstes aufzumuntern, haben die Päpste denjenigen, welche an den Tagzeiten oder an der Prozession des Fronleichnamsfestes andächtig teilnehmen, zahlreiche unvollkommene Ablässe bewilligt.

3. Die Mette des Fronleichnamsfestes.

Die Tagzeiten des Fronleichnamsfestes sind ihres großen Schöpfers, des hl. Thomas von Aquin, durchaus würdig. Nicht minder würdig sind sie des erhabenen Gegenstandes, zu dessen Verherrlichung sie dienen. Der Reichtum und die Tiefe der Gedanken, die Feinheit der Beziehungen des einzelnen zum ganzen Gegenstande der Feier, die schlichte Klarheit und Angemessenheit des Ausdruckes, endlich die Wahrheit und die Kraft der Gefühle erheben diese Tagzeiten zu einem wahren Kunstwerke literarischer Darstellung, welches um so bewunderungswürdiger erscheint, weil dessen Verfasser die von der Kirche für ihr Stundengebet festgesetzten Formen durchaus einhält und beinahe ganz im Gedankenkreise der Heiligen Schrift sich bewegt. „In dem überherrlichen Kranze des liturgischen Festgebetes“, sagt Alexander Baumgartner, „haben aller Jubel, alle Andacht, alle Liebe, alle Seligkeit des Fronleichnamsfestes ihren adäquaten künstlerischen Ausdruck gefunden. Es weht hier derselbe Geist, der die mittelalterlichen Dome geschaffen.“ Sogar der Ungläubige wird dem Festgebete wie dem Kölner Dom gegenüber „den Eindruck kaum vermeiden können, daß beides schön, großartig, von himmlischer Inspiration getragen sei“[1].

Der Eingang oder das sog. Invitatorium der Metten enthüllt, wie immer, kurz, prägnant, aber in lebhaft bewegter Sprache den Gegenstand der hehren Festfeier:

[1] Baumgartner IV 457.

„Christus, den König, lasset uns anbeten, den Beherrscher der Völker, welcher denen, so ihn genießen, Stärkung des Geistes verleiht.“

Eine schwungvolle Erweiterung und Vertiefung des Invitatoriums ist der folgende Hymnus. Er erzählt die Einsetzung des Festgeheimnisses und versetzt den Betenden sofort in die festlich freudige Stimmung, welche der Feier des Tages entspricht.

Nunmehr beginnen die drei Metten.

Die erste Mette feiert vor allem die Person des gottmenschlichen Erlösers.

Christus, der Menschensohn, ist im höchsten und vollkommensten Sinne der „Gerechte“, einem fruchtbaren Baume gleich, der, gepflanzt an Wasserbächen, Frucht bringt zu seiner Zeit [1]. Er reichte uns seine Frucht zur Zeit seines Todes; es ist die köstlichste, die sich denken läßt, sein Opferfleisch und sein Opferblut [2] in Brots- und Weinsgestalt.

Allein trotz seiner Gerechtigkeit hat der Erlöser Trübsal und Verfolgung, ja sogar das Kreuz zu tragen. Einem ähnlichen Lose gehen diejenigen entgegen, welche ihm nachfolgen. Das Schicksal des leidenden Psalmensängers David und seiner zagenden Gefährten wird zum Symbol des leidenden Heilandes und seiner Nachfolger. Allein Jesus vertraute auf Gott wie sein königlicher Ahnherr. So vermag er die Seinen zu bereichern mit der geheimnisvollen Frucht des Weizens und des Weines und sie dadurch in seinem Frieden ruhen zu lassen [3].

Mehr als das! Der Erlöser vertraut nicht bloß auf Gott; er gibt sich Gott ganz zu eigen: „Der Herr ist der Anteil meines Erbes und meines Bechers.“ Seine Hoffnung trügt nicht, im Leben und im Tode, im Diesseits wie im Jenseits erntet er süße Wonne und wunderbare Verherrlichung. Daran haben aber auch diejenigen vollberechtigten Anteil, welche der Erlöser durch die Gemeinschaft mit seinem Kelche um sich sammelt und vereinigt. Denn der Kelch des Herrn ist nicht gefüllt mit dem Blute von Opfertieren, sondern in demselben wird Gott, des ewigen Vaters eingeborner Sohn, genossen [4].

---

[1] Ps 1. [2] Antiphon zu Ps 1. [3] Ps 4 nebst Antiphon.
[4] Ps 15 und Antiphon.

Das Band der Gemeinschaft mit Gott ist demnach ein vom göttlichen Erlöser gespendetes „Brot vom Himmel“, wesentlich dasselbe, welches die heiligen Engel in ewiger Anschauung genießen [1].

Die Lesungen zur Mette sind dem ersten Briefe des hl. Paulus an die Korinther entnommen. Sie versichern uns, daß Christus der Herr am Abende vor seinem Leiden in der Tat ein Himmelsbrot, wie die Psalmen und Antiphonen es schilderten, uns gegeben hat. Der geschichtlichen Berichterstattung des Apostels sind Responsorien beigegeben. Sie sprechen vom Osterlamme und vom Aschenbrote des Elias sowie von der eucharistischen Rede des Heilandes in der Synagoge zu Kapharnaum. Christus als Urheber der Eucharistie, ihre Verheißung im Alten und Neuen Testamente, endlich deren geschichtliche Begründung, das ist demnach der Inhalt der ersten Mette. Dieser erste Teil des liturgischen Festgebetes hat trotz allen Schwunges der Psalmen und ihrer Antiphonen starken historischen Charakter; wir sollen uns vor allem davon überzeugen, daß unser freudiger Glaube an das heilige Geheimnis auf gutem Grund und Grate ruht und mit der allerheiligsten Person des Weltheilandes unlöslich verwachsen ist.

Die zweite Mette verherrlicht den eucharistischen Heiland in seinen gnadenreichen Beziehungen zur streitenden Kirche. Sie beantwortet die Frage: Was ist uns Jesus im heiligen Sakramente?

Der erste Psalm proklamiert ihn als König des Reiches Gottes. Er weilt in dessen Mitte. Die Freuden und Leiden, die Triumphe und Niederlagen, kurz alle Schicksale der Kirche sind auch Christi Schicksale. Darum beten alle Bürger des Gottesreiches zum Gotte Jakobs, er möge ihren König schützen zur Zeit der Trübsal, ihm Hilfe senden gegen alle Feinde und ihm die Erfüllung aller Pläne und Herzenswünsche gewähren [2]. Die Flehenden aber wissen, daß ihr Gebet erhört wird, denn in der eucharistischen Feier bringen sie dem Allmächtigen ein wirksames Opfer dar, dessen er stets mit Wohlgefallen eingedenk sein wird [3].

Christus ist aber auch der gute Hirt, so fährt der zweite Psalm 22 fort. Er läßt uns auf guter Weide lagern; er führt und erquickt uns an labendem Wasser.

---

[1] Versikel der ersten Mette. [2] Ps 19. [3] Antiphon zu Ps 19.

Christus ist uns zuverlässiger Führer. Wir haben uns nicht zu fürchten, selbst wenn wir mitten in den Schatten des Todes wandeln.

Christus ist unser freigebiger Gastwirt. All unsern Feinden zum Trotz bereitet er uns ein Mahl, salbt unser Haupt mit Freudenöl und labt uns mit herrlichem Becher alle Tage unseres Lebens [1].

Aus diesen Erwägungen zieht der dritte Psalm den freudigen Schluß: „Wie ein Hirsch nach Wasserquellen, so schmachtet und sehnt sich unsere Seele nach (dem eucharistischen) Gott, dem Starken und Lebendigen." Mögen Leiden wie Wellen und Fluten unsere Seele überströmen und Gottes Gerichte machtvoll wie Wasserstürze erbrausen, der Heiland läßt dennoch sein Erbarmen walten über uns. Und würden die Feinde, höhnend und schmähend, selbst unsere Gebeine zermahlen, so bleibt der Heiland dennoch unseres Angesichtes Rettung und unser Gott [2]. An seiner Tafel widerhallt die Festversammlung vom ununterbrochenen Jubel [3]. Denn Christus speist die Seinigen (in der Eucharistie) mit dem vorzüglichen Marke des Weizens und sättigt sie mit dem wunderbaren Honig aus Felsen, wo keine Biene ihre Nahrung findet [4].

Nach diesen erhabenen Festgesängen ergreift der „Engel der Schule", der große Aquinate, das Wort. Lichtvoll, doch in prägnantester Kürze schildert er in den drei Lesungen die Wohltaten der göttlichen Freigebigkeit, welche uns eine unaussprechliche Würde verleihen, die Menschwerdung, das Opfer am Kreuze und die eucharistische Feier. Das heutige Fest ist eine Zusammenfassung aller bisherigen Hochfeste. Dann stellt der heilige Lehrer die Fragen: Was gibt es Kostbareres, Wunderbareres, Heilsameres, Süßeres als das heiligste Sakrament? Seine Antwort umschließt eine kurze, aber allseitige und salbungsvolle Erklärung des Geheimnisses nach seinem Inhalt und seiner Bedeutung. Umsäumt sind diese dogmatischen Darlegungen von den Verheißungs- und Einsetzungsworten des göttlichen Erlösers. Sie bilden die beweisende und bestätigende

[1] Ps 22 und Antiphon.

[2] Ps 41. [3] Antiphon.

[4] Vgl. Versikel und Responsorium zur zweiten Mette.

Antwort des Gotteswortes auf das Lehrwort der Kirche. Dem Glauben, welcher nach der Quelle und nach dem Verständnisse des gefeierten Geheimnisses fragt, ist damit Genüge geschehen.

Unsern Gesinnungen angesichts des göttlichen Sakramentes leiht die dritte Mette entsprechenden Ausdruck.

Widerstreitende Gefühle werden in unserer Seele wach. Mehr noch als das Gemüt jedes frommen Israeliten nach dem vorbildlichen Tempel zu Jerusalem muß unser Herz von tiefer Sehnsucht nach dem heiligen Berge und nach den Gezelten erfüllt sein, wo der eucharistische Heiland wohnt mit all seinem Lichte und seiner Wahrheit. Dennoch ist die Seele traurig; sie fühlt sich zurückgehalten durch „das unheilige Volk" ihrer Sünden, in die der ungerechte und arglistige Mann, der Teufel, sie verstrickt hat. Da möge Gott richten und entscheiden. Wir vertrauen auf ihn. Dann wollen wir hinzutreten zum Altare Gottes; wir wollen Christum genießen; denn er erneuert und beglückt unsere Jugend [1].

Von der schmerzlichen Trauer über die Sünden und aus den Tiefen der Sehnsucht nach Gott erheben wir uns im zweiten Psalm zu freudigem Dank und zum Gelöbnis umwandelbarer Treue gegen den geheimnisvoll unter uns verborgenen Gottessohn:

> Jubelt dem Ewigen, ihr jeglichen Alters
> Jauchzet dem Höchsten, dem Herrgotte Jakobs!
> Erhebt ihn mit Preisliedern, mit Pauken und Hörnern,
> Mit Zithern und Harfen in jeglichem Zuge!
> . . . .
> Das bleibt für Israel ein ewiges Gebot,
> Ein jeder Zeit heiliges, vom Herrgotte Jakobs [2].

Doch ach, nur zu häufig verloren sich die Menschen törichten Sinnes auf Irrwegen. Allein immer wieder erwies sich der Herr voll Huld und Erbarmen: er speist sie mit dem vorzüglichsten Marke des Weizens, mit dem eucharistischen Brote, und sättigt sie mit dem Honig aus dem Felsen, mit dem kostbaren Blute seines göttlichen Herzens [3].

---

[1] Ps 42 und Antiphon. [2] Ps 81 (80) nach W. Storck.
[3] Ps 80 und Antiphon.

Und so sprechen wir denn mit dem Sänger des letzten Liedes der Metten voll freudigen, sehnenden Vertrauens:

„Wie lieblich sind deine Zelte, Herr der Heerscharen!

„Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. ... Der Sperling findet sein Haus und die Turteltaube ihr Nest, ich deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein König und mein Gott!

„Selig sind, die in deinem Hause wohnen!“ [1]

Da bereiten sie sich im Tränentale Aufgänge zum ewigen Vaterlande [2].

Da wandeln sie von Tugend zu Tugend [3].

Da hört und schirmt sie der Herr der Heerscharen, ansehend das Antlitz seines Gesalbten [4].

Da sind die Geringsten glücklicher und höher gestellt als jene, so in den Hütten der Sünder wohnen [5].

Da wird ihnen Barmherzigkeit und Wahrheit, Gnade und Herrlichkeit vom Herrn zu teil [6].

Wie sollte da unser Herz nicht schwellen von Freude und Jubel und Wonne beim festlichen Gedächtnis des glorreichen Geheimnisses unserer Altäre!

Der lebhafteste, ungeteilte Jubel ist fürwahr an seinem Platze. St Augustinus, der große heilige Kirchenlehrer versichert uns dessen in den Lesungen der dritten Mette. In der Eucharistie, sagt er, haben wir eine Speise, welche uns selige Unsterblichkeit verleiht, eine Speise, die uns zu jener Gemeinschaft der Heiligen führt, in welcher voller Friede und schönste Eintracht herrscht. Möchten wir allzeit zum Genusse dieser Speise mit vollkommener Reinheit des Herzens hinzutreten! Möchten wir nurmehr für Christus leben, wie Christus lebt für seinen ewigen Vater! Wenigstens jetzt ertöne unser Lobgesang dem Vater wie dem Sohne samt dem Heiligen Geiste in vollen, freudigen Akkorden: Te Deum laudamus — „Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke!“

---

[1] Ps 83, 1—5. [2] Ps 83, 6 7.
[3] Ps 83, 8. [4] Ps 83, 9 10.
[5] Ps 83, 11. [6] Ps 83, 12.

4. Das Hochamt.

Auf den glanzvollsten Festtag des Kirchenjahres, auf „Unseres Herrgottes Tag", freute sich das ganze christliche Volk, insbesondere die liebe Jugend schon seit langer Zeit. In den Häusern, an welchen die Prozession vorbeiziehen wird, haben kunstsinnige Hände Blumensträuße, Girlanden, religiöse Bilder u. dgl. hergerichtet, um damit die Fenster zu zieren. Das Gotteshaus prangt in außergewöhnlich reichem Schmucke. Zierbäume, junge Buchen mit mannigfachem Gezweig und vollem, frischem Blätterwerk sind gleich Siegeszeichen an den Portalen, im Chor und an den Pfeilern des Schiffes aufgepflanzt. Der Hochaltar flammt in ungezählten Lichtern. In seiner Mitte steht, wie auf hohem Throne die goldene Monstranz; aus ihren leuchtenden Strahlen heraus schimmert, in der ganzen Kirche sichtbar, die weiße Scheibe der heiligen Hostie. Weihrauchwolken steigen, fast ohne Unterbrechung, zu ihr empor; sie sind das treffende Sinnbild der Anbetung, des Lobpreises, des Dankes, all der Flehegebete, die heute inniger und häufiger denn je dem Herzen des gläubigen Volkes entsteigen.

Das Hochamt beginnt. Die Priester schreiten an den Altar im schimmernden, festlichen Weiß. Von der Orgelbühne rauschen in feierlichen und freudig bewegten Klängen die Einleitungsworte:

Cibavit eos ex adipe frumenti — „Er speiste sie mit dem Marke des Weizens, Alleluja. Und er sättigte sie mit dem Honig aus dem Felsen, Alleluja, Alleluja, Alleluja. Jubelt Gott, unserem Helfer; jauchzet dem Gotte Jakobs. Ehre sei dem Vater . . ."

In der Epistel[1] erzählt der hl. Paulus die Einsetzung des hochwürdigsten Sakramentes; im Evangelium[2] vernehmen wir seine Verheißung aus dem Munde des Heilandes. Dort mahnt der Apostel zur Vorbereitung auf den Genuß des himmlischen Brotes und zu ernster Selbstprüfung; hier schildert der göttliche Erlöser die hohen Segnungen und Wirkungen seines heiligen Gastmahls.

Zwischen Epistel und Evangelium hinein erschallt die wunderbare Sequenz Lauda Sion, welche der hl. Thomas von Aquin zur Verherrlichung des großen Geheimnisses gedichtet hat[3].

[1] 1 Kor 11, 23—29. [2] Jo 6, 56—59.
[3] Siehe weiter unten S. 487 f.

Die Kirche Gottes erwartet von diesem heiligen Sakramente die ganze Frucht der göttlichen Erlösung, den Frieden und die Eintracht ihrer Glieder und zuletzt den beseligenden Genuß der Anschauung Gottes im Himmel. Um diese hohen Gaben zu erlangen, wendet sie sich bei der Kollekte, bei der Opferung und nach der Kommunion in innigen Flehegebeten an Gott, den Geber alles Guten.

5. Die feierliche Prozession.

Die farbenprächtigste Blüte des Fronleichnamsfestes ist die theophorische Prozession. Sie wird bei günstiger Witterung nach der Feier des heiligen Opfers in Gottes freier Natur veranstaltet.

Feierliche religiöse Umzüge sind keine Erfindung des christlichen Geistes, sondern wurzeln in der leiblich-geistigen Natur und in der gesellschaftlichen Anlage des Menschen. Große Gedanken wecken naturgemäß starke Gefühle. Ist eine ganze, organisierte Gemeinde davon erfüllt und durchdrungen, dann bieten Prozessionen das breite Strombett, in dem sich die Wasser der inneren Gesinnungen und Stimmungen nach außen ergießen und, nach innen wieder zurückflutend, die Religiosität des Herzens beleben, steigern und mehren. Prozessionen sind darum ein wahres Bedürfnis, aber zugleich auch ein fruchtbarer Nährboden des religiösen Volksgeistes und so alt wie das Menschengeschlecht. Die Kirche hat sie nicht erfunden, sie waren den Heiden und Juden längst bekannt.

So feierte das kunstsinnige und feinfühlende Volk der Athener dem Gotte des Weines und Weinbaues, Dionysos, zu Ehren alljährlich großartige Feste, bei denen ein pompöser Umzug veranstaltet wurde. Die Beteiligung des Volkes von nah und fern war ungeheuer, der Kostenaufwand außerordentlich groß. Ein altes Bild des Gottes wurde durch die Straßen der Stadt getragen; jubelnde Chöre sangen dazu ihre Lieder, welche von den bedeutendsten Dichtern waren verfaßt worden.

Auch Israel hatte seine Prozessionen zu Ehren Jehovas. Die Psalmen[1] und Königsbücher legen Zeugnis dafür ab. So trug der König David die Bundeslade vom Hause des Gethiters Obededom nach Sion. Die Ältesten des Volkes, die ruhmgekrönten Kriegs-

[1] Vgl. Ps 67.

obersten und eine ungeheure Menschenmasse nahmen an dem feierlichen Zuge teil. Sieben Musikchöre spielten auf Harfen und Zithern, mit Posaunen und Pauken, mit Zimbeln und Zinken fröhlich-feierliche Weisen. In feinste Byssusgewänder gekleidet, sang der König selbst zum Harfenspiel ein heiliges Lied und tanzte vor der heiligen Lade in begeisterter Freude [1].

Welch freudigen Triumphzug bereiteten die Scharen des Judenvolkes dem Heiland, als er am Palmtag in Jerusalem einzog! Sie riefen begeistert: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!" und breiteten Palmblätter und Ölzweige, ja sogar ihre Oberkleider auf der Straße vor dem wunderbaren Messiaskönig aus. Pharisäischer Neid wollte dem ungezwungenen Freudenergusse des Volkes wehren; allein der Erlöser billigte den triumphierenden Aufzug: „Wenn diese schwiegen, so würden die Steine ihre Stimme erheben!" [2]

Das Christentum hat von Anfang an seine Prozessionen gehabt. Wenn in den ersten Zeiten der blutigen Verfolgung Kleriker und Laien den Leichnam eines heiligen Blutzeugen nach glorreichem Kampfe vom Richtplatz oder von der Arena des Amphitheaters zur unterirdischen Ruhestätte in die Katakomben trugen, was war das anders als eine religiöse Prozession? Wachslichter und Fackeln schimmerten in die stille Nacht hinaus; durch die langen Hallen der Totenstadt ertönten wechselweise fromme Gebete und heilige Lieder; wehmutsvoll, doch hoffnungsfroh klangen sie von ihren Wölbungen nieder. Aber allmählich erstarben Licht und Fackelschein, Gebet und Liederklang. „Gott ist mit deinem Geiste, Süßester und Unvergeßlicher, Friede dir, Gebenedeiter!" Unter solchen und ähnlichen Scheidegrüßen löste sich die Prozession auf und zerstreute sich nach allen Seiten der Nacht.

Seit jenen ernsten Tagen schweren Kampfes hat die Kirche selbst eine große Prozession durch alle Länder des Erdkreises während neunzehn Jahrhunderten unternommen. Dieser Gang durch die Zeiten und Völker gleicht einem großartigen Triumphzug: sie ist trotz aller Befehdung unüberwindlich geblieben; Gutes ohne Maß hat sie gewirkt, Böses ohne Zahl hintangehalten. Diesen großen Triumph verdankt sie Christus, ihrem göttlichen Bräutigam: er hat sich erwiesen als den

---

[1] 2 Kg 6, 11 ff. [2] Lk 19, 40.

starken Helden, als den Wunderbaren, den Friedensfürsten, den Vater der Zukunft.

Sollte sich die Kirche darüber nicht dankbar freuen? O gewiß! Um ihrem überströmenden Dank- und Freudengefühl entsprechenden Ausdruck zu verleihen, veranstaltet sie mit ihrem verklärten, aber verhüllten Haupte selbst einen Triumphzug über Stadt und Land, über Feld und Flur. Das ist die Fronleichnamsprozession, die feierlichste und erhabenste Prozession, welche die Kirche kennt, weil sie den friedlichen und doch so segensreichen Triumphzug des Christenglaubens und der Christusreligion in der Welt sinnbildet und weil in ihr die ganze Würde, Kraft und göttliche Heiligkeit der christlichen Religion wie in einem farbenreichen, harmonischen Gemälde sich widerspiegelt. Da offenbart die Kirche ihre unbedingte Hingabe und ihr uneingeschränktes Vertrauen auf Christus vor der ganzen Welt. Ihm will sie die höchste Verherrlichung weihen, deren sie fähig ist, und mit ihm wünscht sie alle, welchen Standes, Geschlechtes und Alters sie auch seien, auf der Pilgerfahrt dieses Lebens zu vereinigen, damit sie dereinst ewig mit Christus verbunden werden in der Seligkeit. Aller Welt möchte die Kirche es durch ihre Fronleichnamsprozession kundtun, daß Jesus, der Gottessohn und Menschensohn, der Anfang und das Ende ihres Lebens und Wirkens, daß er die unbesiegliche Kraft ihres Daseins, daß er ihr Trost und ihre Ehrenkrone, ihre Wahrheit und Gutheit, ihre Freude und ihre Schönheit ausmache zu jeder Zeit.

Dieses feierliche Zeugnis der Kirche gebührt dem göttlichen Erlöser, ist aber niemand heilsamer als der ganzen Welt. Denn die Welt ist allzusehr in das Irdische versunken und sieht die großen Dinge nicht, welche Gott in seinem Reiche wirkt. Darum ruft die Kirche durch die Fronleichnamsprozession allen eindringlicher denn je die Apostelworte in Erinnerung: Surge, qui dormis — „Wach auf, der du schläfst, steh auf von den Toten, und erleuchten wird dich Christus“ [1].

So bedeutsam ist demnach die Fronleichnamsprozession als Ganzes!

Nicht minder bedeutungsvoll ist sie aber auch in ihren Teilen. Vom Gotteshause zieht die Prozession aus und dahin kehrt sie

---

[1] Eph 5, 14.

wieder zurück. Gott ist der Anfang, aber auch das Endziel unseres Lebens und Strebens: „Verliere dich nicht im Staub der Erde!"

Klerus und Laien, alle Stände der menschlichen Gesellschaft vereinigt die Prozession um den verborgenen Gottmenschen in der Einheit des Glaubens an die höchste Wahrheit und in der Liebe zum vollkommenen Gute. So wird der Festzug mit dem hochwürdigsten Geheimnis des Altars zum Abglanz jener wunderbaren Einheit, welche alle Glieder der Kirche von den Tagen der Apostel bis auf diese Stunde in Heiligkeit und Gerechtigkeit umschließt und verbindet. So gestaltet sich die Fronleichnamsprozession zu einer freundlichen Einladung des Erlösers zur lebensvollen, freudigen Teilnahme an seinem Reiche: „Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe. So jemand meine Stimme hört und die Türe mir auftut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe." [1]

Die Prozession macht an vier Stellen Halt. Da ist ein reichgeschmückter Altar, ein Thron für den eucharistischen König der Herrlichkeit errichtet. Es werden die Anfänge der vier heiligen Evangelien gesungen und der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt. Böllerschüsse verkünden der ganzen Gemeinde den hehren Moment. Dazwischen ertönen heilige Lieder, welche den Erlöser im gnadenreichen Geheimnisse des Altars preisen und verherrlichen.

Alle diese Vorgänge erinnern an längst entschwundene Zeiten aus der Morgenfrühe des Menschengeschlechtes.

Solange die Sünde die Erde noch nicht befleckt hatte, stieg in der Mitte des Paradieses ein Springquell auf, dessen klare Gewässer das ganze Erdreich ringsum befruchteten. Und ein Fluß ging aus vom Garten der Wonne, um ihn zu bewässern, und er teilte sich in vier Hauptströme [2].

Das Paradies ist verschwunden, der Springquell versickert, und die Ströme sind kaum mehr zu finden. Aber Gottes Sohn ist gekommen, um die Erde vom Fluch der Sünde zu lösen. Er hat ein neues Paradies, seine heilige Kirche, gebaut. Darin steigt ein Springbrunnen lautersten, kostbarsten Wassers empor, das in vier Arme sich

---

[1] Offb 3, 20 ff. [2] Gn 2, 6—10.

teilt. Das ist das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, das auf seinen Befehl nach allen vier Richtungen der Windrose gepredigt wird und in allen Teilen des Weltalls Frucht bringt. Damit aber dieser kristallklare Quell nicht mehr versickere und niemals getrübt werde, sondern fort und fort neues Leben auf Erden wecke, bleibt Jesus, der Gottessohn und Menschensohn, in der demütigen Brotsgestalt in seiner heiligen Kirche und befruchtet ihr seelsorgliches Wirken mit seinem allvermögenden Gnadensegen, bis die Sünde und ihr Fluch wieder von der Erde verschwunden und die Welt zu einem neuen Paradies sich umgestaltet, in welchem die Gerechtigkeit wohnt [1].

So weist die Fronleichnamsprozession auf den glücklichen Urzustand des Menschengeschlechtes hin und bereitet dessen völlige Wiederherstellung wirksam vor; ja dieser festliche Umzug ist gewissermaßen eine Vorahnung des wieder gewonnenen Paradieses und ein schwaches Abbild der Triumphzüge, welche die Heiligen des Himmels in unendlicher Glückseligkeit vor dem Throne des Dreimalheiligen feiern. Da verwandelt sich der Glaube in Schauen, und der verhüllte Heiland entschleiert seine Schönheit und Majestät zu seligem Genusse in alle Ewigkeit.

Se nascens dedit socium [2] Convescens in edulium, Se moriens in pretium, Se regnans dat in praemium.	Als Mensch wollt' er uns Bruder sein [2], Zur Speis' im Abendmahl sich weih'n, Zum Opfer auf dem Kreuzaltar, Zum Lohn im Himmel immerdar!
O salutaris Hostia, Quae coeli pandis ostium, Bella premunt hostilia, Da robur, fer auxilium!	Du Opferlamm, zeuch uns empor! Erschließ uns einst des Himmels Tor! Und droht der Feinde steter Krieg, Hilf uns im Kampf, schenk uns den Sieg!

6. Zwei Festgesänge zur Fronleichnamsfeier.

Von den vier mit Recht hochgepriesenen Festgesängen, die der hl. Thomas von Aquin zur Fronleichnamsfeier verfaßte, sollen hier wenigstens zwei einen Platz finden, nämlich die Sequenz Lauda Sion, welche bei der heiligen Messe, und der Hymnus Pange lingua, welcher bei der Vesper des Festes gebetet wird.

---

[1] 2 Petr 3, 13. Röm 8, 19. Offb 21, 1 ff.

[2] Thomas von Aquin 4. und 5. Strophe des Hymnus Verbum supernum zu den Laudes des Festes.

a) Die Sequenz Lauda Sion.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda ducem et pastorem
In hymnis et canticis.
Quantum potes, tantum aude,
Quia maior omni laude
Nec laudare sufficis.

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!
Preis nach Kräften seine Würde,
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seiner Größe gleichen kann.

Laudis thema specialis,
Panis vivus et vitalis
Hodie proponitur.
Quem in sacrae mensa coenae
Turbae fratrum duodenae
Datum non ambigitur.

Dieses Brot sollst du erheben,
Welches lebt und gibt das Leben,
Das man heut den Christen zeigt;
Dieses Brot, das einst im Saale
Christus selbst beim Abendmahle
Seinen Jüngern dargereicht.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit iucunda, sit decora
Mentis iubilatio.
Dies enim solemnis agitur,
In qua mensae prima recolitur
Huius institutio.

Laut soll unser Lob erschallen
Und das Herz in Freude wallen,
Denn der Tag hat sich genaht,
Da der Herr zum Tisch der Gnaden
Uns zum erstenmal geladen
Und dies Brot geopfert hat.

In hac mensa novi regis,
Novum pascha novae legis
Phase vetus terminat.
Vetustatem novitas,
Umbram fugit veritas,
Noctem lux eliminat.

Statt des unvollkommnen alten,
Statt des Opferlamms erhalten
Wir ein neues Sakrament.
Und der Wahrheit muß das Zeichen
Und die Nacht dem Lichte weichen,
Nacht und Schatten hat ein End.

Quod in coena Christus gessit,
Faciendum hoc expressit
In sui memoriam.
Docti sacris institutis,
Panem, vinum in salutis
Consecramus hostiam.

Was von Christus dort geschehen,
Sollen wir wie er begehen,
Dankbar feiernd seinen Tod.
Uns zum Heile, ihm zur Ehre
Weihen wir, nach heil'ger Lehre,
Hier zum Opfer Wein und Brot.

Dogma datur christianis,
Quod in carnem transit panis
Et vinum in sanguinem.
Quod non capis, quod non vides,
Animosa firmat fides,
Praeter rerum ordinem.

Doch wie uns der Glaube lehret,
Wird das Brot in Fleisch verkehret
Und in Christi Blut der Wein.
Was das Aug' dabei nicht siehet,
Dem Verstande selbst entfliehet,
Sieht der feste Glaube ein.

Sub diversis speciebus,
Signis tantum et non rebus
Latent res eximiae.

Unter beiderlei Gestalten,
Zeichen, die das Wesen halten,
Große Ding' verborgen sind:

Caro cibus, sanguis potus,
Manet tamen Christus totus
Sub utraque specie.

A sumente non concisus,
Non confractus, non divisus,
Integer accipitur.
Sumit unus, sumunt mille,
Quantum isti, tantum ille,
Nec sumptus consumitur.

Sumunt boni, sumunt mali,
Sorte tamen inaequali,
Vitae, vel interitus.
Mors est malis, vita bonis,
Vide paris sumptionis
Quam sit dispar exitus.

Fracto demum sacramento,
Ne vacilles, sed memento,
Tantum esse sub fragmento,
Quantum toto tegitur.
Nulla rei fit scissura,
Signi tantum fit fractura,
Qua nec status, nec statura
Signati minuitur.

Ecce panis angelorum,
Factus cibus viatorum,
Vere panis filiorum,
Non mittendus canibus;
In figuris praesignatur,
Cum Isaac immolatur,
Agnus paschae deputatur,
Datur manna patribus.

Bone pastor, panis vere,
Iesu nostri miserere!
Tu nos pasce, nos tuere,
Tu nos bona fac videre
In terra viventium.
Tu qui cuncta scis et vales,
Qui nos pascis hic mortales,
Tuos ibi commensales,
Cohaeredes et sodales,
Fac sanctorum civium.

Amen. Alleluia.

Blut wird Trank und Fleisch wird Speise,
Da sich doch in beider Weise
Christus ungeteilt befind't.

Wer zu diesem Gastmahl eilet,
Nimmt ihn ganz und ungeteilet,
Ungebrochen, unversehrt.
Einer kommt und tausend kommen,
Doch hat keiner mehr genommen,
Und der Herr bleibt unverzehrt.

Gute kommen, Böse kommen,
Alle haben ihn genommen,
Die zum Leben, die zum Tod.
Bösen wird er Tod und Hölle,
Guten ihres Lebens Quelle:
So verschieden wirkt dies Brot.

Wird die Hostie auch gespalten,
Zweifle nicht an Gottes Walten,
Daß die Teile das enthalten,
Was das ganze Brot enthält.
Niemals kann das Wesen weichen,
Nur gebrochen wird das Zeichen,
Sach' und Wesen sind die gleichen,
Beide bleiben unentstellt.

Christen, seht die Engelspeise,
Brot der Pilger auf der Reise,
Wahres Brot dem Kinderkreise,
Nicht den Hunden wirf es hin!
Schon in Isaaks Opfertode,
In des Osterlamms Gebote,
In der Väter Mannabrote
Wies auf es ein tiefer Sinn.

Guter Hirte, nähr uns Arme,
Jesus, unser dich erbarme!
Schirme uns mit starkem Arme!
Gib uns Freude, fern vom Harme,
Dort im Land der Lebenden!
Der von Macht und Licht umflossen,
Weide uns, dem Staub entsprossen:
Laß uns einst als Mitgenossen
Deines Erbes unverschlossen
Sehn das Land der Heiligen.

Amen. Alleluja.

b) Hymnus Pange lingua.

Pange, lingua, gloriosi
Corporis mysterium
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi
Rex effudit gentium.

Nobis datus, nobis natus
Ex intacta virgine,
Et in mundo conversatus,
Sparso verbi semine,
Sui moras incolatus
Miro clausit ordine.

In supremae nocte coenae,
Recumbens cum fratribus,
Observata lege plene
Cibis in legalibus,
Cibum turbae duodenae
Se dat suis manibus.

Verbum caro, panem verum
Verbo carnem efficit:
Fitque sanguis Christi merum,
Et si sensus deficit,
Ad firmandum cor sincerum
Sola fides sufficit.

Tantum ergo sacramentum
Veneremur cernui:
Et antiquum documentum
Novo cedat ritui:
Praestet fides supplementum
Sensuum defectui.

Genitori Genitoque
Laus et iubilatio,
Salus, honor, virtus quoque
Sit et benedictio:
Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio.

Amen.

Künd, o Zunge, des verklärten
Fronleichnams Mysterium
Und des Bluts, des hochbewährten,
Das zur Weltentsündigung
Gab die Frucht des Unversehrten
Leibs, der Völker Heil und Ruhm.

Uns geboren, uns gegeben
Aus dem Schoß der reinen Magd,
Als er in der Welt zu leben
Und des Wortes Saat vollbracht,
Schloß der Herr sein himmlisch Streben
Durch ein Werk der Wundermacht.

Bei dem letzten Mahl, im Kreise
Sitzend mit der Jünger Schar,
Als nach des Gebots Geheiße
Ganz das Mahl genossen war,
Reicht den Zwölfen er zur Speise
Sich mit seinen Händen dar.

Wort und Fleisch schafft mit dem Worte
Wahres Brot und Fleisch er um:
Wein wird Blut kraft seiner Worte.
Und ob auch der Sinn verstumm',
In des treuen Herzens Horte
G'nügt des Glaubens Heiligtum.

Solch erhabnes Bundeszeichen
Beten wir mit Ehrfurcht an;
Und der alte Brauch muß weichen,
Wo der neue Brauch begann.
Wo die Sinne zagend schweigen,
Steigt der Glaube himmelan.

Preis dem Vater und dem Sohne,
Preis und steter Jubelsang!
Heil und Ehre schall' zum Throne,
Lob und Segens Wonneklang!
Auch dem Geist in gleichem Tone
Singe unser Hochgesang!

Amen.

III. Das Fest des heiligsten Herzens Jesu.

1. Ursprung des Festes.

Lebendiger Glaube und innige Liebe zur allerheiligsten Person des göttlichen Erlösers bildeten von jeher das Kennzeichen der echten Nachfolger Christi. Der Heiland selbst stellt an die Seinigen klar und bestimmt die hohe Forderung: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ [1] Nicht nur an Petrus, sondern an alle seine Schüler richtete der Herr die Frage: „Liebst du mich?“ [2] und an alle erließ er als sein Vermächtnis den Befehl: „Bleibet in meiner Liebe!“ [3]

Die Flamme der Liebe entzündet sich am leichtesten und sichersten am Feuerbrand der Liebe. Wer Liebe gibt, braucht um Liebe nicht zu zagen. Der Gottmensch Jesus Christus liebte uns bis ans Ende, ja bis zum Übermaß; er gab sich dahin für uns und wurde das vollendete Brandopfer seiner Liebe zu uns. Deshalb konnte er Anspruch auf die höchste Liebe der Menschen erheben und er hat sie auch erlangt.

Von dieser Liebe zur Person des Erlösers war Petrus erfüllt. Er sprach: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ [4]

Von diesem Liebesbrand war Paulus durchglüht. Wie oft und wie wunderbar groß und schön flammt dieses heilige Feuer aus den Worten seiner herrlichen Briefe! Den Christen zu Ephesus wünscht er, sie möchten in der Liebe Christi Wurzel fassen und die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe dieser Liebe kennen, obwohl sie eigentlich alles Erkennen übersteige [5].

Diese Liebe erhob den Johannes zum bevorzugten Apostel des Heilandes; sie befähigte ihn, die Geheimnisse des göttlichen Meisters tiefer zu schauen als irgend ein anderer; sie führte ihn unter das Kreuz auf Golgatha und machte ihn zum würdigen Beschützer der jungfräulichen Mutter.

Welche Hochachtung und Wertschätzung, welche Liebe und vertrauensvolle Hingabe gegenüber der allerheiligsten Person des Erlösers leuchtet nicht aus den Worten und Taten der heiligen Apostel!

---

[1] Mt 10, 37. [2] Jo 21, 16. [3] Jo 15, 9. [4] Jo 6, 69.
[5] Vgl. Eph 3, 17 ff; Gal 2, 20.

Diese Gesinnungen waren und blieben das Mark und der Kern des christlichen Lebens in alle Zukunft. Sie sind der triebkräftige Keim der Herz-Jesu-Andacht.

Die Liebe und Verehrung der Christen für die Person des Heilandes wandte sich aber auch frühzeitig mit der nämlichen Kraft und Innigkeit den sichtbaren Großtaten und Ereignissen zu, in welchen sich das irdische Leben des Gottmenschen wie in hochbedeutsamen Wendepunkten entfaltet hatte. Aus dieser Gesinnung heraus erblühten die Hochfeste des Kirchenjahres. In den Erlebnissen Christi feiern wir die göttliche Person des Herrn an Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Pfingsten 2c.

Um die in diesen Festen gefeierten Heilstatsachen zu vollziehen, bediente sich der Heiland bisweilen gewisser Kräfte, Fähigkeiten und Organe seiner leiblich-menschlichen Natur in einem vorzüglicheren Grade als der andern. Auch sind gewisse Kräfte und Organe der menschlichen Natur besser geeignet, uns an die Erlösertätigkeit Jesu zu erinnern als die andern. Es ist leicht begreiflich, daß die liebende Verehrung der Christen allmählich auch ihnen sich zuwandte. Und so bildeten denn das kostbare Blut, die heiligen Wundmale der Hände, der Seite und der Füße, das ehrwürdige, mit Schmach gesättigte Antlitz des Heilandes von früher Zeit an den beliebten Gegenstand rührender Betrachtung und heiliger Andacht; in ihnen ehrte man die göttliche Person des Weltheilandes.

Die Liebe der Christen drang aber allmählich noch tiefer. Es ist ja der Liebe eigen, ähnlich dem rastlos zehrenden Feuer, nicht eher zu ruhen, bis sie ihren Gegenstand ganz erfaßt und in Besitz genommen hat.

So suchte denn schließlich die Liebe der Christen zum Heiland bis zum Quellgrund vorzudringen, aus dem alle Großtaten, alle Tugendübung, alles Heilswirken des göttlichen Erlösers von der Krippe bis zum Kreuze und von Golgatha bis zum Weltgerichte hervorfließt. Sie suchte den Resonanzboden zu kennen, von welchem aus alle Kräfte, Fähigkeiten und Organe der Erlösertätigkeit in so wunderbarer Harmonie zusammenklingen, daß ihre Töne das Entzücken des Himmels und der Erde ausmachen.

War einmal dieses Hochland in der göttlichen Person Jesu Christi erklommen und aller Welt klargelegt, dann war zu hoffen, daß uns die Tiefe der Reichtümer, der Weisheit und Gnade des Gottmenschen

noch allseitiger und gründlicher erschlossen und daß der Aufschwung der Seelen zu Gott neue Antriebe erlangen würde.

Die suchende Liebe der Christen fand, wonach sie suchte; der Quell aller Liebe und das fruchtbare Hochland aller Heilstätigkeit Jesu Christi ist sein heiligstes Herz.

Schon der hl. Paulus hatte darauf wie aus weiter Ferne hingedeutet. Er schrieb den Christen zu Philippi die bedeutsamen Worte: „Zeuge ist mir Gott, wie mich nach euch verlangt im Herzen Jesu Christi.“ [1]

Ähnliche Andeutungen finden wir bei den Kirchenvätern, insbesondere beim hl. Augustinus und beim hl. Johannes Chrysostomus.

Größere Klarheit der Erkenntnis und innigere Verehrung des heiligsten Herzens war bereits dem hl. Bernhard von Clairvaux († 1153), dem hl. Bonaventura († 1274), der hl. Mechthild († 1299) und der hl. Gertrud († um 1302) auf den Höhenfahrten ihrer frommen Betrachtungen und ihrer heiligen Schauungen beschieden; sie vermochten jedoch ihre Einsicht und ihre Andacht zum heiligsten Herzen nicht in weitere Kreise zu tragen. Die Andacht glich dem Senfkörnlein, das, von Anfang an in das Erdreich der Kirche gelegt, die ersten Keimlinge dem Sonnenlicht fröhlich entgegenstreckte. Der verehrungswürdige Kartäuser Joh. Justus Landsberger († 1539) förderte die fromme Aussaat, indem er die Schriften der hl. Gertrud erstmals durch den Druck veröffentlichte. Ihre sorgsamen Gärtner wurden in der Folge der sel. Petrus Canisius, der hl. Aloysius, ganz besonders aber der hl. Franz von Sales. Als dieser liebenswürdige Bischof von Genf den Orden der Heimsuchung stiftete, gab er ihm ein Herz, von einer Dornenkrone umschlungen und einem Kreuze überragt, als Siegel und Wappen. Er wünschte, daß die Nonnen seiner Genossenschaft vor allem die inneren Tugenden, die Sanftmut und die Demut von Herzen, nach dem Vorbilde Jesu üben möchten. In diesem Orden sollte schließlich die Herz-Jesu-Andacht eine Heimstätte finden, von welcher aus sie ihren friedlichen und segensvollen Siegeslauf in die Welt antreten konnte.

Ein Mitglied dieses Ordens war die sel. Margareta Maria Alacoque. Sie wurde am 22. Juli 1647 zu Lauthecourt in Burgund geboren und trat nach einer an Prüfungen und Gnaden

---

[1] Phil 1, 8.

reichen Jugend 1671 zu Paray-le-Monial ins Kloster. Diese arme und schwache Nonne erwählte Gottes Weisheit, um die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu in der Kirche einzuführen, ähnlich, wie einst eine Ordensfrau zur Einführung des Fronleichnamsfestes berufen wurde. Während Margareta am 16. Juni 1675 vor dem Allerheiligsten betete, erhielt sie von Christus in einer Vision den Auftrag, dafür besorgt zu sein, daß der erste Freitag nach der Fronleichnamsoktav durch ein kirchliches Fest der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu und der Sühne aller dem heiligsten Sakramente zugefügten Beleidigungen geweiht werde. Durch die Schriften und sonstigen Bemühungen ihres Seelenführers, des Jesuitenpaters Klaudius de la Colombière, des P. Johann Croiset (1689) und des P. Joseph de Gallifet fand jetzt die Verehrung des Herzens Jesu in kurzer Zeit in weiten Kreisen Eingang. Mehrere Bischöfe erwiesen sich derselben günstig. Die Feinde der Kirche verfolgten dagegen die zarte Blüte, welche im Garten Gottes aufgesproßt war, schamlos mit ihrem Spott und ihrer maßlosen Verunglimpfung. Der Heilige Stuhl beobachtete vorerst weise Zurückhaltung. Gesuche um eigene Messe und Tagzeiten zu Ehren des Herzens Jesu wurden unter solchen Umständen von Innozenz X. (1697), Klemens XI. (1707) und Benedikt XIII. (1726) zurückgewiesen. Die Andacht sollte vor allem eingehend und sorgfältig geprüft werden, ehe sie die feierliche und für alle Zukunft gültige Gutheißung und Empfehlung der Kirche erhielt. Klemens XIII. entsprach endlich am 26. Januar 1765 dem obgenannten Gesuche zu Gunsten der Bischöfe Polens und der Herz-Jesu-Bruderschaft, welche seit etwa 70 Jahren bestand. Nunmehr verbreitete sich die Andacht schnell über den ganzen katholischen Erdkreis. Papst Pius IX. setzte 1856 das Herz-Jesu-Fest für die ganze Kirche auf den Freitag nach der Fronleichnamsoktav an und gab ihm einen höheren Rang[1]. Leo XIII. endlich setzte allen diesen Bestrebungen die Krone auf; durch ein Rundschreiben vom 25. Mai 1899 weihte er bei Anlaß der Jahrhundertwende den ganzen Erdkreis dem heiligsten Herzen Jesu. Das Senfkörnlein war zum mächtigen, baumartigen Gewächse emporgeblüht. Sein erhabener Gegenstand, die Begünstigung von seiten der Hirten der Kirche, zahlreiche Ablaß-

---

[1] Durch Pius IX. wurde auch Margareta Maria Alacoque durch Breve vom 24. April 1864 seliggesprochen.

bewilligungen und verschiedenartige Andachtsübungen, welche sich der Andacht angliederten, haben die Verehrung des heiligsten Herzens in der ganzen Kirche überaus populär und segensreich gemacht.

2. Gegenstand der Andacht zum Herzen Jesu.

Als der hl. Augustinus noch vom Wahne des Heidentums befangen war, besuchte ihn eines Tages ein kaiserlicher Hofherr, welcher ein frommer Christ war. Dieser erzählte seinem Gastherrn von den Mönchen, welche seit etwa 30 Jahren zu Tausenden im Morgen- und Abendlande ein Leben strenger Abtötung und werktätiger Liebe führten. Trotz seiner Gelehrsamkeit und Weltkenntnis hatte Augustinus von den Mönchen noch nichts gehört; die Erzählung des Gastes machte jedoch auf sein Gemüt tiefen Eindruck. Als dieser sich entfernt hatte, sprach er zu einem Freunde, bis ins Innerste der Seele erschüttert: „Was säumen wir? Hast du es gehört? Die Ungelehrten stehen auf und reißen das Himmelreich an sich. Wir dagegen mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, wir wälzen uns im Schlamme der Sinnenlust!"

Kurze Zeit danach ließ sich Augustinus in den Schoß der katholischen Kirche aufnehmen, deren glänzende Zierde er geworden ist.[1]

Geht es in unsern Tagen dem göttlichen Erlöserherzen nicht gerade so, wie es den Mönchen bei Augustinus ergangen ist? — In weiten Kreisen kennt man es nicht.

Manche wähnen, der wahre und wirkliche Grund des Herz-Jesu-Kultus sei in den frommen Betrachtungen und Schauungen der sel. Margareta zu suchen. Allein diese bildeten doch nur die äußere Veranlassung und den Anstoß dazu, daß diese Äußerung des religiösen Lebens in der Kirche Anerkennung und Aufnahme fand. Der wahre Grund und das unerschütterliche Fundament der Herz-Jesu-Verehrung sind die grundlegenden Lehren des Christentums. Am großen, alten und dennoch ewig jungen Baume der katholischen Glaubenswahrheit ist eine köstliche Blüte aufgegangen, welche jetzt die ganze Kirche mit ihrem Duft erfüllt; die Lehre Christi hat trotz ihrer Unveränderlichkeit ihre unerschöpfliche Triebkraft von neuem entfaltet.

---

[1] Wolfsgruber 84 ff.

Die vollentfaltete Blüte einer altüberlieferten von den Apostel-tagen an gelehrten und geglaubten Heilswahrheit, das ist die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Der Heilige Vater zu Rom, der Nachfolger des Fürstapostels Petrus, ist der von Christus eingesetzte oberste Lehrer und Hüter der christlichen Wahrheitsschätze. Ehe er die Andacht zum Herzen Jesu billigte und empfahl, untersuchte er nicht sowohl die Wahrheit und Echtheit der Offenbarungen jener Nonne aus Burgund als vielmehr die Übereinstimmung ihres Lehrgehaltes mit der ganzen christlichen Glaubenshinterlage. Darin liegt die sichere Bürgschaft dafür, daß das, was nun die Kirche über das Herz Jesu und seine Verehrung lehrt, einen Bestandteil des christlichen Glaubens bildet und mit demselben unlösbar verbunden ist.

Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung ist vor allem das wirkliche, leibliche Herz des Gottmenschen Jesus Christus. Es ist eben jenes Herz, welches im Schoße der gebenedeiten Mutter und in der Krippe zu Bethlehem ruhte, das am Ölberg erbebte und am Kreuze mit der Lanze eröffnet ward, so daß Blut und Wasser daraus floß, das im heiligsten Sakramente des Altars unter uns gegen-wärtig ist und im Himmel die Engel und Heiligen entzückt.

Mehr als das! Es ist das leibliche Herz auch ein Symbol jener unendlichen Liebe Jesu Christi zu den Menschen, welcher von diesen so oftmals und so vielfältig mit grobem Undank, ja mit Schmach vergolten wird. Wir verehren demnach die Liebe des Heilandes, welche uns in seinem leiblichen Herzen vor Augen gestellt wird, dergestalt, daß sowohl das Herz als die Liebe Jesu den Gegen-stand unserer Verehrung ausmachen. In vorzüglicherem Maße wenden wir unsere Ehrerbietung der Liebe zu, aber zu ihrer Erkenntnis leitet uns naturgemäß das leibliche Herz empor. Denn in allen Sprachen der Welt gilt das Herz, nicht etwa die Hand oder das Antlitz oder ein anderes Glied, als das natürliche Sinnbild der Liebe. Nicht anders verfährt die Heilige Schrift. Denn wenn wir lesen, daß Gott sich einen Mann nach seinem Herzen gesucht[1], daß er allein die Herzen aller Menschenkinder kenne[2], daß er uns ein reines Herz schaffen möge[3] usw., so ist an diesen und an vielen andern Stellen offenbar die Liebe Gottes oder der Menschen mit dem Worte „Herz"

---

[1] 1 Kg 3, 14. [2] 3 Kg 8, 39. [3] Ps 50, 12.

bezeichnet. Die gelehrten Untersuchungen der Physiologen und die tägliche Erfahrung stimmen mit dieser Anschauung vollkommen überein; denn es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß alle lebhafteren Bewegungen in unserem sinnlichen und geistigen Strebevermögen, dessen edelster Akt die Liebe ist, den größten Einfluß auf das leibliche Herz ausüben. Ist das Herz auch nicht Sitz oder Organ der Liebe, so ist es doch deren passendstes Symbol. In und mit dem Herzen Jesu ehren wir daher auch zutreffend dessen heilige Liebe.

In welchem Sinne wir aber auch das Herz Jesu auffassen und betrachten mögen, so ist und bleibt es doch immerdar im vollsten Sinne des Wortes ein göttliches Herz; denn es ist unlöslich und auf das innigste mit dem ewigen Worte des ewigen Vaters verbunden; es ist das Herz der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Es verdient deshalb nicht bloß Verehrung, sondern Anbetung im vollsten Sinne des Wortes.

Was könnte es aber auf Erden geben, was uns näher stünde als das heiligste Herz unseres Erlösers! Es erinnert uns an die erhabensten Geheimnisse der christlichen Religion; sein Anblick, mehr noch seine liebende Betrachtung, weckt und fördert heilige Gesinnungen und Entschlüsse; es vergegenwärtigt dem gläubigen Sinn die unendliche Liebe des Heilandes und alle jene großen Gnaden und Wohltaten, welche wir dieser Liebe verdanken; es stellt die furchtbaren inneren Seelenleiden, die der Erlöser um unseres Heiles willen ertrug, in höchst geziemender Weise und mit lebendiger Anschaulichkeit vor unser Auge. Das Herz Jesu erscheint somit recht eigentlich als der Quell und zugleich als das lebensvolle Bild aller Huld und Gnadenerweise wie aller Tugenden, Verdienste und Erlösertätigkeiten des Gottmenschen. Es ist der Mittelpunkt aller Herzen, die Schatzkammer der Weisheit und Wissenschaft Gottes, der Quell alles Lebens und aller Heiligkeit, die Sehnsucht der ganzen Schöpfung, die Versöhnung der Sünder und die Wonne aller Heiligen.

Allein was der hl. Johannes einst von der Person des Erlösers gesprochen, das muß heute die Kirche von seinem heiligsten Herzen wiederholen: Mitten unter uns lebt es, aber viele haben es noch nicht gekannt. In den Seelen vieler Christen ist die Liebe erkaltet; andere haben sich durch Irrlehre täuschen, durch Zwietracht trennen, durch Sünde und Leidenschaft blenden, durch den alten Wahn des Heidentums fernhalten lassen; sie sind nicht zum Licht und Reiche

Christi gelangt und mit seinem heiligsten Herzen immer noch nicht verbunden.

Da geht denn die Kirche unter Tränen ihres Weges und streut ihren Samen aus; fort und fort weiht sie sich und alle Menschen dem göttlichen Herzen: „Dein sind wir, dein wollen wir bleiben; ziehe alle an dein Herz!" Und mit erneuter Inbrunst ruft sie zum Throne des Allerbarmers: „Verleihe deiner Kirche Sicherheit und Freiheit, gib allen Völkern Ruhe und Ordnung. Bewirke, daß von Pol zu Pol der eine Ruf erschalle: Lob sei dem göttlichen Herzen, durch welches uns das Heil gekommen. Ihm sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen!" [1]

3. Aus der Herz-Jesu-Messe.

Die Feier des heiligen Opfers gestaltet sich heute naturgemäß zu einem Hymnus auf das göttliche Herz des Erlösers. Einige flehentliche Gebete unterbrechen indessen die Lobpreisungen. Die Tiefe und die Reichtümer der Erbarmungen, aber auch die schmerzlichen Selbstverdemütigungen des heiligsten Herzens bilden den Gegenstand der Verherrlichung.

Groß war das Sündenelend der Menschen. Aber der Heiland verwirft keinen, der mit gläubigem Vertrauen sich seinem Herzen naht, sondern erbarmt sich der Menschenkinder nach der Fülle seiner Barmherzigkeit [2]. Ewiger Lobpreis gebührt darob dem Herrn. [3]

So versichern der Prophet Jeremias und der König David beim Eingange der Festmesse.

Isaias setzt den Lobpreis auf den Heiland in der Epistel fort: „Ich danke dir, Herr, denn dein Zorn hat sich gewendet und du hast mich getröstet. Gott ist mein Heiland, ich fürchte mich nicht. . . . Mit Freuden werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen des Erlösers und sprechen: Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen; machet kund unter den Völkern seine Pläne. . . . Frohlocket und jauchzet, die ihr in Sion wohnet; denn groß ist in deiner Mitte der Heilige Israels." [4]

Zu den trostvollen Verheißungen und überströmenden Freudenergüssen, wie wir sie eben aus dem Munde der Propheten vernommen

[1] Leo XIII. vom 25. Mai 1899. [2] Klgl 3. [3] Ps 88.
[4] Is 12, 1—6.

haben, scheint das Evangelium im vollen Gegensatze zu stehen. Da führt uns der hl. Johannes[1] vor das schauerliche Kreuz Christi; daran hängt die heilige Gottesleiche; im Tode noch wird sie durch den Lanzenstich eines Soldaten in die Seite entweiht; aus der Wunde des im Tode gebrochenen Erlöserherzens quillt ein Strahl von Blut und Wasser.

So tief hat sich Jesus erniedrigt: sein Leib ist entseelt, sein Herz grausam und schimpflich durchbohrt; die Gottesleiche hängt zwischen Himmel und Erde, zwischen zwei Mördern am Schandpfahl des Kreuzes; sein letztes Tröpflein Blut ist verströmt.

Aber Jesu tiefe Erniedrigung ist der Lösepreis für unsere Erhöhung; seine Schmach und sein Tod schafft uns Ehre und ewiges Leben in Herrlichkeit.

Die trostvollen Verheißungen der Propheten sind erfüllt, und ihre jubelnde Freude ist gerechtfertigt.

Uns dagegen obliegt es als heilige Pflicht der Dankbarkeit, Jesu Leiden und Erniedrigung immer und immer wieder zu betrachten und zu beherzigen. Das durchstochene Herz des Heilandes ist ein offenes Buch der Weisheit, darinnen der Finger Gottes deutlicher als auf die steinernen Tafeln des Moses mit Flammenschrift heilige Satzungen geschrieben hat, die wir jetzt beim Stufengesang, bei der Opferung und Kommunion lesen:

„O ihr alle, die ihr am Wege vorübergeht, gebet acht und sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze."

„Da der Herr die Seinen liebte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende."

„Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß seine Wohltaten nicht." [2]

„Mein Herz ist gewärtig der Schmach und des Elends. Ich erwarte, ob einer mit mir trauere, und es ist keiner; ob einer mich tröste, und ich finde keinen." [3]

Die Kirche kennt diese Sprache ihres göttlichen Bräutigams und beherzigt sie. Es ist ihr innigster Wunsch, daß wir ihrem Beispiele folgen. Darum betet sie, wir möchten der vorzüglichen Wohltaten der Liebe Jesu gedenken und an den Früchten derselben Anteil haben[4], wir möchten von den Flammen der göttlichen Liebe uns entzünden

---

[1] Kap. 19. [2] Ps 102, 2. [3] Ps 68, 21.
[4] Kollekte.

lassen[1] und rein von aller Sündenmakel die stolzen Eitelkeiten der Welt verabscheuen[2].

Unsere Zeit spricht so viel von der Verinnerlichung der Religion und von der Pflege des Gemütslebens durch die Religion. Wie könnte diesen Forderungen besser entsprochen werden als durch die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu? Tausend Züge des Evangeliums reden vom Herzen Jesu mit einer Kraft und Wärme, mit der nichts zu vergleichen ist. In Jesus eint sich Klarheit des Geistes mit Wärme der Empfindung, Hoheit der Gesinnung mit selbstlosester Herablassung; alles, was den Menschen adelt und ziert, strahlt dir aus dem Heilandsbilde in vollendeter Schönheit und Harmonie entgegen. Mit Recht hat deshalb die Kirche den ganzen Monat Juni dem Herzen Jesu geweiht, damit wir durch fortgesetzte Übung unser Herz nach seinem Herzen bilden lernen und „umgewandelt werden in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit“[3].

IV. Das Fest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus.

1. Leben und Wirken der Apostelfürsten.

a) Petrus.

Simon, der Sohn des Johannes oder Jonas, war der Sprößling einer ansehnlichen Fischerfamilie aus Bethsaida[4] am See Genesareth. Er war verheiratet und besaß ein Haus zu Kapharnaum[5]. Erst Schüler des Täufers Johannes, trat er mit seinem älteren Bruder Andreas der Gefolgschaft Jesu bei. Schon bei der ersten Begegnung gab ihm der göttliche Meister bedeutsam den Namen „Petrus“, d. i. der „Fels“[6]. Bald wurde er zur förmlichen Jüngerschaft[7] und zur ununterbrochenen Nachfolge Jesu berufen[8], worauf er seine Familie und tägliche Beschäftigung aufgab. Nachdem ihn der Heiland in den engeren Kreis seiner Apostel aufgenommen, wandte er ihm seine besondere erzieherische Liebe und Sorgfalt zu und ließ ihn an allen Ereignissen seiner öffentlichen Wirksamkeit teilnehmen.

---

[1] Stillgebet bei der Opferung. [2] Bei der Kommunion.
[3] 2 Kor 3, 18. [4] Jo 1, 43. Mt 16, 17. [5] Mt 8, 14.
[6] Jo 1, 42. [7] Mt 4, 18. [8] Lk 5, 3—11.

Petrus vergalt solches Vertrauen mit unerschütterlichem Glauben, mit treuherziger, opferfreudiger Liebe. Seinen energischen, bisweilen wankelmütigen, rasch entschlossenen Charakter spiegeln viele Züge des Evangeliums. Trotz seiner Mängel wählte ihn der Erlöser zum Felsenfundament und zum unverrückbaren Einheitspunkt seiner Kirche; er übertrug ihm die höchste Binde- und Lösegewalt und die Schlüssel seines himmlischen Reiches [1]. Damit sein Glaube nicht wanke und er darin seine Brüder zu bestärken vermöge, betete Jesus für ihn [2]. Wohl fiel der feurige Apostel im Augenblicke der Gefahr und verleugnete dreimal seinen geliebten Meister. Allein deshalb wurde ihm das hohe Amt nicht entzogen, welches der Herr ihm verheißen hatte. Vielmehr vertraute der ewige gute Hirte seiner Sorge kurze Zeit vor der Himmelfahrt die ganze Herde an, die Lämmer wie die Schafe, die Apostel wie die einfachen Gläubigen [3]. In dieser bedeutsamen Stunde war eine der größten Einrichtungen der Welt, das Papsttum, war geboren. In den Verdemütigungen des hl. Petrus leuchtet die Erhabenheit seines hohen Amtes um so deutlicher hervor. Darin machte aber auch die Läuterung seines persönlichen Charakters neue Fortschritte und erhielt am ersten Pfingstfeste ihre höchste, wunderbare Vollendung.

Nach der Himmelfahrt des Heilandes machte Petrus von seinem obersten Hirtenamte nach allen Seiten hin vollbewußten Gebrauch; er fand aber auch von allen Seiten widerspruchslose Anerkennung; Freund und Feind erblickten in ihm das Haupt der neuen Gemeinschaft. Zuerst entfaltete der unermüdliche Fürstapostel zu Jerusalem und Antiochia eine reichgesegnete Wirksamkeit, bis ihn Herodes Agrippa gefangen nahm. Da betete die ganze Christenheit für ihren bedrohten ersten Papst, und nach seiner wunderbaren Befreiung begab sich dieser „an einen andern Ort“ [4], nach Rom. Es war im Jahre 42. Bald blühte in der großen Stadt, welche füglich „Babylon“ genannt zu werden verdiente, weil in ihr „alle Frevel und alle Schande der ganzen Welt zusammenflossen“, die Kirche mächtig auf. Petrus, ihr Stifter und erster Bischof, konnte freilich nicht ohne Unterbrechung in ihrer Mitte bleiben; allein dort verfaßte er doch seine beiden apostolischen Sendschreiben; dort schrieb auf Grund seiner Predigt

[1] Mt 16, 13 ff. [2] Lk 22, 32. [3] Jo 21, 15 ff.
[4] Apg 12, 1—17.

und unter seinen Augen der hl. Markus das zweite der vier heiligen Evangelien; dort verbrachte Petrus selbst die letzte Zeit seines Lebens und besiegelte seine apostolische Laufbahn im Zirkus des Kaisers Nero durch sein glorreiches Martyrium am Kreuze am 29. Juni des Jahres 67; dort fand er endlich auch seine Ruhestätte an der rechten Seite der Korneliastraße, die zum vatikanischen Hügel führte.

„Der Martertod des Petrus in Rom ist einst aus tendenziösen Vorurteilen bestritten worden", sagt der Protestant Adolf Harnack; „daß es aber ein Irrtum war, liegt heute für jeden Gelehrten, der sich nicht verblendet, am Tage" [1]. Zahlreiche örtliche Denkmäler und die Tradition der ältesten Schriftsteller erheben diese Tatsache zu vollkommener Gewißheit. Zu ersteren gehört vor allem das Grab des Apostelfürsten, welches seit frühester Zeit mit einer kleinen Kapelle, seit Konstantin d. Gr. aber mit einer prächtigen, fünfschiffigen Basilika geschmückt worden war. An ihre Stelle setzte Julius II. die heutige Peterskirche, das großartigste Gotteshaus der Welt. Unter den schriftlichen Zeugnissen für den Aufenthalt Petri in Rom sind wegen ihrer Klarheit und ihres hohen Alters besonders bemerkenswert die Angaben des hl. Klemens von Rom (ca 96) [2], des hl. Ignatius von Antiochia (107) [3], des hl. Dionysius von Korinth (um 170) [4], des hl. Irenäus von Lyon (um 180) [5], des römischen Priesters Cajus (um 200) [6] usw.

Daß der Apostelfürst in der damaligen Hauptstadt der Welt seinen Sitz aufschlug, geschah nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung. So konnte, wie Leo d. Gr. in einer Festpredigt den Römern erklärte, „das Licht der Wahrheit, welches allen Völkern der Erde zum Heile bestimmt ist, vom Haupte der Welt aus sich wirksamer durch den ganzen Leib verbreiten" [7].

b) Paulus.

Saulus, oder wie er sich selbst als römischen Bürger nannte, Paulus wurde von jüdischen Eltern zu Tarsus, einer bedeutenden Stadt Ziliziens, geboren und in den Anschauungen der Pharisäer

---

[1] Vgl. Grisar I 234.
[2] Ep. ad Cor. 5, 6.
[3] Ep. ad Rom. c. 4.
[4] Bei Euseb., Hist. eccl. 2, 25.
[5] Adv. haer. 3, 1, 3.
[6] Bei Euseb. a. a. O. 2, 25.
[7] Leo M., Sermo 1 de ss. apost.

zu Jerusalem erzogen und gebildet. Sein Lehrer war der berühmte Gamaliel; jedoch schloß er sich von den Einflüssen der Heidenwelt keineswegs vollständig ab, griechischer und jüdischer Geist, morgenländische und abendländische Bildungselemente flossen in seiner Seele harmonisch zusammen.

Vorerst behielt jedoch der glühende Gesetzeseifer des Pharisäers die Oberhand. Als Jüngling behütete er die Kleider derjenigen, welche den hl. Stephanus steinigten. Kurze Zeit danach eilte er nach Damaskus, um die dortigen Christen vor den Hohen Rat nach Jerusalem zu schleppen. Auf dem Wege dahin erfolgte seine wunderbare Bekehrung und drei Tage später seine Taufe. In der Einsamkeit Arabiens bereitete er sich auf seinen apostolischen Beruf vor, trat jedoch denselben nicht an, ohne sich mit dem hl. Petrus, dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche, ins Einvernehmen gesetzt zu haben [1].

Er wirkte zunächst in Jerusalem, dann in seiner Heimat Tarsus, besonders aber in Antiochia. Von hier aus begann Paulus seine erste apostolische Reise, welcher alsbald zwei weitere folgten (46 bis 58 n. Chr.). In Jerusalem erregten asiatische Juden gegen den eifrigen Apostel einen Sturm. Infolge davon geriet der Heilige in milde Gefangenschaft, in welcher er zu Cäsarea und Rom bis zum Jahre 63 verblieb. Der Schauplatz seiner apostolischen Tätigkeit waren bisher die verschiedenen Städte von Palästina, Cypern, Syrien, Galatien, Mazedonien, Griechenland und Illyrien gewesen.

Nach seiner ersten Gefangenschaft in Rom begab sich Paulus „bis an die Grenzen der Erde", womit der hl. Klemens von Rom Spanien bezeichnete [2]. Er weilte aber auch in andern, früher von ihm besuchten Gegenden Griechenlands und des Orients. Zuletzt kam er wieder nach Rom. Eine harte Gefangenschaft wartete seiner. Sie endete damit, daß er am gleichen Tage wie Petrus bei den heute so genannten Tre fontane den Martertod durch das Schwert erlitt. Seine heiligen Überreste fanden, mehr als eine Meile vom Richtplatze entfernt, an der Straße nach Ostia ihre Ruhestätte.

In einer unansehnlichen, schwächlichen Körperhülle trug der hl. Paulus eine wahrhaft fürstliche, von der Liebe zu Christus wie vom Feuer ganz durchglühte Seele. Sein Geist war voll von reichen,

[1] Gal 1, 18 ff. Apg 9, 26 ff.
[2] Clemens Rom., Ep. ad Cor. c. 5. Vgl. Röm 15, 24—28.

tiefen und machtvoll ergreifenden Ideen, sein Verstand scharf und in praktischen Dingen ebenso gewandt wie in der Welt der Gedanken, sein Herz erfüllt von tiefen, zarten und starken Empfindungen, sein Wille andauernd, tatkräftig, rastlos vorwärts eilend, sein Leib völlig bedürfnislos und fähig, zahllose Verfolgungen und innere wie äußere Leiden freudig um Christi willen zu tragen. Dazu kamen noch wunderbare, übernatürliche Gnadengaben in reicher Fülle und großer Zahl; sie machten den Apostel zu einem außerordentlichen Gefäße der göttlichen Auserwählung.

Seine 14 uns erhaltenen Briefe sind unsterbliche Denkmäler seines herrlichen Geistes; sie zählen zu den kostbarsten Urkunden des Christentums; sie sind die unergründliche Quelle der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die reichen Fruchtkammern der göttlichen Beredsamkeit und die leuchtenden Perlen des kirchlichen Gottesdienstes, dem sie so oft die einschneidende Wucht und die zündende Kraft, den erhabenen Schwung und die großartige, ja majestätische Schönheit verleihen. So wirkt Paulus, welcher durch seine praktische Lebensarbeit der mächtigste Verbreiter und der gewaltige Organisator der Kirche geworden war, fort und fort durch alle Zeiten und Zonen in der Kirche und in der Welt. Er ist der Repräsentant der unermüdlich sich ausbreitenden Kraft, der Katholizität in der Kirche, wie Petrus den machtvoll hervortretenden Felsen der Einheit und der unerschütterlichen Festigkeit vor die Augen der staunenden Welt hinstellt.

So wenig, wie das Andenken des Petrus, konnte das Gedächtnis des hl. Paulus im Mittelpunkte der kirchlichen Einheit verloren gehen; beide Apostelfürsten gehören ihrer ganzen Eigenart nach zusammen und beide haben ihren naturgemäßen Platz vor allem im Mittelpunkt der Kirche, wenn sie auch allen Teilen derselben gleichmäßig angehören.

Die ältesten kirchlichen Schriftsteller, welche des hl. Petrus gedenken, ein Ignatius, Dionysius, Cajus, Tertullian usw. erwähnen deshalb neben Petrus gleichzeitig auch den heiligen Völkerapostel Paulus. Dabei vergaß man aber die gesteigerte Ehrfurcht vor den erhabenen Schlüsseln des Petrus keineswegs. Nicht nur sind die örtlichen Denkmäler, welche an den Fürsten unter den Aposteln erinnern, aus dem christlichen Altertum unvergleichlich viel zahlreicher als jene, welche dem Völkerapostel geweiht sind; sie lassen auch den Vorrang

Petri deutlich erkennen. Während Konstantin d. Gr. über dem Grabe Petri eine großartige Basilika erbaute, errichtete er über den Reliquien des Völkerapostels ein verhältnismäßig bescheidenes, dreischiffiges Gotteshaus. Im Jahre 386 ordneten dann freilich die Kaiser Theodosius, Valentinian II. und Arkadius an der Straße nach Ostia einen prachtvollen Neubau an, den der Papst Siricius vier Jahre später einweihte. Die mächtige Halle bildete gewissermaßen den Vorhof zur Grabresidenz des Völkerapostels, welche, des großen Toten würdig, auf den Besucher einen überaus erhebenden Eindruck machte. Als der wunderbare Bau am 17. Juli 1823 zum Teil ein Raub der Flammen wurde, stellten ihn die Päpste überaus glanzvoll wieder her.

2. Zur Geschichte des Festes.

Obwohl in Rom zahlreiche Erinnerungen an jeden der beiden Apostelfürsten fortleben, so läßt sich doch aus dem, was oben gesagt wurde, leicht begreifen, daß daselbst eine gemeinsame Gedächnisfeier zu Ehren der hl. Petrus und Paulus seit ältester Zeit stattfand. Unser Fest gehört zu den ältesten des Kirchenkalenders; von Anfang an feierte man den jeweiligen Gedächtnistag des glorreichen Martertodes der beiden Apostel. Es scheint, daß man in ältester Zeit bei diesem Anlasse des ganzen Apostelkollegiums gedachte. Dadurch wurde der Gedanke an die Kirche, welche auf das Fundament der Apostel gebaut ist[1], in den Vordergrund gerückt. Seit dem Ausgang des christlichen Altertums erhielt jedoch allmählich jeder der zwölf heiligen Apostel eine eigene Festfeier; die Rücksicht auf dieselben konnte daher am 29. Juni wieder wegfallen. Da jedoch heutigestags die Aposteltage nicht mehr vom Volke festlich begangen werden, so hat die Kirche dem Peter- und Paulsfeste die Erinnerung an die übrigen Apostel wieder beigefügt.

In einigen Gegenden des Morgen- und Abendlandes feierte man das glorreiche Hinscheiden der Apostelfürsten in der Weihnachtszeit; allein diese Übung wurde seit dem Ende des 5. Jahrhunderts allmählich verdrängt, und die römische Sitte bürgerte sich in der ganzen Kirche immer mehr ein.

---

[1] Eph 2, 20.

In Rom war die Feierlichkeit von jeher außerordentlich glanzvoll. Gleich einem Hochfeste ersten Ranges hatte Peter und Paul schon zur Zeit des hl. Ambrosius († 397) eine Vigilfeier und zur Zeit des heiligen Papstes Leo d. Gr. eine Oktav. Am Festtage selbst kam die ganze Weltstadt in Bewegung. Der Papst hielt in beiden Basiliken feierlichen Gottesdienst. Jedermann zog zu den vielverehrten Gräbern hinaus. Aus der ganzen christlichen Welt trafen Pilger und kostbare Weihegeschenke bei den Ruhestätten der beiden Apostel ein und erhöhten den ergreifenden Eindruck, welchen diese „Siegestrophäen" machen mußten. Um jedoch die Anstrengungen zu mindern, welche die gottesdienstlichen Funktionen in beiden, ziemlich weit voneinander entfernt liegenden Basiliken auferlegten, begann man noch im 5. Jahrhundert, das Gedächtnis und das feierliche Hochamt zu Ehren des hl. Paulus auf den 30. Juni zu verlegen. Am 29. d. M. blieb trotzdem der Festtag der Apostelfürsten. Der glänzende Strom der Festfeier breitete sich nunmehr über zwei Tage aus. So ist das Fest „Gedächtnis des heiligen Apostels Paulus" entstanden.

Nachdem Rom im 4. und 5. Jahrhundert großenteils christlich geworden war, wurde man sich des gewaltigen Umschwungs und der erhöhten Bedeutung lebhaft bewußt, welche die Stadt der Römer durch die Wirksamkeit der beiden Apostel erfahren hatte. Durch Petrus hatte die ewige Stadt eine Dynastie erhalten, welche neu und unerhört war in ihrem Ursprung, in ihrer Fortpflanzung, im Umfang und in der Segensfülle ihres Wirkens, in der Verheißung ihrer Dauer, in den Schicksalen ihrer Träger. Je mehr die politische Bedeutung Roms zurücktrat, um so einflußreicher und ausgebreiteter gestaltete sich das Ansehen und der milde Zauber, der von den Päpsten, den Nachfolgern des großen Fischers von Bethsaida, ausging. Eine freudig gehobene, zuversichtliche Stimmung erblühte aus dieser Wahrnehmung. Ihr geben die Schriftsteller der alten Zeit begeisterten Ausdruck. So rief der edle Papst Leo d. Gr. († 461) in einer Predigt, welche er am Feste der Apostelfürsten hielt, der ewigen Stadt in seiner feierlich kraftvollen Weise zu: „Petrus und Paulus sind diejenigen, welche dich zu solchem Ruhme erhoben haben, daß du zu einem heiligen Volke, zu einem auserwählten Volke, zu einem priesterlichen und königlichen Staate und durch den heiligen Sitz des seligen Petrus zum Oberhaupte des Erdkreises geworden bist und durch die heilige Religion deine Herrschaft weiter auszudehnen

vermagst als durch irdische Macht. Obwohl du nämlich dein durch zahlreiche Siege gemehrtes Recht auf Oberhoheit zu Wasser und zu Land geltend machst, so haben dir doch die Mühen des Krieges weniger unterworfen als der christliche Friede." [1]

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts schrieb eine fromme Dichterin, Elpis mit Namen, vielleicht die Gemahlin des berühmten Philosophen und Staatsmannes Boethius, die schönen Verse, welche heute noch das kirchliche Stundengebet am Feste der beiden Apostelfürsten zieren:

O Licht, des Lichtes Urquell, das glänzt von Ewigkeit,
Hat hell mit sel'gen Strahlen den Festtag eingeweiht,
Den den Apostelfürsten zu Ehren wir begehn,
Der reu'gen Sündern öffnet die Bahn zu Himmelshöh'n.

Lehrer der Welt, Beschließer des Himmels, Ehr' und Preis
Euch Vätern Roms, zu Richtern bestellt dem Erdenkreis:
Durchs Schwert sank hin der eine, durchs Kreuz der andere Held,
Als Sieger herrscht ihr beide im sel'gen Himmelszelt.

O Petrus, heil'ger Hirte, nimm gütig auf mit Huld
Der Gläub'gen Fleh'n und löse die Bande unsrer Schuld,
Du, welchem Macht gegeben der Herr, der dich erkor,
Zu öffnen und zu schließen das heil'ge Himmelstor.

Erhabner Lehrer, Paulus, erleucht uns Herz und Sinn,
Zieh unsre Herzen aufwärts mit dir gen Himmel hin,
Wo Glauben sich in Schau'n verklärt und Sonnen gleich,
Nur sel'ge Liebe waltet in Gottes ew'gem Reich.

O Rom, du hochbeglücktes, das beider Fürsten Hut
Vertraut ist und geweihet durch ihr ruhmwürd'ges Blut,
Das purpurrot erprangend, dir solchen Glanz verleiht,
Daß du all andern Städten vorragst an Würdigkeit.

Seit dieser begeisterte Lobpreis auf die Apostelfürsten und auf das Papsttum den Lippen einer echten Dichterin entströmte, sind nahezu $1^1/_2$ Jahrtausende über den Weltball dahingerauscht. Immer noch besteht die Stiftung des bescheidenen Fischers aus Galiläa, immer noch wird das Wort Gottes verkündet wie in den Tagen des hl. Paulus. Wer unbefangenen Blickes auf die Geschichte der 259 Päpste zurückschaut, der wird gestehen müssen: Digitus Dei

[1] Leo M., Serm. 82, 1.

est hic — Gottes Finger waltet hier, und die Hand des Allerhöchsten schützt und lenkt die Kirche und ihr Felsenfundament, das Papsttum.

3. Aus der heutigen Feier des Gottesdienstes.

a) Vigilfeier.

Wie hohe Verehrung dem Völkerapostel Paulus auch gebührt, so rückt die Kirche bei der Feier ihres Gottesdienstes das Andenken des hl. Petrus dennoch in den Vordergrund der Betrachtung. Mit Recht. Paulus war groß als Person, Petrus größer durch das ihm vom göttlichen Erlöser verliehene Amt.

Bei der Vigilfeier erzählt der hl. Lukas zur Epistel die wunderbare Heilung eines Lahmgebornen an der sog. schönen Pforte des Tempels zu Jerusalem[1]. Es ist, als ob die Kirche mit dieser Erzählung auf die Neugestaltung der Heilsordnung hinweisen wollte, welche mit dem selbständigen Auftreten des ersten Apostels und Papstes beginnt und in ihm ihren tragenden Mittelpunkt verehrt: alle Privilegien zum Heile der geplagten Menschheit gehen jetzt von dem israelitischen Volke und seinem Tempel auf das neue Gottesvolk der Christen über; zur Angliederung an dieses auserwählte Volk werden alle Stämme und Zungen der Erde ohne Unterschied berufen; da wird der Vater weder zu Jerusalem noch auf dem Garizim, sondern überall im Heiligen Geiste und in der Wahrheit angebetet werden[2].

Oberster sichtbarer Hirte dieses weltumspannenden Gottesreiches ist Petrus. Höchstes, allbelebendes Prinzip der Hirtentätigkeit desselben soll unerschöpfliche Liebe zu Christus, dem göttlichen Erlöser und ebendarum auch unermeßliche Hirtenliebe zu den Erlösten sein. Solche Botschaft verkündet das Evangelium[3]. Es erzählt nämlich, wie der Heiland von Petrus ein dreimaliges Bekenntnis der Liebe verlangt und wie er ihm daraufhin das oberste Hirtenamt feierlich überträgt, welches er bisher selbst geübt hatte.

„Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich? Liebst du mich mehr als diese? Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!"

Die Hirtenliebe muß nicht selten die höchste und schwerste Probe bestehen. Die Herrscherreihe, welche Petrus eröffnet, beginnt mit

---

[1] Apg 3, 1—11. [2] Vgl. Jo 4, 21 23. [3] Jo 21, 15 ff.

dreißig um des christlichen Glaubens willen Hingerichteten, und in allen Jahrhunderten bis auf diese Stunde ist das weiße Kleid der Päpste fast beständig mit ihrem eigenen Blute gerötet und befeuchtet worden. Was der Heiland im Introitus der Vigilmesse dem ersten von ihnen voraussagt, das gilt mehr oder weniger von ihnen allen: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du die Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.“ [1]

b) Der Festgottesdienst.

Die Gedanken der Vigilfeier werden naturgemäß ergänzt, vertieft und gesteigert vom Festgottesdienste selbst.

Zunächst in der Epistel. Da erzählt der hl. Lukas die Gefangenschaft des ersten Papstes und den Gebetseifer der ganzen Kirche in dieser Not, sodann die wunderbare Befreiung und die Reise Petri „an einen andern Ort“, d. i. nach Rom.

Das Gottesreich, welches, wie wir oben sahen, vom Judentum hinweg zu den Heiden des ganzen Erdkreises übergegangen ist, hat demnach seinen tragenden Mittelpunkt auch nicht mehr in Jerusalem, sondern im Herzen der Heidenwelt, zu Rom.

Seine Waffen sind geistiger Art: die Einheit im Glauben, in der Liebe und im Gebet, die Geduld und das Gottvertrauen in der Heimsuchung.

Wie das Haupt vor allen Gliedern des Leibes Christi am ärgsten zu leiden hatte, so wird in der Regel auch das Haupt des geheimnisvollen Leibes Christi, der Papst, zuerst von den Steinwürfen der Verfolgung heimgesucht.

Mit der irdisch-menschlichen und leidensvollen Seite der Kirche ist eine göttlich-glanzvolle Seite untrennbar verbunden. Darum verbleibt schließlich der Kirche der Triumph. Dafür bürgen die erhabenen Verheißungen, welche der göttliche Erlöser dem hl. Petrus zu Cäsarea Philippi gemacht hat:

„Petrus, ich sage dir, du bist der Fels, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, die Pforten der Hölle werden sie nicht über-

[1] Jo Kap. 21.

wältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Was immer du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein."

So das heutige Festevangelium, in Wahrheit eine Frohbotschaft sondergleichen. Es ist die unzerreißbare Bestallungsurkunde des Papsttums. Sie ist nicht mit ehernem Griffel in Stein und Eisen, sondern vom Finger Gottes in die Jahrhunderte der Weltgeschichte geschrieben; wohin das Evangelium Jesu Christi dringt, da wird sie von gläubigen Zungen freudig bekannt und gefeiert werden.

In Kraft dieser schöpferischen Worte des göttlichen Erlösers ruht in der Würde des Petrus und seiner ersten Nachfolger auf dem Bischofssitze zu Rom dem Keime nach die ganze Ausgestaltung, zu welcher die geistliche Vollgewalt der Päpste im Laufe der Zeiten gelangen sollte. Als Jesus diese Worte zu Petrus sprach, konnte kein Menschengeist ein System für die unendlich reiche Entwicklungsfähigkeit der Kirche und ihrer Leitung im voraus entwerfen. Die römischen Bischöfe selbst machten ihre Tätigkeit und ihr Eingreifen in der Regel mit Zurückhaltung von den Umständen abhängig, d. h. von den Fällen der Notwendigkeit, die Einheit der Kirche zu schützen und das überlieferte Glaubensgut und die Sittenregel aufrecht zu halten. Da offenbarte sich augenscheinlich die höhere Leitung des Papsttums. Seine eigenen Machtvollkommenheiten und den reichen Inhalt der göttlichen Glaubenshinterlage, welche ihm anvertraut war, entfaltete es mit einer Sicherheit, Klarheit und Folgerichtigkeit, welche einzig dasteht in der Menschheitsgeschichte. Die Regierungsgewalt der Nachfolger Petri trat in den ersten Zeiten weniger hervor. Allein schon damals hegten die Bischöfe Roms die festgegründete Glaubensüberzeugung, daß die oberste Kirchengewalt in ihre Hände gelegt sei, und die bedeutendsten Bischöfe der Zeit traten ihrer Anschauung unbedingt bei. Als aber Kirche und Papsttum seit dem 4. Jahrhundert ungehinderter sich entfalten konnten, zeigte die päpstliche Gewalt in der Hauptsache bald alle geistlichen Betätigungen, welche den Päpsten des Mittelalters eigen sind. Nur die irdische Hoheit und der weltliche Einfluß auf die Gestaltung des Staatslebens fehlten. Das war äußeres Ergebnis späterer Entwicklung und konnte deshalb auch wieder dem Papsttum entwunden werden, ohne daß dessen göttlich begründete

Vorrechte eine namhafte Änderung erlitten [1]. Immerdar steht das Papsttum und der Papst unter dem sichtbaren Schutze des göttlichen Erlösers, welcher gesprochen: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten.“ „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

So öffnet das erhabene Festevangelium den Blick in die Jahrhunderte der Papst- und Kirchengeschichte. Sie bestätigt seine Wahrheit und seine Größe. Mit den Gefühlen des Glaubens, der Ehrerbietung und des Dankes gegen Gott sprechen wir darob beim Offertorium die Worte des 44. Psalms: „Du setzest sie (die Päpste) zu Fürsten auf der ganzen Erde. Sie (die Menschen) gedenken deines Namens, o Herr, von Geschlecht zu Geschlecht.“ [2]

c) Gedächtnis des hl. Paulus.

Auch des hl. Paulus wünscht die Kirche freudig und dankbar zu gedenken. Der Gedächtnistag, welchen sie ihm am 30. Juni weiht, gestaltet sich in der Tat zu einer würdigen Verherrlichung des großen Völkerapostels. Versetzen wir uns im Geiste in die herrliche Basilika, welche sich über dem Grabe des großen Sendboten Jesu Christi erhebt.

In der Epistel hören wir den heiligen Lehrer selbst, wie er seine wunderbare Berufung zum Apostolat durch Christus, seine Vorbereitung auf dieses heilige Amt und seine Einführung in dasselbe durch Petrus, den obersten Hirten der Kirche, verkündet [3].

Im Evangelium schildert der göttliche Erlöser seine wahren Bekenner, ihre Klugheit und Einfalt, ihre Bekenntnistreue, ihr Vertrauen auf den Heiligen Geist und ihre Beharrlichkeit bis ans Ende.

Der ganze Festgottesdienst ist wie ein lobpreisendes Charakterbild des heiligen Apostels und zugleich ein vom Geiste Gottes selbst entworfenes Spiegelbild wahrhaft apostolischer Wirksamkeit für alle Zeiten und Geschlechter. In dem, was Epistel und Evangelium sagen, ist der Völkerapostel Zug um Zug geschildert. Aber er selbst wird das Ideal eines Seelenhirten sein und bleiben, welcher von Christus glüht und nichts kennt noch kennen will als Christus allein und diesen als den Gekreuzigten [4].

---

[1] Vgl. Grisar I 241 ff. [2] Ps 44, 17 ff.
[3] Gal 1, 11—20. [4] 1 Kor 2, 2.

d) Der Oktavtag.

Hirtenamtliche Leitung der Gesamtheit und hirtenamtliche Sorge für die einzelnen Seelen in ewig denkwürdiger Vollkommenheit, das war der Gegenstand unserer Festfeier am 29. und 30. Juni. Am Oktavtag des Festes der Apostelfürsten bleibt dem Gottesdienste nur noch dankender Lobpreis und innige Bitte mehr übrig: Lob und Dank dem Allmächtigen und Allgütigen, der sich so gnadenreich an seinen Aposteln geoffenbart hat, Bitte, um ähnliche Gnadengaben zu erlangen, wie sie den Fürsten seines Reiches zu teil geworden sind.

Dazu fordert schon der Introitus der Messe des Oktavtages auf: „Von der Weisheit der Heiligen (Apostelfürsten) sollen die Völker reden, und die Kirche soll ihr Lob verkünden; ihr Name lebt in Ewigkeit.“ [1] Frohlocket, Gerechte, im Herrn; den Redlichen ziemt Lobgesang.“ [2]

In Lobeserhebungen der Apostelfürsten ergeht sich auch die Epistel: deren Barmherzigkeit und Tugend, deren Gottseligkeit und den Segen ihres Wirkens für die späteren Geschlechter, endlich deren Ruhm und Weisheit sollen die Völker erzählen und die ganze Kirche verkünden! [3]

Vortrefflich gewählt ist das Evangelium [4]. Der hl. Matthäus erzählt eine Fahrt der Jünger Jesu über den See Genesareth zur Zeit der Morgendämmerung bei ungünstigem Winde. Da kommt Jesus. Die Jünger halten ihn anfänglich für ein Gespenst; er beruhigt sie und läßt den Petrus über das Meer hin wandeln. Dieser zagt und zweifelt und fängt an zu sinken. Da faßt ihn der Heiland bei der Hand, steigt mit ihm ins Schiff und nimmt die Huldigung der Jünger entgegen. Der Wind legt sich.

Der bildliche Sinn, den die Kirche heute in der schönen Begebenheit findet, liegt auf der Hand. Fährt nicht das Schiff der Kirche bei Sturm und Nacht über das Meer dieser Welt dahin? Petrus und die Jünger, alle Träger der Hierarchie, arbeiten eifrig und treu, das Fahrzeug an sein Ziel zu führen. Da erscheint Jesus und hilft den Seinen. Petrus erkennt ihn zuerst, denn er soll ja die Brüder bestärken [5]; Petrus wird von der starken Hand des Meisters gehalten.

---

[1] Sir 44, 15. [2] Pf 32, 1. [3] Sir 44, 10—15.
[4] Mt 14, 22—33. [5] Lk 22, 32.

Jesu Befehl beugt Wind und Wellen; Jesus gibt sichere Fahrt. Jesus gebührt darum alle Ehre.

Mögen wir darum die Apostelfürsten immerhin dankbar verehren. Solches geziemt sich. Aber alle Ehrenbezeigung, die wir ihnen und ihren Nachfolgern erweisen, geht schließlich auf den göttlichen Erlöser, den unsichtbaren Steuermann und Hirten der Kirche, zurück.

Zum ewigen Schöpfer und Vater aber beten wir mit der Kirche zum Beschlusse der ganzen Festfeier:

„Schirme, o Herr, und bewahre dein Volk, welches auf den Schutz deiner Apostel Petrus und Paulus vertraut, in immerwährender Hut. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. . . .“ [1]

Drittes Kapitel.

Die Sonntage nach Pfingsten.

I. Vorbemerkung.

Die Zeit zwischen Pfingsten und Advent zählt 23 bis 28 Sonntage, je nachdem das Osterfest früher oder später gefeiert wird [2].

Aus der Heiligen Schrift liest die Kirche beim Stundengebet in der Zeit nach Pfingsten bis zum August Abschnitte aus den Königsbüchern. Während des Augusts werden die Sprüche Salomons, der Prediger, das Buch der Weisheit, der Sirazide herangezogen. Im September wird aus Job, Tobias, Judith und Esther, im Oktober aus den Makkabäerbüchern, im November aus Ezechiel und aus den kleinen Propheten gelesen. So läßt die Kirche ihre Priester im Laufe eines Jahres den Kern und die Hauptsache der ganzen Heiligen Schrift betend durchgehen. Damit ehrt sie dieses göttliche Buch und nährt den Geist ihrer Diener fort und fort aus dem Borne der ewigen Weisheit.

Alle Sonntage nach Pfingsten haben eigene Meßformularien; im ganzen sind es deren 24. Hat nun die Zeit von Pfingsten bis Advent nur 23 Sonntage, so wird am letzten Sonntag das

---

[1] Gebet nach der Kommunion am Oktavtage.

[2] Siehe oben S. 144.

Meßformular des 24. Sonntags und am Samstag das Formular des 23. Sonntags verwendet.

Die heutigen Meßformulare lassen sich bis ins 8. Jahrhundert hinauf nachweisen. Früher scheint man für die einzelnen Sonntage keine bestimmten Messen gehabt, sondern die Auswahl unter den wenigen, welche vorhanden waren, dem Zelebranten überlassen zu haben.

Jede Sonntagsfeier wird in der Regel von einer Zentralidee beherrscht.. Lose und allgemein ist dagegen der Zusammenhang der einzelnen Sonntage untereinander. Ihr Zweck und ihre Aufgabe kann etwa dahin bestimmt werden, daß durch ihre Feier der christliche Glaube und das christliche Leben nach allen Seiten und Rücksichten hin gehegt und gepflegt werden solle. In dieser Allgemeinheit des Zieles unterscheidet sich unsere Festzeit von andern, vom Advent, von der Fasten- oder von der österlichen Zeit; denn diese verfolgen Einzelziele und hängen mit bestimmten Hochfesten des Herrn innerlich zusammen.

Dem allgemeinen Charakter der Zeit nach Pfingsten entspricht die Auswahl der Evangelien. Sie machen uns mit der öffentlichen Wirksamkeit des göttlichen Erlösers, mit seinen Lehrvorträgen, Wundern 2c. bekannt. Die Episteln sind meistenteils den Briefen des hl. Paulus entnommen und haben moralischen Charakter.

Die liturgische Farbe der Zeit nach Pfingsten ist grün, das Symbol der Hoffnung. Es ist, als ob die Kirche damit ihre freudige und zuversichtliche Erwartung ausdrücken wolle, daß alle, die ihr durch Glaube und Liebe angehören, in der neuen Hochschule des Herrn „die Wahrheit üben in der Liebe und nach allen Seiten hin zunehmen in dem, welcher das Haupt ist, Christus" [1].

Wir müssen uns darauf beschränken, einzelne Gedanken aus der Feier der Sonntage des Festkreises nach Pfingsten herauszuheben. Hierbei sollen selbstverständlich die Episteln und Evangelien in erster Linie berücksichtigt werden.

II. Am ersten Sonntag nach Pfingsten.

Obwohl der heutige Tag dem Feste der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist, enthält das Meßbuch der römischen Kirche doch eine vollständige Messe für den Sonntag. Bedeutsam ist das Evan-

[1] Eph 4, 15.

gelium derselben; es wird am Schlusse der Festmesse an Stelle des Johannesevangeliums gelesen und enthält eine Anweisung Jesu über barmherzige Milde und Nächstenliebe [1]. Sie soll sich darin äußern, daß wir über andere aus unberufener Tadelsucht nicht richten und sie nicht verdammen, daß wir ihnen Beleidigungen gerne vergeben und verzeihen, daß wir ihnen von unsern (materiellen und geistigen) Gaben mitzuteilen bereit seien. Die Beweggründe zu solcher Handlungsweise sind:

a) Die ewige Gerechtigkeit Gottes wird mit uns verfahren wie wir mit den Mitmenschen.

b) Nur dann werden wir fähig sein, andere zur sittlichen Vollkommenheit zu führen und für Gott zu gewinnen, wenn wir solche Geisteshöhe selbst erstiegen haben. „Der Jünger ist nicht über dem Meister.“

c) Nur dann werden wir dem bittern Vorwurf der Heuchelei entgehen, wenn wir, Liebe predigend und von andern verlangend, sie zuerst selbst üben.

III. Am zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Aus dem Munde des göttlichen Erlösers vernehmen wir heute beim heiligen Evangelium eine herrliche Parabel [2]. Ein Hausvater hatte ein Gastmahl veranstaltet und durch seinen treuen und eifrigen Diener eine dreimalige Einladung dazu ergehen lassen. Die Erstgeladenen blieben aus verschiedenen Gründen fern: der eine hatte einen Meierhof gekauft; der andere seine Ochsen zu erproben; der dritte einen Ehebund geschlossen. Eine zweite Einladung erfolgte; aber auch jetzt noch blieben viele Plätze leer. So sah sich der Hausherr genötigt, die Leute von den Hecken und Wegen des Landes hereinbringen zu lassen, um die Tafelgesellschaft vollzählig zu machen. Dies der Kern der Parabel. Beachtenswert bleibt der Umstand, daß die Kirche sie mitten in der Oktav des hohen Fronleichnamsfestes liest.

Der Gastgeber ist offenbar kein Geringerer als Gott, der Allmächtige selbst. Das Gastmahl ist sein himmlisches Reich mit all seinen Schätzen im Diesseits und im Jenseits, als da sind: die übernatürlich

---

[1] Lk 6, 36—42. [2] Lk 14, 16—24.

geoffenbarte Wahrheit, die Gnade, das große Geheimnis des Altars, die Anschauung Gottes in der ewigen Glückseligkeit. Im göttlichen Erlöser und in seinen Stellvertretern auf Erden haben wir den einladenden Diener zu erkennen. Die erstgeladenen Gäste werden die Spitzen des israelitischen Volkes, die Priester und Schriftgelehrten, die an zweiter Stelle geladenen das ganze auserwählte Volk Israel, die letzten endlich die Heiden aller Völker und Zeiten zu sinnbilden haben.

Wie kostbar ist das Gastmahl, das Gott der Herr in seinem Reiche bereitet hat! Keine Ausreden können das Fernbleiben von demselben entschuldigen und wären die Gründe auch so ehrenwert und irdisch bedeutsam wie diejenigen, welche die Erstgeladenen anführen. Aus der Kostbarkeit der Gaben erkennen wir die überaus große Liebe des Gebers zu den Geladenen.

Daß die Einladung zuerst an die Aristokraten der Bildung und des Besitzes ergeht, hat darin seinen Grund, daß sie ungehinderter der Stimme der göttlichen Einladung folgen könnten, wenn sie nur wollten, und daß es ihnen vor allem obliegt, andern durch gutes Beispiel voranzuleuchten. Allein das Herz der Menschen ist derart, daß sie nur zu häufig den Samen des Gotteswortes „in den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen" [1]. Von Israels Ersten und Höchsten gewann Jesus beinahe nur Nikodemus und Joseph von Arimathäa; nicht viel reicher war unter ihnen die Ernte der Apostel. Welch eine Warnung und Mahnung an die, welche meinen, an der Spitze ihrer Volksgenossen zu stehen, damit nicht auch über sie das Urteil des ewigen Hausvaters ergehe: „Keiner soll mein Abendmahl verkosten!" [2]

Wir begreifen, wenn schließlich der göttliche Gastgeber den allgemeinen Auftrag erteilt: „Nötige sie, hereinzukommen!" [3] Seine Liebe drängt es, möglichst vielen wohlzutun. Aber deshalb empfiehlt sie bei der dritten Einladung so wenig gewaltsame Mittel wie bei der ersten und zweiten. Aber allerdings sollte kein Weg geistiger Einwirkung unversucht gelassen werden, kein Opfer zu groß und zu schwer erscheinen, wenn es gilt, eine Seele zu retten.

So kostbar ist das Gastmahl des Herrn.

---

[1] Lk 8, 14. [2] Lk 14, 24.
[3] Lk 14, 23.

Wie sehr spornt es zur Liebe dessen an, der es bereitet hat, aber auch zur Liebe derjenigen, für welche es bereitet ist!

Welche Mittel und Wege wendest du an, um das Gastmahl des Reiches Gottes, seine Wahrheit, seine Gnade, seine Eucharistie und die ewige Seligkeit selbst, auch andern zuzuwenden? Es gibt auch ein Laienapostolat; dazu ist jedermann berufen. Es zu üben, das ist Nächstenliebe, die der Liebesjünger in der Epistel[1] des heutigen Tages so ernst empfiehlt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode. . . . Nicht mit Worten und mit der Zunge laß uns lieben, sondern in Tat und Wahrheit!"

IV. Am dritten Sonntag nach Pfingsten.

Noch einmal die Liebe! Sie ist ja unter den Eigenschaften Gottes die größte und schönste. Das Evangelium kleidet ihre Schilderung wieder in eine Parabel. Am letzten Sonntag war uns die Liebe in ihrer Ausdehnung gezeigt worden, heute dagegen in ihrer Wirksamkeit gegen die Sünder.

Jesus erzählt: Ein Hirt hat von hundert Schafen eines verloren; er läßt jene zurück und sucht dieses eine; hat er es gefunden, so trägt er es traulich und liebend auf seinen Schultern zurück und freut sich darob mit seinen Freunden.

Eine zweite Parabel: Ein Weib hat von zehn Drachmen[2] eine verloren; sie zündet ein Licht an und kehrt das ganze Haus aus und findet sie endlich. Darob freut sie sich und ihre Nachbarinnen mit ihr.

„Ebenso wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, der Buße tut."[3]

Es wäre viel, wenn Gott die Sünder, seine Feinde und Beleidiger, nur trüge; mehr ist's, daß er sie aufsucht, am meisten, daß er sie aufnimmt in Liebe. So kann er auch von uns Liebe zu unsern Feinden und zu den Sündern verlangen.

Was verliert denn Gott, wenn er einen Sünder verloren gehen sieht? Er wird nicht ärmer an Ehre, an Glückseligkeit oder Besitz. Dennoch sucht er den undankbaren Frevler mit Mühe, Geduld,

---

[1] 1 Jo 3, 13—18. [2] Eine Drachme = ungefähr 79 Pfennig.
[3] Lk 15, 1—10.

Ausdauer, mit allen Mitteln seiner Allmacht und verschwenderischen Liebe. Durch die wonnigen Räume des Himmels geht ein Jauchzen der Freude, wenn ein Sünder sich bekehrt.

Sollte der Sünder jemals verzagen können? Sollte sich etwas Edleres denken lassen, als einen Sünder mit Gott versöhnen? Aber besser ist's doch, Gott den Herrn niemals zu verlassen. Darum mahnt der hl. Petrus in der Epistel[1]: „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes." — „Alle eure Sorge werfet auf ihn." — „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe; ihm widerstehet standhaft im Glauben!"

V. Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ein Bild voll Lieblichkeit und Majestät entrollt das Evangelium heute vor unsern Augen[2].

Jesus schlägt den Lehrstuhl seiner göttlichen Weisheit im schwankenden Schifflein Petri auf und verkündet das Gotteswort den lauschenden Scharen, welche die grünen, schwellenden Uferhänge des Genesareth umsäumen. Danach spricht er zu Petrus: „Fahr hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus!" Bisher hatten die Jünger eine ganze Nacht umsonst gearbeitet; doch jetzt füllen sie zwei Schiffe, daß die Stricke reißen und die Kähne beinahe versinken. Voll staunender Ehrfurcht sinkt Petrus dem Heilande zu Füßen und spricht: „Geh weg von mir, ich bin ein Sünder!" Doch Jesus erwidert: „Fürchte dich nicht; Menschenfischer sollst du von nun an sein!" Petrus verläßt mit den Gefährten sein Gewerbe und folgt Jesus zur selben Stunde.

Wie lehrreich ist das alles für uns!

So demütig ist Jesus, der Gottessohn, daß er den Petrus bat, vom Land ein wenig abzufahren. Er konnte ja doch befehlen. Überaus lieblich kleidet die Demut und das Vertrauen den, der das Weltall in seinen Fingern wiegt. So kann er sprechen: „Lernet von mir; ich bin sanftmütig und demütig von Herzen!"

Wie edelsinnig ist der schlichte Petrus! Trotzdem er die ganze Nacht fruchtlos gearbeitet hat, ist er nicht ungehalten, nicht mürrisch. Er weigert sich nicht, seine Barke für den Fischfang herzurichten,

[1] 1 Petr 5, 6—11. [2] Lk 5, 1—11.

obwohl er weiß, daß jetzt die günstige Zeit dazu vorüber ist. Er nimmt die Mühe des Fischfangs willig auf sich, anerkennt das Wunder, aber auch seine Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit so hoher Begnadigung. Zuletzt verläßt er alles und folgt dem Heilande freudig nach. Wahrlich, da leuchtet überall das demutsvolle Vertrauen und die felsenfeste Hoffnung des Petrus hervor!

Wie wohlbegründet ist aber auch Petri Hoffnung und Vertrauen! So oft schon hatte Jesus die geringsten Dienste glänzend gelohnt. Er weiß jedem zu geben, was ihm gebührt, und müßte er den Lohn auch aus den Tiefen des Meeres holen oder aus den Höhen des Himmels; denn er ist in seiner göttlichen Freigebigkeit der Allwissende, Allgütige, Allmächtige, der Heiland.

Petrus hat in einem einzigen Zuge niemals so viele Fische gefangen wie damals. „An Gottes Segen ist alles gelegen!"

Aber seine spätere Wirksamkeit wird noch erfolgreicher sein. Der Heiland spricht: „Menschenfischer wirst du von nun an sein!" Ein prophetisches Wort, das unserem Auge die Zukunft öffnet. Die Fischerbarke am Genesareth wird zum Bild der weltumspannenden Kirche; noch immer hat Petrus in diesem Schiffe in der Person seiner Nachfolger zu Rom das Steuer in fester Hand. Da ertönt noch immer das Kommandowort: Duc in altum — Fahr hinaus in die Tiefe, ins volle, frische Menschheitsleben. Wohl wankt und schwankt das Kirchenschiff auf den Wellen der Zeitlichkeit; wohl reißen bisweilen einzelne Netze, deren sich der göttliche Admiral zu bedienen wünscht; aber ein Untergang ist nicht zu fürchten, weil der Herr darin ist alle Tage bis ans Ende der Zeiten. Und wenn auch nach menschlicher Berechnung oftmals die günstige Zeit vorbeizieht, ohne daß die Netze ausgeworfen werden, so hofft die Kirche dennoch auf überreichen Gewinn, und ihr Hoffen ist noch niemals zu Schanden geworden.

So geht ein frischer Zug fröhlichen Hoffens und starkmütigen Gottvertrauens, aber auch ein Zug edler, demutsvoller Schaffenslust durch das ganze Evangelium.

Und die übrigen Teile der heiligen Messe bestärken diese erhebenden Gesinnungen. Schon im Introitus lesen wir: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich fürchten? . . . Ersteht auch ein Heerlager wider mich, mein Herz fürchtet nichts! [1]

[1] Ps 26, 1 3.

In der Epistel[1] aber steht das Heldenwort des großen hl. Paulus: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“ Dann schildert der Völkerapostel mit ergreifenden Worten, wie die ganze Schöpfung, auch die leblose Natur, seufzt und hofft auf ihre Erlösung.

Und da sollte die Hoffnung und das Gottvertrauen düsterem, unfruchtbarem Pessimismus den Platz räumen?

VI. Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Sein Reichsgesetz verkündete Jesus Christus, der Prophet und König des Neuen und ewigen Bundes, in seiner „Bergpredigt“. Er hielt sie auf einer Anhöhe westlich von Tiberias, auf den sog. Hörnern von Hittin, in wunderbar schöner, weitschauender Landschaft. Ein buntes Völkergemisch von Juden und Heiden, darunter die soeben ausgewählten Apostel, lauschten auf die machtvollen Worte des göttlichen Meisters. In diesen feierlichen Augenblicken schien sich bereits die ganze Kirche Gottes in ihrer Gliederung und mit ihrer den Himmel und die Erde umspannenden Aufgabe der Welt geoffenbart zu haben.

Das Evangelium des Tages enthält ein geringes Bruchstück aus der Bergpredigt. Darin redet Jesus von dem Verhältnis seines Gesetzes zum Gesetze des Alten Testamentes. Er anerkennt und bestätigt die mosaischen Satzungen; er hebt sie nicht auf; aber die Auslegungen der Pharisäer und Schriftgelehrten, ihre Willkür, ihre Äußerlichkeit, ihren geisttötenden Buchstabendienst weist er zurück. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Jesus wird das Gesetz vervollkommnen, ausbauen und, soweit es prophetischen Charakter hat, auch erfüllen.

Heute werden wir es am fünften der zehn Gebote sehen, wie dies zu verstehen ist. Der Gesetzgeber des Alten Bundes hatte die vorsätzliche und unbefugte Vernichtung des Menschenlebens strenge verboten. Jesus Christus verbietet jede Wehetat, welche dem Nächsten zugefügt werden kann, und geschähe sie auch nur im Herzen oder

[1] Röm 8, 18—23.

mit Worten, wie Groll, Zorn, Beschimpfung oder Verfluchung. Als Beweggründe, um derentwillen der Schüler Christi dergleichen Sünden meiden soll, werden angeführt: die Größe der göttlichen Strafe und die Unmöglichkeit, fürderhin etwas Gottgefälliges zu tun, ehe die Aussöhnung mit dem Beleidigten erfolgt.

So dringt denn das neue Gesetz vor allem auf Innerlichkeit. Hier gegenüber dem Nächsten, aber ähnlich auch in den sonstigen Beziehungen des sittlichen Lebens. Die Parole ist ausgegeben: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ [1] Oder wie St Petrus in der Epistel [2] lehrt und nachdrücklich mahnt: „Seid alle einmütig im Gebete, mitleidig, brüderlich, barmherzig, bescheiden, demütig; vergeltet nicht Böses mit Bösem! ... Wenn ihr etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, Heil euch! Ihre Schrecknisse fürchtet nicht und beunruhiget euch nicht, haltet nur den Herrn Christus heilig in euren Herzen!“

VII. Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Welcher Eifer für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit erfüllte diese guten Leute, von denen der hl. Markus im heutigen Evangelium erzählt! [3] Schon drei Tage hatten sie bei Jesus ausgehalten, seine zahllosen, staunenswürdigen Wunder an sich selbst und an ihren Angehörigen erfahren [4] und die Worte seiner ewigen Weisheit mit unermüdetem Herzen aufgenommen. Nach so langer Zeit gingen ihnen aber begreiflicherweise die Lebensmittel aus. Wer jedoch zuerst für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sorgt, dem wird alles übrige hinzugegeben werden. Für den irdisch gesinnten Menschen ein schwer zu fassendes, aber hochbedeutsames Gottesgesetz! Aus seiner Vernachlässigung quillt Sünde auf Sünde, zuletzt vollendete Gottvergessenheit. Darum verkündet es der Heiland so häufig. Hier durch ein augenfälliges Wunder. Die glaubensvolle Ausdauer, die Dürftigkeit des zahlreichen Volkes und die Gefahr, welche ihm drohte, hatten barmherzige Hilfe verdient. Auch die Apostel bedurften der Belehrung, daß sie irdische Not nach besten Kräften zu lindern hätten, wenn sie auch für das ewige Wohl der gotterlösten Menschheit in erster Reihe zu sorgen haben.

[1] Mt 5, 48. [2] 1 Petr 3, 8—15. [3] Mk 8, 1—9.
[4] Vgl. Mt 15, 19 ff.

Darum das ergreifend schöne Wort aus dem göttlichen Erlöserherzen: „Mich erbarmt das Volk!" Es ist für die Kirche und für alle, die ihren Geist und den Geist Jesu Christi besitzen, zum Lebensprogramm geworden durch alle Jahrhunderte bis auf diese Stunde. Nur wahnwitzige Propheten des Neuheidentums können es der Kirche verübeln, wenn sie sich der irdischen Lebensnot in erbarmender Mutterliebe annimmt.

Damals freilich verstanden auch die Apostel das mitleidige Herz des Heilandes noch nicht. Ihr Glaube war noch zu wenig erleuchtet. Sie dachten nicht daran, von der Wunderkraft Gebrauch zu machen, die ihnen Jesus verliehen hatte. Sonst hätten sie nicht gefragt: „Woher wird jemand hier in der Wüste, am Ostufer des Genesareth, Brote bekommen, um sie zu sättigen?" Sie unterließen es, wirksam einzugreifen. So sättigte denn der Heiland selbst das viele Volk mit sieben Broten und einigen Fischlein, zur Belehrung der Apostel, zur Belohnung der gläubigen Scharen. Die Lehrweisheit, die Allmacht, die allumfassende, unerschöpfliche Barmherzigkeit und Liebe des göttlichen Erlöserherzens, sie hatten gesiegt.

Möchten die Gesinnungen, welche der Heiland in jenem guten Volke traf und wie er sie in den Aposteln wecken wollte, in uns stets lebendig sein!

VIII. Am siebten Sonntag nach Pfingsten.

„Jeder gute Baum bringt gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte."

Mit diesen Worten spricht Christus der Herr im heiligen Evangelium eine für jedermann leicht verständliche Wahrheit aus. Jedes Wesen, heiße es, wie es wolle, handelt und ist tätig in einer Art und Weise, wie es seiner Natur und Beschaffenheit entspricht. Beim Menschen wird es nicht anders sein. Seine Früchte, seine Werke oder Taten entfalten und enthüllen nur das, was sein Inneres, sein Herz, sein eigenstes Selbst erfüllt, bewegt und belebt.

Daraus zieht der Heiland eine wichtige Folgerung: „Aus ihren Früchten sollt ihr die Menschen erkennen!"

Euch selbst, aber auch die andern!

Nur zu häufig trägt der Mensch seinen schlimmsten Feind in sich herum und weiß es nicht, weil er von verkehrter Selbstliebe sich

gängeln läßt. Wir sind nur allzusehr die Kinder Adams, der seine eigene Schuld auf Eva schob: „Das Weib, das du mir als Gefährtin zugesellt, hat mir von dem Baume gegeben, und ich aß." [1] Wer aber ernstlich und täglich über sein Tun und Lassen sich Rechenschaft gibt, wird Fehler und Mängel weniger bei andern als bei sich selber finden. Das aber ist die köstliche Frucht der Selbstprüfung, welche der hl. Paulus andeutet mit den Worten: „Wenn wir uns selbst richten, dann werden wir nicht gerichtet werden." [2]

Nicht selten fördern oder hemmen uns freilich auch andere auf dem Heilsweg, ohne daß wir es sofort zu erkennen und zu unterscheiden vermögen.

Da wünscht uns der gütige Heiland vor Täuschungen zu bewahren. Deshalb warnt er: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind."

Zu allen Zeiten hat es solche gegeben, die sich weise dünkten, ohne sich von der göttlichen Weisheit Jesu Christi erleuchten zu lassen; sie rühmten sich ihres Lebens und ermunterten auch andere, ihrem Beispiel zu folgen.

Wiederum andere wissen aus halbwahren und halbfalschen Behauptungen ein Gewebe zu flechten, daß der kindlich unbefangene Mensch sich davon mit Leichtigkeit einnehmen läßt.

Das sind reißende Wölfe in Schafskleidern, keine wahren Propheten; sie wünschen nur zu rauben und zu zerreißen; sie vermögen nicht zu jener Wahrheit zu führen, welche uns ewiges, glückliches Leben verbürgt.

Gefährlich ist darum vertraute Freundschaft, noch gefährlicher eheliche Lebensgemeinschaft mit Andersgläubigen, gefährlich die Lektüre glaubens- oder sittenwidriger Schriften: „Wer die Gefahr liebt, geht darin zu Grunde." [3]

Zu den falschen Propheten und reißenden Wölfen gehören auch jene zahlreichen, welche meinen, auf Ansichten, auf Meinungen, auf den Glauben komme es nicht an, wenn man nur recht lebe. Gleich als ob die Taten und das äußerliche Leben des Menschen nicht aus seinen Überzeugungen, aus seinem „Glauben" wie aus seiner Quelle

---

[1] Gn 3, 12. [2] 1 Kor 11, 31.
[3] Sir 3, 27.

erfließen! Mancher handelt freilich besser, als seine Grundsätze sind; aber er steht im grellen Widerspruche mit sich selbst.

Zum zweitenmal erhebt Jesus seine warnende Stimme: „Nicht jeder, der da sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen."

Gott will den ganzen, den inneren und den äußeren Menschen und dessen ganze, ungebrochene Lebenskraft in seinen Dienst ziehen, weil er den ganzen Menschen geschaffen, erlöst und geheiligt hat. Eiferer ist des Herrn Name[1]. Das Wertvolle, Formgebende aber ist das Innerliche.

So mahnt denn der Völkerapostel in der Epistel[2] des Tages: „Gebet eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung!"

IX. Am achten Sonntag nach Pfingsten.

Wer möchte daran zweifeln, daß oft große und zahlreiche Ungerechtigkeiten den Erwerb und den Gebrauch irdischen Besitztums beflecken? Dennoch können und sollen die hinfälligen Dinge dieser Welt als wertvolle Bausteine zum Aufbau des ewigen Gottesreiches Verwendung finden, weil sie ihrer Natur nach keineswegs böse sind. Und die trefflichen Lehrmeister in dieser Kunst sind merkwürdigerweise gerade diejenigen, welche die irdischen Güter zum „Mammon der Ungerechtigkeit" erniedrigen.

Das Evangelium vom ungerechten Verwalter legt uns diese Erwägungen am achten Sonntag nach Pfingsten vor[3].

Ein reicher Mann erfuhr, daß sein Verwalter die ihm anvertrauten Güter verschleudere, und beschloß, ihn deshalb von seiner einflußreichen und angesehenen Stelle zu entfernen. Ehe dieses geschah, setzte der bedrohte Beamte in Vereinigung mit den Schuldnern des Herrn deren Schuldscheine herunter. Er wünschte so für sein späteres Fortkommen zu sorgen, weil er nach der Enthebung aus seiner Stellung weder betteln noch arbeiten mochte. Der Herr lobte die Klugheit seines ungerechten Verwalters: „Die Kinder dieser Welt sind in ihren Geschäften klüger als die Kinder des Lichtes." Jesus aber fügte bei: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

---

[1] Ex 34, 14. [2] Röm 6, 19—23. [3] Lk 16, 1—9.

Selbstverständlich rühmte der göttliche Lehrer nicht den Betrug des ungerechten Verwalters. Allein dessen Klugheit und Rührigkeit, dessen kühnen Mut und dessen rasche Entschlossenheit verdienen Lob und Anerkennung. Daß doch diese trefflichen, nicht allzu häufigen Eigenschaften im Dienste des Guten gestanden hätten! So aber vermögen sie von dem Mammon, den der Verwalter seinem Herrn unterschlug, das Brandmal schnödester Ungerechtigkeit ebensowenig auszuwischen wie von dem Gelde, welches er in früherer Zeit verschwendet hatte. Betrug und Verschwendung wird kein Vernünftiger rechtfertigen wollen.

Allein durch die Ungerechtigkeiten seines Verwalters wird der Herr selbst ins Recht gesetzt. Gleichgültig, wen man unter dem „reichen Manne" sich denken mag, ob Gott oder Christus, ob das römische Volk oder irgend einen reichen Kapitalisten, nur nicht den Teufel! Der Heiland verurteilt die Angriffe auf den Privatbesitz in jedem Falle. So spricht er auch in den Parabeln vom verlornen Sohn und vom verlornen Zinsgroschen; ja da bezeichnet er sogar eine weitgehende, aber vernünftige Sorge für sein Eigentum als lobenswert. Der göttliche Lehrer anerkennt damit, daß das Sondergut, ja daß sogar große Reichtümer eine berechtigte und wichtige Stelle einnehmen im sozialen Gefüge des Menschheitslebens. Tatsächlich unterhielt Jesus auch mit reichen Leuten, wie mit Lazarus und seinen Schwestern in Bethanien, mit Nikodemus und Joseph von Arimathäa, freundschaftliche Beziehungen. Es ist nichts davon bekannt, daß er sie jemals wegen ihres Reichtums getadelt hätte. Man tut dem Menschensohne schweres Unrecht, wenn man ihn zum Feinde des Besitzes und der Besitzenden stempeln will.

Freilich fordert der Heiland überall Losschälung des Herzens vom irdischen Besitze und den Gebrauch desselben für die höchsten Interessen des ewigen Lebens. Das Geld soll nicht um seiner selbst willen aufgehäuft werden; nicht epikureischer Genuß ist das wahre Ziel seiner Verwendung. Höchste und letzte Aufgabe des irdischen Besitzes bleibt, uns Freunde zu erwerben, welche uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wenn es mit unserem irdischen Leben zu Ende geht. Bei diesem Streben sollen Umsicht und ruhige Energie, Klugheit, Ausdauer und mutiges Vertrauen in den endschaftlichen Sieg unserer heiligen Sache mindestens ebensosehr unsere Begleiter und Gehilfen sein wie bei dem ungerechten Verwalter in seinem Streben

nach verwerflichen Zielen. Wenn jeder Besitzende mittels seines irdischen Gutes für sein ewiges Heil in der Weise sorgen würde, wie dieser verschwenderische, aber kluge Beamte mit fremdem Gute für sein irdisches Wohlergehen sorgte, dann würde es gut bestellt sein um uns.

Wie wir im einzelnen nach diesem Ziele streben sollen, das sagt der Heiland hier nicht. Gewiß ist die evangelische Armut in diesen Dingen hohes und höchstes Ideal. Wie alle Ideale kann sie nur von wenigen und von auserlesenen Seelen verwirklicht werden. Aber wenn auch nicht alle Raffael oder Dante sein können, so teilen sich doch viele Maler und Dichter in den unvergänglichen Ruhm wahrhafter, gottbegnadeter Künstler. In den Ordensfamilien der Kirche erleben wir die Pflege der evangelischen Armut. Allein die Gottes- und Nächstenliebe vermag auch mit der Gerechtigkeit im Erwerb und Gebrauche des irdischen Besitzes sich zu vermählen. Von diesen leuchtenden Sternen geleitet, werden die Menschen wie von selbst zahllose gottgefällige Wege und Formen des Wohltuns finden, um mit dem Mammon die geistige und leibliche Notlage ihrer Mitbrüder nach allen Seiten hin zu lindern und zu heben. Der Menschensohn, welcher die Gaben der Reichen während seines irdischen Lebens in Demut und Dankbarkeit annahm, ohne zu erröten, und der seine letzte Entscheidung am Tage des Weltgerichtes von der Vollbringung leiblicher Werke der Barmherzigkeit abhängig macht, er wird es auch billigen, daß seine Getreuen irdische Güter in Gerechtigkeit und Gottesliebe erwerben, bewahren und mehren, damit sie ihnen eine beständig fließende Quelle bieten, um Hungrige speisen, Unwissende belehren, Kranke pflegen, Nackte kleiden, Gefangene erlösen zu können [1].

So sind die Güter dieser Erde allerdings in die Hand einzelner gelegt, aber sie dienen dem Nutzen aller, weil alle die Kinder eines Vaters sind.

So wird die Mahnung des Völkerapostels in der Epistel [2] des heutigen Sonntags erfüllt: „Wir sind nicht Schuldner des Fleisches, daß wir nach dem Fleische leben", wie jener ungerechte Verwalter, sondern „wir haben den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba — Vater."

---

[1] Vgl. Mt 25, 31 ff. [2] Röm 8, 12—17.

X. Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

Eine ergreifende Mahnung durchtönt den heutigen Gottesdienst. St Paulus kleidet sie bei der Epistel[1] in die klaren Worte:

„Wer da meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!"

Zwar ist Gott getreu; er läßt nicht zu, daß wir über unsere Kräfte versucht werden. So fährt der Völkerapostel fort. Um so verderblicher ist der Fall in die Sünde. Zahlreiche Beispiele aus der Offenbarungsgeschichte des Alten Bundes stehen als ebensoviele Warnungstafeln aufgerichtet vor uns; sie alle verkünden in ergreifender Sprache den Fluch der Sünde.

Noch ernster ist die Sprache des Evangeliums[2]. Jesus weissagt den Untergang des Tempels und der Stadt Jerusalem und vertreibt Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Zwei furchtbare Strafgerichte über die Sünde, allen zur Warnung: „Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!"

Wie wahr sind die Worte, die der Priester beim Offertorium mit dem harfenfrohen Könige auf Sion spricht: „Die Satzungen des Herrn sind gerade und erfreuen die Herzen, und seine Gerichte sind süßer als Honig und Honigseim." [3]

Das Kommuniongebet erinnert uns an die Quelle unserer siegenden Kraft mit den Worten des Erlösers: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." [4]

Gut, oft, beharrlich im Gebrauche der heiligen Kommunion zu sein, das heißt sich sicherstellen vor dem Falle.

„So verleihe denn die Teilnahme an deinem Sakramente Läuterung, o Herr, und gewähre Einigung, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen." [5]

XI. Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das Evangelium[6] ist ein Gemälde. Die Umrisse sind scharf, die Lichter grell; warmes, wirkliches Leben strömt durch jede Faser. Es sind zwei Beter im Tempel, hier ein Pharisäer, hochaufgerichtet,

---

[1] 1 Kor 10, 6—13. [2] Lk 19, 41—47. [3] Ps 18, 9 11.
[4] Jo 6, 57. [5] Schlußgebet der heiligen Messe.
[6] Lk 18, 9—14.

selbstbewußt, einer aus der angesehensten Volksklasse, dort ein Zöllner, bescheiden in Gebärde und Haltung, dem verachtetsten Stande angehörig.

In Wahrheit betet der Pharisäer nicht; er prahlt mit seiner Freiheit von der Sünde und mit seiner eifervollen Übung strenger Tugend. Er ist in seinen Augen nicht wie einer von den andern Menschen; er übertrifft sie alle, besonders den Zöllner.

Der Zöllner dagegen denkt nur an sein Sündenelend und an Gott; er wagt nicht, seine Augen zu erheben; er schlägt an seine Brust; er spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Demut, Reue, Zerknirschung füllen seine Seele.

Wer kann dieses evangelische Gemälde betrachten, ohne tief ergriffen zu werden, ohne sich der eigenen Regungen der häßlichen Selbstüberhebung und des törichten Stolzes heilsam zu schämen, ohne die Demut von neuem zu lieben: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

Demut unterscheidet das Reich Gottes vom Reiche der Welt.

Demut ist Erkenntnis und Bekenntnis der eigenen Schwachheit, ist allseitige, vertrauensvolle Hingabe an Gottes heiligen Willen. Sie ist Wahrheit und Gerechtigkeit; sie schafft Harmonie und Eintracht zwischen Gott und dem Menschen, zwischen unsern Kräften und ihren Zielen; sie zerstört nicht und unterdrückt nicht gewaltsam, aber richtet weise Schranken auf und belebt den Mut zu freudigem Eifer. So ist sie der süße Duft unseres Wissens, der Segen unserer Arbeit, die ausdauernde Kraft unseres Leidens, die Weihe unseres Lebens. Der hl. Paulus schildert in der Epistel[1] die verschiedenen Gnadengaben des Heiligen Geistes. Aber keine derselben kann in den Herzen der Gläubigen Aufnahme finden und Bestand haben ohne die Demut. Der Stolz entstellt, ja vernichtet alle gute Gabe.

Der Herr aber „übet Macht in seinem Arme; er zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne, und erhöhet Demutsvolle"[2].

XII. Am elften Sonntag nach Pfingsten.

„Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der den Himmel und die Erde geschaffen hat."[3] An dieses Psalmwort erinnert das Evangelium des hl. Markus[4]. Der heilige Schriftsteller erzählt:

[1] 1 Kor 12, 2—11. [2] Lk 1, 51 ff. [3] Ps 123, 8.
[4] Mk 7, 31—37.

Jesus wanderte mit seinen Aposteln von Tyrus und Sidon kommend dem See Genesareth zu. Da brachte man ihm viele Kranke, darunter einen Taubstummen. Vertrauensvoll baten die Leute den Heiland, er möge dem Unglücklichen seine segnende Hand auflegen. Jesus führte den Menschen beiseite, um ungestört mit ihm verkehren zu können; dann berührte er mit dem Finger dessen Ohren und mit dem Speichel seines Mundes dessen Zunge, um durch diese sinnenfällige und sinnbildliche Handlungsweise den Glauben und das Vertrauen des Mannes zu beleben. Seufzend und betend ob dem Elend, das seit Adams Sünde unter den Menschen stetig wuchs, sprach der Herr: Ephpheta — „Tue dich auf!", d. h.: „Öffne dich, Ohr, löse dich, Band der Zunge!" Und sogleich hörte der Mann und redete recht. Die Dankbarkeit und die Bewunderung des Volkes aber breiteten die Kunde von der göttlichen Wohltat immer weiter aus, trotzdem Jesus Stillschweigen geboten hatte: „Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hören, die Stummen reden", wie es der Prophet Isaias vom Messias vorausverkündet hatte[1].

Was ist doch der Mensch, wenn Gottes Erbarmen ihn nicht aufnimmt? Stumm und taub, unfähig, die wahren, die göttlichen Güter anzustreben, aufzunehmen, zu bewahren, wie nahe sie ihm auch sind. Die Zerstreuungen des Alltagslebens lassen ihn oft nicht einmal sein eigenes Sündenelend fühlen und erkennen. Da legt der Herr seine segnende Hand auf ihn und führt ihn abseits von der Heerstraße und von der Unruhe des Lebens: Leiden und Fügungen mannigfacher Art bringen den Armen zur Besinnung; er fragt: Wer bin ich? Wohin geh' ich? In sein Ohr legt der Allmächtige den eigenen Finger, und mit wachsendem Glauben hört das Geschöpf auf die Weisheitsworte seines Schöpfers und Erlösers; seine Zunge wird berührt von der Kraft des Allerhöchsten, daß es erst lallend, dann deutlich vernehmbar spricht: Vater unser, der du bist in dem Himmel! ... Endlich ruft Jesus mit Macht in die Seele hinein: Ephpheta — Tue dich auf! „Da bebt die Erde vor dem Blicke des Ewigen, der Fels wird verwandelt in flutende Wasser und der Kiesel gestaltet zu strömenden Quellen." [2] Durch das sichtbare Zeichen seiner Sakramente hat der göttliche Erlöser einen der taubstumm, ja der tot war für seinen ewigen Gott, zu neuem, übernatürlichem Leben

---

[1] Is 35, 4 ff. [2] Ps 114 (113), 8. Vgl. Storck 205.

wunderbar erweckt. Im Innern des Überglücklichen ist jetzt eine Quelle lebendigen Wassers eröffnet, das da fortströmt ins ewige Leben [1].

Darob preisen wir den Heiland: „Er hat alles wohl gemacht!" Aber wir beherzigen auch das Wort, welches der hl. Paulus in der Epistel spricht [2]: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen." Wenn wir etwas sind in den Augen des allmächtigen und allheiligen Gottes, dann danken wir es seiner übernatürlichen Gnade. Besitzen wir diese Gnade? Sie ist ein unschätzbares Kapital, das wir, wie der Völkerapostel, in reicher, gottgefälliger Wirksamkeit fruchtbar machen müssen.

XIII. Am zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Auch in den Augen der Kirche ist die Liebe das erste und höchste Gebot. Wundern wir uns daher nicht, daß sie uns im Evangelium von neuem empfohlen wird, und zwar die Nächstenliebe, welche mit der Gottesliebe untrennbar verbunden ist und durch welche sich diese kundgibt.

Ein Gesetzeslehrer hatte den Heiland nach der höchsten Vorschrift des göttlichen Gesetzes befragt, und da ihn Jesus auf das Wort Gottes verwies, vollkommen richtig das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten genannt. Um aber zu zeigen, daß er dem göttlichen Lehrer nicht mit einer nutzlosen, weil selbstverständlichen Sache habe lästig fallen wollen, legte er ihm sofort die wichtige Streitfrage seiner Zeitgenossen vor: „Wer ist denn mein Nächster?" Der Heiland erwiderte mit Erzählung der herrlichen Parabel vom barmherzigen Samaritan: er löste die Frage aus den engen Schranken rabbinischer Schulweisheit und stellte sie ins helle Licht unverfälschten, natürlichen Empfindens. Das wird in der Synagoge zu Jericho, etwa sechs Stunden von Jerusalem entfernt, gegen das Jordantal hinunter, geschehen sein, als Jesus im Begriffe stand, von Galiläa über Peräa zum Laubhüttenfest nach der heiligen Stadt zu reisen.

Hören wir in Kürze die bekannte liebliche Erzählung!

Ein Reisender, vielleicht ein Jude, der den öden und schluchtenreichen Weg von Jerusalem nach Jericho zog, wurde von Räubern

---

[1] Jo 4, 11 14. [2] 1 Kor 15, 1—10.

ausgeplündert und blutig geschlagen, von einem Priester und von einem Leviten gesehen, aber im Stiche gelassen, dagegen von einem Samaritan sorgsam gepflegt und in eine Herberge gebracht.

So tat ein Samaritan einem Fremdling oder gar einem Juden, ein Verhaßter einem Hasser. (Zwischen Judäa und Samaria bestand bekanntlich ein altes Verhältnis gegenseitiger Feindschaft.) Priester und Levit, die doch zu Liebeswerken vermöge ihrer Stellung am ehesten verpflichtet waren, unterließen jede Liebestat; der Samaritan vollbrachte deren nicht weniger als sieben. Es war offenbar, daß er als „Nächster" sich erwiesen hatte. Aber ebenso offenbar ist jetzt, daß wahre Nächstenliebe keine Marksteine, keine Grenzpfähle, keine Rücksichten auf Fleisch und Blut, auf Religion oder Volk kennen darf, sondern ausnahmslos allgemein, uneigennützig, persönlich und selbstlos, opferwillig, ausgiebig, großmütig und standhaft sein muß.

„Geh hin und tue desgleichen!"

So gebot der göttliche Erlöser. Er selbst hat so getan an dem durch Adams Sündenschuld beraubten und todwunden Menschengeschlecht. Auf unsere Striemen goß er den Wein der Wahrheit und das Öl der Gnade; er lud uns auf seine Schultern und trug uns in die Herberge seiner Kirche; ihr gab er Weisung, alles an uns aufzuwenden, bis er wiederkomme, uns in die ewige Heimat zu führen.

„Geh hin und tue desgleichen!"

So gebietet und tut fort und fort die heilige Kirche Christi. Tausende ihrer Glieder haben sich und ihre geistige Mutter mit den duftigsten Ruhmeskränzen geschmückt, welche sie im Reiche der Nächstenliebe durch die Fülle, Größe und Fruchtbarkeit ihrer Taten und Einrichtungen erwarben. Möchte nur die Kirche in ihrem sozialen Wirken von Argwohn, Mißgunst und Gewalttat niemals gehemmt werden!

„Geh hin und tue desgleichen!" Diese göttliche Mahnung ergeht endlich an jeden einzelnen Christen. Würde sie befolgt, dann würden wir der Wahrheit der Herrenworte erst recht inne werden, mit denen das Evangelium beginnt: „Selig die Augen, die da sehen, was ihr sehet!"

XIV. Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Der Eingang und das Graduale des heiligen Meßopfers sprechen heute von dem Bunde, den Gott der Allmächtige mit dem Menschengeschlecht geschlossen hat. Da fleht der Priester: „Blicke

hin, o Herr, auf deinen Bund und verlaß die Seelen deiner Armen nicht vollends." [1] Die Epistel [2] charakterisiert kurz diesen heiligen Bund. Er ist zweifach: der Alte, geschlossen mit Israel, und der Neue mit dem ganzen Geschlechte. Kern und Stern des ersten war „das Gesetz". Dieses setzte den Menschen in den Stand, seine Sünden zu erkennen, und weckte in seinem Herzen die Sehnsucht nach der verheißenen Erlösung. Der Neue Bund dagegen ist ein Bund der erfüllten Verheißung, der wahren Gerechtigkeit, welche lebendig macht vor Gott, des Glaubens und der Gnade des Erlösers Jesus Christus.

Die Ohnmacht des Alten und die segensvolle Obmacht des Neuen Bundes offenbart das Evangelium [3] wie in einem Spiegelbilde. Es erzählt: Jesus heilte zehn Männer durch sein allvermögendes Wort vom Aussatze und sandte sie zu den Priestern des Alten Bundes, um ihre Heilung beurkunden zu lassen; einer von den Geheilten, ein Samaritan, kehrte zu seinem Wohltäter zurück und erstattete ihm seinen Dank.

Die Priester sind die Vertreter des Alten Bundes. Sie vermögen mittels des Gesetzes das Vorhandensein des Aussatzes der Sünde zu konstatieren; sie hinwegzunehmen, die Seele durch Einhauchen neuen, höheren Lebens gesund zu machen, das kann erst Christus, der Mittler des Neuen und ewigen Bundes. Zur Teilnahme an demselben werden aber nicht bloß Juden, sondern auch Samaritaner, Heiden, alle berufen, wenn sie nur glauben, lieben, hoffen [4]. Ja solche, welche einst vermöge ihrer geringen, religiösen Bildung, oder wegen des schlimmen Zustandes ihres Gewissens weit hinter andern zurückstanden, wie die Samaritaner hinter den echten Israeliten, sie können im Neuen Bunde durch ihren dankbaren Eifer sich erste Plätze im Reiche Christi erringen.

Wie sehr müssen solche Aussichten unsern Seeleneifer spornen, die Gnadenmittel des Gebetes, der Sakramentalien und Sakramente treu und fleißig zu benützen, durch gutes Beispiel, kluge Ermahnung und durch Opferwilligkeit den heiligen Bund mit Gott zu befestigen und in andern Seelen anzubahnen und zu begründen!

---

[1] Ps 73, 19 ff. [2] Gal 3, 16—24.
[3] Lk 17, 11—19.
[4] Vgl. Kollekte.

XV. Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dem Bunde des Menschen mit Gott, woran der Gottesdienst des letzten Sonntags erinnerte, steht der Bund mit der Welt entgegen, zu welcher der Erdgeborne sich wie mit magnetischen Kräften hingezogen fühlt. Diesem Feind arbeitet heute der Heiland entgegen. Hören wir auf seine Worte!

Etwas anderes ist es „Reichtum besitzen“ und etwas anderes „dem Reichtum dienen“, sein Knecht sein, ihm alles Sinnen und Trachten, alles Sorgen und Mühen zuwenden.

Und wiederum, etwas anderes ist es „für seinen Lebensbedarf unter Angst und Kümmernis sorgen“ und etwas anderes „dem Erwerb des Lebensbedarfs eine ernste, aber nicht eine erste und einzige Sorgfalt zuwenden“.

Abraham, Job, Maria und Martha zu Bethanien waren reich und dennoch gerecht. Joseph, der Nährvater Jesu, und sein Vorbild, Joseph in Ägypten, sorgten mit Umsicht und pünktlichem Fleiß für den Unterhalt der Ihrigen und sie waren gerecht.

Im Herzen dieser aller tönte das Wort wider: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ [1]

Viele Gründe mahnen aber von der Knechtschaft des Mammons und von der ängstlichen Sorge um das Zeitliche ab.

Gott hat uns das Größere und Wertvollere, Leib und Leben, gegeben; er gibt auch das Geringere, Speise und Kleid.

Gott sorgt für das Vögelein, um wieviel mehr für den Menschen!

Die Vögel tun nur, was sie können; zu arbeiten verstehen sie nicht, aber doch zu suchen, und sie finden. Arbeite du, der du es kannst, im Schweiße deines Angesichts, aber ohne Angst, und du wirst finden, was du bedarfst.

Gott ist nur Herr und Eigentümer der Vögel, uns ist er auch Vater.

Ängstliche Sorge ist auch völlig nutzlos, töricht. Die Länge und Ausdehnung des Lebens kann sie ja doch um keine Spanne vergrößern.

Und wie mit der Speise, so ist's mit der Kleidung.

---

[1] Gn 3, 19.

Siehe die Lilien des Feldes! Sie wachsen, sie schmücken sich aufs schönste ohne eigene Sorge, ohne Pflege der Menschen.

Die weise Königin von Saba hat Salomons Pracht bewundert[1]. Bewunderungswürdiger ist jede Feldblume!

Und doch ist die Blume von kurzer Lebensdauer und von geringem Nutzen: morgen schon vernichtet sie das Feuer. Du aber, o Mensch, hast eine unsterbliche Seele.

Gott kleidet sie, dich sollte er nicht kleiden? — Kleingläubiger!

Bist du nicht wie ein Heide, welcher Gott nicht kennt, Gott, deinen himmlischen Vater, voll der Weisheit, Macht und Güte, reich über alle Begriffe!

„Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", anderes, Irdisches nur als Zugabe und in Unterordnung unter jenes erste, einzig Notwendige und „dieses alles wird euch dann hinzugegeben werden."

XVI. Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Haben wir nicht alle das Mitleiden und das Erbarmen Gottes von nöten, auch dann, „wenn wir im Geiste leben", damit wir stets „im Geiste wandeln"?

Der vielgeprüfte, vielerfahrene Seelenhirte St Paulus glaubt es[2].

Wie leicht lassen sich die Menschen verleiten, nach „eitler Ehre zu jagen, einander zu reizen, einander zu beneiden"!

Wie leicht werden sie „von der Sünde übereilt", von heftiger, unvorhergesehener Versuchung überrascht und zu Fall gebracht!

Und wenn dann der Christ seinen Mitbruder, der gefallen ist, „im Geiste der Sanftmut unterweist", wie es sich gebührt, wie sehr muß er „achthaben auf sich selbst, damit nicht auch er versucht werde"!

Mehr als das. Allen fürwahr gilt die apostolische Mahnung: „Einer trage des andern Last", Sünden, Fehler und Gebrechen; „so werdet ihr das Gesetz Gottes erfüllen". Denn „wenn jemand sich etwas zu sein dünkt, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst".

---

[1] 3 Kg 10, 5.

[2] Epistel der Messe, Gal 5, 25 bis 6, 10.

Solch demütiges Mißtrauen auf die eigene Einsicht und Kraft ist nur zu berechtigt, ein Ausfluß der Furcht Gottes, welche den Anfang der Weisheit bildet.

Wiederum spricht der Völkerapostel: „Täuschet euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten.“ Sein heiliges Gesetz hat er uns gegeben; danach wird er uns richten. „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische sät, der wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber im Geiste sät, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten.“

Die Sache ist also wichtig; die Lage ist ernst; wo werden wir Hilfe finden in unserer Schwachheit?

Siehe unsern Heiland! Aus lauterstem Mitleid erweckte er den einzigen Sohn einer Witwe zu Naim durch das Wort seiner Allmacht vom Tode zum Leben: „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ Er bedarf dazu keines Gebetes, keiner Anstrengung; er spricht, und es wird; er befiehlt, und was er befiehlt, ist da![1]

Jesus Christus hat den leiblichen Tod überwunden; er vermag den geistigen Tod der Sünde von uns fernzuhalten und zu überwinden, falls er eingetreten sein sollte.

In te Domine speravi — „Auf dich, o Herr, hab' ich vertraut; in Ewigkeit werd' ich nicht zu Schanden“.

Das demütige Mißtrauen auf uns selbst macht nicht mutlos und tatlos, weil es mit um so festerem Gottvertrauen vermählt ist. Im Gegenteil. Mit dem Apostel werden wir sprechen: „Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.“ „Darum lasset uns, da wir Zeit haben, Gutes tun allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen.“

XVII. Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ein vornehmer Pharisäer lud an einem Sabbat den Heiland und mehrere seiner eigenen Standesgenossen zu Tische. In den Speisesaal trat, ungeladen, auch ein wassersüchtiger Mann. Jesus sah ihn und fragte die anwesenden Pharisäer, ob es erlaubt sei, am Sabbat zu heilen. Diese schwiegen. Jesus aber machte den Kranken wunderbar gesund, sprechend, daß man ja am Sabbat sogar einen

[1] Evangelium der Messe, Lk 7, 11—16.

in die Grube gefallenen Ochsen oder Esel herausziehe. Die Tischgesellschaft selbst mahnte der Herr in einer Parabel, bei einem Festmahle lieber die letzten als die ersten Plätze zu wählen, um nicht Schmach, sondern Ehre zu ernten [1].

Wassersüchtige galten von jeher als das drastische und abschreckende Bild ungezügelt leidenschaftlicher Menschen. Je mehr jene trinken, um ihren Durst zu stillen, um so beschwerlicher und unheilbarer wird ihr Übel. So wächst auch die böse Begierlichkeit unheilvoll, je mehr man ihr nachgibt und frönt.

Selbstzucht und Selbstbeherrschung ist jedem Menschen notwendig.

Die Pharisäer haben sie in einem gewissen Sinne geübt. Als Jesus sie fragte, ob es erlaubt sei, am Sabbat zu heilen, schwiegen sie. Als er seine Krankenheilung rechtfertigte, schwiegen sie wieder. Sie kamen auch noch nicht dazu, ihre Gedanken zu äußern, als Jesus ihnen ein Gleichnis erzählte. — Sind denn diese vorlauten, hochfahrenden, absprechenden Pharisäer auf einmal demütig, selbstlos, bescheiden geworden? — Nein! Ihre Selbstbeherrschung war nichts als nackte Selbstsucht. Sie fürchteten, vor Jesus in Widersprüche sich zu verwickeln und entweder eine verkehrte Lieblingsmeinung aufgeben oder in ihrer ganzen Erbärmlichkeit erscheinen zu müssen, darum beherrschten sie den Groll ihres Herzens und schwiegen.

Ihre Selbstzucht und Selbstbeherrschung ist häßlich, abstoßend; sie ist die Ausgeburt niedriger Selbstsucht.

Wie ganz anders tat Jesus! An ihm atmet alles liebenswürdigste Bescheidenheit, vollkommenes Ebenmaß und Harmonie, tiefe Demut, hingebende Selbstlosigkeit.

Am Sabbat waren größere Reisen gleich knechtlicher Arbeit verboten. Um des Sabbats willen mäßigte Jesus seinen apostolischen Eifer. Er blieb an dem Orte, an welchem er sich eben befand. Er achtete und beobachtete selbstlos den Sabbat.

Die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage ist ein Opfer für Gott, aber ebensosehr ein Mittel der Selbstzucht im Interesse des Leibes wie der Seele, der Gesellschaft wie der Familie und des einzelnen.

Pharisäischer Übertreibung gegenüber, welche völlige Untätigkeit verlangte, bewährte der Heiland eine Mäßigung, die mit wahrer

[1] Evangelium des Tages, Lk 14, 1—11.

Weisheit vermählt war. Er heilte am Sabbat zunächst den Leib des Wassersüchtigen durch ein Wunder, dann die Seele der Tischgenossen durch sein Lehrwort. Er weiht und heiligt den Sabbat durch Werke der Gottes- und der Nächstenliebe.

Dieses Beispiel des Heilandes ist zum Sonntagsgesetz seiner Kirche geworden. Es hat die Welt umgestaltet und erhält sie in ungeschwächter physischer und geistiger Lebenskraft. Die Sonntagsschändung ist der Ruin der Menschen, der Familien, der Völker. Die Sonntagsruhe ohne Sonntagsheiligung ist ein hinkender Kompromiß, den das Rad der Zeit zermalmt.

Auch vor seinen böswilligen Gegnern und vor den Großen der Welt vertrat der Heiland seine abweichenden Lehren mit Ruhe und unbefangener Klarheit, aber mit Schonung des gutwilligen Hausherrn; denn er ließ sich in eine den Frieden gefährdende, eingehende Erörterung nicht ein. Auch hier zeigte der Herr edle Selbstbeherrschung.

So offenbart das ganze Auftreten des Erlösers bei einem alltäglichen Ereignisse Klugheit und Gerechtigkeit, Starkmut und Mäßigung, die vier Kardinaltugenden, welche bei dem sündelosen Menschensohne wie von selbst, ohne Mühe und Anstrengung zu reicher, schöner Blüte sich entfalteten, für uns dagegen die reife, köstliche Frucht fortwährender Selbstzucht und Selbstbeherrschung sind, nach dem Beispiele und Vorbilde Jesu, des schönsten unter den Menschenkindern, nicht nach dem Zerrbilde der Pharisäer.

XVIII. Am siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was hätte die Menschheit zu ihrem Glück und ihrer Größe notwendiger als Einheit und Eintracht des Sinnes und Strebens! Was könnte auch dem heiligen Willen Gottes vollkommener entsprechen und dem Allerhöchsten zu größerer Ehre gereichen!

Es gibt der Dinge genug, welche die Menschen entzweien, ja verfeinden: Mißverständnisse, Verschiedenheiten der Begabung, der Lebensstellung, der Anschauung, der Interessen usw., des Irrtums und der Sünde nicht zu gedenken.

Eisenschienen und Telegraphendrähte, die Fortschritte der Technik und der verfeinerten Lebensführung, die Errungenschaften der Wissenschaft, der Kunst, der Politik reichen für das hohe Ziel der Mensch-

heitseinigung nicht aus, weil ihre Lichtstrahlen zu wenig weit und zu wenig tief zu dringen vermögen.

Die Frohbotschaft Jesu Christi hat der Welt den großen, fruchtbaren Gedanken von der geistigen Einheit der Menschheit geschenkt. Sie besitzt auch die Gestaltungskraft, ihn im Abflusse der Jahrhunderte immer wieder im weitesten Umfange zu verwirklichen im lebendigen Organismus der Kirche. Die organische Einheit der Kirche ist das leuchtende Siegel ihres göttlichen Ursprungs, ihres göttlichen Schutzes, ihrer göttlichen Lebenskräfte. Und in diese Einheit sich dauernd einzugliedern und die vollkommenen Früchte ihres göttlichen Geistes zu bringen, das ist die hohe Aufgabe jedes Zeitalters, die würdigste Pflicht jedes Menschen. Das ist wahre Freiheit des Geistes und der Völker, die Vorbedingung und das Fundament höchster und gediegenster Kulturentfaltung.

Daran erinnern Evangelium[1] und Epistel[2].

Das Evangelium erzählt ein Zwiegespräch zwischen Jesus und den Pharisäern. Da werden wir inne, daß das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe das größte im Reiche Gottes, daß Jesus der von den Propheten[3] verheißene Davids- und Gottessohn ist, welcher unsern Glauben heischt.

Die aus der Wurzel des heiligen Glaubens sprießende Gottes- und Nächstenliebe bildet das starke geistige Band der Einheit unter den Menschen. Wo dieses Band sich lockert oder zerreißt, da ist es mit dem Frieden und der Eintracht nur zu bald dahin. Hader und Zwietracht sind jedoch auch unter den Kindern der Kirche nicht seltene Erscheinungen. Wie tief betrüben sie das Herz unserer gemeinsamen Mutter; wie sehr beeinträchtigen sie ihr segensreiches Wirken! Der Grund dieser bedauerlichen Vorkommnisse liegt darin, daß die Menschen allzusehr an den irdischen Interessen hängen, den religiösen, sittlichen und göttlichen Dingen dagegen allzu geringe Bedeutung beimessen; darin ferner, daß die irdisch gesinnten Menschen mehr auf die wandelbaren Eingebungen ihrer natürlichen Triebe vertrauen, als auf die Stimme der göttlichen Wahrheit und auf das Wort der unfehlbaren Kirche Gottes hören.

Hegen und pflegen wir die Einheit und die Eintracht in der Wahrheit mit Demut, mit geduldiger Liebe und Opferwilligkeit!

---

[1] Mt 22, 35—46. [2] Eph 4, 1—6. [3] Ps 190.

Die triftigsten Beweggründe muntern dazu auf. St Paulus erwähnt sie in der Epistel[1]. Durch den Glauben und die heilige Liebe, sagt er, bilden wir einen heiligen Bau, einen heiligen Leib, den geheimnisvollen Leib Christi, dessen Seele der Heilige Geist, dessen Herr Christus, der göttliche Erlöser, dessen Endziel Gott, der ewige Vater ist, einen Leib endlich, welcher auch in äußerlich sichtbaren Veranstaltungen, wie in der Taufe und in der kirchlichen Obrigkeit, der zuverlässigen Bürgschaft steten göttlichen Gnadenzuflusses sich erfreut.

Groß und beglückend fürwahr ist das Geheimnis der Einheit des Menschengeschlechtes in der Kirche des lebendigen Gottes. Darum spricht sie im Graduale voll Freuden: „Glückselig das Volk, dessen Gott der Herr ist, das Volk, das er sich zum dauernden Besitze erwählt hat!"[2]

XIX. Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Zu Kapharnaum, wahrscheinlich im Hause des hl. Petrus, so erzählt das Evangelium[3], belehrte der göttliche Erlöser eine große Menge Volkes und heilte durch das Wort seiner Allmacht einen Gichtbrüchigen, nachdem er ihm zuvor, zum Ärger der ungläubigen Pharisäer, die Sünden nachgelassen hatte.

In der Epistel[4] dankt der hl. Paulus Gott dem Herrn dafür, daß er die Christen zu Korinth reich machte in aller Lehre und Erkenntnis durch die Predigt Christi, aber auch in der Gnade des göttlichen Lehrers. Der Apostel hegt für sie nur den einen Wunsch: Mögen sie in ihrem Glücke ausharrren bis zum Tage des Gerichtes!

Die Bedeutung beider Lesungen scheint klar zu sein. Das alles ist ja wie ein freudenvoller Lobgesang auf den gütigen Gott ob des Glückes derjenigen, welche im „Hause Petri", in der Kirche Christi wohnen. Die Akkorde, in welche der Gottesdienst am letzten Sonntag ausklang, werden wieder aufgenommen und in helleren Tönen weitergegeben. Durch die Sünde und das natürliche Unvermögen gelähmt, gleich einem Gichtbrüchigen, vermochten wir den Weg zu unserem Heile nicht zu beschreiten. Aber in der Kirche Gottes werden

---

[1] Eph 4, 1—6. [2] Ps 32, 12.
[3] Mt 9, 1—8. [4] 1 Kor 1, 4—8.

der Seele die Sünden nachgelassen; durch übernatürliche Gnade werden ihr himmlische Kräfte eingegossen; da wird der Christ „in aller Lehre und in aller Erkenntnis reich" gemacht, „so daß es ihm an keiner Gnade mangelt", während er „die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus erwartet, welcher ihn auch bis ans Ende befestigen wird, so daß er ohne Sünde ist am Tage der Ankunft" des Menschensohnes zum Gerichte.

Der Freude über solches Glück geben wiederum der Introitus und der Stufengesang berechtigten Ausdruck: „Ich freute mich, da man mir sagte: Ins Haus des Herrn, da ziehen wir!"[1] Das Kommuniongebet aber fordert zu fortgesetztem Danke auf: „Bringet Opfergaben, betretet seine Vorhöfe und betet an den Herrn in seiner heiligen Halle!"[2]

XX. Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Des Volkes Wohl bin ich, so spricht der Herr!" — Ein tief bedeutsames Wort! Es eröffnet programmatisch die Opferfeier.

Seinen Inhalt entfaltet positiv und negativ das Evangelium. Es ist wieder eine Parabel[3], ähnlich derjenigen, welche wir am zweiten Sonntag nach Pfingsten erwogen haben. Der göttliche Erlöser erzählte sie kurz vor seinem Leiden in den Vorhöfen und Säulenhallen des Tempels vor wogenden Volksscharen und Pharisäern.

Ein König hielt seinem Sohne Hochzeit. Zum Feste lud er Vertreter aller Stände. Die Einladung erging nicht weniger denn dreimal. Es galt, dem fürstlichen Bräutigam die erste Huldigung seiner Untertanen zu entbieten. Das Familienfest erweiterte sich so zum Reichsfeste. Allein die Güte des Monarchen war das Signal zur langverhaltenen, offenen Empörung. Die Friedensboten des Fürsten wurden zuerst kalt und gleichgültig aufgenommen, zuletzt sogar schmählich ermordet. Der König sah sich deshalb genötigt, seine Heere gegen die Rebellen ins Feld ziehen und ihre Stadt zerstören zu lassen. Inzwischen erfolgten neue Einladungen zum Feste. Diesmal wandten sich die Königsboten an die breiten, niedern Schichten des Volkes, welche auf dem offenen Land und an den Heerstraßen einem bescheidenen, ja niedrigen Erwerbe nachgingen. Bald war der

---

[1] Ps 121, 1. [2] Ps 95, 8 ff. [3] Mt 22, 1—14.

Festsaal mit Gästen gefüllt. Bevor jedoch das Mahl begann, prüfte der König die Angekommenen; er fand unter ihnen einen Mann ohne geziemendes Festgewand. Dessen Verschulden war offenkundig. Deshalb ließ ihn der Herrscher an Händen und Füßen binden und aus dem glanzvoll erleuchteten Festsaal in die äußerste Finsternis werfen.

Die Parabel schließt mit der ernsten Warnung an die israelitischen Zuhörer: „Viele sind berufen, wenige auserwählt!"

Der göttliche Erlöser hat hier in markigen Zügen ein grandioses Geschichtsbild entrollt. Mit weltweitem Blicke umfaßt er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Judentums und des Heidentums, einzelner Völker, aber auch jeder Menschenseele. Wir schauen in die Tiefen des Menschengeistes, aber auch in die Tiefen des Gottesherzens. Unermeßlich erscheint Gottes Langmut und Güte, streng und unantastbar seine Gerechtigkeit und Heiligkeit. Religiöse Gleichgültigkeit wächst leicht und schnell zum brennenden Hasse aus. Strahlende, lichtvolle Freude welchselt mit ohnmächtig finsterem Heulen und Knirschen der Zähne.

Wie Gott der Herr zu seinem auserwählten Volke die Propheten, den Wegbereiter Johannes und die heiligen Apostel sandte, so ziehen, sichtbar und unsichtbar, göttliche Boten allzeit vom hohen Schloß des ewigen Königs aus und klopfen an die Tore jeder Menschenseele, ob sie ihrem Himmelslicht wohl Eingang gewähren wolle. Da wirbt der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde um Glauben und Liebe unseres kleinen Herzens wie um eine Braut. In seiner Langmut und Liebe läßt er es sich nicht verdrießen, wiederum zu kommen, wenn er auch einmal unbeachtet blieb oder gar abgewiesen wurde. Doch solches Gebaren der umworbenen Seele ist gefährlich; es verrät ein stumpfes und stolzes, ein undankbares und niedrig denkendes Gemüt. Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit gegen Gott sind nicht Kleinigkeiten, sondern bereits arge Verstöße gegen das souveräne Herrschaftsrecht der höchsten Majestät; schnell und fast unvermerkt wachsen sie sich in tödlichen Haß und in gewaltsame Empörung gegen den aus, welcher um unsere Liebe bittet, obwohl er sie zu fordern und zu gebieten das strenge und uneingeschränkte Recht besitzt.

So von Gott getrennt, mögen die Menschen wähnen, ihre falsch verstandene Freiheit und Ehre zu wahren und ihr Glück gleich einer

festen Stadt mit den Mitteln ihrer Einsicht, ihrer Kriegsmacht oder fortgeschrittenen Kultur aufgebaut zu haben. Die Toren! Die Kriegsvölker des Gottkönigs werden die Elenden vernichten und ihre Stadt verbrennen. Zeuge dessen sind Israel und das rebellische Jerusalem.

Aber in ihrer Brautwerbung um die Hand unseres sterblichen Geschlechtes hört deshalb die herablassende Liebe Gottes nicht auf, so viele einzelne Menschen sie auch zurückweisen mögen. Die Gotteswerbung wird nur noch um so herablassender, eifervoller, dringender; die Beweggründe zum Glauben werden mit dem Fortschritt der Zeiten noch zahlreicher und eindrucksmächtiger; der Glaube führt immer größere Scharen in den Festsaal der Kirche Gottes.

Wie erhaben ist die Ehre und das Glück derer, die in diesen Festsaal berufen sind! Ein schönes Bild davon ist die Ehre und das Glück jener edlen Jungfrau der evangelischen Parabel. Zur Würde einer Königin erhoben, sitzt sie nun neben ihrem fürstlichen Gatten beim Hochzeitsmahle, behütet von der Sorge eines gütigen Vaters, umgeben von der Macht und dem Glanze künftiger Majestät, umjubelt von der herzlichen und ehrerbietigen Freude eines ganzen, wogenden Volkes!

Werden aber alle Eingeladenen, alle Glaubenden dieses herrliche Ziel erreichen? Wenn sie es nicht erreichen, liegt die Schuld einzig und ausschließlich an ihnen selbst.

Die gläubige Annahme der Einladung genügt, um in den Festsaal zu kommen; aber sie genügt nicht, um am Festmahle teilnehmen zu können. Dazu bedarf es des hochzeitlichen Gewandes, jener guten Werke, welche dem Glauben entsprechen und von ihm vorgeschrieben werden.

Wehe denen, welche ohne dieses Gewand am Tage des Gerichtes vor ihrem ewigen König erscheinen. Sie werden aller Freiheit, alles Lichtes, alles Guten beraubt und in unnennbaren Schmerz versinken.

Darum hören wir, solange es noch Zeit ist, auf die Mahnung des Apostels, welche er in der Epistel[1] an uns richtet: „Erneuert euch im Geiste eures Gemütes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.

[1] Eph 4, 23—28.

Leget ab die Lüge, redet Wahrheit. . . . Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne. . . . Arbeitet und wirket mit euern Händen Gutes, damit ihr habet, um dem mitzuteilen, der Mangel leidet!" Der Glaube, welcher in der Liebe tätig ist, webt und wirkt unser Festgewand für den ewigen Hochzeitstag. Das aber vermögen wir nicht ohne die Hilfe von oben:

„Des Volkes Wohl bin ich, so spricht der Herr!"

XXI. Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Evangelium erzählt von einem Meisterstück göttlicher Erziehungskunst[1].

Ein Beamter des Vierfürsten oder Königs Herodes Antipas hatte eine weite, siebenstündige Reise von Kapharnaum nach Kana in Galiläa unternommen, um bei dem wundertätigen Jesus Hilfe für sein liebes, todkrankes Kind zu erlangen. Von eigentlichem Glauben war bei dem vornehmen Herrn kaum zu reden; ihn bewegte höchstens das Gefühl hoffenden Vertrauens, wie man es einem weisen, wohlwollenden Manne, einem vielgepriesenen Arzte in schwerer Bedrängnis entgegenbringt. Die zahlreichen Erweise göttlicher Weisheit und Kraft, welche der Heiland bisher an den Tag gelegt hatte, wären allerdings geeignet gewesen, den Beamten zu richtigeren und tieferen Erkenntnissen über die Persönlichkeit Jesu zu führen; aber sein an den irdisch sichtbaren Dingen klebender Weltsinn hemmte und verdunkelte die Klarheit und Schärfe seines Blickes.

Es ist Sache eines weisen Erziehers, an seinem Zögling nicht zu verzweifeln, dagegen dessen Hauptfehler scharf ins Auge zu fassen, mit zarter, aber fester Hand auszurotten und Besseres an seine Stelle zu setzen. So tat der göttliche Meister. Er tadelte den hohen Herrn; denn sein Unglaube stand als ein Verschulden und als ein viel größeres Übel vor dem Auge Jesu als die tödliche Krankheit seines Kindes. Aber in das Herbe seines Vorwurfes mischte der Heiland weise Schonung und zarte Milde; er traf mit seinen Worten nicht bloß den Beamten, sondern auch die vielen andern, welche im nämlichen schuldbaren Unglauben dahinlebten wie dieser: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!"

---

[1] Jo 4, 46—53.

Diese Worte des Heilandes stellten den unglücklichen Vater auf die entscheidende Probe, ob er jetzt endlich dem Lichte des Glaubens sein Herz eröffnen und das große Unglück und die schwere Schuldenlast seines Unglaubens von seiner Seele wälzen wolle oder nicht.

Und der königliche Beamte bestand die zurechtweisende Prüfung. Er bat den Heiland zum zweitenmal, jetzt demütiger, vertrauensvoller, eindringlicher als zuvor: „Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt!" Und er ward alsogleich erhört. Erhört ward er, aber nicht in der Weise, wie er es gemeint und gewünscht; denn Gott ist nicht der Knecht, sondern der Vater des kurzsichtigen Menschen. In seiner irdisch-menschlichen Befangenheit hatte der Hofherr des Herodes gemeint, der Heiland müsse den weiten Weg von Kana nach Kapharnaum zurücklegen und ans Krankenbett seines sterbenden Sohnes eilen, um diesen gesund machen zu können. Allein dem Menschensohne ist ja alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; er kann Kranke mit einem einzigen Worte seines Mundes auch aus weiter Ferne heilen, weil er nicht bloß ein Mensch, sondern der allmächtige, allgegenwärtige Sohn Gottes ist. Das gemessene Wort des Herrn: „Geh hin, dein Sohn lebt!" glich einem Entlassungsbefehl; allein der Vater traute ihm, wenn er sich auch über seine volle Tragweite noch nicht vollkommen klar sein mochte. Als ihm aber auf dem Heimwege die Diener meldeten, daß in der Tat sein Sohn gesund sei und lebe, da ergab er sich endlich seinem Heiland in vollem, klarem, lebendigem Glauben, er und seine ganze Familie.

Die Erziehungsweisheit Jesu hatte ihre schöne, vollgereifte Frucht gezeitigt: das große und das kleine, das leibliche und das geistige Übel war durch die Gnade des göttlichen Herzens und durch die treue Mitwirkung des Menschen gehoben, alles in lauter Freude und friedliche Klarheit verwandelt.

Wie machtvoll ist doch das demütige und beharrliche Gebet vor Gott! Es durchdringt die Wolken und ruht nimmer, bis es vor dem Throne des Allerhöchsten angelangt ist. Es findet immer Erhörung, wenn vielleicht auch nicht immer so, wie unsere Kurzsichtigkeit es wünscht. Vielleicht versagt der Herr bisweilen unserem Gebete die irdisch zeitlichen Dinge, um die wir flehen; aber dafür gibt er uns kostbarere, geistige Gaben: das volle Licht des Glaubens, wahre Buße und Besserung des Lebens, Geduld und Ergebenheit

in den heiligen Willen Gottes, reiches Verdienst, Beharrlichkeit bis ans Ende.

Wie notwendig ist uns der Glaube! Wie sehr ist er der Vervollkommnung bedürftig, wenn er nicht voll und ganz auf den Felsen des unfehlbaren göttlichen Ansehens gebaut ist, wenn er den Einflüsterungen des wandelbaren Zeitgeistes preisgegeben und uns in all seinen Satzungen noch nicht zur eigentlichen Herzenssache geworden!

Vielleicht hat der gerechte, aber gütige Gott Prüfungen über uns kommen lassen, weil wir gesündigt haben. „An Babels Flüssen, da sitzen wir und weinen, indes wir Sions gedenken!" [1] „Tue denn, o Herr, nach der Fülle deiner Barmherzigkeit! Glückselig die, so makellos sind in ihrem Wandel und im Gesetze des Herrn einherschreiten!" [2]

XXII. Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Kirchenjahr geht dem Ende entgegen. Dadurch werden wir an das Ende unseres Lebens und an die schwere Verantwortung erinnert, welche wir nach demselben vor Gott abzulegen haben. Ein Rückblick auf die zurückgelegte Bahn ist daher heilsam. „Wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden." [3] Die Kirche ließ uns schon am letzten Sonntag damit beginnen; bei ihrem Gottesdienste forderte sie uns dazu auf, das Fundament und die Wurzel des gottgefälligen Lebens, unsern Glauben, zu prüfen und der Vollkommenheit entgegenzuführen. Heute sollen wir unserer Werke, insbesonders unserer Verfehlungen gedenken. Dazu regt das Evangelium an [4]. Es handelt vom unbarmherzigen Knechte. Dieser hatte bei seinem König allmählich die ungeheure Schuld von 10 000 Talenten, d. i. von etwa 60 Millionen Franken, auf sich geladen. Eine Rückzahlung war unmöglich. Der Ärmste wäre dem harten Lose, samt seiner Familie in die Sklaverei verkauft zu werden, unrettbar verfallen, wenn ihm der König mit wahrhaft fürstlicher Großmut und Freigebigkeit, auf seine fußfällige Bitte hin um Geduld, nicht Schuld und Strafe völlig erlassen hätte. Allein was geschah? Der also

[1] Offertorium, Ps 136, 1.
[2] Ps 118, 1. Vgl. Introitus der Messe.
[3] 1 Kor 11, 31. [4] Mt 18, 23—35.

beglückte Schuldner bereitete einem seiner Standesgenossen wegen einer Kleinigkeit von 100 Denaren oder 100 Franken dasselbe harte Geschick, welchem er soeben selbst entronnen war. Der Vorfall machte Aufsehen und blieb dem Könige nicht verborgen. Über solche empörende Unbilligkeit mit Recht erzürnt, ließ der Fürst den Hartherzigen züchtigen und in den Kerker werfen.

Was will diese Parabel? Uns einen Spiegel vor die Seele halten. Der göttliche Erzähler sagt es selbst: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht."

Mag das Vergehen eines Menschen gegen seinen Mitmenschen noch so groß sein, es ist doch eine Kleinigkeit, wenn man es vergleicht mit der Schuld, die der Mensch auf sich ladet, wenn er Gott in wichtiger Sache freiwillig beleidigt. Wie scharf lautet das Wort des Völkerapostels: „Diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, die himmlische Gabe gekostet haben und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sind, aber trotzdem von Gott abfielen durch schwere Sünde, sie kreuzigen und verspotten, jeder für sich, den Sohn Gottes aufs neue und sind des Fluches würdig." [1] Dennoch ist Gott zum Verzeihen jederzeit gerne bereit unter den zwei Bedingungen, welche die Parabel ans helle Licht: stellt einmal, wenn der Mensch in aufrichtiger Reue und Bußgesinnung seine Schuld anerkennt und bekennt, sodann, wenn er die von seinem Mitbruder erlittene Unbill und Beleidigung von Herzen verzeiht. Sollte die Güte unseres Gottes gegen uns nicht im stande sein, uns zur Güte gegen unsere Brüder zu vermögen?

Aus der Tiefe des Herzens lasset uns heute beten: „Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern!"

XXIII. Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Schüler der Pharisäer und Parteigänger des Herodes, fanatische Eiferer für die vaterländischen Satzungen und gefügige Schleppträger fremder Fürstengewalt, vereinigten sich zu einem unnatürlichen Bunde, um Jesus in ihre Netze zu locken und zu verderben. Mit heuchlerischer Tücke begrüßten sie den Gehaßten als Meister, als Kenner und Lehrer

[1] Hebr 6, 4 ff und 1 Kor 16, 22.

der göttlichen Wahrheit, welcher sich vor deren Feinden nicht fürchte, und legten ihm anscheinend voll Ehrerbietung eine vielbesprochene Streitfrage zur Entscheidung vor: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?"

Eine verneinende Antwort konnte mit Leichtigkeit so gedeutet werden, als ob der Heiland die Volksmassen gegen die Römer oder gegen Herodes aufreize. Eine bejahende oder ausweichende Antwort setzte Jesus der Gefahr aus, daß die Pharisäer das Volk von ihm als von einem falschen Propheten abwendig machten. Mit Berufung auf den mißverstandenen Buchstaben des Gesetzes und auf die Abstammung von Abraham pochte diese Sekte gelegentlich auch jetzt noch auf ihre politische Unabhängigkeit und Freiheit [1].

Was wird also der göttliche Erlöser tun? Sofort und ohne das mindeste Zaudern und Zögern, unwidersprechlich, unangreifbar und entscheidend, bündig und klar, zugleich großartig, erhaben und fruchtbar für das Völkerglück und die Völkerfreiheit aller kommenden Jahrhunderte: so beantwortete der göttliche Meister die Frage der tückischen Versucher, so daß diese beschämt, erstaunt, belehrt von hinnen zogen.

Erst ließ sich Jesus von den Fragenden eine Münze zeigen und fragte sie: „Wessen ist dieses Bild und die Überschrift?" Durch den unwidersprechlichen Augenschein dazu genötigt, erwiderten sie: „Des Kaisers!" Damit war die Tatsache festgestellt, daß Pharisäer und Herodianer der Münzen des Kaisers sich bedienten und somit dessen Oberhoheit anerkannten. Deshalb sprach der Herr: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und", so fügte er sogleich hochbedeutsam hinzu, „Gott, was Gottes ist!"

Einer doppelten Autorität ist demnach der Mensch unterworfen: der des „Kaisers", verkörpert im Staate, und einer göttlichen, verkörpert in der Kirche. Kirche und Staat sind notwendig zur vollkommenen Entfaltung der in das Menschenwesen hineingelegten Gottessaat; beide sind Gottesschöpfungen, beide vom Allmächtigen mit eigenen Aufgaben, Zielen und Mitteln ausgestattet, beide verschieden, aber nicht getrennt; nicht im Widerspruch sollen sie zueinander stehen, sondern zu gegenseitiger Hilfe in Eintracht sind sie befähigt und berufen.

---

[1] Dt 17, 15. Jo 8, 33. Dagegen Jo 19, 15.

Auf dieser Scheidung und Verbindung der Gewalten beruht fürderhin die Freiheit, die Würde und das Wohl der einzelnen und der Völker.

Der vorletzte Sonntag mahnte zur Prüfung und Vervollkommnung der Wurzel des gottgefälligen Lebens, des Glaubens. Der letzte Sonntag richtete das Auge unserer Seele hin auf die Werke unseres Lebens, insbesondere auf unsere Sünden gegen unsere Brüder. Heute erübrigt uns noch die Prüfung unseres Lebens in der Gesellschaft, als Glieder der Kirche und des Staates. Leitstern wird uns da sein und bleiben müssen das göttliche Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!“ [1]

XXIV. Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Glaube erweckt die Menschen zu einem höheren, gottgefälligen Leben, das sie individuell, aber auch sozial in Kirche und Staat auswirken sollen; wie der Sauerteig die ganze Masse des Mehles durchdringt, so soll der Glaube alle Völker des Erdkreises und alle Verhältnisse derselben erfassen, durchgeistigen und verklären.

Wie wird dies geschehen? Das Evangelium des zweitletzten Sonntags im Kirchenjahr gibt darauf die Antwort. Es nimmt sich aus wie eine Vision, welche den göttlichen Weltplan enthüllt [2].

Der Synagogenvorsteher Jairus zu Kapharnaum hatte Jesu Hilfe für sein zwölfjähriges, todkrankes Töchterchen angefleht. Aber während der Heiland, von einer großen Volksmenge begleitet, sich auf den Weg machte, trat eine blutflüssige Frau von hinten an ihn heran. Es war eine Heidin. Zwölf Jahre lang hatte sie Mühe und Geld bei allerlei Ärzten aufgewendet, um von ihrer Krankheit befreit zu werden, jedoch umsonst. Jetzt trat sie voll demütigen Glaubens an den großen Wundertäter Israels heran. „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre“, dachte sie, „so werde ich gesund.“ So geschah es in der Tat. Allein der göttliche Erlöser wußte, was sich zugetragen. „Wer hat mich berührt?“ fragte er. „Ich weiß, daß eine Heilkraft von mir ausgegangen ist.“ Demütig bekannte die Geheilte, was sie getan, und erntete den tröstenden Lobpreis des Herrn: „Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; geh hin im Frieden;

---

[1] Mt 22, 15—21.

[2] Mt 9, 18—26. Vgl. Mk 5, 21—43; Lk 8, 40—56.

sei geheilt von deiner Plage!" Inzwischen war aber das Töchterchen des Jairus gestorben und die Trauerbotschaft dem Vater überbracht worden. Jesus richtete den gebeugten Vater auf: „Fürchte dich nicht; glaube nur, und sie wird leben." Dann trat er mit drei Aposteln und den Eltern des toten Kindes in dessen Sterbegemach und gab es durch sein allmächtiges Wort: Talitha cumi — „Mägdlein, steh auf!" dem Leben zurück.

Von altersher erblickten die Kirchenväter in dem doppelten Wunder ein treffendes Symbol: die kranke Frau bedeutete ihnen das Heidentum, das tote Mägdlein das Volk Israel. Einst hatte Gott die Menschen getrennt und zerstreut, erst in der Sprachverwirrung zu Babel, dann in der Ausscheidung Israels aus den übrigen Völkern, damit das Böse auf Erden nicht übermächtig werde und schließlich das ganze Geschlecht zu Grunde richte. Die gottentfremdete Heidenwelt sank seither immer tiefer; Staatsmänner, Religionsstifter und Weltweise versuchten umsonst, sie aufzurichten; trotz ihrer Heilmittel wurde der Jammer immer größer. Endlich erschien Christus, der Retter. Ihm eilte die Heidenwelt, von ihrem Elend getrieben, in hellen Scharen entgegen. Israel dagegen, die auserwählte Messiasbraut, vermochte den Tag der Heimsuchung nicht zu erkennen, sie erstarb in äußerlichen Buchstabendienst und in törichten, ungläubigen Stolz versunken. Aber dereinst wird der Tag kommen, da die ganze Heidenwelt durch den Glauben an Christus gesunden und durch ihre Verdienste den Erlöser bewegen wird, die versprengten Söhne Israels zum strahlenden Lichte des Glaubens und zum neuen Leben in Christus zu führen. Dann wird *ein* Hirt und *eine* Herde sein. Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist![1] Im Lichte deines Angesichtes werden sie wandeln, o Herr, und in deinem Namen frohlocken den ganzen Tag und in deiner Gerechtigkeit erhöhet sein[2].

So schaut die Kirche vor dem Schlusse ihres heiligen Jahres noch einmal mit sehnsüchtig verlangendem Blicke nach dem glorreichen Endziel ihrer Pilgerfahrt. Wann wird sie es erreichen? Mögen alle Kinder der Kirche sich bereit halten und ihre geistige Mutter trösten und unterstützen durch reinen, freudigen Glauben, und durch werktätige Liebe ihre große innere und äußere Mission unterstützen und fördern!

---

[1] Ps 143, 15. [2] Ps 88, 16 17.

Jesus, unser Heiland, hat heute noch einmal seine Allwissenheit, seine Allmacht, seine unerschöpfliche Güte und Barmherzigkeit geoffenbart. Kein Elend ist ihm zu tief, daß er nicht in seine Abgründe herniederstiege; sogar der Allbezwinger Tod muß ihm die Beute herausgeben. Wohlan, erhebe dich denn, Menschenseele, Talitha cumi — sei gesund und lebe in der übernatürlichen, allheiligenden Kraft deines Erlösers! Siehe, noch ein weiter Weg bleibt dir übrig, um zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen; dem vorgesteckten Ziele eile zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus[1]. Gar bald erscheint er zum Gericht.

XXV. Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Eine Betrachtung über den letzten Sonntag des Kirchenjahres werden wir zum Abschluß des ganzen Werkes uns vorbehalten.

Folgen auf den 23. Sonntag nach Pfingsten noch mehrere Sonntage, ehe der heilige Advent beginnt, so werden für dieselben der Reihe nach diejenigen Meßformularien verwendet, welche für die Sonntage nach der Erscheinung des Herrn angesetzt sind. Gibt es 28 Sonntage nach Pfingsten, so fällt auf den 24. Sonntag das Formular vom 3. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn; bei 27 Sonntagen das Formular vom 4. Sonntag, bei 26 Sonntagen das vom 5. Sonntag usw. Jedoch werden Introitus, Graduale, Opferung und Kommunion an all diesen Sonntagen immer vom 23. Sonntag nach Pfingsten genommen. Das für den 24. Sonntag festgesetzte Formular behält seinen Platz stets an dem Sonntag, welcher dem Advent unmittelbar vorausgeht.

Viertes Kapitel.

Feste der Vollendung.

Die Feier des Kirchenjahres zielt auf die Vollendung des einzelnen Christen und auf die Vollendung der ganzen Welt in Gott durch Christus. Die Vollendung können wir aber in diesem Tale der Zähren nur vorahnen, herbeiwünschen, rätselhaft wie durch einen

[1] Vgl. Phil 3, 13 ff.

Spiegel sehen[1] und so die Sehnsucht und das wirksame Streben nach den ewigen Dingen fort und fort nähren, erhalten und beleben.

Um uns dazu anzuleiten und aufzumuntern, feiert die Kirche, wie wir oben gesehen haben[2]:

1. Das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel,
2. das Rosenkranzfest,
3. das Fest Allerheiligen,
4. Allerseelen nebst dem Feste aller heiligen Reliquien,
5. das Kirchweihfest,
6. den letzten Sonntag des Kirchenjahres.

Einige dieser Feierlichkeiten und Feste haben erst spät Aufnahme im Kirchenkalender gefunden. Um so mehr verdient der feine und tiefe Sinn der Kirche unsere Bewunderung, da sie mit herrlichem Verständnis das für den Gesamtorganismus des Kirchenjahres und für das Heil der Seelen Passendste auszuwählen und in ihre Festkreise einzufügen wußte. Die Kirche ist nicht bloß unfehlbar in ihrer Lehre; sie steht auch in Fragen ihrer Disziplin unter der höheren Leitung des Heiligen Geistes.

I. Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel.

1. Inhalt der Festfeier.

Als Gott der Herr den ersten Menschen im Garten der Wonne erschuf, schmückte er ihn mit reichen natürlichen und übernatürlichen Geschenken seiner überfließenden Huld und Güte, damit derselbe als königliches Haupt der sichtbaren Schöpfung und als Stammvater des ganzen Geschlechtes mit geziemender Würde erscheinen möge. Unter diesen übernatürlichen Gaben erwähnt die Offenbarung ausdrücklich die Leidensunfähigkeit und die Freiheit vom leiblichen Tode, Gaben, welche auch auf Adams Nachkommen übergehen sollten, falls dieser in seiner Treue gegen Gott sich bewährte.

Durch den Neid des Teufels ist jedoch die Sünde und der Tod in die Welt gekommen[3]. Tod und Leiden sind Straffolgen der ersten Menschheitssünde, ein traurig Erbstück aller Kinder Evas von ihrem gemeinsamen Stammeshaupte. Gleichwie durch einen Menschen

---

[1] Vgl. 1 Kor 13, 12. [2] Oben S. 462 ff. [3] Weish 2, 24.

(Adam) die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so ist auch der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil in ihm (Adam) alle Menschen gesündigt haben [1]. Mit solchen Worten proklamiert der Völkerapostel einen Fundamentalgrundsatz des Christentums, die Erbsünde und ihre Folgen.

Eine doppelte Unmöglichkeit erhebt sich hier, gleich einer undurchbrechbaren, ehernen Mauer, gleich einem unübersteiglichen Gebirgswall.

Der trübe Strom der Sünde überflutete die ganze Welt. Unmöglich aber berührte er auch die Eine, die Auserwählte des Himmels, die Lilie unter den Dornen, die Gottesmutter Maria. Sie ist die unbefleckt Empfangene, die Mutter des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit [2], die Mutter des göttlichen Erlösers vom Fluche der Sünde; sie konnte keinen Augenblick der höllischen Schlange unterworfen sein, welcher sie in tödlicher Feindschaft den Kopf zertreten sollte [3].

Unmöglich kann ferner Gott seiner eigenen, fleckenlos reinen Mutter entziehen, was er der Menschheitsmutter Eva zugesagt, solange diese sündenlos war, und was er ihr erst entzog, als sie in Sünde fiel. Die Gerechtigkeit, die Verheißungstreue, die Liebe des Allmächtigen verlieh der seligsten Jungfrau einen vollen Rechtsanspruch auf die Freiheit von Tod und Verwesung und auf ihre Aufnahme in den Himmel mit Leib und Seele. Wird der Ewige und Unwandelbare seiner Mutter, dem heiligsten Geschöpfe, das Recht verweigern oder gar verletzen? Nein!

Mehr als das. Hat der Engel des Herrn die seligste Jungfrau nicht die Gnadenvolle genannt, ehe das Wort noch Fleisch aus ihr angenommen? Wurde ihre Gnadenfülle durch die Menschwerdung des Gottessohnes nicht noch gesteigert und vor allem auch über die leibliche Seite ihrer Menschennatur ausgegossen? Wurde ihr Gnadenreichtum nicht durch ein langes, wechselvolles Leben im Dienste einer einzigartigen, höchsten Liebe, der Liebe des heiligsten Geschöpfes zum Schöpfer und der Liebe der besten Mutter zum besten Kinde, fort und fort gemehrt? So mit allen Fibern des Leibes und der Seele schon auf Erden in die allerinnigste, nächste und heiligste Nähe des Dreieinigen gezogen, konnte Maria, die neue Eva, hinter der ersten

---

[1] Röm 5, 19. [2] Jo 1, 14.
[3] Gn 3, 15.

Eva nicht zurücktreten; im vollkommensten und höchsten Sinne menschlich lebend, ist sie die Mutter der Lebendigen [1].

Ist demnach Maria nicht durch die dunkle Pforte des Todes gegangen? Hat sie den Wermut der Leiden niemals gekostet?

Epiphanius, Cyperns frommer Bischof († 403), und andere mehr [2] haben geglaubt, die erste Frage verneinen zu dürfen. Sie übersahen, daß sie dann auch das Leiden aus dem Leben der Gottesmutter streichen müßten. Denn die Leiden sind nur die ersten Schritte, welche zum Tode führen. Allein Maria litt und starb. Das ist eine unleugbare Tatsache der Geschichte. Sie war jedoch diesem Weltgesetze nicht deshalb unterworfen, weil die durch die Sünde entbundene Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit der menschlichen Natur solche Gewalt über die ganz reine und ganz heilige Königin der Engel und der Menschen hätte ausüben können, da ihr vielmehr alles außer Gott unterworfen ist. Die Liebe indessen, welche alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet und niemals aufhört [3], sie machte die heilige Jungfrau ihrem göttlichen Sohne gleichförmig in allem, auch im Leiden und im Tode.

Groß, wie das Meer, waren deshalb Mariä Leiden. Sie ist die Königin der Märtyrer! Doch entehrende Gebrechen und Gebresten entstellten ihren unentweihten, jungfräulichen Körper nicht. Sie schaute den Tod. Aber er verwandelte sich dieses eine Mal in die Lichtgestalt eines Engels sehnsuchtsvoller Liebe, der den Leib schmerzlos und sanft von der Seele löste, um die liebende Mutter dem geliebten Sohne endlich zurückzugeben; der Kerker der Verwesung und des Moders aber vermochte über den entseelten Leib seine sonst unwiderstehliche Gewalt nicht auszuüben. Die Schauer des Todes hatten Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes umfangen; ihr ganzes Leben lang seit der Verkündigung des Engels, besonders aber in jenen bittern Stunden auf Golgatha, hatte das siebenfache Schwert des Schmerzes ihre Seele durchdrungen. Das alles genügte vollauf, um Maria bei dem Werke unserer Erlösung zur einzigartigen „Gehilfin des neuen Adam, welche ihm glich" [4], zu erheben. Darum sind denn auch bei dem Anblicke der Gottesmutter jederzeit die Gedanken vieler offenbar geworden [5]: auf der einen Seite haben alle

[1] Gn 3, 20. [2] Marzohl u. Schneller, 4. Tl, 662.
[3] 1 Kor 13, 7 ff. [4] Gn 2, 20. [5] Lk 2, 35.

Geschlechter sie selig gepriesen, auf der andern Seite beinahe alle Häresien ihrer Ferse nachgestellt. Der Glaube und die Liebe zu Maria pflegte hinwiederum je und je die trüben Nebelgestalten des Zweifels, des Irrtums und der Sünde aus den Herzen zu verscheuchen.

Die unendliche Kindesliebe des göttlichen Sohnes führte die Gebenedeite unter den Frauen verklärt aus dem Grabe; sie reichte ihrem Leibe den Balsam seligen, ewigen Lebens und erhöhte ihre ganze hochheilige Person zur Rechten des ewigen Königs, ins golddurchwirkte Prachtgewand der himmlischen Herrlichkeit sie kleidend [1].

Wer außer den seligen Bewohnern des Himmels durfte Zeuge dieses herrlichen Triumphes sein, den der Dreieinige der Mutter des Eingebornen bereitete? Niemand! Aber auch die Engel des Himmels werden voll staunender Verwunderung jene Worte gesprochen haben, welche wir aus dem Munde der Kirche in dem Augenblicke vernehmen, da ihr jubelnder Lobpreis seinen Höhepunkt erreicht: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröte hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer?“ [2]

Es war in den Tagen Salomons ein großes Fest zu Jerusalem. Der weise König hatte soeben den erhabenen Gottestempel auf Sions Höhe in wunderbarer Pracht und Herrlichkeit vollendet; darin sollte jene Bundeslade aus feinem, unverweslichem Zedernholz geborgen werden, welche mit Platten aus gediegenem Golde bekleidet war und die Tafeln des göttlichen Gesetzes umschloß; die Majestät des Herrn schwebte darüber in weiß schimmernder Wolke. Wie in einem großartigen und glanzvollen Triumphzug brachte das freudig bewegte Volk die heilige Lade zum Tempel, und der König sang dazu ein begeistertes Lied. Von prophetischem Hauche berührt, betete er in heiligem Jubel zum Allmächtigen: „Erhebe dich, o Herr, zu deiner Ruhestätte, du und deine heilige Lade!“ [3]

Was ehedem im weissagenden Schattenbilde in der Gottesstadt der Vorzeit geschehen, das ist jetzt hellstrahlende Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Maria ist die Arche des Neuen und ewigen Bundes;

---

[1] Vgl. Ps 44, 10.
[2] Hl 6, 9. Vgl. Antiphon zum Benediktus in den Laudes des Festes.
[3] Ps 131, 8.

durch Sünde nie berührt, der Verwesung niemals preisgegeben, ist ihr heiliger Leib mit dem schimmernden Golde göttlicher Huld und Gnade um und um bekleidet und hat in seinem reinen Schoß das Gesetz und den Gesetzgeber selbst aufgenommen. Gottes Heiliger Geist ist über diese einzige, heiligste Jungfrau gekommen, und die Kraft des Allerhöchsten hat sie überschattet [1]. Darum ist sie von der Sonne göttlicher Herrlichkeit umflossen, der Mond irdisch-menschlicher Unvollkommenheit liegt, wie besiegt, zu ihren Füßen, und die ewige Pracht des Himmels umschwebt, wie ein wundersamer Sternenkranz, ihr edles Haupt [2]. „Weiseste Jungfrau", fragt heute die Erde den Himmel, „wo schreitest du hin, schimmernd wie die Morgenröte? Tochter Sions! Vollkommen schön und hold bist du, lieblich wie der Mond, auserlesen wie die Sonne!" [3] Dann betet die Kirche: „Erhebe dich, o Herr, zu deiner Ruhe, du und deine heilige Lade!" Sie weiß, daß diese Prophetenworte der Vorzeit heute an der Hochgebenedeiten erfüllt sind. Maria, die wirkliche Arche und Lade des Bundes, teilt ihren Thron im Himmel mit ihrem Herrn, der zugleich ihr Sohn ist. Johannes, der Seher auf Patmos, schaute ihre Glorie in Sion: „Der Tempel Gottes im Himmel ward aufgetan, und die Lade des Bundes ward gesehen in seinem Tempel!" [4]

So findet die Kirche in der Heiligen Schrift die wunderbaren Ereignisse mit hinlänglicher Klarheit angedeutet, welche sich an der demütigen Magd des Herrn am Ende ihres Erdenlebens vollzogen haben, wenn uns auch keine menschlichen Augenzeugen darüber glaubwürdigen Bericht erstatten. Was unter dem Namen frühester kirchlicher Schriftsteller, wie Dionysius Areopagita und Melito von Sardes, von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel erzählt wird, ist apokryph und stammt erst aus dem 4. oder 5. Jahrhundert. Allein auf ein so schwankendes Fundament ist diese *Lehre* nicht gebaut; nicht einmal das *Fest* findet darin, wie Ernst Renan und andere Feinde des Christentums gemeint haben, seine Quelle. *Die Lehre von der Aufnahme Mariä in den Himmel ist die letzte Blüte, welche am festen Stamme des marianischen Dogmas aus gesunder, triebkräftiger Knospe*

[1] Lk 1, 35. [2] Offb 12, 1.
[3] Antiphon des Magnifikats der ersten Vesper des Festes.
[4] Offb 11, 19.

aufgebrochen ist; aus den lautern Quellen des unveränderten, göttlichen Glaubens zieht sie ihr Leben und ihre Kraft; aus der Heiligen Schrift und aus dem untrüglichen Bewußtsein der Kirche geht sie unzweideutig und unzweifelhaft hervor. Denn mehr als ein volles Jahrtausend erfüllt der Glaube an die Himmelfahrt Mariä den ganzen Garten des Reiches Gottes mit seinem Duft und seinem Glanz[1]. Nur eines fehlt dieser ehrwürdigen Glaubensüberzeugung noch. Möchte Pius X. es ihr geben, möchte er sie mit dem Siegel seiner höchsten und unfehlbar entscheidenden Autorität bezeichnen und als göttlich geoffenbarte Wahrheit der Welt verkünden!

Indessen freuen wir uns über diesen Vorzug der Unbefleckten und Hochgebenedeiten als über eine feststehende Tatsache. Der verehrungswürdige Leib unserer Königin und Mutter ist geborgen; ihre ganze hochheilige Person hat die gebührende, ja die erhabenste Vollendung erlangt, welche der große Gott einem bloßen Geschöpfe zu verleihen vermochte.

Aber auch wir werden einst zu neuem, vollkommenem Leben erstehen; denn wo die Königin ist, müssen ihre Diener, wo die Mutter ist, müssen ihre Kinder sein. Diese Hoffnung weckt freilich auch die Himmelfahrt des Erlösers in unserer Brust. Allein Christus ist eine göttliche Person und genießt deshalb Vorrechte, auf welche ein Sterblicher keinen Anspruch erheben kann. Maria, unsere Königin und Mutter, dagegen ist Mensch und nichts als Mensch. Deshalb steigert ihre glückselige Vollendung unser Hoffen und Vertrauen um so mehr.

2. Geschichtliche Erinnerungen[2].

Das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel hat im Laufe der Zeit verschiedene Namen erhalten. Es hieß das Entschlafen (dormitio), die Ruhe (pausatio), der Heimgang oder das Hinscheiden (depositio, transitus), die Aufnahme (assumptio, metastasis, analepsis) Mariä. Der Name „Aufnahme" — assumptio — ist in der katholischen Kirche seit längster Zeit der gebräuchlichste. Er ist auch der passendste. Noch zur Zeit des hl. Augustinus konnte damit allerdings das Hinscheiden jedes Heiligen bezeichnet werden; heute

[1] Vgl. Pesch IV, n. 614—618; Pohle 287 ff.
[2] Kellner 171. Cabrol, Dictionnaire I 2983—3001.

ist er dagegen der allerseligsten Jungfrau allein vorbehalten. Er deutet auf die auszeichnende Art der Verherrlichung Mariä hin; von der Gottesmutter allein lebt in der Kirche die allgemeine und die bestimmte Überzeugung, daß sie noch vor dem jüngsten Gerichte mit Leib und Seele in die ewige Herrlichkeit eingegangen ist. Die Kirche redet aber nicht von einer „Himmelfahrt" — ascensio Mariä; diese Bezeichnung legt sie nur dem göttlichen Erlöser bei, weil nur er durch eigene Macht, die heilige Jungfrau dagegen durch die Allmacht Gottes ins ewige Leben einging. Die volkstümliche Ausdrucksweise kennt indessen diese genaue Unterscheidung in den beiden Bezeichnungen nicht.

Wann und in welchem Lebensalter die Gottesmutter von hinnen schied, ist ungewiß. Die Angaben darüber widersprechen einander und rühren von unzuverlässigen oder von unbekannten Schriftstellern her, welche erst lange Zeit nach dem erzählten Ereignis gelebt haben. So wird das 48. und das 63. Lebensjahr als Zeitpunkt des Abschlusses der irdischen Laufbahn Mariä genannt und ihre Aufnahme in den Himmel von den einen auf den 40., von andern auf den 3. Tag nach ihrem Tode angesetzt.

Auch über den Schauplatz dieser wunderbaren Begebenheiten sind die Ansichten geteilt. Einige Schriftsteller lassen die Gottesmutter zu Ephesus, andere zu Jerusalem von hinnen scheiden. Der gelehrte Papst Benedikt XIV. glaubte weder für die eine noch für die andere Ansicht Partei ergreifen zu sollen. Mit dem christlichen Glauben haben alle diese Fragen nichts zu tun. Es scheint, die göttliche Vorsehung habe darüber einen Schleier ausbreiten wollen, um uns an die Demut der „Magd des Herrn" zu erinnern.

Für Ephesus[1] als den Ort des Heimganges Mariä wird der Umstand geltend gemacht, daß daselbst das dritte allgemeine Konzil (431) in einer Marienkirche getagt habe; nun könne dort nur deshalb eine Marienkirche bestanden haben, weil sie das Grab der heiligen Jungfrau umschloß. Allein diese Schlußfolgerung ist offenbar mangelhaft und ruht auf einem unsichern Fundament; denn es ist nicht mit Sicherheit bewiesen, daß jene Konzilskirche der seligsten

---

[1] Nießen. Vgl. dagegen Literarische Rundschau, Freiburg 1908.

Jungfrau geweiht war. Überdies ließ sich der hl. Johannes, dem der Heiland sterbend seine Mutter anvertraute, wahrscheinlich erst nach dem Jahre 66 in Ephesus nieder[1]; damals war aber die heilige Jungfrau schwerlich mehr unter den Lebenden. Neuestens fanden auf dem Trümmerfelde der ehemaligen Großstadt Ephesus Ausgrabungen statt; man glaubte, die Überreste der Wohnung der seligsten Jungfrau gefunden zu haben, wie die fromme Katharina Emmerich sie in ihren Betrachtungen beschreibt. Allein auch diese Untersuchungen führten zu keinem allseits befriedigenden und entscheidenden Ergebnisse.

Der hl. Johannes von Damaskus († nach 754) erzählt in der zweiten seiner Homilien auf das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel, die heilige Kaiserin Pulcheria habe um das Jahr 451 Reliquien der seligsten Jungfrau für die neue Marienkirche zu Blachernä bei Konstantinopel vom Bischof Juvenal in Jerusalem erbeten, aber von diesem die Antwort erhalten, ihr Leib sei alter Überlieferung zufolge im Garten Gethsemani in einem Grabe beigesetzt worden; als jedoch die Apostel dasselbe drei Tage danach öffneten, hätten sie es leer gefunden; alle näheren Umstände hätten sie überzeugt, daß die heilige Jungfrau mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sei; deshalb finde sich jetzt in Jerusalem nur das leere Grab nebst Leintüchern von der heiligen Jungfrau vor. Auch der Pilgerbericht, welcher um 570 unter dem Namen des Antonius von Piacenza an die Öffentlichkeit trat, ferner der Patriarch Sophronius von Jerusalem († 638) und der gallische Bischof und Pilger Arkulf († ca 670) bezeichnen Jerusalem als Begräbnisstätte Mariä.

Die Nachricht von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel scheint schon um 324 von Palästina aus nach Ägypten gedrungen zu sein; ein koptisches Schriftstück, von unbekannter Hand verfaßt, deutet darauf hin[2]. — Die Krypte Santas Masas der Basilika Santa Engracia zu Zaragossa bewahrt einen Marmorsarkophag

[1] Vgl. Belser, Einleitung 597.

[2] Vgl. Schweizer. Kirchenzeitung, Luzern 1907, 6. Juli, Nr 23.

aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts, welcher nach dem Urteile des gelehrten Altertumsforschers J. B. de Rossi eine Darstellung der Aufnahme Mariä in den Himmel aufweist[1]. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts erinnert auch Gregor von Tours († 596) an dieses wunderbare Ereignis[2].

Zu den ältesten Überlieferungen wird die Annahme gerechnet, daß die heilige Jungfrau am 15. August von hinnen geschieden sei. Als Stätte ihres Heimgangs gilt die Nachbarschaft des Abendmahlsaales auf Sion, der Platz, welchen Kaiser Wilhelm II. 1898 kaufte und dem „Deutschen Verein vom Heiligen Lande“ schenkte. Eine herrliche Kirche und ein Kloster nach der Regel des hl. Benedikt sind daselbst von deutschem Kunstsinn und deutscher Frömmigkeit zu Ehren des Heimgangs Mariä erbaut worden.

Als Ort des Begräbnisses der Gottesmutter verehrten die Christen seit alter Zeit einen Platz im Garten Gethsemani am Fuße des Ölbergs. Daselbst erhebt sich heute eine Kirche, in welcher man auf 48 Stufen in eine unterirdische Kapelle herabsteigt, wo das Grab der heiligen Jungfrau gezeigt wird[3].

Das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel war am Ende des 6. Jahrhunderts schon weit verbreitet. Eine Lebensgeschichte des heiligen Abtes Theodor zu Jerusalem († 529) und eine Predigt des hl. Cyrillus (um 431) berichten jedoch von einem Marienfest aus früherer Zeit. Es ist sehr wahrscheinlich unser Fest damit gemeint.

Auch die Sekten der Nestorianer und Monophysiten, welche sich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts von der katholischen Kirche getrennt haben, kennen unser Fest. Dasselbe scheint zu Jerusalem allmählich aus den Erinnerungen hervorgegangen zu sein, welche man daselbst nach dem Zeugnis des hl. Johannes von Damaskus seit alter Zeit bewahrte; von dort wird es im Laufe der Zeit durch Pilger weitere Verbreitung gefunden haben. Als der byzantinische Kaiser Mauritius (582—602) die Festfeier in seinem ganzen Reich

[1] Cabrol, Dictionnaire I 2990. [2] De gloria Mart. 4.
[3] Vgl. Keppler, Wanderfahrten 316 und Meistermann 159 ff.

auf den 15. August festsetzte, oder derselben doch den staatlichen Schutz zusicherte, bestand Mariä Heimgang schon seit längerer Zeit als kirchlicher Festtag. Um dieselbe Zeit verlegte auch Papst Gregor d. Gr. das Fest auf den 15. August, während es bisher im Abendlande aus unbekannten Gründen vielerorts am 18. Januar gefeiert worden war. Die römische Sitte fand allmählich überall Eingang; so z. B. im Frankenreiche Karls d. Gr. durch die Synode von Mainz im Jahre 813.

Papst Sergius I. (687—701) verband mit dem Feste eine feierliche Prozession, Leo IV. (um 847) eine Oktav und wahrscheinlich auch die Vigilfeier, welche indessen erst in einem Briefe des Papstes Nikolaus I. an die Bulgaren (856) erwähnt wird. Die Vigil ist auch heute noch Fast- und Abstinenztag. Je reiner unser Herz wird durch Werke der Buße und Abtötung, um so lauterer und heiliger wird auch die Freude sein, welche der Triumph der jungfräulichen Mutter ihren Kindern gewährt.

Ein Hinweis auf die Auferweckung der allerseligsten Jungfrau ist auch die Kräuterweihe, welche in vielen Bistümern Deutschlands seit ältester Zeit am Feste der Himmelfahrt Mariä üblich ist. Sie ist eine gottesdienstliche „Ausgestaltung der Legende, nach welcher die Apostel, als sie das Grab der Gottesmutter öffneten, um dem hl. Thomas, welcher erst nach deren Bestattung in Jerusalem eingetroffen war, den heiligen Leichnam zu zeigen, nur noch die kaum verwelkten Blumen fanden, auf denen die Leiche der heiligen Jungfrau geruht“ [1].

3. Aus der Festfeier.

a) Die Metten.

Schon bei der ersten Vesper des Festes legt die Kirche der allerseligsten Jungfrau bedeutsam solche Worte in den Mund, mit welchen die Heilige Schrift die persönliche, ewige Weisheit Gottes schildert, welche aber, auf die Gottesmutter angewendet, dem Verständnis kaum eine Schwierigkeit bereiten: „Bei allen (Völkern) sah ich mich um, wo ich ruhen könnte. Unter dem Erbe des Herrn“,

[1] Dr A. Steffens in „Zeitschrift für kath. Theologie“, Innsbruck 1906, 766.

das ist unter den seligen Bewohnern des Himmels, „da wollte ich bleiben. Dann gebot mir der Schöpfer aller Dinge (hier zu verbleiben), und es ruhte der, welcher mich schuf, in meinem Zelte.“ [1]

Beim Beginn des Festtages selbst begrüßt uns die Kirche mit der Einladung: „Kommet, lasset uns den König der Könige anbeten, dessen jungfräuliche Mutter heute aufgenommen ward in den Himmel.“

Nach der Anschauung der Kirche ist demnach Maria mit Gott aufs innigste verbunden: Sie nimmt als Erbin teil an den Gütern des Herrn und teilt mit ihm „das Zelt“; ihre Verehrung gereicht dem König über alle Könige zur Verherrlichung. Die Aufnahme Mariä in den Himmel soll uns zur Anbetung und Verherrlichung Gottes anleiten.

Wie würdig, wie farbenreich und dennoch wie gemütstief gestaltet sich heute die Verehrung der heiligen Jungfrau! Für die Metten sind zwar dieselben Psalmen verwendet wie für jedes andere Marienfest; aber in ihr kunstreiches Gewebe wirkt die Kirche die Goldfäden solcher Antiphonen und Lesungen, wie sie dem hohen Festgeheimnis entsprechen.

Die erste Mette ist ein affektvoller Aufstieg des betenden Menschengeistes zur Himmelsglorie der Jungfrau-Königin.

Mit dem Psalmensänger beginnt der fromme Beter die Größe der sichtbaren Schöpfung und die Würde des Menschen zu betrachten [2], aber von der Antiphon dazu angeregt, schwingt sich seine Seele auf zur Krone der Schöpfung und zur wunderbarsten Blüte der Menschheit, zu Maria; denn „erhoben ist die heilige Gottesgebärerin über die Chöre der Engel zum himmlischen Reiche“ [3].

Dann erwägen wir die Schönheit der physischen und moralischen Gottesordnung in der Welt [4]. Aber wiederum zieht es unser inneres Auge in die Höhe; in der Gottesmutter erblickt es die ideale Verwirklichung und vollkommenste Verkörperung dieser Doppelordnung göttlicher Weisheit. Maria triumphiert darum mit den reinen Geistern, wie die Antiphon sagt; aber zu unserem Trost wird uns verkündet, daß des Paradieses Pforten durch sie auch uns geöffnet sind.

---

[1] Sir 24, 11. Kapitel der ersten Vesper. [2] Ps 8.
[3] Antiphon zu Ps 8. [4] Ps 18.

Den Triumphzug Mariä in den Himmel selbst schauen wir im dritten Psalm. Freilich nur im Schattenbilde jener feierlichen Prozession, in welcher David, der königliche Ahnherr der glorreichen Jungfrau, deren Vorbild, die Bundeslade, aus Obededoms Haus nach dem heiligen Zelt auf Sion trug[1]. Welcher Mensch vermöchte übrigens die Glorie der Aufnahme Mariä ins heilige Himmelszelt im ewigen Sion gebührend zu schildern, auch wenn seine Augen sie hätten schauen dürfen? Darob können wir die Gottesmutter, die wahre, unverwesliche Gotteslade des Neuen und ewigen Bundes, nur beglückwünschen: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus!"

Angesichts solcher Herrlichkeit empfängt denn auch die übliche Lesung der ersten Mette ungeahnt hohen, poetischen Schwung. Sie ist dem Anfange jenes zarten und tiefsinnigen Liedes der Lieder Salomons entnommen, in welchem Israels weisester König unter dem Bilde des bräutlichen Verhältnisses die sehnsüchtige Liebe der heiligen Jungfrau zu Gott, ihrem Bräutigam, und die unvergleichliche Schönheit der verklärten Braut und des göttlichen Bräutigams mit der Glut orientalischer Farbenpracht preist[2].

In der **zweiten Mette** erwägen wir betrachtend und betend die Gründe der einzigartigen Erhöhung der gebenedeiten Jungfrau und finden sie darin, daß Maria ist: Gottesmutter, Schmerzensmutter, Völkermutter.

Maria, die Gottesmutter! So steht sie als Königin des Weltalls an der Seite des ewigen Königs der Herrlichkeit gleich einer Braut. Gar hell und hoch erklingen die festlich-fröhlichen Feierklänge des messianischen Hochzeitsliedes[3], da die reichgeschmückte Braut den goldenen Himmelsthron besteigt. Voll Freude rufen wir ihr zu: „In deiner Schönheit, in deiner Hoheit brich auf, ziehe mit Glück und herrsche!"[4]

Maria, die Schmerzensmutter! Sie ist das neue Jerusalem; dem alten gleich, ward sie von vielen Feinden umlagert. Während sie als treue Gehilfin des neuen Adam bei dem Werke

---

[1] Ps 23. [2] Hl Kap. 1. [3] Ps 44.
[4] Antiphon zu Ps 44.

unserer Erlösung mithalf, tobten und tosten die Wasser der Trübsal; die Erde bebte, und die Berge schienen ins Meer zu versinken. Allein der Herr der Heerscharen war mit der Jungfrau-Mutter, der Gott Jakobs war ihre Zuflucht; er endete den Krieg wider sie, zertrümmerte den Bogen, zerschlug die Waffen und verbrannte die Schilde der Feinde mit Feuer[1]. So leuchtet denn Gottes Antlitz über Maria, unerschütterlich bleibt immer und ewig der Allmächtige in ihrer Mitte[2].

Maria, die Völkermutter! Sie ist die neue Eva, eine Stadt, gegründet auf heiligen Hügeln. Der Herr liebt sie mehr als alle Zelte Jakobs, mehr als alle Auserwählten. Sie ist die Ruhmvolle; alle Völker wallen zu ihr und preisen sie selig; bei ihr suchen sie Heimat, Ehre und Freude[3]. Da freuen sich auch die heiligen Engel über die in den Himmel aufgenommene Königin und preisen den Herrn[4].

In den Lesungen dieser zweiten Mette erhält der hl. Johannes von Damaskus das Wort. Wir haben früher seine Erzählung alter Überlieferungen über den Tod und die Himmelfahrt Mariä kennen gelernt. Hier beweist er in der bilderreichen Sprache des begeisterten Redners aus den Grundsätzen des Glaubens die Wahrheit der Lehre, welche den Gegenstand der heutigen Festfeier bildet, geradeso, wie es die Gottesgelehrten heutigestags zu tun pflegen. Die Gottesmutter erscheint ihm als die Makellose und ganz Heilige, welche, von irdischen Begierden nicht befleckt, zum Erdenstaube nicht zurückkehren, sondern als beseelter Himmel nur in den himmlischen Zelten Aufnahme finden durfte. Als Tochter des alten Adam unterwarf sie sich freilich dem Todesurteil, um ihrem Sohne ähnlich zu sein; aber die innigste Verbindung mit Christus verbürgte der Gottesgebärerin den geraden, ebenen und leichten Weg zum Himmel. In die Erwägung dieser so angemessenen und gerechten Gedanken flicht die Kirche lobpreisende Erhebungen der heiligen Jungfrau als Tochter Sions im Brautgeschmeide, als Königin im golddurchwirkten Prachtgewande, als das Meisterwerk des Allmächtigen, Allheiligen und Barmherzigen, als ewig reine Jungfrau und Mutter des Schöpfers und Herrn der Welt.

Die Responsorien zu den Lesungen der zweiten Mette leiten zur dritten sachgemäß über. Überwallende Klänge festlicher Freude über

---

[1] Ps 45. [2] Antiphon zu Ps 45. [3] Ps 86.
[4] Versikel zu den drei Psalmen.

die so große und so wohlbegründete Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau-Mutter durchtönen diese Gebetsstunde. In den Psamen 95, 96 und 97 rauscht der Jubel wie in einem tiefen und breiten Strombette dahin:

Nun naht euch und singt einen neuen Gesang,
Ein Loblied dem Ewigen, ihr Lande allesamt!
Der Himmel freue sich mit hellem Frohlocken,
Allwärts jauchze und juble die Erde.
Es brause das Weltmeer mit wuchtigem Gebrande,
Festlich erglänze Fruchtfeld und Grasland
Und woge und walle die wonnige Waldung
Zum Ruhme des Herrn![1]

Preist mit Zither und Zimbel und Pauke,
Erhebt und erhöht mit Hörnern und Harfen
Und kunstvollem Hochgesange den König Jehova![2]

Den schmetternden Fanfaren dieser Lobgesänge geben die Antiphonen die Richtung: Maria ist von Gott zur lobwürdigen Siegerin über alle Irrungen der Welt erhoben; sie vermag auch uns Anteil an ihrem Triumphe zu gewähren.

Das liebliche Evangelium von der gastlichen Aufnahme Jesu durch Maria und Martha in Bethanien gibt dem hl. Augustinus die passende Gelegenheit, uns in den Lesungen der dritten Mette auseinanderzusetzen, wie wir zum glückseligen Ziele, welches Maria heute erreicht hat, nach ihrem Beispiele durch Übung des inneren und äußeren, des betrachtenden und tätigen Lebens um der Liebe Christi willen gelangen können.

Die hochbedeutende Unterweisung des ehrwürdigen bischöflichen Seelenhirten vermag jedoch den Strom des Lobpreises auf Gott und die Himmelskönigin nur einen Augenblick einzudämmen; um so uneingeschränkter und fruchtbarer ergießt er nunmehr seine erquickenden Gewässer im Te Deum und in den Laudes über die Seelen, welche ja nicht zu düsterer Trauer, sondern zu herzlicher Freude geschaffen sind.

b) Die heilige Messe.

Die heilige Messe gestaltet sich am Feste Mariä Himmelfahrt zu einem neuen, schwunghaften Preisgesang auf die verklärte Gottes-

[1] Aus Ps 95 nach der Übersetzung von W. Storck 107 ff.
[2] Ps 97 nach Storck 173.

mutter. Die Kirche schaut im Geiste die heilige Jungfrau, wie sie in himmlischer Herrlichkeit über die Chöre der jubilierenden Engel erhöht ist und an der Seite ihres göttlichen Sohnes steht.

Der Introitus bezeichnet den Gegenstand der Festfeier: das Herz der Kirche erweitert sich voll Freude und schickt sich an, überwallenden Lobpreis dem ewigen Könige zu weihen.

Zuerst fleht sie indessen um Entsündigung und Gnade, um ihrer Aufgabe vollkommener genügen zu können. Dann schildert sie in der Lektio[1] die huldvolle Auserwählung Mariä durch den Dreieinigen mit der Wortfülle, dem Bilderreichtum und der Farbenpracht, wie sie nur der höchsten Begeisterung eigen ist. Der Allmächtige hat ihr eine Wohnung bereitet in der Gemeinde seiner Heiligen, in seinem Erbteil, in Israel, im Hause Jakobs, in Jerusalem, ja auf Sion selbst: vom Augenblicke ihrer unbefleckten Empfängnis bis zu ihrer glorreichen Bekrönung im Himmel hat der Herr sie immer mehr in seine huldreiche Nähe gezogen. In ihrem Gnadenreichtum nahm sie, stets harmonisch fortschreitend, zu bis zur höchsten Vollendung, deren unvergleichliche Schönheit keine menschlichen Begriffe ganz zu erfassen, die edelsten Natursymbole bloß anzudeuten vermögen. Stark und hochragend war ihr Glaube, gleich der majestätischen Zeder des Libanon und der Palme zu Kades; schön ihre Liebe wie Jerichos Rosen, fruchtbar ihr Leben in der Fülle guter, gottgefälliger Werke, gleich einem weitästigen Ölbaum; schutz- und schattenreich erweist sich ihre Fürbitte wie ein vielblätteriger Ahorn; es duftet ihr Herz von jeglicher Tugendart, wie würziger Balsam und wie liebliche Myrrhe.

Als der Gnaden- und Tugendreichtum der seligsten Jungfrau seine Vollendung endlich erreicht hatte, da trat der Todesengel an sie heran und sprach, nicht traurig und düster, sondern lichtvoll und freudig: „Höre, o Tochter, siehe und neige dein Ohr; denn der König sehnt sich nach deiner Schönheit. Alleluja, Alleluja!“ „Da ward Maria aufgenommen in den Himmel ob ihrer Wahrheit, ihrer Sanftmut und Gerechtigkeit. Es freute sich das Heer der Engel: Alleluja!“[2]

Zur Höhe ihrer einzigartigen Vollendung ist demnach Maria vor allem durch die herablassende Güte und Erbarmung Gottes gelangt.

---

[1] Sir 24, 11—13 15—20.
[2] Aus dem Graduale. Vgl. Ps 44.

Aber auch durch ihre eigene treueste Mitwirkung. Auch sie unterstand dem Gesetze, welches der hl. Augustinus in die Worte gefaßt hat: Gott ruft die vernunftbegabten Geschöpfe ins Dasein ohne sie; aber er führt sie nicht zum Heile ohne sie.

Von dieser Mitwirkung der seligsten Jungfrau spricht das Festevangelium[1]. Wieder im Bilde; wie könnte es anders sein? Aber so anschaulich und praktisch bedeutsam, als es bei ganz geistigen Dingen möglich ist.

Der hl. Lukas erzählt ein schlichtes Familienbegebnis, welches sich zu Bethania, $^3/_4$ Stunden von Jerusalem entfernt, im Hause Marthas und Marias, der beiden Schwestern des Lazarus, zugetragen hatte. Die eine bediente den Herrn, die andere lauschte seinem Lehrwort. Diese, nicht jene erntete das hohe Lob des Meisters: sie habe den besten Teil erwählt, der ihr nicht könne genommen werden!

Wer immer Martha und Maria im übrigen gewesen sein mögen, sie verkörpern, wirkungsvoll aus dem vollen Leben gegriffene Gestalten, zwei Wege zu dem einen Ziele.

Martha ist das Symbol rastloser, äußerlicher, natürlicher, irdischer, diesseits gerichteter Lebenstätigkeit. Wie ausgedehnt, wie mannigfaltig und vielverschlungen ist dieses Saatfeld! Wissenschaft und Kunst, Technik und Industrie, Gewerbe und Handel, Unterwerfung der gewaltigen Naturkräfte, vernunftgemäße Ordnung und Förderung der individuellen und sozialen, der materiellen und geistigen Menschheitsverhältnisse, das alles gehört hierher. Kein Wunder, daß so unabsehbar weit verzweigte und verschränkte Lebensbetätigung immer neue Kräfte auslöst, alles Sinnen und Trachten ungezählter Menschenheere weckt und fortwährend in fiebernder Spannung erhält.

Maria ist das Symbol eines ganz anders gearteten Menschenlebens. Äußerlich erscheint sie tatlos, Martha gegenüber als — rückständig. Aber um so machtvoller und regsamer ist ihr sinnendes und webendes Innenleben.

Zur Ehre der Menschheit sei es gesagt: Es gibt auch solche Wesen und es muß auch allzeit solche geben wie Maria von Bethanien. Ihre Gemeinde wird freilich immerdar klein verbleiben. — Ihre Tätigkeit steigt über alles Irdische und Körperliche, über alles

[1] Lk 10, 38—42.

Vergängliche und Geschöpfliche empor. Sie gleichen dem Kaiseradler, welcher dem Sonnenlicht entgegeneilt, damit ihr Blick durch erdhafte Dünste nicht getrübt, durch Schranken des Horizonts nicht eingeengt werde. Da sucht der geschaffene Geist, lichtdürstend, alles sub specie aeternitatis, im Licht und im Spiegel der Ewigkeit zu schauen; er wünscht in die Tiefen der Wahrheit und der Gerechtigkeit unterzutauchen, um in diesem Seelenbade unvergängliche Jugendkraft und Jugendschönheit, Ruhe, Frieden, stille Beseligung und Vollendung zu finden.

Wie verschieden und verzweigt die beiden Lebenswege auch sein mögen, sie münden doch schließlich in das eine große, gute Endziel: Gott dienen und ihn verherrlichen! Aber zur Rechten und Linken beider gähnen endlose Abgründe, lauern täuschende Gefahren.

Die geschäftige Sorge der Martha hat Christus der Herr keineswegs getadelt. Ihr Mühen und Sorgen war preiswürdig und gut, weil es in den Dienst des höchsten Schöpfers und Herrn aller Dinge gestellt und von Glaube und Liebe zu ihm durchglüht war.

Warum dann aber das affektvolle, warnende Wort: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um viele Dinge; eines nur ist notwendig!“?

Gerade das Augenfällige, das Machtvolle und überwältigend Große so vieler irdischer Aufgaben bewirkt, daß ihr Wert oft überschätzt wird. Dieser ist jedoch kein absoluter, unvergänglicher, höchster. Das wäre Naturvergötterung, praktisches Heidentum, ein Übel, welches nur zu häufig das Leben der Christen entwertet und entweiht; denn der kleine Mensch liebt die Übertreibung.

Ein zweites! Die irdischen Lebensaufgaben sind der geistig-leiblichen Natur des Menschen angemessen und angepaßt. Durch ihre unerschöpfliche, wechselnde Fülle reizen sie fort und fort die Schaffenslust zu neuen, greifbaren, glänzenden Erfolgen. In ihrem blendenden Lichte erblassen leicht die Sterne des demütigen Glaubens, des trostvollen Gottvertrauens, die Sorgen und Freuden gottsuchender Seelen: alle Frucht der reichgesegneten äußeren Arbeit wird nur zu leicht der eigenen Geistesgröße und Willenskraft allein zugeschrieben; über dem sichtbaren Geschöpf wird der unsichtbare Schöpfer, über der rauschenden Zeit wird die stille Ewigkeit vergessen.

Davor warnte der Heiland die emsige Martha. Um so heller klingt sein Lob der stillen Maria: sie habe den besten, einen un-

verlierbaren Teil sich gewählt! Die Lobeserhebung war verdient um dessentwillen, was sie tat, und um dessentwillen, wie sie es tat.

Mens agitat molem! Höher als Kraft und Stoff steht der Geist; denn er bewegt die träge Masse. Der Geist und seine Interessen sind unveränderlich und ewig, darum notwendig. Ferner: „Gott ist Geist; die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ [1] Gottes Geist hat sich offenbarend zum Menschengeiste herabgelassen. Jetzt kann sich dieser über sich selbst, zu wunderbarer, ungeahnter Höhe erheben.

Allein die Hochlandsfahrten in die Reiche des Geistes sind schwierig und voll Gefahren und Täuschungen.

Marthas Schwester hat auch deshalb den besten Teil erwählt, weil sie die menschgewordene Weisheit Gottes zum Führer sich erkor. Eine philosophia perennis, eine ideale Weltanschauung, welche auf festem Boden steht und nicht in beständigem Flusse zerstört, was frühere Geschlechter mühsam aufgebaut haben, eine Erhöhung des Menschen über sich selber durch heilsame Askese, Beschauung und echte Mystik, fern von pantheistischer Schwärmerei und Sophistik, gibt es nur im Heiligtum des Christentums und im Schatten der Kirche. Seelen, hochgestimmt und hochgemut wie Maria, finden ihr Bethania doch nur auf dem Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. In allen Jahrhunderten führte das lautere Wahrheitsinteresse selbst fürstliche, ragende Geister, wahrhaftige „Herrenmenschen“ zur diamantenen Säule der kirchlichen Autorität; da fanden sie Schätze der Wahrheit und der Gnade, von denen jene keine Ahnung haben, die draußen stehen. „Christus derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.“ [2] —

Martha und Maria, zwei Lebenswege zum einen Ziel! Nur zu häufig begehen die Menschen nur den einen Weg, statt beide zu vereinigen. Nur zu häufig wissen sie die Gefahren des gewählten Lebenspfades nicht zu meiden!

Aber was wir auch immer Wahres, Edles, Gutes, Schönes an Martha und Maria gesondert und getrennt erblicken, das schauen wir in vollkommener Schönheit und in lauterer Harmonie vereinigt im Leben der jungfräulichen Gottesmutter. Sie sorgte für das Irdische, Diesseitige, Weltliche zu Nazareth, in Kana, zu Bethlehem,

[1] Jo 4, 24. [2] Hebr 13, 8.

sogar auf Golgatha nach Maßgabe der Verhältnisse, welche von der ewigen Vorsehung ihr zugewiesen waren. Allein ihr Herz wachte, um auch das Höhere, Geistliche, Göttliche aufzunehmen und zu entfalten: Gott suchte sehnend ihre seufzende Seele[1]. Von der einen Beschäftigung ging sie unvermerkt zur andern über; die eine förderte und befruchtete die andere und führte ihr ganzes Wesen zur vollkommenen Meisterschaft und zu allseitiger, ebenmäßiger, höchster Vollendung unter dem steten Anhauch der allbelebenden, göttlichen Gnade. Klein erschien sie in den Augen der Welt und war dennoch die Größte im Reiche des Vaters.

Darum ist Maria das leuchtende Vorbild jedes Christen, wes Standes, Geschlechtes und Alters er auch sei. Und darum lautet der Scheidegruß, welchen die Kirche bei ihrem heutigen Festgottesdienste der verklärten Gottesmutter zusendet, nicht anders als so, wie der Heiland zu Bethania gesprochen hatte: „Maria hat den besten Teil erwählt, welcher ihr nicht kann genommen werden in Ewigkeit.“[2] Uns aber wünscht sie, daß wir auf unserem Lebenswege unter der Führung Christi und durch die Fürsprache der Gottesgebärerin von jenen „drohenden Übeln befreit werden“, daß wir demnach Maria geraden und sichern Weges nachfolgen mögen![3]

II. Das Rosenkranzfest.

1. Geschichte und Bedeutung.

Der Rosenkranz ist eine Gebetsweise, welche sich in der Kirche Gottes allmählich entwickelt und eingebürgert hat. In irgend einer Form mag er in ihrem Schoße schon im 1. Jahrtausend vorhanden gewesen sein. Das Vaterunser und das Apostolische Glaubensbekenntnis sowie die Betrachtung der Geheimnisse aus dem Leben Jesu und Mariä waren den Christen jedenfalls seit ältester Zeit geläufig. Bestimmte Nachrichten dafür, daß man den Engelsgruß[4] mit den Worten der hl. Elisabeth[5] als Gebetsform gebrauchte, lassen sich dagegen erst aus dem Ende des 12. Jahrhunderts anführen. Allmählich verband man dieses Gebet mit dem Vaterunser derart, daß man fünfzehnmal je zehn Ave nach einem Vaterunser betete.

[1] Vgl. Lk 2, 19 u. 51; Ps 62. [2] Kommuniongebet.
[3] Gebet nach der heiligen Kommunion.
[4] Lk 1, 28. [5] Lk 1, 42.

Die Gesamtzahl aller „Gegrüßt seist du, Maria", entsprach demnach der Summe der Psalmen. Der Rosenkranz erhielt deshalb auch den Namen „Marienpsalter" oder wegen seiner Volkstümlichkeit „Laienpsalter". Im 15. Jahrhundert fügte man nach dem Namen Jesus im Ave Maria höchst bedeutsam die Erwähnung einer Begebenheit aus dem Leben Jesu und Mariä ein. So entstand allmählich der genau geregelte freudenreiche, schmerzhafte und glorreiche Rosenkranz.

Die Geschichte des Rosenkranzgebetes ist übrigens in manchen Punkten dunkel und lückenhaft. Bis ins 15. Jahrhundert herab empfehlen einige Synoden Frankreichs, Englands und Deutschlands die neue Gebetsweise den Gläubigen. Für ihre Verbreitung erwarben sich die Mönche aus dem Predigerorden große Verdienste und unter diesen besonders der P. Alanus de Rupe, welcher in der Bretagne geboren war und in Zwolle 1475 starb. Durch diesen Mann bürgerte sich auch in den weitesten Kreisen die Nachricht ein, daß die allerseligste Jungfrau Maria selbst dem hl. Dominikus, dem berühmten Stifter des Dominikanerordens, den Rosenkranz gegeben habe, als derselbe 1208 in der kleinen Kapelle Notre-Dame de la Prouille für den Sieg der Kirche über die Irrlehre der grausamen Albigenser betete. Woher Alanus diese Nachricht hat, ist nicht bekannt; in welchem Zusammenhang der hl. Dominikus mit dem Rosenkranz steht, läßt sich daher auch nicht mit voller Sicherheit feststellen.

Der Rosenkranz verbindet leichte Verständlichkeit mit tiefem Gehalt. Er schöpft nach Inhalt und Form fast ausschließlich aus dem unerschöpflichen Born der Heiligen Schrift, vereinigt auf das glücklichste das betrachtende mit dem mündlichen Gebet und eignet sich ebensogut zum öffentlichen wie zum privaten Gebrauche, für Gebildete wie für Ungebildete. Dem Flehegebet bietet er die goldenen Schalen des Vaterunsers und des Ave Maria, in welche sich alles legen läßt, um was ein bedrängtes und heilsbegieriges Gemüt zum Himmel emporrufen kann. Dem Lobpreise Gottes dient die öfters wiederholte Doxologie „Ehre sei dem Vater". Der Vertiefung des christlichen Sinnes in Glaube, Liebe, Hoffnung ist die kurze Erwähnung der großen Tatsachen des Heils gewidmet. Dem verschiedenen Charakter der kirchlichen Festkreise und Festgeheimnisse, aber auch den verschiedenen Gemütsstimmungen der frommen Beter trägt die höchst sachgemäße

Dreiteilung des Rosenkranzes Rechnung. Er faßt den ganzen Inhalt dessen, was die christliche Religion den Menschen bietet und von ihnen verlangt, in prägnanter, eindringlicher und origineller Form zusammen. Durch den Rosenkranz führt uns die Kirche zu Maria und durch Maria zu Christus und zu Gott. Maria erscheint hier nicht mehr bloß als das ideale Vorbild unserer Vollendung wie am Feste ihrer Aufnahme in den Himmel, sondern auch als die wirksame Helferin dazu, als „die Königin, als die Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung im Tal der Zähren, zu der die verbannten Kinder Evas seufzend und weinend rufen: Wohlan, du, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu, und nach diesem Pilgerleben zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau!" Ist es zu verwundern, daß der Rosenkranz ein Gradmesser katholischen Glaubens, Fühlens und Lebens, daß er eine der beliebtesten, erhebendsten und allgemein verbreiteten Gebetsweisen und Andachtsübungen geworden ist? Nur Oberflächlichkeit und religiöser Kaltsinn können ihre grundlosen Anklagen und Einwendungen gegen ihn erheben, während das religiöse Gemüt stets neue Belehrung, Erbauung und Geisteserhebung daraus schöpft.

Kaum hatte der Rosenkranz begonnen, die Zinnen der Kirche Gottes zu schmücken, als in den Gemütern der Christen mannigfaltige, neue Blüten und Früchte echter Gottesliebe sproßten und gediehen. Aus dem frommen Eifer für die Übung dieser Gebetsweise entstanden zunächst die Rosenkranzbruderschaften, deren älteste sich bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinauf nachweisen lassen. Die Päpste Sixtus IV., Leo X., Klemens VII., Pius V., Sixtus V., Benedikt XIII. und andere bestätigten diese frommen Vereinigungen und bereicherten sie mit zahlreichen Privilegien, Gnaden und Ablässen. Neuestens hat Leo XIII. den Rosenkranz in mehreren Rundschreiben warm empfohlen und durch die Konstitution Ubi primum vom 2. Oktober 1898 die Satzungen der Bruderschaft bestätigt und neu geordnet[1]. Endlich weihte derselbe Papst den Monat Oktober auf besondere Weise der

---

[1] Beringer[12] 629.

Mutter Gottes, um durch das Rosenkranzgebet in den schweren Zeiten der Kirche Hilfe von Gott zu erlangen.

Zur Pflege der Rosenkranzandacht entstanden um das Jahr 1635 der „Verein des ewigen Rosenkranzes“ und 1826 der „Verein des lebendigen Rosenkranzes“. Die Mitglieder dieser Vereine beabsichtigen, durch das stets fortgesetzte Rosenkranzgebet der allerseligsten Jungfrau und ihrem göttlichen Sohne eine ununterbrochene Verehrung zu bezeigen[1].

Auffallende Gnadenerweise des Himmels, welche man dem eifrigen Rosenkranzgebete zuschrieb, führten zur Einführung des Rosenkranzfestes. Am 7. Oktober 1571, am ersten Sonntag dieses Monats, hatte Don Juan von Österreich den Türken eine entscheidende Seeschlacht bei Lepanto geliefert und die Rosenkranzbruderschaften zu Rom gleichzeitig Bittgänge zur Erlangung des Sieges über die Ungläubigen veranstaltet. Da verordnete der hl. Pius V. ein Dankfest als „Gedächtnis U. L. Frau vom Siege“. Gregor XIII. (1573) und Klemens X. (1671) gaben diesem Feste unter dem Namen „Rosenkranzfest“ größere Ausdehnung und setzten seine Feier auf den ersten Sonntag des Oktobers. Klemens XI. führte es in der ganzen Kirche ein, nachdem der Prinz Eugen von Savoyen am 5. August 1716 bei Peterwardein einen glänzenden Sieg über den Erbfeind der Christenheit errungen hatte. Benedikt XIII. und Leo XIII. verliehen dem Feste einen höheren Rang. Am 5. Oktober 1888 schrieb Leo XIII. überdies der ganzen Kirche ein eigenes Offizium für Messe und Brevier des Rosenkranzfestes vor[2].

Damit hat der Rosenkranz jene ehrenvolle Stellung in der Kirche Gottes erlangt, welche seinem Charakter entspricht und gebührt. Maria, die Rosenkranzkönigin, ist mit diesen Verordnungen der obersten Hirten der Kirche aller Welt verkündet als die sieghafte Helferin der einzelnen Christen und der ganzen Christenheit zur glückseligen Vollendung. Zu diesem Zwecke fassen wir im Rosenkranz betend und betrachtend alles zusammen, was der göttliche Erlöser uns gewährt und geboten hat, und wenden uns dann glaubend, liebend und vertrauend an diejenige, von welcher wir wissen, daß

---

[1] Näheres bei Beringer 642 u. 644.
[2] Kirchenlexikon VIII[2] 818.

sie, obwohl nichts als bloßer Mensch, zur höchsten und glückseligsten Vollendung gelangt ist, und sprechen ohne Unterlaß: Königin des heiligen Rosenkranzes, Maria, bitt für uns!

2. Zur Festfeier: aus einem Rundschreiben Leos XIII.[1]

„Drei Übel sind es, welche der gemeinsamen Wohlfahrt mit tiefem Verderben drohen: Widerwillen gegen ein bescheidenes und arbeitsames Leben, Scheu vor Leiden, Vergessenheit hinsichtlich der von uns erhofften künftigen Güter.

„Wir beklagen es als ein Hauptübel der menschlichen Gesellschaft, daß die Pflichten und Tugenden vernachlässigt werden, welche die Perlen des schlichten und gewöhnlichen Standes sind. Denn daher kommt im häuslichen Verkehr die trotzige Verweigerung des schuldigen Gehorsams seitens der Kinder, die sich gegen alle Zucht sträuben, wenn sie nicht mit Genuß und Weichlichkeit verbunden ist. Daher entziehen sich die Arbeiter ihren Gewerben, scheuen die Anstrengung, schauen, unzufrieden mit ihrem Lose, nach Höherem empor und verlangen in ihrer Kurzsichtigkeit nach Gütergleichheit. Ähnliches gilt von der Sucht vieler, den heimatlichen Boden zu verlassen und das Geräusch der Städte und ihre verlockenden und verschwenderischen Genüsse aufzusuchen. Daher herrscht kein Gleichgewicht unter den Ständen; die Gemüter werden von Eifersucht und Neid gequält; Aufruhr und Widersetzlichkeit stören die öffentliche Ruhe.

„Gegen dieses Übel möge Heilung beim Rosenkranz gesucht werden. Die ‚freudenreichen Geheimnisse' sollen gehörig und volkstümlich erklärt und wie Tugendgemälde und Vorbilder den Augen der Menschen vorgestellt werden. Da gewahrt man das Haus von Nazareth; Einfachheit und Reinheit der Sitten herrscht hier, beständige Eintracht der Gemüter, keine Störung der Ordnung, gegenseitige Hochachtung, kurz die Liebe, welche bei unabläſſiger Pflichterfüllung unversehrt und lebensfrisch verbleibt. Dort besteht zwar das Streben, das zur Nahrung und Kleidung Nötige zu erwerben; aber das geschieht im Schweiße des Angesichts und von solchen, die mit wenigem zufrieden sind und eher auf weniger Bedürfnisse als auf größeren Besitz ausgehen. Dazu kommen die größte Seelenruhe und gleich-

---

[1] Aus dem Rundschreiben Laetitiae sanctae vom 8. September 1893.

mäßige Herzensfreude, die Begleiterinnen eines guten Gewissens. Sobald nun Bescheidenheit und Demut, Arbeitsfreudigkeit und Wohlwollen gegen den Nächsten, Sorgfalt in der Verrichtung unscheinbarer Pflichten des täglichen Lebens 2c. allmählich von den Gemütern erfaßt werden, wird allenthalben auch Sittenverbesserung eintreten. Die Berufsarbeiten werden nicht verächtlich und lästig, sondern angenehm und erfreulich sein. Die Folge wird sein: allseitige Milderung der Sitten, im Familienleben Liebe und Wonne, aufrichtige Hochachtung und Wohlwollen im Umgang mit den Nebenmenschen. Das sind Segnungen, aus denen bedeutende Vorteile für den Staat erwachsen.

„Der zweite, höchst unheilvolle Übelstand besteht in der Scheu vor Schmerz. Der größte Teil der Menschen betrachtet Ruhe und Geistesfreiheit nicht als Belohnung für Tugendübung, sondern sinnt auf Beseitigung jeder Unannehmlichkeit des Lebens und auf massenhafte Anhäufung der Genüsse und Ergötzlichkeiten des Lebens. Infolge davon werden die natürlichen Fähigkeiten so erschüttert und geschwächt, daß sie den Leiden des Lebens entmutigt ausweichen und elend erliegen.

„In dieser gefahrvollen Lage ist bedeutende Hilfe zur Kräftigung des Geistes vom Marianischen Rosenkranz zu erwarten, wenn die sog. schmerzhaften Geheimnisse schon vom frühesten Kindesalter an und hernach ununterbrochen erwogen werden. Wer die Tugendbeispiele des leidenden Heilandes und seiner schmerzhaften Mutter Maria häufig erwägt, den wird kein Schicksalsschlag treffen, den er nicht in geduldiger Ertragung überwindet. Wahr ist das Wort: Wacker handeln und leiden ist christlich, denn jeder wahre Christ muß dem Dulder Christus nachfolgen. Unter Geduld aber verstehen wir nicht eitle Prunksucht eines gegen Schmerz unempfindsamen Gemütes, wie sie manchen Philosophen des Altertums eigen war, sondern eine Eigenschaft, die sich an jenem ein Beispiel nimmt, welcher um der ihm vorliegenden Freude willen das Kreuz erduldete, ohne den Schmerz zu achten [1], und die von ihm geeignete Gnadenhilfe begehrt, aber sich gegen Widerwärtigkeiten nicht sträubt, sondern darüber sogar frohlockt. Unter den Katholiken gab es stets Personen, welche in den Fußstapfen Christi wandelten und alle Unbilden und Kränkungen für die Religion und Tugend übernahmen, gemäß dem Worte des

---

[1] Hebr 12, 2.

Didymus: Auch wir wollen hingehen und mit ihm sterben [1]. Mögen die Beispiele hervorragender Standhaftigkeit sich in glänzender Art und großer Zahl noch entfalten zum Schutze des Staates, zu Kraft und Ruhm der Kirche!

„Das dritte Hauptübel tritt am meisten bei unsern Zeitgenossen hervor. Selbst einsichtsvolle Heiden lehrten, daß uns dieses Leben als Herberge, nicht als Heimat gegeben sei. Die jetzt lebenden Menschen dagegen jagen meistenteils den flüchtigen Gütern der Gegenwart nach; sie vergessen die ewige Seligkeit, ja wollen die Erinnerung daran völlig ausgetilgt wissen, wähnend, durch den Gedanken an die Zukunft werde die Vaterlandsliebe geschädigt. Aber nichts ist gehässiger als dies, nichts einfältiger. Denn die Güter unserer Hoffnung ziehen den Menschengeist nicht völlig ab von der Sorge um die gegenwärtigen Güter. Christus hat zwar geboten, zuerst für das Reich Gottes zu sorgen, aber nicht, das übrige zu verabscheuen. Gott ist in gleicher Weise der Urheber der Natur und der Gnade. Er will nicht, daß die eine der andern hinderlich sei, sondern daß beide in freundschaftlichem Bunde zur unsterblichen Glückseligkeit auf bequemerem Wege uns führen. Doch die vergnügungs- und selbstsüchtigen Menschen richten all ihr Sinnen und Trachten auf das Vergängliche, verlieren den Aufblick zur Ewigkeit gänzlich und sinken zu einer schmachvoll tiefen Stufe herab.

„Dieser Gefahr wird derjenige entrückt, welcher bei frommem Gebrauche des Rosenkranzes dessen glorreiche Geheimnisse aufmerksam und wiederholt erwägt. Da wird dem christlichen Geiste ein hellstrahlendes Licht vorgetragen, um jene Güter zu schauen, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Wenn die Seele diese Geheimnisse betrachtet, muß sie erglühen und das Wort wiederholen: ‚Wie widerlich ist mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte!' Sie muß den Trost genießen, ‚daß die augenblickliche und leichte Last unserer Trübsal eine schwerwiegende und ewige Glückseligkeit in uns wirke' [2].

„Das ist der einzige Weg, die Gegenwart mit der Ewigkeit, die irdische Gemeinschaft mit der himmlischen zu verbinden; auf diesem Wege allein werden erhabene und starke Charaktere großgezogen. Wenn sich diese auf eine große Zahl belaufen, bleibt die Würde und die Hoheit der menschlichen Gesellschaft bestehen; in Blüte steht das

[1] Jo 11, 16. [2] 2 Kor 4, 17.

Wahre, Gute und Schöne, nach jenem Ideal ausgeprägt, welches das höchste Prinzip und der unversiegliche Born aller Wahrheit, Güte und Schönheit ist."

III. Allerheiligen.

1. Idee der Feier. Geschichte.

Der reiche Erntesegen, den die duftigen Blüten des Frühlings erhoffen ließen, den die Sommerhitze reifte und die Milde des Herbstes spendete, er ist jetzt eingeheimst. So lange schwebte die Seele des fleißigen Landmanns zwischen Furcht und Hoffnung; doch jetzt erfüllen freudige Dankgebete und ruhige Zufriedenheit sein Herz. Sonnenschein und Regen, Frost und Hitze, die Tücke der Elemente und den umsichtigen Fleiß der Menschen, alles hat der gütige Gott schließlich zum Besten gelenkt.

Und wie im Reiche der Natur, so nicht minder im Reiche der Gnade.

An Weihnachten, an Epiphanie und an der Lichtmeß hatten uns die Erlösergnaden so lind und warm nach rauhem Wintersturm umfangen. Ungewohnte Lebenssäfte durchrieselten unser Inneres. Ein Blütenmai ging auf im Gottesgarten der heiligen Kirche und weckte neue, wonnevolle Hoffnung. Apparuit benignitas et humanitas Dei Salvatoris nostri — „Erschienen war die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers".

Der Sommer kam. Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt bezeichneten seine Mittagshöhe, da reifte die Gottessaat unter der sengenden Liebesglut des Erlöserherzens, im Sturm und Brausen des Gottesgeistes, befruchtet vom Wasser aus dem Christusfelsen, behütet und gemehrt vom Fürstenpaar der Apostel.

Jetzt ist der Herbst ins Land gezogen. Die prächtigen Erstlinge seines Erntesegens schauten wir, soweit dies menschlichen Augen im Zwielicht dieser Erde möglich war, am Siegesfest der Menschheits- und Gottesmutter, an Mariä Aufnahme in den Himmel. Neue Antriebe, geeignet, uns der Vollreife des Mannesalters in Christus und der Vollendung entgegenzuführen, gewährte das Rosenkranzfest; es war eine letzte markante Zusammenfassung all der Lebenskräfte, welche uns im Laufe des Jahres waren gewährt worden.

Heute ist Allerheiligen, die ahnungsvolle Vorwegnahme des großen Erntefestes Gottes in der Menschheit am Ende der Weltzeit. Schon ertönt der Engelsruf: „Schlag an deine Sichel, denn die Stunde der Ernte ist gekommen. Schneide die Trauben des Weinberges der Erde, denn seine Trauben sind reif!“ [1] Vor unserem Geistesauge öffnet sich das Tor der Ewigkeit, und wir erblicken die Herrlichkeit der ewigen Gottesstadt und empfinden die Seligkeit ihrer glücklichen Bewohner.

Das Ende des Kirchenjahres naht; es naht das Ende des Lebens und der Welt. Die letzte, ewig entscheidende Stunde rückt heran. Eilen wir, uns zu rüsten, „damit, wenn der Herr kommt und anklopft, wir ihm sogleich auftun können“. Denn „selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich sag' ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen“ [2].

Die Heiligen des Himmels sind die Fürbitter und Vorbilder aller, welche in diesem Tale der Zähren pilgern; uns allen gehören sie auch jetzt noch an, obwohl wir räumlich von ihnen getrennt sind. Sie haben ihre Laufbahn glücklich vollendet; unter ihrer Mithilfe gehen wir unserer fortschreitenden Vollendung entgegen.

Naturgemäß gelangten diese christlichen Gedanken von der „Gemeinschaft der Heiligen“ [3] erst allmählich zur vollen gottesdienstlichen Entfaltung und Darstellung. Das vollendete glückselige Leben mußte erst in zahlreichen verklärten Heiligen Verwirklichung finden, ehe es in der ganzen Kirche zu einer eindrucksmächtigen Festfeier erhoben werden konnte. Die Anfänge zu derselben reichen jedoch in die ältesten christlichen Zeiten zurück. Dahin ist die Sitte zu rechnen, Reliquien und andere Gegenstände, welche man mit dem Grabe heiliger Märtyrer in Berührung gebracht hatte, unter die christlichen Gemeinden zu verteilen. Dieser Gebrauch kam seit Konstantin d. Gr. immer mehr in Aufnahme und führte zu einer allgemeinen Verehrung der heiligen Märtyrer, welche man überhaupt kannte.

[1] Offb 14, 15 18.
[2] Lk 12, 36 f.
[3] Vgl. Eph 1, 20 ff; Kol 1, 18; Röm 12, 4 ff.

Eine weitere Entwicklungsstufe des Allerheiligenfestes betrat man in dem Augenblicke, als man anfing, alle heiligen Märtyrer, auch diejenigen, deren Namen unbekannt waren, an einem und demselben Tage zu feiern. Diese Sitte bestand jedenfalls schon zur Zeit des hl. Johannes Chrysostomus; denn unter den Schriften dieses großen Kirchenlehrers stoßen wir auf eine „Rede am Feste aller heiligen Märtyrer, die auf dem ganzen Erdkreis gelitten haben". Damals feierte man „Allerheiligen" am ersten Sonntag nach Pfingsten, weil man die vollendete Heiligkeit mit Recht als die reife Frucht der Gnadenwirksamkeit des Heiligen Geistes ansah. Auch dem berühmten nordafrikanischen Bischof St Fulgentius von Ruspe († 533) war ein allgemeines Märtyrerfest nicht unbekannt. Im Jahre 609 machte der Kaiser Phokas das Pantheon, einen der großartigsten Tempel des klassischen Altertums in Rom, dem Papste Bonifaz IV. zum Geschenk. Dieser aber weihte den herrlichen Bau am 13. Mai zu einer Kirche ein, zu „Ehren der hl. Maria und aller heiligen Märtyrer". Dahin übertrug der „apostolische Herr" in überaus feierlicher Prozession eine große Menge heiliger Reliquien aus den Grüften der Katakomben. „Als die königliche Stadt an der Tiber", sagt der Abt Guéranger, „für Christus erobert und durch ihn mit der Herrschaft über die Seelen belehnt worden war, entzog sie den nichtigen Götzen ihre Huldigung, um sie den Märtyrern zuzuwenden, da sie durch diese allein zur ewigen Stadt geworden, indem dieselben, durch ihre Hand sterbend, für sie beteten." [1] Das Weihefest dieses erhabenen Gotteshauses war inskünftig das Allerheiligenfest für die Stadt der Päpste. Zu dessen Feier strömten alljährlich unzählige Volksscharen aus allen Teilen der Welt zusammen, um an dem staunenswürdigen Wechsel der Zeiten erinnert zu werden, deren Zeuge das Pantheon war, und um den Blutzeugen ihres sieghaften Glaubens ihre Verehrung zu bezeigen.

Hundert Jahre nach Bonifaz IV. gründete Gregor III. († 741) im St Petersdom ein Oratorium „zu Ehren aller Gerechten, welche auf dem Erdkreis entschlafen sind", und verband damit eine eigene gottesdienstliche Feier. Gregor IV. († 844) verlegte endlich das Weihefest des Pantheons vom Mai auf den 1. November, weil die zahlreichen Pilger, welche zur Feier desselben nach Rom kamen, wegen

[1] Guéranger XV 59.

der größeren Getreidevorräte im Spätherbst müheloser verpflegt werden konnten als im Frühjahr. Von Ludwig dem Frommen dazu veranlaßt, dehnte dieser Papst die Festfeier, welche übrigens da und dort schon bestand, auf das ganze Frankenreich aus. Nichts hinderte jetzt mehr ihren Siegeslauf durch die ganze Christenheit. Erst Sixtus IV. († 1484) verlieh indessen dem Feste die Oktav. Dagegen reichen die Vigilfasten, welche heute noch Allerheiligen vorangehen, in die früheste Zeit hinauf. Alkuin, Karls d. Gr. berühmter Lehrer, erwähnt in einem Briefe an den Bischof Arno von Salzburg um das Jahr 799 sogar ein dreitägiges Fasten vor Allerheiligen.

2. Zum Gottesdienste des Allerheiligenfestes.

Die Sterne am Himmelsgewölbe unterscheiden sich durch die Verschiedenheit ihrer Lichtstärke und ihres Farbenglanzes mannigfach voneinander, obwohl sie ihre Leuchtkraft von einer und derselben Sonne empfangen. Ebenso besteht auch unter den vollendeten Heiligen, den Sternen am Himmel der Kirche, die mannigfaltigste Verschiedenheit, trotzdem ihre Glorie von der einen Geistessonne, welche Gott ist, ausgeht. Aus der Mischung und Vermählung unermeßlicher Mannigfaltigkeit mit allumfassender Einheit und Harmonie entspringt eine so entzückende Schönheit des ewigen Reiches Christi, daß sie alles Schauen, Denken und Empfinden des sterblichen Menschen weit hinter sich zurückläßt [1].

Um in unserem Geiste und Gemüte wenigstens eine schwache Ahnung von der Größe und Erhabenheit des Himmels zu erwecken, beschreitet der Gottesdienst des Allerheiligenfestes mehrfache Wege. Mit einer gewissen Vorliebe stellt indessen die Kirche die seligen Himmelsbewohner in Gruppen vor den Blick. So in den Antiphonen zu den Vespern und zu den Laudes, dann in den Responsorien zu den Lesungen der Metten und in den Hymnen, welche von dem frommen Abt Rhabanus Maurus († 856) herrühren, aber vom heiligen Papste Pius V. († 1572) umgearbeitet wurden. Die Responsorien vor allem zeichnen sich durch hohe Schönheit aus. Es sind Momentaufnahmen, welche hervorragende Charakterzüge der Heiligen klar und scharf herausheben und ebensosehr zum sinnigen

[1] Vgl. 1 Kor 2, 9.

Betrachten wie zum begeisterten Lobpreise des Allmächtigen Anregung und Nahrung gewähren. Es ist eine Heldenschau des Reiches Gottes, wie sie großartiger und erhabener kaum gedacht werden kann. Sie beginnt, wie billig, mit dem Aufblick zum Throne des majestätischen Königs der Herrlichkeit, wie der Prophet Isaias [1] Christus geschaut hat: „Ich sah den Herrn auf hohem und erhabenem Throne sitzen, und die ganze Erde war voll von seiner Majestät." [2] Dann werden wir erinnert an die über alle Engel und Heiligen erhobene Jungfraumutter und fürbittende Königin Maria [3], an die Heere der seligen Geister, in deren Reihen die Menschen mit ihrem Gottesdienste sich zu mischen, berufen sind [4], an Johannes den Täufer, den großen Vorläufer des Herrn, welcher an der Grenzscheide der zwei Weltalter steht [5], an die glorreichen Märtyrer, welche mit ihrem Herzblute den Gottesgarten der Kirche bebauten und als Gottes Freunde den Kelch des Herrn getrunken, aber auch dessen Namen bis an die Grenzen der Erde getragen haben [6], an die mühevoll ringenden Seelenhirten, die Gesegneten des ewigen Vaters [7], an die hochgeschürzten Bekenner mit der Leuchte des Glaubens und der Liebe in der Hand [8], endlich an die klugen und reinen Gottesbräute, welche mit dem Öle der guten Werke in ihren Lampen zum Empfange des himmlischen Bräutigams allzeit bereit waren [9].

In den Antiphonen zu den Psalmen wird der Lobpreis dieser heiligen Lieder insofern auf Gott hingelenkt, als er sich in seinen Heiligen als ebenso huldreich wie majestätisch erwies: Gott wußte ja um den Lebenspfad seiner Gerechten; er beschirmte sie wie in einem unerschütterlichen Turme; er erhörte ihr Flehen in der Not und ließ sie wohnen in seinem Zelte und auf seinem heiligen Berge (der Kirche); er krönte sie endlich mit Herrlichkeit und Ehre und setzte sie über die Werke seiner Hände. So gebricht es ihnen an nichts; denn die Augen und die Ohren des Herrn sind allzeit offen über ihnen. Das ist das Geschlecht derer, die Gott fürchten, die das

---

[1] Is 6, 1 f.
[2] Responsorium zur ersten Lesung.
[3] Ebd. zur zweiten Lesung.
[4] Ebd. zur dritten Lesung.
[5] Ebd. zur vierten Lesung.
[6] Ebd. zur fünften Lesung.
[7] Ebd. zur sechsten Lesung.
[8] Ebd. zur siebten Lesung.
[9] Ebd. zur achten Lesung.

Angesicht des Gottes Jakobs suchen. Mögen denn alle, welche den Herrn lieben, in ihm sich freuen und das Andenken seiner Herrlichkeit preisen! [1]

Dem erhebenden Charakter des Stundengebetes entspricht die Feier des heiligen Opfers.

Sie wird naturgemäß mit einer Aufforderung zur Freude eingeleitet: „Frohlocket, ihr Gerechten, im Herrn; den Redlichen ziemet Lobgesang!“ [2]

In der Epistel schildert sodann Johannes, der Seher des Neuen Testamentes, eine jener glanzvollen Prozessionen, welche im Himmel unter den Jubelliedern seiner seligen Bewohner am Throne Gottes und des unbefleckten Lammes vorüberziehen. Voraus gehen die heiligen Engel Gottes, welche als machtvolle Beschützer der Gerechten deren Stirne mit dem Male des lebendigen Gottes bezeichnen und als Vollzieher der göttlichen Strafgerichte Verderben über Erde und Meer ausgießen. Ihnen folgen die Hunderttausende der Geretteten aus Israels Söhnen, dann endlose „Scharen, so daß niemand sie zählen konnte aus allen Völkern und Stämmen, Nationen und Sprachen“. Sie tragen die weißen Kleider ihrer Unschuld und der Gnade, welche in den Lichtglanz der Glorie sich verwandelt hatte; in ihren Händen halten sie die Palmen ihres freudigen Sieges und Triumphes über die Sünde, den Tod und den finstern Geist des Abgrundes. Jetzt fallen all die Millionen und Millionen der Geretteten auf ihr Angesicht und beten den Dreieinigen, den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist an und rufen mit freudebebender, lauter Stimme: Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft sei unserem Gott in alle Ewigkeit. Amen [3].

„O glückliches Volk, dem solches zu teil geworden, dessen Herr sein Gott ist!“ [4] „O selig das Volk, das zu jubeln versteht, das im Lichte deines Angesichtes wandelt und in deinem Namen frohlocket, o Herr, den ganzen Tag“ der Ewigkeit [5].

Die Furcht des Herrn ist der Anfang solcher Weisheit. Darum enthält der Stufengesang die Mahnung: „Fürchtet den Herrn,

---

[1] Vgl. die Antiphonen zu den Psalmen der Mette.
[2] Ps 32, 1, Introitus der heiligen Messe.
[3] Offb 7, 2–12. [4] Ps 143, 15. [5] Ps 88, 16 f.

ihr alle seine Heiligen; denn keinen Mangel leiden die, welche ihn fürchten." [1]

Wie wir aber die Furcht Gottes zu üben haben, damit wir dereinst mit den Heiligen des Himmels erquickt werden, das verkündet als unverbrüchliches Gesetz seines ewigen Reiches dessen göttlicher Stifter, König und Lehrmeister Jesus Christus selbst im Festevangelium [2]. Hören wir seine schlichten und dennoch so majestätischen Worte. Sie lauten:

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

„Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden."

„Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden."

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

„Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen."

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich."

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse lügenhaft wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel."

Wer kann diese Seligpreisungen sinnenden Geistes am Allerheiligenfeste lesen, ohne aufs tiefste ergriffen zu werden von der Klarheit, Tiefe und einschneidenden Kraft derselben? Sind sie nicht ein leuchtender Reflex des Sprechenden selbst? Jesus ist der Arme im Geiste, der Sanftmütige, der nach Gerechtigkeit Hungernde, der Barmherzige, Reine, Friedfertige, um der Gerechtigkeit willen schmählich Verfolgte. Coepit facere et docere — Er hat zuerst alle diese Seligkeit selbst in seinem Erdenleben ausgeprägt durch die Tat, dann erst hat er sie gelehrt, nicht wie ein Schriftgelehrter, sondern „wie einer, der da Macht hat" [3].

---

[1] Ps 33, 10. [2] Mt 5, 1—12. [3] Mt 7, 29.

Und bei jedem dieser Segenssprüche erheben sich vor dem Blicke des Geistes Tausende von Heiligen, die dem göttlichen Meister freiwillig und freudig unter zahllosen Opfern nachgefolgt sind bis in den Tod.

Die Seligpreisungen der Bergpredigt sind das göttliche Gesetz des Neuen und ewigen Bundes, das göttliche Programm für das Leben, den Frieden und das gedeihliche Fortschreiten der Welt; die Jubeltöne des Magnifikat, dessen Klänge wir früher [1] vernommen haben, kehren in ihnen wieder.

Die erste Sünde schied die Menschheit von Gott und ihrem Paradiese. So hoch türmte sie das Elend auf Erden, daß Gott schließlich sein Ebenbild vertilgen mußte in den Wassern der Sündflut. Nur der gerechte Noe und seine Familie entgingen dem furchtbaren Strafgerichte. Von einem tiefen Drange nach Gerechtigkeit und Beseligung dazu getrieben, suchten die Nachkommen der Geretteten sich wieder zu einigen; allein es geschah im Zeichen der Gottentfremdung und des frevelhaften Übermutes. Deshalb zerschlug der Herr die Menschheit in hundert Sprachen, Völker und Nationen. Auch diese Bruchteile des Geschlechtes suchten ihre geschlossene Einheit und ihr Glück zu begründen; Blut und Eisen waren ihre furchtbaren Waffen. Mächtige Reiche entstanden: Babel, Assur, Hellas, Rom. Allein nach kurzer äußerer Blüte sanken sie wieder in Staub und Asche, vom Wurm der Sünde und der Selbstsucht durchwühlt.

Da besteigt der Heiland in einem kleinen Winkel des verachtetsten Landes der Welt eine Berghöhe Galiläas. Gleich einem guten Hirten sammelt er eine Menge Volkes von Palästina und von den Ostjordanländern, von der Meeresküste und von Tyrus und Sidon, die Vertreter des ganzen versprengten hirtenlosen Geschlechtes. Nicht durch die Kraft physischen Zwanges und roher Gewalt, nicht mit dem Zauberstab des Sinnenkitzels oder irdischer Kulturentfaltung, sondern einzig und ausschließlich durch die sanften, aber unwiderstehlichen Mittel seines Geistes und seiner Wahrheit, seines Beispiels und seiner Gnade begründet Jesus ein Reich, welches die Zeit und die Ewigkeit umspannt und seine zahllosen Bürger aus allen Völkern des Erdballs wählt. Die Bergpredigt des Gekreuzigten, welche den einen als Torheit, den andern als Ärgernis erscheinen mochte, erweist sich

[1] Oben S. 454.

als Kraft Gottes und als Salz der Erde, als Licht der Welt und als mächtigen Magnet, welcher alles an sich zieht, alles belebt und wie mit unsichtbaren Händen in der Eintracht des Sinnes und Geistes zusammenhält. Das Allerheiligenfest offenbart die wunderbare Fruchtbarkeit und Segensfülle der Bergpredigt. Schon ziehen die Millionen der triumphierenden Kirche im Himmel den Millionen der streitenden Kirche auf Erden jubelnd entgegen; alle anerkennen dankbar und freudig in jenen Seligpreisungen das Bildungsgesetz und den tragenden Mittelpunkt ihres Lebens, den unerschöpflichen Quellgrund ihrer Einheit, ihres Friedens und ihrer Freiheit, ihrer Ehre, ihrer Glorie nnd ihres Glückes.

Solange jedoch das Ende der Weltzeit und der irdischen Prüfung noch nicht eingetreten ist, reizen die Seligkeiten der Bergpredigt hochgesinnte, edle Geister stets aufs neue, an ihnen ihre Kraft zu erproben. Es „ermatten Jünglinge und sinken dahin vor Entkräftung", wenn sie auf eigene Kraft bauen; „die aber, welche hoffen auf den Herrn, erneuern ihre Kraft; sie nehmen sich Schwingen gleich denen des Adlers; sie werden nicht müde und werden nicht matt"[1], bis sie das höchste, das erhabenste Ziel, die Vollendung, erreicht haben und nun ruhen an dem Herzen dessen, welcher ist „das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende" von allem[2].

Wenn heute der Priester am Altare so festlich und so freudig wie nur möglich das „Credo" anstimmt, dann erneuern auch wir den Glauben an die Segenskraft der Seligkeiten unseres Erlösers, damit ihr Licht auch uns, wie den Heiligen des Himmes, auf dem Lebenspfade leuchte und uns stärke für und für.

Dann sind wir in Gottes Hand, wie das Opferungsgebet mit den Worten der Weisheit von den Seelen der Gerechten versichert, und die Qual der Bosheit berührt uns nicht. Dann mögen wir in den Augen der Toren zu sterben scheinen, wir aber sind im Frieden[3].

So bleibt uns denn zum Beschlusse der heiligen Opferfeier nur noch die Bitte, daß Gott der Herr alles das in unserem Herzen bestärken möge, was er in demselben gewirkt hat: „Gib, daß die gläubigen Völkerscharen durch die Verehrung aller Heiligen immerdar erfreut und durch deren Fürbitte allzeit beschützt werden!"[4]

---

[1] Is 40, 30 f. [2] Offb 1, 8. [3] Weish 3, 1 ff.
[4] Schlußgebet der Festmesse.

IV. Allerseelen.

1. Geschichtliche Erinnerungen.

Von der Herrlichkeit und Pracht des Himmels schweift der Blick des betrachtenden Christen beinahe wie von selbst hinüber zu dem Feuersee des Reinigungsortes. Denn zum Himmel, unserem Endziele, gelangen wir nicht anders als durch die dunkle Pforte des Todes, an den das strenge Gericht und das Fegfeuer sich anschließen.

Und wie in der Wirklichkeit, so ist auch in der kirchlichen Feier das Andenken an den Himmel mit dem Gedächtnis an das Fegfeuer enge verbunden.

Welch ein Gegensatz klafft zwischen dem freudevollen Glanze des himmlischen Sion und den Schmerzen des Reinigungsortes, zwischen der jubelnden Feier des Allerheiligenfestes und den wehmütig-schmerzlichen Klagen des Allerseelentages! Dennoch bilden die triumphierende, die leidende und die streitende Kirche ein Reich, eine Gemeinschaft, eine Gottesfamilie; dieselbe Wahrheit, dieselbe Liebe, dasselbe Haupt verbindet all ihre Glieder. Unser Herz aber fühlt sich beinahe stärker zu den Seelen im Reinigungsorte hingezogen als zu den Seligen des Himmels, weil wir im Tale der Zähren mit Schmerzen besser vertraut sind, als mit ungetrübter, wolkenloser Freude. Wir kennen überdies unsere Unvollkommenheit und Schwäche, aber auch die unwandelbare Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Der Gedanke an den Himmel erfüllt uns allerdings mit Wonne, Mut und Trost; dennoch weichen wir vor seinem Glanze wie beschämt zurück und suchen nach Hilfsmitteln, um der mildreichsten Barmherzigkeit teilhaft zu werden und die letzten Schlacken der Sünde und Sündenstrafen abzustreifen, solange es noch Zeit ist.

Im Jenseits waltet unabänderliche Gerechtigkeit; ihre Hand lastet schwer auf denen, die im Reinigungsorte leiden; daraus werden sie nicht befreit, ehe der letzte Heller der Schuld bezahlt ist[1]. Daß wir ihnen aber zu Hilfe kommen können, das ist's, was den Allerseelentag unsern Herzen so lieb und so teuer macht. „Allerseelen" steht demnach mit seinem Weh und Trost vor dem Auge unseres Geistes, nicht bloß als ein Tag dürftiger Erinnerung an die

[1] Mt 5, 26.

heimgegangenen Brüder, sondern auch als ein Tag lebensvoller Verbindung und wirksamer Hilfeleistung aus großer Seelennot für ein besseres, ewiges Leben.

Von altersher ruhte nämlich in der Kirche Gottes die klare und feste Überzeugung, es gebe im Jenseits einen Zustand zeitweiliger Strafreinigung für diejenigen Gerechten, welche nicht ganz makellos von hinnen scheiden, und die Christen könnten ihnen durch Opfer und fromme Fürbitte zu Hilfe kommen. Die Kirche hatte diese troststreiche Lehre aus dem Glaubensbewußtsein der israelitischen Vorzeit herübergenommen, und der göttliche Erlöser hatte sie nicht undeutlich bestätigt[1]. Daher feierte man nachweisbar schon zur Zeit Tertullians und des hl. Cyprian das heilige Opfer für die Verstorbenen an ihrem Begräbnis- und Jahrtage. Bis ins 2. Jahrhundert hinauf reichen so manche fromme Zurufe, welche man auf den Grabmälern der römischen Katakomben liest und als Fürbitten gedeutet werden müssen. Da heißt es: „Erfrische dich mit den Heiligen!“ „Süßester und Unvergleichlicher Friede dir, Gebenedeiter!“ usw[2]. Ein hl. Augustinus, ein Basilius, ein Gregor d. Gr. u. a. m. tragen die Lehre vom Fegfeuer in allen wesentlichen Punkten gerade so vor wie die Kirche des 20. Jahrhunderts und fügen ihrer Anschauung die Bemerkung bei, ihre Überzeugung sei in der Kirche althergebracht und allgemein verbreitet.

Die Christen der alten Zeit gedachten der Verstorbenen unter Gebet und Psalmengesang häufig und gern; insbesondere aber sahen sie es „für die beste Hilfe“ an, wie der hl. Cyrill in seiner fünften mystagogischen Katechese um 347 sagt, wenn „sie für die Verstorbenen flehten, während jenes heilige und erhabene Geheimnis auf dem Altare dargebracht wird“. Außer den Begräbnis- und Jahrestagen waren nachgewiesenermaßen schon im 4. Jahrhundert mehrere Tage dem Gedächtnis und Gebet für die Dahingeschiedenen geweiht, so im Abendlande der 3., 7. und 30., im Oriente dagegen der 3., 9. und 40. Tag nach dem Tode.

Der hl. Augustinus, welcher 421 eine eigene Schrift über die Sorge für die Toten verfaßte, erwähnt auch Gebete, welche von der Kirche für „eine allgemeine Erinnerung“ an alle verstorbenen Christen

[1] Vgl. 2 Makk 12, 43 f. Mt 12, 32. 1 Kor 3, 15.
[2] Kaufmann, Die sepulkralen Jenseitsdenkmäler 42 f 54 f.

angeordnet worden waren. Dadurch, sagt er, würden auch diejenigen, welche niemand haben, welcher für sie bete, diesen Dienst von der einen, gemeinsamen, guten Mutter empfangen. Aus diesen Worten des ehrwürdigen Kirchenlehrers scheint hervorzugehen, daß schon zu seiner Zeit ein „Allerseelentag“ bestand. Derselbe fiel in Rom und wohl auch anderwärts wahrscheinlich mit dem Feste zusammen, welches man in altchristlicher Zeit zur Erinnerung an die Errichtung des Stuhles Petri in der ewigen Stadt am 22. Februar feierte. Die Heiden begingen an demselben Tage ein sehr beliebtes Familienfest zum Andenken an ihre verstorbenen Familienangehörigen (Caristia oder cara cognatio, auch parentalia geheißen). Heitere Gastmähler gaben der Feier eine populärere Färbung. An den abergläubischen Festlichkeiten der Heiden konnten sich die Christen selbstverständlich nicht beteiligen. Da sie jedoch im hl. Petrus ihren geistlichen Vater und in seiner Würde das übernatürliche Band verehrten, durch welches sie zu einer Familie zusammengefügt wurden, so läßt sich leicht begreifen, daß sie die Erinnerung an die Errichtung des apostolischen Stuhles Petri und an die dahingeschiedenen Glaubensbrüder miteinander an einem und demselben Tage begingen. Noch in späteren Zeiten mußte die Kirche gegen abergläubische Gebräuche zu Ehren der Toten einschreiten, welche sich aus dem Heidentum in den Sitten mancher Christen eingeschlichen und am 22. Februar festgesetzt hatten[1].

Seit dem Beginne des Mittelalters gingen im Dienste für die Verstorbenen die Klöster mit dem guten Beispiele voran. In verschiedenen Kirchen bestand schon frühzeitig eine Art „Allerseelentag“; so wurde zu Arles ein Gottesdienst für alle Abgestorbenen am Tage nach der Oktav von Epiphanie gehalten; in Spanien scheint man zur Zeit des hl. Isidor († 636) in der Pfingstoktav aller Seelen gedacht zu haben[2].

Unsere heutige Allerseelenfeier ist jedoch auf das Kloster Cluny zurückzuführen. Diese herrliche Benediktinerabtei war im Jahre 910 in Burgund gestiftet worden; wegen ihrer vortrefflichen Zucht und Ordnung, ihres echt kirchlichen Sinnes und ihrer engen Verbindung

---

[1] Vgl. Kraus II 884. Grisar I 767 ff.
[2] Marzohl u. Schneller II 203, Note 2, u. 728.

mit Hunderten von Klöstern in allen Teilen der Christenheit nahm sie bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts eine Weltstellung ein. Von Anfang an hatte sie den Verstorbenen ihre Sorge zugewendet. Um das Jahr 998 führte ihr fünfter Abt, der hl. Odilo, in allen Cluniazenserklöstern „Allerseelen“ als Gedächtnistag aller im Fegfeuer leidenden Seelen ein und verlegte denselben auf den 2. November oder, falls dieses ein Sonntag wäre, auf den dritten Tag dieses Monats. Nach der Vesper des Allerheiligenfestes sollte die Totenglocke geläutet und das Offizium für die Verstorbenen gebetet, am folgenden Tage aber das heilige Meßopfer für alle Dahingeschiedenen dargebracht werden.

Diese fromme Übung verbreitete sich in der Kirche mehr und mehr. Um das Jahr 1000 fand sie in Lüttich, etwa 120 Jahre später in Mailand Aufnahme. In Rom scheint Allerseelen erst seit dem 14. Jahrhundert am 2. November gefeiert worden zu sein. Von da verbreitete sich der Gedächtnistag rasch über die ganze Kirche.

Die Form der Feier ist von altersher ziemlich gleich geblieben. Am Vorabend wird heute die feierliche Totenvesper gehalten und daran eine Prozession zu den Gräbern angeschlossen. Am Gedächtnistage selbst betet die Kirche neben dem Tagesoffizium die Metten und die Laudes des Totenoffiziums und läßt das heilige Opfer für die Verstorbenen darbringen. An vielen Orten wird mit dem feierlichen Trauergottesdienst ein zweiter Bittgang, wie am Tage zuvor, verbunden.

Die heutige Feierlichkeit des Allerseelentages enthält zahlreiche Elemente, welche ins hohe christliche Altertum hinaufreichen, und ist der christlichen Begräbnisfeier nachgebildet. Das Totenoffizium des Allerseelentages unterscheidet sich nicht von demjenigen, welches für die Verstorbenen überhaupt Verwendung findet. Es fehlen ihm die kleinen Gebetsstunden, die zweite Vesper und die Komplet; denn diese Gebetsteile haben Beziehungen zu den irdischen Lebensaufgaben. Ebenso fehlen ihm Hymnen, Einleitungsformeln, Benediktionen und Kapitel; die Antiphonen sind meistens aus den Psalmen genommen, bei denen sie stehen. In dieser Hinsicht hat das Totenoffizium Ähnlichkeit mit dem Offizium der drei letzten Tage in der Karwoche. Manche Elemente des Totenoffiziums finden sich auf altchristlichen Inschriften und Sarkophagen wieder. Aus all diesen Eigentümlichkeiten läßt sich das hohe Alter dieses Teiles unserer

Totenfeier erkennen. — Auch die Prozession zu den Gräbern, die Verwendung von Lichtern und Weihrauch, der Psalmengesang, mehrere Bestandteile der Meßformularien, der so oft wiederholte, fromme Zuruf: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht laß ihnen leuchten! usw. kommen im Ritus des christlichen Begräbnisses vor und werden von der katholischen Kirche seit mehr denn anderthalb Jahrtausenden beim Totenkulte verwendet.

Und so stehen wir denn mit unserer Totenfeier beinahe mit allen christlichen Jahrhunderten im lebendigsten und ununterbrochenen Zusammenhang; ein starker Hauch der Frömmigkeit aus vergangenen Zeiten durchströmt, erwärmt und belebt unsern Trauergottesdienst.

2. Blicke in das Totenoffizium.

Den „armen" Seelen im Fegfeuer hat die Geistesgröße und der Zartsinn der Kirche im Totenoffizium zumeist aus Worten der Heiligen Schrift ein Denkmal aufgebaut, wie es schöner kaum gedacht werden könnte. Da verbindet sie würdevollen Ernst mit vollkommener Klarheit, Tiefe und Folgerichtigkeit der Anschauungen über Gott und das Jenseits, schmerzlich ergreifende, aber würdevolle Trauer mit unerschütterlicher Hoffnung, demutsvolle Ehrfurcht und Ergebenheit mit zartestem Mitleid und innigster Liebe, kurz Gefühle, Gesinnungen und Stimmungen, wie sie nur ein unendlich reines, hochgesinntes, starkes Herz empfinden kann. Dabei läßt die Kirche den frommen Beter gewissermaßen in jene heiligen Gesinnungen untertauchen, von denen die armen Seelen seit ihrem Austritt aus dieser Welt bis zu ihrem Übergang in den Himmel erfüllt sind. Sie hofft uns dadurch mit um so lebendigerem Glauben, innigerer Liebe, glühenderer Andacht erfüllen und das Herz Gottes mit um so reicherem Erfolge bestürmen zu können. In ihrer Hoffnung fühlt sie sich dadurch bestärkt, daß sie überall mit Worten der Heiligen Schrift, mit dem Worte Gottes selbst an Gott sich wendet, wobei freilich auch die Bibel in ihrer wunderbaren Tiefe und fruchtbaren Fülle, in ihrer wahrhaftigen Göttlichkeit und lautern Menschlichkeit vor unsern Augen aufleuchtet und erglänzt.

Die Totenvesper ist aus den Psalmen 114, 119, 120, 129 und 137 gebildet. Die Antiphonen stellen einzelne Psalmverse dar,

welche den Kerngedanken des Liedes hervorheben. Der Aufbau in seiner Gesamtheit enthüllt in beredter Sprache die Angst der Seele im Angesichte des Todes, ihre Schmerzen im Reinigungsorte, ihre demutsvollen Selbstanklagen, ihr Hoffen auf Gott, welcher allein sie retten kann, ihre Dankbarkeit für empfangene Guttaten, ihre Freude bei dem Gedanken an den baldigen Eintritt in die himmliche Verklärung.

Die Schmerzen des Todes haben diese Seelen umringt, so sprechen und beten wir; die Gefahren der Unterwelt sind über sie hereingebrochen; bis in den Staub des Todes wurden sie gedemütigt; es ist ihr innigster Wunsch, dem Herrn zu gefallen; nur der Gedanke an die Barmherzigkeit und an die früheren Wohltaten Gottes vermag sie in ihrer bittern Not aufrecht zu erhalten[1]. Im Fegfeuer sind die scharfen Pfeile des gewaltigen Gottes und seine brennenden Kohlen ihr Anteil geworden; umsonst sehnten sie sich nach Frieden; er bleibt ihnen versagt. Ach, gar so lange dauert ihre Pilgerfahrt; gar so lange bleiben sie Fremdlinge unter denen, welche sie hassen[2]. Sie aber heben ihre Augen zu den heiligen Bergen, von wannen ihnen Hilfe kommt, von dem Herrn, welcher den Himmel und die Erde gemacht hat, der nicht schlummert und nicht schläft, sondern Israel behütet und dessen Eingang und Ausgang beschirmt von nun an bis in Ewigkeit[3]. Darum mögen diese guten Seelen immerhin aus der Tiefe des Fegfeuers rufen zu dir, o Herr: „Herr, erhöre meine Stimme!" und von der Morgenwache bis in die Nacht auf ihn ihre Hoffnung setzen. Denn bei ihm ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung von allen Sünden[4]. Die Stunde wird kommen und sie ist schon nahe; da werden die Überglücklichen sprechen: „Ich danke dir, Herr, von meinem ganzen Herzen, denn du hast gehört die Worte meines Mundes; vor dem Angesichte der Engel werde ich dir lobsingen; in deinem heiligen Tempel (des Himmels) werde ich dich anbeten und preisen deinen Namen um deiner Barmherzigkeit und Verheißungstreue willen. Ja, alle Könige der Erde sollen ihn preisen; denn groß ist seine Herrlichkeit, und sein Erbarmen währet ewig; die Werke seiner Hände verschmäht er nicht."[5]

---

[1] Ps 114, 3 5 7 9. [2] Ps 119, 4—6.
[3] Vgl. Ps 120, 1 2 4 8. [4] Vgl. Ps 129, 1 2 6 7 8.
[5] Vgl. Ps 137, 1 2 4 5 8.

Nach solch zuversichtlichen Worten ist der Lobgesang der allerseligsten Jungfrau Maria, das Magnifikat, begreiflich und gerechtfertigt; denn der Herr hat auch an diesen Seelen, die über kurz oder lang zum Himmel emporsteigen, Großes getan; er hat ihre Niedrigkeit erhöht; ihren Hunger hat er mit Gütern erfüllt, eingedenk seiner Barmherzigkeit, die er Abraham, dem Vater der Gläubigen, und seinen Nachkommen zugesagt auf ewig. Gleich als gelte es, diesen trost- und hoffnungsreichen Verheißungen das Siegel der göttlichen Bestätigung aufzudrücken, ergreift zuletzt der Erlöser und Richter in der Antiphon zum Magnifikat selber das Wort und versichert: „Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ [1]

So löst denn die Betrachtung des Fegfeuers sowohl schmerzliche als auch hoffnungsfreudige Gesinnungen in dem Herzen der Kirche aus, weil die Seelen im Reinigungsorte selbst so gestimmt sind. Die einen wie die andern Gefühle sind in hohem Grade geeignet, zu den eindringlichsten Flehegebeten zu ermuntern. Darum vernehmen wir zum Beschlusse der Vesperandacht den dringenden Gebetsruf: „Von der Pforte der Unterwelt erlöse ihre Seelen, o Herr! Laß ihre Seelen ruhen im Frieden! Amen!“ Daran schließen sich fromme Fürbitten für die verstorbenen Bischöfe, Priester, Brüder, Verwandte, Wohltäter, kurz für die Seelen aller Diener und Dienerinnen Gottes, welche jemals im Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit zu ihrem Schöpfer und Erlöser gebetet haben.

Die ganze Vesperfeier aber klingt, harmonisch alles zusammenfassend, in dem schon so oft wiederholten Rufe aus: Die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr, und das ewige Licht leuchte ihnen! Mögen sie denn ruhen im Frieden! Amen.

Die Metten und die Laudes entfalten ausgiebig die Gedanken und Gefühle der Vesperandacht. In den Metten überwiegt das flehentliche, schmerzbewegte Element alles andere. In der ersten derselben [2] erschöpft sich der Psallierende beinahe in hoffnungsreichen Bitten um Hilfe und Erbarmen; in den beiden andern [3] werden

[1] Jo 6, 37. [2] Ps 5—7.
[3] Ps 22 24 26 39 40 41.

die Herrlichkeiten des Himmels und des Einzuges in denselben [1], die Trübsal der gegenwärtigen Lage [2], das Andenken an frühere Wohltaten [3] und an die Barmherzigkeit Gottes [4] als Beweggründe angeführt, um zu stets erneuten Flehegebeten anzueifern und um den Mut dazu zu beleben und zu entflammen.

Die Lesungen [5] sind dem Buche Job entnommen; sie bilden jedoch kein zusammenhängendes Stück dieses hochpoetischen Schriftwerkes, sondern sind eine Zusammensetzung verschiedener Abschnitte desselben, wie sie für die Feier des Tages am geeignetsten erschienen. Man wird gestehen müssen, daß die Auswahl eine sehr glückliche war. Der große Dulder schildert das Elend des menschlichen Lebens und seine endlosen Prüfungen. Dann fragt er sich staunend, warum er denn so leide. Er ist ja doch Gottes Geschöpf; der Ewige urteilt doch nicht wie ein Mensch; er fühlt sich unschuldig; warum denn ist er so trefflich gebildet und gestaltet von seinem Schöpfer? [6] Hochberühmt und überaus passend sind die erhabenen Worte der achten Lesung, welche das tiefe Elend, aber auch die unerschütterliche Hoffnung der armen Seelen anschaulich schildern [7]: „An meiner Haut hängt mein Gebein; verzehrt ist das Fleisch, und nur die Lippen und die Zähne sind mir übrig geblieben. Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich berührt. . . . Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und in meinem Fleische werd' ich meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen und kein anderer; diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen." Das fromme Bewußtsein der armen Seelen und ihrer Fürbitter hat mit diesem Geständnis des Glaubens eine ungeahnte Höhe und eine Klarheit erreicht, die nicht mehr gemindert und getrübt werden kann; nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib, die ganze menschliche Person wird sich aus der augenblicklichen Erniedrigung erheben bis zu Gott, dem Lebendigen und Lebensspender!

Nur der Blick auf die ewige Seligkeit vermag das Problem des Leidens befriedigend zu lösen.

---

[1] Vgl. Ps 41. [2] Vgl. Ps 39. [3] Vgl. Ps 22 u. 26.
[4] Vgl. Ps 40. [5] Vgl. Cabrol, Die Liturgie der Kirche 528 ff.
[6] Vgl. erste, zweite und dritte Lesung. Jo 7, 16—24; 10, 1—12.
[7] Jo 19, 20—27.

So spricht aus allen Gesängen, Lesungen und Gebeten des Totenoffiziums eine tiefe Wehmut und ernste Trauer. Aber diese Gesinnungen behalten nicht das letzte Wort und sind gleichweit entfernt von trotziger, ohnmächtiger Auflehnung gegen das unvermeidliche Geschick, wie von überschwenglichen, phantastischen Ergüssen eines überreizten Gefühls, von finsterer Verzweiflung oder trübseliger Apathie und tatlosem Pessimismus. Nein, beinahe aus jedem Wort spricht kindliche Ehrfurcht, Ergebung und Liebe gegen den großen und gerechten, weisen und erbarmungsreichen Gott; der Schmerz ist erleuchtet und verklärt durch die lichten Strahlen der Einsicht in seine Gerechtigkeit, der Hoffnung und des Vertrauens; die Tatkraft des Willens wird nicht geknickt, sondern mächtig angeregt und in den Dienst der sichern Wahrheit, der höchsten Liebe und Gerechtigkeit gezogen; eine Läuterung, Förderung und Erhöhung des ganzen inneren Lebens der Betenden wird dadurch angebahnt, wie es eben nur der Beschäftigung mit dem Höchsten und Besten, was die Menschheit in ihrem Schoße besitzt, möglich ist. Kein Wunder, daß die Allerseelenfeier Jahr für Jahr einen so nachhaltigen, sänftigenden und läuternden Einfluß auf alle Schichten und Stände der Menschheit ausübt, welche dem rohen oder verfeinerten Sinnengenuß oder dem trostlosen Unglauben nicht vollends verfallen sind.

Mit dem geistigen Gehalte unserer Totenfeier harmonieren übrigens auch deren äußere Veranstaltungen. Betrachten wir sie des näheren!

3. Messe, „Absolution“ und Grabprozession an Allerseelen.

Zwei große, allgemeine Trauertage kennt das Kirchenjahr, den Karfreitag und den Allerseelentag. Welche Verschiedenheit zwischen beiden!

Beide Tage hat die Sünde herbeigeführt; an beiden Tagen sind Gotteshaus und Gottesdienst ihres Schmuckes und ihres Zierats beraubt. Festtage können sie daher nicht sein, obwohl das christliche Gemüt an beiden Tagen mehr denn je sich gedrängt fühlt, zum erbarmungsreichen Gott seine Zuflucht zu nehmen.

Am Karfreitag erfüllte uns die ganze Größe der Menschheitsschuld und die Tiefe der erbarmenden Herablassung unseres Gottes mit gerechtem, stummem Erstaunen. Unsere Seele war wie erstarrt und vernichtet ob dem entsetzlichen Gottesmord, den die Sünde auf

Golgatha vollbracht. Der eherne Mund der Glocken schwieg, die Lichter verlöschten; niederschmetternd und doch wieder erhebend tönte unserem lauschenden Sinne das Wort entgegen: Ecce lignum crucis — „Siehe das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen!"

Heute sehen wir, wie unsere Mitbrüder unter der Hand des unendlich heiligen und gerechten Gottes in der Feuersglut leiden und geläutert werden. Aber über dem ernsten Klagelaut der Totenglocke, über den wehmutsvollen Gesängen der trauernden Kirche und der schwarzgekleideten Priesterschar schweben Lichtgestalten des Friedens und der Verklärung; wir wissen, daß das vertrauende Flehen unseres Mitleids Linderung schafft, ja den läuternden Schmerz in Verklärung und unaussprechlichen Jubel zu verwandeln vermag. Darum rufen wir ohne Unterlaß: Requiem aeternam dona eis Domine — „Die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr, und das ewige Licht laß ihnen leuchten!"

Feierlich ernst, doch wohltuend, freundlich und mild rauschen diese Fleherufe, die wir schon bei den Trauermetten vernommen haben, schon beim Beginne des Totenamtes wiederum durch die Hallen des Tempels und werden alsbald in den schönen Dankesworten des 64. Psalms weiter entfaltet: „Lobgesang ziemt dir, o Gott, auf Sion; dir entrichte man Gelübde in Jerusalem, erhöre mein Gebet! Zu dir wird kommen alles Fleisch." [1]

Mit gesteigertem Vertrauen betet die Kirche zur Kollekte für alle Diener und Dienerinnen Gottes um Nachlaß aller ihrer Sünden. Aber höchst bedeutsam richtet sie heute ihre Bitte nicht, wie sie sonst zu tun pflegt, an Gott den Vater, sondern an Gott den Sohn, den Erlöser und Vollender der Welt, dem der ewige Vater alles Gericht übergeben hat.

Jetzt seufzt das ganze Menschengeschlecht und mit ihm das ganze sichtbare Weltall noch unter dem Joche der Sünde; aber dereinst wird auch die stumme, leblose Natur an den Segnungen der Erlösung teilnehmen und im Festgewande der Verklärung prangen. Das verkündet der Völkerapostel zur Epistel [2] als ein bedeutsames Geheimnis: „Auf den Schall der letzten Posaune . . . werden die Toten unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dieses

[1] Ps 64, 2—3. [2] 1 Kor 15, 51—57.

Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit. Dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? . . . Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesus Christus."

Damit sind „die letzten Dinge" der Welt angedeutet. Sie werden sich nicht ohne erschütternde Katastrophen vollziehen. Es kann nur vom Guten sein, daß wir uns heute in ihre Betrachtung vertiefen. Die gewaltige, sturmdurchwehte Sequenz Dies irae des frommen Franziskusschülers Thomas von Celano († um 1255) bietet dazu überreiche Gelegenheit. Sie kam schon im 13. Jahrhundert ins Meßbuch der Franziskaner und ist seit 1479 auch im Römischen Meßbuch nachweisbar. „In 19 trochäischen Reimstrophen schildert der Verfasser in fließender und einfacher, aber ergreifender Sprache höchst plastisch zuerst die Schrecken des welterschütternden jüngsten Tages, das Dröhnen der Gerichtsposaune, welche die Toten aus den Gräbern ruft, die Ankunft des allwissenden Richters, vor dem alle erscheinen müssen, um auch über das Verborgenste strenge Rechenschaft zu geben. Dann wendet sich der Dichter im Gefühle eigener Sündhaftigkeit in dringlicher Bitte an den majestätischen Richter, der ja auch unser Erlöser ist, und beschwört ihn bei der Liebe und Barmherzigkeit, die er einst auf Erden gegen die Sünder betätigte, ihn an jenem Tag des Schreckens und der Zähren nicht der ewigen Verdammnis preiszugeben, sondern ihn gnädiglich zur ewigen Ruhe einzuführen, die er abschließend allen Verstorbenen wünscht." [1]

Den erschütternden Inhalt dieses machtvollen Liedes bestätigt und bekräftigt der Sohn Gottes, Jesus Christus selbst, im Evangelium [2]. Da spricht der Herr von der Auferstehung alles Fleisches von den Toten, von dem nachfolgenden Weltgericht, von der endgültigen Scheidung der Guten und der Bösen, von dem ewigen Leben der einen wie von der ewigen Verwerfung der andern.

Den energischen Eindrücken, welche die Sequenz und das Evangelium erzeugen müssen, entspricht die kraftvolle Gebetsweise zu Beginn der eigentlichen Opferhandlung. Sie nimmt sich aus wie ein „Credo" an die soeben geschilderten „letzten Dinge". Der Betende

---

[1] V. Thalhofer im Kirchenlexikon III 1733. Den Text s. S. 598 f.
[2] Jo 5, 25—29.

versetzt sich dem Geiste nach in die Zeit des nahe bevorstehenden jüngsten Tages; schon umfangen ihn dessen Schrecken. Da sieht er auf der einen Seite Christus, den König der Herrlichkeit; unermeßliche Engelscharen umgeben ihn; allen voran schreitet der große Fürst und Besieger Satans, St Michael, der glühende Eiferer für Gottes Ehre, der Bannerträger und Schützer der abgeschiedenen Seelen [1]. Auf der andern Seite öffnet das abgrundtiefe Feuermeer der Hölle seinen gähnenden Schlund; schon hat der Teufel seinen Rachen, gleich einem beutegierigen Löwen, weit aufgerissen, um die Bösen zu verschlingen.

Da betet der Priester:

„Herr Jesus Christus, König der Herrlichkeit, bewahre die Seelen der dahingeschiedenen Gläubigen vor den Strafen der Unterwelt und vor dem tiefen Abgrund; bewahre sie vor dem Rachen des Löwen, damit die Hölle sie nicht verschlinge und sie der Finsternis nicht anheimfallen; sondern der Bannerträger, der hl. Michael, geleite sie zum heiligen Lichte, das du einst dem Abraham verheißen hast und seiner Nachkommenschaft. Opfer und Gebete des Lobpreises bringen wir dir dar, o Herr; nimm du sie an für jene Seelen, deren Gedächtnis wir heute feiern; laß sie, Herr, übergehen vom Tode zum Leben, das du einst dem Abraham verheißen hast und seiner Nachkommenschaft."

Nach so kräftigen Bitten bleibt der Kirche nichts Höheres mehr übrig als das Opfer des allmächtigen Gotteslammes selbst, das die Sünden der Welt hinwegnimmt und die Ruhe und den ewigen Frieden allein zu geben im stande ist.

Dann mögen wir der Hoffnung uns getrösten, daß die Seelen aller Diener und Dienerinnen Gottes von ihren Sünden befreit und der vollkommenen Erlösung teilhaftig werden [2].

Die Kirche hat jetzt für ihre dahingeschiedenen Kinder alles aufgewendet, was in ihren Kräften lag, um deren Andenken würdig und zugleich fruchtbar zu feiern. Es erübrigt ihr nur noch eine Entlassungs- und Abschiedsfeier. Diese besteht in der sog. Abso-

[1] Vgl. Dn 10, 13; 12, 1. Offb 12, 7.
[2] Gebet nach der Kommunion.

lution am Katafalk, der die Gräber der Dahingeschiedenen sinnbildet, und in der Prozession auf den Gottesacker.

Die Gebete und Riten, welche zur „Absolution" vorgenommen werden, sind nicht sehr alten Ursprungs; sie lassen sich erst im 10. Jahrhundert nachweisen; einzelne Elemente derselben kommen jedoch schon im 7., 6. und sogar im 4. Jahrhundert beim Totenkulte der Kirche vor. Im allgemeinen sind jene Bestandteile, welche den Übergang ins Jenseits in einem milden und freundlichen Lichte erscheinen lassen, älter als diejenigen, welche an den hohen Ernst und an das Schreckvolle der jenseitigen Vorgänge erinnern[1].

Vor dem Hochaltare, zwischen Chor und Schiff, ist ein schwarzbehangenes und von Leuchtern flankiertes Schaugerüste, der Katafalk, errichtet. Dahin begibt sich der Priester nach Vollendung des Totenamtes im schwarzen Pluviale, begleitet von mehreren Kirchendienern, von denen einer das Kreuzbild, das Zeichen der Erlösung, trägt.

Der Sängerchor beginnt mit einem ergreifenden Responsorium: Libera me Domine . . ., welches in erweiterter Form schon in einer Handschrift des Klosters St Gallen aus dem 10. Jahrhundert sich findet. Es lautet:

„Bewahre mich, Herr, vom ewigen Tode an jenem schreckenvollen Tage, wann die Himmel erschüttert werden und die Erde, wenn du kommst, die Welt zu richten durch Feuer.

„Zitternd bin ich geworden, und ich fürchte mich, wenn die Entscheidung kommt, ob der Zorn mich treffe, wann die Himmel erschüttert werden und die Erde.

„Jener Tag, der Tag des Zornes, des Unheils und des Jammers, ein großer und überaus bitterer Tag, wann du kommst, die Welt zu richten durch Feuer.

„Die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr, und das ewige Licht laß ihnen leuchten!"

Im Andenken an die angedeuteten furchtbaren Endkatastrophen fleht der Priester:

„Herr, erbarme dich unser; Christus, erbarme dich unser; Herr, erbarme dich unser!"

---

[1] Vgl. Cabrol, Dictionnaire I 203 f.

Mit diesem Fleheruf verbindet er das Gebet des Herrn und nach uralter, schon von Tertullian erwähnter Sitte Spenden von Weihrauch und Weihwasser.

Die „Absolution" schließt mit den bekannten, ins hohe Altertum hinaufreichenden Anrufungen:

„Von der Pforte der Hölle erlöse ihre Seelen, o Herr. Laß sie ruhen im Frieden. Amen."

Daran schließt die Kirche noch ein Gebet für alle dahingeschiedenen Diener und Dienerinnen Gottes und endlich den uralten Scheidegruß:

„Die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr, und das ewige Licht laß ihnen leuchten. Amen."

Die Gräberprozession ist eine weitere Entfaltung der Gedanken, welche bisher in der Totenfeier zum Ausdruck gekommen sind, eine wirksame Anregung der weitesten Kreise des christlichen Volkes, den lieben Toten ein andächtiges und dankbares Andenken zu bewahren. Die Kirche ist sich bewußt, daß sie und ihre Angehörigen für die leidenden Seelen nicht zu viel tun können. Sie will sich an barmherziger Liebe von niemand übertreffen lassen, sondern allen mit gutem Beispiel vorangehen. Singend und betend betritt sie deshalb den Gottesacker, besprengt die würdig, aber dennoch bescheiden geschmückten Grabhügel mit geweihtem Wasser unter mannigfachen Anrufungen der göttlichen Erbarmung und muntert das christliche Volk auf, der verstorbenen Priester, Eltern, Verwandten, Wohltäter, ja aller Dahingeschiedenen in stiller Andacht zu gedenken. Zuletzt aber betet sie, ins Gotteshaus zurückgekehrt, jenen Lobgesang Benedictus, „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels", welchen der Priester Zacharias einst angestimmt hatte, als er der Ankunft des Erlösers war versichert worden; denn auch sie trägt in ihrem Busen die frohe Überzeugung, daß ihr Erlöser, der Sonnenaufgang aus der Höhe, diejenigen heimgesucht hat, welche in der Finsternis und in Todesschatten sitzen, und daß sie selbst ihn dereinst schauen werde, wenn er die streitende, die leidende und triumphierende Kirche im großen Gottesreiche des Himmels vereinigen wird in ewiger Ruhe, Herrlichkeit und Frieden.

4. Die Sequenz Dies irae.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Tag des Zornes, Tag der Zähren
Wird die Welt in Asche kehren,
Wie Sibyll' und David lehren.

Quantus tremor est futurus,
Quando iudex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Welches Zagen, welches Beben,
Wenn zu richten alles Leben
Sich der Richter wird erheben!

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulchra regionum,
Coget omnes ante thronum.

Laut wird die Posaune klingen,
Durch der Erde Gräber dringen,
Hin zum Throne alle zwingen.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura,
Iudicanti responsura.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Kreatur erstehen,
Um zur Rechenschaft zu gehen.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus iudicetur.

Und das Buch wird aufgeschlagen,
Drin ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich anzuklagen.

Iudex ergo, cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Sitzt der Richter dann, zu richten,
Wird sich das Verborgne lichten,
Nichts kann vor der Strafe flüchten.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix iustus sit securus?

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Welchen Anwalt mir erfragen?
Wo Gerechte selber zagen?

Rex tremendae maiestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis.

Herr, dem sich der Weltkreis beuget,
Der aus Gnade Gnad' erzeiget,
Rette mich zur Huld geneiget!

Recordare Iesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Denk, o Jesu, der Beschwerden,
Die um mich du trugst auf Erden,
Laß mich nicht zu Schanden werden.

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus.

Bist, mich suchend, müd gegangen,
Mir zum Heil am Kreuz gehangen;
Laß solch Mühen Frucht erlangen.

Iuste iudex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

Strenger Richter aller Sünden,
Laß mich hier Verzeihung finden,
Eh' der Hoffnung Tage schwinden.

Ingemisco tamquam reus:
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce Deus.

Seufzend steh' ich schuldbefangen,
Schamrot glühen meine Wangen:
Laß, ach laß mich Gnad' erlangen!

Qui Mariam absolvisti Et latronem exaudisti, Mihi quoque spem dedisti.	Du, der einst vergab Marien Und dem Schächer hast verziehen, Hast auch Hoffnung mir verliehen.
Preces meae non sunt dignae, Sed tu bonus fac benigne, Ne perenni cremer igne.	Zwar nicht würdig ist mein Flehen, Doch aus Gnaden laß geschehen, Daß ich mög' der Höll' entgehen.
Inter oves locum praesta Et ab hoedis me sequestra Statuens in parte dextra.	Bei den Schafen Platz bereite Und mich von den Böcken scheide, Stellend mich zur rechten Seite.
Confutatis maledictis, Flammis acribus addictis, Voca me cum benedictis.	Stürzen hin die Maledeiten, Die der Flammenglut Geweihten, Ruf mich mit den Benedeiten.
Oro supplex et acclinis, Cor contritum quasi cinis: Gere curam mei finis.	Mit zerknirschtem Herzen wende Flehend ich zu dir die Hände: Trage Sorge für mein Ende.
Lacrimosa dies illa, Qua resurget ex favilla, Iudicandus homo reus.	Tränenreich der Tag wird werden, Wann der Mensch vom Staub der Erden Zum Gericht sich wird erheben.
Huic ergo parce Deus, Pie Iesu Domine, Dona eis requiem. Amen.	Woll' ihm dann, o Gott, vergeben! Milder Jesu, Heiland du, Schenke allen ew'ge Ruh'. Amen.

V. Das Kirchweihfest.

1. „Siehe, das Haus ward erfüllt von der Herrlichkeit des Herrn.“ [1]

„Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Gott!“

Das Verlangen der Seele nach dauernder Vollendung und Beseligung in Gott wird genährt und gesteigert durch die ununterbrochene und geheimnisvolle, aber wahrhafte Gegenwart des göttlichen Erlösers inmitten der Erlösten. Unsere Kirchen bilden die Stätten, welche Zeugen dieses Wunderwerkes unseres Emanuel sind; sie werden ebendarum im Vollsinne des Wortes Gotteshäuser genannt.

Allerdings ist der allmächtige Gott allen Dingen, die er erschaffen hat und im Dasein erhält, mit seiner Weisheit, mit seiner Macht und seinem ganzen Wesen fortwährend gegenwärtig. Seine Unermeßlichkeit ist eine Gegenwart ohne Grenzen; kein Wort vermag

[1] Ez 43, 5.

sie zu fassen; vor ihr verschwindet jede räumliche Ausdehnung, wie vor der Ewigkeit jeder Unterschied der Zeit verschwindet. Der Herr belebt seine Geschöpfe „mit dem Segen des Himmels von oben und mit dem Segen der Tiefe von unten“ [1], und er „trägt sie auf Adlerschwingen“ [2] durch alle Gefahren, weil „er Gott ist im Himmel oben und auf Erden unten“ [3]. „Erhoben über den Scheitel der Sterne“ [4], ist Gottes Majestät „höher als der Himmel und tiefer als die Hölle; sein Maß ist breiter als das Meer und länger als die Erde“ [5], deren „Last er mit drei Fingern wiegt“ [6]. So erfüllt der Unermeßliche den Himmel, welcher sein Thron, und die Erde, den Schemel seiner Füße [7]. Voll staunender Bewunderung jubelt darum Israels harfenreicher König: „Steige ich empor zum Himmel, so bist du da; steige ich hinunter zur Hölle, so bist du dort; nähm' ich mir Flügel von der Morgenröte und wohnt' ich an den äußersten Enden des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich geleiten und deine Rechte mich halten.“ [8] So nahe ist Gott all seinen Geschöpfen, daß St Paulus den heidnischen Athenern zurufen konnte: „Allem gibt er Leben und Odem und alles und ist nicht ferne von jedem aus uns; denn in ihm leben wir und bewegen uns und sind wir.“ [9]

Wenn aber der Himmel und die Erde voll sind von der Majestät des Herrn, ja „wenn der Himmel und die Himmel der Himmel ihn nicht zu fassen und einzuschließen vermögen, wie viel weniger wird dann ein Haus, das Menschenhand gebaut hat“, seine Wohnstätte sein können! [10]

Allein so wie die Seele zwar in allen Teilen des Leibes ganz gegenwärtig ist, in vorzüglicherer und einzigartiger Weise aber im Haupte, dem Sitze der Sinnestätigkeit, schafft und wirkt: so kann auch Gott trotz seiner Allgegenwart und Unermeßlichkeit an einzelnen Orten und in auserwählten Personen doch in hervorragenderem Maße gegenwärtig sein und wirksam sich erweisen. In diesem Sinne spricht Moses, daß der Geist Gottes beim Beginne der Schöpfung über den Wassern schwebte [11], erzählt der Prophet Ezechiel, die Herrlichkeit des Herrn sei in Jerusalems Tempel gezogen auf dem Wege zum Tore gen

---

[1] Gn 49, 25. [2] Ex 19, 4. [3] Jos 2, 11. [4] Jb 22, 12. [5] Jb 11, 8. [6] Is 40, 12. [7] Vgl. Is 66, 1. Jr 23, 24. [8] Ps 138, 7—10. [9] Apg 17, 25 27 28. [10] 3 Kg 8, 27. Apg 7, 48 und 17, 24. [11] Gn 1, 2.

Osten[1], betet David, es möge der Herr zu seiner Ruhestatt sich erheben[2], verspricht Gabriel der heiligen Jungfrau, die Kraft des Allerhöchsten werde sie überschatten[3], berichtet Lukas, die Glieder der jugendlichen Kirche seien am ersten Pfingstfeste mit dem Heiligen Geiste erfüllt worden und hätten in verschiedenen Sprachen zu reden begonnen[4] usw. Gnadenstätten, zu denen die göttliche Güte und Herrlichkeit wie auf verborgenen und geheimnisvollen Pfaden herniedersteigt, sind insbesondere der Himmel, die Wohnung der selig Verklärten, das Herz des Gottmenschen Jesus Christus, die Seele jedes Heiligen und jedes gerechtfertigten Menschen auf Erden, die heilige, katholische Kirche, die Braut des Heiligen Geistes, und der geheimnisvolle Leib des Erlösers, endlich unsere Gotteshäuser.

Ein Gnadenthron des Allerhöchsten war einst auf dieser Erde auch das Paradies gewesen, ein Wonnegarten, in dem der glückliche Mensch mit Gott wandeln sollte. Ein Springquell aber stieg darin empor, dessen klare, plätschernde Gewässer das ganze Erdreich ringsum in steter Blüte und Fruchtbarkeit erhielten[5]. Doch das Paradies ist uns verloren; der Springquell ist versickert. Aber Gottes eingeborner Sohn ist auf diese Erde herabgekommen und hat sich und uns allen einen neuen Paradiesesgarten geschaffen, und darin steigen nimmer müde die Springbrunnen lautersten, kostbaren, befruchtenden Wassers empor. Das sind unsere Gotteshäuser mit ihrem unvergänglichen Opfermahl, ihrer lautern Wahrheitsverkündigung, ihrer überfließenden Gnadenspende.

Heilig war einst der Tempel des Alten Bundes; sogar aus seinen Vorhöfen vertrieb der zürnende Eifer des Erlösers die Käufer und Verkäufer mit Geißelhieben. Aber diese alte Gnadenstätte war doch nur ein ahnungsreiches Vorbild und ein dürftiger Schattenriß der Tempel des Neuen und ewigen Bundes. Mögen darum unsere Gotteshäuser kunstlos, dürftig, ja ärmlich erscheinen gegenüber dem Prachtbau des weisen Salomon, an innerer Würde überragen sie trotzdem jenes Heiligtum, wie die Wirklichkeit sein Schattenbild übertrifft. So oft eine christliche Kirche die heilige Gottesweihe zum Tempel des Allerhöchsten empfängt, schaut Gottes Auge mit unermeßlicher Liebe und Erbarmung auf die erlöste Menschheit

[1] Ez 43, 4. [2] Ps 131, 8. [3] Lk 1, 35.
[4] Apg 2, 4. [5] Gn 2, 6.

hernieder, und dem Munde des Allmächtigen entströmen jene herrlichen Worte der Verheißung und der ernsten Mahnung, welche der Herr einst an den Bauherrn des Tempels auf Sion gerichtet hatte: „Ich habe dieses Haus mir zur Opferstätte erwählt und geheiligt, um ewig darin zu wohnen. Und wenn mein Volk in was immer für Nöten daselbst bußfertig vor mir fleht, so will ich es erhören. Meine Augen und mein Herz sollen allzeit hier sein, um auf jeden zu merken, der da betet. Und wenn ihr vor mir in Einfalt des Herzens und in Gerechtigkeit wandelt, wie eure Väter getan, dann will ich eure Herrschaft befestigen auf ewige Zeiten."[1] So dürfen wir freudig mit dem Propheten sprechen:

„Siehe, das Haus ward erfüllt von der Herrlichkeit des Herrn!"[2]

2. Geschichtliche Erinnerungen.

Liegt es nicht in der Natur der Sache begründet, daß die Kirche schöne und umfassende Gebäude zu erwerben trachtet, um dieselben für den erhabenen Dienst des Allerhöchsten und für die Heilsvermittlung an die erlöste Menschheit zu verwenden? Der Heiligtumsbau rief in der Tat, nach dem Zeugnisse der Kunstgeschichte, die größten und edelsten Geister zu allen Zeiten begeistert in die Schranken. Mögen die Kirchenbaustile ihre erhabenen Werke auch mit verschiedenem Alphabete ins große Buch der Menschheitsgeschichte eingeschrieben haben, sie sprechen doch alle eine gemeinsame, dem christlichen Gemüte wohlverständliche Sprache.

Und wiederum, entspricht es nicht der Natur der Sache, um die es sich handelt, daß die gottesdienstlichen Gebäude auch durch eine eigene religiöse Feier aus dem Kreise des rein Irdischen und Weltlichen ausgeschieden und ihrer höheren Aufgabe und Bestimmung anheimgegeben werden? Wohl hat der göttliche Stifter der christlichen Religion darüber nichts angeordnet; er vermag seine himmlischen Gnadengaben im düstern Verließe eines Kerkers, auf offenem Meere und bei dem geheimnisvollen Rauschen des Waldes wie auf freiem, sonnigem Felde, in der letzten Bergkapelle ebensogut zu spenden wie im hohen Dome. Aber er wollte hier wie in andern Dingen die natürlichen Beziehungen nicht verändert oder aufgehoben, sondern

---

[1] 3 Kg 9, 3. [2] Ez 43, 5.

vollkommen gewahrt, ja veredelt, verstärkt und in eine höhere Sphäre emporgehoben wissen.

Tempelweihen sind demnach gottesdienstliche Feierlichkeiten, welche schon in der vorchristlichen Zeit bei Juden und Heiden sich finden. Es ist bekannt, mit welchem Eifer Moses das Bundeszelt „salbte und heiligte nebst all seinem Geräte und den Altar mit all seinen Gefäßen“ [1], mit welcher Pracht und mit welchem Aufwand Salomon die Weihe seines so berühmten Tempels vollzog. Nachdem Antiochus Epiphanes das erhabene Heiligtum entweiht hatte, reinigte und heiligte Judas der Makkabäer dasselbe aufs neue, und dieses freudige Ereignis wurde von den Juden inskünftig alljährlich gleich einem hochfesttäglichen Sabbat begangen.

Solange die Kirche unter dem Drucke der blutigen Verfolgung schmachtete, war es ihr nur in einem beschränkten Maße möglich, Kultgebäude zu erwerben und sich ihres dauernden, sichern und ausschließlichen Besitzes zu erfreuen. In den drei ersten Jahrhunderten feierte sie ihren Gemeindegottesdienst meistens in den geräumigen Sälen der Paläste reicher Privatpersonen, bisweilen in unterirdischen Höhlen (Katakomben) oder in den kleinen Kapellen, welche von den Christen unter dem Schutze des Gesetzes auf ihren Friedhöfen errichtet werden durften.

Vom Himmel redend, sagt der hl. Johannes in seiner geheimnisvollen Offenbarung, er habe daselbst „unter dem Altare die Seelen derjenigen gesehen, welche getötet worden seien um des Wortes Gottes willen“ [2]. Im Hinblick auf diese Bemerkung scheint man die Altäre seit ältester Zeit mit Vorliebe über den Gräbern der heiligen Märtyrer angebracht und dadurch der Opferstätte und der gottesdienstlichen Räumlichkeit selbst eine gewisse Weihe verliehen zu haben. Dieses Verfahren erwies sich für die Folgezeit als höchst bedeutsam. Als die Verfolgungen seit dem Jahre 313 aufhörten, erfuhren manche der erwähnten Friedhofkapellen eine Erweiterung zu eigentlichen Kirchen oder Basiliken, auf deren Konstruktion die Saalbauten der römischen Paläste und die öffentlichen Gerichtshallen der Römer Einfluß übten. Die Namen der heiligen Märtyrer aber, über deren Gräbern der Altar errichtet worden war, gingen auch auf die neuen Kultgebäude über. Daher rührt es, daß die katholischen Kirchen

[1] Nm 7, 1. [2] Offb 6, 9

heute noch in vielen Fällen auf den Namen oder zu Ehren eines oder mehrerer Heiligen geweiht werden, welche Kirchenpatrone heißen.

Das Bedürfnis nach Gotteshäusern war indessen größer, als daß dieselben allerorts über einem Märtyrergrab hätten gebaut werden können. Deshalb pflegte man heilige Märtyrerreliquien von auswärts zu beziehen und in den Altar der neuen Kirche einzufügen. „Die Geschichte" des christlichen Altertums „kennt wiederholt Fälle, in denen aus fernen Gegenden, ausdrücklich zum Zwecke der Dedikation für Kirchen, Reliquien von Rom verlangt wurden; denn die Stadt der Päpste begann schon sehr frühe diese heiligen Gaben über die Länder auszustreuen" [1]. Die Beisetzung der Reliquien in der neuen Kirche bildete inskünftig denjenigen Vorgang, welcher bei der Kirchweihe am meisten hervortrat und um den herum die ganze Feierlichkeit sich gruppierte. „Mit diesem Begräbnisritus verbanden manche Kirchen einen Taufritus, der zunächst in einer Salbung des Altares mit Chrisma", später auch in der Besprengung der Kirche mit Weihwasser bestand. Die Salbung ist syrischen Ursprungs und wird zuerst vom hl. Ephrem († 373) im 4. Jahrhundert und vom hl. Augustinus [2] († 430) erwähnt. Im Abendlande gedachte der heilige Papst Gregor d. Gr. († 604) zuerst der Besprengung mit Weihwasser [3].

Die erste bekannte Einweihung eines christlichen Gotteshauses fand im Jahre 314 zu Tyrus statt. Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, berichtet darüber des näheren [4]. Andere Berichterstattungen lieferten Sokrates, Sozomenus, Theodoret usw. Der hl. Ambrosius [5] nennt die Kirchweihe eine uralte und in der Kirche allenthalben eingeführte Gewohnheit. Als der Papst Johannes III. († 574) um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Kirche der heiligen Apostel Philippus und Jakobus in Rom einweihte, war dieser Gebrauch in der katholischen Kirche bereits allgemein eingebürgert und trug, von der Besprengung mit Weihwasser vielleicht abgesehen, in seinen Hauptlinien denselben Charakter wie noch heute. Manche Riten der Kirchweihe enthalten Berührungspunkte mit überlieferten Gebräuchen des weltlichen und religiösen Gebietes aus der Heiden-

[1] Grisar I 626. [2] Serm. 255.
[3] Vgl. Handlexikon 1 390 ff. Marzohl u. Schneller V 198.
[4] Hist. eccl. 10, 4. [5] Epist. 22 ad Marcellin.

und Judenwelt. Niemand darf sich darüber wundern. Die Kirche hat keine Freude am Zerstören; wo immer es ihr möglich ist, da heiligt sie das, was sie vorfindet, und erhebt es mit liebender Sorgfalt zu höherer Ordnung. Darum gestaltete sie auch im Altertum die Weihe eines neuen Gotteshauses möglichst feierlich. Mehrere Bischöfe und zahlreiche andere Geistliche verherrlichten die Feier durch ihre Anwesenheit; eine Menge Volkes von nah und fern strömte herbei; die Oberhirten erbauten die Gläubigen durch die Verkündigung des göttlichen Wortes; Psalmengesang und allgemeine, öffentliche Gebete gaben der gehobenen religiösen Stimmung Ausdruck; monumentale Inschriften verewigten das freudige Ereignis [1].

Noch in die Zeit der römischen Herrschaft geht auch die Vigilien-, die Oktav- und die Jahrestagfeier des Kirchweihfestes zurück. Die Vigilfeier fand in der Nacht vor der Einweihung in jener Kirche statt, in welcher die Reliquien einstweilen aufbewahrt wurden, und hatte mit dem für die Verstorbenen üblichen Graboffizium manche Ähnlichkeit. Der hl. Ambrosius erwähnt diesen Brauch im 22. seiner Briefe [2].

Die alljährlich wiederkehrende Erinnerungsfeier an die Konsekration oder Einweihung des Gotteshauses läßt sich noch weiter zurück nachweisen. Sie hatte ihr Vorbild im Alten Testament und wird erstmals bezüglich der im Jahre 335 eingeweihten Grabeskirche zu Jerusalem erwähnt [3]. In Deutschland wurde der Jahrestag der Kirchweihe, heute schlechthin „Kirchweihe" geheißen, schon im Jahre 813 durch eine Synode zu Mainz und 827 durch den Bischof Hatto von Basel, den hochangesehenen und vertrauten Ratgeber Karls d. Gr., als gebotener Feiertag bezeichnet [4].

Mit dem Kirchweihfeste verband das Volk seit den frühesten Zeiten des Mittelalters Märkte, weltliche Lustbarkeiten, Schaustellungen u. dgl. Als die Kirche seit dem 16. Jahrhundert die große Zahl der gebotenen Festtage einzuschränken begann, verlegten manche Bischöfe das Kirchweihfest aller Gotteshäuser ihrer Diözesen auf einen und denselben Tag.

Vom Kirchweihfeste verschieden ist das Fest des Patroziniums, der Gedächtnistag des Heiligen, zu dessen Ehre das Gotteshaus gebaut und geweiht wurde.

---

[1] Kraus I 346 ff. [2] Vgl. Grisar I 626.
[3] Handlexikon II 392. [4] Vautrey I 63, n. 8.

3. Ritus der Einweihung einer neuen Kirche.

Die große Zahl und die Mannigfaltigkeit, der tiefe Sinn und die Schönheit der Gebräuche, sowie der hochbedeutende Zweck derselben erheben den Ritus der feierlichen Einweihung, Dedikation oder Konsekration einer neuen Kirche zu einem religiösen Meisterwerk ersten Ranges. Der Glanz und die Würde des Ritus wird durch den Umstand nicht wenig erhöht, daß es seit ältester Zeit nur dem Bischof zusteht, eine feierliche Kirchweihe zu vollziehen. Weil dieselbe für jede Gemeinde ein allerhöchst wichtiges Ereignis ist und die Anschauungen und Ehrfurcht der Kirche vor ihren Gotteshäusern ins helle Licht setzt, sollen hier die einzelnen Gebräuche kurz erwähnt werden. Der ganze Weiheritus zerfällt in zwei getrennte Teile: in die Feier der Grundsteinlegung und in die Konsekration oder feierliche Weihe des neuen Kirchengebäudes.

a) Feierliche Grundsteinlegung.

Um eine neue Kirche zu bauen, bedarf es der Zustimmung des Diözesanbischofs. Ist diese erfolgt, so nimmt er entweder in eigener Person oder durch einen dazu bevollmächtigten Priester die Feier der Grundsteinlegung des Neubaues vor. Da betet denn die Kirche, es möge das wichtige Werk ohne Unfall und ohne Schaden für Leib und Seele zur größeren Ehre Gottes glücklich voranschreiten und zu Ende geführt werden können.

Am Tage vor der Feier wird auf dem Platze des künftigen Hochaltares ein hölzernes Kreuz errichtet. Die Kirche Gottes nimmt damit von der Baustelle im Namen und zu Ehren des göttlichen Erlösers feierlich und rechtlich Besitz.

Am folgenden Tage segnet der Bischof zunächst Weihwasser und besprengt damit die Opferstätte, sprechend: „Setze das Zeichen des Heils an diesen Ort, Herr Jesus Christus, und laß den Würgengel hier nicht eingehen!“ An diese Worte schließt sich der 83. Psalm: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. . . .“

Was uns also die Kirche gleich von Anfang an mit allem Nachdrucke ans Herz legen will, das ist dies: Von Christus, dem

gekreuzigten Gottmenschen, kommt aller Schutz und Segen, alle Gnade und alles Heil, auch im neuen Gotteshause.

Es folgt die Weihe und die Legung des Grundsteins. Dieser wird wieder mit Weihwasser besprengt und im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet. Er ist das Sinnbild Jesu Christi, des ewigen und unsichtbaren Grund- und Haupteckteins, auf dem zunächst das sichtbare Felsenfundament[1] Petrus und dann die ganze Kirche sich erhebt, damit aus ihr das himmlische Jerusalem, die triumphierende Kirche der Heiligen, herauswachse. An diese hohen Wahrheiten erinnert treffend der 126. Psalm: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst . . .", sowie die flehentlichen Bittrufe der Allerheiligenlitanei.

Vom Ecksteine aus umzieht zuletzt der Bischof oder sein Stellvertreter den ganzen Umkreis der Fundamente des künftigen Gotteshauses. Er besprengt denselben mit Weihwasser und fleht unter Psalmengesang zu Gott, er möge den Neubau von Anfang an in seinen Schutz nehmen, vor allen Anfechtungen des bösen Geistes behüten, segnen, heiligen und zu glücklicher Vollendung führen. Den schönen Schluß der erhebenden Feier bildet der innig fromme und hoffnungsfrohe Hymnus: Veni creator Spiritus — „Komm, Schöpfer Geist . . .!"

Den licht- und formlosen Weltstoff hatte einst der Heilige Geist im Anfange der Zeit zum Riesendome der sichtbaren Schöpfung ausgestaltet; er hatte die anbetungswürdige Menschheit Jesu Christi im Schoße der unbefleckten Jungfrau zum allerheiligsten Gottestempel geschaffen; er hatte die Menschenseele im Wasser der Taufe zu seinem Tempel umgebildet und die Kirche des Welterlösers am ersten Pfingstfeste zu seiner dauernden Heimstätte sich erkoren; nun möge er auch das Kirchengebäude, das hier aus vergänglichem Holz und Stein von Menschenhand errichtet wird, zu einem lebensvollen Abbild und Werkzeug jener großen Geheimnisse seiner liebenden Wirksamkeit formen und gestalten.

b) Feierliche Konsekration des neuen Kirchenbaues.

Die feierliche Einweihung, Konsekration oder Dedikation eines katholischen Gotteshauses umfaßt deutlich drei Teile. Zunächst ergreift

[1] Ps 117, 22. Mt 21, 24. Eph 3, 20. 1 Kor 3, 10.

die Kirche feierlich und rechtlich von dem Neubau Besitz, dann reinigt und heiligt sie denselben; zuletzt führt sie in dessen Räume die himmlischen Beschützer und künftigen Bewohner ein. Jedem Teil geht eine entsprechende Einleitung und Vorbereitung voraus.

α) Feierliche Besitznahme des Gotteshauses.

Die Kirchweihe ist für die ganze Gemeinde ein längst ersehntes, hochbedeutendes Fest. Die Gemeinde wie der weihende Bischof haben am Tage vor der seltenen Feier durch büßendes Fasten zu geläuterter Festfreude ernstlich sich vorbereitet.

Auch jetzt beginnt die heilige Handlung keineswegs mit lautem Jubel, sondern mit dem demutsvollen Gebete der sieben Bußpsalmen [1], welche, wie schon Origenes bemerkte, den sieben Arten entsprechen, auf welche die göttliche Barmherzigkeit die Sünden nachzulassen pflegt. Der sichere Weg zur Heilung und zu wahrer Freude ist die Buße. Dahin gehören auch die flehentlichen Anrufungen der Allerheiligenlitanei, welche, wenigstens seit dem 8. Jahrhundert, den Weiheritus einleitet. So durch demutsvolle Gesinnung geläutert und durch die Hilfe der triumphierenden Kirche gestärkt, beginnt der Hohepriester sein ernstes, frommes Werk zuerst am Äußern, dann im Innern des Kirchenbaues.

Nach der vorbereitenden Segnung von Salz und Wasser umzieht der Bischof die ganze Kirche dreimal in feierlicher Prozession und besprengt deren äußere Wände mit Weihwasser im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Wie der Mensch durch das Wasser und das Wort des Lebens zur neuen Kreatur wiedergeboren wird, so wird hier der Neubau durch eine Art Taufhandlung zu einer höheren Daseinsweise erhoben und für den Dienst Gottes in Besitz genommen.

Nach jedem Rundgang um die Kirche stößt der Bischof mit dem Hirtenstab gegen das verschlossene Hauptportal und spricht [2]: „Öffnet eure Tore, ihr Fürsten! Ewige Tore, erhebet euch, damit einziehe der König der Herrlichkeit!" Im Innern aber fragt ein Diakon: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Der Bischof erwidert: „Der Herr der Heerscharen, er ist der König der Herrlichkeit!" Voll heiliger Ungeduld rufen zuletzt alle Begleiter des obersten Hirten: „Öffnet, öffnet, öffnet!" Da tun sich die Portale auf. Der Bischof

---

[1] Ps 6 31 37 50 101 129 142. [2] Vgl. Ps 23, 7 ff.

tritt mit seinem Gefolge ein. Auf die Schwelle schreibt er mit dem Hirtenstab das Zeichen der Erlösung und spricht: „Siehe des Kreuzes Zeichen, fliehen sollen alle Truggestalten!" „Friede diesem Hause!" Und alle rufen: „Amen!"

Der schöne Ritus reicht bis ins 9. Jahrhundert hinauf. Er veranschaulicht treffend das Widerstreben der gottentfremdeten Natur gegen den heiligen und heilenden Einfluß der göttlichen Gnade.

Die folgende Zeremonie ist noch viel älteren Ursprungs und fällt durch ihre Eigenart auf, schließt sich aber lückenlos an das Vorausgehende an.

Nach der erneuten Anrufung des Heiligen Geistes und des ganzen himmlischen Hofes wird auf den Fußboden des Gotteshauses ein großes schräges Kreuz (×) mit breiten Balken aus Asche gelegt. In die Arme desselben zeichnet der Bischof mit dem Hirtenstabe die großen Buchstaben des griechischen und des lateinischen Alphabets. Der Sängerchor trägt inzwischen den Lobgesang des Priesters Zacharias vor: Benedictus — „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, denn heimgesucht hat er sein Volk und ihm Erlösung verschafft." [1]

Die Erklärung dieses Brauches verdanken wir dem hochverdienten Altertumsforscher J. B. de Rossi. Um ein Grundstück als Bauplatz abzugrenzen, bezeichneten die alten römischen Feldmesser und Götzenpriester den ausgewählten Platz mit zwei schräg gekreuzten Linien und beschrieben diese mit Zahlen bzw. mit Buchstaben. Diese Sitte der heidnischen Römer nahm die Kirche in ihren Weiheritus auf, reinigte ihn aber von allem heidnisch-weltlichen Beigeschmack. Dieses geschah zu einer Zeit, als griechische und römische Sprache in Rom nebeneinander bestanden, etwa im 6. Jahrhundert. An Stelle der Zahlen, welche die Größe des Grundstückes angaben, setzte die Kirche die Alphabete der beiden damaligen Weltsprachen. Sie sind eine feierliche Entfaltung der Schriftworte: „Ich bin das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr." Sie deuten, auf das Kreuz Christi gezeichnet, die ewige Liebe des Erlösers an, welcher alle Zungen der Erde Lobpreis singen. Damit wird aber die ursprüngliche Bedeutung der schräggekreuzten Linien nicht ausgeschlossen, sondern mit dem Namen des Weltheilandes verbunden. Das Aschenkreuz mit seinen Buchstaben auf dem Fußboden der einzuweihenden

[1] Lk 1, 68—79.

Kirche will demnach laut und feierlich verkünden: Christus, der gekreuzigte, ewige Gottessohn, nimmt heute dauernd und von Rechts wegen Besitz von diesem Bau zur Verherrlichung Gottes und zu Gunsten der Gemeinschaft aller Rechtgläubigen; das ist fürderhin sein Haus, Gotteshaus, nicht Menschenwohnung![1]

β) Reinigung und Heiligung des Gotteshauses.

Nachdem die Kirche an Christi Statt feierlich und in aller Form Rechtens vom Gotteshause Besitz ergriffen hat, beginnt sie es zu reinigen und zu heiligen, um es zur würdigen Wohnung der unermeßlichen Majestät Gottes zu erheben. Der Bischof weiht deshalb einleitend zuerst wiederum mit großer Feierlichkeit Salz, Wasser, Asche und Wein und die Mischung dieser sinnbildlich so bedeutsamen Elemente. Die Mischung heißt „gregorianisches Wasser“, weil sein Ursprung auf Gregor d. Gr. zurückgeführt wird.

Nach dieser vorbereitenden Handlung kehrt der Bischof noch einmal zum Hauptportal der Kirche zurück, zeichnet darauf mit dem Hirtenstabe das Kreuzzeichen und fleht, Gott möge alle schädlichen Einflüsse von der einzuweihenden Gnadenstätte fernhalten, dagegen alle guten Gaben von ihr ausströmen lassen. Dann schreitet der Konsekrator sogleich an den Altar, den geheimnisvollen Mittelpunkt des Gotteshauses. Im Hinblick auf das Erlöserleiden Jesu bezeichnet er den Altartisch in der Mitte und an den vier Ecken mit dem Kreuzzeichen und verwendet dazu das gregorianische Wasser. Damit besprengt er unter demütigem Gebet den Altar, von allen Seiten siebenmal ihn umziehend, offenbar im Gedanken an die siebenfachen Gnadenströme der heiligen Sakramente, welche dem Opfer entquellen.

Allein das Haus Gottes soll mit der überfließenden Gnade und dem nie versiegenden Segen des göttlichen Erlösers ganz und gar erfüllt sein und die kostbaren Gaben des Himmels in alle Lebensverhältnisse der Menschen von Geschlecht zu Geschlecht entsenden; denn es gleicht dem Paradiese mit seinen vier belebenden und befruchtenden Strömen. Deshalb begibt sich jetzt der Bischof von dem geweihten Altar hinweg und umzieht dreimal, besprengend und betend, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, alle vier Wände des Gotteshauses.

---

[1] Vgl. Grisar I 628 ff.

Zuletzt erhebt er noch seine segenspendende Hand von der Mitte der Kirche aus nach allen vier Richtungen der Windrose; dann kehrt er wieder zum Altare zurück. Sein Schlußgebet ist überaus feierlich und hocherhabenen Inhalts. Es gemahnt an die schönen Segensgebete, welche Salomon bei der Tempelweihe zu Jerusalem sprach; allein hier ist mehr als Salomon, mehr als jener vorbildliche, schattenhafte Tempel! Einige Stellen aus jenem Weihegebet mögen hier einen Platz finden:

„Gott, Urquell aller Heiligung, allmächtiger Herrscher, . . . erhöre das Flehen deiner Diener; lasse deine Augen geöffnet sein über diesem Hause Tag und Nacht; . . . weihe, erleuchte, verherrliche diesen Tempel mit deinem Glanze; wer immer kommt, dich anzubeten an dieser Stätte, den würdige deines gnädigen Blickes; um deines großen Namens, deines mächtigen Armes, deiner erhobenen Rechten willen sei geneigt, alle zu schützen. . . .“

In der Form einer prächtigen Präfation fährt dann der Bischof fort zu flehen: „Sei mit uns bei unsern Bittgebeten; sei mit uns bei diesen heiligen Geheimnissen; sei mit uns bei dem frommen Bemühen deiner Diener, die wir dein Erbarmen anrufen. . . . Dein Heiliger Geist steige in dieses Gotteshaus hernieder mit dem überquellenden Reichtum seiner göttlichen Gnadenfülle!“

„O Gott, Heiligster aller Heiligen! Hier mögen deine Priester Lobopfer dir darbringen; hier mögen die Scharen der Gläubigen ihre Gelübde entrichten, hier die Sünder von ihrer Last erleichtert, die Kranken geheilt, die Schwachen erquickt, die Lahmen aufgerichtet, die Aussätzigen gereinigt, die Blinden erleuchtet, die bösen Geister ausgetrieben werden!“

Nunmehr ist das Gotteshaus gereinigt, geweiht, geheiligt. Das Gebet der Kirche, seiner demütig flehenden Braut, erhört Christus, der göttliche Bräutigam, allzeit. Das Gotteshaus gleicht jetzt dem Christen, den das Bad der Wiedergeburt zu neuem, unendlich höherem Leben befähigt hat. Aber wie der Getaufte, so bedarf auch der neugeweihte Tempel der Stärkung und Kräftigung, der Vollendung und des wirksamen Schutzes. Die streitende Kirche weist deshalb ihr Heiligtum der triumphierenden Kirche zur dauernden Ruhe=

stätte und zum Gnadenorte an, indem sie sterbliche Überreste heiliger Märtyrer in seinem Schatten birgt, das Gedächtnis der Apostel feiert und den hohenpriesterlichen König aller Heiligen in den Tempel herabruft.

Damit erreicht die Kirchweihe ihre Mittagshöhe, aber auch ihren Abschluß.

γ) Reliquienbestattung, Anrufung der Apostel, Opferfeier.

Zur Zeit des hl. Ambrosius brachte man die ganze Nacht vor der Kirchweihe in Gebet, Fasten und Psalmengesang vor den heiligen Märtyrerreliquien zu, welche der Bischof in den Altar der neuen Kirche einzuschließen gedachte. Heute ist diese Vorfeier oder Vigilie auf den Tag vor der Einweihung des Gotteshauses verlegt. Da werden die für den neuen Tempel bestimmten heiligen Überreste in einer Kirche oder Kapelle zur Verehrung ausgesetzt, und die Priester beten vor denselben am Abend die Metten und die Laudes, welche von der Kirche für die Verehrung heiliger Märtyrer bestimmt sind.

Ist am Kirchweihfesttage selbst der erste Teil der Feierlichkeit beendet, so erfolgt die Übertragung der Reliquien ins neue Gotteshaus. Diese Prozession war von alters her stets mit großem Glanze umgeben. Eine Elfenbeintafel des Domes zu Trier aus dem 5. Jahrhundert gewährt darüber eine ziemlich deutliche Vorstellung. An dem Festzuge beteiligte sich eine Menge Volkes; an dessen Spitze schritten der Kaiser und die Kaiserin mit ihren Hofbeamten; sie trugen brennende Kerzen und gingen bescheiden zu Fuß; zahlreiche Teilnehmer schwangen Weihrauchfässer; zwei Bischöfe, in kostbare Gewänder gekleidet, fuhren auf einem von zwei Pferden bespannten Prunkwagen und trugen Reliquienschreine in ihren Händen[1].

Diese Reliquienprozession sinnbildet den Einzug Christi und seiner Heiligen in ihr Heiligtum und wird darum auch heute noch so freudig und so feierlich als möglich gestaltet. Voran zieht das Kreuz. Fackelschein und Weihrauchwolken begleiten und umhüllen die heiligen Überreste bei ihrem Gang in die neue Kirche; prächtige Antiphonen ertönen jubelreich:

---

[1] Vgl. Grisar I 628.

„Ziehet aus mit Frohlocken und unter Jauchzen lasset euch hervorführen; denn Berge und Hügel hüpfen, euch mit Freuden entgegenharrend. Alleluja!"

„Erhebet euch, ihr Heiligen Gottes, aus euren Wohnungen! Heiliget diese Stätten, segnet das Volk und schützet uns sündige Menschen im Frieden!"

Zweimal haben der Bischof und seine Begleiter mit ihrer heiligen Bürde das Gotteshaus umzogen und sind jetzt vor dem offenen Kirchenportal angelangt. Bei seinem Eintritt salbt der Hohepriester die Türe von außen mit Chrisam, zum Zeichen, daß Jesus der Gekreuzigte und kein anderer als Hoherpriester, König und Prophet die Pforte zum Reiche Gottes, zum Leben, zum Heile und zum Frieden in Ewigkeit ist [1].

In diesem lebensvollen Glaubensbewußtsein ziehen Oberhirte, Klerus und Volk in die bis dahin leere und verschlossene Kirche ein.

„Ziehet ein, ihr Heiligen Gottes", ruft fröhlich der Sängerchor; „denn der Herr hat euch eine Wohnstätte bereitet; das Volk folgt euch fröhlich auf eurer Bahn, damit ihr für uns die Majestät Gottes anflehen möget. Alleluja!" Dazu erschallen die Psalmen 149 und 150, heitere Lobeslieder, daß Gott sein Volk berufen und so reich begnadet hat.

Jetzt ist der festliche Zug vor dem Hauptaltare angelangt. In den Altarstein ist eine Höhlung gemeißelt, sepulchrum, das ist „Grabstätte", geheißen, weil darin die heiligen Gebeine geborgen werden sollen. Der Bischof weiht das „Märtyrergrab" mit dem wohlriechenden Chrisam, legt dann die heiligen Überreste, fromm betend, sorgsam hinein, beräuchert und schließt es endlich mit einem Stein, den er ebenfalls mit dem heiligen Öle gesegnet und geheiligt hat.

Der Vorgang gleicht einem überaus feierlichen Begräbnis; daran erinnern auch die trostreichen Schriftworte zum Schlusse: „Die Leiber der Heiligen ruhen im Frieden, und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht." [2]

Die höchste Ehre wird heute und von nun an diesen sterblichen Überresten erwiesen; über ihnen wird inskünftig der heilige Leib und das kostbare Blut des göttlichen Opferlammes ruhen; das blutige

---

[1] Jo 10, 7. [2] Sir 44, 14.

Opfer der Märtyrer, aber auch ihre Verherrlichung wird sich mit dem Opfer und der Verherrlichung Christi vereinigen. Die neue Kirche ist das großartige Mausoleum der heiligen Märtyrer; sie hat jetzt ihre Beschützer; die Gläubigen haben ihre Patrone[1]. Wie mächtig ist dieser Schutz, wie wirksam die Fürsprache dieser vertrauten Freunde des ewigen Königs!

An die feierliche Grablegung der Reliquien schließt sich eine erhöhte Weihung und Heiligung des ganzen Altares an; denn dieser soll nicht bloß eine Ruhestätte der Heiligen, sondern ein Gnadenthron für den König der Herrlichkeit selbst werden.

Zunächst geht der Bischof zweimal um den Altar herum, in eine Weihrauchwolke ihn hüllend. Solche Ehrung gebührt der Stätte um all dessentwillen, was bisher an ihr vorgenommen worden. Da erinnert der Sängerchor den Bischof an das Beispiel Jakobs, des Patriarchen des Alten Testamentes, welcher „einen Stein zu einem Denkmale errichtete, Öl darauf goß und seine Gelöbnisse weihte“[2]. So gießt denn jetzt der geistliche Stammvater des Neuen Bundes nicht weniger denn viermal heiliges Öl auf den Altar. Zuerst bezeichnet er ihn wiederum in der Mitte und an den vier Ecken mit dem Kreuzzeichen und verwendet dazu zweimal Katechumenenöl, das drittemal Chrisam; zuletzt gießt er die ganze Fülle der beiden heiligen Öle gemischt über die breite Oberfläche des Altarsteines, um ihn mit der heiligen Salbung gänzlich zu durchtränken und zu erfüllen. Jede dieser Salbungen wird von innigen Flehegebeten begleitet und von Räucherungen umschlossen. Der Sängerchor gibt inzwischen der Sehnsucht nach dem also geheiligten Altare Gottes, den er mit dem Neste des Sperlings und der Turteltaube vergleicht[3], bewegten Ausdruck; er preist, wie auf zehnsaitiger Harfe, des Allerhöchsten reichliches Erbarmen[4] und erhebt sich endlich zu begeisterter Verherrlichung der bräutlichen Liebe und glorreichen Vereinigung Christi mit seiner Kirche[5] im Diesseits am Altare wie im Jenseits des Himmels.

---

[1] Cabrol, Die Liturgie 364.
[2] Gn 28, 18. [3] Ps 83.
[4] Ps 91. [5] Ps 44 45 86 147.

Wie jubelreich ertönen da die prächtigen, kraftvollen Antiphonen, deren Text aus der Urzeit der Offenbarungs- und Menschheitsgeschichte stammt:

„Siehe, der Wohlgeruch meines Sohnes ist wie der Wohlgeruch eines vollen Feldes, welches der Herr gesegnet hat. . . .“ [1]

„Kostbare Steine sind alle deine Mauern; deine Pforten, Jerusalem, werden aus Saphir und Smaragd gebaut.“ [2]

„Das ist Jerusalem, die große, himmlische Stadt; denn Gottes Gezelt ist sie geworden. Alleluja.“ [3]

„Deine Straßen, Jerusalem, werden belegt mit reinem Golde, Alleluja, und singen wird man in deinen Mauern das Lied der Freude. Und auf allen deinen Gassen werden alle es singen.“ [4]

So weckt der Altar, welchen der Bischof für den „Ersehnten aller Völker“ zubereitet, Erinnerungen, welche hinaufreichen bis zu den Patriarchen der Vorzeit, ja bis zu den Anfängen des Menschengeschlechts, und das Gotteshaus, welches uns umfängt, vereinigt unser Herz und unsern Sinn mit dem himmlischen Jerusalem, von dem unsere Kirche aus Holz und Stein eine Anteilnahme und ein Abbild ist.

Während die letzten Psalmen und Antiphonen von den Sängern vorgetragen werden, begibt sich der Bischof zu den sog. Apostelkreuzen. Mit diesem Namen werden zwölf Kreuzbilder bezeichnet, welche, durch das ganze Kirchengebäude hin verteilt, auf dessen innerer Mauer angebracht und mit einem brennenden Kerzenlichte geschmückt sind. Der Bischof segnet diese Kreuze durch heilige Salbung und ehrt sie durch Beräucherung.

Wie der Altar Christus sinnbildet, so diese Kreuze die heiligen Apostel. Durch ihre Predigt vom Kreuze haben sie das Licht der göttlichen Wahrheit und durch ihre hohepriesterliche Wirksamkeit die Salbung der Gnade Jesu Christi in der Kirche verbreitet über den ganzen Erdball hin. Darum nehmen sie jetzt auch an der Verherrlichung ihres göttlichen Meisters Anteil, wie sie einst seine Mühen und Sorgen für das Reich Gottes auf sich genommen. Während wir jedoch beim Anblick des neugeweihten Gotteshauses an die Kirche Christi auf Erden erinnert werden, mischt der Weiheritus und seine

---

[1] Gn 27, 28. [2] Tob 13, 21. [3] Offb 21, 9.
[4] Offb 21, 21. Tob 13, 22.

Gesänge in unsere Vorstellungen den Gedanken an die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem: das Diesseits und das Jenseits, die streitende und die triumphierende Kirche einen sich zu dem einen, einzigen großen Gottesreiche, dessen glorreiches Haupt und Hoherpriester Christus ist.

Zu seinem Huld- und Gnadenthrone emporzusteigen, seine milde Majestät in unser Heiligtum herabzuziehen, das bleibt jetzt die einzige Aufgabe, welche der Weiheritus noch zu erfüllen hat. Dann hat er seinen glänzenden Höhepunkt und seine beglückende Vollendung erreicht.

Zunächst stellt der Bischof die wesenhafte, dauernde und segensvolle Gegenwart und Wirksamkeit des Gottmenschen in unserem Gotteshause durch eine ergreifend schöne Zeremonie sinnbildlich vor Augen. Er bildet aus fünf Weihrauchkörnern, welche an die fünf Wundmale des Erlösers erinnern, fünf Kreuze und legt dieselben kreuzweise auf jene Stellen des Altares, welche er zuvor mit Wasser, heiligem Öl und Chrisam geweiht hatte. Dazu fügt er ein aus Wachs gebildetes Kreuz und zündet sodann Weihrauch- und Wachskreuze an. Jetzt flackern und rauchen und duften die Feuerflammen zum Himmel empor, ähnlich wie die Flammen der unendlichen Erlöserliebe unseres Opferlammes Jesus Christus zum Throne Gottes emporstiegen, als er auf Kalvaria „sich selbst entäußerte und gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes“ [1], und immer noch emporsteigen, da er dieses unendliche Liebesopfer unzähligemal erneuert auf unsern Altären vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne.

Gleich als ob die Kirche fürchte, es könne ihr die so unermeßlich große Liebesgabe jemals entrissen werden, und als ob sie dieselbe mit dem Tale der Zähren, in welchem sie pilgert, unauflöslich verketten, ja verschmelzen müsse, salbt sie endlich zum Schlusse die Vorderseite des Altares und die Fugen zwischen Altartisch und Unterbau.

Nun ist der Gnadenort nicht bloß geweiht und geheiligt, sondern auch festgegründet in den Fundamenten der Erde: Keine Macht der Welt, kein Ansturm der Hölle, nichts vermag ihn zu entwurzeln!

Wenn jetzt der Heiland selbst, geheimnisvoll verhüllten Hauptes, aber wahrhaft und wirklich, zum erstenmal bei der Feier des heiligen Meßopfers im neugeweihten Gotteshaus erscheint, dann danken und

[1] Phil 2, 7 f.

lobpreisen wir Gott in überströmender Freude in seinem heiligen Tempel. Die ganze Gemeinde, ja die ganze Welt wird von nun an seine segenspendende Nähe freudig und dankbar empfinden:

> Ihr Reiche der Welt, singet Gott,
> Lobsinget dem Herrn, lobsinget Gott!
> . . . .
> Wunderbar ist er in seinem Heiligtume.
> Der Gott Israels, er gibt Kraft und Macht seinem Volke.
> Gepriesen sei Gott! [1]

4. Die Messe am Kirchweihfeste.

Ist die neue Kirche eingeweiht, so feiert der Bischof oder ein von ihm dazu beauftragter Priester feierlich das heilige Meßopfer. Es wird hierfür ein eigenes Formular verwendet, welches jeweils auch am Jahrestage der Kirchweihe mit geringen Abänderungen gebraucht wird.

Seiner hohen Bedeutung entsprechend, ist der Jahrestag der Kirchweihe für jede christliche Gemeinde ein gebotener Fest- und Freudentag, dessen Ursprung, wie oben bemerkt, bis ins hohe Altertum hinaufreicht.

Aus diesem Grunde mag hier wenigstens eine kurze erklärende Betrachtung der Festmesse ihren Platz finden.

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen."

Schauer der Ehrfurcht durchrieseln die Seele des Christen, wenn er im Geiste des Glaubens an das gewaltige und wohlgeordnete Reich der selig verklärten Himmelsbewohner denkt, welche an unserer Opferstätte über und neben ihrem Könige Jesus Christus auf- und niedersteigen [2]. Allein trotz alldem wird uns bei der Erwägung solcher Gedanken nicht schwer und drückend, sondern fröhlich und wohl zu Mute; denn in diese erlauchteste aller Gemeinschaften sind auch wir eingegliedert; in ihr sollen auch wir unsere Vollendung und ewige Beseligung finden.

Das ist der hohe Gedankenkreis, in welchen der Eingang oder Introitus der Meßfeier am Kirchweihfeste uns einführt.

---

[1] Ps 67, 33 36. [2] Jo 1, 51.

Da liest der Priester zuerst die Worte, welche der Patriarch Jakob einst in grauer Vorzeit aussprach, als er in wunderbarem Traumgesichte die Herrlichkeit Gottes und die auf- und niedersteigenden Engel geschaut und einen Stein mit Öl zum Altare Gottes einzuweihen beschlossen hatte: „Furchtbar ist dieser Ort; hier ist das Haus Gottes und eine Pforte des Himmels: Gottes Palast wird er genannt.“ [1] Aber nach diesen Worten heiliger Ehrfurcht wechselt sofort der Ton der Rede. Mit dem unglücklichen König David, welcher auf der Flucht vor Absalom die Herrlichkeit des Bundeszeltes so schmerzlich mißte, fährt der zelebrierende Priester fort: „Wie lieblich sind deine Zelte, Herr der Heerscharen; es seufzt und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.“ [2]

Unter dem geheimnisvollen Schleier des Vorbildes schauen wir in jener Begebenheit aus der fernen Urzeit Christus als priesterlichen Patriarchen des Neuen Bundes, als majestätischen König der Ewigkeit. Seine allerheiligste Person ist das große Geheimnis, das in unserem Gotteshause uns heilige Ehrfurcht einflößt und trotzdem wegen seiner himmlischen Schönheit und Gnadenfülle unsere Seele mit sehnsuchtsvollem Verlangen erfüllt. Im Gotteshause feiern die triumphierende und die streitende Kirche ihre unsichtbare, aber reichgesegnete Vermählung.

Gerade um diesen Segen fleht denn auch die Kirche, die Braut Christi und Mutter aller Gläubigen, in der Kollekte zu Gott dem Herrn, er möge gewähren, daß jeder, der das Gotteshaus in Andacht betritt, über die Erfüllung aller Gaben sich freuen möge, um welche er bitte.

Um jedoch unser Vertrauen und unsere Ehrerbietung noch mehr zu steigern, belehrt uns der hl. Johannes in der Epistel über die Hoheit und Würde des christlichen Gotteshauses des näheren:

„Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe das Zelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein; denn das

[1] Gn 28, 17. [2] Ps 83, 2.

erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe, ich mache alles neu!“ [1]

Unser Gotteshaus ist in der Tat das Zelt Gottes bei den Menschen, durch die feierliche Weihe zubereitet und geschmückt wie eine himmlische Braut für ihren göttlichen Bräutigam Christus. Da weiß des Herrn Menschenfreundlichkeit alles neu zu machen: er zerreißt die Nebel der Sinnenlust und des nagenden Zweifels, welche den Menschengeist betören; sein Erlöserblut reinigt und heilt die Todeswunden der Sünde; von seinem Kreuzesbaum träufelt duftender Balsam ins schmerzerfüllte Menschenherz; sein glorreiches Manna und sein Freudenbecher des Heiles sind kräftig genug, um die bittersten Reuetränen aus dem Auge des Sünders zu wischen und den Tod selbst zu überwinden im wahren Leben. Darum kann derjenige, welcher in unsern Gotteshäusern auf dem Gnadenthrone sitzt, mit starker Stimme sprechen, so daß jedermann es vernehmen kann: „Siehe, ich mache alles neu!“

Wie reichlich, wie trostvoll hat Zachäus dies alles an sich erfahren! Das Festevangelium [2] erstattet darüber freudigen Bericht. Das Haus dieses römischen Beamten in der lieblichen Palmenstadt Jericho erhöht und erweitert sich zum ersten christlichen Gotteshause, zum Muster und Vorbild aller Gotteshäuser der Welt.

Wer hätte denken mögen, daß der Sohn Gottes dauernd bei dem reichen Oberzöllner Einkehr halten und den ergiebigen Samen so reicher Segensfrucht in seinem Hause ausstreuen werde? „Schwer ist es ja, daß ein Reicher ins Himmelreich, leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe als ein Reicher ins Himmelreich.“ [3] Gehörten denn die Zöllner nicht, wenigstens nach dem Urteil der öffentlichen Meinung, zu den öffentlichen, verabscheuungswürdigen Sündern? Die murrenden Zuschauer des bedeutsamen Ereignisses lassen dies deutlich erkennen. Aber selbst solchen, die bei den Menschen keine Gnade fanden, welche nur mit vieler Mühe ihrem Schöpfer und Herrn sich näherten, gewährt Jesus Zutritt zu seinem Herzen. Übrigens, ist denn überhaupt die Erde, beladen mit dem Fluche der Sünde, nur würdig, daß der göttliche Fuß des Allerheiligsten sie berühre? „Der Mensch, ist er gerecht im Vergleiche mit Gott, oder reiner der Mann als sein Schöpfer? Siehe, die ihm dienen, sind

---

[1] Offb 21, 2—5. [2] Lk 19, 1—10. [3] Mt 19, 23 ff.

nicht beständig, und in seinen Engeln fand er Verderbnis. Wie viel mehr werden die, welche in Hütten aus Lehm wohnen, und deren Grund irden ist, wie von Motten vergehen!“ [1]

Wenn sich darum kein Mensch seiner Gerechtigkeit vor Gott rühmen darf, wenn dagegen die Güte und die Menschenfreundlichkeit des göttlichen Erlösers alle Hindernisse zu überwinden vermag und von niemand an Großmut sich übertreffen läßt, dann fand sie in diesem Zöllner in Wahrheit ein Gefäß, das ihrer Herablassung wert war.

Die barmherzige Liebe Jesu hatte es nicht nötig, darauf erst aufmerksam gemacht zu werden. Sie hatte den Oberzöllner erkannt und durchschaut, ehe sie seine kleine Person mit leiblichen Augen im Gezweige des Baumes erblickte, geradeso, wie sie einstmals auch in Nathanael den wahren Israeliten wahrnahm, in welchem kein Falsch zu finden war, ehe dieser darum wußte. Jesus ist ja der Allwissende, und die Liebe seines göttlichen Herzens fühlte sich gedrängt, sobald als möglich mit der edlen Seele des reichen Zöllners in Berührung zu kommen und sich ihr vollkommen schenken zu können. Als deshalb der Heiland an den Ort kam, wo Zachäus sich befand, schaute er hinauf und sprach alsogleich zu ihm: „Zachäus, steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben!“

Unter dem Antrieb der göttlichen Gnade hatte sich das natürliche Verlangen des Beamten, Jesus zu sehen, rasch zur Vollkommenheit des Glaubens und der Liebe erhoben. Die Erziehungsweisheit des himmlischen Meisters feierte einen köstlichen Triumph, da sie ihre übernatürlichen Gnadengaben an die geringsten Regungen des Herzens zum Guten anzuknüpfen versteht. So ließ sich Zachäus auch etwas kosten, um sein natürliches Verlangen zu stillen; er ging Jesus entgegen und stieg sogar auf einen Feigenbaum, wodurch er sich in den Augen anderer leicht lächerlich machen konnte.

Wie war er beglückt, da er Jesus nicht bloß sah, sondern von ihm angeredet wurde, ihn sogar einen ganzen Tag in seinem Hause beherbergen durfte! Solche Menschenfreundlichkeit und Liebe des Erlösers erweiterte das Herz des guten Mannes. Ehrerbietig gestand er dem Heiland sein reichliches Almosengeben und seine Bereitwilligkeit, jedes Unrecht, das er begangen haben mochte, vierfach,

[1] Jb 4, 17—19.

d. h. um das Doppelte dessen zu vergüten, was das Gesetz verlangte. So sprach Zachäus, weniger um sich selber zu rechtfertigen, als um seinen gütigen Gast gegen die frechen Zungen der Umstehenden in Schutz zu nehmen, welche ihre Lästerungen gegen den Heiland richteten: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt!“

Die vollkommene Gottes- und Nächstenliebe des Zöllners verdiente hohe Anerkennung und Lohn. Daß er dem treuen Gottesknechte geworden, beteuerte der göttliche Richter: „Heil ist heute diesem Hause widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist!“ Und bedeutsam für die ungerechten Beurteiler des Vorgangs wie für uns alle, fügte der gütige Erlöser hinzu: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Verdienen diese Gottesworte nicht über dem Portal jedes Gotteshauses mit unaustilgbarer Schrift eingegraben zu werden? In seinen heiligen Hallen finden die glaubenseifrigen Söhne Abrahams wie die verlorenen Schäflein Israels Seligkeit und Heil, weil der Glaube und die Liebe, die vertrauensvolle Hingabe und die demütige Opferfreudigkeit des Zachäus immer wieder neue Blüten und Früchte der Gottseligkeit zeitigen: der belebende Hauch der Gnade Jesu erstirbt darin nimmer.

Mit liebendem Verständnisse dessen, was den Seelen wohltut, läßt uns die Kirche nach der Betrachtung des Evangeliums den G l a u b e n erneuern, welcher den Anfang, das Fundament und die Wurzel aller Gottgefälligkeit bildet. Dann legt sie uns beim O f f e r t o r i u m die schönen Worte in den Mund, welche der weiseste König Israels gesprochen, als er mit seinem Vater David und dem ganzen auserwählten Volke ungeheure Schätze für den Tempelbau aufgehäuft hatte: „Herr, Gott, in der Einfalt meines Herzens habe ich freudig dir alles geopfert und dein Volk, das sich hier eingefunden, habe ich in überströmender Freude gesehen.“ [1]

Im Hohenliede lesen wir: „Gäbe auch der Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, welche Gott ihm erweist, für nichts müßte er es erachten.“ [2]

So vereinigen wir uns denn heute allzumal mit unserem Opferlamme Jesus Christus; solche Doppelgabe lasset uns der göttlichen

---

[1] 1 Chr 29, 17 ff.

[2] Hl 8, 7.

Majestät zu einem Vollopfer der Sühne und der Verherrlichung, des Dankes und der Bitte darbringen! Auf dem Fundamente Jesus Christus, das da bereits gelegt ist, erbauen wir den geistigen Gottestempel als weise Architekten mit Gold, Silber und edlem Gestein [1]. Darüber aber leuchte fort und fort die Sonne der Liebe, bis der Tag sich neigt und die Schatten der Zeitlichkeit fallen.

Ist das nicht die schönste, trostreichste, erhabenste Einigung und Vermählung des armen Menschengeistes mit dem unendlichen Gottesgeiste? Unser Herz ist ruhig geworden, weil es ruht in Gott.

5. Ein Hymnus auf das christliche Gotteshaus.

Die christliche Vorzeit hing mit großer Begeisterung am Gotteshause. Das Wort des Königs David war ihr tief ins Herz geschrieben: „Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit." [2] Ein Zeitalter suchte das andere in der Ausführung großartiger und kunstvoller Bauwerke zu übertreffen. Die Geschichte legt dafür beredtes Zeugnis ab. Mit der Architektur, Malerei und Plastik wetteiferten Musik und Poesie. Eine der anmutigsten Dichtungen zu Ehren des Gotteshauses ist der Hymnus, welchen die Kirche heute noch bei der Vesper, den Metten und Laudes des Kirchweihfestes betet. Sein Ursprung ist noch nicht aufgeklärt; er scheint seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts von Spanien her in der Kirche sich allmählich verbreitet zu haben. Die Anspielungen auf die Heilige Schrift, insbesondere auf die geheimnisvolle Offenbarung des hl. Johannes [3], verleihen dem Liede Anschaulichkeit, Kraft und Weihe [4].

Jerusalem, du Himmelsstadt,
Gesicht des Friedens hehr und klar,
Aufragend aus lebendigem
Gestein zum Himmel wunderbar,
Und bräutlich glänzend, wonniglich
Umkränzt von sel'ger Engelschar.

Du gnadenreiche Braut des Herrn,
Vom Vater herrlich ausgeschmückt,
Hold prangend in des Bräut'gams Huld,
O Kön'gin, schön und hochbeglückt,
Dem ew'gen Herrn der Herrn vermählt,
Stadt, die des Himmels Glanz durchzückt.

---

[1] Vgl. 1 Kor 3, 10 ff. [2] Ps 25, 8.
[3] Offb 21. 2. Vgl. oben die Epistel des Tages.
[4] Schlosser I² 221 ff. Vgl. Schulte 115 ff.

In reinster Perlen Schimmer stehn
Die Pforten offen allzumal,
Wo jeder eingeht, der dem Herrn
Sich treu bewährt im Erdental,
Der, von der Liebe Glut entflammt,
Für Christus Pein erträgt und Qual.

Durch Druck und Schläge mannigfalt
Wird rein geglättet jeder Stein,
Bevor des weisen Meisters Hand
Dem hohen Bau ih'n füget ein,
Der in erhabnem Einklang sich
Erhebt in heil'gen Lichtes Schein.

Fern aus des Himmels sel'gen Höhn
Kam Gottes Sohn, von Gott gesandt,
Dem Stein gleich, der, vom Berg gelöst,
Ins Tal stürzt von der Felsenwand:
Den Himmel und der Erde Dom
Bringt er als Eckstein in Verband.

Nie rastend durch die Gottesstadt
Tönt Jubellied und Wonneklang:
Des Einen und Dreiein'gen Ruhm
Preist stets der Sel'gen Lobgesang:
Mit Sions Hymnen steigt empor
Wetteifernd unser Hochgesang.

Füll an mit deinem Himmelslicht,
Herr, diesen Tempel dir geweiht:
Neig dich zu ihm, erhöre mild
Des Volks Gebet, das zu dir schreit:
Gieß deiner Gnaden reichen Strom
In unsre Herzen aus allzeit.

Laß deiner Gläub'gen Flehn allhier
Gewährung finden gnädiglich:
Laß deiner Gaben sie sich freun
Mit deinen Heil'gen wonniglich:
Laß einst sie nach vollbrachtem Lauf
Dich ewig schauen seliglich.

Laut schalle würd'ger Lobgesang
Dem höchsten Vater allezeit,
Preis seinem eingebornen Sohn,
Dem Geist auch, welcher Trost verleiht,
Dem Ruhm gebührt und Ehr' und Macht
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

VI. Der letzte Sonntag des Kirchenjahres.

Was ist ein Kirchenjahr anders als ein langer, schöner Frühlingstag, bestimmt zu reicher, kostbarer Aussaat für die friedvolle Erntezeit des ewigen Lebens! Saatzeit und Saatkorn, Ackergrund und frohe Sämannslust, Sonnenschein und Himmelstau, alles hat der gütige Gott in treuer Liebe und reicher Fülle uns beschert.

Heute, bei der Abenddämmerung des Kirchenjahres, denken wir daran.

Beim Introitus oder Eingang zur Opferfeier lesen wir das Gotteswort: „Ich sinne, spricht der Herr, Ratschläge zum Frieden und nicht zur Trübsal; ihr werdet mich anrufen, und ich werde euch erhören.“ [1] „Du hast gesegnet, o Herr, dein Land, hast weggenommen die Gefangenschaft Jakobs.“ [2]

[1] Jr 29, 10 ff. [2] Ps 85, 2.

Einst bedrückte uns die Gefangenschaft und die Trübsal der Sünde, der Unwissenheit, der Gottentfremdung ärger, als die Verbannung an Babels Flüssen auf den Söhnen Israels lastete. Da segnete der Herr sein Land, den Ackergrund unseres Herzens, mit himmlischer Aussaat und entwarf seine Ratschläge zum Frieden über unsere Seelen. Vom Himmel her umfing uns das linde Frühlingswehen seiner Einladungen, und die ergiebigen Saatkörner göttlicher Gnade fielen reich und mannigfaltig in die Furchen unserer Herzen an Weihnachten, an Ostern, Pfingsten, zuletzt noch an den lieblichen Festen der Vollendung. Wer kann die hoffnungsfroh keimende und sprießende Gottessaat allüberall im ganzen Bezirke der Kirche Christi schätzen, bemessen, überblicken?

Allein trotz alldem kann das Saatfeld unserer Seelen immer noch besser bestellt und gepflegt, können Gottes Ratschläge zu unserem Frieden von uns immer noch vollkommener erfüllt werden. Deshalb betet die Kirche heute in der Kollekte, wir möchten noch eifriger Früchte des Heiles bringen und noch größere Heilmittel von der Milde des Herrn erlangen.

Ebenso mahnt der hl. Paulus in der Epistel[1] zu rüstigem Fortschreiten im Guten und zur Dankbarkeit für die Gaben, welche wir bereits erlangt haben. Der wahre Fortschritt bedingt vor allem eine Zunahme in der Erkenntnis Gottes und ein geistiges Verständnis seines heiligen Willens. Dazu muß ein Wandel hinzukommen, welcher fruchtbar an allen guten Werken, Gottes würdig und Gott wohlgefällig ist. Das ist wahre Weisheit. Sie ist Friede und führt zum ewigen Frieden, zur allseitigen, harmonischen Entfaltung aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte und Anlagen in dem unverlierbaren, weil ewigen Besitze Gottes, des unendlichen, allseitig beseligenden, höchsten Gutes. So sinnt Gott in der Tat „Ratschläge zu unserem Frieden, nicht zu unserer Trübsal".

Wie weit sind wir auf diesen Wegen der Weisheit während des zu Ende gehenden Kirchenjahres vorangekommen? Gott allein weiß es. Auf alle Fälle aber gebührt es uns heute, dem gütigen Vater Dank zu sagen, weil er uns dazu befähigte durch seine rechtfertigende Gnade, Dank zu sagen, daß „er uns aus der Gewalt der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in seine heilige,

[1] Kol 1, 9—14.

katholische Kirche, versetzt hat, Dank zu sagen Christus, dem Heiland, durch dessen Blut wir Erlösung und Vergebung der Sünden erlangt haben.

Den Dank gegen Gott und den festen Willensentschluß zu tüchtigem Voranschreiten auf dem Wege der Weisheit zum Frieden jubelt der Sängerchor im Graduale oder Stufengesang zum Himmel empor. Wie freudig und doch wie demutsvoll klingen die Psalmworte: „Befreit hast du uns, o Herr, von unsern Drängern und zu Schanden gemacht hast du die, welche uns bedrohten. In Gott wollen wir uns rühmen den ganzen Tag und in deinem Namen Dank sagen in Ewigkeit. Alleluja. Alleluja." Und dann: „Aus den Tiefen rufe ich zu dir, o Herr, Herr, erhöre mein Gebet!" [1]

So tröstet, stärkt und ermuntert uns die gottesdienstliche Feier durch den Rückblick auf die Friedenssaat, welche Gottes Güte während des zu Ende gehenden Kirchenjahres in unsere Herzen ausgestreut hat. Doch jetzt ändert sich die Szene, und der Blick des Geistes wendet sich ausschließlich der dunkeln Zukunft zu.

Das Evangelium [2] des heutigen Sonntags spricht zusammenfassend noch einmal in grandiosen und erschütternden Zügen Gottes Weltplan aus, welchen das Kirchenjahr allmählich vor unsern Augen im einzelnen entfaltet hatte.

In die Zukunft schauend, schildert Christus zunächst die bevorstehende Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem durch den römischen Feldherrn Titus. Ein Hochgewitter der entsetzlichsten Drangsale und Strafgerichte wird dann über das gottesmörderische Volk hereinbrechen; bei dessen Herannahen wird jedermann gut tun, so schnell als möglich und unter Hintansetzung aller Rücksichten zu fliehen. „Der Greuel der Verwüstung" wird sogar „den heiligen Ort", den heiligen Tempel Gottes, treffen und so die Weissagung Daniels [3] erfüllt werden.

Allein diese ungeheuren Leiden Israels sind doch nur ein Vorspiel und ein schwaches Vorbild der viel größeren Mühsale, welche das Weltende einleiten und über den ganzen Erdball ausgießen wird. Mit

[1] Ps 43, 8 9 und 129, 1. [2] Mt 24, 15—35.
[3] Dn 9, 27.

namenlosem Wehe werden sich ausgesuchte Verführungskünste Satans verbinden und sogar den Gerechten große Gefahren für ihr ewiges Heil bereiten. Gottes Barmherzigkeit wird indessen zu Gunsten seiner Getreuen einschreiten, und die zweite Ankunft Christi wird die Entscheidung herbeiführen. Diese Epiphanie des Herrn wird überaus glanzvoll und so deutlich erkennbar sein wie der zuckende Blitzstrahl. Tiefeingreifende Veränderungen an den Gestirnen, vor allem das leuchtende „Zeichen des Menschensohnes" am Himmel, bereiten die Ankunft des göttlichen Richters vor und erfüllen die Menschen mit neuer Angst vor seinem unwiderruflichen Entscheide, dem sich alle, von den heiligen Engeln dazu hergeholt, zu unterwerfen haben.

In dem Judenvolke, das unvermischt und unbekehrt unter den übrigen Völkern fortlebt, wollte der Herr den kommenden Geschlechtern einen handgreiflichen Beweis für die Zuverlässigkeit seiner Weissagung und eine unwidersprechliche Warnung vor dem tiefen Ernste ihrer Erfüllung hinterlassen: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, dieses Geschlecht (der Juden) wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht."

„Ich sinne, spricht der Herr, Ratschläge zum Frieden, nicht zur Trübsal." Wie stimmen diese Worte am Eingang der heutigen Opferfeier zum Evangelium voll herben Leides und bitterer Kampfesnot? Ist denn der Ewige und Unendliche wie ein Menschenkind, daß er sich änderte, daß er heute Frieden sinnt und morgen Trübsal?

Nein. „Ich bin der Herr", spricht der Allmächtige zum Propheten, „und ändere mich nicht." [1]

Gott hat den Menschen geschaffen; er ist sein Gebieter, aber auch sein beglückendes Endziel. In Gott, durch Gott, mit Gott sollte der Mensch in Paradiesesunschuld und Heiligkeit leben im Diesseits, ewig leben, unendlich vollkommen, unendlich glücklich leben im Jenseits.

Das war Gottes Ratschlag, wahrlich ein Ratschlag zum Frieden.

Der Mensch hat ihn gestört. Er wollte kosten von den Früchten der Erkenntnis des Guten und des Bösen.

Gott ließ es zu, weil er ihm die Freiheit, die kostbarste unter den natürlichen Gaben, verliehen. Aber er sann auf einen andern, unendlich höheren, unendlich reicher gestalteten Ratschlag zum Frieden. Darein wob er die Sünde, aber auch die Trübsal; beide sollten dem Frieden dienen. Gottes Weisheit und Allmacht, Gerechtigkeit und

[1] Mal 3, 6.

barmherzige Langmut vermählten sich zum unauflöslichen Bunde. Das sittliche Leben der Menschen wurde mit ihrem Wohle derart verbunden, daß Störungen des ersteren auch Erschütterungen des letzteren nach sich ziehen: die Trübsal ist die bittere Frucht der Sünde, aber zugleich auch Quellgrund höchster Tugend.

Das sündige Verderben pflegt in das Menschenherz tiefer sich einzufressen als die häßliche Schlacke ins reine, leuchtende Gold. Lange und scharf und immer wieder müssen die Flammen der Leiden brennen, um die Seele zu läutern und in ihrer lautern Schönheit zu erhalten, zu ihrem Frieden. Wie manche Menschen wären in den Pfuhl des Lasters gesunken oder hätten daraus sich nimmer erhoben, wenn die harte Leidensschule sie nicht geprüft, wenn sie nur sonnige und wonnige Tage verlebt hätten! Wie das Salz und die stete Bewegung das Meer vor Fäulnis bewahren, so erhalten Leiden und Trübsale den Menschen im Guten.

Allein es gibt auch eine Verhärtung im Bösen, ein unverwüstliches und folgerichtiges Ausleben der Sünde im Menschen und in der Menschheit; denn Gott ist langmütig. Aber der Sieg muß Gottes bleiben, weil er allheilig und allmächtig, aber auch barmherzig ist gegen die, so ihn fürchten und von der Sünde bedroht werden. Da werden dann bisweilen die Strafgerichte des Herrn der Heerscharen auf die Häupter der Sünder niederprasseln wie Hochgewitter und sie mit ihren Plänen und babylonischen Turmbauten wie Spreu vertilgen, zum Frieden für die Guten.

Dem oberflächlichen Blick scheint es freilich, als ob bei solchem Wettersturm die Schale des göttlichen Rachetrankes auch den Gottesfürchtigen gereicht werde. Nicht immer baut der Ewige für seine Getreuen eine rettende, sichtbare Arche [1]. Ja die Edelsten und Besten werden nicht selten am schwersten von den Heimsuchungen Gottes betroffen. Aber was für die Sünder ein Strafgericht ist, das ist für die Gottesfreunde der reiche Quell heldenmütiger Tugend und höchsten Verdienstes.

Wohl vermag der Allmächtige die Lilien der Unschuld, die Rosen der Gottesfurcht und Nächstenliebe, den Weinberg wandelloser Pflichttreue auch im Paradiese stiller Freude und beschaulichen Friedens zu hegen und zu pflegen. Aber das Leid zieht doch tiefere und

[1] Vgl. Weish 3, 1 ff.

fruchtbarere Furchen in das Ackerland der Seele als die Freude. Wo wäre der heldenhafte Glaubensmut und die geduldige Standhaftigkeit der heiligen Märtyrer und Glaubensboten, wo die Weisheit eines Augustinus, wo die Gerechtigkeit eines Thomas Becket und Gregor VII., wo die mitleidige Liebe eines Vinzenz von Paula oder Petrus Claver, wo die liebende Selbstentäußerung unserer „Engel der Schlachtfelder und Spitäler", wenn das Erdenleben ein Wonnegarten oder ein reiches Gastmahl behaglichen Genusses wäre? Wo wäre endlich jene fruchtbare Demut und Selbstentäußerung, welche bei dem Rückblick auf das eigene Sündenelend stets zu neuem und gesteigertem Seeleneifer erglühte und einen hl. Paulus sprechen ließ: „Ich bin der geringste unter den Aposteln, nicht würdig, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen; denn ich habe mehr als sie alle gearbeitet." [1]

Große Seelen sehnen sich nach großen Leiden und großen Mühen, um die ganze Kraft ihres von Glaube und Liebe glühenden Herzens nach oben, zu Gott hin, ausleben zu können [2]. Dadurch sind sie, oft auf Jahrhunderte hinab, zu Wegbereitern und Rettern, zu Vorbildern und Wohltätern des ins Irdische versunkenen Menschengeschlechtes geworden.

Was aber die Hochherzigkeit dieser heldenmütigen Seelen entzündete und in ungeminderter Spannkraft erhielt, weit über die engen Schranken der Menschennatur empor, das war „das Zeichen des Menschensohnes", das Kreuz Christi, des Gottmenschen, welches seinen hellen und erwärmenden Lichtglanz fort und fort in ihre Seele und in ihr Leben geworfen. Denn nicht bloß am Ende der Tage, sondern jetzt und allzeit wallt das Kreuz, des Königs Banner, am Himmel der Kirche hervor und bringt das Wort des Herrn in Erfüllung: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen [3]; Feuer bin ich gekommen auf die Erde zu werfen; was will ich anders, als daß es brenne?" [4]

Und so muß denn alles, Freud und Leid, Gutes und Böses, Natur und Übernatur, die Fügungen Gottes und der Menschen Unverstand und Bosheit, alles muß denen zum Besten gereichen, welche

[1] 1 Kor 15, 9 f. [2] Vgl. Röm 9, 2—3. [3] Jo 12, 32.
[4] Lk 12, 49.

Gott den Herrn lieben und ihm dienen in Christus Jesus, dem Gekreuzigten. „Alles ist euer", spricht der Völkerapostel, „sei es Paulus oder Apollo oder Kephas, das Leben, die Welt, der Tod, Gegenwärtiges, Zukünftiges, ja alles ist euer" [1], dazu bestimmt, euch in Christus zum Heile zu dienen.

Das ist Gottes Ratschlag zum Frieden für alle; das ist das letzte Wort des scheidenden Kirchenjahres: Alles soll zurückgeleitet werden zu seinem ewigen Urheber und Haupte, zu unserem beglückenden Endziele. Instaurare omnia in Christo — Alles werde erneuert in Christus!

Diese Parole gibt das scheidende Kirchenjahr aus.

Nütze denn die Zeit für die Ewigkeit! Wie schnell ist jene vorüber, mag sie in ihrem dunklen Schoße tragen was nur immer! Wie bald ist diese da!

Doch eigene Kraft reicht nicht aus. Bedenke das Apostelwort: „Ferne sei von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt." [2] Mit der eigenen Kraft vermähle die siegreiche Kraft des Gottmenschen Christus!

Dann hält dir das Kirchenjahr, ein Bruchteil deiner Pilgerfahrt auf Erden, was es dir von Weihnachten an durch alle seine Zeiten und Festtage hindurch fortwährend so hoch und so heilig versprochen hat: Gott dem Herrn wird die Verherrlichung, dir die Beseligung. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Amen.

---

[1] 1 Kor 3, 22. [2] Gal 6, 14.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

P. Anselm Schott O. S. B.

Das Meßbuch der heiligen Kirche (Missale Romanum)

lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Für die Laien bearbeitet. Dreizehnte Auflage. Mit einem Titelbild. Geb. in Kunstleder mit Rotschnitt *M* 3.30; **bei Partiebezug von 25 Stück an** je *M* 2.80 — Auch in feineren Einbänden zu höheren Preisen zu haben.

Feine Ausgabe. Vierzehnte Auflage. Geb. in Kunstleder mit Rotgoldschnitt *M* 4.40 — Auch in feineren Einbänden zu höheren Preisen zu haben.

Besonders wertvoll für die Benutzer des Schottschen Meßbuches sind die neu erschienenen:

Diözesan-Proprien für **Augsburg** (Verlag von Michael Seitz in Augsburg, 20 *Pf.*), für **Breslau** (Verlag der Herderschen Buchhandlung in Berlin, 30 *Pf.*), für **Freiburg** (Verlag der Literarischen Anstalt in Freiburg, 30 *Pf.*), für **München-Freising** (Verlag von Herder & Co. in München, 30 *Pf.*), für **Trier** (Verlag von J. B. Grachs Buchhandlung in Trier, 50 *Pf.*). Dieselben enthalten die Messen an besondern Heiligenfesten dieser Diözesen und können sowohl ins Meßbuch eingebunden wie auch allein bezogen werden.

Eine den Mitgliedern des III. Ordens jedenfalls sehr willkommene Ergänzung des Meßbuches bildet das

Franziskaner-Proprium. 60 *Pf.* **Meßbuch und Franziskaner-Proprium zusammengebunden in Kunstleder mit Rotschnitt *M* 4.—**

Oremus! Kleines Meßbuch

zum Gebrauche beim öffentlichen und privaten Gottesdienste. Nach P. **Anselm Schott** O. S. B. bearbeitet von einem Benediktiner der Beuroner Kongregation. Mit einem Titelbild. Dritte Auflage. Geb. in Kunstleder mit Rotschnitt *M* 2.20; **bei Partiebezug von 25 Stück an** je *M* 1.90 — Auch in feineren Einbänden zu höheren Preisen zu haben.

Feine Ausgabe. Vierte Auflage. Geb. in Kunstleder mit Rotgoldschnitt *M* 3.— Auch in feineren Einbänden zu höheren Preisen zu haben.

Die feine Ausgabe des ‚Oremus' ist wie beim ‚Meßbuch' auf noch dünneres, aber sehr gutes und schönes Papier gedruckt und bildet so ein sehr niedliches, bequem in der Tasche zu tragendes Bändchen.

In dem kleinen Meßbuche: ‚Oremus' sind nur die Meßformulare für die Sonn- und gebotenen Festtage nebst den dazu gehörigen Erklärungen, die Vespern mit ihren sämtlichen Teilen für die bedeutenderen Feste und in einem Anhange die vorkommenden Vesperpsalmen aufgenommen.

Die intensive, **systematische Verbreitung des Meßbuchs von P. Schott**, das sich durch die feinsinnigen liturgischen Erklärungen sowie praktische Anlage, zweckmäßige Ausstattung und billigen Preis auszeichnet, wurde schon von vielen Geistlichen als Mittel zur **Teilnahme des Volkes am Gebetsleben der Kirche** mit Erfolg durchgeführt.



